QUADERNI DI DODIS | 8

THOMAS BÜRGISSER

WAHLVERWANDTSCHAFT ZWEIER SONDERFÄLLE IM KALTEN KRIEG

SCHWEIZERISCHE PERSPEKTIVEN
AUF DAS SOZIALISTISCHE JUGOSLAWIEN
1943–1991

DDS
dodis.ch

QUADERNI DI DODIS

BAND 1

Antoine Fleury und Sacha Zala (Hg.) | Wissenschaft und Aussenpolitik

BAND 2

Bernd Haunfelder (Hg.) | Aus Adenauers Nähe

BAND 3

Timothée Feller | Le Collège des Diplomates

BAND 4

Bernd Haunfelder (Hg.) | Österreich zwischen den Mächten

BAND 5

Dominik Matter | «SOS Biafra»

BAND 6

Christiane Sibille | «Harmony Must Dominate the World»

BAND 7

Ivo Rogic | Diplomazia e «rivoluzione»

BAND 8

Thomas Bürgisser | Wahlverwandtschaft zweier Sonderfälle im Kalten Krieg

Für weitere Bände der Reihe | Pour d'autres volumes de la série
Per altri volumi della collana: www.dodis.ch/quaderni

Die *Quaderni di Dodis* sind eine Publikationsreihe der Forschungsstelle der *Diplomatischen Dokumente der Schweiz* (DDS). Die Manuskripte werden anhand eines Doppelblindverfahrens (double blind peer review) begutachtet. Weitere Informationen zur Reihe finden sich unter dodis.ch/quaderni.

Herausgeber der Reihe: Sacha Zala

Diese Publikation ist online im Volltext verfügbar: www.dodis.ch/quaderni

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung sowie des Max-Geldner-Dissertationsfonds der Universität Basel.

1. Auflage

© 2017 Diplomatische Dokumente der Schweiz (DDS)
Hallwylstrasse 4, CH-3003 Bern
Internet: www.dodis.ch
Email: quaderni@dodis.ch

Unternehmen der Schweizerischen Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften
www.sagw.ch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

open access

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.

Grafisches Konzept & Layout: Erik Dettwiler

ISBN 978-3-906051-40-6 (.pdf)
ISBN 978-3-906051-41-3 (Print)
ISBN 978-3-906051-42-0 (.epub)
ISBN 978-3-906051-43-7 (.mobi)
ISSN 2235-509X
DOI 10.5907/Q8
ORCID Thomas Bürgisser orcid.org/0000-0001-8105-3996
ORCID Sacha Zala orcid.org/0000-0002-0125-7313

Titelbild: «So zwei, wie wir zwei…» Der SATUS-Kunstturner Sepp Scheidegger und seine jugoslawische Kollegin Nada Spasić anlässlich eines Wettkampfs im Saal des Restaurants Landhus in Zürich-Seebach am 14. September 1952.
Bildquelle: Fotoalbum 2; SozArch Ar 129.7 (Fotograf unbekannt).

WAHLVERWANDTSCHAFT
ZWEIER SONDERFÄLLE IM KALTEN KRIEG

Schweizerische Perspektiven
auf das sozialistische Jugoslawien
1943–1991

Thomas Bürgisser

Diplomatische Dokumente der Schweiz

Für Sara, Aurel, Basil und Mascha

VORWORT DES REIHENHERAUSGEBERS

Im Jahr 1997 hatte die damalige Forschungsgruppe der Diplomatischen Dokumente der Schweiz (DDS) mit visionärem Pioniergeist die Online-Datenbank Dodis als komplementäre Ergänzung ihrer traditionellen Edition in Buchform ins Leben gerufen. Seitdem betreibt die Forschungsstelle der DDS, ein Institut der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), unter dodis.ch die wichtigste Internetplattform von Quellen zur schweizerischen Zeitgeschichte und hat dadurch nicht nur viele Erfahrungen mit der Publikation von historischen Materialien in digitaler Form sammeln können, sondern auch wissenschaftliche Publikationspraktiken weiterentwickelt, welche in symbiotischer Art die Vorteile der digitalen Publikation mit jener der traditionellen, analogen Buchkunst verbinden. So sind etwa die gedruckten Bände der Edition *Diplomatische Dokumente der Schweiz* zunehmend als Kompass konzipiert, um die rasche und sichere Orientierung in der Fülle von Materialien der Datenbank Dodis zu ermöglichen.

Die e-Book-Reihe *Quaderni di Dodis* ergänzt seit einigen Jahren die Forschungsarbeiten der DDS und die Online-Datenbank Dodis. In der Reihe werden Forschungsresultate aus dem Bereich der internationalen Beziehungen der Schweiz, die aus unterschiedlichen Initiativen der Forschungsstelle – von grossen internationalen Tagungen bis hin zu Kolloquien oder Workshops für den wissenschaftlichen Nachwuchs – hervorgingen, publiziert. Bei den Bänden der Reihe handelt es sich um wissenschaftliche Studien, seien es Monografien oder Aufsätze, aber auch Quellen und andere Materialien, die in digitaler Form veröffentlicht werden. Mit den *Quaderni di Dodis* beabsichtigt die Forschungsstelle der DDS, die Publikationsmöglichkeiten im etablierten Bereich der Zeitgeschichte und der Aussenbeziehungen der Schweiz zu stärken und insbesondere auch dem wissenschaftlichen Nachwuchs eine attraktive Publikationsplattform zu bieten. Die *Quaderni di Dodis* sind als e-Book konzipiert und dem Open Access-Prinzip verpflichtet.

Die digitale Publikationsform bietet verschiedene Vorteile. So ermöglicht sie beispielsweise eine direkte Verlinkung von Dokumenten, Personen, Körperschaften oder geografischen Orten mit der Online-Datenbank Dodis und anderen relevanten historischen Ressourcen.

Die jeweiligen Bände der Reihe, bzw. die einzelnen Artikel eines Sammelbandes, werden mittels Digital Objects Identifier (DOI) indexiert, was eine rasche und nachhaltige Identifizierbarkeit, Auffindbarkeit und Verbreitung im Internet ermöglicht. Die Bände der *Quaderni di Dodis* können unter dodis.ch/quaderni in den Formaten der gängigen e-Reader heruntergeladen werden. Dort können die Bände der Reihe auch in Buchform als Print on Demand bei Drittanbietern bestellt werden.

Bern, Juli 2017 Sacha Zala

INHALTSVERZEICHNIS

9 **VORWORT DES REIHENHERAUSGEBERS**

15 **VORWORT UND DANK**

19 **EINLEITUNG**
21 Betrachtungen über einen Dampfkochtopf (I): «Feindbild Jugo»
25 Betrachtungen über einen Dampfkochtopf (II): «Gespenst des Balkanismus»
30 Betrachtungen über einen Dampfkochtopf (III): Die Wahlverwandtschaft
33 Forschungsstand und Quellenlage
40 Methodisches Vorgehen und Aufbau der Studie

47 **I. DAS SCHWEIZER BALKAN- UND JUGOSLAWIENBILD VOM 19. JAHRHUNDERT BIS 1943**
48 **I.a. Die Schweiz und der südslawische Raum vor der Gründung Jugoslawiens**
50 Südslawinnen und Südslawen in der Schweiz
57 Schweizer Fachleute in den Ländern der Südslawen bis 1914
62 Der Ausbau der Handelsbeziehungen bis zum Ersten Weltkrieg
66 Schweizerische Wahrnehmungen: Balkankriege…
74 … und Erster Weltkrieg
80 **I.b. Die Beziehungen zwischen der Schweiz und dem ersten Jugoslawien**
92 Ein Reiseland zu entdecken
97 Der Zweite Weltkrieg
107 **I.c. Zwischenfazit: Die Schweiz – ein Sonderfall des «Balkanismus»?**

111 **II. FREIHEITSKAMPF UND NEUBEGINN**
117 **II.a. Die erste schweizerische Ärztemission der Centrale Sanitaire Suisse**
118 Vorbereitungen für den Einsatz in Jugoslawien
123 Bei der jugoslawischen Partisanenarmee
128 Die Ästhetik der Revolution und die Entzauberung der Utopie
137 **II.b. Die schweizerische Nachkriegshilfe für Jugoslawien**
137 Die «Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten»
141 Das «Schweizerisch-jugoslavische Hilfskomitee»

146 Probleme der «Schweizer Spende» in Jugoslawien
152 Das «mysteriöse Bosnien» und der «Rütlischwur zu Jajce»
159 **II.c. Kommunisten am Scheideweg**
159 «Friede durch Aufbau»
163 Der Bau der «Jugendeisenbahn»
166 Euphorie und Enttäuschung
175 **II.d. Jugoslawien als «Vorposten des Totalitarismus»**
185 **II.e. Zwischenfazit: Wegmarken einer Ernüchterung**

191 **III. WIRTSCHAFT UND MODERNE, DEMOKRATIE UND SOZIALISMUS**
198 **III.a. Vielgestalt im Aufbruch: Jugoslawien bereisen, Jugoslawien erklären**
200 «Das ist der Orient!» – der ewige Reiz des Fremden
208 Der Einbruch der Moderne
218 Entwickelter Norden, «primitiver» Süden
225 Konsum und Freiheit
236 **III.b. Tourismus**
247 **III.c. Der Schweiz bester Kunde im Osten**
251 Zäher Beginn der Wirtschaftsbeziehungen
257 Aufbruch in den 1960er Jahren
267 Ein Geburtstagsgeschenk und der Zenit der Handelsbeziehungen
272 Rezepte gegen das jugoslawische Handelsbilanzdefizit
283 Krisen und Probleme
290 **III.d. Demokratie und Selbstverwaltung**
292 Liberale Sympathie und Skepsis
302 Sozialdemokratisches Interesse in den 1950er und 1960er Jahren
316 1968, «Mitbestimmung» und «Selbstverwaltung» in der Schweiz
333 **III.e. Zweierlei Föderalismen**
347 **III.f. Zwischenfazit: Fremd und doch vertraut**

355 **IV. TITO**
355 **IV.a. Titos Leben**
366 **IV.b. Titos Tod**

373 **V. NEUTRALITÄT UND BLOCKFREIHEIT**
378 **V.a. Bewaffnete Neutralität**
380 Interesse für den Partisanenkampf
385 Annäherungen im Rahmen der «Gesamtverteidigung»
394 Renaissance des Guerillia-Gedankens bei der REWI
400 **V.b. «Keeping Tito Afloat»**
403 Die Parlamentsdebatte um das Bundesdarlehen von 1961
410 Die «Keilstrategie» und der Bankenkredit von 1972

417 Die Schweiz als Koordinatorin der Finanzhilfeaktion von 1983/84
427 **V.c. Politische Kontakte in Europa**
430 Besuchsdiplomatie
436 Die Anfänge der Zusammenarbeit im KSZE-Prozess
446 Die KSZE und die Menschenrechtsfrage
456 **V.d. Die Blockfreiheit als Tor zur «Dritten Welt»**
459 Skepsis und Abwehr gegenüber dem «Neutralismus»
466 Afrika und «Ölkrise» – wachsendes Interesse an den Blockfreien
473 Die Schweiz als «Gast» bei den Blockfreien
487 **V.e. Zwischenfazit: Die Blockfreiheit als Neutralität – oder umgekehrt?**

499 **VI. FLÜCHTLINGE UND GASTARBEITER**
500 **VI.a. Kriegsflüchtlinge und Verfolgte im ersten Nachkriegsjahrzehnt**
500 Jüdische Flüchtlinge und entflohene Kriegsgefangene
508 Kriegsverbrecher und politische Migranten der Nachkriegszeit
518 **VI.b. Die Arbeitsmigration in die Schweiz**
521 Die ersten jugoslawischen «Gastarbeiter» in den 1960er Jahren
530 Kollektivrekrutierungen von «Saisonniers»
544 Neue Flüchtlinge in den 1980er Jahren
548 **VI.c. Wahrnehmung der jugoslawischen Migrationsbevölkerung**
562 **VI.d. Zwischenfazit: Vom Dampfkochtopf zum Kugelgrill**

567 **VII. «SO ZWEI, WIE WIR ZWEI…» – FAZIT**

579 **PERSONENINDEX**

589 **ANHANG**
589 **Editorische Anmerkung**
589 **Abkürzungen**
592 **Abbildungsnachweis**
594 **Quellen- und Literaturverzeichnis**
594 Archivquellen
598 Gespräche mit Zeitzeugen
598 Gedruckte Quellen
609 Zeitungen und Zeitschriften
610 Datenbanken und digitale Quellensammlungen
610 Literatur
641 **Karte**

VORWORT UND DANK

Radomir und Dejan hiessen meine Freunde in der Primarschule. Galinka war mit mir in derselben Klasse an der Kantonsschule. Meine Zahnärztin hiess Frau Skrabo. Den Krawattenknoten für meine Ausgangsuniform, der fünfzehn Wochen Rekrutenschule überdauerte, fertigte aufgrund meiner mangelnden Kenntnisse Rekrut Marinković an – fast der ganzen Kompanie konnte er aushelfen. In meinem ersten Nebenjob arbeitete ich zusammen mit Jelena. Mein erstes Arbeitszeugnis verfasste Herr Dobrosavljević. Im Praktikum löste ich Snežana ab. Unsere Kinder wurden in der Krippe von Teuta, Ariana, Kristina und Davor betreut. Mein Schwager heisst Hrvoje. Auf dem Spielplatz des nahen Gemeinschaftszentrums treffen wir fast täglich Albert und Naxhie mit ihren Kindern. An der Kasse im nahen Supermarkt arbeiten die freundlichen Kassiererinnen Fikreta und Shqipe. «Bojana» und «Neda» steht auf den Namensschildern der Damen, bei denen ich am Bahnhof frühmorgens meinen Kaffee kaufe. Auf der einen Bank berät mich Frau Panović, auf der anderen Frau Saduli. Für meine Krankenversicherung ist Frau Prelvukaj zuständig. In der Apotheke bedient mich Frau Hodžić, in der Bäckerei Frau Filipović, beim Metzger Herr Ćirković, im Schuhgeschäft Frau Dzeladini, am Kiosk Herr Marković.

Alle diese Menschen haben ihre Wurzeln in Jugoslawien und seinen Nachfolgestaaten. In Tram, Bus und Zug, auf der Strasse und im Park, im Café, in der Bar und im Einkaufszentrum höre ich täglich die Sprachen ihrer alten Heimat. Diese Menschen waren in meinem Leben präsent, lange bevor ich begonnen habe, mich für die Geschichte Jugoslawiens zu interessieren. Unabhängig von meiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem südosteuropäischen Raum prägen sie meinen Alltag auch heute. Menschen aus «Ex-Jugoslawien» sind Teil meiner Biografie. Mit der Frage, wie sie in der Schweiz wahrgenommen wurden und werden, bin ich seit Jahren konfrontiert. Dies ist der Ausgangspunkt meiner Studie.

Heiko Haumann, der mein wissenschaftliches Denken stark mitgeprägt hat, ermunterte mich 2009 dazu, dieses Projekt an der Universität Basel in Angriff zu nehmen. Er hat es bis zu seiner Emeritierung begleitet. Sein Nachfolger Benjamin Schenk hat 2013 die Erstbetreuung meiner Doktorarbeit übernommen und mich seither mit Rat und Tat im Promotions- und Publikationsprozess unterstützt. Ihm und meiner Zweitbetreuerin Nada Boškovska möchte ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen. Mein Dank gilt auch den hilfsbereiten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der verschiedenen Archive und Bibliotheken, die ich während meiner Recherchen konsultiert habe. Eine grosse Bereicherung für diese Arbeit waren die

Gespräche, die ich mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen führen durfte. Sie machten viele der aus dem trockenen Papier entstandenen Erkenntnisse erst richtig lebendig.

Zahlreiche Menschen haben mich bei meiner Forschung unterstützt. Namentlich nennen möchte ich in erster Linie Jan Dutoit, der mir mit seinem fundierten Fachwissen so manchen inhaltlichen Anstoss gab, bei Recherchen half und zu dieser Arbeit ungezählte Hinweise beisteuerte. Er hat das Manuskript zusammen mit Jörn Happel gegengelesen, der mit seinem scharfen Blick für das Wesentliche viele Verbesserungen anregte. Für das aufmerksame Korrekturlesen der einzelnen Kapitel danke ich Peter und Mathild Bürgisser-Gsell, Rob van de Pol, Laura Polexe, Christian Eichenberger, Anna Maggi sowie Marc Griesshammer. In administrativen Belangen erhielt ich von Ivo Mijnssen wichtige Fingerzeige. Anregungen und Unterstützung erhielt ich auch von Tanja Simeunović. Ihnen allen bin ich zu grossem Dank verpflichtet.

Diese Arbeit ist im freien Doktorat entstanden. Allerdings hätte ich das Manuskript wohl kaum fertigstellen können, wenn ich nicht den Beistand meiner Kolleginnen und Kollegen von der Forschungsgruppe der Diplomatischen Dokumente der Schweiz und meines Chefs Sacha Zala gehabt hätte. Er liess mich am Arbeitsplatz Synergien nutzen und gewährte mir in der entscheidenden Schreibphase Anfang 2015 einen mehrmonatigen Urlaub. Finanzielle Unterstützung erhielt ich in dieser Zeit von der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft in Basel. Ich schätze es sehr, dass meine Dissertation auch in der Reihe *Quaderni di Dodis* aufgenommen worden ist. Sehr angenehm war die Zusammenarbeit mit Dominik Matter vom Verlag und der Lektorin Sigrid Weber. Für die Finanzierung der Buchproduktion gilt mein Dank dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung sowie dem Max-Geldner-Dissertationsfonds der Universität Basel.

Es war ein grosses Privileg, ein solches Projekt in der Freizeit verwirklichen zu dürfen. Das bedeutete jedoch nicht nur für mich selbst, im Privaten viele Abstriche zu machen und Opfer zu erbringen. Ohne das Verständnis und die Unterstützung meiner Freunde und Familie wäre das nie möglich gewesen. Mein grosser Dank gilt insbesondere meinen Eltern und Regula Schmid Stahel.

Die Hauptlast im Entstehungsprozess dieser Dissertation trug meine Frau Sara Steiner. Unermüdlich hat sie mich während Jahren immer wieder erduldet, motiviert und mir die notwendigen Freiräume gegeben. In grosser Dankbarkeit widme ich diese Arbeit ihr und unseren drei Kindern.

Zürich, im Juni 2017 Thomas Bürgisser

«Lassen Sie mich gestehen, sagte Charlotte, wenn Sie diese Ihre wunderlichen Wesen verwandt nennen, so kommen sie mir nicht sowohl als Blutsverwandte, vielmehr als Geistes- und Seelenverwandte vor. Auf eben diese Weise können unter Menschen wahrhaft bedeutende Freundschaften entstehen; denn entgegengesetzte Eigenschaften machen eine innigere Vereinigung möglich.»[1]

Johann Wolfgang von Goethe aus: Die Wahlverwandtschaften

---

1 Goethe: Wahlverwandtschaften, 82 f.

Vor mintgrünem Hintergrund steht ein Behältnis aus poliertem Chromstahl mit schwarzem Hartgummistiel, darauf ein roter Deckel mit aufgebautem Ventil. Das geübte Auge vermag das Modell des Schnellkochtopfs zu erkennen: einen «Duromatic», wie ihn die traditionsreiche Firma Kuhn aus Rikon im Zürcher Tösstal seit Jahrzehnten produziert. Vordergründig scheint auf dem Bild alles ruhig zu sein. Erst auf den zweiten Blick erkennt man, dass die Ruhe täuscht: Der Stift des Regelventils wird mit maximalem Druck in die Höhe gepresst; der Topf steht unter Volldampf – er könnte jeden Moment explodieren?

Dieser Duromatic zierte im März 2005 das Cover der Monatszeitschrift *Folio* der *Neuen Zürcher Zeitung* (NZZ).[2] Weshalb? Bilder und Zeichen können nur dann gedeutet werden, wenn sie in aktuelle Zusammenhänge eingebettet sind. Im Grunde genommen ist jeder Zusammenhang zwischen einem Symbol und seinen Bedeutungen willkürlich. So erschliesst sich der Symbolgehalt, der einem Gegenstand wie dem Schnellkochtopf der Firma Kuhn in Rikon innewohnen kann, dem Betrachter auch nicht automatisch. Die fehlende, sinnstiftende Verbindung schafft die Bildunterschrift der *Folio*-Ausgabe: «Jugo» lautet der Titel des Themenhefts; darunter, etwas kleiner: «Wer soll das eigentlich sein?» Die klug gewählte Metapher scheint die Antwort vorwegzunehmen: Der unter Druck stehende Dampfkochtopf illustriert die stereotypen Vorstellungen, die über Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien in der Schweiz vorherrschen. Er verweist einerseits auf das aus den Medien bekannte dominante Bild von jungen Männern, die «Dampf ablassen» müssen, die im öffentlichen Raum herumlungern und Leute anpöbeln, schlecht integriert, ohne Ausbildung, frustriert, kriminell und gewaltbereit sind. Er symbolisiert andererseits auch deren Herkunft: das «Pulverfass Balkan», eine rückständige Region, ein rätselhafter ethnisch-religiöser Flickenteppich, auf dem in blutigen Bruderkriegen archaische Konflikte ausgetragen werden. Der Zürcher Künstler Max Grüter und der Fotograf Patrick Rohner, die von der ersten Ausgabe 1991 bis 2016 das Titelbild des *Folios* gestalteten, konnten davon ausgehen, dass die Leserschaft des Jahres 2005 das «kühne Sujet» problemlos deuten konnte.[3]

---

2 NZZ Folio 3 (2005).

3 Weber, Daniel: Unser Markenzeichen, in: NZZ Folio 8 (2011), 3.

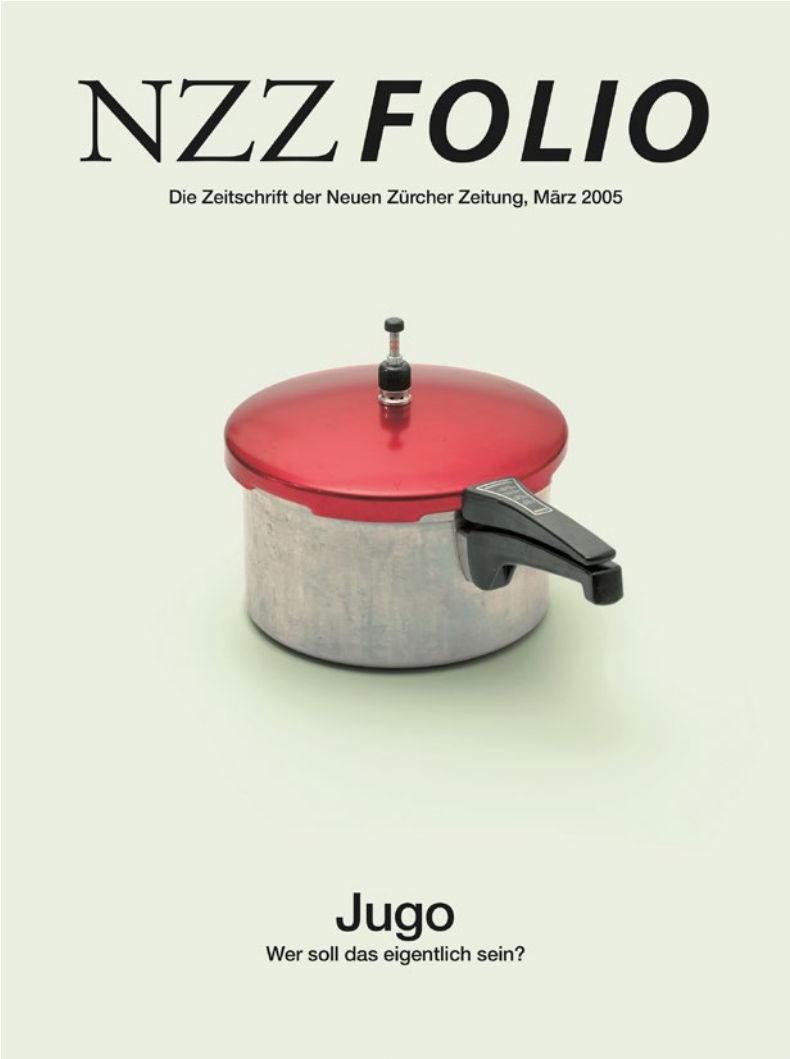


Abb. 1: Ein gefährliches «Pulverfass» steht unter Hochdruck: ein klares Symbol zur Wahrnehmung der «Jugos» auf der Titelseite von NZZ-Folio im Jahr 2005.

Die «Jugos» sind keine marginale Gruppe. Über 300'000 Staatsbürgerinnen und -bürger Bosnien-Herzegowinas, Kosovos, Kroatiens, Mazedoniens, Montenegros, Serbiens und Sloweniens leben in der Schweiz. Unter den Menschen mit ausländischer Staatsangehörigkeit machen sie 20, in Bezug auf die ständige Wohnbevölkerung rund 4 Prozent aus.[4] Dazu kommen Zehntausende, die in den letzten Jahrzehnten das Schweizer Bürgerrecht erhalten haben. Theoretisch hat einer von zwanzig Menschen, denen wir tagtäglich begegnen, seine Wurzeln im ehemaligen Jugoslawien. Durch eine jahrzehntelange Migrationsgeschichte sind die Schicksale von Schweizerinnen, Schweizern und Menschen, die ihre Wurzeln im ehemaligen Jugoslawien haben, auf das Engste miteinander verflochten.

4 Ständige und nichtständige Wohnbevölkerung nach Geschlecht und detaillierter Staatsangehörigkeit, am Ende des Jahres, 1850–2010, Bundesamt für Statistik, www.bfs.admin.ch.

Dieses Buch erzählt eine Beziehungs- und Wahrnehmungsgeschichte. Das sozialistische Jugoslawien entstand im Zweiten Weltkrieg und zerfiel in den Kriegen der 1990er Jahre. Diese Epoche war in Europa und der Welt vom sogenannten «Kalten Krieg» zwischen «West» und «Ost» geprägt, vom Konflikt zwischen den kapitalistischen Staaten unter der Führung der USA und dem sozialistischen Lager um die Sowjetunion. Welche Beziehungen unterhielt die Schweiz in dieser Zeitspanne zu Jugoslawien? Was war das für ein Staat, aus dem ein erheblicher Teil der schweizerischen Bevölkerung heute stammt? Was war Jugoslawien? Welche Stellung nahm das Land zwischen den Machtblöcken und Ideologien ein? Wie intensiv waren die Kontakte der Schweiz zu diesem Land? Wo gab es Differenzen, wo Anknüpfungspunkte?

Ich erzähle diese Geschichte aus einer schweizerischen Perspektive. Welche Schweizerinnen und Schweizer beschäftigten sich mit dem Land, besuchten es und berichteten darüber? Wie nahmen diese Akteure den sozialistischen Vielvölkerstaat wahr? Welche Haltungen entwickelten sie gegenüber der jugoslawischen Gesellschaft, Politik, Kultur und Wirtschaft? Welche Bilder vermittelten schweizerische Jugoslawienkenner und -kennerinnen an eine breitere Öffentlichkeit? Änderten sich Einstellungen und Wahrnehmungen im Laufe der Zeit und wenn ja, wie?

Wenn ich mich in diesem Buch mit den schweizerischen Perspektiven auf das sozialistische Jugoslawien beschäftige, bildet die Wahrnehmung der Menschen aus diesem untergegangenen Staat, die heute in der Schweiz leben, den Ausgangspunkt. Ich werde deshalb ausgehend vom öffentlichen Diskurs über sie und mit dem Instrument des Küchenutensils Dampfkochtopf an meine Fragestellung heranführen.

Betrachtungen über einen Dampfkochtopf (I): «Feindbild Jugo»

«Wenn ein Serbe einen Raubüberfall beging oder ein Kosovo-Albaner sich mit einem Kroaten auf der Landstrasse ein Rennen mit fatalem Ausgang lieferte, dann fiel das ein wenig auf alle zurück, die von dort irgendwo gekommen waren: auf die Ex-Jugoslawen, der Einfachheit halber Jugos genannt», heisst es im Editorial der *Folio*-Ausgabe mit dem Dampfkochtopf: «Jugo wurde zum Schimpfwort, zum Synonym für Räuber und Raser und für Jugendliche mit Machogehabe und dem Hang zu Gewalt.»[5] «Jugo» war also ein Sammelbegriff, mit dem Menschen auf ihre Herkunft aus einem einstmals gemeinsamen Staat reduziert wurden. Wichtig war nicht, wer sie waren, sondern woher sie kamen. In einem zweiten Schritt wurden negative Attribute einzelner Vertreter dieser Gruppe – ob sie nun im Einzelfall zutreffen oder nicht – allen Angehörigen dieser Gruppe zugeschrieben. Somit wurde der eigentlich wertfreie Begriff *jugo* (=Süd) zum Pejorativ, zum abwertenden Ausdruck oder eben zum Schimpfwort. Die hohe Sichtbarkeit von Menschen aus Ex-Jugoslawien und der rassistische Diskurs über sie machten das Thema in den

5 Binzegger, Lilli: Jugo?, in: NZZ Folio 3 (2005), 3.

1990er und 2000er Jahren zum Gegenstand heiss geführter öffentlicher Debatten.[6] Der Dampfkochtopf sei als Symbol für deren Brisanz gedacht gewesen, erinnert sich der Fotograf Patrick Rohner.[7]

Das negative Bild, das im öffentlichen Diskurs über Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien bis heute vorherrscht, ist eine Tatsache, deren Nachweis auch ohne die Erhebung empirischer Daten gegeben zu sein scheint.[8] Für den Zeitgenossen ist es offensichtlich. Von Misstrauen und Ängsten, von Stigmatisierung und Ausgrenzung zeugen die Artikel und Porträts der *Folio*-Ausgabe ebenso wie eine Vielzahl von Medienberichten und Publikationen der letzten beiden Jahrzehnte. Zur Veranschaulichung seien zwei Beispiele um das Jahr 2000 erwähnt. Die «Jugos» als Feindbild waren im Mai 1999 dem *Magazin* des Zürcher *Tages-Anzeigers* bereits eine Titelgeschichte wert.[9] Er wolle den «Jugoslawen-Hass in der Schweiz» unter die Lupe nehmen, so der Chefredaktor in seinem Leitartikel.[10] Die Berichterstattung im *Magazin* zielte noch darauf ab, Vorurteile und Stereotype im Diskurs über die «Jugos» zu entkräften: Es wurden Bedenken geäussert, wie plumpe Klischees und rassistische Verunglimpfungen gegenüber dieser Bevölkerungsgruppe in der Öffentlichkeit mit grosser Selbstverständlichkeit verbreitet würden.[11] Im Jahr darauf war auch dem *Schweizerischen Beobachter* das «Feindbild ‹Jugo›» eine Titelgeschichte wert. Die Ratgeberzeitschrift versprach, die «Ängste, die Vorwürfe – und die Fakten» auf den Tisch zu bringen. Die «Stimmung gegenüber Ex-Jugoslawen» sei «im Keller», hiess es im Editorial. Schuld an der «Skepsis und Abwehr» der Mehrheitsbevölkerung sei nicht nur die «Fremdenfeindlichkeit»: «Mangelnder Anpassungswille schafft Unbehagen – und Kriminaltouristen aus dem Balkan sorgen für Angst.»[12]

Der Artikel im *Beobachter* stilisierte Vorwürfe zu Fakten. «Albaner und Jugos sind einfach uhuere aggressiv», gab ein jugendlicher Gewährsmann anonym Auskunft: «Auf der Strasse muss man ihnen aus dem Weg gehen.» Ein Gemeindepräsident sprach im Nachgang eines von einem eingebürgerten Serben verübten Raubüberfalls mit zweifacher Todesfolge von einem «Jugo-Problem», das «man nicht beschönigen» könne. Selbst eine sozialdemokratische Lokalpolitikerin verspürte Unbehagen und Wut vor der provokativen «Macho-Arroganz», die «Menschen aus dem Balkan» gegenüber den Sozialdiensten und vor Gericht zur Schau tragen wür-

---

6 Der französische Philosoph Michel Foucault definierte Diskurs als «das in der Sprache aufscheinende Verständnis von Wirklichkeit einer jeweiligen Epoche», wie eine vielzitierte, vereinfachte Definition lautet. Vgl. z. B. «Diskurs» in: Grohnfeldt, Manfred: Lexikon der Sprachtherapie. Stuttgart 2007, 71.

7 Innerhalb der Redaktion war der Bild-Text-Zusammenhang damals offenbar nicht unumstritten. Telefonat des Verfassers mit P. Rohner vom 24.2.2015.

8 Vgl. hier und in Folge auch Pavić: «Serbisch», 122 ff.

9 Die «Jugos». Geschichte eines Feindbilds. Das Magazin vom 15.5.1999.

10 Köppel, Roger: Barbaren des Ostens. Editorial, in: Das Magazin vom 15.5.1999, 3.

11 So etwa im Artikel von Boškovska: Feindbild.

12 Der Schweizerische Beobachter vom 8.4.2000, 3.

den. Den vermeintlichen Beleg für diese pauschalisierenden Aussagen erbrachte der Artikel mit dem Hinweis auf die überproportionale Vertretung von Männern aus Ex-Jugoslawien in den Kriminalstatistiken. «Das Bild von der bedrohlichen ‹Jugo-Kriminalität› ist mehr als ein Vorurteil», so die Schlussfolgerung.[13]

Untersuchungen der Gesellschaft für Sozialforschung in Zürich bestätigen, dass solcherlei Ansichten um das Jahr 2000 weit verbreitet waren. Bei Befragungen nach ihrer Meinung zu Ausländerinnen und Ausländern in der Schweiz, getrennt nach Herkunftsland, gaben 1994, 1997 und 2000 zwischen 24 und 40 Prozent der Befragten an, «Menschen aus Serbien und Bosnien» wären in der Schweiz «eigentlich fehl am Platz». Zwischen 36 und 46 Prozent fanden, dass diese beiden Ausländergruppen «manchmal Anlass zu Bedenken» gäben. Diese Angaben müssen im Zusammenhang mit einer generellen Debatte gesehen werden, die einer wachsenden Kritik gegenüber dem Phänomen der Migration allgemein eine breite Plattform verschaffte. Allerdings lagen die Zahlen in Bezug auf Zuwanderer aus Serbien und Bosnien um ein Vielfaches höher als negative Einschätzungen zu Menschen aus Nachbarländern und weiteren EU-Staaten sowie selbst aus entfernten Herkunftsländern in Lateinamerika, Asien oder Afrika.[14]

Die negative Wahrnehmung der Migrationsbevölkerung aus dem ehemaligen Jugoslawien ist seither alles andere als verschwunden. Provokante Äusserungen heizen die Debatte immer wieder neu an: 2009 skandierte ein Jodelchor an einem Schwingfest vor laufenden Fernsehkameras den Vers: «Denn in der Bibel steht geschrieben, du sollst deine Feinde lieben, damit ist gemeint der Schnupftabak und nicht das gottverdammte Jugopack». 2012 verbreitete eine Ortspartei der Schweizerischen Volkspartei (SVP) auf ihrer Website die Losung: «Viele Schweizer haben ja Dreck am Stecken, aber wenn Jugoslawen das auch haben, sollte man sie viel härter bestrafen!» Die Pointe der Kampagne war die typografisch überdeutliche Hervorhebung der Worte «Dreck» und «Jugos».[15] Auch in einem selbst ernannten

---

13 Rauber, Urs, Rahel Stauber: «Ex-Jugoslawen». Das neue Feindbild, ibid., 16–29. Die Autoren selbst operieren in ihrem Artikel mit unscharfen und zum Teil falschen Begriffen. So schreiben sie etwa von Flüchtlingen aus Albanien und meinen damit offensichtlich nicht die rund tausend Bürgerinnen und Bürger der Republik Albanien in der Schweiz, sondern die albanische Bevölkerungsgruppe aus Kosovo und Mazedonien. Der Artikel wurde 2001 mit dem Zürcher Journalistenpreis ausgezeichnet.

14 Der höchste Anteil an negativen Antworten kam jeweils von den Bewohnerinnen und Bewohnern ländlicher Gebiete in der Deutschschweiz. Die Autorin der Studie interpretierte die Resultate aufgrund der demografischen Verteilung der Migrationsbevölkerung dahingehend, dass Vorurteile offenbar wichtiger seien als persönliche Kenntnisse. Raymann: Bild, 8–11. Die Befragung präsentierte nur eine Auswahl von Herkunftsländern. Als *partes pro toto* der «Balkanländer» wurden die Türkei, Serbien und Bosnien aufgeführt. Ich danke Martin Abele vom GfS-Forschungsinstitut in Zürich, dass er mir die Unterlagen zur Verfügung gestellt hat.

15 Scherrer, Lucien: Die ungeliebten «Jugos», in: Die Weltwoche vom 16.5.2012, 28–31. Die fingierten Plakate stammten von der satirischen Online-Enzykoplädie Stupidedia, vgl. www.stupidedia.org/stupi/Schweiz.

«Loblied auf den Jugoslawen» konnte es im selben Jahr in der *Weltwoche* pauschal heissen: «Die notorisch hohen Kriminalitätsraten bei den Ex-Jugoslawen sind eine Tatsache ebenso wie ihr Hang, den Sozialstaat mit allen legalen und illegalen Tricks zu schröpfen.»[16] Der Zürcher Journalist Enver Robelli, selber in Kosovo geboren, schrieb im Frühjahr 2015 im *Tages-Anzeiger* von einer eigentlichen «Hetze», die in vielen Schweizer Medien mit der undifferenzierten Verknüpfung von Schlagwörtern wie «Raser, Sozialschmarotzer, Scheininvalider, Drogendealer» und «Machos» gegen «etwa eine halbe Million Menschen aus dem früheren Jugoslawien», die im Lande leben, geführt werde.[17]

Eine Studie der Universität Bern, die die «Konstruktion und (Re)Produktion von Raum- und Identitätsbildern» in fünf massgeblichen Deutschschweizer Tages- und Wochenzeitungen im Umfeld der abgelehnten Volksabstimmung über die erleichterte Einbürgerung junger Ausländerinnen und Ausländer der zweiten Generation im September 2004 untersuchte, kam zum Schluss, dass die Medien Menschen «aus dem Balkan» als «defizitär hinsichtlich ihres gesellschaftlichen Beitrages in Erscheinung treten lassen und/oder sie in einer Opferrolle präsentieren» (wobei vorwiegend Frauen als Opfer dargestellt würden). Es werde suggeriert, das Zusammenleben mit diesen Menschen gestalte sich «schwierig und problematisch». Im Zentrum stehe die negative Darstellung junger Männer. Auch in Bezug auf Einwanderinnen und Einwanderer aus dem ehemaligen Jugoslawien, die bereits seit Jahren in der Schweiz lebten und selbst hinsichtlich deren hier geborenen Nachkommen nähmen die Zeitungen immer wieder Rekurs auf deren fremde Herkunftskultur, die als massgeblicher Erklärungsfaktor für ihr Verhalten hervorgehoben werde. Damit reproduzierten die Printmedien ein «sehr statisches Raum-/‹Kultur›- und Identitätsverständnis», das den gesellschaftlichen Umgang mit Migration erschwere, so die Studie.[18]

Für die Herausbildung einer negativen Einstellung gegenüber den Migrantinnen und Migranten aus Ex-Jugoslawien scheinen also in erster Linie diejenigen Vorstellungen verantwortlich gewesen zu sein, die sich Schweizerinnen und Schweizer über deren Herkunftsregion, deren «angestammte» Kultur und Identität machten. Paradoxerweise waren gerade diese Faktoren in den 1990er Jahren einer starken Dynamik unterworfen. 1991 begann der Zerfall des im Zweiten Weltkrieg begründeten sozialistischen Jugoslawien. Damals implodierte nicht nur die fast fünf Jahrzehnte andauernde Herrschaft der kommunistischen Partei. Auch der föderalistische Staat zerbrach in seine Bestandteile und löste sich auf. Die Kriege in Kroatien, Bosnien-Herzegowina, später in Kosovo und Mazedonien veränderten nicht nur die politische Landkarte Südosteuropas tief greifend: Alle Lebensbereiche von Individuen und Gesellschaft wurden grundlegend erschüttert und nachhaltig

16 Baur, Alex: Loblied auf den Jugoslawen, ibid., 30.

17 Robelli, Enver: Hetze gegen eine halbe Million Menschen. Mit Klischees wie dem «Balkan-Macho» ist die Region nicht zu erklären, in: Tages-Anzeiger vom 25.3.2015.

18 Wyssmüller: Menschen, 110 f.

verändert. Der Wechsel von der ehemals gemeinsamen sozialistischen und jugoslawischen Identität hin zu konkurrierenden und in offenem Konflikt stehenden ethnonationalistischen Ideologien markierte einen radikalen Wandel. Der Krieg in der Heimat bedeutete für die Biografien der jugoslawischen Migrationsbevölkerung zweifellos eine beispiellose Zäsur. Das Land, aus dem sie stammten und das ihnen aus der Ferne noch eine Art Zuhause geblieben war, existierte nicht mehr. Alles, was ihnen bisher vertraut erschien, verlor seine Gültigkeit.

Aus der Perspektive zahlreicher jugoslawischer Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter ging der Kriegsausbruch mit einem ihnen abrupt erscheinenden, radikalen Imageverlust in der Schweiz einher.[19] Nicht immer wird deutlich, wie die Wechselwirkung zwischen negativer Perzeption von Einwanderern und deren Herkunftsland funktioniert. So schrieb die Zürcher Osteuropahistorikerin Nada Boškovska in ihrem Beitrag für die «Jugo»-Ausgabe des *Magazins*: «Die kriegerischen Ereignisse in Kroatien und Bosnien schienen alle Vorurteile über die ‹Jugos› zu bestätigen.»[20] Sie ging vom Bestehen einer negativen Einstellung aus, die bereits vor Kriegsausbruch vorherrschte. Zu dieser Überlegung gibt es einen entsprechenden Umkehrschluss. Schon in einer *Folio*-Ausgabe aus dem Jahr 1992, die dem Bürgerkrieg in Jugoslawien gewidmet war, schrieb der NZZ-Redaktor Christoph Wehrli, die jugoslawischen Gastarbeiter in der Schweiz hätten «wegen ihres Rufs, mehr als andere zu Gewalt zu neigen, ein distanziertes Unverständnis gegenüber den Nationalitätenkriegen allenfalls noch verstärkt».[21] Wehrlis kaum abgesicherte Aussage wurde in der Literatur mehrfach rezipiert.[22]

Betrachtungen über einen Dampfkochtopf (II): «Gespenst des Balkanismus»

Bei der Beschäftigung mit der Wahrnehmung der Jugoslawinnen und Jugoslawen in der Schweiz stösst man auf ein eigentümliches Phänomen in Bezug auf ihre Herkunft. Diese wird nicht nur mit Jugoslawien oder Ex-Jugoslawien bezeichnet, sondern immer wieder mit dem Begriff «Balkan», der seit den 1990er Jahren eigentlich in allen Berichten als Synonym verwendet wird. Wie beliebt diese unscharfe geografische Bezeichnung in den oft polemisch geführten Debatten über Migration und Integration in der Schweiz geworden ist, zeigt sich anhand der kreativen Wortbildungsprozesse, die er durchlaufen hat. Ein allseits bekanntes Kompositum wie «Balkanschläger» hat sich als fester Begriff etabliert, der sich fast immer auf gewaltbereite Jugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien bezieht.[23]

---

19 Vgl. etwa Besić: «Jugos» oder Baumberger: «Erfindung», 50 f.

20 Boškovska: Feindbild, 28.

21 Wehrli, Christoph: Schweiz: Zwischen Unverständnis und Anteilnahme, in: NZZ Folio 9 (1992), 52.

22 Vgl. etwa Wenger: Engagement, 9 oder Pavić: «Serbisch», 110.

23 Vgl. z. B. Maurer, Ueli: Antreten für die Schweiz – Eintreten für die Schweiz, in: Schweizerzeit 24 vom 5.10.2007.

Vertraut ist auch der «Balkanraser» als Typus des «jungen, männlichen Einwanderers aus einem Kriegsgebiet, der seinen Aggressionen am Steuer eines PS-starken Fahrzeugs freien Lauf lässt», oder die sogenannten «Balkanmachos» – «Buben aus dem Balkan» und «balkanstämmige Jugendliche», die an den Schulen Mädchen und junge Frauen aufs Übelste beschimpfen und sexuell belästigen würden.[24]

Ein Deutschschweizer Spezifikum scheint auch die eigenwillige Neuverwendung des Begriffs «Balkanisierung» zu sein. Dieser Begriff ist zwar in zahlreichen Sprachen weit verbreitet. Er entstand Ende des Ersten Weltkriegs als politisches Schlagwort für die Auflösung des Osmanischen Reiches und Österreich-Ungarns und ist seither als Bezeichnung für den Zerfall multinationaler Staaten oder allgemein für desintegrative Prozesse geläufig. In einem fremdenfeindlichen Diskurs der Deutschschweiz wird seit rund einem Jahrzehnt «Balkanisierung» allerdings auch synonym zu einer «schleichenden Unterwanderung durch Immigranten aus dem Balkan» verwendet. Explizit gebraucht wurde der Begriff bei verschiedenen parlamentarischen Vorstössen, in denen behauptet wurde, Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien würden überproportional Leistungen schweizerischer Sozialwerke, insbesondere Renten der Invaliditätsversicherung beziehen.[25] Implizit wurde damit ein genereller oder zumindest weitgehender Missbrauch der Fürsorgeinstitutionen suggeriert. Die «Balkanisierung der Schulen» bezeichnet dagegen Probleme, die sich durch ausländische Schüler in den Klassen ergeben.[26] Der Eingang von Ethnolekten wie «Jugodeutsch» oder eben «Balkanslang» in die Sprache auch von Jugendlichen, die selber nicht aus Immigrantenfamilien stammen, wird ebenfalls oft als «Balkanisierung» bezeichnet.[27] Somit bezeichnet die «Balkanisierung der Schweiz» keine Sezessionsbestrebungen föderativer Subjekte, sondern die Zuwanderung von Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien und ihre Einbürgerung in der Schweiz.[28] Dass «Balkanisierung» als staatlicher Zerfallsprozess bei der Deutung immer noch mitschwingt, dramatisiert die Entwicklung zusätzlich. In der Summe ergibt sich für die Schweiz ein

---

24 Vgl. Merki: «Herrenfahrer» sowie Pomper, Désirée: «Viele Lehrer haben Angst zu intervenieren», in: 20 Minuten vom 23.3.2015, 2 f. Vgl. auch Bischoff: Raser. Diese stigmatisierenden Wortkreationen scheinen vor allem im Deutschschweizer Sprachraum verbreitet zu sein. In Deutschland oder Österreich sind sie weniger gebräuchlich und sie haben kaum Äquivalente in anderen Landessprachen.

25 Vgl. die parlamentarische Frage 07.5133 von R. F. Borer vom 11.6.2007: «Eine Studie aus dem Kanton Zug ergab, dass in der IV eine Balkanisierungstendenz herrscht. Warum ist der Bundesrat nicht bereit, schweizweit Transparenz zu schaffen?», in: Curia Vista, die Geschäftsdatenbank der Schweizerischen Bundesversammlung. Vgl. auch die Motion 07.3198 von M. Scherrer vom 23.3.2007 sowie die Interpellation 07.3375 von C. Mörgeli 20.6.2007, in: Curia Vista.

26 Panayides, Aliki M.: Unsere Regeln gelten für alle!, in: SVP-ja 3 (2006), 8 f.

27 Schmid: «Beschte».

28 Küng: Gebrauchsanweisung, 108.

«Balkanproblem», das sich mit dem im *Beobachter* diagnostizierten «Jugo-Problem» deckt.[29]

Als verhängnisvoll für das Image der Jugoslawinnen und Jugoslawen in der Schweiz bezeichnete Nada Boškovska im *Magazin* die Tatsache, dass «die Medien und wie Pilze aus dem Boden schiessende ‹Balkanexperten›» bei Kriegsbeginn 1991 «ein altes Klischee zu bedienen begannen»: Nämlich die stereotype Vorstellung vom «Balkan» als «Hort von besonders blutrünstigen Stämmen, die seit Menschengedenken nichts anderes betreiben, als einander zu hassen und zu massakrieren».[30] Das Stichwort, das hier genannt werden muss, ist «Balkanismus». Der Begriff stammt aus der 1997 publizierten Studie *Imagining the Balkans* der US-Historikerin Maria Todorova.[31] Ein Gespenst gehe um in der westlichen Kultur, schrieb Todorova in Anlehnung an das bekannte marxsche Diktum aus dem Kommunistischen Manifest, das Gespenst des «Balkanismus». Als Balkanismus bezeichnete sie den von Boškovska erwähnten spezifischen, negativen Diskurs über den Balkan. Den Anstoss für die Studie gab ihr die Tatsache, dass die bezeichnenderweise geografisch oft diffus «Balkankonflikt» genannten Kriege im ehemaligen Jugoslawien von zahlreichen westlichen Analysten und Beobachterinnen als logische Konsequenz «jahrhundertealten Hasses» zwischen den «balkanischen Stämmen» betrachtet wurden. Europa messe mit zwei Ellen, monierte Todorova. Während Deutschlands Rolle im Zweiten Weltkrieg als «extreme Verirrungen […] eines ansonsten rationalen, liberalen und vorhersagbaren Staatswesens des Westens» betrachtet werde, gälten «die aktuellen jugoslawischen Grausamkeiten» als «die erwarteten naturgegebenen Folgen eines Kriegerethos, das tief in die Psyche der Balkanbevölkerungen verwurzelt ist».[32] Woher kommen diese Vorstellungen?

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Geschichtswissenschaft zunehmend mit kognitiven Prozessen, mit menschlicher Wahrnehmung, Erinnerung und Deutung beschäftigt. Dazu gehört die Aneignung, Verarbeitung, Speicherung und Verbreitung räumlichen Wissens. Das aus der Psychologie stammende Konzept der «kognitiven Landkarte» (*mental map*) hat mittlerweile unter Historikerinnen und Historikern weitum Verbreitung gefunden. Diverse Studien beschäftigten sich

---

29 Perrin, Yves: Hat die Schweiz ein Balkanproblem? Referat an der Delegiertenversammlung der SVP in Liestal vom 30.6.2007; www.svp.ch/aktuell/referate/hat-die-schweiz-ein-balkanproblem. Vgl. auch die Motion 07.3677 von Nationalrat Toni Bortoluzzi vom 5.10.2007, in: Curia Vista. Auch der Begriff «Balkanschweizer» ist geläufig. In diesem Zusammenhang ist interessant, dass dieser Begriff von einem in Bulgarien aufgewachsenen Schweizer auch als Form des Auslandschweizertums, analog zu Russlandschweizer, verwendet wird. Vgl. Walthard: Erinnerungen.

30 Niemand würde es wagen, sich so über aussereuropäische Kulturen zu äussern, monierte Boškovska. Da aber die Jugoslawinnen und Jugoslawen «weiss, vorwiegend christlich und trotz allem Europäer sind, kann man sie offenbar verunglimpfen, ohne sich dem Vorwurf des Rassismus auszusetzen». Boškovska: Feindbild, 28.

31 Auf Deutsch wurde das Buch etwas unzureichend mit *Die Erfindung des Balkans* übersetzt.

32 Todorova: Erfindung, 197.

damit, welche kulturell und historisch spezifischen, subjektiven Bilder sich Individuen, aber auch Gruppen und ganze Gesellschaften von ihrer Umwelt machten.[33] Die Relativität solcher Betrachtungen zeigt sich eingängig an den Himmelsrichtungen, die ja keine festen Werte sind, sondern immer nur relativ zum Betrachter existieren. Wo Norden und Süden ist, wo Westen und Osten, ist und war jedoch nicht nur eine Frage des geografischen Standorts. Diese Begriffe sind in dem Sinn subjektiv, als dass sie je nach Kontext unterschiedlichen kulturellen Zuschreibungen unterworfen sind, weil mit ihnen unterschiedliche Dinge in Verbindung gebracht werden. Wo Nordeuropa endet und Südeuropa beginnt, ist Interpretationsfrage. Nicht der Breitengrad scheint hier entscheidend, sondern vielmehr die Ausprägung von gesellschaftlichem Wohlstand und demokratischer Kultur sowie der Grad technologischen Fortschritts. «Ost» und «West» können nicht anhand natürlicher geografischer Grenzen kategorisiert und getrennt werden. Auch hinter diesen Begriffen stehen kulturelle Ideen, die abhängig vom Standort des Betrachters sind und einem historischen Wandel unterliegen. Unterschiedliche Grenzziehungen machen Karten auch zu Trägern von Machtansprüchen: «The map is never neutral.»[34]

Wir tragen in unseren Köpfen eine Landkarte dieser Welt, die nur zu einem kleinen Teil aus eigenen Erfahrungen, hauptsächlich jedoch aus Texten, die wir über sie gelesen, und Karten, Bildern und Filmen, die wir angeschaut haben, zusammengesetzt ist. Aus diesen spricht keine «objektive Realität». Sie sind durch ihre Auswahl und Inszenierung ein kulturelles Produkt, das uns Autoren, Malerinnen, Fotografen in ihrer spezifischen Interpretation vermitteln. Sie sind jedoch in dem Sinne «real», als dass sie unser «reales» Denken und Handeln mitbestimmen.

Einen wichtigen Impuls verlieh der Erforschung solcher kognitiver Karten Edward W. Saids 1978 erschienene Studie *Orientalism*. Das Buch sollte auf die Geistes-, Kultur- und Gesellschaftswissenschaften einen grossen Einfluss entwickeln und wird bis heute kontrovers diskutiert. Der US-amerikanische Literaturwissenschaftler dokumentierte in seinem Werk, wie westliche Reisende, Beamte, Politiker, Wissenschaftler und Schriftsteller seit dem 18. Jahrhundert in Wort und Werk ein von positiv romantisierenden bis negativen Attributen geprägtes Bild des «Orients» und der «Orientalen» zeichneten, das in den kommenden Jahrhunderten und Jahrzehnten immer wieder reproduziert wurde. Die selektive Wahrnehmung, die in den Berichten von Orientreisenden – oder auch in Texten von Autoren, die nie dort waren – vermittelt wurde, habe sich in den westlichen Gesellschaften über die Zeit zu einem fixen, starren Bild zusammengefügt: der Orient und die Orientalen als irrational und aggressiv, chaotisch, wild und dreckig, rückständig, hinterhältig, verschlagen, temperamentvoll, faul und sündig. Der Orient, so Said, sei als «das Andere», als Gegenidee und Gegenbild Europas und des «Okzidents», entworfen

33 Vgl. den Literaturbericht von Schenk: Maps.

34 Harley: Map, 14.

und als solches in den Dienst der eigenen europäischen und «westlichen» Identitätsstiftung gestellt worden. Die Tatsache, dass «wir» zivilisiert und modern sind, zeigt sich am besten im Kontrast mit Gesellschaften, die das genaue Gegenteil zu verkörpern scheinen.[35]

Wenn Said vom Orient als abendländischem Konstrukt sprach, so meinte er damit vorwiegend die arabische Welt. Ende des 20. Jahrhunderts wurde seine Orientalismus-Theorie auch auf innereuropäische Wahrnehmungsmuster übertragen. 1994 erklärte der damals in Stanford lehrende Historiker Larry Wolff die «Erfindung Osteuropas» zum Kulturprojekt der Aufklärung.[36] In Anlehnung an Said argumentierte Wolff, die Genese des europäischen Selbstbilds als «Zivilisation» sei parallel zu einem Abgrenzungsprozess vom Osten des Kontinents verlaufen, dessen Völker als primitiv, wild und barbarisch konstruiert worden seien. Anhand von Reisetagebüchern, Belletristik, philosophischen und historischen Schriften beschrieb er, wie westeuropäische Intellektuelle die geografischen und kulturellen Räume Osteuropas kartiert und systematisiert hätten: «Länder mit völlig unterschiedlichen Regierungen, Gesellschaften und Religionen [...] wurden miteinander verknüpft und zu einem Ganzen zusammengeschlossen, gemeinsam unter das philosophische Zeichen der Rückständigkeit gestellt und gemäss einem Stufenmodell erkennbarer Ähnlichkeiten beschrieben.»[37]

Ähnlich verfuhr Maria Todorova in Bezug auf die Wahrnehmungen des südosteuropäischen Raums seit dem 18. Jahrhundert. Während der Orient den westlichen Reisenden als gänzlich fremd erschien, habe der Balkan – während Jahrhunderten als osmanische Besitzung «Orient en Europe» geheissen – eine «halborientalische» Zwischenrolle eingenommen. «Durch die geographische Unentwirrbarkeit von Europa und eine zum anderen kulturelle Konstruktion als das interne ‹Andersartige›», so Todorova, «ist der Balkan in der Lage gewesen, bequemerweise eine Anzahl externalisierter politischer, ideologischer und kultureller Frustrationen zu absorbieren, die von Spannungen und Gegensätzen herrühren, die den Regionen und Gesellschaften ausserhalb des Balkans inhärent sind.»[38] Der Balkan diente den westeuropäischen Eliten als eine Projektionsfläche für die dunklen Seiten der «Zivilisation».

---

35 Saids Polemik zielte vor allem gegen die Orientalistik, wie sie sich im 18. und 19. Jahrhundert vor allem in Frankreich und Grossbritannien als Wissenschaftsdisziplin herausgebildet hatte. Die Aneignung von Wissen über den Orient, so Said, sei mit der Eroberung dieses Raumes durch die Kolonialmächte einhergegangen. Die Verbreitung «rassistischer, ideologischer und imperialistischer Stereotypen» über den Orient durch die Geisteswissenschaften habe die westliche Herrschaft über den Nahen Osten legitimiert. Said: Orientalismus, 376.

36 Wolff: Europe.

37 Ders.: Erfindung, 22. Wolffs Schrift wurde aufgrund seiner Quellenauswahl und seiner frühen Datierung der «Genese Osteuropas» verschiedentlich kritisiert. Vgl. Schenk: Maps, 500.

38 Todorova: Erfindung, 267.

Das Bild des *Folio*-Dampfkochtopfs fügt sich mit seinem Doppelsinn nahtlos in diesen Balkanismus-Diskurs ein.

Betrachtungen über einen Dampfkochtopf (III): Die Wahlverwandtschaft

In der antiken griechischen Mythologie ist die Geschichtsschreibung zusammen mit der Heldendichtung der Muse Klio geweiht. Der Dichter Hesiod rechnete im 6. Jahrhundert vor Christus die heutige Wissenschaftsdisziplin ebenso wie etwa den Tanz, den Gesang, die Komödie oder die Tragödie den Künsten zu, die von den neun Schutzgöttinnen inspiriert werden. Auch im modernen Verständnis können den Geschichtswissenschaften künstlerische Pflichten obliegen. Als Bürgerinnen und Wissenschaftler in einer demokratischen und pluralistischen Gesellschaft sei es die Aufgabe von Historikerinnen und Historikern, Mythen zu zerstören, wie Eric Hobsbawm betonte.[39] Etwas weniger martialisch ausgedrückt kann es bei der Vermittlung von Geschichte darum gehen, durch einen bestimmten Blick auf die Vergangenheit das Publikum zu irritieren, alltägliche Gewissheiten zu unterlaufen, Leserinnen und Leser mit ihren Erwartungen zu brüskieren und so einen Reflexionsprozess anzustossen.[40]

Historische Forschung kann den Effekt einer Verfremdung haben, wenn sie Aspekte aufzuzeigen vermag, die uns Vergangenheit und Gegenwart in neuem Licht zeigen. Gemeinschaftliches Zusammenleben und damit auch Politik funktionieren über komplexitätsreduzierte Bilder. Geschichte und Tradition haben in diesem Prozess einen starken Legitimationscharakter. Mit Berufung auf die Vergangenheit kann ein Sachverhalt als allgemein verbindlich, als althergebracht und somit wirkungsmächtig erklärt werden. Die Geschichtswissenschaft kann diese Praxis unterlaufen, indem sie gängige Klischees hinterfragt und aufzeigt, wie Bewusstseinsbildung konstruiert wird. Geschichte kann aufzeigen, dass eben nicht alles «immer schon so war», dass Ideen, Wahrnehmungen, Stereotype sich in komplexen Prozessen entwickeln und verändern.

Ausgehend vom *Folio*-Bild des Dampfkochtopfs, der 2005 als eingängiges Symbol für «den Jugo» und den «Balkan» verstanden wurde, werde ich ein ähnliches Verfahren auf die Wahrnehmung Jugoslawiens in der Schweiz anwenden. Wenn der gewaltsame Staatszerfall des sozialistischen Jugoslawien und die Ausprägungen der Migration aus diesem Raum in den 1990er Jahren ein überwiegend negatives Bild popularisierten, wie stand es denn um die schweizerische Wahrnehmung Jugoslawiens zuvor? Wir machen einen kleinen Exkurs.

Im April 1967 erhielten meine Eltern anlässlich ihrer Hochzeit einen Duromatic aus der Produktion der H. Kuhn Metallwarenfabrik AG in Rikon, Fassungsvermögen fünf Liter, Modell Nr. 2430. «Sorgfältig aufbewahren» steht auf der

39 Vgl. Hobsbawm: historien.

40 Urs Hafner, «Wir brüskieren Erwartungen». Die Historikerin Caroline Arni wünscht sich von den Medien mehr intellektuelle Provokation, in: Neue Zürcher Zeitung (NZZ) vom 9.7.2012, 38.

angegilbten Gebrauchsanweisung, die meine gewissenhafte Mutter während mehr als vier Jahrzehnten bei ihren Küchenunterlagen behielt. Sie beinhaltet auf 32 Seiten einen Garantieschein, eine ausführliche Beschreibung und Gebrauchsanleitung des Dampfkochtopfs, Angaben zu Reinigung, Unterhalt und Reparatur, eine Kochzeitentabelle für Gemüse, Früchte, Fleisch und Getreideprodukte sowie Angaben für die Benutzung als Einmachgerät, zum Sterilisieren von Säuglingsgegenständen, ja sogar zur Zubereitung von Joghurt. Die Rückseite der Gebrauchsanleitung zeigt das Bild einer grazilen jungen Frau in Schleier und Brautkleid, die mit entzücktem Gesichtsausdruck und Gestik auf einen vor ihr stehenden, aus seiner Verpackung befreiten Dampfkochtopf blickt: «Duromatic – das Geschenk mit dem Sie immer Freude bereiten», verspricht die Eigenwerbung.

Abb. 2: 1967 das ideale Ehegeschenk für die angehende Hausfrau: «Der Duromatic hält ein Leben lang.» Was wäre, wenn dieser Dampfkochtopf für «Jugo» stünde…?

Der Duromatic war eine Neuentwicklung von Kuhn Rikon aus dem Jahr 1949, der rasch zum Marktführer und «in jeder Schweizer Küche» verwendet wurde.

Seither galt der Name Duromatic als Synonym für den Dampfkochtopf schlechthin. Er wurde weltweit bereits über zehn Millionen mal verkauft.[41] Man könnte behaupten, er symbolisiere nichts anderes als den für die Nachkriegsjahrzehnte spezifischen gesellschaftlichen Aufbruch in die Moderne. Der Schnellkochtopf ist solide, aus rostfreiem Stahl gefertigt, «immer sauber und blank», zuverlässig, pflegeleicht, ausgestattet mit einer komplexen Mechanik, jedoch einfach in der Bedienung, kurz: ein Produkt von «Schweizer Qualität». Die mit ihm zubereiteten Speisen benötigen nur einen Fünftel der üblichen Garzeit, er verkürzt das Kochen, reduziert den Energieaufwand und ermöglicht so mehr Freizeit. «Autoritäten auf dem Gebiete des Gesundheitswesens und der Medizin bestätigen», heisst es in der Gebrauchsanweisung, «dass das Duromatic-Kochen die modernste wissenschaftliche Methode darstellt, um Vitamine und Mineralsalze in Gemüsen und Früchten zu erhalten». Gleichzeitig bleibt das Küchengerät in traditionellen Strukturen verhaftet: Es ist selbstverständlich die Braut, die sich über den Duromatic freut, weil sie sich ausschliesslich um den Haushalt kümmern wird. Altbacken erscheint aus heutiger Perspektive auch die Anleitung für das Einmachen von Gemüse und Fleisch – hier konnten die Hausfrauen an die Praktiken anknüpfen, mit denen ihre Mütter und Grossmütter Lebensmittel konserviert hatten, bevor das Zeitalter eines von den Jahreszeiten unabhängigen Konsums anbrach.

Stabil, bodenständig, verlässlich, dabei aufregend, vielfältig, modern, ja vielleicht zukunftsweisend… Zugespitzt ausgedrückt wird diese Arbeit von der These geleitet, dass gerade im Entstehungszeitraum der Gebrauchsanweisung für das Duromatic-Modell Nr. 2430, ab Mitte der 1960er Jahre, in der Schweiz ein Bild von Jugoslawien vorherrschte, das von demjenigen eines Duromatic gar nicht so weit entfernt war. Suggeriert der Forschungsstand zu den Wahrnehmungen des «Balkans», der «Westen» habe diesen als *rückständig und fremd* erlebt, so setze ich dem entgegen: Die Schweiz erlebte das sozialistische Jugoslawien als *modern und vertraut*. Dem Empfinden einer grossen Distanz setze ich die Geschichte einer «relativen Nähe» zwischen der Schweiz und Jugoslawien entgegen. Dabei fokussiere ich mich auf die politischen Beziehungen, wobei der Begriff der Politik weit gefasst und mit einem kulturwissenschaftlichen Instrumentarium analysiert wird.

In Bezug auf das politische System weisen die Schweiz und das sozialistische Jugoslawien natürlich ganz grundlegende Unterschiede auf. Auf der einen Seite haben wir einen hoch industrialisierten, kapitalistischen und westlichen Kleinstaat im Herzen Europas, der sich auf eine bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende moderne Staatlichkeit und demokratische Verfassung berufen kann. Auf der anderen Seite handelte es sich beim agrarisch und «orientalisch» geprägten Jugoslawien, das erst im Zweiten Weltkrieg in zweiter Auflage überhaupt als Gesamtstaat konstituiert wurde, um eine autoritäre Herrschaft der kommunistischen Partei. Während die von zwei Weltkriegen verschonte Schweiz sich 1945 als einsamer Hort der

41 Vgl. Rotary Club Winterthur: «Winterthur».

Stabilität präsentieren konnte, stand Jugoslawien seit Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder im Brennpunkt der militärischen Auseinandersetzungen auf dem Kontinent.

Allerdings gibt es augenfällige Gemeinsamkeiten. So lehnte sich die Identität beider Staaten an die alten Berg- und Hirtenkulturen der Vergangenheit an, an historische Mythen, auf deren Grundlage eine Tradition von Freiheit und Unabhängigkeit konstruiert wurde. Zudem lebten sowohl in der Schweiz wie auch in Jugoslawien ganz unterschiedliche sprachliche und konfessionelle Gruppen zusammen. Diese kulturelle Vielfalt, auf deren Grund sich beide Staaten eine föderalistische Verfassung gaben, stellt einen weiteren Vergleichspunkt dar. Zudem war für das Selbstverständnis Jugoslawiens als sozialistischer Staat die Berufung auf ein – zumindest nominell – sehr weit gefasstes Demokratieverständnis trotz der de facto Einparteienherrschaft eine ebenso massgebliche Richtschnur wie für die Schweiz. Obwohl sie als kleine oder mittlere Staaten über ein beschränktes machtpolitisches Kapital verfügten, gelang es ausserdem beiden Staaten, sich im polarisierten Umfeld des Kalten Krieges eine von den grossen Militärblöcken unabhängige Position zu erstreiten. Der souveräne Mittelweg zwischen West und Ost stellte für die Aussenpolitik sowohl Jugoslawiens wie der Schweiz eine grosse Herausforderung dar. Sie reagierten darauf mit einer Doktrin der sogenannten Blockfreiheit auf der einen und mit einer Doktrin der ständigen Neutralität auf der anderen Seite. Eine starke Armee sowie eine diplomatische Vermittlerposition galten beiden als Garanten für ihre Sonderstellung in den internationalen Beziehungen.

Wenn ich mich auf diese Gemeinsamkeiten berufe, geht es mir nicht darum, einen Systemvergleich zwischen dem sozialistischen Jugoslawien und der Schweiz durchzukonjugieren. Vielmehr zeige ich einerseits auf, zu welchen spezifischen Wahrnehmungen diese von Zeitgenossen als vergleichbar eingeschätzten Faktoren und Umstände führten. Anhand dieser ähnlichen innen- und aussenpolitischen Leitlinien werde ich andererseits eine Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte zwischen der Schweiz und dem sozialistischen Jugoslawien erzählen. Es wird analysiert, welches Bild man sich in der Schweiz von dem Land während der gut vier Jahrzehnte seiner Existenz machte. Die These, die es zu verifizieren gilt, ist die, dass dieses Bild demjenigen des Duromatic als positives Symbol für Moderne und Tradition weit mehr ähnelt als dem Dampfkochtopf auf dem *Folio*-Cover, der für Gewalt und Rückständigkeit steht. War es gar eine Art Wahlverwandtschaft, die diese beiden Staaten verband?

Forschungsstand und Quellenlage

Ich begebe mich mit diesem Buch weitgehend auf Neuland. In den letzten zwei Jahrzehnten wurden einige Monografien publiziert, die das Verhältnis zwischen der Schweiz und verschiedenen Staaten Osteuropas in der Nachkriegszeit beleuchten. Zu nennen sind namhafte Studien zur Sowjetunion, zu Ungarn, zur DDR,

Tschechoslowakei oder zu Rumänien.[42] Ebenfalls liegen Publikationen vor, die sich mit Wanderungsbewegungen aus dem osteuropäischen Raum in die Schweiz oder mit der gegenseitigen Wahrnehmung angesichts der Bedrohungslage des Kalten Krieges beschäftigen.[43] Eine ausführliche Studie zu den Beziehungen zwischen der Schweiz und dem sozialistischen Jugoslawien liegt dagegen bis anhin nicht vor. Auch Detailuntersuchungen zu einzelnen Aspekten sind selten.

Etwas besser sieht die Lage in Bezug auf den südslawischen Raum vor der Gründung Jugoslawiens aus. Einen frühen Beitrag zur Erforschung der Beziehungen zwischen der Schweiz und Jugoslawien *ante litteram* leistete alt Botschafter Hans Keller, von dem noch ausführlich die Rede sein wird. Keller war zum Abschluss seiner Diplomatenkarriere von 1967 bis 1974 Botschafter in Belgrad und beschäftigte sich nach seiner Pensionierung als Privatier eingehend mit der schweizerisch-südslawischen Beziehungsgeschichte. Zu Beginn der 1980er Jahre präsentierte er einen Teil seiner Forschungsergebnisse im Rahmen von Gastvorlesungen an den Universitäten Zürich und Bern.[44] Während für Kellers bis ins 18. Jahrhundert zurückgehende Forschungen das gesamte Gebiet des späteren Jugoslawiens als Referenz diente, gingen andere Untersuchungen von der Perspektive der einzelnen jugoslawischen Nachfolgestaaten aus. Sie stammen vornehmlich aus der Feder von Emigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und stehen im Dienst einer nationalgeschichtlichen – albanischen, kroatischen oder serbischen – Historiografie.[45]

Einige Studien gibt es zum Einsatz schweizerischen Sanitätspersonals in den Balkankriegen von 1912/13 und im Ersten Weltkrieg.[46] Eine studentische Abschlussarbeit beschäftigt sich mit der schweizerischen Presseberichterstattung über die Balkankriege.[47] Dies ist deshalb besonders relevant, weil Maria Todorova

---

42 Gehrig-Straube: Zeiten; Steffen Gerber: Kreuz; Tréfás: Illusion; Späti: Schweiz sowie Chinezu: Roumanie.

43 Bankowski: Asyl; Fuhrer: Pfeile sowie Neval: «Atombomben».

44 Keller, Hans: Kontakte. Vgl. auch ders.: Aus der Geschichte unserer Beziehungen zu Jugoslawien. Unpubliziertes Manuskript, Bern [1987] sowie ders.: Suisse-Yougoslavie, rétrospective des liens politiques, économiques et scientifiques, Référat à la Conférence organisée par HISPO, Association d'histoire et de science politique, Berne, 14.4.1980; Archiv für Zeitgeschichte (AfZ) in Zürich, NL Hans Keller / 14.

45 Vgl. etwa Ramaj: Albaner; Kostić: Srbi, I i II; Čičić: Kroaten; Nuić: Suche sowie Ćorić: Kroatien. Vgl. auch die von der Botschaft der Republik Kroatien in Bern herausgegebene Reihe Prilozi za proučavanje društvenih, kulturnih, znanstvenih i inih veza Hrvatske i Švicarske 1–4 (1998–2000). Problematisch erscheint bei diesen zumeist von Laien verfassten Werken die rückwirkende Projektion nationaler Identität und Staatlichkeit zurück auf Akteure und Körperschaften der Vormoderne und des Mittelalters.

46 Levental: Médecins und Vulović: «Doktore». Vgl. auch Keller, Hans: Kontakte und ders.: Suisse-Yougoslavie, rétrospective des liens politiques, économiques et scientifiques, Référat à la Conférence organisée par HISPO, Association d'histoire et de science politique, Berne, 14.4.1980; AfZ NL Hans Keller / 14 sowie Draenert: Kriegschirurgie, 173 ff.

47 Leu: Schweiz.

in der westlichen Wahrnehmung der Balkankriege einen Kristallisationspunkt für die Herausbildung des «Balkanismus» sieht. Gut erforscht ist die Figur des Lausanner Kriminalisten und «Serbenfreunds» Rodolphe Archibald Reiss.[48] Ausgehend von Reiss' publizistischer Tätigkeit im Ersten Weltkrieg hat der Historiker Olivier Haener eine fundierte Detailstudie zum Serbienbild in der rechtsbürgerlichen Presse der Romandie verfasst, die für die vorliegende Untersuchung von grossem Wert war.[49]

Für die Zeit des Zweiten Weltkriegs, der in den letzten Jahren klar im Zentrum des Forschungsinteresses stand, liegen bereits einige Aufsätze und universitäre Abschlussarbeiten vor, auf die dankbar Bezug genommen werden konnte. Dabei handelt es sich um Studien zu den schweizerisch-kroatischen Beziehungen[50] sowie zum Aufenthalt jugoslawischer Flüchtlinge und Emigranten in der Schweiz.[51] Für die Anfänge der Beziehungen zwischen der Eidgenossenschaft und dem sozialistischen Jugoslawien konnten zwei aufschlussreiche Lizentiatsarbeiten ausgewertet werden.[52] Für die politischen Beziehungen nach 1950 sieht die Forschungslage allerdings eher dürftig aus.[53] Die Historiografie zur Aussenpolitik der Schweiz wies ihr bisher keine besonders relevante Rolle zu.[54] Explizit darauf eingegangen wird selten. Zumindest teilweise kommen die Beziehungen in einer wegweisenden Überblicksarbeit zur Zusammenarbeit der neutralen und nichtgebundenen Staaten im Rahmen der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) in den 1970er Jahren zum Tragen.[55]

Erst in Sichtnähe des Staatszerfalls und im Hinblick auf die kriegerischen Auseinandersetzungen um das Erbe des sozialistischen Jugoslawien und des humanitären Engagements der Schweiz beginnt sich die Lücke wieder etwas zu schliessen.[56] Obwohl die Art der Kriegsberichterstattung von Schweizer Medien für die Wahrnehmung der jugoslawischen Migrationsbevölkerung in der Schweiz offenbar eine zentrale Rolle spielte, gibt es dazu – anders, als dies in Bezug auf andere Länder gemacht wurde – bisher kaum detaillierte

---

48 Hälg: Reiss; Leventhal: Reiss; ders.: Švajcarac 1984 und Stamenković: «crime».

49 Haener: image. Wie Haener richtig bemerkt, übernimmt Levental unkritisch die Reiss'schen Positionen und tendiert zu einer gewissen Mystifizierung seiner Person sowie der Rolle Serbiens im Weltkrieg. Ibid. 94.

50 Délèze: épisode; dies.: relations; Jončić: Pitanje; ders.: pokušaju; ders.: Sudbina sowie Paponja: «Staat».

51 Ivanković: antifašisti; dies.: studenti sowie Woollcombe: prisonniers.

52 Cimarosti: relazioni und Zrinski: Beziehungen. Beide Studien stützen sich relativ eng auf die amtliche diplomatische und aussenwirtschaftliche Quellenbasis im Schweizerischen Bundesarchiv (BAR) in Bern ab.

53 Einen knappen Überblick über die Wirtschaftsbeziehungen bietet der im Auftrag der jugoslawischen Regierung verfasste Aufsatz von Č.: Relations.

54 Nicht einmal erwähnt wird Jugoslawien etwa in Riklin: Handbuch.

55 Fischer: Power.

56 Meier, Michael: Engagement sowie Wenger: Engagement.

Untersuchungen.[57] Eine Analyse der Berichterstattung zweier Deutschschweizer Tageszeitungen über die Kampfhandlungen in der Krajina in den Jahren 1991 und 1995 zeigt zwar gewisse Tendenzen auf, klammert allerdings den genannten Wirkungszusammenhang aus.[58]

Deutlich stärker entwickelt ist die Forschung auf dem Gebiet der Migrationsgeschichte. Nach einer eigentlichen Pionierstudie aus den 1960er Jahren[59] war die Frage der jugoslawischen Migrantinnen und Migranten in der Schweiz – aus bekannten Gründen – vor allem ab 1990 von besonderer Relevanz. Einerseits untersuchte die historische Forschung die «Gastarbeiter»-Thematik in Bezug auf verschiedene Berufsfelder, wobei eine studentische Abschlussarbeit zu den Massenrekrutierungen von Landarbeitern hervorzuheben ist.[60] Eine Zahl von universitären Abhandlungen sowie mehrheitlich soziologisch inspirierte Studien beziehen sich andererseits auf die unterschiedliche religiöse und[61] nationale Identität von Migrantinnen und Migranten. Sie unterscheiden insbesondere zwischen deren albanischer[62], serbischer[63] oder kroatischer[64] Herkunft.[65] Hierzu entstanden zudem auch Selbstdokumentationen von Exilvereinigungen.[66]

Diese in gewissem Sinne anachronistische Unterscheidung nach nationalen oder ethnischen Kriterien innerhalb der jugoslawischen Migrationsgemeinde mag politisch nachvollziehbar sein. Der wissenschaftliche Erkenntniswert erscheint mir allerdings begrenzt. Einerseits ist es fraglich, wie sinnvoll es ist, der politischen Logik der postjugoslawischen Ära zu folgen und der Ethnizität als angeblich zentralem Unterscheidungsmerkmal eine derart prominente Rolle zuzusprechen.[67] Dies ist methodisch nicht unproblematisch, und entsprechend bekunden

---

57 Allgemein zum Thema der medialen Berichterstattung vgl. Bauschinger: Krieg; Beganović: Krieg; sowie Gritsch: Inszenierung; Klaus: Selbstbilder; Liedtke: Sprache; Pavić: «Serbisch», 113–121 sowie Sexl: Hotel.

58 Krainovic: Krieg. Die Autorin kam zum Schluss, dass die Presse die Kroatinnen und Kroaten in der Tendenz als «besonnen» und «westlich orientiert» schilderte, während der serbischen Bevölkerung der Krajina eher pauschal negative Stereotypen, Aggressivität, politischen Fanatismus, irrationales Verhalten und Gefühle von Hass, Angst und Panik zugeschrieben wurden.

59 Ziegler, Marie-Claire: réfugiés.

60 Vgl. Mäder: Landarbeiter. Siehe auch Janaćković: Migration.

61 Behloul: *Balkan-Hypothek*.

62 Vgl. Burri Sharani: Bevölkerung; Dahinden: Prishtina; Kaestli: 7 Brüder; Maillard: damnés; Shabani: Albaner sowie von Aarburg: Kosova-Schweiz.

63 Baumberger: «Erfindung»; ders.: Vergangenheit; Mikić: «Serbe»; Milošević, Jelena: Einwanderung sowie Pavić: «Serbisch».

64 Kosić: «Kroaten»; Perić Kaselj: identitit sowie Vukmirović: «Schweiz».

65 Eine neuere Studie des Bundesamts für Migration beschäftigt sich mit den kroatischen, serbischen und bosnjakischen Einwanderinnen und Einwanderern aus Bosnien und Herzegowina, vgl. Iseni: Bevölkerung.

66 Vgl. etwa Hrvatska kulturna zajednica; Đalović: Udruženja sowie Rifati: Shqiptarët.

67 Brunnbauer: Einleitung, 13.

viele Studien ihre Mühe damit, die Masse an jugoslawischen Einwanderern präzise in ethnische Gruppen aufzuteilen. Andererseits stellt sich die Frage, ob vor allem in Bezug auf die südslawische Migrationsbevölkerung nicht andere Kriterien wie das soziale Milieu, Alter oder Geschlecht grössere Differenzen zutage fördern und aufschlussreichere Resultate bescheren. Solche Überlegungen werden in einigen Untersuchungen durchaus reflektiert. Hervorzuheben ist die Basler Dissertation von Kathrin Pavić, die in ihrer sozialwissenschaftlichen Untersuchung zu «gesellschaftlichen Diskursen über die natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeiten von ethnischen Serbinnen und Serben in der Deutschschweiz» auch einen fundierten Blick zurück auf die Geschichte der serbischen Immigration wirft.[68]

Fakt ist, dass es kaum auch nur summarische Arbeiten gibt, die versuchen, die Geschichte der jugoslawischen Einwanderung in die Schweiz in ihrer Gesamtheit zu erfassen.[69] Bemerkenswert ist eine Arbeit zur Wahrnehmung der jugoslawischen Gastarbeiter in der Deutschschweizer Presse.[70] Daneben gibt es eine Zahl grösserer journalistischer Arbeiten, die Porträts und Reportagen über Einwanderer aus dem ehemaligen Jugoslawien oder dem «Balkan» präsentieren.[71]

Was die Forschung zur Geschichte der schweizerischen Aussenbeziehungen allgemein betrifft, so entwickelte sich diese vergleichsweise spät. Lange herrschte hierzulande die Meinung vor, der moderne Bundesstaat, der sich aufgrund seiner neutralitätspolitischen Maxime der Einmischung in die internationale Politik enthalte, verfüge über keine eigentliche Aussenpolitik. Sowohl der Argwohn der Behörden wie auch die Skepsis innerhalb der Historikerzunft lassen sich im Umgang mit dem Projekt zur Herausgabe einer Sammlung amtlicher Dokumente zur schweizerischen Aussenpolitik in den frühen 1970er Jahren nachzeichnen.[72] Anders als in der Bundesrepublik Deutschland war die historiografische Debatte, die sich trotz allem entwickelte, kaum vom Gegensatz zwischen den Verfechtern einer klassischen Diplomatiegeschichte und den Vertretern der modernen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte geprägt.[73] Die Impulse, die von den sozialhistorischen Ansät-

---

68 Pavić: «Serbisch», 37–57.

69 Vgl. etwa Boškovska: «Jugoslawen». Siehe auch Besić: «Jugos»; Bürgisser: Wahrnehmungswandel; Dragišić: emigracija sowie Gross: Immigration.

70 Maggi: Gastarbeiter. Vgl. auch Lengsfeld: Meinung und für die neuere Zeit Wyssmüller: Menschen.

71 Fäh: Liebe (auch in serbischer Übersetzung), Kämpf: Jugo-Schweiz sowie Mikić: Jugoslawien.

72 Zu den Bedenken innerhalb des massgeblichen Eidgenössischen Politischen Departements (EPD), vgl. die Notiz der Direktion für Völkerrecht (J.-P. Ritter) an den Rechtsberater des EPD (R. Bindschedler) vom 25.7.1972; Diplomatische Dokumente der Schweiz (DDS), Online-Datenbank Dodis, dodis.ch/37045. Siehe auch Zala: Gebändigte Geschichte sowie ders.: Geschichte unter der Schere. Zu den wissenschaftlichen Bedenken über die Quantität und Qualität amtlichen Quellenmaterials vgl. Fleury: Documents, bes. 527.

73 Für letztere war die Erforschung der internationalen Beziehungen lange Zeit von untergeordneter Bedeutung. Vgl. Kaelble: Transnationalität. Zur Überwindung dieser Grabenkämpfe in der deutschen Historiografie vgl. Kiessling: «Dialog».

zen in Frankreich ausgingen sowie die Spezifika des Untersuchungsgegenstandes führten dazu, dass in der Schweiz ökonomische und finanzielle Faktoren bei der Erforschung der internationalen Beziehungen schon früh vergleichsweise stark gewichtet wurden.[74] Die Schweizer Historiografie folgte ab den 1990er Jahren auch dem wachsenden Interesse an Projekten multinationaler Zusammenarbeit und an transnationalen Netzwerken in der Aussenpolitik.[75] Als Sitzstaat verschiedener internationaler Organisationen bietet die Schweiz zudem geeignete Voraussetzungen, um sich mit deren globalgeschichtlicher Orientierung auseinanderzusetzen.[76]

Auch bezüglich der Erforschung des sozialistischen Jugoslawien geschah in den letzten Jahrzehnten einiges. Das mediale Interesse am kriegerischen Zerfall Jugoslawiens löste international eine regelrechte Publikationsflut aus, die nicht selten im Zeichen des genannten «Balkanismus» stand. Ebenfalls wurden in den einzelnen Nachfolgestaaten Jugoslawiens zahllose Werke verfasst, die auf ihre jeweilige, bislang unterdrückte Nationalgeschichte eingingen und diese oft auch politisch instrumentalisierten. Das Zusammenleben im gemeinsamen jugoslawischen Staat galt als düsteres Zwischenspiel auf dem Weg von einer als in graue Vorzeit zurückreichend konstruierten Staatlichkeit in die neuerliche nationale Unabhängigkeit.[77] Gemeinsam ist vielen journalistischen wie auch wissenschaftlichen Werken die Tendenz, aus der jugoslawischen Geschichte heraus das unvermeidbare Scheitern des Vielvölkerstaats zu erklären. Diese deterministische Sichtweise führte dazu, dass viele Faktoren, die das sozialistische Jugoslawien ausmachten, nicht berücksichtigt oder einseitig gedeutet wurden.

Mit der wachsenden zeitlichen Distanz ist erfreulicherweise eine Normalisierung und Historisierung der Geschichte des sozialistischen Jugoslawien eingetreten. Auf zahlreiche wertvolle Untersuchungen aus dem postjugoslawischen Raum wird direkt im Text Bezug genommen. Genannt seien die wegweisenden Studien zur jugoslawischen Aussenpolitik des kroatischen Historikers Tvrtko Jakovina sowie des Belgrader Politologen Dragan Bogetić.[78] An dieser Stelle sei zudem auf drei neuere Gesamtdarstellungen in deutscher Sprache verwiesen: Zweifelsohne ein Standardwerk ist die ins Deutsche übertragene, voluminöse Überblicksstudie der Politikwissenschafterin Sabrina P. Ramet.[79] Die erste deutschsprachige Gesamtdarstellung seit der endgültigen Auflösung Jugoslawiens verfasst zu haben, kann Marie-Janine Calic für sich beanspruchen. Die Autorin bemüht sich darin, die

---

74 Vgl. Cerutti: politique extérieure sowie Zala: Anmerkungen.

75 Herren: History. Befördert wurden verschiedene Tätigkeiten durch das Nationale Forschungsprogramm des Schweizerischen Nationalfonds zu «Grundlagen und Möglichkeiten der schweizerischen Aussenpolitik» (NFP 42). Vgl. Goetschel: Aussenpolitik.

76 Vgl. bspw. Herren: Netzwerk und dies.: Organisationen. Für einen aktuellen Überblick über die Forschungslage siehe Speich Chassé: Organisationen.

77 Vgl. dazu etwa Kuljić: Vergangenheiten, 39 ff.

78 Bogetić: strategija; ders.: odnosi; Jakovina: saveznik und ders.: strana.

79 Ramet: Jugoslawien.

historische Entwicklung Jugoslawiens im Kontext der europäischen Geschichte zu deuten, aus welchem «die Region konsequent [...] herausgeschrieben» wurde und mitunter bis heute wird. Ausserdem schreibt Calic gegen die Bemühungen an, Jugoslawien «aus der Perspektive seines blutigen Endes» zu beschreiben. Die Existenz dieses Staates erkläre sich «nicht nur aus seinem Anfang oder Ende». «Nichts war unumkehrbar, nichts unvermeidlich», hielt Calic in ihren Schlussbetrachtungen dem Determinismus des kriegerischen Zerfalls entgegen.[80] Kurz nach Calic publizierte der Historiker Holm Sundhaussen eine neue Überblicksstudie. Auch er verwahrte sich dagegen, Jugoslawien als ein künstliches Konstrukt zu sehen, dessen Scheitern vorprogrammiert war. Der sensationsheischenden Exotisierung des Landes hält Sundhaussen die faszinierende Geschichte Jugoslawiens als «ein Lehrstück des Alltäglichen» entgegen und löst so den im Titel erhobenen Anspruch ein, eine «ungewöhnliche Geschichte des Gewöhnlichen» erzählen zu wollen.[81]

Der für diese Arbeit potenziell auszuwertende Quellenkorpus ist nahezu unerschöpflich. Dies ist zwar bei vielen zeitgeschichtlichen Themen der Fall. Durch die sehr breit angelegte Fragestellung und angesichts des weiten Untersuchungszeitraums kann jedoch gerade für diese Studie keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Texte und audiovisuelles Material, die in der Schweiz zwischen 1943 und 1991 über Jugoslawien produziert wurden, bieten eine kaum zu überblickende Fülle. Bei den untersuchten Berichten von Jugoslawienreisenden handelt es sich mehrheitlich um die Zeugnisse von Journalisten und Korrespondenten sowie von Aktivisten, Diplomaten und Politikern, die ihre Erlebnisse und Analysen für eine breite Öffentlichkeit oder einen eher beschränkten Kreis von Entscheidungsträgern festgehalten haben. Einen Teil der für mich interessanten Dokumente und Unterlagen konnte ich durch die bisher geleistete Forschungsarbeit in der Literatur erschliessen, auch wenn hierzu, wie erwähnt, grosse Lücken bestehen.

Durch meine Tätigkeit bei der Forschungsgruppe der DDS in Bern hatte ich die Möglichkeit, für die besonders relevante Periode der 1960er und 1970er Jahre mit einer gewissen Systematik die amtlichen Akten einzusehen, die in Bern sowie in den schweizerischen Vertretungen in Belgrad und Zagreb die Beziehungen zu Jugoslawien thematisieren. Auf Akten aus dem vorangehenden oder nachfolgenden Zeitraum wurde nur punktuell zurückgegriffen. Die Einsicht in die im Schweizerischen Bundesarchiv (BAR) gelagerten Dossiers zu den späten 1980er Jahren ist aufgrund der dreissigjährigen Schutzfrist eingeschränkt.[82] Quellenbestände des BAR sind das Rückgrat dieser Arbeit, vor allem was die Analyse der diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und Jugoslawien betrifft. Wer die Bestände des Schweizerischen Bundesarchivs kennt, weiss wie ich ausser-

80 Calic: Geschichte, 11, 13 f. und 344.

81 Sundhaussen: Jugoslawien, 14–23, insb. 22. Sundhaussen verfasste bereits früher Synthesen zur Geschichte Jugoslawiens, vgl. ders.: Geschichte Jugoslawiens sowie Experiment.

82 Vgl. das Bundesgesetz über die Archivierung vom 26.6.1998; Amtliche Sammlung des Bundesrechts (AS), 1999, 2243–2250.

ordentlich zu schätzen, dass in vielen Dossiers neben amtlichen Korrespondenzen, Notizen und Beschlüssen auch ausführliche Pressedokumentationen abgelegt sind. Sie bildeten für mich die Ausgangsbasis, um mich mit der journalistischen und publizistischen Wahrnehmung des sozialistischen Jugoslawien auseinandersetzen zu können.

Neben amtlichen Dokumenten sowie gedruckten Quellen wie Monografien, Artikeln oder Reportagen der grossen Tageszeitungen existiert auch eine grosse Quantität an Material, das für Radio oder Fernsehen produziert worden ist. Dieses ist zumeist sowohl schwerer auffindbar als auch schwieriger zugänglich, sodass ich gerade bei den audiovisuellen Quellen Abstriche machen musste. Auch andere Quellengattungen konnte ich kaum berücksichtigen. Insbesondere das Feld des Tourismus böte mannigfache Gelegenheiten, Aufschluss darüber zu geben, welche Impressionen zahllose Ferienreisende über Jugoslawien und sein politisches System sammelten und in ihrem Umfeld verbreiteten. Die Erschliessung privater Nachlässe sowie Interviews mit Zeitzeugen würden wohl ein ertragreiches Feld öffnen. Durch die zunehmend enge wirtschaftliche Kooperation mit jugoslawischen Unternehmen böten auch die Archive der daran beteiligten Firmen wichtiges Quellenmaterial, auf das im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden konnte.[83] Über die Rezeption jugoslawischer Filme, Literatur, bildender Kunst und Musik ergäbe sich gewiss ebenfalls Aufschlussreiches.

Methodisches Vorgehen und Aufbau der Studie

Ich verfolge mit diesem Buch drei Absichten: Erstens will meine Untersuchung empirisch aufzeigen, wie sich die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und dem sozialistischen Jugoslawien in den knapp fünf Jahrzehnten seiner Existenz entwickelten. Ich beziehe dabei die Vorgeschichte der bilateralen Beziehungen zum Königreich Jugoslawien der Zwischenkriegszeit und die Kontakte zwischen der Schweiz und dem südslawischen Raum seit dem 19. Jahrhundert mit ein. Hier zeichnen sich Kontinuitäten und Brüche ab, die für das Verständnis der schweizerisch-jugoslawischen Beziehungen unabdingbar sind. Damit beginnt sich eine – angesichts der Bedeutung Jugoslawiens für die moderne Schweiz – sträflich vernachlässigte Forschungslücke zu schliessen.

Zweitens untersuche ich die Wahrnehmungen und Haltungen, die Schweizerinnen und Schweizer in diesem Zeitraum gegenüber dem sozialistischen Jugosla-

83 Da die Tätigkeit des Schweizerischen Bankvereins (SBV) für die Entwicklung der wirtschaftlichen und finanziellen Beziehungen zu Jugoslawien von besonderer Relevanz war, ersuchte der Autor um Einsicht in dessen Akten. Leider ermöglichte die Union Bank of Switzerland (UBS), wie der SBV heute heisst, dem Verfasser keinerlei Zugang zu Archivunterlagen der Bank, die nicht bereits als Geschäftsberichte, Broschüren oder Jubiläumsschriften publiziert worden sind. Vgl. das Schreiben der Group Long-Term Archives & Bank Museum der UBS AG in Basel (R. Schefer) an den Verfasser vom 5.12.2013.

wien und seinen Vorgängerstaaten entwickelten und verbreiteten. Wie beschrieben Auswanderer, Besucherinnen, Redakteure, Korrespondenten, Künstlerinnen, Handelsreisende, Wissenschaftler, Militärs, Diplomaten und Politiker dieses Land? Welches Expertenwissen wurde über Jugoslawien verbreitet? Wie positionierte sich die Schweiz im internationalen Vergleich? Als Grundlage dient mir dabei das Konzept des «Balkanismus», wie es Maria Todorova entwickelt hat. Diese Forschung ist im internationalen Umfeld weit gediehen. Die Explosion unscharfer und mit Stereotypen durchsetzter politischer und publizistischer Analysen zum westlichen Teil der Balkanhalbinsel, die durch die jugoslawischen Nachfolgekriege verursacht wurde, inspirierte seit den 1990er Jahren zahlreiche (vorwiegend englischsprachige) Forscherinnen und Forscher zu einer historischen, politologischen, linguistischen, medien- oder literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der «kognitiven Landkarte» dieser Region.[84] Auch in der deutschsprachigen Historiografie löste der «Balkanismus» eine produktive Debatte aus.[85] Dutzende von Folgepublikationen prüften den «Balkanismus» anhand verschiedener konkreter Beispiele und verliehen ihm – ob in Übereinstimmung mit oder in Abgrenzung von Todorovas Konzept – mehr Schärfe und Ausgestaltung.[86] Eine wertvolle Schlussfolgerung ist sicherlich die Aussage, dass der Diskurs zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gesellschaften «nicht homogen, sondern aussergewöhnlich facettenreich und vielgestaltig verlief».[87] Das vorliegende Buch ergänzt die Wahrnehmungen des Balkans um die schweizerischen Perspektiven auf das sozialistische Jugoslawien.

Ich werde drittens aufzeigen, wie die von Reisenden und Fachleuten verbreiteten Vorstellungen über Jugoslawien konkrete Auswirkungen auf die Ausgestaltung der schweizerischen Politik hatten. Alle untersuchten Jugoslawienreisenden und -fachleute gehörten der Elite an. Als Journalistinnen und Publizisten vertraten sie ihre Ansichten und Meinungen gegenüber einem breiten Publikum und nahmen so Einfluss auf öffentliche Diskurse. Als Expertinnen und Experten berieten sie massgebliche Akteurinnen und Entscheidungsträger in Politik und Verwaltung. Bereits Edward Said ging von Foucaults Grundannahme über den Wirkungszusammenhang zwischen Wissen und Macht aus.[88] Ein geeigneter Ansatz, um das

---

84 Vgl. etwa Allcock: Lambs; Bakić-Hayden: Orientalisms; dies.: Variations; Goldsworthy: Ruritania; Norris: Wake; Bracewell: Europe; Markovich: Perceptions; Redepenning: Balkan; Goldsworthy: Imperialismus; Garde: discours; Hammond: Balkans; ders.: Lands; Boškovska: Entführung; Hammond: Literature.

85 Zu nennen ist explizit die in Geschichte und Gesellschaft geführte Debatte zwischen Todorova und dem Berliner Südosteuropa-Historiker Holm Sundhaussen: Sundhaussen: Europa; Todorova: Balkan; Sundhaussen: Balkan.

86 Eine bedeutende Synthesearbeit zur Debatte über den Balkan liefert Zimmermann, Tanja: Balkan.

87 Keisinger: Kriege, 13.

88 Er sah im Orientalismus einen Herrschafts- und Superioritätsdiskurs, der den Orient gesellschaftlich, politisch, militärisch, ideologisch, wissenschaftlich und künstlerisch vereinnahmte und beschrieb ihn als eine «gebieterische westliche Projektion auf den Orient». Said: Orientalismus, 116.

Wechselspiel zwischen Wahrnehmung und Handeln zu analysieren, geht von einem weit gefassten Kulturbegriff aus. Der Ethnologe Clifford Geertz hat Kultur sehr allgemein als Art und Weise definiert, wie Menschen ihrer Welt Sinn verleihen und sich so überhaupt erst untereinander verständigen können.[89]

Ein solcherart breites Kulturverständnis inspirierte auch neuere Diskussionsbeiträge zur deutschen Historiografie, die sich methodisch mit einer «Kulturgeschichte der Politik» auseinandersetzen.[90] Frühe Bemühungen des US-Historikers Akira Iriye, den Einfluss von Ideologien, Gefühlen und Wertesystemen auf die Entwicklung von Politik und Wirtschaft in den internationalen Beziehungen verstärkt zu berücksichtigen[91], erfuhren hierzulande erst in den 1990er Jahren eine zögerliche Aufwertung.[92] In diesem Zusammenhang betonte die deutsche Historikerin Ursula Lehmkuhl die Bedeutung von kulturellen Phänomenen auf die Interaktion zwischen Nationalstaaten. Für uns interessant ist die Fragestellung, wie sich nationale Kulturen, wenn sie auf andere nationale Kulturen treffen, durch Kommunikation und gegenseitigen Austausch verändern können.[93] Studien zur Rolle der Kultur in den Aussenbeziehungen der Schweiz untersuchen dagegen vornehmlich die Rolle von Wissenschaft, bildender Kunst, Musik, Literatur, Theater und Film auf dem internationalen Parkett sowie die staatliche Organisation von «Kulturexport», «Auslandswerbung» oder «Nation Branding».[94] Sie vertreten damit eine eher eng gefasste Auffassung von Kultur, die sich in die gängige politikwissenschaftliche Unterscheidung zwischen «Soft Power» – im Sinne einer Einflussnahme über Kultur und Ideologie – auf der einen und «Hard Power», also der ökonomischen und militärischen Stärke eines Staates, einfügt.[95]

Im Gegensatz dazu plädiert die Osteuropa-Historikerin Susanne Schattenberg dafür, Kultur nicht als «weichen Faktor» in das System der internationalen Beziehungen zu integrieren, als zusätzliches Erklärungsmoment, das hinzugezogen werden kann, wenn die vermeintlich «rationalen» Argumente von Wirtschaft und Macht versagen: «‹Kultur› ist eben nicht nur der Referenzpunkt für ein Argument», so Schattenberg, «sondern bildet die Basis, von der sich erst alles Denken, Werten und Handeln ableitet.» Ich gehe in der vorliegenden Studie ebenfalls von einem

89 Geertz: Beschreibung, 7–43.

90 Vgl. Mergel: Überlegungen.

91 Vgl. Iriye: Culture and Power und ders.: Culture and International History.

92 Vgl. dazu den Literaturbericht von Jetschke: Kultur.

93 Lehmkuhl: Diplomatiegeschichte, insb. 410 f. Vgl. auch dies.: Entscheidungsprozesse.

94 Eine Pionierstudie auf diesem Gebiet stellt der Aufsatz von Jost: Anfänge dar. Für neuere Forschungen vgl. Matteucci: Politique sowie die zeitgleich publizierten Dissertationsprojekte von Kadelbach: «Swiss Made»; Gillabert: coulisses und Milani: diplomate. Eine Erweiterung dieses Kulturverständnisses findet sich im Standardwerk zu den Beziehungen zwischen der Schweiz und dem Russischen Reich. Der Autor versucht sich dem Austausch zwischen diesen beiden sehr unterschiedlichen Staatswesen über eine Analyse der konträren politischen Kultur und die wechselseitigen Wahrnehmungen anzunähern. Vgl. Collmer: Schweiz.

95 Diese Begrifflichkeiten prägte Nye: Power.

solcherart ganzheitlich verstandenen Kulturbegriff aus. Im Zentrum der Untersuchung sollen die einzelnen Akteure und ihre Wahrnehmung des sozialistischen Jugoslawien stehen. Mit einer in dieser Weise verstandenen Kulturgeschichte der Aussenpolitik rückt der einzelne Mensch wieder in den Fokus internationaler Beziehungen. Dies allerdings nicht im Sinne einer Geschichte der «grossen Männer», sondern als Verflechtung persönlich-biografischer Prägungen als auch der aussenpolitischen Maximen eines Staates. «Eine Kulturgeschichte der Diplomatie», so Schattenberg, «kehrt also zum Menschen als Akteur zurück, um ihn als Produkt und Produzenten einer symbolisch gedeuteten Welt zu verstehen.»[96] Diese Gedanken erscheinen mir der Auffassung nicht unähnlich, die Heiko Haumann mit seinem Konzept der «Lebenswelt» vertritt. Ausgehend vom Individuum, so Haumann, «fällt der Blick auf die Milieubedingungen sowie die symbolischen Ordnungen, Deutungsmuster, Ideologien, Normen und Werte, die das Denken und Handeln des Menschen, seine Praxis, seine Kultur bestimmen». Der historische Akteur tritt in Wechselwirkung mit den Strukturen in seinem Gesichtskreis, damit verschmelzen Wahrnehmungen und Empfindungen des Einzelnen mit den Entwicklungen der Gesellschaft. «In der Lebenswelt sind Individuum und System untrennbar miteinander verknüpft», schreibt Haumann.[97]

Entlang meiner Fragestellung habe ich mich darum bemüht, aus der Menge und Vielfalt an Akteuren eine überschaubare Anzahl auszuwählen, die mir als eigentliche Protagonisten dienen. Es handelt sich um Menschen, die zu verschiedenen Zeitpunkten und aus unterschiedlichen Motiven eine tragende Rolle für gewisse Aspekte der Beziehungen mit Jugoslawien wahrnahmen – manche waren während eines längeren Zeitraums und auch in unterschiedlichen Themengebieten daran beteiligt. Wo immer es möglich war, habe ich versucht, den biografischen Kontext dieser Menschen, ihre soziale und politische Prägung, in die Interpretation der Quellen miteinzubeziehen, um die Aussagen und Eindrücke, die sie wiedergeben, einordnen zu können. Auch im weit entwickelten Beziehungssystem zwischen europäischen Staaten des späten 20. Jahrhunderts stellen nicht-staatliche Berichte eine wichtige Grundlage für die Aussenbeziehungen eines Landes dar. Hier vermischen sich die formellen und informellen Sphären kultureller Interaktion.[98] Dies gilt in besonderem Ausmass für die schweizerische Aussenpolitik, wo die Bestellung externer Experten durch die Verwaltung im Geiste des Milizsystems auf eine lange Tradition zurückblicken kann.[99] Das für meine Analyse hinzugezogene «Personal» umschliesst deshalb einen relativ weiten Kreis.

Meine Studie ist chronologisch und thematisch gemischt geordnet und gliedert sich in sechs Kapitel. In einem ersten, als Einführung angelegten Teil, gebe ich zunächst einen Abriss über die Beziehungen, die zwischen der Schweiz und

96 Schattenberg: Sprache, 5 und 8.

97 Haumann: Geschichte, 90 f.

98 Lehmkuhl: Diplomatiegeschichte, 411.

99 Vgl. dazu Herren: «Experten».

dem südslawischen Raum seit dem 19. Jahrhundert bis hin zum Zweiten Weltkrieg bestanden. In weiten Teilen der südslawischen Länder gab es zu Beginn des Untersuchungszeitraums noch keine eigenstaatlichen Strukturen. Auch nach 1918 waren die diplomatischen Apparate sowohl der Schweiz als auch des Königreichs Jugoslawien noch sehr dürftig ausgebaut. Dagegen bestanden bereits damals relativ ausgeprägte Wanderungsbewegungen, und zwar in beide Richtungen. Für diese Arbeit wichtig sind diese Migrationsbewegungen, da sich damals persönliche Netzwerke herausbildeten, die in die Zeit des sozialistischen Jugoslawien hineinwirkten. Dasselbe gilt für die frühe Entwicklung der Handelsbeziehungen. Weiter interessiert die Frage, wie die Region von schweizerischen Akteuren wahrgenommen wurde, und ob diese Wahrnehmung im internationalen Umfeld gewisse Besonderheiten aufweist. Angesichts der Bedeutung, die Todorova den Balkankriegen und dem Ersten Weltkrieg für die Herausbildung balkanischer Stereotype zumisst, fokussiere ich mich ebenfalls auf die kriegerischen Auseinandersetzungen zu Beginn des Jahrhunderts. Ohne diese Einbettung meiner Studie in die Epoche vor 1943 können die schweizerischen Perspektiven auf das sozialistische Jugoslawien nicht angemessen gedeutet werden.

Im zweiten Kapitel mit dem Titel «Freiheitskampf und Neubeginn» widme ich mich dem Bild, das man sich vom frühen sozialistischen Jugoslawien während der Endphase des Befreiungskriegs gegen Besatzungsmacht und Kollaborateure und zu Beginn der kommunistischen Machtergreifung, die mit dem Wiederaufbau der durch den Krieg völlig zerstörten Infrastruktur einherging, machte. Der Weltkrieg und die Kriegserinnerung spielten für die Identitätsbildung in beiden Staaten eine grosse Rolle. Sowohl am «Freiheitskampf» wie auch am «Neubeginn» Jugoslawiens beteiligte sich eine ganze Anzahl Schweizerinnen und Schweizer aktiv und vor Ort. Ihre Wahrnehmungen und Eindrücke stehen im Zentrum der Analyse. Mit welchen Hoffnungen und Ängsten verfolgten die involvierten schweizerischen Akteure die Entwicklung Jugoslawiens hin zu einer sozialistischen Gesellschaft? Wie unterschieden sich die Deutungen innerhalb der unterschiedlichen politischen Lager im Spannungsfeld des beginnenden Kalten Krieges?

Eine radikale Kehrtwende stellt 1948 der Bruch zwischen Jugoslawien und der Sowjetunion dar, der die Meinungen über diesen zwar sozialistischen, jedoch nicht zum sogenannten Ostblock zugehörigen Staat noch einmal kräftig durcheinanderbrachte. Im dritten Kapitel mit dem Titel «Wirtschaft und Moderne, Demokratie und Sozialismus» geht es in erster Linie darum nachzuzeichnen, wie das sozialistische Jugoslawien von Reisenden, insbesondere von Journalisten, aus der Schweiz «entdeckt» wurde. Infolge des von der Sowjetunion unabhängigen «dritten Wegs», den das sozialistische Regime beschritt, bildete sich in Jugoslawien ein originelles politisches und wirtschaftliches System heraus, das nicht in gängige Muster passen wollte und so rasch in den Fokus des medialen Interesses geriet. Anhand von ausgewählten Berichten und Reportagen zeichne ich nach, welches Bild von Jugoslawiens innerer Verfasstheit an eine schweizerische Öffentlichkeit verbreitet

wurde. Summarisch gehe ich auch auf die Entwicklung Jugoslawiens zur Tourismusdestination ein. Der Fremdenverkehr brachte über die Jahrzehnte hinweg Hunderttausende Schweizerinnen und Schweizer in direkten Kontakt mit Land und Leuten.

Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Entwicklung der Handelsbeziehungen. Durch seine liberale Aussenwirtschaft wurde Jugoslawien zu einem bedeutsamen Markt für die schweizerische Exportindustrie und zu einem geschätzten Handelspartner. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang das System der «betrieblichen Selbstverwaltung», nach dem die jugoslawische Wirtschaft organisiert war. Hier stellt sich die Frage, wie dieses von den Medien, aber auch von Wirtschaftsleuten und Behördenvertretern beurteilt wurde. Von besonderem Interesse waren die wirtschaftsdemokratischen Ansätze in Jugoslawien für die Vertreterinnen und Vertreter der schweizerischen Linken. An Beispielen zeige ich auf, wie die Reflexionen über den demokratischen Gehalt des jugoslawischen Systems zu einem engen Austausch bis hin zu einem eigentlichen Ideentransfer führten. Anschliessend gehe ich auf die offensichtlichste strukturelle Ähnlichkeit der beiden Staatsverfassungen, den Föderalismus, ein und prüfe, ob und inwiefern es in diesem Bereich zu Systemvergleichen und einem gewissen Austausch gekommen ist.

Das Bild Jugoslawiens wäre unvollständig, wenn ich nicht in einem kurzen vierten Kapitel auf die Wahrnehmung der Person von Staatschef Josip Broz Tito eingehen würde, der in vielerlei Hinsicht den sozialistischen Vielvölkerstaat verkörperte. Tito war in erster Linie ein begnadeter Diplomat, dem es gelang, Jugoslawien nach dem Bruch mit Moskau aussenpolitisch neu zu orientieren. Mit der bereits erwähnten Ideologie der Blockfreiheit bemühte sich das Land um eine Äquidistanz zwischen den Machtblöcken und suchte sich darüber hinaus ähnlich gesinnte Verbündete in aller Welt.

Der Passus über Tito stellt daher eine Überleitung zum fünften Kapitel mit dem Titel «Neutralität und Blockfreiheit» dar. Hier untersuche ich, wie die aussen- und sicherheitspolitische Konzeption Jugoslawiens sowie die Stellung des Landes zwischen Ost und West von schweizerischen Beobachtern und Analysten wahrgenommen wurde. In diesen Bereichen stellten sich für beide Staaten durchaus vergleichbare Herausforderungen: Ohne militärische Bündnispartner standen sie auf sich allein gestellt zwischen den Fronten des Kalten Krieges und waren von jeder Eskalation auf dem Kontinent direkt betroffen. Dies führte nicht nur zu einem regen Austausch. Die Unabhängigkeit Belgrads von Moskau stellte für die sicherheitspolitische Konzeption der Schweiz auch einen nicht zu unterschätzenden Faktor dar. Finanziell und politisch beteiligte sich die Eidgenossenschaft erheblich an der Unterstützung des jugoslawischen Regimes. Ab Ende der 1960er Jahre intensivierten sich die aussenpolitischen Kontakte, was sich in einer regen Besuchsdiplomatie, aber auch in der Zusammenarbeit in multilateralen Gremien auf europäischer Ebene manifestierte. Anhand der Untersuchung von politologischen und völkerrechtlichen Analysen zeige ich auf, wie sich durch die interna-

tionalen Entwicklungen ab den 1970er Jahren auch eine gewisse konzeptionelle Annäherung zwischen «Neutralität» und «Blockfreiheit» vollzog.

Diese ausgewählten Gesichtspunkte bieten eine Auslegeordnung, die verschiedene Facetten einer politischen Interpretation des sozialistischen Jugoslawien durch führende Expertinnen und Experten aufzeigt. Mit der Fokussierung auf den Partisanenkampf, den Bruch mit Moskau, das liberale Aussenhandelsregime und den Selbstverwaltungssozialismus sowie auf die Person Titos und die Konzeption der Blockfreiheit analysiere ich gleichzeitig die wichtigsten Eckpfeiler jugoslawischer Identität.[100]

Nach Darlegung dieser Aspekte zur Perzeption des sozialistischen Jugoslawien komme ich im sechsten und letzten Kapitel auf die Frage der Wahrnehmung der jugoslawischen Migration in der Schweiz zurück. Dabei ist zwischen verschiedenen Gruppen von Flüchtlingen und Vertriebenen und einer wachsenden wirtschaftlich motivierten Arbeitsmigration zu unterscheiden. Ein summarischer Abriss über die Einwanderungsprozesse seit dem Zweiten Weltkrieg zeigt, wie vielfältig die jugoslawische Migrationsgemeinde von Beginn an war. Im Zentrum steht die Frage nach den Einstellungen gegenüber den Jugoslawinnen und Jugoslawen in der Schweiz, wie sie sich im öffentlichen Diskurs entwickelten. Ebenfalls prüfe ich, welche Wechselwirkungen zwischen der Haltung zur Migrationsbevölkerung und der Wahrnehmung ihres Herkunftslandes, des sozialistischen Jugoslawien bestehen.

Zum Schluss bündle ich die Forschungserkenntnisse in einem Fazit.

---

100 Vgl. Höpken: Vergangenheitspolitik, 211 f.

I. DAS SCHWEIZER BALKAN- UND JUGOSLAWIENBILD VOM 19. JAHRHUNDERT BIS 1943

Lediglich 228 Kilometer Luftlinie trennen den Piz Chavalatsch auf der schweizerisch-italienischen Grenze vom Dorf Breginj im äussersten Nordwesten Sloweniens, kaum mehr als die Entfernung zwischen Zürich und Genf. Wirft man einen Blick auf die Karte, scheint der Gebirgsbogen der Alpen, der die Balkanhalbinsel im Nordwesten abschliesst, die beiden Länder zu verbinden. In Wirklichkeit sind die Berge vorwiegend ein trennendes Element, das die Landschaft fragmentiert und zerklüftet. Wer entlang grösserer Verkehrsachsen auf dem Landweg von der Schweiz Richtung Balkan reist, muss im Süden einen Umweg über die Lombardei und die Po-Ebene ins Friaul oder im Osten via Tirol und Salzburg nach Kärnten machen. Diese relativ umständlichen und weiten Routen haben nicht verhindert, dass sich zwischen der Schweiz und dem Gebiet des heutigen Jugoslawiens schon früh gewisse Kontakte etablieren konnten (vgl. auch die Karte im Anhang).

In der frühen Neuzeit boten der norditalienische Sprach- und Kulturraum und damit die südliche Verbindungsachse von der Südschweiz zum Mittelmeer hin den Bezugsrahmen für helvetisch-südslawische Kontakte. Die südlich der Alpenpässe gelegenen «ennetbirgischen» Vogteien der Alten Eidgenossenschaft, der heutige Kanton Tessin, sowie der Freistaat der Drei Bünde schlossen an das Herzogtum Mailand und die Republik Venedig an. Istrien und Dalmatien standen ihrerseits jahrhundertelang unter dem Einfluss und der Herrschaft des mächtigen Venedig. Bereits im 17. Jahrhundert liessen sich Auswanderer aus den italienischsprachigen Bündner Südtälern in der Küstenstadt Fiume, dem heutigen Rijeka, nieder, wovon die Existenz einer «Via dei Grigioni» zeugte.[101] Belegt ist ebenfalls die Präsenz von Tessiner Baumeistern und Bildhauern, die über die Beziehungen zur Markusstadt im 18. Jahrhundert vor allem in den dalmatinischen Städten, aber auch etwa in Laibach, dem heutigen Ljubljana, eine ganze Reihe von Kirchen, Klöstern und Wohnpalästen errichteten.[102] Bei der frühen Verbreitung von Wissen über den

101 Nuić: Suche, 122. Das Beziehungsnetzwerk zwischen dem adriatischen Küstenraum und der Schweiz kann bis in das 16. und 15. Jahrhundert zurückverfolgt werden, zu einem Basler Goldschmiedemeister etwa, der sich in Ragusa (Dubrovnik) niedergelassen hatte, oder zu den gelehrten Mönchen aus Istrien und Dalmatien, von denen einige im Umfeld des Basler Konzils (1431–1449), später auch während der Reformation, eine herausragende Rolle spielten. Vgl. ibid., 31–46; Lentić: Johannes; Radelj: poklisar sowie Čičić: Kroaten, 39–47.

102 Aus der Geschichte unserer Beziehungen zu Jugoslawien. Unpubliziertes Manuskript, Bern [1987]; AfZ NL Hans Keller / 14.

dalmatinischen Raum im Zeitalter der Aufklärung nahm ein Schweizer Verlag eine Schlüsselfunktion ein: 1776 veröffentlichte die Berner Typographische Gesellschaft die deutsche Übersetzung von *Viaggio in Dalmazia*, dem populären Reisebericht des paduanischen Universalgelehrten Alberto Fortis (1741–1801).[103]

Von einer Intensivierung der Beziehungen der Schweiz zu einem Raum, der auch das weite Hinterland des Mittelmeerraums bis zur Donau hin umfasste, können wir allerdings erst im 19. Jahrhundert sprechen. In dieser Zeit nahm die Schweiz als Exilland politischer Emigranten aus Ost- und Mitteleuropa, aber auch als Ausbildungsstätte ausländischer Studierender und als sich rasch entwickelnder Industriestandort eine bedeutende Rolle ein.[104] Gleichzeitig begannen Schweizer Unternehmer, neue Märkte zu erschliessen – auch im Südosten des Kontinents. Um zu verstehen, wie sich die schweizerische Wahrnehmung des sozialistischen Jugoslawien nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte, muss ein Blick zurück auf das 19. Jahrhundert geworfen werden.

I.a. DIE SCHWEIZ UND DER SÜDSLAWISCHE RAUM VOR DER GRÜNDUNG JUGOSLAWIENS

Im frühen 19. Jahrhundert gab es auf dem Territorium des späteren Jugoslawien formell noch keine unabhängigen Staatswesen.[105] Die Hafenstadt Fiume, Istrien und das dalmatinische Küstenland, lange Zeit venezianisch dominiert, die einstmals eigenständige Stadtrepublik Ragusa (Dubrovnik) sowie die nördlich von Save und Donau gelegenen Landesteile, das Königreich Kroatien und Slawonien, Syrmien, das Banat, die Batschka und Baranja gehörten zur führenden Grossmacht in Zentraleuropa, zum Kaiserreich Österreich. Als osmanische Provinzen dem Sultan in Istanbul unterstellt waren das heutige Bosnien-Herzegowina, Montenegro, Zentral- und Südserbien, Kosovo und Mazedonien. Die Vorfahren der späteren Jugoslawinnen und Jugoslawen lebten in unterschiedlichen kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Kontexten. Auch wenn es gemeinsame historische Entwicklungen gab, so teilten doch Staatsgrenzen und – entlang, aber auch innerhalb derselben – konfessionelle Gräben die verschiedenen Gebiete. Die Grenze, die einst das Weströmische und Oströmische Reich getrennt hat, separiert bis in die Gegenwart katholische und orthodoxe Konfessionsgruppen. Im Süden der Balkanhalbinsel bekannten sich dagegen viele Menschen im Zuge der seit dem 14. Jahrhundert

103 Fortis: Reise. Bereits 1775 war als Vorabdruck das Kapitel «Die Sitten der Morlacken» (Fortis verwendet das Wort als Überbegriff für die Slawen) erschienen. 1778 publizierte dasselbe Verlagshaus eine Übertragung des Werks ins Französische. Vgl. zu Fortis Wolff: Venice.

104 Vgl. dazu Bankowski: Asyl.

105 Eine Gesamtdarstellung bieten Hösch: Geschichte, 113–192 sowie Calic: Geschichte, 17–82. Vgl. auch Hösler: Slowenien, 57–126; Gross: Anfänge; Malcolm: Geschichte, 143–183; Schmitt: Kosovo, 63–186; Sundhaussen: Geschichte Serbiens, 65–229 sowie Steindorff: Kroatien, 94–151.

anhaltenden türkischen Expansion zum Islam. Gemeinsam war den meisten Bewohnerinnen und Bewohnern des Raums eine südslawische Sprache, die unterschiedliche Varietäten und dialektale Ausprägungen aufweisen konnte. Daneben gab es auf dem Gebiet des späteren Jugoslawien eine Vielzahl an sprachlichen Minderheiten (Deutsche, Ungarn, Albaner, Rumänen, Türken, Tschechen, Slowaken, Ruthenen [Ukrainer], Russen, Polen, Italiener und weitere) sowie religiösen Minoritäten (etwa Protestanten und Juden).

In Rumelien, wie die europäischen Gebiete des Osmanischen Reiches genannt wurden, kam es im 19. Jahrhundert immer wieder zu militärischen Aufständen gegen die zunehmend geschwächte Zentralregierung in Istanbul. In ihrem Kampf um Souveränität adaptierten die Eliten mit dem gesamteuropäisch aufkeimenden Nationalismus neue Ideen über die Beschaffenheit moderner Staatlichkeit. Der serbischen Oberschicht gelang es, ihr Fürstentum zunehmend aus dem Verband des Türkischen Reiches herauszulösen. Auf dem Berliner Kongress von 1878 wurde die Unabhängigkeit Serbiens sowie des kleinen Fürstentums Montenegro von den Grossmächten völkerrechtlich anerkannt. Ebenfalls auf dem Berliner Kongress konnte das Habsburgerreich weiter Richtung Südosten expandieren, indem Bosnien-Herzegowina unter österreichisch-ungarische Verwaltung gestellt wurde. 1908 fiel das Land mit der formellen Annexion gänzlich an die Doppelmonarchie.

Ebenso wie in den anderen Provinzen Österreich-Ungarns artikulierten sich auch in den von Südslawen bewohnten Gebieten Forderungen nach «nationaler» Autonomie oder gar Separation. Das unabhängige Serbien, das sich seinerseits als «Piemont der Südslawen» eine Führungsrolle in der Region zuschrieb, galt vielen nach Emanzipation Strebenden als Vorbild. Diese Entwicklungen der Balkanstaaten standen in enger Wechselwirkung mit der Politik der europäischen Grossmächte gegenüber dem Balkan. Österreich-Ungarn sowie Russland versuchten, aus der Schwäche des Osmanischen Reiches Kapital zu schlagen und ihren Einfluss auf die strategisch wichtige Region zu mehren. Das Vordringen der jungen Nationalstaaten in die letzten noch unter türkischer Herrschaft verbliebenen Gebiete führte zu wechselnden Bündnissystemen und auch immer wieder zu Konflikten der regionalen Mächte untereinander.

Der Grossteil dieser Länder war noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zutiefst bäuerlich-traditionell geprägt. Eine Industriegesellschaft existierte um die Jahrhundertwende kaum. Mehr als vier Fünftel der Bevölkerung lebten von der Landwirtschaft. Auch auf dem Balkan strebte man nach einer Modernisierung der Gesellschaft – allerdings vor allem die städtischen Eliten. Im Bewusstsein der eigenen Rückständigkeit eiferten sie in Bezug auf technischen Fortschritt, bürgerliche Kultur und liberale Sozialmoral europäischen Vorbildern nach. Träger einer intellektuellen Verflechtung mit der Welt jenseits der eigenen Bauernkultur waren junge Studenten, die in Russland, Deutschland, Frankreich, Italien, Ungarn, Österreich und in der Schweiz höhere Schulen und Universitäten besucht hatten.

Alt Botschafter Hans Keller (1908–1999) betonte in einer Studie, der föderalistisch und demokratisch verfasste schweizerische Bundesstaat und dessen freiheitliche Errungenschaften hätten «auf die intellektuelle Jugend der Balkanvölker» schon früh eine «erhebliche Anziehungskraft» ausgeübt. Das Studium des Schweizer Staatswesens habe zahlreiche Vertreter der künftigen Elite, etwa des noch jungen serbischen Staates, zu Reformprojekten inspiriert.[106] Dies erstaunt wenig, war die liberale Schweiz des 19. Jahrhunderts doch für europäische Intellektuelle unterschiedlichster Provenienz ein wichtiger Bezugspunkt.

Tatsächlich stellten von den 1860er Jahren bis zum Ersten Weltkrieg Südslawinnen und Südslawen eine der grössten Gruppen ausländischer Studierender an der Universität Zürich.[107] Rund 160 Zürcher Studentinnen und Studenten kamen aus dem Königreich Serbien, 62 aus dem habsburgischen Kroatien, Dalmatien und Slawonien und je ein Dutzend aus der Vojvodina bzw. aus Bosnien-Herzegowina. Auffallend viele von ihnen widmeten sich in Zürich dem Studium der Pädagogik. Begehrt war auch das Studienfach Medizin, insbesondere bei Frauen, die rund einen Drittel der Studierenden aus dem südslawischen Raum ausmachten.[108] Da die Universität Zürich seit 1867 für das Frauenstudium offenstand, wurde die Limmatstadt nicht nur für Russinnen aus dem Zarenreich, sondern auch für Serbinnen bald zum wichtigsten Studienort.[109] Die wohl Bekannteste unter ihnen ist die aus der Vojvodina stammende Mileva Marić (1875–1948), die 1896 am Polytechnikum als eine der ersten Frauen überhaupt ein Studium in Mathematik und Physik begann.[110] Sie heiratete 1903 ihren Mitstudenten, den später weltbekannten Physiker Albert Einstein (1879–1955). Einige dieser Studierenden sollten nach ihrer Rückkehr in die Heimat bedeutende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens werden. Als herausragendes Beispiel kann der Politiker und Staatsmann Nikola Pašić (1845–1926) genannt werden, der von 1868 bis 1872 am Zürcher Polytechnikum, der heutigen Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH), ein Bauingenieursstudium absolvierte. Pašić wurde nach seiner Rückkehr Führer der Radikalen Volkspartei, diente lange Jahre als Aussenminister Serbiens und war 1891 sowie zwischen 1904 und 1918 mit Unterbrüchen serbischer Premierminister.[111] Die

106 Keller, Hans: Kontakte, 1 f.

107 Zimmermann, Werner G.: Serbische und bulgarische Studenten. Vgl. auch ders.: Südslavische Studenten.

108 So studierte Draga Ljočić (1855–1926) aus Šabac, die erste serbische Ärztin, an der Universität Zürich Medizin. Vgl. Pantelić: Ljočić.

109 Mišković: Basare, 255. Allgemein zum Frauenstudium und zu den russischen Studentinnen in der Schweiz vgl. Rogger: Europa sowie Ziegler, Béatrice: Studentinnen.

110 Trbuhović-Gjurić: Schatten.

111 Am Seilergraben in Zürich erinnert eine Gedenktafel an Pašićs Studienzeit. Vgl. Kazimirović: Pašić. Auch der Belgrader Jurist Marko Trifković (1864–1928), der 1912 als serbischer Premier amtete, hatte seine Studien in Zürich absolviert. Vulović: «Doktore», 69.

namhafte Präsenz serbischer Studierender bildete den Grund für den Abschluss eines Niederlassungs- und Konsularvertrags zwischen dem Königreich Serbien und der Eidgenossenschaft 1888 und für die im Jahr darauf erfolgte Eröffnung eines serbischen Konsulats in Zürich.[112]

Abb. 3: Ein gut versteckter serbisch-jugoslawischer Erinnerungsort im Herzen Zürichs. Auf der Gedenktafel am Seilergraben 9 steht: «Der grosse jugoslawische Staatsmann Nikola Paschitsch wohnte in diesem Hause als Student am Eidg. Polytechnikum 1868–1872».

Nicht nur in Zürich, auch in anderen Schweizer Städten studierten junge Menschen aus dem südslawischen Raum. Für kroatische Studierende hatte die katholische Universität von Fribourg eine hohe Anziehungskraft. Verschiedene Franziskanerpatres aus der Herzegowina studierten in der Saanestadt Theologie.[113] Einer von

112 Niederlassungs- und Konsularvertrag zwischen der Schweiz und Serbien vom 16.2.1888, in: AS 1887/1888, 10, 634–638.

113 Džaja: Bosnien, 167 f.

ihnen war der bekannte Gelehrte Dominik Mandić (1889–1973).[114] Zahlenmässig dominierten an den Schweizer Hochschulen jedoch Studierende aus Serbien, insbesondere solche mit einer jugoslawisch-unitaristischen Haltung. Sie wurden von der serbischen Regierung gefördert. Allein zwischen 1916 und 1918 waren rund 200 von ihnen, mit Regierungsstipendien ausgerüstet, an den Universitäten von Lausanne, Bern und Genf eingeschrieben.[115] Lausanne war bereits ab den 1890er Jahren zu einem Zentrum für junge Akademiker aus Serbien und Mazedonien geworden.[116] Hier studierten auch einige serbisch-nationalistische Aktivisten aus Bosnien und Herzegowina, wie der prominente «Jungbosnier» Vladimir Gaćinović (1890–1917).[117] An der Universität Bern promovierte als Stipendiat der berühmte serbisch-orthodoxe Geistliche Nikolaj Velimirović (1881–1956) in christkatholischer Theologie und Geschichte.[118] Auch Jakov oder Žak (Jacques) Konfino (1892–1975) aus Leskovac war in Bern immatrikuliert. Er sollte in Jugoslawien als Arzt und humoristischer Schriftsteller bekannt werden.[119]

An die Universität Genf kamen ebenfalls über Jahrzehnte hinweg Studierende aus Südosteuropa.[120] Der Berühmteste von ihnen war zweifelsohne der serbische Prinz Aleksandar Karađorđević (1888–1934).[121] Sein Vater Petar Karađorđević (1844–1921), der aufgrund eines Machtwechsels in Serbien schon seit seiner frühen Jugend im Ausland lebte, hatte sich 1894 mit seiner Familie im Genfer Exil niedergelassen. 1903 kehrte er als serbischer König in seine Heimat zurück und ernannte den ehemaligen Zürcher Studenten Nikola Pašić, mittlerweile führender Staatsmann und Politiker, zu seinem Regierungschef.[122] Für die Karađorđevići war

---

114 Pater Mandić hatte vor dem Ersten Weltkrieg in der Saanestadt Theologie studiert und schloss hier, nach einem Aufenthalt in der Heimat, 1921 sein Studium mit dem Doktorat in Geschichte ab, bevor es ihn nach Rom und später nach Chicago zog. Čičić: Kroaten, 71.

115 Džaja: Bosnien, 178.

116 Zwischen 1911 und 1918 waren in Lausanne rund hundert südslawische Studierende eingeschrieben. Kovač: Étudiants sowie Mikić: Migration.

117 Džaja: Bosnien, 177. Gaćinović starb unter ungeklärten Umständen in Fribourg. Mutmasslich wurde er von einem ausländischen Nachrichtendienst vergiftet. Vgl. Dedijer: Road, 184.

118 Velimirović war ein eifriger Verfechter der «serbischen Sache» im Ausland. 1919 wurde er zum Bischof von Ohrid und Žiča ernannt. Velimirović war und ist aufgrund seiner antisemitischen Schriften und seiner Verbindung zum serbischen Kollaborationsregime im Zweiten Weltkrieg Gegenstand heftiger Kontroversen. Im Jahr 2003 sprach ihn die Serbisch-Orthodoxe Bischofskonferenz heilig. Vgl. Byford: Velimirović.

119 Kostelić, Žika: Lekar, doktor za književnost, in: Jevrejski glas vom 10.2.2000.

120 Université de Genève: Actes, 304. So etwa der bekannte Jurist, Schriftsteller und Diplomat Jovan Dučić (1871–1943) oder die Medizinerin Ema von Plenković-Stepnička (1873–1945) aus Vinkovci, die als erste kroatische Ärztin gilt. Vgl. Kovač: Schweiz sowie Nuić: Suche, 87.

121 Combret de Lanux: Yougoslavie, 84.

122 Keller, Hans: Suisse-Yougoslavie, rétrospective des liens politiques, économiques et scientifiques, Référat à la Conférence organisée par HISPO, Association d'histoire et de science politique, Berne, 14.4.1980; AfZ NL Hans Keller / 14.

die Schweiz nicht nur als Refugium, sondern auch als Ausbildungsstätte für die künftige staatliche Elite von herausragender Bedeutung.

Politisches Exil suchten in der Schweiz auch andere. Der serbische Staatsmann und Ökonom Vladimir Jovanović (1833–1922) etwa, der an der Vertreibung der Karađorđevićs 1858 massgeblich beteiligt war, liess sich zeitweilig in Genf nieder, nachdem er mit seinen radikal-liberalen Ideen am serbischen Fürstenhof zeitweilig in Ungnade gefallen war.[123] Auch aus dem Kroatien der Habsburgermonarchie kamen Flüchtlinge, wie etwa der liberal gesinnte Graf Juraj IV. Drašković (1777–1849), der nach der Juli-Revolution von 1830 in die Schweiz auswanderte.[124] Ebenso zog es 1860 den kroatischen Nationalrevolutionär Eugen Kvaternik (1825–1871) zum Studium des Föderalismus in das «freie und glückliche Land der Schweizer».[125] 1898 und 1899 hielt sich der bekannte kroatische Schriftsteller Antun Gustav Matoš (1873–1914), der nach seiner Desertion aus der k. u. k. Armee 1893 aus Österreich-Ungarn fliehen musste, in Genf auf,[126] wie auch einige Jahre später, zwischen 1916 und 1918, der berühmte Bildhauer und Architekt Ivan Meštrović (1883–1962), einer der intellektuellen Väter eines unitaristischen Jugoslawismus.[127] Stark präsent waren Vertreterinnen und Vertreter revolutionärer sozialistischer und anarchistischer Strömungen.[128] Insbesondere die Städte Zürich und Genf boten ihnen eine Plattform, auf der sie sich mit führenden Köpfen der internationalen Arbeiterbewegung und insbesondere mit Exilanten aus dem Russischen Reich zu vernetzten. Der Prominenteste unter ihnen war sicherlich der serbische Frühsozialist Svetozar Marković (1846–1875), der 1869 und 1870 als Stipendiat am Zürcher Polytechnikum weilte.[129]

---

123 Nach seiner Rückkehr nach Serbien nahm Jovanović in den 1870er Jahren wieder führende Stellungen im Staatsdienst ein. Vgl. dazu Bankowski: Asyl, 364.

124 Graf Drašković nahm im Schlossgut Schrofen in Kurzrickenbach am thurgauischen Bodenseeufer seinen Wohnsitz und erwarb hier 1834 das Bürgerrecht. Vgl. Nuić: Suche, 47–50.

125 Bekannt sind Kvaterniks «Zürcher Briefe», die er von der Limmatstadt aus an die Regierung in Wien und seine kroatischen Gesinnungsgenossen sandte und in denen er sich, damals noch, für eine weitgehende Unabhängigkeit Kroatiens innerhalb der Donaumonarchie aussprach. Borošak-Marijanović: Kvaternik. Ich danke der Autorin für ihre Hinweise. Vgl. auch Čičić: Kroaten, 54–58 sowie Nuić: Suche, 50–53.

126 Matoš fühlte sich der Schweiz als einem «Arkadien» und Ort der Inspiration zeitlebens verbunden. Nuić-Gstrein, Marianne: Ein kroatischer Deserteur in der Schweiz. Zum Genfer Aufenthalt des Schrifstellers Antun Gustav Matoš (Februar 1898 bis August 1899), in: NZZ vom 26./27.3.1983, 68.

127 Baričević: Meštrović. Vgl. auch Hammer Tomić: Jugoslavenstvo.

128 Kovačević, I.: socijalistima.

129 Vgl. Zimmermann, Werner G.: Marković sowie Vuletić: Marković. Auch der spätere Führer der slowenischen Sozialdemokratie, France Železnikar (1843–1903) lebte und arbeitete zeitweilig in der Schweiz. Im Ersten Weltkrieg, als die Schweiz zur Drehscheibe revolutionärer Aktivitäten wurde, traf Ilija Milkić (1884–1968) hier mit Lenin zusammen. Der Serbe wurde später eine zentrale Figur der Kommunistischen Internationale und der jugoslawischen Arbeiterbewegung. Vgl. Kovačević, I.: socijalistima.

Diese Auswahl zeigt, dass Persönlichkeiten aus verschiedenen Herkunftsländern des südslawischen Raums als Vertreter ganz unterschiedlicher politischer Strömungen und Milieus in der Schweiz vorübergehendes Asyl fanden. Auffallend ist, dass sich diese frühe Migration fast ausschliesslich auf Menschen aus dem heutigen Slowenien, Kroatien, Bosnien und Serbien beschränkte. Angehörige der slawischen oder albanischen Bevölkerungsgruppe Mazedoniens oder Kosovos waren nicht vertreten.[130]

Über den Kreis der Studierenden und politischen Exilanten hinaus gab es ab 1900 auch eine Reihe von Arbeitsmigranten, die es in die Schweiz verschlug. So etwa Josip bzw. Josef Veselić (1888–1976), ein Buchbinder aus dem slawonischen Valpovo, der 1908 auf der Walz durch Mitteleuropa in die Schweiz gekommen war. In Zürich betätigte sich Veselić als aktiver Gewerkschafter und Sozialdemokrat. Er war Protokollführer des südslawischen Arbeitervereins Sloboda, dessen Existenz auf die Präsenz einer grösseren Zahl von Landsleuten in der Limmatstadt hinweist.[131] Während des Winterthurer Bauarbeiterstreiks von 1909 bis 1910 wurden verschiedene Arbeiter aus dem südosteuropäischen Raum als Streikbrecher eingesetzt.[132]

Josef Veselić hielt den Kontakt zu seiner alten Heimat aufrecht, blieb allerdings zeitlebens in Zürich. Er gehört damit zu einer ganzen Reihe von Migrantinnen und Migranten aus dem südslawischen Raum, die sich dauerhaft in der Schweiz niederliessen. Ihre Zahl wuchs rasch: In den 1920er und 1930er Jahren befanden sich insgesamt über tausend Menschen aus dem Königreich Jugoslawien in der Schweiz.[133] Einige von ihnen wurden zu angesehenen Persönlichkeiten in Unternehmertum, Politik, Wissenschaft und Kultur.

Eine herausragende Gestalt war etwa Giuseppe oder Joseph Fama (1813–1882), ein liberaler Revolutionär aus Spalato, dem heutigen Split, der 1848 am italienischen Risorgimento mitgewirkt hatte. Fama eröffnete 1855 in Saxon im Unterwallis mit dem «Casino des Bains» das erste Spielkasino der Schweiz. Nach seiner Einbürgerung amtete Fama während über zwanzig Jahren als Gemeindeprä-

---

130 Die Albanerinnen und Albaner, die seit dem 19. Jahrhundert die Schweiz bereisten – teilweise bekannte Persönlichkeiten wie der Schriftsteller Andon Zako Çajupi (1866–1930) oder der Publizist Faik Konica (1875–1943), die hier studierten, arbeiteten, sich auch publizistisch betätigten und teilweise niederliessen, stammten beinahe ausnahmslos aus dem heutigen Albanien. Bekannt sind auch die aus Rumänien stammende Elena Ghica (1828–1888), Fürstin Koltzoff-Massalsky, die sich als frühe Alpinistin betätigte und unter ihrem Künstlernamen Dora d'Istria Bücher über die Schweiz verfasste, oder der gefeierte österreichische Schauspieler Alexander Moissi (1879–1935), der auf dem Friedhof von Morcote im Tessin begraben liegt. Beide waren albanischer Herkunft. Vgl. Ramaj: Albaner; d'Istria: Schweiz; Dies.: bord sowie Schaper: Moissi.

131 Seine umfangreiche Bibliothek vermachte Veselić dem Schweizerischen Sozialarchiv (SozArch) in Zürich. Für seine Memoiren vgl. Veselić: Erinnerungen.

132 Koller, Christian: «Lumpen». Für den Hinweis danke ich Kathrin Pavić.

133 Ständige und nichtständige Wohnbevölkerung nach Geschlecht und detaillierter Staatsangehörigkeit, am Ende des Jahres, 1850–2010, Bundesamt für Statistik, www.bfs.admin.ch.

sident von Saxon und als freisinniges Mitglied des Walliser Grossen Rates. Albano Fama (1865–1945) setzte die Karriere seines Vaters als Unternehmer und liberaler Politiker fort. Er wurde 1937 gar als Staatsrat in die Kantonsregierung gewählt.[134] Als weiteres Beispiel für einen erfolgreichen Schweizer Unternehmer aus dem südslawischen Raum ist Franjo Brozinčević bzw. Franz Brozincevic (1874–1933) aus der kroatischen Lika zu nennen. Brozincevic, der 1892 als Schlosser bei der Autofabrik Saurer in Arbon zu arbeiten begann und 1910 in Zürich das Schweizer Bürgerrecht erwarb, entwickelte sich zum eigentlichen Pionier des Fahrzeugbaus in der Schweiz. Nach einer Karriere als Betreiber einer Reparaturwerkstatt und eines Distributionsunternehmens für die Schweizerische Post begründete er 1918 mit der Franz Brozincevic & Cie in Wetzikon eine landesweit bekannte Lkw-Firma, die Lastwagen, Traktoren und andere Nutzfahrzeuge produzierte.[135]

Als Student war auch der Belgrader Jovan Jovanović in die Schweiz gekommen, der 1911 als Johann Anastasius Jovanovits (1878–1943) in St. Gallen die Schweizerische Versuchsanstalt (Textilkontrollstelle) gründete.[136] Die Textilkontrollstelle wurde 1937 in die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt (EMPA) integriert. Die Geschichte dieser bekannten Forschungsinstitution ist wiederum mit einem anderen Zuwanderer aus dem südslawischen Raum verbunden: Mirko Gottfried Roš (1879-1962) aus Zagreb hatte 1906/07 als Brückeningenieur am Bau der Gotthard-Bahnlinie mitgearbeitet. 1910 liess sich Roš dauerhaft in der Schweiz nieder, 1924 wurde er zum dritten Direktor der EMPA ernannt und gleichzeitig an die ETH Zürich zum Professor für Baustoffkunde und Materialprüfung berufen.[137]

Während des Ersten Weltkriegs emigrierte Johann Jovanovits' ältere Schwester, die serbische Volkskundlerin, Übersetzerin und Schriftstellerin Katarina A. Jovanović (1869–1954) in die Schweiz. In Zürich, wo sie bis zu ihrem Tod lebte, übte Katharina Jovanovits, wie sie sich nun schrieb, eine rege publizistische Tätigkeit aus und legte eine bedeutsame Sammlung an Werken zur Geschichte, Literatur und Kultur Südosteuropas an. Sie präsidierte während beider Weltkriege die serbische bzw. jugoslawische Sektion des Roten Kreuzes und wurde durch ihren Einsatz für die Flüchtlinge von der serbischen Exilgemeinde zu einer Art «Übermutter» stilisiert.[138]

Auf weltweit höchste Anerkennung stiessen die beiden Chemiker Lavoslav bzw. Leopold Ružička (1887–1976) und Vladimir Prelog (1908–1998), die 1917 bzw.

---

134 Zuvor wirkte er als Direktor der von ihm mitbegründeten Konservenfabrik Saxon, Mitbegründer der Walliser Handelskammer sowie des Industrieverbands und war ebenfalls langjähriger Gemeindepräsident und Grossrat. Montangero-Fama: eaux.

135 Sahli: FBW.

136 Keller, Hans: Kontakte, 9. Seine Tochter Mara Jovanovits (1906–1993) wurde eine bekannte Tänzerin und leitete das Ballett am Stadttheater St. Gallen. Pellaton: Jovanovits.

137 Jegher, Werner; Ostenfeld, Christen: † Mirko Ros, in: Schweizerische Bauzeitung 45 (1962), 759–764.

138 Vgl. Roš: Gedenkblatt sowie Đurić-Topalović: Jovanović.

1959 die Schweizer Staatsbürgerschaft erhielten. Ružička, der aus dem ostslawonischen Vukovar stammte, war 1912 als Assistent an die Eidgenössisch Technische Hochschule (ETH) in Zürich gekommen. 1929 wurde er dort Professor für allgemeine Chemie und erhielt 1939 den Nobelpreis für Chemie.[139] Seinen aus Sarajevo stammenden, in Zagreb lehrenden Kollegen Vladimir Prelog holte Ružička 1941, während des Zweiten Weltkriegs, zu sich als Assistent an die ETH. 1957 wurde Prelog sein Nachfolger als Laborvorsteher des Instituts für Organische Chemie. Er wurde 1975 ebenfalls mit dem Nobelpreis in Chemie ausgezeichnet.[140]

Abb. 4: Zwei Schweizer Wissenschaftler von Weltformat – beide sind jugoslawischer Herkunft. Leopold Ružička, der Chemie-Nobelpreisträger von 1939, gratuliert 1975 seinem ehemaligen Assistenten an der ETH Vladimir Prelog zur hohen Auszeichnung.

Die Migrantinnen und Migranten aus dem Gebiet Jugoslawiens, die sich schon früh dauerhaft in der Schweiz etablierten, prägten also zum Teil die Entwicklungen im Land nicht unwesentlich. Was die Südslawinnen und Südslawen betrifft, die nur für kurze Zeit, vornehmlich während früher Studien- und Wanderjahre, auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft weilten, so wurden sie ihrerseits durch die Kontakte mit Staat und Gesellschaft in der Schweiz beeinflusst. Die zentrale Lage des Landes, sein hoch entwickeltes, international ausgerichtetes Bildungswesen und die liberale Asylpolitik der Eidgenossenschaft ermöglichten den Austausch mit führenden Intellektuellen Europas über die modernen und progressiven Ideen der Zeit. Demokratie und Föderalismus der Schweiz boten sich als mögliche Modelle

139 Vgl. ETH-Bibliothek: Ruzicka; Oberkofler: Ruzicka sowie Prelog: Ruzicka.

140 Vgl. Dumić: Ogledi.

für das eigene Staatswesen an. Mindestens bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts war der Einfluss der südslawischen Eliten, die sich vorübergehend in der Schweiz aufgehalten hatten, auf die Entwicklungen in ihrer Heimat durchaus prägend.[141] So soll etwa König Petar, den man aufgrund seines langen Exils in Genf auch den «Schweizer König» nannte, die Absicht geäussert haben, mit seiner Reformpolitik Serbien innert Kürze in eine Art Schweiz umwandeln zu wollen.[142] An der 1905 eröffneten Belgrader Universität lehrten sieben Professoren, die zuvor in der Schweiz studiert hatten.[143] Als ganz konkretes Beispiel eines Ideentransfers mag das *Privatrechtliche Gesetzbuch für den Kanton Zürich* des Rechtsgelehrten Johann Caspar Bluntschli (1808–1881) dienen, das in die von Valtazar Bogišić (1834–1908) verfasste Privatrechtsgesetzgebung Montenegros einfloss.[144]

Schweizer Fachleute in den Ländern der Südslawen bis 1914

Der Name Bluntschli bietet einen weiteren Bezugspunkt der schweizerisch-südslawischen Beziehungen im 19. Jahrhundert: In der Schlacht bei Slivnica, in der im November 1885 der Bulgarisch-Serbische Krieg überraschend zugunsten Bulgariens entschieden werden sollte, wurde die Geschützstellung unter dem Kommando eines Schweizer Artillerieoffiziers in serbischen Diensten von einer feindlichen Kavallerieattacke überrannt. Hauptmann Bluntschli floh vor seinen Häschern vom Schlachtfeld. Im nahen Gutshaus eines bulgarischen Offiziers gewährte ihm dessen junge Tochter kurzfristig Unterschlupf. Die Hilfsbereitschaft gegenüber dem feindlichen Flüchtling sollte bereits im Folgejahr zu einer Hochzeit führen. Dieser Bluntschli, ein altgedienter «Pralinésoldat» (*chocolate-cream soldier*) und Gentleman mit komödiantischen Zügen, ist zwar nur eine literarische Figur im 1894 uraufgeführten Bühnenstück *Arms and the Man* des irisch-englischen Schriftstellers George Bernard Shaw (1856–1950).[145] Er steht jedoch sinnbildlich für die vergleichsweise grosse Zahl an schweizerischen Fachkräften, die im 19. Jahrhundert auf dem Balkan im Einsatz standen. Einen bedeutsamen Anteil machten Offiziere aus.

---

141 Kovačević, I.: socijalistima, 118 f.

142 Martinov, Zlatoje: Sloboda kao ponornica. Neobična stogodišnjica «Republika» 1907–2007, in: Republika vom 1.2.–31.3.2007. Vgl. auch Bebel: Leben, 82. Vom Schweizer Alpinisten Carl Täuber (1864–1945) ist die Anekdote überliefert, der Hofmarschall von Montengros König Nikola, bei dem er im Zuge seiner Wanderungen durch den Karst 1914 um Audienz bei seiner Majestät nachsuchte, habe ihn auf «züritüütsch» angesprochen. Vgl. Keller, Hans: Alpine Kontakte zwischen der Schweiz und Jugoslawien, in: NZZ vom 9.10.1980, 61.

143 Mikić: Migration.

144 Bogišić hatte – allerdings in München – bei Bluntschli studiert. Vgl. Zimmermann, Werner G.: Bogišić.

145 Shaw: Helden. Für eine kritische Beurteilung des in «Arms and the Man» vermittelten Balkan-Bildes, vgl. Todorova: Balkans, 111–114

«Fremde Kriegsdienste» hatten für die Schweizer Geschichte vor allem vom 15. bis 18. Jahrhundert eine zentrale politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Rolle gespielt. In österreichischen Diensten beteiligten sich Schweizer Militärs bereits an den Feldzügen, mit denen Wien im 17. und 18. Jahrhundert in das vom Osmanischen Reich beherrschte Ungarn und Serbien vorstiess. Der Bekannteste unter ihnen war der aus Yverdon stammende Offizier Nicolas Doxat de Démoret (1682–1738), der als Militäringenieur für den Bau verschiedener Fortifikationen in Serbien verantwortlich war.[146] Seine ruhmreiche Karriere fand ein tragisches Ende, als er 1737 die von ihm kommandierte österreichische Garnison in Nissa (Niš) einer überlegenen türkischen Streitmacht übergab. Die Kapitulation, die den freien Abzug seiner Truppen sowie der christlichen Bevölkerung ermöglichte, bescherte Doxat einen Prozess wegen Hochverrats. 1738 wurde er in der Belgrader Festung, die er ausgebaut hatte, hingerichtet.[147] In den Prozessberichten finden sich die Familiennamen verschiedener Berner und Luzerner Patriziergeschlechter, die von der Präsenz einer ganzen Reihe weiterer Soldaten und Offiziere aus der Alten Eidgenossenschaft auf dem Schauplatz der Türkenkriege zeugen.[148]

Auch im Zuge der Napoleonischen Kriege erreichten Schweizer die Balkanhalbinsel. So kam etwa der Schweizer Bauingenieur Nikolaus Hasler 1809 im Gefolge der französischen Besatzungstruppen nach Kroatien. In deren Auftrag verwirklichte Hasler eine Reihe von Infrastrukturprojekten. In Sluin (Slunj), nahe der Regionalhauptstadt Karlstadt (Karlovac), baute er für die französische Militärverwaltung Strassen, Wassermühlen und einen grossen Kornspeicher. Hasler liess sich nach dem Abzug der napoleonischen Truppen dauerhaft in Slunj nieder und gründete eine Familie, deren Mitglieder über fünf Generationen hinweg die Kleinstadt prägen sollten. Eine ganze Reihe von Haslers – der Familienname wurde um 1919 in Hazler phonetisiert – taten sich in der Region in Handwerk, Bauwesen, Finanzwirtschaft und Industrie hervor, waren als Offiziere, Gemeindeschreiber oder in politischen Ämtern tätig.[149]

---

146 Samardžić, Nikola: Švajcarac und Keller, Hans: Suisse-Yougoslavie, rétrospective des liens politiques, économiques et scientifiques, Référat à la Conférence organisée par HISPO, Association d'histoire et de science politique, Berne, 14.4.1980; AfZ NL Hans Keller / 14.

147 Zu Doxat existiert eine umfangreiche Literatur, vgl. etwa Doxat: Doxat.

148 So sass im Richtergremium der damalige Zivilgouverneur Serbiens, der aus Luzern stammende Generalfeldmarschallleutnant Peter Christoph Göldin Freiherr von Tiefenau (1676–1741), der sich umsonst für seinen Landsmann einsetzte. Die Exekution wurde in Anwesenheit von Doxats Cousin sowie von zweien seiner Freunde und Weggefährten, den Bernern Hauptmann Sigmund Willading (1702–1774) und Leutnant Benjamin Anton Tillier (1709–1759), vollzogen. Vgl. Bähler: Schicksal; Burnand: Doxat; Stelling-Michaud, Sven: Nicolas Doxat sowie ders.: La mort de Nicolas Doxat. Zu Göldin vgl. Wicki, Hans: Göldlin, in: Neue Deutsche Biographie 6 (1964), 515.

149 Vampovac: Hazler, 16 ff. sowie das Schreiben des Präsidenten der Kroatischen Akademie in der Diaspora, Basel (D. Hazler) an den Chargé d'affaires der Botschaft der Republik Kroatien in Bern (N. Hölbl) vom 19.8.1997; www.hazud.ch/2014/03/svicarska-hrvatska.

Solddienste schweizerischer Militärs waren noch weit ins 19. Jahrhundert hinein üblich.[150] So standen im Unabhängigkeitskrieg Griechenlands gegen das Osmanische Reich 1821 bis 1829 Schweizer Offiziere und Soldaten auf der Seite der Philhellenen im Einsatz.[151] Nach Ausbruch des Serbisch-Türkischen Krieges 1876 stellten vier Deutschschweizer Offiziere und Unteroffiziere vor dem Bundesrat den Antrag, in serbische bzw. türkische Militärdienste zu treten. Im Krieg von 1885/86 gab es keinen «Bluntschli» auf serbischer Seite, dafür dienten zwei Zürcher Veterinäre auf der Gegenseite in der bulgarischen Armee.[152] Dass Shaw einen Schweizer Offizier als Protagonisten auswählte, kommt also nicht von ungefähr, auch wenn der Dichter die Figur des Söldners romantisch überzeichnet. In Wirklichkeit gestalteten sich die militärischen Kontakte zwischen der Schweiz und Serbien im 19. Jahrhundert weitaus weniger martialisch. Der serbisch-bulgarische Kriegsschauplatz war allerdings auch für die Schweizer Armee von erheblichem Interesse, sodass der Bundesrat unmittelbar nach dem Konflikt zwei Offiziere in offizieller Mission zum Studium der Feldbefestigungen vor Ort entsandte.[153]

Einen namhaften Beitrag zur Linderung der Kriegsleiden leistete das in Genf angesiedelte Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK), das sich dafür einsetzte, bewaffnete Konflikte mit dem Instrument völkerrechtlicher Übereinkommen zu «humanisieren». Sowohl der Serbisch-Türkische Krieg 1876 bis 1878 wie auch der Serbisch-Bulgarische Krieg 1885/86 waren Einsatzgebiete früher schweizerischer kriegsmedizinischer Hilfsaktionen. Schweizerische Freiwillige arbeiteten vor Ort als Ärzte und Pflegerinnen in Spitälern und Lazaretten.[154] Grundlage dafür war die Entsendung einer IKRK-Mission, die Kontaktnahme zwischen dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz mit Serbien und Montenegro und die Errichtung nationaler Rot-Kreuz-Organisationen in diesen beiden noch jungen Staaten. Einem Aufruf des montenegrinischen Souveräns Nikola I. Petrović-Njegoš (1841–1921) folgend war der Genfer Arzt Frédéric Auguste Ferrière (1848–1924) zusammen mit zwei weiteren IKRK-Delegierten 1875 nach Cetinje beordert worden. Sie hatten den Auftrag, in Montenegro eine nationale Rot-Kreuz-Organisation

---

150 Jaun: Solddienst, 249 f. Auch nach dem sogenannten «Kapitulationsverbot» durch die Bundesverfassung von 1848, das die Errichtung von Schweizerregimentern im Ausland untersagte, standen weiterhin Schweizer Söldner im Kriegsdienst fremder Staaten. Ein absolutes Verbot des Reisläufertums erst 1927 im Militärstrafgesetz verankert. Vgl. Mülhaupt: «Zwecke».

151 de Vallière: Treue, 665 ff., insbes. 720 f. Zum Philhellenismus in der Schweiz vgl. Amiet: « Besten»; Dünki: Aspekte sowie Rothpelz, Emil: Zur Geschichte des Philhellenismus im 19. Jahrhundert. Die Griechenbewegung in der Schweiz während des hellenischen Freiheitskampfes 1821–1830. Affoltern a. A. 1948.

152 Mülhaupt: «Zwecke», 103–107 und 34 f.

153 Vgl. den Rapport des St. Galler Oberstleutnants Hugo Hungerbühler (1846–1916) vom 5.4.1886; BAR#E27#1000/721#12582* (06.C.3.c.1.l). Der Bericht wurde unter dem Titel *Die Schweizerische Militärmission nach dem Serbisch-bulgarischen Kriegsschauplatze* (Frauenfeld 1886) publiziert und so einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

154 Keller, Hans: Kontakte, 3. Vgl. auch Levental: Médecins.

einzurichten, den kranken und verwundeten Flüchtlingen aus der Herzegowina zu helfen und die Einhaltung der Prinzipien der Genfer Konvention zu überwachen.[155] Montenegro war der Genfer Konvention im November 1875, Serbien im März 1876 beigetreten. Die beiden Länder gehören somit zu den ersten Vertragsstaaten.[156]

Schweizer dienten nicht nur in den Armeen der neu entstandenen Nationalstaaten auf dem Balkan, sondern auch auf der Seite der in der Region involvierten Grossmächte. Eine Persönlichkeit vom Renommee eines Nicolas Doxat findet sich in der Gestalt von k. u. k. Feldzeugmeister Johann Ulrich Graf von Salis-Seewis (1862–1940) bzw. Ivan Salis-Seewis. Er war als erster Sohn eines aus Malans zugewanderten Offiziers in kaiserlich-königlichen Diensten und einer kroatischen Adeligen in Dubovac bei Karlstadt (Karlovac) geboren und absolvierte eine glänzende Militär- und Verwaltungskarriere. Von 1903 bis 1906 war Salis-Seewis als Oberstleutnant im Generalstab der Armee Österreich-Ungarns von Üsküp (heute Skopje) aus für die Reform der türkischen Gendarmerie im osmanischen Vilâyet Kosovo verantwortlich. Im Ersten Weltkrieg kommandierte er an der Drina, in den Karpaten und in der Walachei eine kroatische Landwehr-Division. 1916 war er österreichisch-ungarischer Militär-Generalgouverneur der okkupierten Teile Serbiens, wo er sich durch eine versöhnliche Politik gegenüber der Bevölkerung im besetzten Gebiet auszeichnete.[157] Aufseiten der Entente und gegen die Mittelmächte im Grossen Krieg kämpfte dagegen der aus dem Schaffhausischen Hallau stammende Erich Hans Ormund Bringolf (1876–1951). Bringolf, ein Abenteurer, der aufgrund seiner spektakulären Biografie durchaus eine gewisse internationale Bekanntheit erlangte, stand zusammen mit anderen Schweizer Kriegsfreiwilligen als Fremdenlegionär beim französischen Expeditionscorps an der Saloniki-Front im Einsatz. 1917 tat er sich als «Löwe von Monastir» bei den Kämpfen um das heutige Bitola im Süden Mazedoniens durch seine Tollkühnheit hervor.[158]

Diese militärischen Kontakte repräsentieren nur einen Teil der schweizerisch-südslawischen Beziehungen. Schweizerische Intellektuelle und Unternehmer stellten sich im 19. Jahrhundert auch in den Dienst ziviler Verwaltungen der Grossmächte sowie der entstehenden Nationalstaaten und entwickelten die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen der Schweiz im Südosten Europas. Eine eindrückliche Karriere im türkischen Staatsdienst absolvierte etwa der Delsberger Mediziner Josef Koetschet (1830–1898).[159] Er trat 1855 in den Dienst des Osma-

155 Ferrière: Ferrière und Humbert: mission.

156 Meurer: Konvention, 5.

157 Putz: Salis-Seewis. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie lebte Salis nur vorübergehend in der Schweiz. Seine letzte Ruhe fand er auf dem Mirogoj-Friedhof in Zagreb.

158 Zu Bringolf vgl. Bächtold: Bringolf. Vgl. auch Trauerfeier für Hans Bringolf, in: NZZ vom 8.3.1951. Bringolfs Memoiren wurden mehrfach verlegt und übersetzt, vgl. Bringolf: Lebensroman; Abenteurer; Aventurier; Cendrars: Aventure; Bringolf: Regrets.

159 Levental: Koetschet; Koller, Markus: Zeuge.

nischen Reiches, wo er in verschiedenen Provinzen als Militärarzt und politischer Sekretär von hohen Verwaltungsbeamten arbeitete.[160] 1861 folgte er seinem damaligen Dienstherrn zur Niederschlagung eines Aufstands nach Bosnien. Koetschet wurde zum ersten Stadt- und Polizeiarzt Sarajevos ernannt und war bis zur österreichischen Okkupation 1878 einflussreicher Dolmetscher, Vertrauter und Berater verschiedener bosnischer Gouverneure. In seinen Memoiren zeigt er sich als intimer Kenner der Verhältnisse in der osmanischen Provinz und versuchte sich in einer Zeit, die von grossen Umbrüchen und politischen Spannungen geprägt war, auch in der Rolle eines Kulturvermittlers.[161] Koetschet blieb Zeit seines Lebens in Sarajevo, sein Sohn wirkte ebenfalls als Arzt in der Herzegowina.[162]

Zu hohen Würden im Fürstentum Serbien wiederum kam der Genfer Charles Bétant (1836–1908).[163] Im Jahr 1867 verschlug es ihn nach Belgrad, wo er dem Fürsten Mihailo III. Obrenović (1823–1868) als Sekretär für die französische Sprache diente. 1868 erlebte er tief erschüttert, wie Fürst Mihailo einem Mordanschlag zum Opfer fiel. Bétant blieb bis 1883 in Belgrad und arbeitete im serbischen Aussenministerium sowie als Sekretär des noch jungen Fürsten Milan IV. Obrenović (1854–1901), einem Neffen Mihailos, der 1882 als Milan I. erster König von Serbien wurde.[164] Zum Nachfolger Bétants im serbischen Staatsdienst wurde ebenfalls ein Genfer berufen: Der Literaturwissenschaftler, Jurist und Publizist Paul Seippel (1858–1926) amtete von 1884 bis 1886 als Directeur de service de la correspondance étrangère im serbischen Aussenministerium.[165] Dieser herausragende Schweizer Intellektuelle sollte zur Entwicklung des schweizerischen Serbienbilds zu Beginn des 20. Jahrhunderts massgeblich beitragen. Ein weiterer Genfer, Charles Emile Piguet (1859–1918) arbeitete zwischen 1881 bis 1901 am Hof des montenegrinischen Königs Nikola I. in Cetinje, zuerst als Erzieher von dessen Söhnen, später ebenfalls als führender Beamter im Aussenministerium.[166]

---

160 Im 19. Jahrhundert standen zahlreiche Schweizer in türkischen Diensten und lebten im Osmanischen Reich, vgl. Sigerist: Schweizer in Konstantinopel sowie ders.: Schweizer im Orient.

161 Koetschet: Pascha und ders.: Bosniens.

162 Théophile Ladislas Antoine Koetschet, geboren 1864, passte die Schreibweise seines Namens zu Teofil Kečet an. Vgl. Raguž: Zdravsto, 347.

163 Schon seinen Vater, den Gräzisten und Politiker Elie-Ami Bétant (1803–1871), hatte es in jungen Jahren in «fremde Dienste» verschlagen. Als begeisterter Philhellene war dieser Sekretär Ionnis Kapodistrias (1776–1831) – erster Gesandter Russlands in der Schweiz – geworden, der 1827, nach dem Unabhängigkeitskrieg gegen das Osmanische Reich, zum ersten Präsidenten Griechenlands ernannt wurde.

164 Vgl dazu Krestić: ubistvu. Andere Quellen verweisen darauf, dass Bétant bereits seit 1863 als «Erster Sekretär des serbischen Aussenministeriums» arbeitete, vgl. Steffen Gerber, Therese: «Serbien», in: HLS, URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41010.php.

165 Marti: Seippel, 18 ff. Vgl. auch Haener: image, 67–72.

166 Keller, Hans: Suisse-Yougoslavie, rétrospective des liens politiques, économiques et scientifiques, Référat à la Conférence organisée par HISPO, Association d'histoire et de science politique, Berne, 14.4.1980; AfZ NL Hans Keller / 14 und Stelling-Michaud, Suzanne: livre, 187.

Die im 18. Jahrhundert begonnene Tradition Tessiner Baumeister in Dalmatien wurde indes vom Architekten Zefferino Grassi (1872–1929) weitergeführt, der Ende des 19. Jahrhunderts aus dem Mendrisiotto nach Split auswanderte. Grassi liess sich in der Hafenstadt nieder und war als Steinmetz massgeblich am Bau verschiedener Sakralwerke und Grabstätten beteiligt. Einer seiner Söhne, Giuseppe Grassi, phonetisiert und abgekürzt mit Đuzepe oder Pino Grasi (1901–1962), trat als Bildhauer in die Fussstapfen seines Vaters. In der jugoslawischen Hauptstadt Belgrad schuf er eine Vielzahl an Skulpturen und Fassadenelementen an Repräsentativbauten. Als Koryphäe auf seinem Gebiet wurde Grasi 1948 als Professor für Bildhauerei an die Jugoslawische Akademie der Künste berufen.[167]

Dauerhaft liess sich auch Balthasar Bäbler (1855–1930) aus Matt im glarnerischen Sernftal in den Ländern der Südslawen nieder. Er war in den 1870er Jahren über Triest ins habsburgische Slowenien ausgewandert.[168] Von Bäbler ist bekannt, dass er zuerst als Gastwirt, später als Hilfskanzlist beim Landesgericht Laibach gearbeitet hatte und um 1900 zum Gerichtsschreiber der kleinen Bergstadt Idrija ernannt wurde.[169] Zusammen mit einer aus Schiers im Prättigau zugewanderten Bündnerin gründete er eine Familie, deren zahlreiche Nachkommen noch heute unter den Namen Baebler oder Bebler in Slowenien leben und von denen einige nach wie vor das Schweizer Bürgerrecht besitzen.[170] Einer von Bäblers Enkeln, Aleš Bebler (1907–1981), sollte als Auslandschweizer eine der bedeutendsten politischen Figuren des sozialistischen Jugoslawien werden.

Einzelne Schweizer nahmen demnach im militärischen und zivilen Staatsdienst durchaus regen Anteil an der Entwicklung der südslawischen Gesellschaften. Schweizerische Auswanderer wirkten auch in hohem Ausmass an der Ausformung der Handelsbeziehungen zum Balkanraum mit.

Der Ausbau der Handelsbeziehungen bis zum Ersten Weltkrieg

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde in Südosteuropa das Eisenbahnnetz aufgebaut. An der Errichtung einer entsprechenden Infrastruktur auf den Gebieten Österreich-Ungarns, des Osmanischen Reiches sowie des noch jungen Nationalstaats Serbien war die Schweiz in verschiedener Hinsicht beteiligt. So wurde 1890 von einem Konsortium deutscher, österreichischer und schweizerischer

167 Beide wirkten an Monumentalbauten mit, die von Ivan Meštrović entworfenen worden waren. Zefferino Grassi beteiligte sich am Račić-Mausoleum in Cavtat; Pino Grasi war in den 1930er Jahren am Bau des «Denkmals des Unbekannten Soldaten» auf dem Berg Avala beteiligt. Vgl. Mondada: Ticiniesi.

168 Schreiben von Anton Bebler an den Verfasser vom 7.9.2014. Vgl. auch Zwicky, Rudolf: Matt. Hoher Besuch, in: Glarner Nachrichten vom 20.7.1968.

169 Slovenski narod vom 6.10.1899, 2.

170 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Gemeinderat von Matt im Sernftal vom 25.6.1968; BAR#E2001E#1980/83#4532* (B.15.50.4) sowie Schreiben von Anton Bebler an den Verfasser vom 7.9.2014.

Banken die Holding-Gesellschaft Bank für Orientalische Eisenbahnen gegründet. Diese investierte in grossem Stil in die Entwicklung des Eisenbahnnetzes in der europäischen Türkei, etwa in den Bau der Strecke von Saloniki nach Monastir (Bitola). Aufgrund der Vorteile des Schweizerischen Obligationenrechts, der vergleichsweise moderaten Steuerbelastung und der neutralen Stellung der Eidgenossenschaft nahm die Bank ihren Sitz in Zürich. Anfänglich hielt die Schweizerische Kreditanstalt gemeinsam mit zwei weiteren Schweizer Banken zwar nur einen Aktienanteil von 6 Prozent, gewann allerdings bis Anfang des 20. Jahrhunderts einen erheblichen Einfluss auf die Aktivitäten des Konsortiums.[171]

Beim Aufbau der Serbischen Staatseisenbahnen war eine ganze Reihe schweizerischer Ingenieure und Baufachleute direkt beteiligt.[172] Der Urner Eisenbahningenieur Franz Vital Lusser (1849–1927) etwa, der an der Konstruktion des Gotthardtunnels mitgewirkt hatte, übernahm 1882 die Oberleitung des Tunnelbaus auf der neuen Bahnlinie zwischen Belgrad und der südserbischen Stadt Niš sowie auf der Anschlussstrecke nach Vranje.[173] Bis er 1889 Belgrad verliess, arbeitete Lusser drei Jahre in führender Stellung im serbischen Bauministerium.[174] Später zeichnete er sich auch im damals zu Österreich-Ungarn gehörenden Slowenien durch Pionierleistungen im Tunnelbau aus. Von 1902 bis 1906 war er als Oberingenieur am Bau des Wocheinertunnels (*Bohninjski predor*) an der Linie von Jesenice nach Triest beteiligt.[175]

Auch Teile des Rollmaterials der Serbischen Staatsbahnen wurden aus der Schweiz und über Schweizer Kaufleute nach Serbien geliefert. Eine massgebliche Rolle spielten dabei Glarner Handelsleute. 1878 war das Fürstentum Serbien als unabhängiger Staat international anerkannt worden. Nur zwei Jahre darauf schloss der Schweizerische Bundesrat mit der Regierung in Belgrad eine provisorische Handelskonvention ab, in der bezüglich Zöllen und Abgaben eine gegenseitige Meistbegünstigung vereinbart wurde. Damit waren bezüglich der Gewährung von Handelsvorteilen alle Vertragsparteien gleichberechtigt. Auch wenn man Serbien als Absatzmarkt insgesamt bescheiden einstufte, war vornehmlich die Ostschweizer Textilindustrie an verbesserten Exportbedingungen interessiert.[176] Glarner Textilindustrielle hatten bereits Anfang des 19. Jahrhunderts begonnen, ihre Exportmärkte auf den Orient auszuweiten. Bunt bedruckte Musselin-Turbantücher,

---

171 David: Rambert, 139 ff.; Dimtschoff: Eisenbahnwesen, 224 sowie Hertner: Balkan.

172 Keller, Hans: Kontakte, 7 f.

173 Franz Lusser. Oberingenieur 1849–1927 (Separat-Abdruck aus der *Gotthard-Post* vom 24.9.1927).

174 Bevor er in die Schweiz zurückkehrte, wirkte Lusser auch am Bau der anatolischen Bahnen im Osmanischen Reich mit. In Luzern wurde er Kreisdirektor der Schweizerischen Bundesbahnen SBB.

175 Šorc: Skrivnosti, 206–208. Ich danke Milan Lusser für diesen Hinweis.

176 Vgl. die Botschaft des Bundesrathes an die hohe Bundesversammlung, betreffend eine provisorische Handels-Convention zwischen der Schweiz und Serbien (vom 21.6.1880), Bundesblatt (BBl) 3/28 (26.6.1880), 360–366.

Schleier und Kopftücher fanden in Nordafrika, in der Türkei, aber auch auf dem Balkan einen reissenden Absatz.[177] Jede serbische, später jede jugoslawische Bauersfrau, egal ob Muslimin, Orthodoxe oder Katholikin, habe mindestens zwei Tücher gebraucht: ein schlichtes für Werk- und ein schmuckes für Feiertage. Schweizer Unternehmern gelang es, mit bedruckten «Glarnertüechli» diesen riesigen Markt zu erobern.[178]

Möglich war dies 1907 durch den Abschluss eines Handelsvertrags zwischen der Schweiz und Serbien geworden. Belgrad versuchte darin, den Absatz von landwirtschaftlichen Produkten – vornehmlich Eiern, Schlachtvieh, Zwetschgen und Pflaumen – in der Schweiz zu sichern. Auf der Gegenseite wurden dem bereits wichtigsten schweizerischen Exportprodukt nach Serbien, den bedruckten Taschen- und Kopftüchern sowie Foulards aus Glarus, privilegierte Zollkonditionen eingeräumt.[179] Massgeblich am Vertragsabschluss beteiligt waren zwei Glarner Geschäftsleute: die Brüder Heinrich (1866–1941) und Christian Vögeli (1871–1922) aus Schwanden (später nannten sie sich Voegeli). Sie setzten sich dafür ein, dass Belgrad gute Exportkonditionen eingeräumt wurden, damit im Gegenzug Glarner Produkte privilegiert in Serbien abgesetzt werden konnten.[180]

Der bereits in jungen Jahren weit gereiste Heinrich oder Henri Voegeli war von König Petar I. Karađorđević, den er offenbar von dessen Exilzeit in Genf und Paris her kannte, nach Serbien gerufen worden, wo er beim weiteren Ausbau der Serbischen Staatsbahnen helfen sollte. Zusammen mit seinem jüngeren Bruder Christian, der als Filialleiter des Glarner-Saloniker Kaufhauses Jenny & Vock nach Belgrad gekommen war, begründete er 1896 mit der Firma H. & Ch. Voegeli ein florierendes Export- und Importunternehmen.[181] Dampflokomotiven liessen sie aus Deutschland, das restliche Rollmaterial von der Waggonfabrik Schlieren liefern. Ferner importierten die Voegelis etwa Eisenwaren und Dreschmaschinen für die serbische Landwirtschaft. Die begehrten Glarnertüechli lieferte die F. Blumer & Cie. AG in Schwanden. «Bog čuva Srbiju» – «Gott behüte Serbien» stand auf der serbischen Flagge, mit der in Schwanden vor dem Versand jeder Pack Textilwaren bedeckt wurde, erinnert sich Nikolaus Ulrich Voegeli (*1927), ein Enkel von Henri Voegeli: «Ein grossartiger Reklameschlager.»[182]

---

177 Jenny-Trümpy: Handel und Davatz: Textilindustrie.

178 Telefonat des Verfassers mit N. Voegeli vom 14.1.2014. Vgl. auch Voegeli: Balkankönig, 32 f.

179 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung, betreffend den am 28.2.1907 zwischen der Schweiz und Serbien abgeschlossenen Handelsvertrag (vom 30.3.1907), BBl 2/15 (10.4.1907), 638–685. Die Konzessionen gegenüber der Glarner Industrie wurden offenbar bald auch allen übrigen Vertragsstaaten zugestanden. Schreiben des Gesandten in Wien (F. du Matheray) an den Vorsteher des Handels-, Industrie- und Landwirtschaftsdepartementes (A. Deucher) vom 31.1.1908; DDS, Bd. 5, Dok. 215, dodis.ch/43070.

180 Schreiben von H. und Ch. Voegeli an den Gesandten in Wien (F. du Matheray) vom 23.1.1907; DDS, Bd. 8, Dok. 164; dodis.ch/43019.

181 NZZ vom 18.5.1922, 2.

182 Vgl. Voegeli: Petrouchka, 12 sowie Voegeli: Balkankönig, 33.

Innert kurzer Zeit entwickelte sich die Familie zu einem angesehenen Mitglied des Belgrader Establishments. Der anglophile Gentleman Henri Voegeli inszenierte sich in serbischer Nationaltracht als «Balkankönig», wie sein neuer Spitzname lautete. Christian Voegeli war gar ein persönlicher Freund König Petars.[183] Die herrschaftliche Villa Voegeli, ein prachtvolles Anwesen an der Pariska ulica 7, lag gleich neben der Belgrader Festung Kalemegdan.[184] Wie die gefragten zivilen und militärischen Experten aus der Schweiz genossen Kaufleute wie die Voegelis einen privilegierten Zugang zur Macht und erarbeiteten sich viel Geld und Anerkennung. In Gesellschaften, die gemessen an den Massstäben ihrer Zeit als «unterentwickelt» galten, waren die Schweizer in Südosteuropa Träger von Fortschritt und Moderne. Es verwundet nicht, dass sie den herrschenden Regimes, die die Entfaltung ihrer Tätigkeiten ermöglichten, Sympathien entgegenbrachten. Diese persönlichen Kontakte von Schweizer Fachkräften und Unternehmern kompensierten noch weit in das 20. Jahrhundert hinein die fehlenden zwischenstaatlichen Beziehungen auf offizieller Ebene.

Der Grund für die offizielle Zurückhaltung lag einerseits darin, dass die Region für die Schweiz noch bis zum Zweiten Weltkrieg ein politischer Nebenschauplatz blieb. Vor allem aber war das diplomatische Netzwerk der Eidgenossenschaft allgemein noch sehr schwach ausgebaut: Bis 1914 unterhielt die Schweiz lediglich elf ständige diplomatische Gesandtschaften, was weit unter dem Durchschnitt vergleichbarer europäischer Kleinstaaten lag.[185] 1908 wurde in Belgrad ein Generalkonsulat errichtet. Geleitet wurde dieses, auf ehrenamtlicher Basis, bezeichnenderweise von Christian Voegeli. Während der Balkankriege von 1912/13 und danach im Ersten Weltkrieg war Voegeli zudem Delegierter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. In Belgrad errichtete er eine Agentur, die Informationen über verwundete, kriegsgefangene und vermisste Soldaten und Zivilpersonen sammelte und an deren Angehörige weiterleitete.[186] Die Voegelis waren folglich nicht nur die wichtigsten schweizerischen Handelspartner Serbiens, sie repräsentierten – auf ehrenamtlicher Basis – in Belgrad die Eidgenossenschaft und übernahmen den konsularischen Schutz für die kleine schweizerische Kolonie im Lande. Zudem entwickelten sie, ebenfalls in unentgeltlicher Arbeit, über das IKRK eine humanitäre Tätigkeit für die Kriegsopfer in der Region. Diese Verquickung von Rot-

183 Ibid.

184 Die Villa wurde nach dem Zweiten Weltkrieg verstaatlicht, war Sitz der schweizerischen Gesandtschaft, danach lange Zeit der schwedischen Botschaft und beherbergt heute eine Abteilung des Ministeriums für Kultur und Information der Republik Serbien.

185 Altermatt, C.: débuts, insb. 5.

186 Ferrière: assistance. Zwischenzeitlich musste Christian Voegeli Belgrad wegen seiner serbophilen Einstellung verlassen. Im Sommer und Herbst 1916 und 1917 hielt er sich in der Schweiz, in Weesen am Walensee, auf. Gemäss dem Weesener Ortshistoriker baute Voegeli im Hotel Schwert eine Relaisstation auf, über die ein Teil des Postverkehrs der königlich-serbischen Exilregierung auf Korfu abgewickelt wurde. Vgl. die Zuschriften von Xaver Bisig vom 10. und 11.4.2017. Für den Hinweis danke ich Peter Voegeli.

Kreuz-Aktivitäten, staatlichen Aufgaben und privatem Unternehmertum ist ein eindrückliches Beispiel für die Eigentümlichkeit der internationalen Beziehungen der Schweiz, wie sie sich zu Beginn des «Grossen Krieges» präsentierten.[187]

Schweizerische Wahrnehmungen: Balkankriege…

Welches Bild machten sich die Schweizer von den Südslawen und wie schlug sich dies in der Wahrnehmung von Land und Leuten Südosteuropas in der Schweiz nieder? Da die beiden Nationalstaaten Serbien und Montenegro ein konkretes Gegenüber boten, einen Referenzraum, auf den sich Vorstellungen von staatlicher Identität projizieren liessen, bietet es sich an, den Fokus auf sie zu richten. Ein letzter Blick zurück sei auf die Anfänge des 19. Jahrhunderts geworfen, als im Sommer 1832 der französische Schriftsteller und Politiker Alphonse de Lamartine (1790–1869) eine Reise in den Orient unternahm. Sie führte ihn, nach Beendigung seiner Karriere als Diplomat im Dienste des bourbonischen Königshauses, auch nach Bosnien und Serbien. In seinem Reisebericht, der vielfach verlegt, übersetzt und fleissig rezipiert wurde, schreibt er über *les Serviens* im volkskundlichen Duktus seiner Zeit: «Les figures des hommes témoignaient de la douceur des mœurs, de la politesse d'une civilisation antique, de la santé et de l'aisance de ce peuple; la liberté est écrite sur leurs physionomies et dans leurs regards», und weiter:

> «Le Bulgare est bon et simple, mais on sent que, prêt à s'affranchir, il porte encore un reste du joug; il y a dans la pose de sa tête et dans l'accent de sa langue, et dans l'humble résignation de son regard, un souvenir et une appréhension sensible du Turc; il rappelle le Savoyard, ce bon et excellent peuple des Alpes, à qui rien ne manque que la dignité de physionomie et de parole qui ennoblit toutes les autres vertus. Le Servien, au contraire, rappelle le Suisse des petits cantons, où les mœurs pures et patriarcales sont en harmonie parfaite sur la figure du pasteur, avec la liberté qui fait l'homme, et le courage calme qui fait le héros. – Les jeunes filles ressemblent aux belles femmes des cantons de Lucerne et de Berne; leur costume est à peu près le même: des jupons très courts de couleur éclatante, et leurs cheveux tressés en longues cordes, traînant jusque sur leur talons.»[188]

Lamartine kannte sowohl die Schweiz wie Savoyen aus eigener Anschauung. Als königlicher Gardeoffizier befand er sich dort während der Herrschaft der Hundert Tage Napoleons 1815 im Exil. Was den Schweizer vom Savoyarden ebenso unterscheide wie den Serben vom Bulgaren, sei, dass er das «Joch» fremder Herrschaft gänzlich abgestreift habe. Schweizer und Serbe sind für ihn Inbegriff von Freiheit und Heldenmut. Vielleicht hat dieses Serbenbild Lamartines auch Schriftsteller in der Schweiz inspiriert. Jedenfalls weist seine Aussensicht auf eine geistige Verwandtschaft der beiden «Volkswesen» Ähnlichkeiten mit den Vorstellungen auf, die auch unter Schweizerinnen und Schweizern um die Wende zum 20. Jahrhundert kursierten.

---

187 Vgl. Altermatt, C.: débuts sowie Kreis: Gründung. Siehe auch Dejung: Intermediäre.

188 Lamartine: Souvenirs, 5. Vgl. auch Kostić: Srbi, II, 48.

Eine für die Genese einer konkreten Vorstellung von Serbien massgebliche Rolle kam Paul Seippel zu. Nach seiner Tätigkeit im serbischen Aussenministerium verfasste er rund ein Dutzend Artikel in führenden Zeitungen und Zeitschriften der französischen Schweiz.[189] Darin setzte er sich detailliert mit dem politischen System Serbiens auseinander und äusserte sich durchaus kritisch über die Rolle der Monarchie unter König Milan I. Umso positiver schildert er das Gesellschaftsmodell des bäuerlichen Serbien. Insbesondere in der Bevölkerung der Gebirgsregionen sah er eine ursprüngliche Natürlichkeit und Reinheit, wie sie im Menschenbild eines Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) verklärt wurde.[190] Seippel war beeindruckt von der serbischen Gesellschaftsorganisation, deren Keimzelle die *zadruga*, der traditionelle, patriarchalisch verfasste Familienverband war. Das Leben der von modernen individualistischen Ideen unberührten Serbinnen und Serben war für ihn von einem von der Familie ausgehenden urtümlichen «esprit profondément démocratique et égalitaire» geprägt. Eine demokratisch-föderalistische Verfassung nach schweizerischem Vorbild sah Seippel nicht nur für Serbien vor, sondern auch für eine unter serbischer Regie zu gründende Balkanföderation.[191] Darin erkannte er die «mission historique de cette race vraiment noble et vaillante».[192] Der herausragende Intellektuelle übernahm 1898 die renommierte Professur für französische Sprache und Literatur am Zürcher Polytechnikum. Seine Stimme wurde weitherum gehört.

Für die Deutschschweiz waren die Schriften des Basler Byzantinisten Heinrich Gelzer (1847–1906) massgeblich, der um die Jahrhundertwende mehrfach in die Region gereist war.[193] Er war ein Verehrer des «herrlichen Volkes» der Serben und bedauerte, dass der türkische Sieg auf dem Amselfeld 1389 – «ein weltgeschichtlicher Jammer» – «dem edelsten aller Slawenstämme die Herrschaft auf der Hämushalbinsel entriss und der türkischen Barbarei freien Lauf liess».[194]

Die Vorstellung von Serbien als einer gewissermassen «natürlichen» Demokratie, eines stark auf die Autonomie des Familienverbands und der Gemeinden bedachten bäuerlichen Gemeinwesens, mit einer sich auf mystische Urzeiten gründenden nationalen Identität, einem ungestümen Drang nach Freiheit und Souveränität, das Bild eines Kleinstaats, der sich gegen die Interessen der Grossmächte durchzusetzen vermochte, etablierte sich in einem rechtsbürgerlichen Diskurs. Neben Seippel vertraten verschiedene liberal-konservative Autoren der Westschweizer Presse diese Position, wobei, dem Zeitgeist entsprechend, auch der

189 Haener: image, 69 ff. Vgl. auch Marti: Seippel, 19.

190 Haener: image, 70.

191 Marti: Seippel, 21–23.

192 Haener: image, 71.

193 Gelzer: Geistliches und ders.: Berge. Gelzer lehrte an der Universität Jena klassische Philologie und alte Geschichte.

194 Ders.: Abriss, 1060.

Aspekt der Rasse immer stärker gewichtet wurde.[195] Die Parallelen zwischen dem Serbien- und einem konservativen schweizerischen Selbstbild kommen nicht von ungefähr. Es ging den Autoren weniger um eine exakte Analyse der sozialen und politischen Situation in Serbien. Vielmehr projizierten sie auf den Balkanstaat ihre eigenen konservativen Werte und Vorstellungen davon, wie eine Gesellschaft verfasst sein sollte. Dieses Ideal wiederum diente den Publizisten als Vorbild dafür, wie die Schweiz im konservativen Geiste zu reformieren bzw. entsprechend einem verklärten Vergangenheitsbild zu restaurieren wäre: «En un sens la Serbie représente pour la droite romande un Eden que la Suisse aurait perdu en se lançant sur la voie du progrès.»[196] Ähnliches lässt sich auch über Montenegro festhalten, das der IKRK-Delegierte Ferrière als «petite Suisse balkanique» beschrieb.[197]

In der Presse erfuhr der Balkanraum vorwiegend in Krisenzeiten eine erhöhte Aufmerksamkeit. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts spitzte sich die sogenannte «orientalische Frage» immer weiter zu. Nachdem 1903 Petar I. Karađorđević an die Macht gekommen war, verfolgte Serbien eine dezidiert antiösterreichische Politik. Die Konflikte zwischen Belgrad und Wien eskalierten, als Österreich-Ungarn das seit dem Frieden von Berlin 1878 mandatorisch verwaltete Bosnien-Herzegowina militärisch besetzte. Die Wahrnehmung der bosnischen Annexionskrise in der liberal-konservativen *Gazette de Lausanne* oder dem *Journal de Genève* muss im Zusammenhang mit den zeitgleichen Verhandlungen über den Gotthardvertrag zwischen der Schweiz und Deutschland sowie Italien gedeutet werden. Dieser wurde in der Romandie als deutsches Diktat und Einschränkung nationaler Souveränität empfunden.[198] In der rechtsbürgerlichen Presse der französischen Schweiz wurde in der Folge geradezu eine «Schicksalsgemeinschaft» mit Serbien als gemeinsame Opfer «germanischer» Machtpolitik heraufbeschworen.[199]

Diese Idee einer schweizerisch-serbischen Schicksalsgemeinschaft ist ein ganz entscheidender Faktor, der den (west)schweizerischen Balkandiskurs deutlich von demjenigen anderer europäischer Staaten abhebt. So gab es zwar etwa in Deutschland die Vorstellung von den Bulgaren als den «Preussen des Balkans».[200] In der

---

195 Haener: image, 76 ff.

196 Ibid., 89.

197 Zwar räumte Ferrière ein, in ihren Sitten und Gebräuchen würde sich die Bevölkerung der beiden Länder durchaus unterscheiden. Im «goût de la liberté» und «attachement au costume nationale, voire même local» der Montenegriner sah er jedoch eine klare Parallele zu seinem Heimatland. Ferrière: Ferrière, 75.

198 1909 hatten sich die Subventionsstaaten Deutschland und Italien gegen den Rückkauf der Gotthardbahn durch die Eidgenossenschaft gewehrt. Sie machten ihre Zustimmung von der Gewährung umfangreicher Tarifvergünstigungen abhängig, die im Gotthardvertrag festgelegt wurden. Die Vertragsunterzeichnung führte zu heftigen Protesten. Benz, Gérard: «Gotthardvertrag», in: HLS, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17251.php.

199 Haener: image, 73–76.

200 Troebst: «Preussen». Neuere Forschungen zeigen auch, dass das deutsche Serbienbild durchaus ambivalent war und ebenfalls positive Attribute enthielt. Vgl. Vidojković: Helden.

Wahrnehmung Serbiens als südslawisches Piemont offenbart sich eine klare Verbindung zum italienischen Rissorgimento. Die britische Jugoslawienreisende Rebecca West (1892–1983) beschrieb in ihrem Buch *Black Lambs and Grey Falcons* das Phänomen, dass es sich für Balkanreisende der britischen Oberschicht durchaus schickte, mit einem «pet Balkan people» im ideologischen Gepäck in die Heimat zurückzukehren. In dieses Lieblings-Balkanvolk konnten hehre Ideale unschuldiger Opferschaft fantasiert werden. Es wurde Gegenstand bevormundender Sympathie und Anteilnahme.[201] Die eigentliche Verbrüderung der Schweiz und Serbiens als Wahlverwandtschaft zweier freiheitsliebender Gebirgsbevölkerungen, die sich – zumindest aus frankophiler Perspektive betrachtet – als potenzieller Spielball der deutschen Grossmächte in einer ähnlichen geopolitischen Situation befanden, ging jedoch weit darüber hinaus. Sie ist ein helvetisches Spezifikum, das sich später noch stärker akzentuieren sollte.

Einen Kristallisationspunkt für das europäische Serbienbild stellen die Balkankriege dar. Serbien, Montenegro, Griechenland und Bulgarien versuchten zu Beginn des 20. Jahrhunderts vermehrt, ihren Einfluss auf die noch unter türkischer Herrschaft stehenden Gebiete in Südosteuropa geltend zu machen. In einem ersten Balkankrieg 1912 schlossen sie als «Balkanbund» eine militärische Zweckallianz zur Eroberung von Kosovo, Mazedonien und Thrakien. Der erfolgreiche Befreiungskampf der Balkannationen vom «Türkenjoch» war ein mediales Grossereignis seiner Zeit und löste in ganz Europa eine Welle der Sympathie aus.[202] Bei diesem positiven Urteil spielten Motive einer christlichen Solidarität gegen einen als feindlich empfundenen Islam, der weitverbreitete Kult des Nationalen – wobei das «alte Europa» die noch «jungen» Gesellschaften des Balkans für ihre urtümliche Vitalität und ihren Kampfgeist bewunderte – sowie die Vorstellung vom Krieg als ultimative nationale Bewährungsprobe eine massgebliche Rolle. Auch in der Schweizer Presse genoss der Krieg der Balkanstaaten 1912 sprach-, milieu- und parteiübergreifend starke Sympathien.[203] Sozialistische Presseerzeugnisse wie der *Basler Vorwärts* verwiesen zwar auf die nach marxistischer Auslegung ausgeprägte Zurückgebliebenheit der Region. Pejorative Stereotypisierungen gingen jedoch weniger an die Adresse der Bevölkerung, sondern vielmehr an die kapitalistischen Eliten auf dem Balkan. Insgesamt wurden die Balkanvölker auf der Linie der Zweiten Sozialistischen Internationale als Unterdrückte der Grossmächte dargestellt, deren Einmischung unterbunden werden müsse.[204]

Während im ersten Balkankrieg von 1912 noch in ganz Europa Euphorie für die «kleinen Balkanvölker» dominierte, so löste der Folgekrieg von 1913, den sich die Siegernationen von 1912 um die Verteilung der ehemals türkischen Territorien lieferten, eine Welle der Ernüchterung, ja Empörung in der Öffentlichkeit aus.

---

201 West: Lamb, 20. Die Erstausgabe stammt aus dem Jahr 1941.

202 Vgl. Keisinger: Kriege.

203 Leu: Schweiz, 83.

204 Pavić: «Balkan», bes. 101.

Bulgarien, das einen Löwenanteil an den eroberten Gebieten beanspruchte, unterlag in einem blutigen Konflikt seinen vormaligen Verbündeten Serbien und Griechenland sowie Rumänien. Dieser «Bruderkrieg» liess sich schlecht als Heldengeschichte rapportieren: Die Presse berichtete stattdessen über Gräueltaten und Massaker an der Zivilbevölkerung, die als Ausdruck typisch balkanischer Gewalt dargestellt wurden. In der rechtsbürgerlichen welschen Presse blieben die bereits fest etablierten Sympathien für Serbien dagegen bestehen. Hier ergriff man Partei gegen das «wortbrüchige» Bulgarien.

Die Identifikation mit dem Binnenland Serbien und dem kleinen Montenegro begann sich während der Balkankriege auch in der Deutschschweiz zu manifestieren. So schrieb die liberale *Neue Zürcher Zeitung* im April 1913 über den Kriegsruhm des montenegrinischen «Davids» in seinem Kampf gegen den osmanischen «Goliath»:

> «Es war ein grossartiges Schauspiel, mitten in unserem von Interessen beherrschten und auch den Patriotismus vielfach nur als Geschäft betreibenden Europa den heroischen Kampf des kleinen Bergvolkes zu betrachten, das sich mit seiner ganzen Existenz für den Kampf um den ihm von den Grossmächten streitig gemachten Siegespreis einsetzte. Ausländische Witzblätter mochten König Nikita und seine angebliche Grossmannssucht lächerlich machen, den König des kleinen Montenegro verhöhnen, der sich ganz allein dem Willen Europas zu widersetzen wagte. […] Wir Schweizer haben gewiss keinen Grund, diese billigen Witze nachzusprechen. Wir sind die letzten, die vergessen sollten, dass auch in kleinen Völkern heroischer Mut liegt und dass Heldentum sich nicht nur da zeigt, wo eine grosse Macht einen schwächern Staat vernichtet oder zwei grosse Nationen sich gegenseitig aufreiben.»[205]

Verschiedentlich wurde der Krieg der Balkanvölker mit dem helvetischen Gründungsmythos, den legendären Freiheitskämpfen der alten Eidgenossen im Mittelalter gleichgesetzt.[206] Gegenüber Serbien bekundete die NZZ «die Sympathien der Schweiz, mit der es in seinem Kampfe um die Unabhängigkeit so viel Ähnlichkeit hat».[207] Die Parteinahme erhielt durch die attestierte Wesensverwandtschaft mit den Bauern- und Bergnationen eine stark emotionale Prägung. Die Entschlossenheit, mit der die kleinen Staaten des Balkans gegen die Interessen der Grossmächte eine unabhängige Politik betrieben, verstand man durchaus auch als Handlungsmaxime für den eigenen Souverän.

Die Identifikation mit den Balkanvölkern weckte in der Schweiz humanitäres Engagement. In Sammelaktionen organisierte das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) «Hülfssendungen» von Kleidern, Wolldecken, Sanitätsmaterial, Medikamenten, Kondensmilch und Nahrungsmittelkonserven, die ab Herbst 1912 in den

---

205 Der Fall Skutaris, in: NZZ vom 23.4.1913, 1. Zitiert nach Leu: Schweiz, 64. Gemeint war König Nikola.

206 Ibid.: 64 ff.

207 Der Balkan den Balkanvölkern, in: NZZ vom 26.10.1912, 1. Zitiert nach Vulović: «Doktore», 72.

Balkan verfrachtet wurden.[208] Nicht nur Waren, auch Menschen schickte das SRK in die Konfliktregion. Insgesamt waren es 40 Ärzte und 15 Krankenpfleger beiderlei Geschlechts, die als Angehörige freiwilliger Hilfsmissionen 1912/13 allein in Serbien im Sanitätsdienst standen – auf dem gesamten Kriegsschauplatz waren es fast hundert Leute.[209] Dass das SRK seine Tätigkeiten auf Serbien konzentrierte, ging auf die Initiative und die Vermittlertätigkeit von Honorar-Generalkonsul Christian Voegeli, den Leiter der IKRK-Agentur in Belgrad zurück.[210]

Abb. 5: «Ruhm der mutigen serbischen Armee, Ehre dem heimatliebenden serbischen Volke»: In diese Worte liess das Handelshaus Voegeli die Schweizer Fahne einfassen, die während der Balkankriege vom Hauptsitz der Firma (rechts) über der Belgrader Flaniermeile Kneza Mihailova ulica gehängt wurde.

Eine ganze Reihe der an den Hilfsaktionen Beteiligten verfasste nach ihrer Rückkehr kriegschirurgische Studien sowie persönliche Erlebnisberichte über ihre Tätigkeit. Einer von ihnen war der Basler Arzt Adolf Lucas Vischer (1884–1974), der als Mitglied einer Rot-Kreuz-Equipe während mehr als zwei Monaten direkt hinter der Front in Mazedonien Lazarette betrieb.[211] Sein Werk zeigt, dass beileibe nicht

208 Ibid., 35 ff.

209 Keller, Hans: Kontakte, 3. Einen detaillierten Überblick über die verschiedenen schweizerischen Rot-Kreuz-Expeditionen geben Draenert: Kriegschirurgie, 173 ff. sowie Vulović: «Doktore», 51 ff.

210 Vulović: «Doktore», 43 f. und 54–56.

211 Bereits sein Vater, der Basler Textilkaufmann Adolf Eberhard Vischer-Sarasin (1839–1902),

bei allen Schweizerinnen und Schweizern Sympathien gegenüber Serbien bestanden. Vischer beklagte sich, in der Schweiz herrsche pauschal die Meinung vor, «auf dem Balkan hause nur Gesindel», wobei Serbien unter dem denkbar schlechtesten Ruf litte.[212] Wie anderen Expeditionsteilnehmern ging es Vischer darum, gegen solche in der Presse kursierenden Stereotype anzuschreiben. So veröffentlichte der auflagenstarke Zürcher *Tages-Anzeiger* zahlreiche, zumeist aus der deutschen und österreichischen Presse übernommene Texte, die sich über die «tierisch-barbarische Kriegsführung» auf dem Balkan empörten.[213] Solchen oft ohne Quellenangabe verbreiteten, ungeprüften Meldungen über Gräueltaten gegenüber gab sich Vischer «sehr skeptisch». Stattdessen hob er hervor, Serbien sei trotz seiner monarchistischen Staatsform eine eigentliche Demokratie, was sich etwa am egalitären Umgang zwischen Offizieren und Soldaten zeige.[214] Oft berief er sich in seinen Erinnerungen auf Gelzers Schriften.

Über das Wesen der montenegrinischen Armee liess sich ein junger Offiziersschulabgänger aus, der sich als Kurier einer SRK-Mission nach Skutari (Shkodra) in Nordalbanien angeschlossen hatte. Er berichtete von einem Volk, das alle kriegerischen Eigenschaften besitze, die Tacitus den alten Germanen zugeschrieben habe. Zwar fehle den Montenegrinern «noch die Erziehung zur Mannszucht, zur Ordnung und zur zielbewussten Arbeit», doch seien sie «stark, ausdauernd, mutig bis zur Verwegenheit und anspruchslos». Es seien «tapfere Männer, voll glühender Vaterlandsliebe, aber keine Soldaten, die zusammen ein Heer bilden, das den Forderungen des modernen Krieges gewachsen ist».[215]

Ebenfalls im Einsatz – allerdings nicht über das SRK, sondern direkt vom serbischen Staat angeheuert – stand während der Balkankriege der Arzt Hans Vogel (1887–1953) aus dem luzernischen Entlebuch.[216] Vogel veröffentlichte erst rund dreissig Jahre nach seiner Rückkehr anhand seiner Tagebuchaufzeichnungen die Erinnerungen an seinen Einsatz als Arzt im Balkankrieg. Im 1941 verfassten Vorwort schrieb er über Serbien und die Serben: «Geblieben sind die sprichwörtliche Tapferkeit, die Bedürfnislosigkeit seiner Soldaten, geblieben ihre innige Liebe zur Heimat, ihr uns Schweizern so verwandter Freiheits- und Unabhängigkeitswillen.»[217]

---

war 1878 während der Annexionskrise Leiter einer Hilfsexpedition für Flüchtlinge in Bosnien gewesen. Vgl. Vischer-Ehinger, Fritz: Die Familie Vischer in Colmar und Basel. Basel 1933, 274. Für den Hinweis danke ich Daniel Krell vom Staatsarchiv Basel.

212 Vischer: Front, 9. Für die serbische Übersetzung vgl. Fišer: frontu.

213 Vulović: «Doktore», 70 ff., inbes. 87.

214 Vischer: Front, 119 und 150.

215 Egli: Monate, 162 f. Es handelt sich beim Autor nicht um den deutlich älteren Generalstabsoffizier und bekannten Militärpublizisten Karl Egli, der 1916 mit für die sogenannte «Obersten-Affäre» verantwortlich zeichnete.

216 Vulović: «Doktore», 59 ff.

217 Vogel: Valjewo, 5. Für die serbische Übersetzung vgl. Fogel: Valjevo. Zu Vogel, der in der Folge verschiedene ausgedehnte Reisen nach Nordafrika und in den Fernen Osten unternahm, vgl. Dr. med. Hans Vogel, Luzern, in: Vaterland vom 27.5.1953.

Die aus Basel stammende Krankenschwester Louise Probst, die in einem Reservespital in Belgrad Verwundete und Typhuskranke versorgte, publizierte ebenfalls einen Erlebnisbericht. Sie warb darin in der Schweiz um Verständnis für die Völker des Balkans, «die nun eben erst anfangen, sich frei zu entwickeln». Die Rot-Kreuz-Schwestern seien keineswegs «Rohheiten dieser unkultivierten Menschen ausgesetzt» gewesen, wie man zu Hause argwöhnte. Stattdessen hätte sie «noch nie anspruchslosere, dankbarere Patienten gepflegt» als in Serbien, die sich stets «höflich und zuvorkommend» verhalten und dem Willen des medizinischen Personals gefügt hätten. Auch sie identifizierte sich, mit Rückbezug auf die Gründungsmythen der alten Eidgenossenschaft, klar mit dem Freiheitskampf Serbiens: «Wir glücklichen Bewohner eines kleinen, aber freien Vaterlandes, das seine Unabhängigkeit auch der Tapferkeit seiner Vorfahren verdankt», schrieb Probst, «konnten uns so gut in die Lage der unterdrückten Balkanstaaten versetzen.» In ihren Beschreibungen mischen sich ihr unbedingter Glaube an die Grundsätze des Roten Kreuzes und ihre Sympathien für die kranken und kriegsversehrten serbischen Soldaten – etwa während einer Expedition ins mazedonische Üsküp (Skopje) – mit Eindrücken einer als «wildfremd» und «orientalisch» empfundenen Welt.[218]

Zur glühenden Verehrerin Serbiens entwickelte sich die aus dem Appenzellerland stammende Abenteurerin, Rot-Kreuz-Aktivistin und Journalistin Catharina Sturzenegger (1854–1929).[219] Sie beklagte, «dass über kein anderes Volk der Erde so viel und so brüsk der Stab gebrochen wurde, wie gerade über das serbische».[220] In den allgemeinen «Warnungen vor dem Balkan», wie sie in den Zeitungen kursierten, sah sie Verallgemeinerungen, die sie als «unsäglich gewissenlos» bezeichnete.[221] Sturzenegger lag daran, durch ihre Publikationen das Wissen um Serbien und den Balkan zu mehren und so das Urteil der Bevölkerung günstig zu beeinflussen. Auch für sie nahmen die Serben eine Vorbildfunktion für andere Völker, einschliesslich für die Schweiz ein:

> «So ist das ganze Reich, nach oben und nach unten förmlich durchtränkt vom Gedanken der Liebe und Barmherzigkeit. Wahrlich – ein Reich mit solchem Allgemeingeist und solchem Patriotismus ist wert einer besseren Würdigung, – und ein Reich, in welchem sogar die Frau das Vaterland *über* ihre eigenen Interessen und diejenigen ihrer Familie setzt, kann nicht so leicht verloren gehen, wie es die bösen Nachbarn wünschen.»[222]

Auch bei Sturzenegger war die starke Sympathie für und Identifikation mit Serbien mit einer paternalistischen und bevormundenden Haltung verbunden, die sicherlich im Zusammenhang mit ihrer Rolle als Helferin stand. Serbien wurde zwar mit Empathie und Achtung begegnet, allerdings galt das Land nicht als kulturell gleichwertiges Gegenüber, sondern als sich entwickelndes, noch unvollständiges

---

218 Probst: Erinnerung, 37, 14, 3 und 31.

219 Zu Sturzenegger vgl. Amann: Dunant sowie Stefanović: «Blut», 83.

220 Sturzenegger: Licht, 72 f.

221 Dies.: Kreuz, 56. Erste Auflage 1914.

222 Ibid., 111.

Selbst.[223] Bezeichnend ist dafür ein Ausspruch des von Sturzenegger zitierten Zürcher Arztes Jakob Gottlieb Hertenstein (1887–1960), die Serben seien «Helden im Kriege – aber brave, liebe, gute Kinder im gewöhnlichen Leben, *die man lieb haben muss!*»[224]

Mit den Balkankriegen entwickelte sich auch in der Deutschschweiz zögerlich ein positives Bild Serbiens und Montenegros, das allerdings stark romantisiert war. Die beiden Länder erschienen ihren Unterstützern als Wiedergänger der frühen Eidgenossenschaft im Hochmittelalter. Das Lob auf serbischen und montenegrinischen Heldenmut bediente gleichzeitig das Selbstbild als eine Gesellschaft, die einst eine Kriegernation erster Güte war. Dabei darf nicht vergessen werden, dass fast alle Autorinnen und Autoren gegen eine Mehrheitsmeinung anschrieben, die von einer vor allem Serbien gegenüber sehr kritischen Einstellung geprägt war und sich hier wohl eher an der deutschen und österreichischen Presse orientierte.

… und Erster Weltkrieg

Der Machtzuwachs des von Russland unterstützten Serbien und Belgrads Besitzansprüche auf das osmanische Erbe wurden in Wien und Budapest missgünstig beäugt. An diesem serbisch-habsburgischen Interessenkonflikt, den die europäische Politik im Sommer 1914 leichtfertig eskalieren liess, entzündete sich der Erste Weltkrieg. Auf das Attentat auf den habsburgischen Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este (1863–1914) durch den jungen bosnisch-serbischen Nationalisten Gavrilo Princip (1892–1918) folgte das gezielt provokative Ultimatum Wiens an Belgrad. Die verschachtelten Bündnissysteme auf dem Kontinent, welche die Regierungen innert kurzer Zeit scheinbar alternativlosen Handlungszwängen unterwarfen, führten in den «Grossen Krieg», der sich auch auf dem Balkan äusserst gewalttätig gestaltete und eine Spur der Zerstörung hinterliess. Die Schrecken der Balkankriege von 1912 und 1913 wurden vom Krieg der sogenannten zivilisierten Nationen Europas bei Weitem übertroffen. Dabei standen die Völker des künftigen Jugoslawien auf unterschiedlichen Seiten. Während die Königreiche Serbien und Montenegro Verbündete der Entente – Frankreichs, Grossbritanniens und des Russischen Reiches – waren, mussten die Soldaten aus den heute zu Kroatien, Bosnien-Herzegowina und Slowenien gehörenden Gebieten in die k. u k. Armee des mit Deutschland verbündeten Österreich-Ungarn einrücken.

Obwohl die Schweiz nicht in das Kriegsgeschehen hineingezogen wurde, betraf der Grosse Krieg in Europa das Land in vielfacher Weise unmittelbar und stellte es vor eine innenpolitische Zerreissprobe. Besonders in den ersten Kriegsjahren prägte der Gegensatz zwischen der Parteinahme der Romandie für Frankreich und

223 Vulović: «Doktore», 85.

224 Sturzenegger: Kreuz, 105. Das Zitat publizierte sie auch in einer Zuschrift an die NZZ, vgl. Sturzenegger, C.: Balkanbrief, in: NZZ vom 10.8.1913, 1.

die Entente auf der einen und der mehrheitlich germanophilen Grundstimmung in der Deutschschweiz auf der anderen Seite die inneren Konflikte im Land. Auch das Königreich Serbien, Verbündeter der Entente und hartnäckiger Kriegsgegner der Habsburgermonarchie, wurde von der französischen und deutschen Propaganda auf der einen Seite als heroisch verklärt, auf der anderen als regelrechter Banditenstaat verunglimpft.

Gefragt waren versöhnliche Stimmen. Im Dezember 1914 hielt der Schriftsteller und spätere Literaturnobelpreisträger Carl Spitteler (1845–1924), einer der führenden Intellektuellen seiner Zeit, vor der Neuen Helvetischen Gesellschaft in Zürich seine viel beachtete Streitrede «Unser Schweizer Standpunkt», in der er gegen die Spaltung zwischen französischer und deutscher Schweiz und – in scharfer Abgrenzung zum deutschen Nationalismus – für den patriotischen Schulterschluss im Geiste der Neutralität eine Lanze brach. Vor allem die propagandistischen Verunglimpfungen der deutschen Presse gegenüber Serbien dienten ihm als Anlass, eine Brücke zwischen den verschiedenen Landesteilen zu schlagen:

> «Für uns sind die Serben keine ‹Bande›, sondern ein Volk. Und zwar ein so lebensberechtigtes und achtungswürdiges Volk wie irgend ein anderes. Die Serben haben eine ruhmvolle, heroische Vergangenheit. Ihre Volkspoesie ist an Schönheit jeder andern ebenbürtig, ihre Heldenpoesie sogar überbürtig. Denn so herrliche epische Gesänge wie die serbischen hat seit Homers Zeiten keine andere Nation hervorgebracht. Unsere Schweizer Ärzte und Krankenwärter, die aus dem Balkankriege zurückkehrten, haben uns von den Serben im Tone der Sympathie und des Lobes erzählt. Aus solchen Zeugnissen haben wir uns unsere Meinung zu bilden, nicht aus der in Leidenschaft befangenen Kriegspresse.»[225]

Offenbar hatten sich die Berichte der schweizerischen Medizinerinnen und Mediziner aus den Balkankriegen so weit verbreitet, dass Spitteler sie in seinem «Schweizer Standpunkt» als Referenz aufführen konnte. Die Opfersituation Serbiens diente ihm als vermittelndes, überall verständliches Bild, mittels dessen er die entzweiten Landesteile miteinander versöhnen wollte. Mit dem kleinen, heldenhaften Gebirgsvolk mussten sich doch Deutschschweizer wie auch Welsche identifizieren können. Auch Paul Seippel, der in seinem Versuch, die Gemüter in der französischen Schweiz zu beschwichtigen, sich komplementär zu Spitteler um den nationalen Zusammenhalt bemühte, beschwor weiterhin eine helveto-serbische Schicksalsgemeinschaft. Er versuchte die antiserbische Propaganda zu entkräften, indem er Parallelen zu Diffamierungen der frühen Eidgenossenschaft zog:

> «‹Peuple de gardeurs de porcs!›, dit-on [aujourd'hui des Serbes]. Que disait-on, je vous prie, des Suisses d'autrefois? ‹Peuple de vachers!›. Même mépris de grands seigneurs, même adversaire. La différence est que, au lieu de quelques milliers d'hommes de Sem-

225 Spitteler: Standpunkt, 18 f. Das Liedgut und die epische Volkspoesie der Serben fanden im 19. Jahrhundert, nicht zuletzt wegen des Einsatzes von Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), im deutschsprachigen Raum Verbreitung. Der Basler Kunst- und Kulturhistoriker Jacob Burckhardt (1818–1897) hegte eine grosse Faszination für die serbische Heldenepik. Diese Leidenschaft gab Burckhardt an seinen Schüler Spitteler weiter. Vgl. Djordjević: Heldenlied.

pach ou de Morgarten, les Serbes en avaient devant eux des centaines de mille. Il y a de grandes ressemblances entre la Suisse d'autrefois et la Serbie d'aujoud'hui. J'ai pu m'en convaincre en vivant deux ans de la vie du peuple serbe à une heure grave de son histoire. Ce sont, eux aussi, des montagnards et des paysans, de mœurs simples et d'esprit guerrier. Certes, ils ont bien gagné leur droit à l'existence.»[226]

Einen konkreten Anlass zum Vergleich zwischen dem mystischen Kriegsruhm der alten Eidgenossen und dem heldenhaften Widerstandskampf des serbischen Volkes bot im November 1915 die 600-Jahr-Feier der Schlacht am Morgarten. «Le rapprochement de ces exploits ne peut qu'augmenter la sympathie que la Suisse doit témoigner aux petits peuples tels que la Belgique et la Serbie, écrasés par de puissants empires!», notierte damals der Genfer Rechtsanwalt und Politiker Albert-Édouard Maunoir (1863–1929): «Et que de deuils et de douleurs dans cette résistance héroïque!»[227]

Derartige Überlegungen und Vergleiche fanden Eingang in die eidgenössische Aussenpolitik. Kurz vor Kriegsausbruch rechtfertigte der Botschafter Österreich-Ungarns in London gegenüber seinem schweizerischen Kollegen Gaston Carlin (1859–1922) das Vorgehen seiner Regierung damit, dass es sich bei Serbien um einen «nur halb zivilisierten Staat» handle. In seinem Bericht nach Bern entkräftete Minister Carlin dieses Argument mit dem Hinweis, anlässlich der Wohlgemuth-Affäre von 1889 sei die Schweiz vom deutschen Reichskanzler Otto Fürst von Bismarck (1815–1898) ebenfalls als «halb wildes Land» bezeichnet worden.[228]

Während des ganzen Konflikts ging der Aktivismus für die «serbische Sache» weiter. Catharina Sturzenegger schilderte die dramatischen Kriegsereignisse auf dem Balkan anhand von Korrespondentenberichten und ausgewählten serbischen Quellen: «Trotz löwenhaftem Ringen mussten die auf so ungeheurer Front verteilten dünnen serbischen Scharen vor der Übermacht der Feinde von *vier* Mächten weichen», schrieb sie über den Abwehrkampf, Rückzug und legendären Treck der serbischen Armee über Albanien nach Korfu, «[sie] weichen bis an die letzte Peripherie ihres Mutterlandes, um heute, abgedrängt auf fremde Erde, mit dem Hungertode kämpfend, ein neues Schicksal abzuwarten.»[229] Wiederum reiste Sturzenegger selber nach Serbien, arbeitete als freiwillige Sanitäterin in Spitälern und Lazaretten, hätte auch, wie sie schreibt, gerne im Einsatz ihr Leben gelassen. «Ruhmreich habt ihr gekämpft, ruhmreich gesorgt und gelitten», wandte sie sich

---

226 Seippel: événements, zit. nach: Leventhal: Reiss, 93.

227 Maunoir: Souvenirs, 461. Vgl. auch Kostić: Srbi, I, 104. Auf schweizerische Sympathiebekundungen anlässlich der Morgartenfeier verweist auch Andonovitch: Königreich, 3.

228 Schreiben des Gesandten in London (G. Carlin) an den Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departements EPD (A. Hoffmann), DDS, Bd. 6, Dok. 6. August Wohlgemuth (1833–?) war ein kaiserlich-deutscher Polizeiinspektor, der von den Behörden verhaftet wurde, als er zur Überwachung von deutschen Sozialdemokraten in der Schweiz Spitzel anwerben wollte. Otto von Bismarck lancierte daraufhin eine heftige Kampagne gegen die Schweiz. Vgl. Renk: Bismarcks.

229 Sturzenegger: Dunkle Tage, 4. Der Text wurde 1918 neu aufgelegt. Vgl. auch dies.: Licht.

im Schlusswort ihres Berichts an das serbische Volk, «ruhmreich möge auch die Zukunft sein in Werken des Friedens und der Kultur!»[230] Auch die Emigrantin Katharina Jovanovits, als Kennerin der serbischen Volksepik eine Freundin Spittelers, bemühte sich publizistisch – 1916 etwa mit der Veröffentlichung von «Kriegsbildern» und «Stimmungsbildern» aus Serbien – um die Vermittlung der serbischen Lage im Krieg.[231]

Im Ersten Weltkrieg multiplizierten sich die Aktivitäten schweizerischer Organisationen im humanitären Bereich.[232] Auch auf dem Balkan war wiederum eine ganze Reihe an Schweizer Ärzten und Krankenpflegerinnen im Einsatz.[233] Teilweise handelte es sich um dieselben Akteure, die sich bereits in den Balkankriegen engagiert hatten.[234] Bei Kriegsausbruch stellten sich, neben Sturzenegger, über ein Dutzend Ärzte und Krankenpflegerinnen in den Dienst des Serbischen Roten Kreuzes. Im September 1914 organisierte der Genfer Arzt Victor Kühne (1887–1919), der auch während des Balkankrieges schon als Chirurg im Einsatz gestanden hatte, eine Freiwilligenmission nach Zentralserbien, die sich der Bekämpfung des grassierenden Fleckentyphus widmete. Zurück in Genf gründete Kühne ein Hilfskomitee für Serbien und blieb «mit Wort und Schrift tätig, um für das unglückliche serbische Volk Sympathien zu erwecken und ihm Hilfe zu vermitteln».[235] In einem 1917 veröffentlichten Buch verglich auch Kühne Serbien mit der Schweiz und bestätigte «de multiples ressemblances entre ces deux États».[236] Er berichtete über die Jahrhunderte andauernde Unterdrückung der Südslawen, ihr kaum bekanntes «Martyrium» im gegen sie geführten «Vernichtungskrieg» und sprach sich für die Vereinigung von Serben, Kroaten und Slowenen in einem gemeinsamen Nationalstaat aus.

---

230 Dies.: Serbien, 157. Für die französische Übersetzung vgl. dies.: Serbie. Wie schon in ihrer Berichterstattung über die Balkankriege hob Sturzenegger die Rolle der «heroischen Damen» hervor. Die serbische Frau sah sie in einer traditionell femininen Rolle der Samariterin, die mehr noch als für den Zusammenhalt der Familie für denjenigen der Nation einstand. Im sozialistischen Jugoslawien wurde das Engagement der Frauen bei der Partisanenbewegung im Zweiten Weltkrieg in die Tradition dieser serbischen Sanitäterinnen gestellt. Vgl. Gavrilović: Ženelekari.

231 Bankowski-Züllig, Monika: «Jovanovits, Katharina», in: HLS; URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D42926.php.

232 Vgl. Cotter: Hilfe.

233 Daneben standen im Weltkrieg verschiedene medizinische Missionen aus angelsächsischen Ländern, aus Frankreich und den Niederlanden für Serbien im Einsatz. Vgl. Vuković: 1915.

234 Der Schaffhauser Arzt Hans Hermann Peyer (1878–1923), der bereits 1912/13 als Chef der schweizerischen Rotkreuzexpedition in Montenegro tätig gewesen war, wurde im Sommer 1914 vom Kriegsausbruch überrascht. Im Auftrag der montenegrinischen Regierung bestellte Peyer die Einrichtung und Leitung verschiedener Militärspitäler. Nach einer schweren Typhuserkrankung kehrte Peyer im August 1915 in die Schweiz zurück. Vgl. Nagel: Liebestätigkeit, 98 f.

235 Ibid., 100.

236 Kühne: martyre, I.

Der eifrigste Parteigänger Serbiens in der Westschweiz findet sich in der Person von Rodolphe Archibald Reiss (1875–1929). Der aus Süddeutschland stammende Reiss liess sich nach Studien in Lausanne und Paris dauerhaft in der waadtländischen Kantonshauptstadt nieder, wo er 1901 das Schweizer Bürgerrecht erhielt. Er wurde Professor für Polizeifotografie an dem von ihm 1909 gegründeten Institut für Kriminalistik an der Universität Lausanne. Als Pionier auf seinem Fachgebiet erlangte er bald ein hohes internationales Ansehen. Kurz nach Kriegsausbruch erhielt Reiss von der serbischen Regierung den Auftrag zu einer Untersuchung der Tätigkeiten der österreichisch-ungarischen Armee im besetzten Gebiet Serbiens. Mit einer brutalen Repressions- und Vergeltungspolitik hatte die k. u. k. Militärverwaltung hier im August 1914 die Entstehung von Aufständen unterbinden wollen. Hunderte, vielleicht Tausende Zivilistinnen und Zivilisten waren bei gezielten Massakern ermordet worden, bevor eine serbische Gegenoffensive die Besatzer vorübergehend zurückdrängen konnte. Akribisch sammelte Reiss vor Ort Indizien und Dokumente, führte Interviews, untersuchte Hinrichtungsstätten, exhumierte Massengräber, fotografierte. 1915 publizierte er in Lausanne und Paris seinen Untersuchungsbericht, eine beissende Anklage gegen die verbrecherische Kriegsführung Österreich-Ungarns.[237]

Reiss legte in seine Abhandlungen sein ganzes Gewicht als international renommierter Wissenschaftler. Die Tatsache, dass er Bürger der neutralen Schweiz war, verlieh seinen Berichten zusätzliche Objektivität.[238] Auch wenn seinen wissenschaftlichen Untersuchungen attestiert wird, «im Grossen und Ganzen […] glaubwürdig» zu sein, ergriff Reiss klar Partei für die serbische Sache:[239] «Devant le crime, pas de neutralité possible.»[240] Er distanzierte sich damit von einem neutralen Standpunkt der Solidarität mit allen Kriegsopfern, wie ihn Spitteler oder auch Seippel forderten, und positionierte sich klar aufseiten der Entente. Anfang 1915 kehrte er nach Serbien zurück. Reiss folgte der serbischen Armee auf ihrem langen Rückzug ins Exil und begleitete ab 1916 die Kämpfe an der Salonikifront. Als Kriegskorrespondent verfasste er für die *Gazette de Lausanne* über hundert Zeitungsartikel. In diesen zeichnete er ein äusserst positiv gefärbtes Bild der serbischen Gesellschaft und Armee im Krieg. Entsprechend wurden seine Berichte von der Deutschschweizer Presse auch attackiert.[241] Den Weltkrieg sah Reiss als eigentliche

237 Reiss: Études und ders.: Abhandlungen. Im Jahr darauf erschien eine englische Übersetzung: Kingdom. Vgl. auch Stamenković: «crime»; Holzer: Schüsse sowie ders.: Lächeln.

238 Auch Kühne hatte für sich in Anspruch genommen, als Schweizer völlig objektiv zu sein: «Il est superflu d'ajouter qu'en qualité de Suisse j'ai traité mon sujet à un point de vue strictement neutre, c'est-à-dire sans parti pris, sans animosité, d'une manière quelque peu scientifique». Kühne: martyre, II.

239 Vgl. dazu Holzer: Schüsse, 75 und Haener: image, 116 ff.

240 So in einem Vortrag an der Sorbonne in Paris. Vgl. Reiss: danima, 46. Zit. nach Leventhal: Reiss, 70. Gemäss Leventhal existieren die Memoiren Reiss' nur in serbischer Übersetzung, während das französische Original verschollen sei. Ibid., 30.

241 Haener: image, 114 und 111.

Bewährungsprobe des serbischen Volkes, durch die seine wahren Qualitäten zum Vorschein gekommen seien:

> «Les Serbes ont été peu connus. Après les guerres balkaniques, on commença à s'intéresser un peu à ce peuple, mais la propagande austro-allemande avait encore empoisonné l'opinion publique, même celle des pays qui devaient ensuite combattre ensemble pour la liberté du monde. La guerre mondiale a mis en valeur les vertus serbes. Le monde stupéfait a contemplé cet exemple unique de la fidélité serbe à la parole donnée. Comment ce peuple a-t-il pu rester fidèle, malgré les pires maux qui se sont abattus sur lui, malgré la retraite inouïe, mais combien glorieuse, de l'Albanie, malgré les morts de l'île de Vido et malgré la perte de tout son sol national? La Serbie a pu se montrer ainsi parce qu'elle est une terre de manifiques paysans. J'ai eu l'honneur d'être avec eux pendant toute cette guerre, je les ai vus presque dans toutes les batailles et je m'incline profondément devant ces héros qui sont en même temps des hommes au cœur d'or. Je les ai vus, ces paysans de la Choumadia, du Timok et d'ailleurs, au Matchkov Kamen lorsque les prisonniers austro-hongrois arrivèrent. Peu de temps avant, ces soldats, encouragés par leurs chefs, avaient mis à feu et à sang les plus fertiles campagnes de la Serbie. Aujoud'hui ils sont vaincus, à bout de force, et la fièvre de la faim brille dans leur yeux rougis. Ces paysans, comment vont-ils accueillir ces ennemis implacables vaincus? Vont-ils les traiter comme ceux-ci ont traité les femmes et les enfants innocents? Vais-je assister à une scène de représailles justifiées? Non, placidement, ces séliaks, ces grands enfants au cœur d'or, tirent de leur poche leur dernier morceau de pain et le donnent aux ennemis affamés.»[242]

Ganz gemäss der bereits etablierten Tradition der *Gazette* betonte Reiss in seiner Berichterstattung ebenfalls die Analogien zwischen der Schweiz und Serbien:

> «La Serbie mérite certainement notre sympathie, car entre elle et notre pays, il y a plus d'un point de contact. Outre que nos deux pays se rangent parmi les petits, l'esprit public des deux a beaucoup d'analogies. J'ai voyagé dans un grand nombre de pays, mais je n'en ai pas encore vu un, sauf chez nous, ou règne une aussi grande égalité entre les citoyens. Tout citoyen est considéré et l'on ne voit pas de différence de classe telle qu'on la constate dans d'autres États. Dans l'armée, très disciplinée, la fraternité règne comme dans la nôtre. Faut-il enfin rappeler que la Serbie combat pour son existence et pour sa liberté, si longtemps opprimée, tout comme nos anciens Suisses ont combattu pour la nôtre?»[243]

Nach Kriegsende liess sich Archibald Reiss dauerhaft in Belgrad nieder. Er war Mitglied der serbischen Delegation bei den Friedensverhandlungen in Versailles und publizierte eine Vielzahl von Studien über Serbien im Krieg, darunter eine Art Weissbuch der serbischen Regierung.[244] Zu Premierminister Nikola Pašić und der Königsfamilie unterhielt er persönliche Kontakte.[245]

---

242 Reiss: Lettres, 7 f. *seljak* bedeutet Bauer. Der serbische Angriff auf die Anhöhe Mačkov kamen in Nordwestserbien war Teil der Operationen bei der Schlacht an der Drina im September 1914.

243 Reiss, Rodolphe Archibald: L'État d'esprit en Serbie, in: Gazette de Lausanne vom 15.10.1914, zit. nach Haener: image, 128.

244 Vgl. das Literatur- und Quellenverzeichnis im Anhang.

245 Haener: image, 110 f. Nach seiner Tätigkeit im Staatsdienst wandte er sich bald bitter enttäuscht über Missstände und Korruption vom offiziellen Leben ab.

Trotz dieses Engagements prominenter Persönlichkeiten wollte das Negativbild Serbiens aus den Köpfen der Deutschschweizer nicht recht verschwinden. Auch Christian Voegeli, der sich während der Kriegsjahre sehr für das Land einsetzte, musste resigniert feststellen, «dass man vielerorts in der Schweiz so wenig Verständnis zeigte für das heldenmütig kämpfende Serbenvolk» und stattdessen «die durch die deutsch-österreichische Propaganda verbreiteten falschen Urteile über Serbien teilte».[246]

Abb. 6: Weisses Kreuz auf rotem Fez: Serbische Sanitätshelfer einer Ärztemission des Schweizerischen Roten Kreuzes während der Balkankriege 1912/13.

Halten wir fest, dass die Mythisierung Serbiens als eine Art Urschweiz der Gegenwart zwar nicht in der breiten schweizerischen Öffentlichkeit, jedoch in den intellektuellen rechtskonservativen und liberalen Eliten vor allem der Romandie zu einer emotionalen Verbundenheit mit dem Schicksal des Balkanstaates führte, die im europäischen Kontext in dieser Form einzigartig war. Der Nachhall dieser ideologischen Wahlverwandtschaft wird uns in den folgenden Kapiteln noch mehrfach begegnen.

I.b. DIE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DER SCHWEIZ UND DEM ERSTEN JUGOSLAWIEN

Das Ende des Ersten Weltkriegs veränderte die politische Landkarte Europas grundlegend. Aus der Konkursmasse von Deutschem, Russischem und Osmanischem Reich sowie Österreich-Ungarns waren zahlreiche neue Staaten hervorgegangen. Einer von ihnen war das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (Kraljevstvo bzw. Kraljevina Srba, Hrvata i Slovenaca, SHS), das spätere Königreich Ju-

246 National-Zeitung vom 16.5.1922; BAR#E2500#1000/719#550* (B.21.223.1).

goslawien.[247] Seit dem frühen 19. Jahrhundert hatte die Idee des Süd- oder eben Jugoslawismus – in den Anfängen auch Illyrismus genannt – ein unter den südslawischen Intellektuellen viel diskutiertes Projekt dargestellt. Genährt von der nahen sprachlichen Verwandtschaft der südslawischen «Stämme» plädierten sie für eine Befreiung von der Fremdherrschaft und für den Zusammenschluss in einem gemeinsamen Staat. Wie dieser konstituiert sein sollte, darüber gingen die Meinungen allerdings auseinander.

Das mit den Alliierten verbündete Serbien war als Siegermacht aus dem Weltkrieg hervorgegangen. Bei den Verhandlungen über die Friedensordnung in Versailles hatte Belgrad ein bedeutsames Mitspracherecht und auch in den Verhandlungen über die Verfassung des neuen Staates dominierte die serbisch-zentralistische Staatsidee. Das Königreich SHS hatte den Anspruch, Staat einer einzigen, «dreinamigen» südslawischen Nation zu sein. Staatsoberhaupt der konstitutionellen Monarchie war bis zu seinem Tod 1921 der serbische König Petar I. Karađorđević. Auf ihn folgte als zweiter König der Serben, Kroaten und Slowenen sein Sohn Aleksandar I. Karađorđević, der ehemals in Genf studiert hatte. Nikola Pašić, der wie bereits erwähnt in Zürich studiert hat, war neben dem Monarchen bis 1926 die zentrale politische Figur im vereinigten Südslawenstaat. Die unitaristische und zentralistische serbische Konzeption stiess bei den anderen Titularnationen, den Kroaten und Slowenen, die ein föderalistisch ausgerichtetes Gemeinwesen bevorzugt hätten, auf grosse Kritik.

Der Konflikt zwischen serbischem Staatsgedanken und kroatischer Nationalpolitik war für die gesamte Existenz dieses ersten jugoslawischen Staates prägend. Wie andere europäische Demokratien der Zwischenkriegszeit durchlebte auch das jugoslawische Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftssystem in den 1920er Jahren tief greifende Krisen. Die Instabilität der politischen Institutionen, ein in Autoritarismus verhaftetes Denken der massgeblichen Akteure und die Unfähigkeit, allgemein tragfähige Kompromisse zu finden, verschärften und radikalisierten die exklusiven Nationalismen im multiethnischen, jedoch zentral regierten Staat. Die serbische Monarchie reagierte auf diese Eskalation, indem sie 1929 das Parlament auflöste, die Verfassung ausser Kraft setzte und eine Königsdiktatur errichtete. In der Folge radikalisierte sich die politische Opposition vor allem in Kroatien und Mazedonien noch weiter. 1934 wurde König Aleksandar in Marseille Opfer eines politisch motivierten Attentats. Erst Ende der 1930er Jahre schufen die Rückkehr zum Parlamentarismus und die Bemühungen um einen Ausgleich in der «kroatischen Frage» die Grundlagen für eine Stabilisierung der innenpolitischen Situation des vielgestaltigen und gespaltenen Landes.

Die neuen Grenzen hatten die früheren Wirtschaftsräume durchschnitten und neue zusammengefügt. Insbesondere in den ersten Nachkriegsjahren boomte die

247 Für einen Überblick vgl. Banac: Question und Ramet: Yugoslavias, 35–112. Vgl. auch Boškovska: Makedonien; Malcolm: Geschichte, 185–203; Schmitt: Kosovo, 187–233; Sundhaussen: Geschichte Serbiens, 231–306 sowie Steindorff: Kroatien, 152–172.

jugoslawische Wirtschaft. Die Industrialisierung gewann, vor allem im Nordwesten des Landes, an Tempo. Allerdings blieb die Landwirtschaft immer noch der mit weitem Abstand dominanteste Wirtschaftszweig. Auch für die jugoslawischen Ausfuhren waren Agrarerzeugnisse und mineralische Rohstoffe massgeblich, während verarbeitete Produkte gegen Devisen importiert werden mussten. Aufgrund dieser strukturellen Voraussetzungen wurde die jugoslawische Volkswirtschaft ab 1930 besonders hart von der Weltwirtschaftskrise getroffen.

Die Schweiz erkannte das neue Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen im Frühjahr 1919 an.[248] Besonders die Exportwirtschaft war daran interessiert, in der turbulenten Zeit der staatlichen Neuordnung in Mittel- und Osteuropa nicht nur ihre Positionen zu halten, sondern möglichst auszubauen. Da es im kriegsversehrten Europa an Valuten fehlte, mit denen schweizerische Industrie- und Handelsgüter hätten bezahlt werden können, wurde im Mai 1919 eine «Schweizerische Warenaustauschzentrale» (Société coopérative suisse pour l'échange de marchandises) gegründet. Diese private Institution sollte im Interesse schweizerischer Industrieller und Kaufleute im Ausland kommerzielle Kontakte knüpfen und Tauschhandelsgeschäfte in die Wege leiten.[249] Der Delegierte der Warenaustauschzentrale für Jugoslawien äusserte sich überschwänglich über das «riesige» wirtschaftliche Entwicklungspotenzial des neuen Staates: «Es ist nicht übertrieben, wenn man die wirtschaftlichen Möglichkeiten in S. H. S. mit einem kleinen Amerika vergleicht», berichtete er im Spätherbst 1919 aus Belgrad: «Die Entwicklungsmöglichkeit im innern Ausbau und in der Ausnützung des brachliegenden Reichtums scheint unbegrenzt.»[250]

Im Rahmen einer Intensivierung der Beziehungen mit den neuen Staaten im Osten und Südosten des Kontinents wurde 1919 auch in Belgrad ein Berufskonsulat – aus Kostengründen allerdings keine Gesandtschaft – eingerichtet.[251] Der Bericht des Bundesrats, in dem die Landesregierung diesen Entscheid gegenüber dem Parlament rechtfertigte, argumentierte explizit mit den wirtschaftlichen Interessen der Schweiz. Die Bevölkerung des Königreichs der Serben, Kroaten und

---

248 Klarer: Praxis, 53.

249 Vgl. dazu das Schreiben des Generalsekretärs des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements EVD (W. Bleuler) an den Gesandten in Bukarest (G. Boissier) vom 4.7.1919; DDS, Bd. 7/2, Dok. 7, dodis.ch/44218.

250 Bericht des ständigen Repräsentanten der Société Coopérative Suisse pour l'Échange de Marchandises en Yougoslavie (A. O. von Moos) vom 16.11.1919; ibid., Dok. 153, dodis.ch/44364.

251 Das Politische Departement hatte ursprünglich für die Errichtung einer Gesandtschaft plädiert, was der Gesamtbundesrat auf Antrag des Volkswirtschaftsdepartements ablehnte. Vgl. den Antrag des Vorstehers des EPD (F. Calonder) an den Bundesrat vom 29.7.1919; ibid., Dok. 29, dodis.ch/44240; den Bericht des Delegierten des Bundesrates für wirtschaftliche und industrielle Fragen (H. Heer) an den Chef des EVD (E. Schulthess) vom 15.8.1919; ibid., Dok. 43, dodis.ch/44254 sowie den Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des Schweizerischen Bundesrates (BR-Prot.) vom 15.9.1919; ibid., Dok. 81, dodis.ch/44292.

Slowenen hatte sich im Vergleich zum Serbien vor dem Krieg von sechs auf rund zwölf Millionen verdoppelt. Das Land war somit zum mit Abstand grössten potenziellen Absatzmarkt für schweizerische Güter in Südosteuropa geworden. Mit dem rohstoffreichen Bosnien verfügte Jugoslawien neben seinem natürlichen Überschuss an Agrarprodukten nun zusätzlich über namhafte Reserven an Holz, Eisen, Kupfer, Kohle sowie weiterer Erden und Mineralien. Jugoslawien biete, so betonte der Bundesrat in Anlehnung an die Erkenntnisse der Warenaustauschzentrale, «die günstigsten Bedingungen für den Austauschhandel».[252]

Entsprechend wurde in den ersten Nachkriegsjahren durch die Zeichnung jugoslawischer Staatsanleihen und die Finanzierung neuer Industriebetriebe in beträchtlichem Umfang schweizerisches Kapital in Jugoslawien investiert.[253] Ende 1940 zeichneten schweizerische Bankinstitute fast 20 Prozent aller ausländischen Darlehen in Jugoslawien.[254] Damals waren Schweizer Investoren an 76 jugoslawischen Unternehmen beteiligt – in 50 davon als Mehrheitsaktionäre. 12,4 Prozent des gesamten ausländischen Kapitals in Jugoslawien stammten aus der Schweiz.[255] Mit Abstand führend war dabei der Schweizerische Bankverein in Basel, der bereits um 1900 zwei Darlehen an den serbischen Staat gesprochen hatte.[256]

Die Umwandlung der schweizerischen Vertretung in Belgrad in ein Berufskonsulat führte zu einem Bedeutungszuwachs des Amtsinhabers Christian Voegeli. Dieser hatte durch sein Engagement als Rot-Kreuz-Delegierter während der Balkankriege und des Weltkriegs seine Position festigen können. Durch die Einrichtung einer Informationszentrale, die Nachrichten über den Verbleib verschollener Militär- und Zivilpersonen sammelte und an deren Verwandte vermittelte, war Voegeli in Serbien zu nationaler Bekanntheit gelangt. In der Familie kursiert die Legende, auf den Titelseiten der Belgrader Tageszeitungen hätten Inserate Menschen, die nach vermissten Angehörigen suchten, mit dem Slogan «Idi kod Fegeli» («Geh zu Voegeli») geraten, sich vertrauensvoll an den Rot-Kreuz-Delegierten zu wenden. Diese in den Kriegsjahren zur bekannten Redewendung mutierte Formel übertrug sich offenbar auch positiv auf den Geschäftsgang der H. & Ch. Voegeli AG in der Nachkriegszeit.[257] Die Voegelis gehörten zur *grande bourgeoisie*. Sie hätten Dutzende Dienstboten gehabt, seien die reichste ausländische Familie Serbiens gewesen, er-

---

252 Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die Errichtung neuer schweizerischer Gesandtschaften im Auslande vom 11.12.1919, BBl 1919 5/52, 991–1014, hier 1002.

253 Vgl. Perrenoud: Banques, 25 f.

254 Dimitrijević: kapital, 161. Vgl. auch Perrenoud: Banquiers, 83.

255 Jončić: Sudbina, 389 f.

256 Umfrage der Schweizerischen Bankiervereinigung betr. die äussere serbische und jugoslawische Schuld vom Juli 1954; Archiv der Schweizerischen Bankiervereinigung (A-SBVg) in Basel, 105.

257 Telefonat des Verfassers mit N. Voegeli vom 14.1.2014; Voegeli: Petrouchka, 27 und Voegeli: Balkankönig, 51. Die Informationsagentur wurde in den Zeitungen angekündigt. Ein Inserat mit dem genannten Slogan konnte allerdings nicht gefunden werden.

innert sich Nikolaus Voegeli, der im Belgrad der 1930er Jahre aufgewachsen war: «Der Name Voegeli war in Belgrad so bekannt wie Rothschild in Paris.» In Abgrenzung zum alten Adel verstand man sich als aufgeklärt, unternehmerisch, progressiv und humanistisch.[258] Die Aktivitäten des Handelshauses wurden in der Zwischenkriegszeit massiv ausgebaut, die Voegelis stiegen auch in das Rohstoffgeschäft ein und investierten in den Bau von Kraftwerken.[259]

Dreh- und Angelpunkt der schweizerisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen wurde die 1921 von Henri und Christian Voegeli fast ausschliesslich mit schweizerischem Kapital gegründete Aktiengesellschaft Banque Serbo-Suisse.[260] Die Gebrüder Voegeli präsidierten den Verwaltungsrat der Serbo-Suisse, in dem auch bedeutende Belgrader Industrielle, Financiers und Kaufleute, Vertreter von Nationalbank und Handelskammer, Juristen und hohe Staatsbeamte einsassen. Nach Christian Voegelis baldigem Tod nahm mit Rudolf Heinrich Voegeli (1897–1956), der Sohn des «Balkankönigs» Henri Voegeli, Einsitz in Verwaltungsrat und Direktion der Bank.[261] Dass Henri Voegeli zudem als Generalkonsul Norwegens, Rudolf Voegeli als Konsul Mexikos in Belgrad amteten, ist ein eindrücklicher Beweis für die internationale Vernetzung des auf In- und Export ausgerichteten Familienimperiums.

Doch nicht nur die Glarner Verbindung war im Zentrum der Macht Jugoslawiens angekommen. Ein weiteres herausragendes Mitglied der Belgrader Oberschicht war der Jurist Jean Gabriel Chamorel (1894–1928), Sohn des Rektors der Universität Lausanne. Chamorel liess sich 1919 in Belgrad nieder, wo er als Bankier und Korrespondent des Pariser *Temps* wirkte. Bald etablierte er sich im grossbürgerlichen Milieu der jugoslawischen Hauptstadt, wovon seine Heirat mit Olga Milošević (1896–1974) zeugt, einer Tochter Raša Miloševićs (1851–1939), der einer der Führer der Serbischen Radikalen Partei um Pašić war.[262] Nachdem er an der Börse

---

258 Gespräche des Verfassers mit N. Voegeli vom 14.1.2014 und vom 25.4.2016. Mit den Familienerinnerungen an den «Balkankönig», die Peter Voegeli (*1963) zusammen mit seinem Vater niedergeschrieben hat, beginnt sich eine grosse Forschungslücke zu schliessen. Die Bedeutung der Glarner Kaufmannsfamilie für die schweizerisch-serbischen Handelsbeziehungen und des lokalen Unternehmertums darf zweifellos als sehr gross eingestuft werden, auch wenn die Forschung zur Belgrader Wirtschaftselite zeigt, dass die Voegelis nicht zum führenden Dutzend Grossindustrieller gehörten. Vgl. Mišković: Basare, 307 ff.

259 Voegeli, Peter: «Mein Vater und der Erste Weltkrieg», Kontext vom 11.4.2014, 9:02 Uhr; www.srf.ch/player/radio/kontext/audio/mein-vater-und-der-erste-weltkrieg?id=d647abc5-8b5e-49ca-a991-f56724058175.

260 Ibid. Die Firma Blumer aus Schwanden hielt ebenfalls Anteile an der Banque Serbo-Suisse. Glarner Kapital war auch über die Firma Gallatin & Cie. in Leuggelbach involviert. Vgl. dazu die Jahres- sowie Geschäftsberichte (1922–1940) der Banque Serbo-Suisse, Schweizerisches Wirtschaftsarchiv (SWA), Basel, 1448.

261 Voegeli: Petrouchka, 1.

262 Olgas Mutter Draga Ljočić-Milošević haben wir bereits als Medizinstudentin in Zürich kennengelernt. Durch die Heirat wurde Chamorel Schwager von Momčilo Ninčić (1876–1949), ebenfalls eine herausragende Figur im politischen Leben Jugoslawiens war. Ninčić präsidierte

hohe Geldbeträge verspekuliert hatte, beging Jean Chamorel 1928 offenbar Selbstmord.[263]

Abb. 7: Kleiner Gospodin auf dem Dreirad: Nikolaus U. Voegeli um 1930 vor der Villa Voegeli an der Belgrader Pariska, Wohnhaus und Sitz der Banque Serbo-Suisse.

Eine ähnlich dominante Stellung wie die Voegelis in Belgrad nahm in der kroatischen Hauptstadt Zagreb (Agram) die Familie von Julio Schmidlin (1867–1927) ein. Der Kaufmann aus dem Luzernischen Ruswil war bereits Mitte der 1890er Jahre nach Bosnien und Kroatien gekommen, als das Gebiet noch zu Österreich-Ungarn gehörte. In Sesvete bei Zagreb arbeitete Schmidlin als führender kaufmännischer Beamter bei der grossen Fleisch- und Wurstwarenfabrik K. Rabus & Sohn. 1904 machte er sich mit der Gründung der Handelsfirma Julio Schmidlin selbstständig. Das Unternehmen war auf die Lebensmittelbranche spezialisiert, exportierte Fleischwarenprodukte aus der Region und importierte im Gegenzug Käse

1926/27 die Völkerbundsversammlung in Genf und war schliesslich zwischen März 1941 und Januar 1943, während dem Weltkrieg, Aussenminister der königlich-jugoslawischen Exilregierung in London.

263 Slovenski narod vom 13.3.1928, 2.

und Schokolade aus der Schweiz. Kurz darauf übernahm Schmidlin auch die Generalvertretung der bekannten Ersten Kroatischen Salami-, Selch- und Fettwarenfabrik M. Gavrilović Söhne A. G. in Petrinja. Er heiratete eine gebürtige Slowenin, erarbeitete sich im Grosshandel ein stattliches Vermögen und liess sich als anerkannte Persönlichkeit des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens dauerhaft in Zagreb nieder.[264]

Dort war Schmidlin mit Blick auf die wirtschaftlichen Entwicklungen der Zwischenkriegszeit gut positioniert. Während Belgrad das politische und administrative Zentrum des Vielvölkerstaats war, hoben sich die Gebiete im Norden und Westen des Landes durch den grössten industriellen Fortschritt hervor. Kroatien und Slowenien entwickelten sich von eher peripheren Regionen innerhalb der Habsburgermonarchie zum eigentlichen Wirtschaftsmotor ganz Jugoslawiens. Zagreb wurde zum neuen kommerziellen Zentrum des Königreichs SHS. Der Grossteil der schweizerischen Investitionen in der Zwischenkriegszeit ging nach Kroatien. Es waren hauptsächlich Unternehmen der Holz-, Textil- und Zementbranche, in die investiert wurde. Die meisten Unternehmen waren nicht in der Hand von Privaten wie Schmidlin, sondern gehörten Holdinggesellschaften, die ihren Sitz in der Schweiz hatten.

Davon sind vier hervorzuheben: Das bedeutendste Holzverarbeitungsunternehmen in Schweizer Hand war die 1920 gegründete Našičer Tanninfabrik und Dampfsäge AG in Zagreb (Našička tvornica tanina i paropila d. d.), deren Aktien zu zwei Dritteln im Besitz der Genfer Holding Union des Usines et Exploitations Forestières de Nasic SA waren. Die Gesellschaft mit 16'000 Arbeitern und Angestellten verfügte über eines der bedeutendsten Laubholzvorkommen in Europa und repräsentierte einen nicht unwesentlichen Teil der kroatischen Volkswirtschaft.[265] Die Cementia Holding AG, die 1921 in Zürich gegründet wurde, hielt Mehrheitsanteile bei der Zagreber Croatia Portland cement d. d. Bedeutsam war in diesem Zusammenhang der Abbau von Bauxit, dem wichtigsten Rohstoff für die Gewinnung von Aluminium: Die 1923 gegründete Bauxit Trust AG mit Sitz in Zürich verwaltete in den Nachfolgestaaten des vormaligen Österreich-Ungarn eine ganze Reihe von Unternehmen. Ihr gehörten Bauxitgruben auf der Halbinsel Istrien, das damals noch zu Italien gehörte. Über die Kontinentalno boksitno rudokopno i industrijsko d. d. besass die Bauxit Trust auch diverse Minen in Nordwestbosnien, der Herzegowina, Nord- sowie Mitteldalmatien.[266] Die ebenfalls in Zürich beheimatete Aluminium Industrie Aktiengesellschaft (AIAG, später Alusuisse) hielt über eine jugoslawische Tochtergesellschaft umfangreiche Bauxit-Minenanteile in der Region Mostar.[267]

---

264 Nekrolog von W. Weber; BAR#E2500#1000/719#460* (A.22…/B.21…).

265 Den restlichen Anteilsdrittel hielt die Compagnie des Industries Minières et Annexes in Vandœuvres bei Genf. Jončić: Sudbina, 391 sowie Sundhaussen: Wirtschaftsgeschichte, 143.

266 Belli: Lautawerk, 179 und 316.

267 Rauh: Aluminium, 228.

Auch im Bereich der Lebensmittelindustrie, in der Julio Schmidlin Fuss gefasst hatte, entwickelten sich die Wirtschaftskontakte gut. Im Rahmen der Expansion des Nahrungsmittelproduzenten Wander AG in Neuenegg bei Bern nach Osteuropa eröffnete der Fabrikant Albert Wander (1867–1950) 1930 auch in Zagreb eine Produktionsstätte für das bekannte Malzgetränk Ovomaltine.[268] Die Internationale Nahrungs- und Genussmittel AG in Schaffhausen war ihrerseits an der Lebensmittelfabrik Kolinska tovarna hranil d. d. in Ljubljana und an Franck industrija kavovine d. d. in Zagreb beteiligt, einer Zweigstelle der Ludwigsburger Firma Heinrich Franck & Söhne, die Ersatzkaffee aus Zichorien und Malz produzierte. Auch die Nestlé Produkte A. G. aus Vevey war vertreten: 1936 mietete sich Nestlé beim Branntweinhersteller Stock Cognac Medicinal d. d. im slawonischen Požega ein und begann dort mit der gross angelegten Produktion von Schokolade, Bonbons, Pralinés, Kakaopulver und weiteren Süsswaren.[269]

Ein weiterer Schweizer Unternehmer in Jugoslawien war Otto Wilhelm Pollack (1876–1971), Spross einer jüdischen Unternehmerfamilie, die im Triest der Habsburgerzeit durch Investitionen im Kaffeehandel, später auch mit Bierbrauereien, im Versicherungswesen und durch die Finanzierung von Gasbeleuchtungen in den Städten der Donaumonarchie ein exorbitantes Familienvermögen begründet hatte. Pollack hatte als Jugendlicher während Jahren in Genf gelebt und studiert. Später hielt er sich regelmässig im Tessin auf und bekam 1905 in der Gemeinde Campo Blenio das Schweizer Bürgerrecht zugesprochen.[270] 1930 liess er seinen Familiennamen in Parin ändern.[271] Seit 1904 gehörte Otto W. Parin ein herrschaftlicher Gutshof in der Nähe von Polzela im untersteirischen Sanntal, der Savinjska Dolina des heutigen Slowenien, der den Namen Noviklošter trug, weil er in einem ehemaligen Dominikanerkloster untergebracht war. Den 300 Hektare grossen landwirtschaftlichen Betrieb, der dazugehörte, wurde unter Parins Ägide melioriert und elektrifiziert. Hier wurde die milchreichste schweizerische Braunviehherde in der Region gezüchtet.[272] Der Betrieb unterhielt zudem eine «erstklassige grosse Hopfenproduktion», deren Abnehmer die Luzerner Brauerei zum Eichhof war.[273]

---

268 Thut: Zwei-Mann-Labor, 46.

269 Vgl. www.zvecevo.hr/zvecevo-grupa/povijest/ sowie Protocole confidentiel à l'Accord entre la Confédération suisse et la République fédérative populaire de Yougoslavie concernant l'indemnisation des intérêts suisses en Yougoslavie frappés par des mesures de nationalisation, d'expropriation et de restriction vom 27.9.1948; BAR#E9500.2-03A#1970/355#1* (KNE. You.0) sowie A-SBVg 105.

270 Schreiben von O. W. Parin an das Generalkonsulat in Wien vom 5.7.1941; BAR#E2200.53-04#1000/1768#677* (W.1.e).

271 Notiz des EPD (F. Walthard) vom 20.7.1962; BAR#E2001-08#1978/107#1291* (B.34.95.1).

272 Hierzu ist erwähnenswert, dass vor allem die serbische Landwirtschaft seit Beginn des 20. Jahrhunderts in grosser Zahl Simmentaler Fleckvieh einführte und selbst züchtete. Die Simmentaler sollten die einheimischen Nutzviehrassen in Serbien im Laufe der Zeit nahezu vollständig verdrängen. Thieringer: Veterinärwesen, 10.

273 Schreiben von O. W. Parin an das EPD vom 21.4.1941;

Nicht alle schweizerischen Unternehmungen waren derweil von Erfolg gekrönt. Vor allem die Weltwirtschaftskrise machte einigen einen Strich durch die Rechnung. Der Zürcher Kaufmann Hans Emil Künzli (1881–1968) etwa, der 1919 mit seiner Familie nach Zagreb ausgewandert war und dort ein Textilgeschäft aufgebaut hatte, war 1930 aufgrund der schlechten Wirtschaftslage gezwungen, Konkurs anzumelden. Er musste seine gut situierte bürgerliche Existenz aufgeben, war fortan auf finanzielle Zuwendungen von Verwandten angewiesen und kehrte schliesslich 1932 enttäuscht in die Schweiz zurück.[274]

In der Zwischenkriegszeit vergrösserte sich die schweizerische Kolonie in Jugoslawien. Zwischen 350 und 400 Schweizerinnen und Schweizer lebten bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im Königreich – man vergleiche dazu die rund 1000 Jugoslawinnen und Jugoslawen in der Schweiz. 200 von ihnen lebten in Kroatien.[275] Diesen Bedeutungszuwachs würdigte die Eidgenossenschaft 1920 mit der Errichtung eines Konsulats in Zagreb. Erster schweizerischer Honorarkonsul wurde der in Zagreb domizilierte Grosskaufmann Julio Schmidlin. Wie in Belgrad war es der bedeutendste Geschäftsmann vor Ort, der für die offiziellen Belange der Eidgenossenschaft zuständig war. Von dem in seinem vornehmen Wohnhaus an der im Stadtzentrum gelegenen Preradovićeva ulica 24 untergebrachten Konsulat aus vertrat Schmidlin bis zu seinem Tod 1927 die Interessen seiner Landsleute in Kroatien, Slowenien und Slawonien. Gleichzeitig baute er in «rastloser und aufopfernder Arbeit» seine Julio Schmidlin & Co. als führendes Agentur- und Kommissionsgeschäft aus.[276] Mit Honorar-Generalkonsul Christian Voegeli und dessen Bruder Henri in Belgrad pflegte Schmidlin einen regen Austausch. Die beiden Unternehmerfamilien blieben über Generationen hinweg in Freundschaft verbunden.[277]

Schmidlins Sohn, ebenfalls ein Julio Schmidlin (1911–1971) übernahm nach dessen Tod 1927 das väterliche Unternehmen, das er bis zum Zweiten Weltkrieg führte. Der junge Schmidlin, der im Appenzellischen Trogen ins Gymnasium gegangen war und in England studiert hatte, sprach fliessend Kroatisch und war ein vollends integriertes Mitglied des Zagreber Bürgertums. Er war ein weltoffener

---

BAR#E2200.53-04#1000/1768#677* (W.1.e).

274 Sidler: Künzli, 33–40. Für Ergänzungen zu Künzli danke ich Christine Battaglia vom Zivilstandesamt der Stadt Zürich.

275 Therese Steffen Gerber: «Jugoslawien», in: HLS, URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D3360.php und dies.: «Kroatien», in: HLS, URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D32207.php. Gemessen an den Bevölkerungszahlen in Jugoslawien (ca. 14 Millionen) und der Schweiz (ca. 4,5 Millionen) in der Zwischenkriegszeit war die Abwanderungsbilanz nahezu ausgeglichen.

276 Schmidlin wurde attestiert, er habe seine konsularischen Aufgaben «in edler und selbstvergessener Pflichterfüllung» und mit der «Tatkraft eines treuen Pioniers schweizerischer gerader Art und Gesinnung» getätigt. Nekrolog von W. Weber; BAR#E2500#1000/719#460* (A.22…/B.21…).

277 Telefonate des Verfassers mit N. Voegeli vom 14.1.2014 und mit J. Schmidlin jun. jun. vom 18.11.2014.

Intellektueller, der als Kunstmäzen wirkte und enge Kontakte zu Zagreber Schriftstellern und Malern pflegte. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs heiratete er Melita Lovrenčić (*1916), deren Familie die bekannte Mineralwasserfirma Jamnica gehörte. Die wohl noch prominentere Figur schweizerischer Herkunft in der kroatischen Hauptstadt war bis weit in die Nachkriegszeit hinein der zum Katholizismus konvertierte Franz Emil Dietegen bzw. Franjo Salis-Seewis (1872–1967), der jüngste Bruder des ehemaligen k. u. k. Feldzeugmeisters Johann Ulrich von Salis-Seewis. Seit 1926 war Franz von Salis-Seewis als Weihbischof von Zagreb einer der bedeutendsten Vertreter des einflussreichen katholischen Klerus.[278]

Der schweizerische Handelsverkehr mit den Ländern der Südslawen erfuhr also in der Zwischenkriegszeit eine namhafte Steigerung. Allerdings kümmerte sich die Exportindustrie nicht immer mit demselben Elan um den nicht leicht zu bearbeitenden jugoslawischen Markt. Die Absatzmöglichkeiten blieben in der Zwischenkriegszeit beschränkt. Gegenüber der starken französischen und britischen, später vor allem der deutschen Konkurrenz geriet die Schweizer Industrie zunehmend ins Hintertreffen.[279] Zwischen 1919 bis 1939 erreichte die schweizerische Ausfuhr nach Jugoslawien den geringen jährlichen Durchschnitt von knapp neun Millionen Franken.[280] Anders als dies nach dem Zweiten Weltkrieg der Fall sein sollte, war die Handelsbilanz der Schweiz gegenüber Jugoslawien in der Zwischenkriegszeit zuweilen stark passiv: Es wurden mehr Güter aus Jugoslawien importiert, als die schweizerische Exportindustrie nach Jugoslawien lieferte.[281]

Nach dem Zusammenbruch des internationalen Finanzsystems im Zuge der weltweiten Wirtschaftskrise schloss die Schweiz als protektionistische Massnahme mit verschiedenen Staaten sogenannte Clearing-Abkommen. Das System des gebundenen Zahlungsverkehrs (Clearing) führte dazu, dass die bilateralen In- und Ausfuhren zentral über die Zentralbanken der Vertragsparteien verrechnet wurden. 1932 wurden auch mit den Staaten Südosteuropas, darunter Jugoslawien, solche Clearing-Abkommen geschlossen.[282] Schweizerische Käufer bestimmter jugoslawischer Waren mussten fortan ihre Schuld auf ein Sammelkonto der Jugoslawischen

---

278 Kajinić: Šeper, 319. Salis-Seewis war es, der Julio Schmidlin jun. und Melita Lovrenčić traute. Telefon des Verfassers mit J. Schmidlin jun. jun. vom 18.11.2014.

279 Bericht der Handelsabteilung des EVD (Ph. Aubert de la Rue) vom 8.12.1952; BAR#E2800#1967/60#91* (24).

280 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend einen Handelsvertrag, ein Abkommen über den Warenaustausch und den Zahlungsverkehr und ein Nationalisierungsabkommen zwischen der Schweiz und Jugoslawien vom 29.10.1948; BBl 1948 (III), 658 f.

281 BR-Prot. vom 5.4.1927; DDS, Bd. 9, Dok. 291, dodis.ch/45308. Das geringe Interesse der Exportindustrie spiegelt sich in der Tatsache, dass der alte Handelsvertrag mit Serbien von 1907 in Kraft blieb und nicht durch neue Vertragsinstrumente ersetzt wurde.

282 Clearing-Abkommen zwischen dem Königreich Jugoslawien und der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 27.4.1932; AS 1933, 49, 981-983. Vgl. auch die Notiz des Direktors der Handeslabteilung des EVD (W. Stucki) vom 26.4.1932; DDS, Bd. 10, Dok 162, dodis.ch/45704.

Nationalbank bei der Schweizerischen Nationalbank (SNB) einzahlen – Jugoslawische Importeure beglichen die Rechnungen schweizerischer Lieferanten ihrerseits über ein Konto der SNB bei der Jugoslawischen Nationalbank. Jede Einfuhr musste so durch entsprechende Ausfuhren kompensiert werden; ausbezahlt wurden die Beträge nur, wenn die beiden Konten ausgeglichen waren. Mit diesem Instrument wollte die stark auf ausländische Importe angewiesene Schweiz die eigene Exportindustrie fördern und verhindern, dass sich die stark passive Handelsbilanz weiter zu ihren Ungunsten entwickelte.[283] Erst im Juni 1940, als sich nach der Niederlage Frankreichs die britische Seeblockade und die Gegenblockade der Achse auch auf die Schweiz voll auszuwirken begannen, rückten die osteuropäischen Staaten als Ersatzmärkte vermehrt in den Blickpunkt der Wirtschaft.[284]

Auch die politischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten blieben bescheiden: Ab 1925 wurde zwar gegenüber der königlichen Regierung in Belgrad ein schweizerischer Gesandter akkreditiert. Dieser behielt seinen Sitz allerdings in Bukarest und liess sich in Belgrad durch einen Geschäftsträger vertreten. Eine selbstständige diplomatische Gesandtschaft wurde in Belgrad erst 1940 eingerichtet. Nach dem Kriegsausbruch im Folgejahr wurde sie bereits wieder geschlossen.[285] Die strukturellen Unterschiede zwischen den beiden Staaten waren gross: Das sich modernisierende Jugoslawien konnte als Staat dem verklärten Idealbild, das man sich vom kleinen Serbien gemacht hatte, nicht mehr entsprechen. Nun lebte das «kleine Gebirgsvolk» in einem von der serbischen Monarchie und Plutokratie dominierten Vielvölkerstaat, der mehr als dreimal so viele Einwohner zählte wie die Schweiz. Er umfasste auch Regionen, die vor Kurzem noch als «Orient in Europa» gegolten hatten. Die ungeheure Vielgestaltigkeit und Komplexität des neuen Gebildes verstärkten sicher den exotischen Eindruck – mit Nähe und Verbundenheit hatte das nichts zu tun. Auch die Krisenhaftigkeit und der Autoritarismus des politischen Systems boten wenig Anlass zu besonderer Sympathie. Allgemein romantische Gefühle bestanden allerdings nach wie vor gegenüber Land und Leuten.

Der vielen unbekannte östliche Teil des Kontinents übte auf Schweizerinnen und Schweizer eine wachsende Anziehungskraft aus. Dies zeigt sich an einem Beispiel aus der Gesellschaftspresse. Zu Jahresbeginn 1936 veröffentlichte die auflagenstarke *Schweizer Illustrierte Zeitung* (SIZ) eine Artikelserie ihres «Sonderbericht-

---

283 Bereits 1936 wurde der Vertrag wegen Differenzen wieder gekündigt; 1937 und 1938 mussten neue Übereinkünfte über den Waren- und Zahlungsverkehr ausgehandelt werden. BR-Prot. vom 30.10.1936; DDS, Bd. 11, Dok. 306, dodis.ch/46227; XV. und XVII. Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die gemäss Bundesbeschluss vom 14.10.1933 erlassenen wirtschaftlichen Massnahmen gegenüber dem Ausland vom 3.9.1937 und 30.8.1938; BBl 35/II und BBl 36/II, 361–363 und 684–686.

284 Meier, Martin: Aussenwirtschaftspolitik, 198–200 sowie 387.

285 Gerber, Therese Steffen: «Jugoslawien», in: HLS, URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D3360.php.

erstatters», des jungen Berner Journalisten Hans O. Leuenberger (1909–1979), der über sechs Monate hinweg mit dem Automobil eine «Studienreise» durch den Balkan, Ost- und Nordeuropa unternommen hatte:

> «Wir nennen das Gebiet das ‹andere Europa›. Es umfasst die Länder, von denen sich die meisten Westeuropäer kein Bild zu machen vermögen. Es liegt zu nah, als dass es uns interessierte, und zu fern, als dass man es bereiste. Dadurch geriet oder blieb es in Vergessenheit. Unzählige Rassen und Sprachen, unübersichtliche politische Verhältnisse, seltene und meist einseitige Alarmmeldungen formen in unserer Vorstellung ein wirres Bild von diesen östlichen Ländern. Vorurteil reiht sich an Vorurteil […] Ein Märchenland liegt in diesem andern Europa; da schlummern noch unermessliche Bodenschätze, dehnen sich unendliche Äcker, Wiesen und Wälder. Menschen mit alten Kulturen arbeiten fiebernd an der Modernisierung ihres Lebens. Ungeheure Kräfte formen sich, treten schon in Wettstreit mit dem Westen.»[286]

Ein wenig «lüften» wollte die Redaktion «diesen Schleier über dem andern Europa». Jugoslawien war die erste Station Leuenbergers und bot sich als Einstieg in die Thematik an. «Während die Türkei sich rapid modernisiert», berichtete Leuenberger aus dem Balkan, «lebt hier in Europa ein Stück alte Türkei weiter, als ob sie noch ein Jahrtausend stehen möchte.» Dieser Prämisse folgend dokumentierte Leuenberger ausschliesslich das ländliche, südliche und muslimisch geprägte Jugoslawien, «wo die alte Türkei sich hält», Schafe neben Fussballfeldern weiden, der Muezzin vom Minarett zum Gebet aufruft, die Frauen sich in der Öffentlichkeit verschleiern und junge Bauernsöhne in traditioneller Kleidung zum Brautmarkt ziehen.[287]

Von der wirtschaftlichen Entwicklung, Urbanisierung und Modernisierung der städtischen Kultur ist wenig zu spüren. Vielmehr erscheint Jugoslawien als ein Ort, an dem derjenige «Orient» konserviert wird, den es im eigentlichen Orient scheinbar nicht mehr gab. Leuenberger stand mit diesem Porträt der Region nicht allein. Es entsprach – wie es für den angelsächsischen Raum nachgewiesen worden ist – einem Trend innerhalb von Presse und Reiseliteratur der Zwischenkriegszeit, aus einer romantischen Hinwendung an eine vermeintliche Vormoderne den Balkan als Reiseland zu verklären.[288] Dieses Bild übte auf die Leserschaft eine Faszination aus, die dazu führte, dass, neben Reisenden aus anderen westeuropäischen Ländern, auch eine bescheidene, aber wachsende Zahl von Schweizerinnen und Schweizern in der Zwischenkriegszeit zu touristischen Zwecken nach Jugoslawien reiste.

---

286 Das andere Europa, in SIZ 29.1.1936, 120. Leuenberger verfasste und produzierte bis in die 1970er Jahre zahlreiche Reportagen, Reiseführer, Bildbände, Hörfunkprogramme und Dokumentarfilme zu Osteuropa, Asien, den USA, Mexiko sowie Afrika.

287 Ibid., 148–152.

288 Vgl. z. B. Hammond: Lands, 6.

Ein Reiseland zu entdecken

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelten sich Jugoslawien und seine Adriaküste zu einem allseits beliebten Ferienland. Doch bereits im 19. Jahrhundert hatte sich – ähnlich wie in der Schweiz – im slowenischen Alpenraum ein Kurtourismus herausgebildet. Dies ist nicht zuletzt auf das Wirken eines Schweizers zurückzuführen: Arnold Rikli (1823–1906) aus Wangen an der Aare gründete Mitte des 19. Jahrhunderts in Bled (Veldes) in der Oberkrain eine Heilanstalt, in der er über fünfzig Jahre lang als Naturarzt und «Sonnendoktor» praktizierte. Obwohl die medizinische Fachwelt seine Atmosphärentherapien, Wasser-, Luft- und Lichtkuren als Scharlatanerie abtat, scharte Rikli eine grosse Anhängerschaft um sich. Der Aufstieg des malerisch in den slowenischen Voralpen gelegenen Bled zum bis heute beliebten Kur- und Fremdenverkehrsort geht nicht zuletzt auf Riklis Wirken zurück.[289] An der südlichen Peripherie der südslawischen Länder hatte ebenfalls ein Schweizer an der Entwicklung der touristischen Infrastruktur mitgewirkt. Alfonso Pianta (1854–1926) aus dem Bündnerischen Savognin hatte um die Jahrhundertwende in der damaligen montenegrinischen Hauptstadt Cetinje als Direktor des Hotels Lokanda gearbeitet.[290] Seine Verdienste für den montenegrinischen Fremdenverkehr verdankte ihm König Nikola I., indem er Pianta 1914, vor seiner Rückkehr in die Heimat, mit dem bedeutenden Danilo-Orden auszeichnete.[291]

Ein modernes Touristenhandbuch zu Jugoslawien erschien 1928 im Zürcher Volkswirtschaftlichen Verlag unter dem Titel *Führer durch das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (Jugoslawien)*. Es handelte es sich um den «ersten deutschen Führer für das ganze Königreich».[292] Längere Zeit sollte es das einzige Buch bleiben, das in der Schweiz zum jugoslawischen Fremdenverkehr publiziert wurde. Hier lesen wir folgende Zeilen:

---

289 Levental: «Sonnendoktor» und ders.: Rickli. Das Andenken an Rikli blieb lange erhalten und diente auch als Werbeelement: In den 1970er Jahren eröffnete der örtliche Fremdenverkehrsverband in Bled eine «Rikli Fitness Promenade», ausserdem gab es ein «Café Rikli». Vgl. das Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Direktor der Schweizerischen Verkehrszentrale in Zürich (W. Kämpfen) vom 17.1.1974; BAR#E2001E-01#1987/78#5468* (A.15.41.10).

290 Vgl. das Schreiben von J. P. Nikolić, Zürich, an H. Keller in Bern vom 25.12.1982; AfZ NL Hans Keller / 13. Andere Quellen gehen davon aus, dass Pianta selbst nicht in Montenegro gewirkt hatte, jedoch von Venedig aus, wo er ein Grand Hotel leitete, den Tourismus nach Montenegro gefördert hatte. Vgl. Klee: Familiengeschichte. Für den Hinweis und die Zurverfügungstellung des Manuskripts danke ich Clarita Klee-Pianta.

291 Klee: Familiengeschichte sowie Telefonat des Verfassers mit C. Klee-Pianta vom 20.5.2015. Der Orden war nach dem Fürsten Danilo I. Petrović Njegoš (1826–1860) benannt. In den 1960er Jahren errichteten Piantas Nachfahren in Savognin einen Hotel-Neubau, den sie in Erinnerung an die Auszeichnung auf den Namen «Danilo» tauften. Der Orden ist nach wie vor in Familienbesitz.

292 Dies hielt Ciril Žižek (1890–1974), Chef der Fremdenverkehrsabteilung im Belgrader Handelsministerium, in seinem Geleitwort fest.

> «Der grösste Reiz des südslawischen Fremdenverkehrs liegt wohl in der Unberührtheit des Landes, welches mit seinen 300 Heilquellen, seiner zerklüfteten Bergwelt und seinen fruchtbaren Tiefebenen, seinen Bauten, historischen Denkmälern und Kunstgegenständen doch noch fern liegt vom mondänen internationalen Fremdenstrom. Wer kennt ausserhalb der blau-weiss-roten Grenzpfähle die 17 Bergseen von Plitvice in Kroatien, die friedlich eingelagert in Wäldern und Felsen mit unzähligen Kaskaden untereinander verbunden sind? Wer durchdrang die Urwälder Bosniens mit all den Wundern ihrer Fauna und Flora, kaum eine Tagesreise vom Herzen Europas entfernt? Wer besichtigte die herrlichen Fresken und Kunstgegenstände der Klöster vom Norden bis zum äussersten Süden Serbiens und Mazedoniens, die sprechendes Zeugnis ablegen von der Höhe der mittelalterlichen Kultur der Südslawen? Auch die grossartigen Berge Sloweniens sind nicht in Mode, obwohl einzelne Hochtäler zu den schönsten der Alpen gezählt werden! Wer kennt die Wasserfälle der Krka bei Šibenik in Dalmatien oder der Pliva bei Jajce in Bosnien? Unermesslich reich ist Jugoslawien an romantischen Engpässen, wie der reizende Vintgar in Slowenien, das wilde Neretva-Defilee in der Herzegowina, das Drina-Tal mit der bosnischen Ostbahn, Sićevačka Klisura in Serbien und unzählige noch wildere, nur Bergsteigern zugängliche, bis zu der grandiosen Enge der Donau beim Eisernen Tor (Đerdap). Noch viel zu wenig Glückliche genossen das wonnige Klima und die lebensspendende Sonne des Südens, den sagenhaften Jadran (Adria) mit der pittoresken Küste, mit Hunderten von Fjorden, dem unendlichen Tiefblau des Meeres, der Ursache der Lichteffekte der ‹Blauen Grotte› auf Biševo, jener bei Dubrovnik (Ragusa) und mehrerer anderer. Ihre Ebenbilder auf dem Festlande, nur viel imposanter, sind die Quellphänomene des südslawischen Karstes, die in der trockenen Sommerszeit Seen bis 40 km Länge verschlingen. Einzigartige Tropfsteinhöhlen, wie die berühmte Grotte von Postojna (Adelsberg), sind Sehenswürdigkeiten von Weltgeltung. Diese Mannigfaltigkeit ist genügend auch für verwöhnte Touristen, sie ist ein Eldorado für Naturfreunde, wo sie noch den pulsierenden Rhythmus der Natur fühlen können.»[293]

Verfasst war dieser Reiseführer von Herbert Taub (1892–1964), der, ursprünglich aus dem mährischen Olmütz stammend, ab 1919 in Zürich als freier Journalist zu wirtschaftlichen und touristischen Fragen schrieb. 1933 eröffnete er in Zürich eine offizielle Vertretung des königlich-jugoslawischen Reisebureaus und arbeitete ab 1936 als Delegierter des jugoslawischen Handels- und Industrieministeriums.[294]

Im Vorwort zu Taubs Handbuch hoben die «amtlichen Stellen zur Förderung des Reiseverkehrs in Jugoslawien» das Königreich bedeutungsvoll als Reiseland hervor, das den Ansprüchen der europäischen Touristinnen und Touristen voll und ganz entspräche: «überall Zuvorkommenheit, Ordnung und angemessene Preise».

---

293 Taub: Führer, 37 f. Zum Vergleich mit ähnlichen britischen Darstellungen siehe Walton: Preface.

294 Taub war bereits 1912 zu Studienzwecken nach Zürich gekommen war. Beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde er in die k. u. k. Armee einberufen und erlitt im zweiten Kriegsjahr eine Rückenverletzung, die zu einer lebenslangen Lähmung des linken Beins führte. Nach dem Krieg wurde er in der Schweiz ansässig, erhielt die jugoslawische Staatsbürgerschaft und heiratete 1926 eine Schweizerin. Vgl. Herbert Taub gestorben, in: NZZ vom 21.10.1964, 14. Siehe auch BAR#E4264#1988/2#9053* (P047423).

Für den Autoren Taub dagegen stand der Charakter Jugoslawiens als Terra incognita, als faszinierendes, fremdes Land voller Naturschönheiten im Vordergrund. Er entwirft das Bild eines bezaubernd schönen, eigentlich nahe gelegenen und dennoch sonderbar entrückten Jugoslawien, eines exotischen «Geheimtipps» für abenteuerlustige Schweizerinnen und Schweizer. Die südslawische Bevölkerung beschreibt Taub als traditionsbewusst und gastfreundlich: «Einige Tage unter dem Volke mit seinen farbenprächtigen Nationaltrachten, seinen Sitten und Tänzen, die sich noch in ihrer Ursprünglichkeit erhalten haben, hinterlassen viele interessante Eindrücke.» Vor allem in den muslimisch geprägten Gebieten hätten die Menschen ihre althergebrachten Sitten erhalten, schreibt Taub: «So bietet heute Südslawien die Möglichkeit, inmitten westlicher Art die Gepflogenheiten und das Leben des Orients zu beobachten.»[295] Es war die Kombination aus Modernem und Altem, das den Reiz Jugoslawiens als Reiseland auszumachen schien. Der «gewagte Versuch, ein schier unbekanntes Land dem europäischen Reisepublikum näher zu bringen», trug reiche Früchte: Bereits 1929 folgte eine zweite, ergänzte Ausgabe, insgesamt wurden in der Zwischenkriegszeit 20'000 Exemplare aufgelegt.[296] Der Startschuss zur Promotion Jugoslawiens als Reiseland für Schweizerinnen und Schweizer war gefallen.

Allerdings blieben die grossen Touristenströme vorerst aus. Jugoslawien blieb ein «Geheimtipp» für Menschen, die Reisen «abseits der Heeresstrassen» bevorzugten, wie sich alt Botschafter Hans Keller auszudrücken pflegte.[297] Als leidenschaftlicher Jäger, Alpinist und Tourist hatte Keller bereits in den 1930er Jahren von Wien aus Jugoslawien bereist.[298] Nach seiner Heirat mit Margrit Gertrud Spühler (1910–1995) im Jahr 1935 verbrachte das frischgebackene Ehepaar seine Flitterwochen in Bosnien, Kroatien und Montenegro und erkundete neben der Adriaküste, teilweise zu Pferd, auch abgelegene Gebirgsgegenden.[299]

Der Name eines beliebten Schokoladeriegels mit Pralinéfüllung und Haselnüssen erinnert heute noch daran, dass der Berner Chocolatier und Unternehmer Camille Bloch (1891–1970) in der Zwischenkriegszeit wunderbare Ferientage an der dalmatinischen Küste erlebt hat. Der Aufenthalt in Dubrovnik hatte ihn derart beeindruckt, dass er das 1942 lancierte künftige Vorzeigeprodukt der Camille Bloch SA auf den Namen Ragusa taufte.[300]

---

295 Taub: Führer, 3 und 16.

296 Ders.: Illustrierter Führer, 10.

297 Keller, Hans: Lebenslauf, undatiert (zwischen 1970 und 1974); AfZ NL Hans Keller / 1.

298 Ders.: Erfahrungen.

299 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EPD (W. Spühler) vom 16.5.1967; BAR#E2001E#1980/83#4529* (B.15.21) sowie Schreiben von alt Botschafter H. Keller, Bern, an den Kabinettschef des Präsidenten der Republik der SFRJ in Belgrad (M. Milutinović) vom 25.3.1977; AfZ NL Hans Keller / 14. 1936 bereiste auch der Zürcher Maler und Fotograf Iwan Edwin Hugentobler (1886–1972) Jugoslawien und fertigte zahlreiche Bilder an. Boškovska: Hugentobler.

300 www.ragusa.ch/de/produkt-geschichte.html. Laut Regula Gerber von der Chocolats

Bekannt ist, dass der junge Max Frisch (1911–1991) im Sommer 1933 zwei Monate in einer kleinen Pension in der Nähe von Dubrovnik verbrachte. Der Zürcher Schriftsteller war begeistert von der Schönheit der Natur, von Sonne, Wind und vom Blau des Meeres, das er hier in Dalmatien zum ersten Mal sah.[301] Von Dubrovnik aus machte Frisch Erkundungstouren ins Hinterland, so auch nach Sarajevo, wo er für das Feuilleton der NZZ über die Schönheit verschleierter muslimischer Frauen – für ihn waren es allesamt «Türkinnen» –, die «Buntheit farbenfröhlicher Trachten» und den «Reiz alles Fremdartigen» schrieb.[302] Die «sommerliche Schicksalsfahrt» nach Dubrovnik inspirierte den jungen Literaten zum Verfassen seines ersten Romans «Jürg Reinhart».[303] Darin transportierte Frisch stereotype Vorstellungen über die lokale Bevölkerung, die damals durchaus verbreitet waren. Einprägsam ist das Bild der «Slawen» als unbewusste und unreife Menschen, die «einfach ins Leben hinaus, pflanzenhafter und rücksichtsloser» lebten als der bewusste Mensch des modernen Europa. «Unberechenbar wie Kinder, auch tiefherzig und grausam wie Kinder» seien sie. Das «slawische Lied», das den Roman als wiederkehrendes Motiv begleitet, mag sinnbildlich für den «fremdländischen Reiz» stehen, den Land und Leute auf Frischs Alter Ego ausübten, «und dessen unerschöpfliche Verträumtheit er nicht sattbekommen konnte».[304]

Einen nachhaltigen Beitrag zur Popularisierung des kroatischen Küstenraums in der deutschsprachigen Literatur leistete das erstmals 1941 im Aarauer Verlag Sauerländer publizierte Jugendbuch *Die Rote Zora und ihre Bande*.[305] Der Roman wurde vom deutschen Schriftsteller Kurt Kläber (1897–1959) – besser bekannt unter seinem Pseudonym Kurt Held – verfasst, der 1933 in die Schweiz emigriert war. Inspiriert von den Erlebnissen einer Jugoslawienreise beschrieb er die Abenteuer einer kleinen Gruppe von Waisenkindern, die auf der alten Uskokenburg Nehaj beim Küstenstädtchen Senj in selbst organisierter Gemeinschaft leben. Die Bande um die rothaarige Zora ist auf kleinkriminelle Aktivitäten angewiesen, um durchkommen zu können, wird von der Gesellschaft der Erwachsenen geächtet und revanchiert sich dafür mit dreisten Streichen an den bürgerlichen Autoritäten. Der Jugendroman wurde ein Welterfolg.

Camille Bloch SA (Zuschrift vom 5.8.2014 an den Verfasser) wird die Geschichte der Namensgebung mündlich überliefert und ist in den Aktenbeständen des Firmenarchivs nicht schriftlich belegt.

301 Vgl. Obschlager: Frisch, 217 und 255.

302 Frisch, Max: Brief aus Sarajevo: Wenn Frauen verhüllt sind, in: NZZ vom 11.5.1933. Vgl. Obschlager: Frisch, 261–265.

303 Frisch: Reinhart. Das Buch ist stark autobiografisch geprägt und schildert den Aufenthalt eines jungen Mannes in der Pension «Solitudo» auf der Halbinsel Lapad bei Dubrovnik. Im Zentrum des Romans stehen die mentale und sexuelle Entwicklung des jungen Protagonisten im Prozess einer Selbstsuche.

304 Ibid., 169 und 8. Für diese Hinweise danke ich Philipp Füllemann.

305 Held: Zora.

Er wurde vielfach übersetzt und neu aufgelegt sowie als Hörspiel und Film adaptiert.[306]

Taub, Frisch, Kläber – Jugoslawien markiert bei diesen drei sehr unterschiedlichen Schreibenden einen Sehnsuchtsort, der auf etwas verweist, das weit über das Land selbst hinauszugehen scheint. Eindrücklich zeigt sich dieses Muster auch bei der Genfer Reiseschriftstellerin Ella Maillart (1903–1997) und bei Annemarie Schwarzenbach (1908–1942), der Journalistin und Literatin aus der bekannten Zürcher Industriellenfamilie. Im Juni 1939 reisten die beiden Freundinnen in Schwarzenbachs Ford von Silvaplana im Oberengadin aus nach Afghanistan. Die erste Etappe führt sie durch Jugoslawien. Das Land ist für die beiden Frauen ein Vorgeschmack auf den Orient. Waren den beiden Abenteuerinnen Slowenien und die Stadt Zagreb noch zu vertraut und gewöhnlich, fanden sie die Exotik, nach der sie suchten, im Flachland des Karpatenbeckens:

> «Sowie wir in die jugoslawische Ebene kamen, fühlten wir, dass wir uns dem Osten näherten, wo die Erde nicht so eng begrenzt ist wie in Westeuropa. Weite Felder, der ferne Horizont, die dreispurige Strasse – in der Mitte die Autostrasse, zu beiden Seiten je ein von Karren ausgefahrener staubiger Weg. Die Männer tragen weite Blusen, die Frauen gebauschte Unterröcke, Knaben reiten auf ungesattelten kleinen Pferden, die mongolischen Ponys gleichen, Mädchen arbeiten barfüssig in den Feldern, die Männer tun nichts. Lange Stangen schweben über den Ziehbrunnen, ihre Silhouetten heben sich vom Himmel ab. Würdevolle weisse Kühe mit leierförmigen Hörnern erinnern mich an ihre heiligen Schwestern in Indien.
>
> Vor den Schmieden in russisch aussehenden Dörfern stehen die Pferde, die beschlagen werden sollen; sie sind mit ihren Bauchgurten an einer horizontalen Stange festgebunden – aufgehängt –, genau wie in Turkestan. Jeder Bauernhof hat seinen eigenen Backofen, einen kleinen Lehmtunnel, wie ein mohammedanisches Grab geformt. Die kyrillischen Inschriften über den Ladentüren erinnern ebenfalls an Russland, und auch das Doppelkreuz auf den orthodoxen Kirchen. Viele Männer tragen den roten Fez oder eine schwarze Astrachanmütze, und ihre gestickten Westen sind Vettern der afghanischen.
>
> Wir kamen an einer Braut vorbei, die mit Bändern und Blumen geschmückt war, und mir schien, die geometrischen Muster ihrer Schürze glichen dem gestickten Brustlatz, mit denen die Kleider der Brahuifrauen in Belutschistan verziert sind. […]
>
> Später, als Hunderte von Karren Belgrad verliessen, hätte es eine Wanderung der alten Kasaken aus Alma Ata sein können.»[307]

Aus der Textpassage wird deutlich, wie Maillarts Fokus auf ihr eigentliches Ziel, Zentralasien, ausgerichtet war. Anschaulich zeigt sich das Phänomen, wie der Bal-

---

306 1979 wurde auf Grundlage von Kläbers Buch in deutsch-jugoslawisch-schweizerischer Zusammenarbeit eine 13-teilige Fernsehserie produziert; 2008 entstand auf der Basis des Romans ein Kinofilm. Die «Rote Zora» diente als Inspiration der Romanfigur Pipi Langstrumpf, unzählige Mädchenklubs tragen ihren Namen, selbst eine feministisch inspirierte bundesdeutsche Terrorgruppe. Vgl. Woker, Martin: Wem gehört die Rote Zora, in: NZZ vom 18.2.2008, 7.

307 Maillart: Fahrt, 26 f. (Originalausgabe: The Cruel Way. London 1947). Vgl. auch Schwarzenbach, A.: Wege, 9–13.

kan – und mit ihm das Jugoslawien dieser Zeit – westlichen Reisenden als Projektionsfläche für ihre Sehnsüchte diente. In den «Orient», dem die zwei Frauen auf der Landstrasse begegneten, konnten sie den richtigen, noch viel ferneren Orient hineinträumen, sich in der pannonischen Tiefebene bereits im fernen Indien wähnen.

Maillarts und Schwarzenbachs Reise fand in Kabul ein vorzeitiges Ende, als der Zweite Weltkrieg ausbrach.

Der Zweite Weltkrieg

Der militärische Überfall der Achsenmächte auf das neutrale Jugoslawien begann in den frühen Morgenstunden des 6. Aprils 1941 ohne Kriegserklärung mit einem massiven Bombardement Belgrads aus der Luft. Bereits elf Tage später musste die jugoslawische Armee vor der Übermacht feindlicher Streitkräfte unter der Führung Deutschlands kapitulieren. Auf die Schweizer Öffentlichkeit hatte die Zerschlagung Jugoslawiens eine erschütternde Wirkung: Für das Land flammten Sympathien auf, die von den Erinnerungen an den heldenhaften Widerstand des serbischen Volkes im Ersten Weltkrieg genährt wurden. Zeitgleich besetzte die deutsche Wehrmacht Griechenland. Am 7. April 1941 schrieb die freisinnige *Thurgauer Zeitung* über den Abwehrkampf Jugoslawiens und Griechenlands in ihrem Leitartikel:

> «Wir wollen in dieser ernsten Stunde, da wieder zwei unschuldige Völker unter die erbarmungslosen Räder einer furchtbaren Kriegsmaschine geraten sind, auf jedes leidenschaftliche oder phrasenhafte Wort verzichten. Wir wollen nicht ausbrechen in einen ohnmächtigen Hassgesang gegen das Walten der brutalen Gewalt. Aber sprechen wollen wir vom Heldenmut, von der opferbereiten Freiheitsliebe und der Aufopferungsfähigkeit von zwei Völkern, die zwar schwach an Zahl sind, doch voll seelischer Grösse. Gerade wir Schweizer können nicht anders, als uns voller Ehrfurcht verneigen vor diesen beiden Heldenvölkern. Sie beide haben sich so benommen, wie wir uns benehmen würden, wenn an uns die gleiche Frage heranträte, die Frage: Verrat am Vaterland und seiner durch die Jahrhunderte geheiligten Idee oder feige Kapitulation. […]
>
> Sie kämpfen für ihre Vergangenheit und für ihre Zukunft; sie kämpfen für ihre Freiheit und ihre Ehre; sie kämpfen, weil sie kämpfen müssen. Ihr Kampf aber wird geadelt dadurch, dass sie auf einen Sieg jetzt und heute nicht hoffen können. Heldenvölker!
>
> Wir Schweizer, die wir vielleicht eines Tages unter gleichen Umständen in den Kampf ziehen müssen, verneigen uns in stiller Ehrfurcht vor diesen beiden Völkern, und wir können nur darum bitten, dass wir uns im Augenblick der Entscheidung ebenso würdig, ebenso tapfer, ebenso ehrenvoll, ebenso furchtlos benehmen werden wie Griechen und Jugoslawen.»[308]

Bereits Ende des Ersten Weltkriegs war es zwischen Italien und Jugoslawien zu einem Territorialkonflikt um das Grenzgebiet an der Adriaküste gekommen. Die vormals habsburgische Hafenstadt Triest war im November 1918 von italienischen Truppen besetzt und im Friedensvertrag von Saint-Germain, zusammen mit der

308 Krieg auf dem Balkan, in: Thurgauer Zeitung vom 7.4.1941, 1.

Halbinsel Istrien sowie dem Ostfriaul, gegen den Willen Belgrads formell Italien zugesprochen worden. In einem Handstreich hatten 1919 italienische Nationalisten auch die Stadt Rijeka (Fiume) an der Kvarner Bucht okkupiert. Die slowenische und kroatische Bevölkerung wurde in den Folgejahren einer rigiden Italianisierung unterworfen. In den 1920er und 1930er Jahren unterstützte das faschistische Italien unter Benito Mussolini (1883–1945) die antijugoslawische, kroatisch-nationalistische Ustascha-Bewegung (*ustaša*), die auch für Terrorakte wie den Mord am jugoslawischen König Aleksandar verantwortlich zeichnete.

Mussolini hegte bezüglich des östlichen Mittelmeerraums weitgehende Expansionspläne. Noch vor dem Überfall Hitler-Deutschlands auf Polen marschierten italienische Truppen im April 1939 in Albanien ein. Im Oktober 1940 begann Mussolinis Angriff auf Griechenland. Während Hitler den Duce 1939 noch aufgefordert hatte, auch Jugoslawien «so schnell wie möglich den Gnadenstoss zu versetzen», fürchtete man in Berlin nun – kurz vor dem geplanten Überfall auf die Sowjetunion – eine Destabilisierung des Balkans.[309] Deutschland versuchte deshalb, das bislang neutrale Jugoslawien, ebenso wie Ungarn, Bulgarien und Rumänien, in seinen Dreimächtepakt mit Italien und Japan einzubinden. Angesichts wachsender innenpolitischer Unruhen und massiver deutscher Drohungen liess sich der jugoslawische Prinzregent, Pavle Karađorđević (1893–1976), Ende März 1941 auf den Vertrag mit den Achsenmächten ein. In kurzer Folge kam es zu heftigen Demonstrationen, einem Putsch serbischer Generäle, die Pavle durch den noch minderjährigen König Petar II. Karađorđević (1923–1970) ablösten und den Pakt aufkündigten. Für Hitler war das ein Affront, auf den er mit dem Angriff vom 6. April reagierte. Allerdings sollte sich die Militärkampagne auf dem Balkan für Nazideutschland im Nachhinein als schwere Hypothek erweisen. Der Überfall auf Jugoslawien verzögerte den Angriff auf die Sowjetunion in den Sommer hinein, und der hartnäckige Widerstandskampf sollte in den Folgejahren zahlreiche Kräfte binden.

Jugoslawien wurde von den Achsenmächten als Staat zerschlagen: Deutschland annektierte Nordslowenien; Serbien und das Banat fielen als Besatzungsgebiete unter deutsche Militärverwaltung und erhielten eine von Berlin eingesetzte Kollaborationsregierung unter General Milan Nedić (1878–1946). Südslowenien, Dalmatien und Montenegro gingen an Italien; der Kosovo und Westmazedonien an das italienische Protektorat Albanien. Ostmazedonien wurde von Bulgarien annektiert; Ungarn besetzte das Gebiet der Südbaranja und der Batschka. Unter Kontrolle beider Achsenmächte fiel der sogenannte «Unabhängige Staat Kroatien» (Nezavisna Država Hrvatska, NDH), der Kroatien, Bosnien und Herzegowina umfasste. An der Spitze des Marionettenregimes in Zagreb stand der Gründer der faschistischen Ustascha, der «Führer» (*poglavnik*) Ante Pavelić (1889–1959), der mit den Besatzungstruppen aus dem italienischen Exil zurückgekehrt war.

---

309 Vgl. Calic: Geschichte, 135.

Der Konflikt auf dem Territorium des ehemaligen Jugoslawien entwickelte sich bald zu einem blutigen Bürgerkrieg mit einer Vielzahl von Akteuren, die ganz unterschiedliche, oft schwierig durchschaubare Interessen verfolgten, sich gegenseitig bekämpften, jedoch teilweise miteinander paktierten.[310] Die fremden Besatzungsmächte stützten ihre Herrschaft auf Kollaborateure aus den Reihen der nationalen Minderheiten und verfolgten eine rigide Repressionspolitik gegenüber der Bevölkerung. Im Rahmen ihrer Aufstandsbekämpfung ermordeten deutsche Militär- und Polizeikräfte in Serbien als «Sühneaktionen» Zehntausende Zivilpersonen, vorwiegend Juden und «Zigeuner», um sich für die Übergriffe von Partisanen zu rächen. Schon im Juni 1942 konnte dem Reichssicherheitshauptamt gemeldet werden, Serbien sei «judenfrei».[311] Die Ustascha, die auf dem Gebiet des NDH ein an die nationalsozialistische Rassenideologie angelehntes, ethnisch und konfessionell homogenes, katholisches Grosskroatien verwirklichen wollten, entfesselten bald eine beispiellose Vernichtungspolitik gegen die orthodoxe serbische Bevölkerung, gegen Regimegegner, Juden und Roma.

Als erste Widerstandsbewegung formierte sich aus versprengten Resten der königlichen Armee die Tschetnikbewegung (*četnici*) unter Dragoljub «Draža» Mihailović (1893–1946), die im Namen der Exilregierung König Petars in London agierte. Die überwiegend nationalserbisch orientierten Tschetniks setzten sich aus unterschiedlichen Gruppierungen zusammen, verfolgten insgesamt jedoch eine defensive Taktik und scheuten die offene Konfrontation mit den Besatzungsmächten. Sie konzentrierten sich auf den Schutz der serbischen Bevölkerung vor Übergriffen durch Deutsche und Ustascha und verantworteten ihrerseits Vertreibungen und Massaker an Kroatinnen, Muslimen und Kommunisten. Die kommunistischen Partisanen unter Josip Broz «Tito» (1892–1980), die erst nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion in Aktion traten, verstanden sich dagegen als völkerverbindende, sozialistische Widerstandsbewegung. Titos «Volksbefreiungsarmee» (Narodnooslobodilačka vojska) entwickelte sich rasch zur wichtigsten Kraft im Guerillakrieg und kontrollierte bald weite Gebiete Montenegros, Serbiens, Kroatiens, Bosniens und der Herzegowina. Trotz des Einsatzes massiver militärischer Mittel gelang es der Wehrmacht nicht, die Partisanenbewegung längerfristig einzudämmen.

Die offene Parteinahme der schweizerischen Presse sorgte in Berlin für ernsthafte Verstimmungen. Explizit warnten Offizielle des deutschen Auswärtigen Amtes die Schweiz davor, dasselbe Schicksal zu erleiden wie Jugoslawien, dessen Presse und öffentliche Meinung ebenfalls von den Gegnern Deutschlands dominiert worden sei.[312] Im Frühjahr 1941 kam es somit, wie einst mit Serbien, wieder zu einer Art positiver Identifikation, nun mit dem multinationalen südslawischen

310 Zum Weltkrieg in Jugoslawien vgl. z. B. Korb: Schatten; Schmider: Partisanenkrieg und Tomasevich: War.

311 Manoschek: «Serbien».

312 Bonjour: Geschichte, 48 f. und 229 f. Vgl. Vujeva: Kollaboration, 121.

Staat, der trotz seiner Neutralitätserklärung Opfer der nationalsozialistischen Aggression geworden war – erschien doch auch die Bedrohung der Schweiz durch die Achsenmächte damals sehr unmittelbar.

Im Mai 1941 schlossen die Besatzungsbehörden die Schweizer Legation in Belgrad. Der Gesandte Paul Werner Steiner (1889–1942) musste nach nur einjähriger Tätigkeit auf dem Posten das Land verlassen. Allerdings konnten die Schweizer Interessen noch von der weiterhin bestehenden Konsularkanzlei in Belgrad wahrgenommen werden, die auch die Interessen Grossbritanniens und der USA vertrat.[313] Die offizielle Schweiz hielt jedoch die diplomatischen Beziehungen zur jugoslawischen Exilregierung während des ganzen Krieges aufrecht. Die königlich-jugoslawische Gesandtschaft in Bern blieb weiterhin gegenüber dem Bundesrat akkreditiert. Während dieser Zeit nahm die Schweiz in ihrer traditionellen Vermittlerrolle das jugoslawische Schutzmachtmandat in verschiedenen Staaten wahr, darunter in Deutschland, Finnland und Italien.[314]

Die Geschäftstätigkeit der Banque Serbo-Suisse und der Voegeli d. d., wie die Handelsfirma nach 1941 hiess, fiel während der Besatzungszeit praktisch auf Null.[315] Rudolf Voegeli war während der Kriegszeit vollamtlich für das Internationale Komitee vom Roten Kreuz tätig.[316] Wie schon sein Onkel Christian Voegeli im Ersten Weltkrieg wurde er in Belgrad vom IKRK zum Chefdelegierten für Jugoslawien ernannt. Ihm unterstellt war Julio Schmidlin als Delegierter für Kroatien. Beide sammelten unter schwersten Bedingungen Informationen für die Internationale Kriegsgefangenenagentur und organisierten den Transport und die Distribution von Hilfsgütern an die Not leidende Zivilbevölkerung.[317] Schmidlin intervenierte auch verschiedentlich gegenüber den Ustascha-Behörden und der katholischen Kirche im Versuch, das Leid der aus politischen und rassischen Gründen Verfolgten und insbesondere der jüdischen Bevölkerung Kroatiens zu lindern.[318]

---

313 Schreiben des Chefs der Abteilung für Auswärtiges (AfA) des EPD (W. Stucki) an den Leiter der Konsularkanzlei in Belgrad (R. Schärer) vom 19.2.1945; DDS, Bd. 15, Dok. 369, dodis.ch/47973.

314 Steffen Gerber, Therese: «Jugoslawien», in: HLS, URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D3360.php.

315 Nichtsdestotrotz führten die jugoslawischen Strafverfolgungsbehörden bei Kriegsende gegen die beiden Unternehmen einen Prozess wegen Kriegsgewinnlertum. Vgl. Dossier BAR#E2200.48-03#1969/55#220* (E.2.2). Voegeli, der nicht zur Verhandlung vorgeladen wurde, war über die Anklagen zutiefst erschüttert. Er wurde zweitinstanzlich freigesprochen, jedoch zur Zahlung von Kriegsgewinnsteuern verurteilt. Die Unternehmen wurden später liquidiert. Telefonat des Verfassers mit N. Voegeli vom 9.12.2015.

316 Voegeli: Petrouchka, 45.

317 Kevo: aspekti, 663 f.

318 Favez: Cross, 180 f.

Abb. 8: Nicht nur das IKRK, auch das Schweizerische und Kroatische Rote Kreuz bemühten sich darum, den Kriegsopfern in Jugoslawien beizustehen und die Not im Land zu lindern. Die Speisung in einem Zagreber Kinderheim geht auf eine gemeinsame Hilfsaktion zurück. Links der Bildmitte: Marie von Salis-Seewis (1876–1966), geb. von Liebenberg de Zsittin, die Schwägerin von Franz und Johann Ulrich von Salis-Seewis.

Im Juli 1944 konnte Schmidlin die beiden bekanntesten und grössten vom NDH-Regime betriebenen Konzentrationslager in Jasenovac und Stara Gradiška in Slawonien besuchen. Die Ustascha deportierten zahllose Serben, Roma, Juden, aber auch Kroaten in den Lagerkomplex an der sumpfigen Mündung der Una in die Save, wo sie unter unmenschlichen Bedingungen Zwangsarbeit zu leisten hatten und zu Zehntausenden bestialisch ermordet wurden.[319] In seinem Rapport hielt Schmidlin fest, die Internierten hätten auf ihn einen – angesichts der allgemein schwierigen Lage des kriegsgeplagten Kroatiens – «ganz guten Eindruck» gemacht (was dazu führte, dass er von einer revisionistischen Geschichtsschreibung als Kronzeuge zur Verharmlosung von Ustascha-Verbrechen zitiert wird).[320] Der Besuch des IKRK-Delegierten war von der Lagerverwaltung selbstredend minutiös vorbereitet worden, wessen sich Schmidlin durchaus bewusst war.[321]

Während die Verbindungen nach Serbien durch den Krieg grösstenteils unterbrochen wurden, geriet nun der «Unabhängige Staat Kroatien» vermehrt in den Fokus der Schweiz. Für die Aussenpolitik des NDH – der fast nur von den Ach-

319 Die Opferzahlen für Jasenovac sind seit Jahrzehnten Gegenstand polemischer Debatten. Neueste Untersuchungen gehen von rund 130'000 Ermordeten aus, die meisten von ihnen Serben. Vgl. Geiger: pokazatelji, 225; Tomasevich: War, 718 ff. sowie Bogosavljejvić: genocide. Für die Hinweise danke ich Sanela Hodžić-Schmid.

320 Kevo: Posjet, 573.

321 Favez: Cross, 182.

senmächten und ihren Verbündeten anerkannt wurde – war die Entwicklung von Beziehungen zur Eidgenossenschaft aus verschiedenen Gründen prioritär: Durch offizielle Kontakte zur Schweiz, die ein neutrales Land und Sitzstaat internationaler Organisationen war, erhofften sich die Behörden in Zagreb eine Anerkennung kroatischer Staatlichkeit durch den Heiligen Stuhl und weitere neutrale Staaten sowie später, als sich das Kriegsglück zuungunsten der Achse verschob, eine mögliche Kommunikationslinie zu den westlichen Alliierten. Durch die Verbindungen zu den Schweizer Banken, die den internationalen Finanzmarkt dominierten, versprachen sich die Ustascha-Funktionäre zudem den Zufluss dringend benötigter freier Devisen. Bern war seinerseits auf Kontakte zum neuen Regime in Zagreb angewiesen, um seine Bürgerinnen und Bürger im NDH sowie die nicht unerheblichen schweizerischen Wirtschaftsinteressen zu schützen.[322]

Nicht zuletzt auf britischen Druck hin verzichtete der Bundesrat auf eine offizielle Anerkennung Kroatiens, was der gängigen völkerrechtlichen Praxis der Eidgenossenschaft entsprach, während der Dauer des Krieges keine neuen Staatsgebilde anzuerkennen.[323] Allerdings wurde dem Ustascha-Regime beschieden, Bern sei an einem «positiven Verhältnis» interessiert. Tatsächlich beschloss der Bundesrat kurz nach der Zerschlagung Jugoslawiens, das Konsulat in Zagreb bei der Regierung des NDH zu akkreditieren. Ausserdem wurde bereits im September 1941 ein Abkommen über den Waren- und Zahlungsverkehr zwischen der Schweiz und Kroatien abgeschlossen.[324] Im April 1942 konnte der NDH zudem in Zürich eine Ständige Handelsvertretung einrichten, welcher der Bundesrat dieselben Vollmachten erteilte, wie sie das Konsulat in Zagreb genoss. Damit bestanden zwar keine juristischen, jedoch ausgeprägte De-facto-Beziehungen zwischen der Schweiz und dem «Unabhängigen Staat Kroatien». Während alle anderen Staaten entweder mit dem NDH oder mit der königlich-jugoslawischen Exilregierung in Kontakt standen, nahm sich die Schweiz das Recht heraus, mit beiden Regimen Beziehungen zu unterhalten.[325]

Im Laufe des Krieges versuchte die Ustascha, ihre Vertretung in Zürich zu einer Art Beobachtungsposten auszubauen. Vom Bedeutungszuwachs der Schweiz aus kroatischer Sicht zeugt im Februar 1943 die Ernennung Josip Milkovićs (1909–1966) zum Chef der Handelsvertretung. Milković war Ante Pavilićs langjähriger Privatsekretär und persönlicher Vertrauter.[326] Offenbar erhielt Milković später auch den Auftrag, gemeinsam mit kroatischen Intellektuellen und Kulturschaffenden in

322 Jončić: Pitanje.

323 Klarer: Praxis, 161 ff., bes. 166–169.

324 Der Vertrag wurde im März 1943 durch ein Abkommen über den schweizerisch-kroatischen Waren- und Zahlungsverkehr abgelöst, vgl. BR-Prot. vom 9.4.1943; DDS, Bd. 14, Dok. 336, dodis.ch/47522.

325 Ivanković: antifašisti, 48 f.

326 Jončić: Pitanje, 275 f.

der Schweiz ein «Kroatisches Komitee» zu gründen, das bei den westlichen Alliierten für den Fortbestand eines unabhängigen kroatischen Staates werben sollte.[327]

Da das Ustascha-Regime an guten Beziehungen zur Eidgenossenschaft interessiert war, setzte sich die Regierung in Zagreb dafür ein, dass hängige Fragen betreffend schweizerischer Vermögenswerte auf dem Gebiet des NDH möglichst rasch zugunsten der Schweiz geregelt werden konnten. Noch im Sommer 1941 waren Schweizer Aktionäre mit über 300 Millionen Kuna, die vornehmlich in der Industrie angelegt waren, die wichtigsten ausländischen Investoren im NDH – noch vor Kapitalgebern aus den USA, Grossbritannien sowie Deutschland, Italien und deren Vasallenstaaten. Später verschoben sich die Beteiligungen naturgemäss stark zugunsten der Achsenmächte. Die schweizerische Aktienbeteiligung blieb allerdings mit 278 Millionen Kuna weiterhin hoch und folgte – gemäss Angaben vom Frühjahr 1943 – gleich hinter Grossdeutschland. An erster Stelle lagen die Anteile bei Unternehmungen der Textil-, Chemie- sowie der Forst- und Holzindustrie, gefolgt von der Bauwirtschaft, der Lebensmittelindustrie, dem Bergbau und Bankenwesen.[328] Die Tatsache, dass dieses Aktienkapital zum grössten Teil geschützt werden konnte, ging auf Interventionen des kroatischen Aussenministeriums beim Dritten Reich zurück.[329]

Aufgrund der Einmischungen Nazideutschlands, das in Bezug auf Südosteuropa eigene Wirtschaftsinteressen verfolgte, aber auch wegen der Zerrüttungen aufgrund der anhaltenden Kriegshandlungen, blieb der Handelsaustausch zwischen der Schweiz und Kroatien marginal. Die Hoffnungen von Schweizer Wirtschaftskreisen, die sich früh für eine Intensivierung der Kontakte mit dem NDH eingesetzt hatten, erfüllten sich nicht. Die AIAG-Gruben in der Herzegowina etwa, wo der für die Kriegsindustrie begehrte Rohstoff Bauxit abgebaut wurde, waren wegen der anhaltenden Sabotageaktionen von Partisanen nie ein zuverlässiger Lieferant.[330]

Vom kroatischen Schutz ausgenommen war die Requirierung und «Arisierung» von jüdischem und serbischem «Feindvermögen». Davon waren auch Schweizer betroffen. So wurde etwa die bedeutende Našičer Tanninfabrik wegen der jüdischen Herkunft der Genfer Aktieninhaber auf deutschen Druck hin enteignet.[331] Auch der gesamte Besitz des «Volljuden» Otto W. Parin wurde von den Nazis bei Kriegsbeginn 1941 beschlagnahmt.[332] Anfang April nutzte Parin die letzte Ge-

---

327 Ders.: pokušaju.

328 Ders.: Sudbina, 414 und 390–393 sowie Sundhaussen: Wirtschaftsgeschichte, 170 f.

329 Allgemein blieb die Entwicklung der Wirtschaftsbeziehungen zu Kroatien jedoch sehr stark von Berlin und insofern mehr von den schweizerisch-deutschen als schweizerisch-kroatischen Kontakten abhängig. Meier, Martin: Aussenwirtschaftspolitik, 198–200 sowie 387.

330 Rauh: Aluminium, 253 f.

331 Sundhaussen: Wirtschaftsgeschichte, 143–149 und 245 ff. sowie Jončić: Sudbina, 404 ff.

332 Schreiben des Beauftragten des Reichskommissars für die Festigung Deutschen Volkstums, Dienststelle Marburg (W. Delpin), an das Generalkonsulat in Wien vom 26.9.1941 und Schreiben des Generalkonsulats in Wien (W. H. Rüfenacht) an den Chef der AfA des EPD (P. Bonna); BAR#E2200.53-04#1000/1768#677* (W.1.e).

legenheit, mit einem italienischen Durchreisevisum nach Lugano zu flüchten, wo er eine Zweitwohnung hatte.[333] Wie Parin verliessen die meisten Schweizerinnen und Schweizer den NDH.

Andere schweizerisch-jugoslawische Doppelbürger beteiligten sich aktiv am Kriegsgeschehen. Von Emil Kečet (1900–1944) , einem Enkel des Delsberger Auswanderers Josef Koetschet, der im Königreich Jugoslawien eine Offizierslaufbahn eingeschlagen hatte, ist bekannt, dass er als Kommandant einer Ustascha-Brigade diente und im August 1944 bei Kämpfen mit Partisaneneinheiten in Norddalmatien fiel.[334] Jacqueline Chamorel oder Žaklina Šamorel (1921–2004), die Tochter des Bankiers Jean Chamorel, war dagegen Mitglied der Kommunistischen Partei Jugoslawiens (Komunistička partija Jugoslavije, KPJ) und stand in Kontakt mit der geheimen Widerstandsbewegung im besetzten Belgrad. Im September 1941 wurde sie von der Gestapo verhaftet, weil sie einem der führenden Köpfe der KPJ, dem jungen Ivan Lola Ribar (1916–1943), in ihrer Wohnung Unterschlupf gewährt hatte.[335] Aleš Bebler, der Enkel des Glarner Immigranten Balthasar Bäbler, war als führendes Mitglied der KPJ einer der wichtigsten Organisatoren des Partisanenkriegs in Slowenien.[336]

Im Mai 1944, als sich die Niederlage im Krieg immer deutlicher abzuzeichnen begann, transferierte die Ustascha fast 360 Kilogramm Gold und knapp 2,75 Milliarden Schweizer Franken in die Schweiz.[337] Im August 1944 liess die Kroatische Staatsbank im Rahmen einer mit der Schweizerischen Nationalbank vereinbarten Silbersendung heimlich noch einmal fast eine Tonne Gold in die Schweiz verschieben. Die SNB wollte das illegal eingeführte Gold nicht annehmen. Die Goldaffäre, die sich darum entspann, sollte dazu führen, dass der als Achsen- und Ustascha-feindlich geltende Konsul Friedrich Kaestli (1893–1972), der die Interessen der Schweiz gegenüber dem NDH vertrat, das Land im März 1945, kurz vor dem Zusammenbruch, verlassen musste. Ende 1944 blockierte der Bundesrat die kroatischen Guthaben in der Schweiz und erhielt die Sperre bis zum Kriegsende aufrecht.[338]

---

333 Schreiben von O. W. Parin an das Generalkonsulat in Wien vom 5.7.1941; ibid. Weniger Glück hatte Ottos Cousin Gino Federico Pollack/Parin (1876–1944), ein bekannter Triestiner Kunstmaler, der ebenfalls im Tessin eingebürgert worden war. 1944 wurde er beim Versuch in die Schweiz zu fliehen von den Nazis verhaftet. Er starb im Konzentrationslager Bergen-Belsen. Vgl. die Schreiben des stv. Chefs der AfA des EPD (Ch. von Jenner) an V. U. Pollack, Zürich, vom 26.5.1944 und 1.6.1944; BAR#E2001-08#1978/107#1291* (B.34.95.1).

334 Barić: Šibenik, 524. Vgl. auch Slovenec vom 17.10.1944, 4.

335 Woollcombe: prisonniers, 35 f.

336 Bebler wurde für seine Verdienste mit dem Titel des Volkshelden (*narodni heroj*) ausgezeichnet. Brecelj, Marijan: Bebler, Aleš (1907–1981), in: Slovenska biografija; www.slovenska-biografija.si/oseba/sbi1001800 sowie Bebler: Baebler. Vgl. auch die Autobiographie Bebler: Sećanja.

337 Jareb: Zlato, 145–248. Vgl. auch Goñi: Odessa, 202 ff.

338 Vgl. Paponja: «Staat», 8–10 sowie Perrenoud: Banquiers, 122. Die Vermögenswerte wurden später an die kommunistische Regierung zurückerstattet.

Mit den Widerstandsbewegungen in Jugoslawien sowie in ganz Europa solidarisierte sich die schweizerische Presse oft unverhohlen. Auf den kommunistischen Charakter der jugoslawischen Partisanen wurde dabei selten Bezug genommen. Ein Kommentar, der im Sommer 1943 in der freisinnig geprägten *Basellandschaftlichen Zeitung* über das Kriegsgeschehen auf dem Balkan publiziert wurde, sah in Bezeichnungen wie «Banden», «Bolschewisten» oder «Irregeführte» blosse Diffamierungen der Besatzungsmächte. Ausschlaggebend für den Kampf der unter der Besetzung leidenden Völker Europas sei die «ursprüngliche und angeborene Widerstandskraft einer gesunden Nation gegen jede fremde Herrschaft».[339]

Die Berichterstattung über Kroatien in der Schweizer Presse sorgte in Zagreb regelmässig für rote Köpfe. Mit ersonnenen Gräuelnachrichten würden der kroatische Staat und das kroatische Volk in Verruf gebracht, lautete der Vorwurf. Die Tschetniks Draža Mihailovićs und Titos Partisanen würden dagegen in den Zeitungen verklärt dargestellt und idealisiert. Gegen Kriegsende wurden Falschmeldungen wie die Verhaftung Pavelićs oder die Einnahme Zagrebs durch Partisanenverbände kolportiert. Die gewisse Einseitigkeit der schweizerischen Berichterstattung war darauf zurückzuführen, dass die Redaktionen auf dem Gebiet Jugoslawiens über keine Korrespondenten verfügten und so auf die Meldungen ausländischer, vornehmlich alliierter Nachrichtenagenturen angewiesen waren, die ihrerseits tendenziös und propagandistisch eingefärbt sein konnten. Konsul Kaestli versicherte gegenüber dem Aussenministerium in Zagreb noch im Januar 1945, er habe mehrfach angeregt, die Schweizer Presse solle zurückhaltender über die Geschehnisse in Kroatien berichten.[340]

1943 begann sich eine Wende im Kriegsgeschehen abzuzeichnen. Die Achsenmächte mussten sich aus Nordafrika zurückziehen: Im Frühjahr kapitulierten die von den Briten eingekesselten deutschen und italienischen Verbände in Tunesien. Im Sommer 1943 landeten britische und amerikanische Truppen in Sizilien und auf dem italienischen Festland. Mussolini wurde gestürzt und die italienische Regierung schlug sich im September 1943 auf die Seite der Alliierten. Im Osten hatte die Rote Armee bereits im Februar 1943 die Schlacht um Stalingrad für sich entscheiden können. Die Niederlage von Adolf Hitlers «Tausendjährigem Reich» schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein.

Der Nebenkriegsschauplatz auf dem Balkan hatte zu diesen Erfolgen der Alliierten einen nicht unwesentlichen Beitrag geleistet. Auf dem Gebiet Jugoslawiens kämpften die Besatzungsmächte seit 1941 mit dem heftigen Widerstand, den versprengte Armeeteile, Freischärler und, nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion, vor allem die kommunistische Partisanenbewegung ihnen entgegenbrachten. Der Balkan band wesentliche deutsche und italienische Kräfte und war entsprechend von eminentem strategischem Interesse. Nachdem die Alliier-

339 Besetztes Gebiet, in Basellandschaftliche Zeitung vom 19.6.1943, 1. Für den Hinweis danke ich Raphael Pfister.

340 Paponja: «Staat», 88–92.

ten zunächst die royalistischen Tschetniks unterstützt hatten, entzogen sie Draža Mihailović auf der Teheraner Konferenz im November und Dezember 1943 den Beistand, weil er in wachsendem Ausmass mit den Deutschen kollaborierte. An seiner Stelle wurde Josip Broz Tito als selbstständiger alliierter Befehlshaber der Widerstandsbewegung in Jugoslawien anerkannt.

Die Partisanen kontrollierten mittlerweile weite Gebiete des besetzten Territoriums. Im Winter und Frühjahr 1943 hatten die Achsenmächte nochmals zwei grosse Offensiven gegen die Volksbefreiungsarmee in den unzugänglichen Gebirgsgegenden Bosniens und Montenegros durchgeführt, ohne die Tito-Partisanen jedoch nachhaltig schwächen zu können. Mit der Kapitulation Italiens konnte die Volksbefreiungsarmee in Montenegro, Dalmatien, Istrien und Slowenien grosse Gebietsgewinne verzeichnen sowie Waffen und Ausrüstung der zurückweichenden italienischen Truppen erbeuten. Aus einer Position der Stärke heraus konnte der im November 1942 konstituierte Antifaschistische Rat der Volksbefreiungsbewegung Jugoslawiens (Antifašističko vijeće narodnog oslobođenja Jugoslavije, AVNOJ), das politische Führungsorgan der Volksbefreiungsbewegung, an die Regelung der Nachkriegsordnung gehen: Am 29. November 1943 legten die vom AVNOJ in der zentralbosnischen Stadt Jajce verabschiedeten Beschlüsse den Grundstein für die künftige Verfassung eines föderativ und demokratisch organisierten jugoslawischen Staates. 1944 wurde unter Vermittlung der westlichen Alliierten eine Übergangsregierung bestellt, die sich gemeinsam aus der jugoslawischen Exilregierung in London und den Vertretern Marschall Titos zusammensetzte, wobei die faktische Macht beim kommunistisch dominierten AVNOJ lag.

In den ersten Kriegsjahren war die Volksbefreiungsbewegung ein loser Zusammenschluss von Partisanenverbänden, die sich mit Unterstützung der lokalen Bevölkerung durch das Land bewegten und aus den Wäldern heraus punktuelle Operationen gegen die Besatzungsmächte und die Kollaborationsregie ausübten. In der Zwischenzeit hatte sie sich zu einer regulären und schlagkräftigen Massenarmee entwickelt.

Je deutlicher sich die Niederlage der Achsenmächte abzeichnete, desto stärker drängten sich Fragen nach der Zukunft auf. Anfang 1941 hatte der Bundesrat das Konsulat in Zagreb in ein Berufskonsulat umgewandelt. Konsul Kaestli, der die Vertretung in Zagreb seit 1941 betreute, wurde 1943 sogar in den Rang eines Generalkonsuls befördert.[341] Für seine Vorgesetzten in Bern verfasste er regelmässig ausführliche Analysen zur Situation im NDH, zur Widerstandsbewegung und den Möglichkeiten einer kommenden Nachkriegsordnung.[342] Die Berichte des Berner Politologen stellten eine der wichtigsten Informationsgrundlagen zur politischen Lage in der Region dar, über die das Eidgenössische Politische Departement (EPD), wie das Schweizer Aussenministerium damals hiess, verfügte. Der Waadtländer

341 Ibid., 7

342 Vgl. dazu auch Délèze: relations sowie dies.: L'épisode. Vgl. zu Kaestli auch Wisard: Kaestli.

Bundesrat Marcel Pilet-Golaz (1889–1959), der das Departement vom März 1940 bis zum Ende des Jahres 1944 leitete, las zahlreiche von Kaestlis Berichten persönlich und versah sie teilweise auch mit Randnotizen.

Kaestli sah sich zu grundlegenden Betrachtungen über die «Natur der Ostvölker» befähigt. Den Völkerschaften Jugoslawiens attestierte er «geringe politische Qualitäten».[343] Den zentralen Antagonismus zwischen Kroaten und Serben – «seinen Allüren nach», so Kaestli, ein «Herrenvolk» – könnten sie aus eigener Kraft nicht überwinden: «Sie sind wie ein unreifes Geschwisterpaar, dessen Teile auseinanderstrebende Erbmassen und Milieueinflüsse aufweisen und einer ‹elterlichen› Führung noch nicht ganz entraten können.»[344] Sie müssten «durch zwei, drei Generationen hindurch, unter uneigennütziger, internationaler Führung stufenweise zur politischen Reife und Selbstständigkeit erzogen werden».[345] Ein solches Szenario erschien Kaestli dagegen unwahrscheinlich. Je weiter die Partisanenverbände sich um Zagreb zusammenzogen, desto überzeugter prognostizierte er für Jugoslawien eine sowjetische Dominanz. Das «Slaventum» sah Kaestli «auf dem Wege zu seinem Höhepunkt». Vor Russland mit seiner «ungeheuren rassischen Kraftentfaltung, die in diesem Krieg ihren Gipfel erreicht», gebe es kein Entrinnen.[346] In seinen Augen steuerte eine chaotische, jahrhundertelang fremdbestimmte und rückständige Region unweigerlich auf ein neues Zeitalter der Unterdrückung zu.

I.c. ZWISCHENFAZIT: DIE SCHWEIZ – EIN SONDERFALL DES «BALKANISMUS»?

Die September-Ausgabe des NZZ *Folio* des Jahres 1992 war dem aktuellen «Krieg auf dem Balkan» gewidmet. Zur Reihe der Reportagen und Analysen zu verschiedenen Themen und Konfliktregionen im ehemaligen Jugoslawien gesellte sich eine vierseitige Zusammenstellung von kurzen Beiträgen von rund einem Dutzend Korrespondenten über die «Reaktionen auf den Krieg im Balkan» in diversen Ländern. Ein Abschnitt war der Schweiz gewidmet. «Der Schweiz fehlen historische Beziehungen zum zerfallenen Balkanstaat», handelte der Redaktor Christoph Wehrli (*1949) das Thema schon mit dem ersten Satz lapidar ab.[347] Diese Aussage wurde in der Folge oftmals übernommen und selten hinterfragt.[348] Der genauere Blick auf die Beziehungsgeschichte hat gezeigt, dass dieser Befund keineswegs zutrifft. Kon-

343 Bericht des Generalkonsuls in Zagreb (F. Kaestli) vom 17.7.1943; BAR#E2300#1000/716#1288* (192).

344 Schreiben des Generalkonsuls in Zagreb (F. Kästli) an den Vorsteher des EPD (M. Pilet-Golaz) vom 7.12.1943; ibid. Zu Kaestlis Kroatienbild vgl. auch Paponja: «Staat», 10–12.

345 Schreiben des Konsuls in Zagreb (F. Kästli) an den Vorsteher des EPD (M. Pilet-Golaz) vom 20.2.1943; BAR#E2300#1000/716#1288* (192).

346 Schreiben des Generalkonsuls in Zagreb (F. Kästli) an den Vorsteher des EPD (M. Pilet-Golaz) vom 12.10.1943; ibid.

347 Wehrli, Christoph: Schweiz: Zwischen Unverständnis und Anteilnahme, in: NZZ Folio 9 (1992), 52.

348 Vgl. etwa Wenger: Engagement, 9 oder Pavić: «Serbisch», 110.

takte zwischen der Schweiz und allen Ländern des späteren Jugoslawiens, ob diese nun bereits als selbstständige Staaten organisiert waren oder unter habsburgischer oder osmanischer Verwaltung standen, gab es bereits im 18. und 19. Jahrhundert. Sie umfassten Auswanderer und Reisende aus verschiedenen Landesteilen und mit unterschiedlichen sozialen Hintergründen. Ebenso heterogen gestaltete sich ihr Aufenthalt in Jugoslawien.

Nicht wenige Schweizer liessen sich dauerhaft in den südslawischen Ländern nieder. Sie und ihre Nachkommen integrierten sich weitgehend in die dortigen Gesellschaften. Für Nikolaus Voegeli, den Enkel Henri Voegelis, blieb Jugoslawien «ein Stück Heimat», auch lange nachdem seine Familie – wie die meisten «Jugoslawienschweizer» – das Land im Zuge der revolutionären Umbrüche nach dem Zweiten Weltkrieg hatte verlassen müssen.[349] Wenn der bald Neunzigjährige bei einem Besuch in Sarajevo im Frühjahr 2014 für das Schweizer Radio das in seiner Kindheit in Belgrad populäre bosnische Volkslied *Crven fesić, jao mamo* anstimmt, so ist dies ein eindrücklicher Beweis dafür, wie die Erfahrungen dieser Auslandschweizer in die Gegenwart transferiert wurden.[350] Wie andere Rückkehrer – so auch Julio Schmidlin jun. jun. (*1946), der Sohn von Julio Schmidlin jun. – pflegte Voegeli weiterhin die serbokroatische Sprache.[351] Für Yves Chamorel (*1952), Jean Chamorels Enkel, der in der Schweiz geboren wurde, blieb es die erste Muttersprache.[352] Selbst in der Familie Lusser, die nur wenige Jahre in Serbien weilte, wirkte der Aufenthalt lange nach. Aus Verbundenheit mit dem serbischen König taufte der Eisenbahningenieur Franz Vital Lusser seinen ältesten Sohn auf den Namen Milan Lusser (1886–1971). Auch dessen Sohn sollte so heissen, und die saure «Serbische Suppe», mit der der Grossvater bei seiner Ankunft in Belgrad 1882 bekocht worden war, blieb ein geschätztes und regelmässig zubereitetes Familienrezept.[353] Wir werden sehen, dass über solche Anekdoten hinaus Verbindungslinien zu Jugoslawien über Generationen hinweg bestehen geblieben sind.

Die Schweiz blieb selbstverständlich nicht unberührt von einem generell negativ stigmatisierten Balkanbild, wie es in den westeuropäischen Öffentlichkeiten weit verbreitet war. Zum Fürstentum Serbien bildete sich in einem Elitediskurs allerdings schon früh eine besondere Affinität heraus, die sich vom gängigen «Balkanismus» unterscheidet. In einer Kombination von eher diffusen Vorstellungen über ein wild und exotisch erscheinendes Land und direkten persönlichen Kontakten

---

349 Telefonat des Verfassers mit N. Voegeli vom 14.1.2014.

350 Voegeli, Peter: Mein Vater und der Erste Weltkrieg, SRF Kontext vom 11.4.2014, 9:02 Uhr; www.srf.ch/player/radio/kontext/audio/mein-vater-und-der-erste-weltkrieg?id=d647abc5-8b5e-49ca-a991-f56724058175.

351 Telefonate des Verfassers mit N. Voegeli vom 14.1.2014 und mit J. Schmidlin jun. jun. vom 18.11.2014.

352 Schreiben von Y. Chamorel an den Verfasser vom 2.2.2015.

353 Gespräch des Verfassers mit M. Lusser jun. (*1927) vom 18.9.2013 in Bern. Die Familie unterhielt nach ihrer Rückkehr keine Konakte mehr mit Serbien oder Jugoslawien.

auf hoher politischer Ebene entwickelte sich Serbien zu einer Projektionsfläche für programmatische Vorstellungen der politischen Rechten, zu einer Art Idealbild nationaler Kultur. Zu einer Zeit, als die eigene staatliche Identität aus einer mythologisierten Vergangenheit konstruiert wurde, identifizierten sich national-konservative Kreise insbesondere in der Romandie mit Serbien als einer Art Urschweiz der Gegenwart. Trotz dieser positiven Umdeutung entsprach dies freilich auch der verbreiteten «balkanistischen» Vorstellung, die südosteuropäischen Gesellschaften seien in ihrer Entwicklung in einem vormodernen Zustand zurückgeblieben. Zentral war vor allem im Ersten Weltkrieg die Solidarität mit Serbien und Montenegro als von rücksichtslosen (deutschen) Grossmächten bedrohten Kleinstaaten. Die empfundene Schicksalsgemeinschaft stellte das Verhältnis zwischen zivilisiertem Europa und unzivilisiertem Balkan auf den Kopf. Diese schweizerische Wahlverwandtschaft mit Serbien um 1900 stellt im europäischen Kontext sicherlich einen Sonderfall dar.[354]

Mit dem jugoslawischen Staat der Zwischenkriegszeit bestanden keine solchen ideologischen Anknüpfungspunkte mehr. Dafür wurde der Fokus nun vermehrt auf Jugoslawien als Wirtschaftsraum gelegt. Aufbauend auf den Handelskontakten, die bis ins 19. Jahrhundert zurückreichten, betätigte sich eine wachsende Zahl von Schweizern erfolgreich als Unternehmer. Industrielle und Financiers investierten in beachtlichem Ausmass in die Märkte und Produktionsstandorte in der Region. Die Intensivierung des Handelsverkehrs blieb zwar weit hinter den Ansprüchen einer kommerziellen Expansion im «neuen Amerika» zurück. Dennoch faszinierte der Aufbruch Jugoslawiens zum modernen Vielvölkerstaat und bot nicht wenigen Schweizerinnen und Schweizern Chancen auf Wohlstand und sozialen Aufstieg. Abseits der industriellen und urbanen Zentren begann sich Jugoslawien in der Schweiz als touristischer Geheimtipp zu etablieren. Für weltgewandte und moderne Reisende aus Westeuropa bediente das «Eldorado für Naturfreunde» mit seiner in vielerlei Hinsicht noch sehr traditionellen, gewissermassen archaischen Kultur ein Bedürfnis nach Exotik, Extravaganz und Abenteuer sowie die Sehnsucht nach einem ursprünglichen, vermeintlich «natürlichen» und romantisierten Leben.

Nicht vergessen werden darf, dass die Region den allermeisten Schweizerinnen und Schweizern damals kaum ein Begriff war oder zumindest nicht einer, der besonders positiv aufgeladen gewesen wäre. Die dortigen Gesellschaften waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts stark von Gewalt- und Ausnahmeerfahrungen geprägt. Der Zweite Weltkrieg bot neuerlichen Anlass für Solidarität und Identifikation. Die verheerenden Konflikte hinterliessen insbesondere für Menschen aus der Schweiz, welche die Stürme der Zeit vergleichsweise schadlos überstanden hatte, wohl eine sehr prägende Wirkung.

---

354 Vgl. etwa Vidojković: Helden; Keisinger: Kriege sowie Markovich: Perceptions.

II. FREIHEITSKAMPF UND NEUBEGINN

Im Sommer 1945 war der Krieg auf dem Kontinent vorbei. Europa bot ein Bild der Zerstörung. Der Wiederaufbau sollte Jahrzehnte in Anspruch nehmen. In Potsdam versuchten die Alliierten noch, sich auf eine gemeinsame Nachkriegspolitik zu einigen, doch begann sich in den Staaten Europas, die entweder von den Streitkräften der westlichen Alliierten oder der Sowjetunion erobert worden waren, bereits der ideologische Konflikt zwischen West und Ost abzuzeichnen. In Jugoslawien, das die Partisanen weitgehend aus eigenen Kräften und ohne die Hilfe der Roten Armee hatten befreien können, begannen die Kommunisten um Marschall Tito ihre Macht zu konsolidieren. In der Zwischenzeit war Eduard Zellweger (1901–1975), der erste schweizerische Gesandte in dem neuen Staat, in der jugoslawischen Hauptstadt eingetroffen:

> «Durch die staubigen Strassen von Belgrad, über Schutt und Trümmer, zwischen zerstörten Häusern und verfallenen Fassaden, unter der Sonne des viel zu heissen Sommers 1945 spaziert ein grossgewachsener Herr, im Cut, mit Edenhat, Handschuhen, Sonnenbrille. Er schwingt seinen eleganten Stab. Macky Messer in Soho, so schiebt er sich elastisch durch die Menge der grauen Gestalten, der zerfetzten Trachten aus den Bergen, der behäbigen Bäuerinnen vom Srijem, der abgerissenen Partisanen und der Genossen von der Roten Armee mit ihren goldenen Achselklappen. Dr. Eduard Zellweger, Botschafter der Eidgenossenschaft, macht Antrittsvisiten. Die Gesandten der Alliierten sind besser ausgestattet, der Amerikaner kommt im *military jeep*, Engländer und Franzosen verfügen über Limousinen mit Fahrern in Uniform. Die Schweiz spart, aber der Botschafter wird vom Marschall in Einzelaudienz empfangen. Tito ist sehr freundlich. Er spricht im leicht gebrochenen Deutsch des ehemaligen k. und k. Unteroffiziers.
>
> Zellweger soll gefragt haben: ‹Was kann ich jetzt gleich für Ihr Land tun?› Darauf der Marschall: ‹Besorgen Sie uns doch drei Abonnements der *Neuen Zürcher Zeitung*; wir benötigen den Wirtschaftsteil.› Der Botschafter ist hoch erfreut, sagt ‹Selbstverständlich, das will ich veranlassen› und verabschiedet sich mit ‹*Smrt fašizmu, sloboda narodu* – Tod dem Faschismus, Freiheit dem Volk›. Tito ist erstaunt und fragt: ‹Wieso sagen Sie das?› (Es ist die Devise des Freiheitskampfes der Jugoslawen; sie dient als Gruss, steht am Ende jeden Briefes und auf jedem Holzkreuz über dem Grab gefallener Partisanen und geschlachteter Bauern.) Darauf Zellweger: ‹Weil unser Land völlig mit dem Ihren übereinstimmt. Bekanntlich ist die Schweiz eine alte Demokratie, wir lehnen den Faschismus ab, und unser Volk liebt die Freiheit.›

> Die beiden verstehen sich, denn sie wissen, dass der Spruch für jeden etwas anderes bedeutet.»[355]

Die Anekdote stammt aus den 1991 publizierten Memoiren des berühmten Zürcher Psychoanalytikers Paul Parin (1916–2009). Parin stand 1945 als Mitglied einer schweizerischen Ärztemission in Jugoslawien in engem Kontakt mit Zellweger und besuchte diesen regelmässig in seiner Belgrader Residenz, die in der ehemaligen Villa Voegeli an der Pariska ulica untergebracht war.[356] Beim Treffen zwischen Tito und Zellweger war Parin notabene nicht persönlich dabei und konnte den Wortlaut der Unterhaltung nicht verbürgen. In seinem Bericht nach Bern schilderte Zellweger seinerseits das Gespräch mit dem jugoslawischen Ministerpräsidenten. Tito sei im Laufe der Unterhaltung auf «das Ausmass der Zerstörungen im Lande, die Schwierigkeiten des Wiederaufbaues, aber auch über den intensiven Aufbauwillen des Volkes» zu sprechen gekommen. Er habe angefügt, dass auch die Partisanen selbst, als Mittel der Kriegsführung gegen die Besatzungsmächte, Verkehrswege und Industrien zerstört hätten, die nun mühsam wiederaufgebaut werden müssten. Zellweger schrieb dazu in seinem Rapport an die Zentrale in Bern:

> «Ich antwortete ihm, dass auch die Schweiz im Falle eines Angriffs von aussen ihre Industrien zerstört hätte und entwickelte ihm anschliessend die Entstehung und Durchführung der Réduit-Strategie, nicht ohne den ‹antifaschistischen› Gehalt dieser Massnahmen zu unterstreichen. Ich hatte dann noch Gelegenheit, mich über die antifaschistische Richtung der Schweizerpolitik und Haltung des Schweizervolkes zu äussern, in Beantwortung der Fragen: ‹Und wie geht's euch politisch und wirtschaftlich?› ‹Haben euch die Deutschen arg zugesetzt?›»[357]

Auch wenn der nüchterne Bericht Zellwegers Parins Anekdote nicht im Wortlaut bestätigt, so scheint sie doch in ihrem Gehalt die groben Linien des Gesprächs wiederzugeben.

Das Zusammentreffen zwischen Tito und Zellweger wirft ein Schlaglicht auf eine ganze Reihe von Faktoren der schweizerisch-jugoslawischen Beziehungen bei Kriegsende, die in diesem Kapitel behandelt werden sollen. Sowohl die Schweiz als auch Jugoslawien standen 1945 vor einem schwierigen Neubeginn. Als priori-

---

355 Parin: Krieg, 11 f. Zellweger war nicht Botschafter, sondern, wie alle schweizerischen Postenchefs im Aussendienst, als «bevollmächtigter Minister» Gesandter der Eidgenossenschaft. Erst ab 1957 verlieh der Bundesrat in Anpassung an internationale Gepflogenheiten den schweizerischen Postenchefs sukzessive den Botschafertitel. Vgl. Altermatt, C.: 1798–1998, 38.

356 Zellweger schrieb, er habe die Missionsmitglieder «jede Woche» getroffen. Vgl. Schreiben des Gesandten in Belgrad (E. Zellweger) an den Delegierten des Bundesrates für Internationale Hilfswerke (E. von Haller) vom 7.12.1946; BAR#E2001D#1000/1553#7516* (B.52.11.11.6). Der Leiter der Ärztemission schrieb seinerseits, die Botschaftswohnung sei «der gastfreundliche Treffpunkt der ansehnlichen Zahl von Schweizern, die im neuen Jugoslawien weilten», gewesen, vgl. Piderman, Guido: Schweizer Chirurgen kehren nach 13monatigem Dienst bei den jugoslawischen Partisanen in die Heimat zurück, in: SIZ vom 2.1.1946, 10.

357 Schreiben des Gesandten in Belgrad (E. Zellweger) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 19.7.1945; BAR#E2300#1000/716#73* (018).

tär erwähnte Tito den Wiederaufbau der Infrastruktur und das dafür notwendige Knüpfen von ökonomischen Kontakten, zugespitzt auf die Bitte um ein Abonnement des in Belgrad offenbar heiss begehrten Wirtschaftsteils der NZZ. Zellweger signalisierte, dass die Schweiz auch darüber hinaus zu Hilfeleistungen bereitstünde. Anders als die restlichen Staaten Europas und insbesondere das verwüstete Jugoslawien verfügte die vom Krieg verschonte Schweiz 1945 über eine intakte Infrastruktur und startete als eine der stärksten Wirtschafts- und Finanzmächte überhaupt in die Nachkriegszeit.

Abb. 9: «Smrt fašizmu, sloboda narodu.» Minister Eduard Zellweger im Gespräch mit Tito, hier allerdings nicht anlässlich seines Antrittsbesuchs im Sommer 1945, sondern bei seiner Verabschiedung von Belgrad im September 1949.

Die augenfälligste Passage in Parins Erinnerungen betrifft allerdings die Verabschiedung Zellwegers mit der Parole *Smrt fašizmu, sloboda narodu*, die Tito in Erstaunen versetzte. In Zellwegers Rapport schwingt etwas Ähnliches mit, wenn der Diplomat gegenüber Tito den «‹antifaschistischen› Gehalt» der schweizerischen «Réduit-Strategie» betont. Der etwas krampfhaft wirkende Versuch, die Schweiz nachträglich gewissermassen zur Verbündeten der Anti-Hitler-Koalition zu stilisieren,

belegt die Bemühungen der eidgenössischen Diplomatie, den grossen aussenpolitischen Flurschaden einzudämmen, den die jahrelange Kooperation der Schweizer Wirtschaft und des Finanzplatzes mit den Achsenmächten hinterlassen hatte. Die engen ökonomischen Verflechtungen mit dem Dritten Reich stellten für den Neubeginn der Schweiz nach Kriegsende eine erhebliche Hypothek dar. Das internationale Ansehen des Landes befand sich auf einem Tiefststand.[358] Die sogenannte «Geistige Landesverteidigung» – der von Behörden und Zivilgesellschaft beschworene Freiheits- und Widerstandswille, der militärisch nie auf den Prüfstand gestellt worden war – mochte innenpolitisch die Bevölkerung zusammengeschweisst haben. Als Sinnbild der militärischen Abschreckung und der Widerstandsfähigkeit von Volk und Armee diente das im Sommer 1940, nach der Einschliessung der Schweiz durch die Achsenmächte, umgesetzte Verteidigungsdispositiv. Dieses sah vor, dass die Armee im Kriegsfall Industrieanlagen, das Verkehrsnetz und Kommunikationseinrichtungen im Mittelland zerstören, sich in die Festungswerke im Alpenraum – das *Réduit national* – zurückziehen und von dort aus den Abwehrkampf gegen die feindlichen Besatzer führen würde.

In Washington und Moskau war das Selbstbild der wehrhaften Schweiz allerdings hinterfragt worden, zumal die Bedrohungslage für die Eidgenossenschaft nach 1941 beständig abnahm, sich dagegen die Wirtschaftsbeziehungen zum Dritten Reich intensivierten. Der innenpolitische Konsens einer abwehrbereiten, widerborstigen, selbstbewusst für die Freiheit eintretenden, «antifaschistischen» Schweiz hörte an den Landesgrenzen auf. In den Augen der Siegermächte in West und Ost stand die Schweiz als «Kriegsgewinnlerin» da, als Profiteurin, die nichts zum Sieg über Nazideutschland beigetragen, sondern, im Gegenteil, mit ihren Geschäften den Krieg erheblich verlängert habe. Die Maxime der schweizerischen Neutralität schien grundlegend infrage gestellt.

Es war die schwierige Aufgabe von Max Petitpierre (1899–1994), dem Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departements, der im Februar 1945 als Nachfolger von Marcel Pilet-Golaz in den Bundesrat gewählt worden war, die zerrütteten Beziehungen der Schweiz zu den Alliierten zu normalisieren.[359] Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit den neuen Machthabern in Jugoslawien und die Ernennung Eduard Zellwegers auf den Gesandtschaftsposten in Belgrad waren ein Bestandteil von Petitpierres aussenpolitischer Neuordnung. Zwar erschien Petitpierre im Mai 1945 noch vieles unklar in Bezug auf die Machtverhältnisse in Jugoslawien. War Marschall Tito der allseits anerkannte Führer der Befreiungsbewegung oder eine blosse Marionette Moskaus ohne Rückhalt in der Bevölkerung? «Si les peuples étaient réellement libres et avaient un régime démocratique», gab Petitpierre in einer Rede zur internationalen Lage zu bedenken, «le problème se résoudrait de lui-même par le jeu normal des institutions».[360]

---

358 Vgl. etwa Altermatt, U.: Ende, 62.

359 Vgl. zu Petitpierre die herausragende Biografie von Trachsler: Bundesrat.

360 Rede des Vorstehers des EPD (M. Petitpierre) vor den Präsidenten der Kantonsregierungen

115 Zellweger, ein auf Völkerrecht spezialisierter Jurist, trat seinen Belgrader Posten Anfang Mai an.[361] Nach einem Studium in Genf und Bern hatte er 1924 bis 1930 das Auslandschweizer-Sekretariat der Neuen Helvetischen Gesellschaft geleitet, bevor er sich als Rechtsanwalt, später als kantonaler Kassationsrichter, in Zürich niederliess.[362] Er war Mitbegründer der Jungliberalen Bewegung, aus der er jedoch 1935 ausgeschlossen wurde. Zellweger engagierte sich in den 1930er Jahren vehement gegen den Nationalsozialismus und die faschistische Frontenbewegung. Seine politische Heimat fand er in der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SPS), für die er zwischen 1943 und 1967 mit Unterbrüchen im National- und Ständerat sass. Zellweger war 1945 der erste Sozialdemokrat überhaupt, den der Bundesrat zum Gesandten berief.[363] Als Aussenseiter im diplomatischen Dienst hatte er einen schweren Stand. Die Bundesanwaltschaft hielt es für angezeigt, dem EPD zuzutragen, Zellwegers Ehefrau sei «eine der tüchtigsten Mitarbeiterinnen in der kommunistischen Jugend in Zürich» sowie Mitglied der Partei der Arbeit (PdA) und er selbst hätte als Anwalt «Spanienkämpfer und sonstige Kommunisten» verteidigt.[364] Zellweger blieb ein misstrauisch beäugter Störenfried im Corps.[365]

Die Tatsache, dass Petitpierre einen Quereinsteiger zum Gesandten gegenüber den kommunistischen Machthabern in Jugoslawien berief, war kaum dem Zufall geschuldet. Offenbar glaubte er, der Sozialdemokrat und ausgewiesene Antifaschist Zellweger könne eher als ein Karrierediplomat mit dem Revolutionär Tito und dessen Entourage ins Gespräch kommen. Gleichzeitig oblag Zellweger in Belgrad die delikate Aufgabe, wieder diplomatische Kontakte zur Sowjetunion zu knüpfen. Als Folge der Oktoberrevolution von 1917 waren die Beziehungen abgebrochen und nicht erneuert worden. Nun, nach dem Aufstieg der UdSSR im Krieg zur neuen Weltmacht, war die Normalisierung des Verhältnisses mit Moskau für Petitpierre eines der vordringlichsten Probleme. Sein Amtsvorgänger Pilet-Golaz war just durch das Scheitern der von ihm initiierten, missglückten Kontaktnahme mit

---

und den Mitgliedern der aussenpolitischen Kommission des Nationalrats vom 23.5.1945; DDS, Bd. 16, Dok. 3, dodis.ch/320.

361 BR-Prot. vom 6.4.1945; DDS, Bd. 15, Dok. 408, dodis.ch/48012.

362 Vgl. das Dossier BAR#E2500#1000/716#75* (018). Hier und in Folge auch Bürgi, Markus: «Zellweger, Eduard», in: HLS, URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D6770.php. Zellweger war selbst als Auslandschweizer in Luino aufgewachsen.

363 Als weiteren Sozialdemokraten berief der Bundesrat im November 1945 den Basler Grossrat und Strafrechtler Anton Roy Ganz (1903–1993) zum Chef der diplomatischen Mission in Warschau. Von Ganz wird noch in seiner späteren Rolle als Botschafter in Belgrad die Rede sein. Perrenoud, Marc: «Ganz, Anton Roy», in: HLS, URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D14846.php.

364 So etwa 1943 den Genfer Kommunistenführer Léon Nicole (1887–1965). Schreiben der Bundesanwaltschaft (M. Maurer) an den Chef der Abteilung für Politische Angelegenheiten (APA) des EPD (A. Zehnder) vom 18.8.1949; BAR#E2500#1000/719#606* (A.22…/B.21…).

365 Darauf deuten auch die fälschlicherweise erhobenen Vorwürfe hin, Zellweger habe sich als Gesandter durch Devisengeschäfte auf Kosten der Eidgenossenschaft bereichert. Ibid.

Stalins Diplomaten zum Rücktritt gezwungen worden. Nicht zuletzt dank Zellwegers geschickten Sondierungen gegenüber der sowjetischen Vertretung in Belgrad fanden diese Bestrebungen im März 1946 mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen einen erfolgreichen Abschluss.[366] Petitpierres Rechnung scheint also aufgegangen zu sein.

Bereits im September 1949, nach gut vier Jahren in Belgrad, quittierte Zellweger den diplomatischen Dienst, um sich seiner akademischen Karriere zu widmen. Seine Kontakte zu Jugoslawien pflegte er weiter. So traf er sich 1951 während einer Ferienreise nach Belgrad und Dubrovnik mit einer Vielzahl jugoslawischer Persönlichkeiten zu Gesprächen, etwa mit dem einflussreichen Parteiideologen Milovan Đilas (1911–1995), dessen Ehefrau Mitra Mitrović (1912–2001) sowie Bildungs- und Kulturminister Rodoljub Čolaković (1900–1983). Über seine Erfahrungen und Erkenntnisse erstattete er dem EPD Bericht.[367] Er verfasste einschlägige Abhandlungen zu Rechtsstaatlichkeit und Verfassungswirklichkeit im sozialistischen Jugoslawien und äusserte sich in der Presse über politische Entwicklungen in seinem ehemaligen Gastland.[368] Als juristischer Berater blieb er weiterhin im internationalen Umfeld engagiert.[369]

Auch wenn man Parins anekdotischer Schilderung des Zusammentreffens zwischen Zellweger und Tito einen weit gefassten Interpretationsspielraum zugestehen muss, so unterstreicht Zellwegers offizieller Rapport den tatsächlich sehr freundschaftlichen Charakter der Zusammenkunft.

Die Berichte suggerieren eine Einigkeit der Gesprächspartner darüber, dass die Schweiz und Jugoslawien zwei freiheitsliebende, demokratisch gesinnte und «antifaschistische» Völker seien, die sich standhaft gegen die nationalsozialistische Bedrohung gewehrt hätten und die nun, als Freunde und Verbündete, gemeinsam die Probleme der Nachkriegszeit angehen wollten. Natürlich hat Paul Parin recht mit seiner Bemerkung, dass die Formel *Smrt fašizmu, sloboda narodu* für Zellweger und Tito jeweils etwas anderes bedeutete. Anhänger diverser Ideologien, Stalinistinnen, Sozialisten, Liberale, Christdemokratinnen, Monarchisten oder Nationalkonservative konnten und können sich hinter dem Etikett «Antifaschismus» verbergen. Spätestens ab Mai 1945 schien es auf dem europäischen Kontinent nur eine Handvoll Menschen gegeben zu haben, die sich nicht als «antifaschistisch» bezeichneten. Auch der Begriff der Freiheit wurde und wird sehr frei ausgelegt.

---

366 Gehrig-Straube: Zeiten, 474–480.

367 Zellweger unterhielt sich auch mit Pavle Gregorić (1892–1989), dem Minister für Gesundheit und Sozialpolitik, sowie mit mit zahlreichen jugoslawischen und westlichen Diplomaten. Vgl. das Schreiben von E. Zellweger an den Chef der APA des EPD (A. Zehnder) vom 9.9.1951; BAR#E2500#1000/719#606* (A.22…/B.21…).

368 Zellweger: Staatsaufbau; ders.: Jugoslawien sowie ders.: Vor dem Prozess in Belgrad, in: Volksrecht vom 20.1.1955.

369 Zwischen 1956 und 1959 beriet er die libysche Regierung in Verfassungsfragen. Anfang der 1960er Jahre war Zellweger Vertreter des UNO-Generalsekretärs in Laos und Berater in Kenia.

Jugoslawien und die Schweiz, selbst sehr abstrakte Grössen, waren nach Kriegsende nicht in «völliger Übereinstimmung», und sicher nicht «gleich». Dennoch lässt sich der Wortwechsel nicht auf den schlichten Austausch diplomatischer Höflichkeiten reduzieren, wie sie dem Anlass des Antrittsbesuchs eines Gesandten beim Regierungschef des Gastlandes gebühren. Die Wahlverwandtschaft, die im Vorfeld des Ersten Weltkriegs zwischen der Schweiz und Serbien von Nationalkonservativen aus der Romandie beschworen wurde, fand ihre Fortsetzung schon ganz zu Beginn der Nachkriegszeit zwischen der bürgerlichen Schweiz und dem sozialistischen Jugoslawien. In diesem Kapitel soll nun geschildert werden, wie die ersten schweizerischen Akteure, die im Rahmen von Hilfsaktionen während und nach dem Krieg das sozialistische Jugoslawien besuchten, den Freiheitskampf und Neubeginn des Landes wahrnahmen und wie sie ihn mit dem Schicksal ihrer Heimat verbanden.

II.a. DIE ERSTE SCHWEIZERISCHE ÄRZTEMISSION DER CENTRALE SANITAIRE SUISSE

Diese Geschichte beginnt am Zürcher Limmatquai, im Café Select, mit Sicht auf das mondäne Stadthausquai an der gegenüberliegenden Flussseite, auf die Albiskette und den See hinter der Quaibrücke im Süden. Im «Select», dem legendären Treffpunkt von Künstlerinnen, Literaten und Intellektuellen der Zürcher Bohème kamen während der Kriegsjahre Paul Parin, seine Freundin und spätere Ehefrau Elisabeth Charlotte Matthèy-Guenet (1911–1997) – sie nannte sich Liselotte, später Goldy – und deren Bruder August Matthèy-Guenet (1913–1960), genannt Gustl, regelmässig zusammen.

Paul Parin sollte sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer der herausragendsten Figuren der schweizerischen Geisteswelt entwickeln. Arzt, Neurologe, Psychoanalytiker, Ethnopsychoanalytiker, Anthropologe und Schriftsteller: Parin war ein kosmopolitischer Intellektueller von internationalem Format. Er war der älteste Sohn des bereits erwähnten Gutsherrn von Noviklošter in Slowenien, Otto W. Parin, der seit dem Einmarsch der Nazis in Lugano im Exil lebte. Durch die Einbürgerung seines Vaters war Paul Parin im Besitz der Schweizer Staatsbürgerschaft.[370] Er war als Gutsherrensohn in einem grossbürgerlich-aristokratisch geprägten, wohlbehüteten Umfeld aufgewachsen, war passionierter Jäger, Reiter und Tennisspieler.[371] 1934 hatte Parin in Graz ein Medizinstudium begonnen, das er 1937 an der Universität Zagreb fortsetzte, wo er sich für marxistische Theorien zu interessieren begann. Viele Jahre später sollte er sagen, er habe Chirurgie studiert, weil er gewusst habe, dass ein Weltkrieg kommen würde.[372] Im November 1938,

370 Goettle: Experten, 46–57. Sein eigentlicher Name war Paolo Giulio Fortunato Parin.

371 Parin: Zeichen.

372 Kaufhold, Roland: «Ich bin Weltbürger». Erinnerung an den Psychoanalytiker und Schriftsteller Paul Parin, in: Journal21 vom 18.5.2012 sowie Künzi: Missions.

nach dem Anschluss Österreichs an das Dritte Reich, kam Parin nach Zürich, wo er seine Studien 1943 beendete. Nun war der Weltkrieg da, Parin mittendrin und doch nicht dabei. Er und seine Freunde, die im «Select» zusammensassen, brannten vor antifaschistischem Aktivismus, Abenteuerlust und Fernweh – «hinaus, hinaus mussten wir». Parin schrieb in seinen Erinnerungen: «Wir waren so jung, dass wir nicht daran zweifelten, für den Kampf gegen die Faschisten nützlich, beinahe unentbehrlich zu sein. Die Frage war: Wie kommen wir dorthin, wo der Kampf ist?»[373]

Parins Lebensgefährtin Liselotte Matthèy verfügte bereits über Erfahrung im Kampf gegen den Faschismus. Sie war als Tochter einer wohlhabenden Schweizer Familie in Graz aufgewachsen. In ihrer Jugend bewegte sie sich in den linken Intellektuellen- und Künstlerkreisen und kam in Kontakt mit marxistischen und anarchistischen Ideen. 1934 trat sie der KP-Jugend bei. Nach einer Ausbildung als Röntgenassistentin und der Arbeit am Universitätsspital Graz schloss sie sich 1937 den Internationalen Brigaden an, die im Spanischen Bürgerkrieg auf der Seite der Republik gegen das faschistische Militärregime von General Francisco Franco (1892–1975) kämpften. Matthèy arbeitete zuerst im Sanitätsdienst in Albacete, ab 1938 im Interbrigaden-Spital von Vic bei Barcelona. Kurz vor dem Fall Barcelonas im Januar 1939 kehrte sie in die Schweiz zurück, wo ihr Bruder Gustl als Mediziner tätig war.[374] Den Kampf gegen den Faschismus, den sie in Spanien verloren hatte, wollte sie von der Schweiz aus weiterführen.

Vorbereitungen für den Einsatz in Jugoslawien

In Zürich herrschte kein Krieg und doch war die Katastrophe, die sich ausserhalb der Landesgrenzen ereignete, auch am Limmatquai spürbar. Der Sechseläuten-Platz beim Bellevue, fünf Gehminuten vom «Select» entfernt, war im Rahmen der «Anbauschlacht», dem Kriegsagrarprogramm, mit dem der Bundesrat eine vermehrte Selbstversorgung mit landwirtschaftlichen Produkten anstrebte, zum Ackerfeld geraten.[375] Auf der anderen Seeseite erinnerte die Landiwiese an die Landesausstellung von 1939, an der das Land seine eigene Kultur inszeniert und seine Abwehrbereitschaft zur Schau gestellt hatte. Gleichzeitig war der Finanzplatz Zürich auch eine Drehscheibe für Gold- und Devisentransaktionen aus dem «Dritten Reich», und die Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon Bührle & Co. im Norden der Stadt lieferte Waffen und Munition an Nazideutschland. Die Stadt war voller Flüchtlinge und die Geschichte um die Vorbereitung der ersten Ärztemission nach Jugoslawien gibt einen Einblick in die komplexen Strukturen der weitgehend in der Illegalität agierenden antifaschistischen Widerstandsbewegung in der Schweiz.

---

373 Parin: Krieg, 19.

374 Huber: Spanienfreiwilligen, 278 f.

375 Cattani, Alfred: Zürich im Zweiten Weltkrieg. Sechs Jahre zwischen Angst und Hoffnung. Zürich 1989, 80 f.

Einer der zahlreichen Flüchtlinge in der Limmatstadt war Hannes Merbeck (1906–1981), ein Exilant aus Deutschland, Arzt und parteiloses Mitglied in der Provisorischen Leitung des «Freien Deutschland» in der Schweiz.[376] Merbeck gehörte auch zum Freundeskreis um Parin, der sich in der «Familienstube» des «Select» die Zeit vertrieb. Er stand in Kontakt mit dem Arzt und Geheimmitglied der verbotenen Kommunistischen Partei der Schweiz (KPS) Hans von Fischer (1900–1961). Dieser war die treibende Kraft hinter der Centrale Sanitaire Suisse (CSS), die 1937 als Zweigstelle der Centrale Sanitaire Internationale gegründet worden war, um den republikanischen Kräften im Spanischen Bürgerkrieg medizinische Hilfe zukommen zu lassen.[377] Merbeck unterhielt auch Verbindungen zum Auslandskomitee zur Volksbefreiung Jugoslawiens (Komitet narodnog oslobođenja Jugoslavije u inostranstvu, KNOJI). Dieses war von kommunistisch gesinnten jugoslawischen Flüchtlingen in der Schweiz im Juli 1943 als Reaktion auf die Gründung des AVNOJ konstituiert worden.[378] Zum Führungsgremium des KNOJI gehörte die erwähnte KPJ-Aktivistin und schweizerisch-jugoslawische Doppelbürgerin Jacqueline Chamorel, die in Genf Medizin studierte.[379] Durch den persönlichen Einsatz von Bundesrat Pilet-Golaz, einem Freund der Familie, war Chamorel 1942 aus der Gestapohaft entlassen worden und konnte mit ihrer Mutter und ihrem jüngeren Bruder in die Schweiz reisen.[380]

Durch die Vermittlung Merbecks wurde «irgendwann im Winter 1943/44» Mihailo Lompar (1915–2016) als Vertreter des KNOJI in die Runde um Parin und die Matthèys im «Select» eingeführt. Der montenegrinische Jurist und Kommunist war bereits 1940 in die Schweiz gekommen, um in Bern Theologie zu studieren.[381] «Mischa» machte auf die «Selectianer» einen starken Eindruck. «Ein Strahlen wie von der Sonne der Freiheit» sei von dem jungen Montenegriner mit seinen «feurigen schwarzen Augen» ausgegangen.[382] In den kommenden Monaten reifte im «Select» der Plan heran, eine medizinische Mission zur jugoslawischen Partisanenarmee zu organisieren. Für das Unternehmen konnte Parin zwei Ärzte vom Universitätsspital Zürich gewinnen: Guido Piderman (1911–1989), der die Leitung der Mission übernehmen sollte, und Elio Canevascini (1913–2009).

---

376 Bergmann: «Deutschland», 59 f.

377 Von Fischer leitete die CSS zusammen mit seiner Frau, der Deutschen Anna von Fischer-Wiedmann (1902-1971). Vgl. Barth: Fall Noel Field, 186. Ausführlich zur CSS vgl. Jeanneret: 75 ans.

378 Ivanković: antifašisti, 66 f. Präsident des KNOJI war Lazar Latinović (1915–2006), der auch als Freiwilliger am Spanischen Bürgerkrieg teilgenommen hatte. Nach der Niederlage der Republik war er zunächst nach Frankreich und im Dezember 1942 in die Schweiz geflohen. Eine zentrale Figur war auch der Schriftsteller Zdenko Rajh (1905–1990), der ebenfalls 1942 von Frankreich her in die Schweiz entkommen war.

379 Labović: Refleksi, 35–38.

380 Woollcombe: prisonniers, 35 f.

381 Ibid., 31.

382 Parin: Krieg, 20.

Elio Canevascini war der Sohn von Guglielmo Canevascini (1886–1965), eine der prägendsten Führungspersönlichkeiten der Sozialdemokratie in der italienischsprachigen Schweiz und langjähriger Staatsrat des Kantons Tessin. Wie Liselotte Matthèy war auch der junge Canevascini ein ehemaliger Interbrigadist. Nach dem Medizinstudium in Paris, wo er mit der italienischen Emigrationsgemeinde und antifaschistischen sozialistischen Gruppierungen in Kontakt stand, ging er im September 1936 als einer der ersten Schweizer Freiwilligen nach Spanien. Bis im April 1937 leistete er als Frontsanitäter Dienst in der anarchistischen Miliz.[383] Die Machtkämpfe im republikanischen Lager zwischen kommunistischen und anarchistischen Fraktionen waren für Canevascini jedoch ein politischer Schock. «Mit einem Gefühl des Schreckens und der Bitterkeit» verliess er Spanien wieder Richtung Frankreich.[384] Im Aktivdienst im Zweiten Weltkrieg half Canevascini italienischen Widerstandskämpfern bei ihrer Flucht über die Grenze und wurde dafür mit Arrest bestraft.

Guido Piderman stammte aus einer rätoromanischen Bürgerfamilie im Oberengadin. Nach Abschluss seines Medizinstudiums in Zürich zog es Piderman in die Ferne. 1938 begleitete er als bergkundiger Arzt eine wissenschaftliche Expedition des Akademischen Alpenclubs Zürich nach Grönland. Im Frühjahr 1940 beteiligte sich der Oberleutnant der Schweizer Armee an einer humanitären Ärztemission nach Finnland. Getragen von der allgemeinen Sympathie der Schweizer Bevölkerung für den Widerstand der Finnen hatte der Bundesrat die Aktion bewilligt. Nach seiner Rückkehr engagierte sich Piderman gegen den Widerstand der Schweizer Behörden für das schwere Schicksal von Zehntausenden sowjetischen Kriegsgefangenen in Finnland. Auf eigene Faust besuchte er 1942 verschiedene Kriegsgefangenenlager, publizierte daraufhin eine Informationsbroschüre und initiierte die Gründung eines Hilfskomitees, dem mehrere Prominente aus Politik und Wissenschaft angehörten.[385]

Als letztes Mitglied stiess der Genfer Arzt und Kommunist Marc Oltramare (1916–2003) zur Gruppe. Dieser war ebenfalls in die Spanienhilfe involviert gewesen. Sein Vater, der sozialdemokratische Politiker und Lateinprofessor an der

---

383 Huber: Spanienfreiwilligen, 148 f.

384 Zit. nach Hug, Ralph: Im weissen Kittel gegen Hitler, in: Die Wochenzeitung WOZ vom 24.12.2009, 14.

385 Der Bundesrat betrachtete das Unternehmen als politisch gefährlich und geeignet, von linksextremen Kreisen propagandistisch ausgeschlachtet zu werden. Piderman, obwohl als aufrichtig und politisch unbedenklich eingestuft, wurde Ende 1942 aus seinem eigenen Komitee ausgeschlossen, damit das SRK die Sammlung von Hilfsgütern für die sowjetischen Kriegsgefangenen diskret und ohne öffentliche Werbung durchführen konnte. Vgl. das Schreiben des Chefs der AfA des EPD (P. Bonna) an den Gesandten in Stockholm (P. Dinichert) vom 28.12.1942; DDS, Bd. 14, Dok. 286, dodis.ch/47472 sowie Gehrig-Straube: Zeiten, 209–231. Vgl. auch Prof. Dr. med. Werner Brunner, a. Botschafter Dr. Hans Keller, Dr. med. Guido Pidermann, Prof. Dr. med. Friedrich Rintelen: Schweizerische Ärztemissionen im Zweiten Weltkrieg; AfZ TA Kolloquien FFAfZ / 32.

Universität Genf, André Oltramare (1884–1947), hatte 1936 das Hilfswerk Amis de l'Espagne républicaine ins Leben gerufen und sich mit grossem Engagement für die Sache der Republik eingesetzt.[386] Im Februar 1943 hatte Marc Oltramare Jacqueline Chamorel geheiratet. Diese war im Juli 1944 beauftragt worden, als Verbindungsfrau des KNOJI Kontakt zum Obersten Stab der Volksbefreiungsarmee in Jugoslawien herzustellen. Auf abenteuerlichen Wegen schlug sie sich auf die Adria-Insel Vis durch, wo sie im Hauptquartier Marschall Titos arbeitete.[387] Als angebliche «Privatsekretärin Titos» sollte Jacqueline Oltramare-Chamorel im Februar 1945 sogar prominent auf der Titelseite der Illustrierten *Sie und Er* porträtiert werden.[388] Oltramare wollte wohl nicht zuletzt nach Jugoslawien, um dort wieder mit seiner Ehefrau zusammenzutreffen.[389]

Nach ersten Vorbereitungen für die Hilfsaktion besprach sich Parin mit von Fischer, um die Mission offiziell unter das Patronat der CSS zu stellen.[390] Unter Vermittlung der Gemeinsamen Hilfskommission des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und der Liga der Rotkreuz-Gesellschaften besorgte die CSS die Ausfuhrbewilligungen für die medizinische Ausrüstung. In Verhandlungen mit alliierten Diplomaten wurden Pässe der jugoslawischen Regierung besorgt. Für die Organisation verantwortlich war Generalmajor Vladimir Velebit (1907–2004), den Tito als Repräsentanten nach London gesandt hatte.[391] Dem Unternehmen zugute kam die Tatsache, dass im Sommer 1944 die unter britischem Patronat geführten Verhandlungen zwischen Tito und der jugoslawischen Exilregierung zu einem erfolgreichen Abschluss kamen. Die Partisanenarmee war nun offiziell die einzige mit den Alliierten verbündete Kriegspartei in Jugoslawien.[392]

Nun galt es, für Canevascini, Oltramare, Matthèy, Parin und Piderman, die allesamt aktivdienstpflichtig in der teilmobilisierten Schweizer Armee waren, die nötigen Urlaubspapiere für einen Auslandeinsatz zu beantragen. Nachdem die Gesuche zuerst bei den Militärbehörden brüsk abgelehnt wurden, fanden sie jedoch Unterstützung bei Bundesrat Ernst Nobs (1886–1957), der im Dezember 1943 als erster Sozialdemokrat überhaupt in die Landesregierung gewählt worden war. Nobs kannte Piderman bereits von dessen Hilfskomitee für die sowjetischen Kriegsgefangenen in Finnland, das er, damals noch Stadtpräsident von Zürich, präsidiert hatte.[393] In einem Schreiben an Pilet-Golaz setzte sich Nobs dafür ein, dass dieses

386 van Dongen: Solidarité.

387 In Titos Stab arbeitete damals auch Chamorels Belgrader Cousine Olga Humo-Ninčić (1919–2013).

388 Sie und Er vom 16.2.1945. Für die Zurverfügungstellung danke ich Gaby Pfyffer vom AfZ in Zürich.

389 Künzi: Missions.

390 Parin: Krieg, 45.

391 Jeanneret: 75 ans, 53. Zu Velebits Kriegsmemoiren vgl. Velebit: Sećanja.

392 Ivanković: antifašisti, 68 und 98.

393 Gehrig-Straube: Zeiten, 214 und 221 f.

«Werk des schweizerischen Edelmutes und der Hilfsbereitschaft» zustande komme und betonte dessen Nutzen für das Ansehen der Schweiz im Ausland, insbesondere in den USA.[394] Offenbar legte auch Bundesrat Enrico Celio (1889–1980), ein Bekannter von Canevascinis Vater Guglielmo, ein gutes Wort ein, nachdem er sich von dem Projekt hatte überzeugen lassen.[395] Das Bewilligungsverfahren ging nun zügig voran. Auf ein Gesuch Hans von Fischers vom 10. September 1944 erteilte die Generaladjutantur bereits am 22. September eine Urlaubsbewilligung an die fünf Dienstpflichtigen.[396]

Die Rolle der Ärztemission der CSS wurde in höchsten politischen Kreisen besprochen. Den Entscheidungsträgern war bewusst, dass die CSS und zumindest ein Teil der Angehörigen der Ärztemission – darunter ja zwei Spanienfreiwillige – «ausgesprochen unter der roten Flagge segelten».[397] Es stellte sich die Frage, ob eine offizielle Bewilligung der Mission nicht als Verstoss gegen die Neutralitätspolitik der Eidgenossenschaft ausgelegt werden konnte. Im verwaltungsinternen Vernehmlassungsverfahren verwiesen Diplomaten und Militärs dabei auf die vier Ärzte- und Schwesternmissionen, die das Schweizerische Rote Kreuz zwischen 1941 und 1943 unter der Ägide von Divisionär Eugen Bircher (1882–1956), dem umtriebigen Chefarzt des Kantonsspitals Aarau, zu den Wehrmachtstruppen an der Ostfront unternommen hatte.[398] Aus neutralitätspolitischer Perspektive bot sich demnach eine Hilfsmission für die mit den Alliierten verbündete Partisanenarmee als Beweis einer neutralen Haltung an. Auch für die Teilnehmer der CSS-Mission war die klar prodeutsche Parteinahme des SRK mit ein Grund gewesen, mit einer eigenen Hilfsaktion für die jugoslawischen Partisanen einen Kontrapunkt zu setzen.[399] So entschlossen sich die massgeblichen Stellen in Bundesbern schliesslich

394 Schreiben des Vorstehers des Eidgenössischen Finanz- und Zolldepartements (E. Nobs) an den Vorsteher des EPD (M. Pilet-Golaz) vom 7.9.1944; BAR#E2001D#1000/1553#7516* (B.52.11.11.6).

395 Parin: Krieg, 40 sowie Künzi: Missions.

396 Vgl. das Schreiben des Präsidenten der CSS (H. von Fischer) an den Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartements EMD (K. Kobelt) und den Oberbefehlshaber der Armee (H. Guisan) vom 10.9.1944; BAR#E2001D#1000/1553#7516* (B.52.11.11.6) sowie die Bewilligung für vorübergehenden Auslandaufenthalt durch die Generaladjutantur der Armee vom 22.9.1944; BAR#E27#1000/721#12709* (06.C.3.c.6.e).

397 Schreiben des Oberfeldarztes (P. Vollenweider) an den Chef des Generalstabes der Armee (J. Huber) vom 15.9.1944; ibid.

398 Notiz des Delegierten des Bundesrats für internationale Hilfswerke (E. de Haller) an den Vorsteher des EPD (M. Pilez-Golaz) vom 12.9.1944; BAR#E2001D#1000/1553#7516* (B.52.11.11.6) sowie Notiz des Chefs des Generalstabs der Armee (J. Huber) an den Oberbefehlshaber der Armee (H. Guisan) vom 17.9.1944; BAR#E27#1000/721#12709* (06.C.3.c.6.e). Für zwei neuere Analysen der Ärztemissionen an die Ostfront vgl. Stoll: Ärztemission sowie Mörgeli: Ärztemission.

399 Piderman und Canevascini hatten sich nicht zuletzt deshalb der Gruppe angeschlossen, weil zahlreiche ihrer Kollegen am Universitätsspital damals mit an die Ostfront gereist waren und in ihren Augen bekennende Nazis waren. Parin: Krieg, 24 f. sowie Künzi: Missions.

dazu, dem Projekt ihren Segen zu geben. Im Kontext der wachsenden Entfremdung der Alliierten gegenüber der schweizerischen Neutralitätspolitik kurz vor Kriegsende war die Unterstützung der CSS für den Bundesrat auch ein Versuch, eine drohende internationale Isolation abzuwenden.

Über Kontakte zum antifaschistischen Widerstand in Deutschland war es Hannes Merbeck schon früh gelungen, immer wieder chirurgische Instrumente in die Schweiz zu schmuggeln.[400] Nun wurde der CSS von der Armeeapotheke ein komplettes chirurgisches Instrumentarium zur Verfügung gestellt. Die CSS-Mission durfte sich zudem aus den Beständen des IKRK in Genf grosse Mengen an Ausrüstungsmaterial und Medikamenten nehmen.[401]

Bei der jugoslawischen Partisanenarmee

Am 3. Oktober 1944 verliess die erste Ärztemission der CSS mit sechs Tonnen Sanitätsmaterial bei Genf die Schweiz Richtung Marseille durch befreites französisches Territorium.[402] Menschen und Material wurden mit einem britischen Truppentransporter nach Neapel eingeschifft, von wo aus es quer durch Italien zur Adriastadt Bari ging. Dort unterhielt die jugoslawische Befreiungsarmee beim Kommando der alliierten Streitkräfte eine Militärmission. Marc Oltramare trennte sich bereits in Bari von der Gruppe. Er scheint später hinter der montenegrinischen Front in einem Bezirksspital gearbeitet zu haben.[403]

Mit einem flachen Landungsboot der Royal Navy wurden die Schweizer Ärzte in der Nacht bei stürmischer See nach Süddalmatien verschifft, das erst kürzlich von der Volksbefreiungsarmee erobert worden war. Von hier aus ging es zum Stab des 2. Korps der Partisanenarmee in Nikšić, dem die Ärztemission zugeteilt worden war. Anfang November traf die Schweizer Ärzteequipe in der kleinen Stadt auf der karstigen Hochebene Zentralmontenegros ein. Nikšić war erst Mitte September 1944 von den Partisanen befreit worden. Das 2. Armeekorps musste im unzugänglichen Gebirgsland zwei dynamische Fronten halten.[404] Von Süden her, aus Albanien und Mazedonien, drängten Wehrmachtseinheiten der Heeresgruppe E auf ihrem Rückzug aus Griechenland zusammen mit lokalen Tschetniks Richtung Norden über Montenegro in den Sandschak und weiter nach Bosnien.[405] Gleich-

400 Parin: Krieg, 22.

401 Künzi: Missions.

402 Piderman, Guido: Schweizer Chirurgen kehren nach 13monatigem Dienst bei den jugoslawischen Partisanen in die Heimat zurück, in: SIZ vom 19.12.1945, 6–8 sowie vom 26.12.1945, 9–10.

403 Schreiben des Chefs der CSS-Mission für die jugoslawische Volksbefreiungsarmee in Badija/Korčula (G. Piderman) an den Präsidenten der CSS (H. von Fischer) vom 6. und 13.12.1944; Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung (SGA), Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich (ZB), Ar. 160.30.12 und Parin: Krieg, 112.

404 Mihaljević: Zov, 100 f.

405 Zum Rückzug der Heeresgruppe E vgl. Schönherr: Rückzug.

zeitig hielten deutsche und kroatische Verbände die Front im Norden gegen die Herzegowina und blockierten den weiteren Vormarsch der Partisanen nach Norddalmatien und Bosnien.

Die deutschen Besatzungstruppen und ihre Verbündeten waren zu diesem Zeitpunkt schon weitgehend geschwächt. Die 3. Ukrainische Front der Roten Armee marschierte in Jugoslawien ein. Im Oktober 1944 hatten Partisanenverbände zusammen mit sowjetischen Truppen die Hauptstadt Belgrad erobert.[406] Die verschiedenen Truppenteile des 2. Armeekorps waren im gebirgigen Terrain in ständiger Bewegung, sodass der Sanitätsdienst von ambulanten chirurgischen Equipen besorgt werden musste, «die von einer Armee-Einheit zur anderen gingen und dort operierten, was noch am Leben war», wie Piderman sich ausdrückte.[407] In Nikšić wurden zwei derartige Equipen – bestehend aus drei bis vier Sanitäterinnen, einem Fourier, vier Packpferden mit Säumern für rund 300 kg Material – zusammengestellt. Die eine stand unter der Leitung von Elio Canevascini, die andere von Hannes Merbeck und Gustl Matthèy.

Bis zum Frühjahr 1945 erlebten die drei hautnah die Schrecken des Winterkriegs und die militärischen Operationen der Partisanen im montenegrinischen Berggebiet und im Sandschak.[408] Bis zum Jahresende gelang es den Partisanen, das gesamte südliche Montenegro zu befreien.[409] Die Kampfhandlungen blieben allerdings verlustreich und die medizinische Situation der Volksbefreiungsarmee war prekär: «Der Operationsbetrieb muss sozusagen immer improvisiert werden», schrieb Piderman in einem Bericht, die Equipen verfügten «über kein eigentlich geschultes Personal» und wurden in einem «sehr armen Bergland eingesetzt […], über das schon seit bald vier Jahren Kriegshandlungen mit ihren Zerstörungen gehen». Über Monate hinweg konnten Canevascini, Merbeck und Matthèy nicht mit ihren Freunden kommunizieren.[410] «Es gab nichts zu essen. Montenegro ist kahl wie eine Mondlandschaft. Nichts, nur ein paar Schafe. Dazu der Krieg», erinnerte sich Canevascini Jahrzehnte später. «Das Land war mit Wunden bedeckt, von Eiter zerfressen.»[411]

Guido Piderman erhielt den Auftrag, zusammen mit Paul Parin und Liselotte Matthèy rund 400 Schwerverletzte in rückwärtiges Gebiet – in ein altes Fran-

---

406 Schmider: Kriegsschauplatz.

407 Schweizerische Ärztemissionen im Zweiten Weltkrieg; AfZ TA Kolloquien FFAfZ / 32.

408 Schreiben des Chefs der CSS-Mission für die jugoslawische Volksbefreiungsarmee in Badija/Korčula (G. Piderman) an den Präsidenten der CSS (H. von Fischer) vom 6. und 13.12.1944; SGA Ar. 160.30.12; Piderman, Guido: Schweizer Chirurgen kehren nach 13monatigem Dienst bei den jugoslawischen Partisanen in die Heimat zurück, in: SIZ vom 19.12.1945, 7 sowie Parin: Krieg, 111–113 und 126–133.

409 Sidoti: Monténégro, 278.

410 Schreiben des Chefs der CSS-Mission für die jugoslawische Volksbefreiungsarmee in Badija/Korčula (G. Piderman) an den Präsidenten der CSS (H. von Fischer) vom 6. und 13.12.1944; SGA Ar. 160.30.12.

411 Parin: Krieg, 128.

ziskanerkloster auf Badija, in der Meerenge zwischen der Halbinsel Pelješac und der Adria-Insel Korčula – zu transportieren und dort für das 2. Armeekorps ein chirurgisches Zentralspital einzurichten. Unter «primitivsten Bedingungen», in «Vollimprovisation» mit kaum ausgebildetem Sanitätspersonal funktionierten sie das Kloster während Wochen in ein Feldspital um: «Der Mangel an allem ist furchtbar», schrieb Piderman im Dezember nach Zürich. Die gesamte medizinische Infrastruktur musste von Grund auf neu aufgebaut werden.[412] Im Akkord nahm die Equipe auf Badija Notoperationen an Schwerverwundeten vor, die oft bereits Hunderte Kilometer durch das verschneite Gebirge transportiert worden waren. Immer und immer wieder mussten den Kriegsversehrten Arme und Beine mit zerschossenen, zersplitterten Knochen amputiert werden. Zudem grassierten Fleckentyphus und Tuberkulose. «Das ganze Elend der Zerstörungen des Krieges am menschlichen Körper wartete unserer Behandlung», so Piderman.[413] Im Februar 1945 wurde das Lazarett auf Badija ans Festland in ein ehemaliges Spital der königlich-jugoslawischen Marine in Meljine bei Herceg Novi verlegt. Hier stiessen im März auch Canevascini und Gustl Matthèy dazu. Letzterer war bei einem Kampfeinsatz am Bein verwundet worden.[414]

Abb. 10: Nun waren sie dort, wo der Kampf war: Mitglieder der CSS zusammen mit jugoslawischen Partisanen vor dem Marinespital in Meljine im Frühjahr 1945, darunter Guido Piderman (2. von links), Liselotte Matthèy, Paul Parin und, mit Gips, Gustl Matthèy (2., 3. und 4. von rechts).

412 Schreiben des Chefs der CSS-Mission für die jugoslawische Volksbefreiungsarmee in Badija/Korčula (G. Piderman) an den Präsidenten der CSS (H. von Fischer) vom 6. und 13.12.1944; SGA Ar. 160.30.12.

413 Piderman, Guido: Schweizer Chirurgen kehren nach 13monatigem Dienst bei den jugoslawischen Partisanen in die Heimat zurück, in: SIZ vom 19.12.1945, 8.

414 Dto., in: SIZ vom 26.12.1945, 9–10.

Im Frühjahr 1945 rückte die Front immer weiter nach Norden und Osten vor. Die Verbände der Partisanenarmee und ihre Verbündeten stiessen vom Süden, von Bosnien her sowie vom Osten, in Syrmien, immer weiter Richtung Zagreb vor. Merbeck, der bis über das Kriegsende hinaus beim Montenegrinischen Armeekorps im Einsatz stand, gelangte mit der Division, bei der er diente, durch Zentralbosnien bis in die Gegend von Karlovac.[415] Piderman wurde vom Hauptquartier nach Belgrad beordert und von dort, zusammen mit Marc Oltramare, direkt hinter die Syrmische Front in ein Etappenlazarett in Inđija, im flachen Land der Vojvodina, verlegt. Mit dem Vorrücken der Tito-Partisanen nach Slawonien wurden die beiden Ärzte nach Vinkovci versetzt, wo sie das Kriegsende erlebten.[416] Parin war auf verschlungenen Wegen ebenfalls nach Belgrad gelangt. Er beschreibt in seinen Memoiren eindrücklich den Moment des Wiedersehens mit Canevascini und den Geschwistern Matthèy, die am 1. Mai 1945 als letzte der Equipe von Meljine ebenfalls in Belgrad eintrafen. Zusammen mit dem *Weltwoche*-Korrespondenten Henry Tanner (1918–1998), den er aus Zürich kannte, sass Parin auf der Terrasse vor dem Hotel Moskva am zentralen Belgrader Terazije-Platz, als ihnen die ehemaligen «Selectianer» entgegenkamen:

> «Da kam ein sonderbarer Zug über die Terazije. Drei Schweizer in abgetragenen Uniformen, den roten Stern auf der Mütze, eine MP über die Schulter, mit ihnen Soldaten mit Packen, Säcken und weiteren MPs. Als Henry sie sah, packte ihn ein Lachanfall: ‹Sie kommen geradewegs aus dem Wald. Die Lieben! Echter als alle jugoslawischen Partisanen.›»[417]

Bis Kriegsende arbeiteten sie in den Spitälern von Smederevo nahe Belgrad, in Bela Crkva im Banat und in Sombor in der Batschka.[418] Nach dem Eintreffen des Gesandten Zellweger wurde dessen Residenz, wie eingangs erwähnt, zu einem oft frequentierten Treffpunkt der Missionsteilnehmer. Mitte Mai begab sich die Ärztemission der CSS, nun wieder unter der Leitung von Guido Piderman, in ein Spital für Reparatorische Chirurgie, das auf einem ehemals deutschen Luftwaffenstützpunkt in der Stadt Pančevo eingerichtet worden war. Hier blieben die meisten von ihnen bis im Frühherbst 1945. Insgesamt führte die Ärzteequipe über 10'000 Operationen durch.[419] Auch Marc Oltramare blieb als Verbindungsmann der CSS noch in Jugoslawien, allerdings ergaben sich wachsende Differenzen mit Piderman sowie weiteren Exponenten der CSS.[420] Später kehrte

---

415 Bericht von H. Merbeck vom Juli 1945; ZB, Handschriftenabteilung, SGA Ar. 160.30.11 und Kersnik: Diary.

416 Piderman, Guido: Schweizer Chirurgen kehren nach 13monatigem Dienst bei den jugoslawischen Partisanen in die Heimat zurück, in: SIZ vom 2.1.1946, 9–10.

417 Parin: Krieg, 257.

418 Ibid., 258-270.

419 Piderman, Guido: Schweizer Chirurgen kehren nach 13monatigem Dienst bei den jugoslawischen Partisanen in die Heimat zurück, in: SIZ vom 2.1.1946, 10 sowie Schweizerische Ärztemissionen im Zweiten Weltkrieg; AfZ TA Kolloquien FFAfZ / 32.

420 Schreiben des Leiters der Ärztemission der CSS in Pančevo (G. Piderman) an den Präsidenten der CSS (H. von Fischer) vom 4.7.1945; ZB, Handschriftenabteilung, SGA Ar.

Oltramare in die Schweiz zurück. Die Ehe mit Jacqueline Chamorel, die in Belgrad blieb, wurde geschieden.[421]

Bald schon erreichten weitere Missionen der CSS Jugoslawien. Im Januar 1945 kam eine bakteriologisch-epidemologische Mission, die von Hermann Mooser (1891–1971), Professor für Hygiene und Bakteriologie an der Universität Zürich und renommierter Experte für Seuchenbekämpfung, geleitet wurde.[422] Sie wurde gemeinsam mit dem IKRK und der Liga der nationalen Rotkreuzgesellschaften organisiert; Mooser selbst fungierte auch als Delegierter des IKRK für Jugoslawien. Die Mission führte fünf Tonnen Medikamente und Insektizide nach Jugoslawien ein – ein Grossteil des Materials war von der Basler Pharmaindustrie zur Verfügung gestellt worden.[423] In Belgrad nahm Mooser Laboratoriumsarbeiten und die Ausbildung von Einsatzgruppen für die Fleckfieberbekämpfung in die Hand. CSS-Präsident Hans von Fischer hatte Mooser nach Belgrad begleitet. Auf Einladung von Armeekommandant Petar «Peko» Dapčević (1913–1999) konnte er sich ein Bild von der Lage an der Syrmischen Front machen und wurde von Marschall Tito persönlich empfangen. Die freundliche Aufnahme durch Dapčević war unter anderem der Tatsache geschuldet, dass dieser als ehemaliger Spanienkämpfer 1937 in einem Flüchtlingslager der CSS in Südfrankreich Unterschlupf gefunden hatte.[424]

In Jugoslawien hinterliess der Einsatz der CSS nachhaltigen Eindruck.[425] Parin erinnerte sich, sie hätten in Pančevo Patienten aus Montenegro behandelt, die ihre Volkslieder mit Episoden aus dem Partisanenkampf ergänzten und dabei auch – unwissend, wen sie vor sich hatten – vom Ruhm der heldenhaften Schweizerärzte

---

160.30.12; Schreiben des Leiters der Veterinärmission der CSS in Zemun (H. Kind) an den Präsidenten der CSS (H. von Fischer) vom 25.8.1945; SGA Ar. 160.30.30 sowie Abhörung von M. Oltramare durch T. Abrecht, Beilage 1 zum Bericht von Bundesrichter T. Abrecht an das EPD z. H. des Bundesrates; BAR#E2001E#1000/1571#1722* (B.55.42.33.5.1).

421 Chamorel arbeitete nach dem Krieg als Diplomatin sowie beim Protokolldienst Marschall Titos. Sie heiratete den Diplomaten Rade Lukić (1914–1981) und folgte diesem bei seinen Einsätzen nach New York, dem Sudan, den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland. Sie nannte sich nun Jovanka Lukić. Vgl. die Schreiben von Y. Chamorel vom 2. und 26.2.2015 an den Verfasser sowie Woollcombe: prisonniers, 35 f.

422 Protokoll der Sitzung des Schweizerisch-Jugoslavischen Hilfskomitees vom 23.3.1945; ETH-Bibliothek (ETH-BIB), Hochschularchiv, Privatnachlässe und Autographen (Hs) 1191: 347/19. Mooser hatte sich bereits in Pidermans Komitee für die sowjetischen Kriegsgefangenen in Finnland engagiert. Vgl. Gehrig-Straube: Zeiten, 214.

423 Protokoll der Sitzung des Schweizerisch-Jugoslavischen Hilfskomitees vom 23.3.1945; ETH-BIB, Hs 1191: 347/19.

424 Auch mit Milovan Đilas, damals Minister für Montenegro in der Übergangsregierung, tauschte sich von Fischer in einem längeren Gespräch aus. Referat des Präsidenten der CSS (H. von Fischer) vom 6.4.1945; ETH-BIB, Hs 1191:366.

425 Der Genfer Filmemacher Daniel Künzi (*1958), der 2006 einen Dokumentarfilm über die *Missions chez Tito* fertigstellte, interviewte eine Reihe ehemaliger Partisaninnen und Partisanen, die sich noch lebhaft an die Schweizer Doktoren erinnerten. Künzi: Missions.

sangen: «*Švajcarci*, aus fernem Land, mit dem Mut zum Kampf, solidarisch mit den Verwundeten, pflegen die Leidenden, tragen sie mit den eigenen Händen, betten die Leiber, unsere Helden-Ärzte …»[426] Gojko Nikoliš (1911–1995), der Sanitätsreferent im Obersten Stab der Volksbefreiungsarmee, ebenfalls ein ehemaliger Spanienkämpfer und enger Freund der Parins, äusserte sich in seinen Memoiren sehr positiv über die Hilfe aus der Schweiz.[427]

Bei den Schweizer Medien riefen die schweizerischen Ärztemissionen grosses Interesse hervor. Mit dem nahenden Kriegsende stand die CSS auf der Seite der Gewinner. Die Lausanner *Illustré* veröffentlichte im Dezember 1944 einen langen Artikel, in dem die Ärzte der ersten CSS-Mission richtiggehend zu Helden stilisiert wurden: Sie hätten sich in die Dienste der Sache gestellt, die durch ihren Sieg den Kontinent vor dem Chaos bewahrt habe: mutig und entschlossen, furchtlos und aufopferungsreich, voller Fürsorge und Nächstenliebe für die Opfer der Aggression, und dabei einfach und bescheiden.[428] Die Filmwochenschau berichtete im Juni 1945 über den Einsatz der ersten beiden CSS-Missionen: Sie zeigten die Entlausung von Einheiten der jugoslawischen Volksbefreiungsarmee durch Moosers Equipe zum Zwecke der Typhusprävention sowie chirurgische Eingriffe an «jugoslawischen Patrioten» durch die Mission Piderman: «Die Hilfe aus der Schweiz war bitternötig», beendet der Sprecher den Beitrag, «sie wurde von den jugoslawischen Kämpfern mit aufrichtigem Dank begrüsst.»[429]

Die Ästhetik der Revolution und die Entzauberung der Utopie

Das öffentliche Interesse an dem Einsatz führte dazu, dass verschiedenen Teilnehmern eine Plattform geboten wurde, in Vorträgen und in der Presse über ihre Erlebnisse zu berichten. Damit erreichten sie ein Publikum, das weit über das linke antifaschistische Milieu, in dem sie sich verankert fühlten, hinausging. Piderman veröffentlichte über den Jahreswechsel 1945/1946 einen ausführlichen Erlebnisbericht in der *Schweizer Illustrierten Zeitung*.[430] Die Faszination für diese unübliche Episode schweizerischer Geschichte im Zweiten Weltkrieg überdauerte die Nachkriegszeit um Jahrzehnte. Gerade als zu Beginn der 1990er Jahre das sozialistische Jugoslawien in blutigen Bürgerkriegen zerbrach und dadurch mehr als jemals zuvor weltweit in den Fokus der Medien geriet, waren insbesondere die Expertisen Paul Parins

---

426 Parin: Krieg, 281. *Švajcarci* bedeutet Schweizer.

427 Nikoliš: Koren, 628 f.

428 Gygax, Georges: Médecins suisses et hôpitaux de fortune en Yougoslavie, in: L'Illustré vom 26.12.1944, 6–7.

429 Schweizer Hilfe in Jugoslawien, in: Schweizerische Filmwochenschau vom 15.6.1945; BAR#J2.143#1996/386#242#3*.

430 Piderman, Guido: Schweizer Chirurgen kehren nach 13monatigem Dienst bei den jugoslawischen Partisanen in die Heimat zurück, in: SIZ vom 19. und 26.12.1945 sowie vom 2.1.1946.

gefragt.[431] Dieser hatte sich nach seiner Rückkehr aus Jugoslawien zum Neurologen und Psychoanalytiker ausbilden lassen. 1952 eröffnete er zusammen mit seiner Frau Goldy und dem Mediziner Fritz Morgenthaler (1919–1984) eine psychoanalytische Praxis am Zürcher Utoquai. Im Jahr 1958 begründeten die drei ausserdem das Psychoanalytische Seminar von Zürich.[432] Als renommierter und kritischer Linksintellektueller äusserte sich Parin, der «Doyen der Zürcher Psychoanalyse», immer wieder prononciert zu den drängenden Fragen der Zeit.[433]

46 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs erschien Parins Erlebnisbericht *Es ist Krieg und wir gehen hin* in einer ersten Auflage. Erst im Alter von über siebzig Jahren hatte er seine Erinnerungen an die CSS-Mission verschriftlicht.[434] Entsprechend bietet das populäre Buch eine quellenkritische Herausforderung mit vielen Unwägbarkeiten. Genauso wie er seine Analysen über die Entwicklungen im Jugoslawien der 1990er Jahre aus den Erfahrungen im Weltkrieg speist, wurden seine Erinnerungen an den Einsatz von den Erfahrungen überlagert, die er in den vier Jahrzehnten danach gemacht hatte.[435]

«Schönheit» ist ein Schlüsselbegriff in Parins Schilderungen über den Kampf der jugoslawischen Partisanenarmee. Der Kampf für die Freiheit, für die «gerechte Sache», so Parin, verleihe den Menschen eine besondere Ästhetik. Als die Equipe in Dalmatien an Land ging, «glaubten wir, noch nie so schöne Menschen gesehen zu haben wie die jungen Kämpfer des montenegrinischen Armeekorps, die uns empfingen».[436] Sehr eindrücklich schildert Parin die Ankunft der CSS-Mission im Hauptquartier des 2. Korps der Partisanenarmee in Nikšić, wo in der Nacht des 7. Novembers 1944 der Jahrestag der Oktoberrevolution in Petrograd begangen wurde. Tagsüber stiegen die Partisaneneinheiten von den herbstlichen Berghängen herunter. Ein Feldprediger segnete das Volk unter Waffen, Politkommissare priesen die Errungenschaften der Revolution und beschworen den Sieg über die Besatzer. Kampflieder gingen in festliche Gesänge über, begleitet vom Spiel der Gusla:

---

431 Vgl. Parin, Paul: Wahrheiten, scheibchenweise. Die Fortführung des Jugoslawien-Krieges mit anderen Mitteln, in: WOZ vom 10.5.2001, 24 sowie das Literatur- und Quellenverzeichnis im Anhang.

432 Vgl. Burgermeister: «Händen» sowie Knellessen: Parin.

433 Kalberer, Guido: Neugier und Leidenschaft hören niemals auf, in: Tages-Anzeiger vom 20.9.2006, 49.

434 Parin: Krieg, 14: «Ich schreibe meine Erinnerungen 44 Jahre nach unserer Rückkehr in die Schweiz auf.»

435 Dieser Tatsache stand Parin bewusst und gänzlich unbekümmert gegenüber: «Dass Erinnerung das Erlebte immer wieder verändert und umschreibt, brauchte nicht zu schaden. Was daraus geworden ist, wie die Ereignisse fortgewirkt haben, das könnte die Geschichte lebendiger machen.» Auch räumte er Zweifel an seiner Erinnerungsfähigkeit ein. Parin: Krieg, 14 und 17. Allgemein zum Umgang mit Erinnerungen und Selbstzeugnissen vgl. Haumann: Geschichte, 85–95.

436 Parin: Krieg, 21.

«Jede Zeile schwillt an, bricht unvermittelt ab; monoton zwischen drei Tönen steigt die Melodie an und bricht ab; nie entspannt sich der Rhythmus, Verse werden endlos angehängt, andere oder die gleichen? […]

Der Gesang geht weiter, hat sich in viele Gesänge aufgelöst, die sich nicht mischen. Jedes Lied stapft einsam weiter, wie die *četa* über den steinigen Karst, bis der dünne Ton der *gusle*, der Hirtengeige mit einer einzigen Saite, ihn aufnimmt. Die grossen Feuer sind heruntergebrannt. Dafür ist der Hang mit vielen kleinen Feuern gespickt. Endlich legen sie die Gewehre ab. Ein Kreis nach dem andern fasst sich an den Händen zum *kolo*, hin her, her hin, immer im gleichen selbsterzeugten Rhythmus; bis einer allein, nein, zwei geduckt in die Mitte des Kreises schnellen zum Adlertanz, die Ellbogen gespreizt, die Knie gebogen, unermüdlich schnellen sie, tanzen den Kampf, den Tanz des Adlers vom wilden Durmitor.

Gustl wird als erster in den *kolo* gezogen; dann die anderen. Mich erreicht der Rhythmus nicht. Ich gehe zwischen den Menschen durch, die mich nicht wahrnehmen, weil ich schaue, höre, rieche, aufnehme, aber nichts hergebe, alles im Kopf verstaue, notiere und dafür niemanden brauchen kann.

Was ich sehe, ist aber nicht fremd. Es ist das *narod*, das Volk von Montenegro, die zerfurchten Alten mit den flachen rot-schwarzen Käppis, die alten Frauen in dunklen schweren Tüchern, die Hirten mit Hungeraugen, den schmutzstarrenden Schafpelz um die Schultern, die Kinder, die Kinderchen in Bündeln und Tragtüchern, alle still, sie nuckeln an dünnen Brüsten, eines hält ein Holzpüppchen dicht vor die Nase. Die grösseren tappen zu den Gewehren, rühren sie an. Sie schnuppern am Lauf, sie fassen sich mit dünnen Ärmchen und stolpern, trampeln den *kolo*, den Tanz der Adlerküken.

Das Volk ist da, das ganze Volk ist frei. Das *narod* lässt Feuer leuchten in der Nacht, es hat keine Angst mehr, kein Tschetnik, kein Faschista weit und breit, kein Offizier mit Gold, weggeflohen die Herren mit den gewichsten Stiefeln und Schnurrbärten, die *gospodari*. *Drugovi i drugarice*, Genossen und Genossinnen sind wir geworden, und *bože moj*, mein Gott ist dabei; er braucht keinen Weihrauch, keine Kerzen, kein Gold mehr, sein Pope ist mit uns, mit Kreuz, Pistole und *petokraka*. Die Herren sind vertrieben, das Volk hat sich befreit.

Werden Hitlers Armeen aus *Grčka*, aus Griechenland, kommen, mit Tanks und Kanonen, Bombenflugzeugen, Gestapohenkern, und die auf den Motorrädern, ein Tschetnikverräter hinten aufgepackt, den Totenschädel am Hut, werden sie die Flamme austreten? *Biće sutra*, das wird morgen sein! Sie laden die schweren Patronenbänder auf die Schultern, nehmen die Waffen, eine *četa* nach der anderen verschwindet in die Nacht, in den Wald, *u šumi [sic]*, keine Trommeln, keine Spur. *Smrt fašizmu*, Tod dem Faschismus! Greifen sie morgen an oder schon heute Nacht?»[437]

Eine feierliche und gespenstische Szenerie, die Parin in einer bildhaften Sprache schildert; fremd, und doch urtümlich vertraut; mythisch; bewegend. Der Reigen

---

437 Parin: Krieg, 104 f. Der *petokraka* ist der fünfzackige rote Stern, der, ausgehend von der Sowjetunion, als Ideogramm des Sozialismus weltweite Verbreitung fand, war auch in der jugoslawischen Partisanenbewegung omnipräsent. Als heraldisches Symbol findet er sich auch auf der Flagge der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien wieder. Aus dem Lemma *četa* leitet sich der Begriff Tschetnik ab. Die Bezeichnung bedeutet jedoch auch allgemein militärische Schar, Gruppe oder Kompanie. Der südslawische Volkstanz, bei dem man sich an Händen, Schultern oder Hüften fasst und im Kreis (*kolo*) zur Musik bewegt, war innerhalb der Partisanenbewegung sehr beliebt.

der Kriegerinnen und Krieger wirkte auf Parin als eigentliches Symbol des Widerstands. Als «Ort der Utopie» hat diese Novembernacht in Nikšić Parin ein Leben lang begleitet, als Symbol für den natürlichen Freiheitsdrang des Volkes; die Revolution als menschlicher Trieb, die Auflehnung gegen die Unterdrückung als immer wiederkehrende, historische Gesetzmässigkeit.[438] Gerade deswegen scheint seine Erinnerung hier von späteren Erfahrungen überlagert. Von 1954 an unternahmen Paul und Goldy Parin mit Morgenthaler verschiedene Forschungsreisen nach Westafrika, wo sie bei traditionellen Stammesgesellschaften die Psychoanalyse als Instrument ethnologischer Feldforschung anwandten.[439] Mit der Publikation ihrer Forschungsresultate begründeten sie die deutschsprachige Ethnopsychoanalyse.[440] Parins rückwärtsgewandter Blick auf die Revolutionsfeier von Nikšić ist nun ein unverkennbar ethnopsychoanalytischer. Als distanzierter Beobachter untersucht er die Riten und Gebräuche einer fremden und primitiven Kultur. Gleichzeitig war Parin ein direkt Involvierter, der sich als Arzt aktiv und unter Einsatz seines Lebens am Kampf der jugoslawischen Volksbefreiungsarmee beteiligte.

«Wir sind da aus Internationaler Solidarität», zitiert Parin eine Aussage Liselotte Matthèys gegenüber jugoslawischen Offizieren. «Wie wir in Spanien gekämpft haben gegen die Faschisten, wollen wir jetzt den Partisanen helfen, an ihrem Kampf teilnehmen.»[441] Der Spanische Bürgerkrieg spielte für die Teilnehmer der CSS-Mission eine zentrale Rolle. Die Heimat sei ihnen zu eng gewesen: «Wir fühlten uns als Weltbürger, solidarisch mit allen, die unterdrückt und ausgebeutet werden», schrieb Parin stellvertretend wohl für die meisten Missionsteilnehmer. «Wer einigermassen wach und lebendig war, musste gegen den aufkommenden Faschismus sein – oder eben dafür. Es war immer eine Wahl ‹fürs Leben›.»[442] Auch bei den rund 800 Schweizerinnen und Schweizern, die wie Liselotte Matthèy und Elio Canevascini zwischen 1936 und 1939 als Freiwillige aufseiten der Republik in den Spanischen Bürgerkrieg zogen, war eine als internationale Solidarität verstandene Interessensgemeinschaft, der moralische Imperativ, dem Angegriffenen im

---

438 Ibid., 100.

439 Waldvogel: Nachruf. Es ging ihnen darum, die Anwendbarkeit psychoanalytischer Methoden auf Menschen aus fremden Kulturen zu prüfen und in Gesprächen «das Individuum im Rahmen seiner Kultur transparent [zu] machen» und Wechselwirkungen zwischen Psychoanalyse und Ethnologie zu ergründen. Vgl. Goettle: Experten, 55.

440 Parin: Weissen sowie ders.: Nächsten. Die Werke wurden in den Sozialwissenschaften und von der Studentenbewegung im Umfeld von 1968 gefeiert und fanden später als theoretisches Instrument und für den Umgang mit Menschen aus anderen Kulturen im klinischen Alltag Eingang in die psychoanalytische Forschung und Praxis. Waldvogel: Nachruf.

441 Parin: Krieg, 86. Parin erwähnte später, wie der Begriff der internationalen Solidarität unter den jugoslawischen Partisanen ein völlig unbekannter Begriff gewesen sei und deshalb die Beweggründe der jungen Schweizer für ihren Einsatz zuerst kaum nachvollzogen werden konnten. Vgl. Künzi: Missions.

442 Parin: Krieg, 30 und 33.

Interesse beider beizustehen, das zentrale Handlungsmotiv.[443] Zugleich war Spanien eine «Sehnsuchtslandschaft», wo Sozialismus und Süden in Paradiesvorstellungen zusammenfliessen konnten: Diese «Verbindung von Politik und Traum», eine Konvergenz politischer Orientierung, persönlichen Engagements und imaginärer Projektionen, war ebenfalls ein starkes Motiv für den Aufbruch ins riskante Ungewisse.[444]

Die karge, winterliche Hochgebirgslandschaft Montenegros kann nicht mit diesem verklärten Bild Spaniens gleichgesetzt werden, sprach jedoch ebenfalls romantische Vorstellungen an: «Goldy schaut, denkt, fühlt und weiss: Hier und nur hier, in der Steinwüste, bin ich, wo ich hingehöre», schrieb Parin. «Da hat es einen Sinn zu bleiben, zu arbeiten, zu kämpfen, einmal wieder für die gerechte Sache, für die Freiheit. Da kann ich leben, da kann ich sterben. Das eine und das andere. Wie es kommt.»[445] Elio Canevascini und Marc Oltramare mögen Ähnliches gefühlt haben. Beide blieben den Gedanken von Freiheitskampf und internationaler Solidarität ein Leben lang verpflichtet und engagierten sich für die CSS in Nordafrika und Südostasien.[446]

Guido Piderman, der nicht eigentlich im linken Milieu verwurzelt war, begründete sein Engagement als Leiter der CSS-Equipe im Nachhinein als Ausdruck einer im Christentum fussenden humanitären Tradition der Schweiz, des Rotkreuzgedankens und seiner persönlichen Ethik als Arzt, dort zu helfen, wo Not ist – und dort zuerst, wo sie am grössten ist.[447] Damit schloss er an eine Geisteshaltung an, die Schweizer Ärztinnen und Ärzte bereits seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert dazu motiviert hatte, bei militärischen Konfliktfällen in der Region medizinische Hilfe zu leisten. Ihn beeindruckte aber auch der kriegerische Gestus der «Männer und Frauen des Partisanenheeres». Das zeigt sich schon in einem Brief aus Bari, den er an von Fischer schrieb:

> «Wir haben alle das Gefühl: hier beginnt ein neues Leben. Diese Menschen wissen, was leiden und was kämpfen heisst. Hier gilt nur noch eines: der Feind muss vernichtet werden. Das Land muss frei werden und bleiben. Diesem Gesetz gegenüber ist alles bedeutungslos, was früher zum Leben gehörte.»[448]

---

443 Huber: Spanienfreiwilligen, 72 f. und 77.

444 Tanner: Vorwort, 10.

445 Parin: Krieg, 84.

446 Canevascini, der Chefarzt des Kantonsspitals Mendrisio wurde, reiste 1973 zusammen mit Marc Oltramare zu den Sahraouis in der Westsahara, um diese im bewaffneten Konflikt gegen Marokko zu unterstützen, zu Beginn der 1980er Jahre reisten Oltramare und Canevascini als CSS-Delegierte auch gemeinsam nach Vietnam und Kambodscha und setzten sich für die Belange der Eritrean Liberation Front ein. 1985 und 1986 war Canevascini Präsident der Centrale Sanitaire Suisse. Oltramare präsidierte seinerseits zwischen 1965 und 1991 die Westschweizer Sektion der CSS und tat sich vor allem in der von ihm 1965 begründeten Vietnamhilfe hervor. Vgl. Jeanneret: 75 ans, 93–151, 183 und 250.

447 Schweizerische Ärztemissionen im Zweiten Weltkrieg; AfZ TA Kolloquien FFAfZ / 32.

448 Schreiben des Chefs der CSS-Mission für die jugoslawische Volksbefreiungsarmee in

Auch Piderman behielt nach der Rückkehr aus Jugoslawien sein internationales, humanitäres Engagement bei.[449] Mit Jugoslawien blieb er durch seine Heirat mit einer jungen Krankenpflegerin aus Dalmatien verbunden, die er im Lazarett von Badija kennengelernt hatte.

Der Freiheitskampf der Partisanen übte in seiner Entschlossenheit auf die Mitglieder der Ärztemission eine unweigerliche Faszination aus. Gerade in den entlegenen Gebirgslandschaften Montenegros schien er von einer primitiven und anarchistischen Kraft genährt, die sie in ihren Bann zog. Auch hier klingt das heroisierte Bild vom Kampf der Serben und Montenegriner nach, das die bürgerliche Schweizer Presse zu Beginn des Jahrhunderts kultiviert hatte. Die nationalkonservative Vorstellung von einer urtümlichen, wie naturbelassenen Demokratie der südslawischen Wirtschafts- und Lebensgemeinschaften wurde nun, bei Kriegsende, auf eine spezielle Eignung der jugoslawischen Bevölkerung für die Herausbildung einer sozialistischen Demokratie umgedeutet. Als Hans von Fischer, Präsident der CSS, nach seiner Rückkehr aus Jugoslawien im Frühjahr 1945 Referate über die Möglichkeiten der schweizerischen Nachkriegshilfe hielt, zeigte er sich überzeugt, dass in Jugoslawien ein «demokratischer Geist» herrsche. Schweizerische Hilfswillige, so von Fischer, sollten sich davor hüten, in Jugoslawien als «kleine Pestalozzis» auftreten zu wollen:

> «Ich kann Ihnen versichern, dass ich in Bezug auf die Möglichkeiten der Mithilfe am Wiederaufbau Europas durch die Schweizer in Bezug auf geistige, soziale und organisatorische Leistungen recht bescheiden geworden bin. Ich glaube, dass wir in diesen 3 Kategorien nicht Lehrer, sondern nur Schüler sein können. Auch bei den Balkanvölkern, die wir immer als zurückgeblieben glaubten bemitleiden zu müssen. Die Schweiz, ihre Schulen und Kurse, sind wohl in Europa der ungünstigste Ort um Sozialfürsorgerinnen, Lehrerinnen, Erzieher und Erzieherinnen für die zerstörten und neuaufzubauenden Länder Europas auszubilden. Dafür braucht es Menschen, die durch die harte Schule des Krieges, durch die Erfahrungen in Situationen wie im Partisanenkrieg, die neuen Eigenschaften sich errungen haben, die es für solche Aufgaben braucht. Es handelt sich eben nicht darum in Belgrad zu zeigen, wie man in einer Zürcher Kinderklinik ein Kind wickelt und noch viel weniger, wie man in einer Zürcher Primarschule einen braven Schweizer Beamten ausbildet. Hier versagen wir vollkommen.»[450]

Für «Dilettanten» und «Wichtigtuer» gebe es keinen Bedarf in diesem Land, dessen kriegsgeplagter Bevölkerung er weit mehr zutraue als den Bürgern der von Frieden und Wohlstand verwöhnten Schweiz, so von Fischer. Der künftigen gesell-

---

Bari (G. Piderman) an den Präsidenten der CSS (H. von Fischer) vom 29.10.1944; SGA Ar. 160.30.12.

449 1952 liess er sich zum Rettungsfallschirmer der neu gegründeten Schweizerischen Rettungsflugwacht ausbilden und beteiligte sich als solcher 1953 an Rettungsaktionen bei einer Flutkatastrophe in den Niederlanden. 1963 war er Mitglied der IKRK-Mission im vom Krieg heimgesuchten Jemen, 1967 und von 1968 bis 1970 war er als IKRK-Delegierter in Nigeria und Biafra als Arzt tätig. Vgl. Janseitova Berlincourt: Hommage.

450 Referat des Präsidenten der CSS (H. von Fischer) vom 24.5.1945; SGA Ar. 160.30.42.

schaftlichen Entwicklung Jugoslawiens sah der CSS-Präsident voller Optimismus entgegen:

> «Der Krieg hat ungeheure Kräfte freigemacht. Länder wie Jugoslawien stehen am Anfang einer stürmischen und raschen Vorwärtsentwicklung. Eine entschlossene Regierung, die mit alten Vorurteilen aufzuräumen entschlossen ist, steht an der Spitze eines jungen und kräftigen Staates. Die Männer und Frauen dieses Staates, in erster Linie diejenigen, die selbst in der Partisanenarmee mitkämpften, haben eine Schule durchgemacht, die sie befähigt, als führende Persönlichkeiten den Aufbau des Landes, die Lösung der grossen sozialen und organisatorischen Probleme, die im Lande stehen, an die Hand zu nehmen. Von diesen Menschen haben wir Schweizer in dieser Beziehung nur zu *lernen*.»[451]

Dieser positiven Haltung begegneten andere Teilnehmer der CSS-Missionen mit einer wachsenden Ernüchterung. In Nikšić hatte Paul Parin den Augenblick einer sozialistischen Utopie zu erspüren geglaubt. In der Abgeschiedenheit des Hilfsspitals auf Badija, wo die Abwesenheit von Geld zu einer eigentlichen Verteilungsökonomie führte, vermeinte er in «das sorglose Leben eines Ur- oder Primitivsozialismus» geraten zu sein. Parins Wahrnehmung der Abläufe des Volksbefreiungskrieges blieb beschränkt. Trotzdem versuchte er in seinen Memoiren anhand von Berichten anderer – und wohl auch aufgrund eigener Spekulationen – den Moment der Befreiung zu rekonstruieren:

> «Wir im Hinterland haben nicht miterlebt, was sich in jedem befreiten Weiler, Dorf oder Städtchen wiederholt hat: Die Partisanen kommen, das Volk steht auf, bildet Räte, übernimmt das Kommando, organisiert das gesamte zivile Leben; die Verteilung von Lebensmitteln, die Einrichtung von Schulen, Spitälern, von allem, was die Gemeinschaft braucht, wird in die Hand genommen, von neuen Leuten, diesmal endlich wirklichen Treuhändern des *narod*, des Volkes.
>
> In solchen Augenblicken der Geschichte scheint das Volk zu wissen, was für ein gutes Leben in Freiheit nötig ist. Die Behörden des Königreichs und alle, die sich der Besatzungsmacht zu sehr angepasst hatten, büssten ihre Ämter ein, ohne dass man sie vertreiben musste. Die schlimmsten Verräter flohen, andere wurden sofort erschossen; oft gab es in den kurzen Verfahren schlimme Irrtümer und Entgleisungen. […] Schon am nächsten Tag beginnen die befreiten Menschen für alles zu sorgen, was nötig ist. Schulen und Spitäler funktionieren, eine Zeitung wird gedruckt, obwohl es keine Nachrichtenagentur und keine Druckmaschine gibt. Für Witwen und Waisen, für die Alten und Behinderten wird gesorgt. Es macht nichts aus, dass viele der neuen Machthaber nicht lesen und schreiben gelernt haben. Die Gesetze des Lebens scheinen sie zu kennen. Die Menschenrechte, von denen noch niemand gehört oder gelesen hat, werden respektiert, als ob Beobachter der Vereinten Nationen darauf drängten. Was da vor sich geht, ist leicht zu erklären; die Befreiung hat den ‹neuen Menschen› hervorgebracht: solidarisch, verantwortlich, human.»[452]

Als Parin allerdings im Frühjahr nach Belgrad kam, vermeinte er vom «Neuen Menschen», den der Krieg hervorgebracht hatte, bereits nichts mehr zu spüren. In Montenegro hätten sie sich so sehnlich gewünscht, in die Hauptstadt zu kommen, «um endlich mit all den entschlossenen und klugen Partisanen aus dem Wald über

451 Ibid.

452 Parin: Krieg, 150 und 195 f.

die neue sozialistische Gesellschaft zu diskutieren». Nun musste Parin mit grossem Bedauern feststellen, dass sich die «Vorkämpfer der Freiheit» unversehens in «unselbstständige, brave und ängstliche Buben» verwandelt hatten, die sich vor der eigenen Meinung fürchteten und von der nächsten Parteikonferenz sprachen «wie Kinder vom St. Niklaus».

> «Kaum festigen sich die Machtverhältnisse, gerechter als vor der Revolution, taucht der alte Mensch wieder auf: man merkt bald, dass er uralt ist, älter als das Königreich. Die Erfahrungen vieler Generationen, Traditionen und Vorurteile haben den Umsturz überlebt, sind stärker als das, was wir Befreiung nennen. Die äusseren Verhältnisse mögen sich noch so gründlich ändern; die inneren bleiben sich – im Guten und im Schlechten – noch lange gleich.»

Die Ästhetik des Freiheitskampfes war eine vergängliche Schönheit. «Der revolutionäre Kampf hatte begonnen», so Parin, «sich zu einer – vorerst stalinistischen – Bürokratie zu deformieren.»[453]

Schon «Spanien» hatte mit einer Enttäuschung geendet. Die Antifaschisten, die für die Republik kämpften, wurden den «imperialistischen Interessen der UdSSR» geopfert, schreibt Parin, «die sture Machtpolitik der Partei siegte über die Begeisterung der Kämpfer».[454] Die spanische Erfahrung schien sich in Jugoslawien zu wiederholen. Auch Liselotte Matthèys anfängliche Begeisterung verflüchtigte sich nach dem Krieg rasch, wie sie sich später erinnerte:

> «Aber das war dann gar nicht mehr angenehm in Jugoslawien, weil dort der volle Stalinismus begann. In Spanien hatte ich das auch schon erlebt. Wie in Spanien waren wir auch in Jugoslawien eine freie Gruppe, die etwas aufbaute, eben so eine Art Brüdergemeinde. Aber dann wurde die Disziplin wieder eingeführt. Eines Tages befahl mir ein Oberst, die Mütze gerade aufzusetzen und die Knöpfe der Uniform ordnungsgemäss zu schliessen. Da war's fertig, einfach aus, und ich sagte, ich ziehe die Uniform einfach aus. Jetzt ist es auch hier vorbei. Das war so grauenhaft zu sehen, wie die gleichen Leute, diese mutigen Partisanen, zu Schülern wurden und die Stalin-Bibel lernen mussten. Da sassen diese Helden, sassen wie Schüler. Wieder das Gleiche. Für mich war klar, dass das nicht geht. Mit der Institutionalisierung wird das Lebendige der Sache zerstört.»[455]

Angesichts der weit zurückliegenden Erinnerung des Ehepaars Parin ist es schwierig, dessen Befinden in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu rekonstruieren. Es erscheint plausibel, dass Paul Parin und Liselotte Matthèy als «kritischer Sozialist und moralische Anarchistin» mit einer «stalinistischen Bürokratie» bereits 1945 wenig anfangen konnten. In Parins Überlegungen, weshalb der «neue Mensch» wieder vom «alten Menschen» verdrängt wurde, finden sich jedoch Widersprüche. So diagnostizierte der Ethnopsychologe die Ursachen für diese Entwicklung in «balkanischen Bräuchen», «patriarchalischer Tradition» und «zeitbeständiger autoritärer Wertungen».[456] Die Volkskultur, die er im Nikšićer Kolo als etwas ur-

453 Ibid., 209, 196 und 212.

454 Ibid., 30.

455 Ders.: Subjekt, 254 f.

456 Parin: Krieg, 208 und 221.

tümlich Anarchisches erlebt hatte, verkehrte sich mit dieser Schlussfolgerung in ihr Gegenteil. Daran wird deutlich, wie stark sich in den Memoiren unterschiedliche Wahrnehmungs- und Erinnerungsschichten überlagern.

Parin versuchte über seine Erinnerung an die Kriegsjahre eine Sinnhaftigkeit zu konstruieren, die es ihm ermöglichte, die gegenwärtigen Entwicklungen zu verstehen. Die Gegenwart, das waren für Parin um 1990 die nationalistische Hetze des serbischen Präsidenten Slobodan Milošević (1941–2006) gegen die albanische Bevölkerung des Kosovo und die «grossserbischen» Gebietsansprüche Belgrads in Bosnien-Herzegowina und Kroatien: «Eine mächtige faschistische Bewegung ist in dem Staatsgebilde entstanden, das vor mehr als vierzig Jahren aus dem antifaschistischen Kampf hervorging.»[457] Diese «Rückkehr des Faschismus» war einer der gewichtigsten Gründe, die ihn nach so langer Zeit zur Niederschrift der Erinnerungen an seinen Kampf gegen den Faschismus bewegt hatten. Zwar verneinte Parin die Möglichkeit, die gegenwärtigen Entwicklungen in Jugoslawien ethnopsychoanalytisch deuten zu können. Man müsse historisch, politisch und ökonomisch argumentieren, um der Krise auf den Grund zu gehen.[458] Dennoch schrieb er etwa von einem «nationalen Wahn der Montenegriner», der bereits den antifaschistischen Kampf der Partisanen gegen das mächtige Hitlerreich im Weltkrieg beflügelt hätte: «Getragen vom gleichen Hochgefühl, verrät heute die Partei ihre sozialistischen Ideale zugunsten eines nationalen Triumphes über die verachteten Skipetaren, die Albaner der Provinz Kosovo.»[459]

Als der montenegrinische Politiker Milo Đukanović (*1962) an einer Veranstaltung in Nikšić mit dem Einsatz der Armee drohte, um das nach Unabhängigkeit strebende Slowenien zu massregeln, mischten sich in die Empörung Parins auch Zweifel über die Sinnhaftigkeit seines damaligen Einsatzes für die jugoslawische Sache:

> «Damit ist Nikšić, der Ort unseres Aufbruchs in den Kampf für die Freiheit, zum Herd einer populistischen Kampagne für die Vorherrschaft einer serbischen Zentralgewalt, zum Ausgangspunkt der Gegenrevolution geworden. *Pokret*, Bewegung, zurück in den Neostalinismus und national-faschistische Diktatur? War es richtig damals, mit den kriegerischen Montenegrinern in den revolutionären Krieg aufzubrechen, oder war das der erste Schritt zu neuer Unterdrückung?»[460]

Der Bogen vom Ende des Zweiten Weltkriegs zum kriegerischen Zusammenbruch Jugoslawiens in den 1990er Jahren ist weit geschlagen und nimmt einiges vorweg, was über die Geschichte, die hier erzählt werden soll, hinausgreift. Wir kehren nun zurück zum Brennpunkt der Hilfsaktionen in der Nachkriegszeit.

---

457 Ibid., 16.

458 Ders.: Bluten, 58.

459 Parin: Krieg, 205.

460 Ibid., 110.

II.b. DIE SCHWEIZERISCHE NACHKRIEGSHILFE FÜR JUGOSLAWIEN

Die Ärztemission der CSS blieb nicht die einzige schweizerische Hilfsaktion für das vom Krieg heimgesuchte Jugoslawien. In der unmittelbaren Nachkriegszeit bildete sich eine Vielzahl von Initiativen, die institutionell breit abgestützt waren und mehr Akteure involvierten als die kleine Gruppe antifaschistischer Aktivistinnen und Aktivisten im Umfeld der Centrale Sanitaire Suisse.

Die «Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten»

Bis zum Zweiten Weltkrieg bestand der Beitrag der Eidgenossenschaft an humanitären Hilfsaktionen vorwiegend in der Unterstützung des in Genf beheimateten IKRK. 1944 initiierte der Bundesrat jedoch den Aufbau einer selbstständigen Organisation, einen Zusammenschluss verschiedener, konfessionell und politisch unterschiedlich ausgerichteter Hilfswerke, deren Aktionen zugunsten der Not leidenden Bevölkerung Europas von einem durch Bund, Kantone, Gemeinden, Wirtschaftsgruppen und Privatpersonen finanzierten Fonds alimentiert wurden: die sogenannte «Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten».[461] In seiner Botschaft an die Vereinigte Bundesversammlung schrieb der Bundesrat im Dezember 1944:

> «Die an ein Wunder grenzende Tatsache, dass unser Land bis heute vom Kriege verschont geblieben ist, machte es uns nicht nur zur Pflicht, sondern zu einer eigentlichen Herzenssache, den Opfern dieser beispiellosen Tragödie nach Möglichkeit zu helfen. […] Die ‹Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten› soll unserer Bevölkerung Gelegenheit bieten, die Gefühle der Nächstenliebe, die sie empfindet, zu bezeugen. Jeder Schweizer, ob jung oder alt, arm oder reich, soll die Möglichkeit erhalten, an einem Werk teilzunehmen, durch das er gegenüber dem schwer geprüften Nächsten einer moralischen Verpflichtung nachkommt.»[462]

Zum Leiter der Zentralstelle der «Schweizer Spende» wurde der Pädagoge und humanitäre Aktivist Rodolfo Olgiati (1905–1986) ernannt. In den 1930er Jahren war Olgiati Sekretär des pazifistisch orientierten Internationalen Zivildienstes (Service Civil International, SCI) gewesen und hatte sich in der Spanienkinderhilfe engagiert. Während des Krieges hatte er die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder aufgebaut und geleitet.[463] Die Schweizer Spende verfügte bis zu ihrer Auflösung im Juni 1948 über einen Fonds von mehr als 200 Millionen Franken, wobei drei Viertel der Gelder direkt aus der Bundeskasse alimentiert wurden. Der Grossteil der Finanzmittel ging an Projekte in den Nachbarländern. Gewichtige Beiträge flossen auch nach Holland, Polen und Ungarn. Jugoslawien erhielt mit rund 4,5 Millionen etwa 2,5 Prozent der Hilfsmittel der Schweizer

---

461 Vgl. Favez: Don sowie Kistler: Konzept.

462 Botschaft des Bundesrats an die Bundesversammlung über die «Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten» vom 1.12.1944, in: BBl 25/1 (1944), 1410–1412.

463 Das Präsidium des Nationalen Komitees der Schweizer Spende wurde mit alt Bundesrat Ernst Wetter (1877–1963) besetzt.

Spende. Dies entsprach etwa dem Umfang der Hilfeleistungen an Belgien und Finnland.[464] Im Vergleich zu dem, was andere Länder – allen voran die USA – und internationale Organisationen an Hilfsmitteln investierten, belief sich der schweizerische Beitrag am Wiederaufbau Jugoslawiens auf rund ein Prozent.

Die Institution der Schweizer Spende ist für die Politik der Nachkriegszeit in vielerlei Hinsicht paradigmatisch. In Abgrenzung zur Hilfs- und Aufbauverwaltung der Vereinten Nationen (United Nations Relief and Rehabilitation Administration, UNRRA) konzipiert, wollte die Eidgenossenschaft damit einerseits die nationale Einheit und die Beibehaltung ihrer Neutralitätspolitik demonstrieren. Andererseits sollte die Schweizer Spende als patriotisches Hilfswerk des Schweizer Volkes auch zur Überwindung der aussenpolitischen Isolation des Landes beitragen. Das angeschlagene Image der Schweiz sollte aufgebessert und der Aussenwirtschaft Möglichkeiten geboten werden, Anschluss an neue und alte Rohstofflieferanten und Absatzmärkte zu finden. Die Schweizer Spende war also nicht nur moralische Pflicht und karitativer Impetus, sondern auch ein Prestigeprojekt, hinter dem handfeste nationale Interessen standen. Sie war ein fester Bestandteil der schweizerischen Aussenpolitik der Nachkriegszeit.[465]

In Jugoslawien arbeitete die Schweizer Spende mit unterschiedlichen Projektpartnern zusammen. Die CSS, deren finanzielle Mittel durch die beiden ersten Ärztemissionen erschöpft waren, war die erste Organisation, die das Hilfswerk um Unterstützung bat. Im Februar 1945 unterbreitete die CSS der Schweizer Spende das Projekt der Entsendung einer epidemiologisch-bakteriologischen Veterinärmission, die die jugoslawischen Behörden dabei unterstützen sollte, die durch den Krieg massiv reduzierten Viehbestände vor Tierseuchen zu schützen.[466] Ein zweites Gesuch betraf die Finanzierung einer chirurgisch-orthopädischen Mission, die operative Eingriffe an den zahlreichen verstümmelten Kriegsopfern vornehmen und den Aufbau eines orthopädischen Zentrums für die Produktion von Prothesen in die Wege leiten sollte.[467] Der zuständige Ausschuss der Schweizer Spende stimmte den Krediten zu, allerdings «sans grand enthousiasme». In einer Notiz an den Vorsteher des Politischen Departements, Max Petitpierre, argwöhnte der Beauftragte des Bundesrats für internationale Hilfswerke, Édouard de Haller (1897–1982), Jugoslawien sei als Zielgebiet «relativement éloignée». Zudem bemängelte

464 Bericht der Schweizer Spende für die Kriegsgeschädigten an den Bundesrat über seine Tätigkeit bis zum 30. Juni 1947 vom 11.9.1947; BAR#E2800#1967/61#125* (36).

465 Favez: Don, 339.

466 Schreiben des Präsidenten der CSS (H. von Fischer) an die Zentralstelle der Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten vom 27.2.1945; BAR#E2001D#1000/1553#7518* (B.52.11.11.8). Die Schweizer Spende beteiligte sich mit 120'000 Franken an den Projektkosten von insgesamt 150'000 Franken. Vgl. Jeanneret: 75 ans, 64 f.

467 Schreiben des Präsidenten der CSS (H. von Fischer) an die Zentralstelle der Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten vom 26.3.1945; BAR#E2001D#1000/1553#7519* (B.52.11.11.9). Bei diesem Projekt beteiligte sich die Schweizer Spende mit 200'000 von insgesamt 250'000 Franken. Vgl. Jeanneret: 75 ans, 65.

de Haller, dass die Mitglieder der CSS sich «dans des milieux gagnés à l'idéologie de gauche» rekrutierten.[468] Indem er auf die tendenziöse Medienpropaganda der CSS zugunsten ihrer ersten Missionen hinwies, warnte der Diplomat indirekt vor einer politischen Vereinnahmung des Projekts.

Im Eidgenössischen Militärdepartement (EMD) war man verstimmt, dass von Fischer versucht hatte, durch die Einschaltung der jugoslawischen Gesandtschaft in Bern Druck auf die eidgenössischen Behörden auszuüben, um das Bewilligungsverfahren zu beschleunigen.[469] Bundesrat Petitpierre dagegen stellte sich voll und ganz hinter die beiden Projekte der CSS. An der Bundesratssitzung vom 16. März 1945 konnte er seine Kollegen an der Spitze von EMD und Volkswirtschaftsdepartement (EVD) vom Nutzen der CSS-Missionen überzeugen.[470] «Considérant l'avantage politique que présenterait l'envoi d'une mission vétérinaire suisse en Yougoslavie», wurde im Sitzungsprotokoll festgehalten, solle die Generaladjutantur die Auslandsurlaube der Missionsteilnehmer bewilligen.[471] Dass sich Petitpierre trotz der Warnungen seiner Mitarbeiter mit solcher Vehemenz für die Projekte der CSS einsetzte, zeugt von der immanent politischen Dimension, die der Aussenminister der Jugoslawienhilfe zudachte.

Die Zusammenarbeit zwischen CSS und Schweizer Spende blieb nicht spannungsfrei. Im Mai 1945 sah sich Rodolfo Olgiati als operativer Leiter der Schweizer Spende zu einer Rüge an Hans von Fischer verpflichtet. Es wirke «auf die Dauer etwas peinlich, wenn die leitenden Kreise einer mit der Schweizer Spende zusammenarbeitenden Hilfsorganisation [...] immer wieder öffentlich, und ich möchte fast sagen ostentativ, ihre politischen Affinitäten kundgeben». Solches Verhalten würde den Ruf der Schweizer Spende schädigen, deren oberste Maxime es sei, «weder geschäftlichen, noch politischen, noch sonstwie weltanschaulichen Sonderinteressen» zu dienen. Interessanterweise unterstrich Olgiati gleichzeitig den Nutzen der politischen Grundhaltung der CSS für die Hilfsaktionen in Jugoslawien:

> «Wir haben auch ein Verständnis dafür, dass in Ländern, welche sich, wie etwa Jugoslawien, als Folge der Ereignisse der letzten Jahre gegenwärtig in einer politisch sehr turbulenten Phase befinden, es von Vorteil ist, wenn solche schweizerischen Hilfskräfte dorthin entsandt werden, die für die massgebenden politischen Kräfte Sympathie haben.»[472]

---

468 Notiz des Delegierten des Bundesrats für internationale Hilfswerke (E. de Haller) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 13.3.1945; BAR#E2001D#1000/1553#7516* (B.52.11.11.6). De Haller war bereits in das Bewilligungsverfahren um die Ausreise der ersten Ärztemission 1944 involviert gewesen.

469 Schreiben des Vorstehers des EMD (K. Kobelt) an das Zentralsekretariat der CSS vom 19.3.1945; SGA Ar. 160.30.33.

470 Notiz des Delegierten des Bundesrats für internationale Hilfswerke (E. de Haller) vom 16.3.1945; BAR#E2001D#1000/1553#7516* (B.52.11.11.6).

471 BR-Prot. vom 16.3.1945; BAR#E2001D#1000/1553#7518* (B.52.11.11.8).

472 Schreiben des Leiters der Schweizer Spende (R. Olgiati) an den Präsidenten der CSS (H. von Fischer) vom 19.5.1945; BAR#E2001D#1000/1553#7519* (B.52.11.11.9).

Neben dem fachlichen Leistungsausweis, den die CSS mit ihren ersten beiden Ärztemissionen erbracht hatte, war die politische Nähe der Organisation zur neuen Führung in Belgrad der wichtigste Grund für die Unterstützung durch die Schweizer Spende und den Bundesrat.

Die epidemiologisch-bakteriologische Veterinärmission, bestehend aus fünfzehn Tierärzten, Laborantinnen und technischen Mitarbeitern, erreichte Belgrad im Sommer 1945. Sie führte verschiedene Impfstoffe gegen Pocken, Schweinepest und -rotlauf sowie eine Ausrüstung zur Wiedereinrichtung des Seruminstituts in Zemun (Semlin) im Gepäck. Die Schweizer Veterinäre arbeiteten während mehrerer Monate in Zemun sowie in ambulatorischen Kliniken in Pančevo, Subotica und in Mazedonien, wo sie den Viehbeständen Impfstoffe verabreichten.[473] Die chirurgisch-orthopädische Mission konnte sich erst im Herbst 1945 in einem Spital in Zagreb einrichten. Die rund dreissig Ärzte, Krankenschwestern, Mechaniker und Bandagisten wurde vom Appenzeller Hans-Ulrich Buff (1913–2004), Chirurg am Universitätsspital Zürich, geleitet.[474] Sie betreuten bis zu zweihundert militärische und zivile Patienten gleichzeitig, nahmen operative Eingriffe vor und richteten eine Werkstätte für die Herstellung von Prothesen ein.

Nach der Abberufung Oltramares, dessen Arbeit in Belgrad zunehmend heftig kritisiert wurde, übernahm Buff auch die Rolle des offiziellen Delegierten der CSS für Jugoslawien.[475] Der orthopädischen Abteilung in Zagreb stand nun die Ärztin Annemarie Mülli (1911–1956) von der Klinik Balgrist in Zürich vor.[476] Auch Elio Canevascini und Paul Parin, die nach einem Aufenthalt in der Schweiz nach Jugoslawien zurückgekehrt waren, arbeiteten zeitweise in dem Team mit.[477] Nach sechsmonatiger Tätigkeit übergab die Mission im Sommer 1946 die medizinischen Einrichtungen und Instrumente an das Marinespital von Meljine. Die Maschinen und das Material der orthopädischen Werkstätte wurden nach Sarajevo geschickt.[478] Mit dem Aufbau von Hilfsstrukturen und deren Übergabe an lokale Stellen sollte ein «Weg zur Selbsthilfe» aufgezeigt werden.

Als weiterer Akteur trat im März 1945 das Kinderhilfswerk Œuvre de secours aux enfants (OSE) auf den Plan. Unter der Leitung von Rudolf Büeler (1911–

---

473 Schreiben des Chefs der CSS-Veterinärmission der in Belgrad (H. Kind) an den Präsidenten der CSS (H. von Fischer) vom 29.6.1945; SGA Ar. 160.30.32. Vgl. auch Tätigkeitsbericht der Delegierten der Schweizer Spende für Jugoslawien (A. Mülli); BAR#E2200.48-03#1969/55#1* (D.1).

474 Meier, Viktor E.: memoriam.

475 Schreiben des Präsidenten der CSS (H. von Fischer) an H.-U. Buff vom 25.2.1946; SGA Ar. 160.30.38.

476 Schreiben des Präsidenten der CSS (H. von Fischer) an die Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten vom 26.3.1945; BAR#E2001E#1000/1571#1504* (B.52.11.11.9).

477 Die chirurgisch-orthopädische Mission der Centrale Sanitaire Suisse in Jugoslawien, in: Freiämter Zeitung vom 15.1.1946 oder Basler Vorwärts vom 21.1.1946.

478 Tätigkeitsbericht der Delegierten der Schweizer Spende für Jugoslawien (A. Mülli); BAR#E2200.48-03#1969/55#1* (D.1).

1995), Arzt beim Kinderspital Zürich, betreuten Ärzte und Krankenschwestern des OSE im Belgrader Vorort Dedinje ein Kinderspital mit rund 150 Betten.[479] Hier wurden vornehmlich Kriegsflüchtlinge aus Bosnien behandelt.[480] Die OSE finanzierte sich mit eigenen Mitteln und stellte ihre Mission direkt der jugoslawischen Regierung zur Verfügung.[481]

Das «Schweizerisch-jugoslavische Hilfskomitee»

Im Dezember 1944 wurde auf Initiative des ETH-Professors Leopold Ružička ein «Schweizerisch-jugoslavisches Hilfskomitee» gegründet, das alle geplanten Hilfsaktionen für Jugoslawien zentral koordinieren sollte. Das Komitee unterstützte die Projekte der CSS sowie eine technisch-pädagogische Mission unter der Leitung des Ingenieurs Jean A. Mussard, die ebenfalls durch die Schweizer Spende alimentiert wurde. Mussards Equipe erreichte im Dezember 1945 Sarajevo mit einem Park an Maschinen und Gerätschaften zur Holz- und Metallverarbeitung. Während eines Jahres arbeitete ein Dutzend Ingenieure und Handwerker der pädagogisch-technischen Mission in einem staatlichen Holzverarbeitungsunternehmen, bewirtschaftete Anlagen in Bosnien, reparierte landwirtschaftliche und andere Geräte und schulte das jugoslawische Personal in der Benützung der Arbeitsmaschinen, die ihnen später geschenkweise überlassen wurden.[482]

Ein weiteres Projekt wurde von Julius Kaiser (1899–1981), dem Pfarrer der Friedenskirchgemeinde in Bern, initiiert, der im Januar 1946 die Nachfolge Ružičkas als Präsident des Hilfskomitees antrat. Die von Pfarrer Kaiser geplante Einrichtung eines Erholungsheims für Kinder in Dalmatien ging schliesslich in der breit angelegten Kinderhilfsaktion der «Schweizer Spende» in Bosnien auf.[483] In Zusammenarbeit mit anderen Hilfsorganisationen führte das Hilfskomitee Sammelaktionen von Kleidern und Lebensmitteln für jugoslawische Kinder durch, wobei Naturalien im Wert von ca. 150'000 Franken zusammenkamen.[484]

---

479 Zu Büeler vgl. den Nachruf Zum Gedenken an Rudolf W. M. Büeler-von Müller, in: Disentis 62/2 (1995), 48. Der Kinderarzt hatte 1943 eine SRK-Mission nach Griechenland begleitet.

480 Piderman, Guido: Schweizer Chirurgen kehren nach 13monatigem Dienst bei den jugoslawischen Partisanen in die Heimat zurück, in: SIZ vom 2.1.1946, 10.

481 Abhörung von R. Büeler durch T. Abrecht vom 17.9.1947; BAR#E2001E#1000/1571#1722* (B.55.42.33.5.1).

482 Protokoll der Sitzung des Schweizerisch-Jugoslavischen Hilfskomitees vom 23.3.1945; ETH-BIB, Hs 1191: 347/19 und Tätigkeitsbericht der Delegierten der Schweizer Spende für Jugoslawien (A. Mülli); BAR#E2200.48-03#1969/55#1* (D.1).

483 Hilfe für Jugoslawien, in: St. Galler Tagblatt vom 27.3.1945 sowie Protokoll der Generalversammlung vom 30.1.1946; ETH-BIB, Hs 1191: 347/20.

484 Das IKRK organisierte die Ausfuhrbewilligungen und den Transport der Hilfsgüter. Die Verteilung erfolgte durch das Jugoslawische Rote Kreuz. Vgl. das Verhörprotokoll des Nachrichtendiensts der Kantonspolizei Zürich vom 6.10.1947; AfZ NL Alfred A Häsler / 12.

Eine aufschlussreiche Quelle, um etwas über die Hintergründe des Hilfskomitees zu erfahren, sind seine Mitgliederlisten. Ende 1944 gehörten ihm fast ausschliesslich bereits erwähnte herausragende Figuren der in Zürich ansässigen jugoslawischen Emigrationsgemeinde wie Ružička selbst als Vorsitzender, sein Kollege Mirko Roš, Katharina Jovanovits, Josef Veselić sowie die Naturkosmetikerin Greta Konfino-Trüeb (1894–1993) an – sie war die Ehefrau von Žak Konfino, der während des Ersten Weltkriegs in Bern studiert hatte und im Zweiten Weltkrieg als Flüchtling wieder in die Schweiz gekommen war.[485] Als Vertreter der CSS gehörten Hans von Fischer, Hermann Mooser und später auch Marc Oltramare dem Komitee an. Auf Anregung von Rodolfo Olgiati hin begann Ružička 1945 breit unter Prominenten und in Wirtschaftskreisen um eine Mitgliedschaft im Hilfskomitee zu werben. Die Bemühungen Ružičkas, der als angesehener Wissenschaftler und Nobelpreisträger sein ganzes Prestige in die Waagschale werfen konnte, waren von einem beachtlichen Erfolg gekrönt.[486] An der Sitzung vom 23. März 1945 im Bahnhofsbuffet Zürich nahmen prominente sozialistische, aber auch bürgerliche Politiker sowie herausragende Figuren des öffentlichen Lebens teil, die sich im Krieg für das Schicksal der Flüchtlinge engagiert hatten.[487] Dies zeigt, wie breit die Sympathien für Jugoslawien in verschiedenen politischen Lagern gestreut waren.

Bemerkenswert ist zudem, dass nun ein Grossteil der Mitglieder des Hilfskomitees Direktoren grosser Industriebetriebe und Finanzinstitute waren.[488] Mit dem Direktor der Motor Columbus AG, Henri Niesz (1886–1957), sass der Initiant und Präsident des «Schweizerischen Komitees für die wirtschaftliche Beteiligung am europäischen Wiederaufbau» (Komitee Niesz) in Ružičkas Hilfskomitee. Präsenz markierten ausserdem das Basler Chemiekartell um Sandoz, Geigy, Ciba und Roche, das schon Moosers CSS-Mission unterstützt hatte. Dazu kamen Unternehmen, die bereits im Königreich Jugoslawien geschäftlich aktiv gewesen waren, wie der Bankverein, die AIAG, die Wander oder die Escher Wysss AG in Zürich.[489] Sie alle

485 Protokoll der Sitzung des Schweizerisch-Jugoslavischen Hilfskomitees vom 23.3.1945; ETH-BIB, Hs 1191: 347/19.

486 Schreiben von L. Ružička an den Verwaltungsrat und die Direktion der Geigy AG vom 5.3.1945; ETH-BIB, Hs 1191: 16.

487 Dazu gehörten aus Zürich der sozialdemokratische Stadtpräsident Adolf Lüchinger (1894–1949), Flüchtlingspfarrer Paul Vogt (1900–1984), der Verleger Emil Oprecht (1895–1952), Oberrichter Max Wolff (1893–1965), Präsident der Kirchensynode, und Oskar Wälterlin (1895–1961), der Direktor Schauspielhauses. Aus Basel waren PdA-Regierungsrat Carl Miville (1891–1981) sowie der Theologieprofessor und Slawist Fritz Lieb (1892–1970) Mitglied, aus Genf der freisinnige Staatsrat Adrien Lachenal (1885–1962). Mitgliederliste des Schweiz.-Jugoslav. Hilfskomitees (beigetreten bis 13. März 1945); ETH-BIB, Hs 1191: 348d.

488 So die Maschinenfabrik Oerlikon, die Brown Boveri & Co. in Baden sowie der Nahrungsmittelproduzent Maggi in Kempthal, die Schweizerische Bankgesellschaft, die Kreditanstalt sowie die Bank für elektronische Unternehmungen (Elektrobank). Ibid.

489 Ibid. Die Maschinenfabrik Escher Wyss hatte bspw. 1898 den Donaudampfer «Car Nikolaj» und 1912 das Passagierschiffs «Srbija», die beide im Zuge des Ersten Weltkriegs versenkt wurden, nach Serbien geliefert. Vgl. Keller, Hans: Kontakte, 8. Zum Komitee Niesz vgl. Kistler: Konzept.

mussten im nunmehr sozialistischen Jugoslawien um ihre Investitionen fürchten, da ihr Eigentum von den Kommunisten verstaatlicht wurde. Ihre Firmen- und Verbandsvertreter sassen auch in der staatlichen Kommission, die sich in den folgenden Jahren um eine Entschädigung der nationalisierten Vermögenswerte durch den jugoslawischen Staat bemühte.[490] Der engagierteste Repräsentant von Exportwirtschaft und Finanzplatz innerhalb des Schweizerisch-jugoslavischen Hilfskomitees war der Bankier und Wirtschaftsberater Johann Alfred Meyer (1890–1949), ehemaliger Direktor des SBV, Generaldirektor und Verwaltungsrat der Schweizerischen Volksbank, der dem Verein als Quästor diente.[491]

Dementsprechend wurde beim Hilfskomitee wirtschaftlichen Erwägungen zunehmend viel Raum eingeräumt. Die Goldgräberstimmung, die in Wirtschaftskreisen bereits 1918 in Bezug auf das Königreich SHS geherrscht hatte, erfuhr nach 1945 eine Neuauflage. Ružička hatte bereits im Dezember 1944 mit einem Leserbrief in der NZZ mit wirtschaftlichen Argumenten für die Hilfsaktionen geworben. Jugoslawien zu unterstützen heisse, einem Handelspartner, der zurzeit in Not sei, wieder auf die Beine zu helfen, um später mit ihm Geschäfte tätigen zu können. Dabei betonte Ružička, die Schweiz und Jugoslawien seien «infolge ihrer so verschiedenen wirtschaftlichen Struktur wie geschaffen für einen regen Tauschhandel».[492] Er gab sich überzeugt, «dass mit der Tito-Bewegung Korrektheit und Sauberkeit in die Leitung der jugoslavischen Regierung einziehen wird».[493] In seinem Referat an der Sitzung des Hilfskomitees im März 1945 spann J. Alfred Meyer diesen Gedanken weiter. Er prognostizierte Jugoslawien eine «glückliche und prosperierende Zukunft». Meyer betonte den Reichtum des Landes an Bodenschätzen wie Kupfer, Eisen, Bauxit und Kohle, an ungenutzter Wasserkraft und an ungenügend bestelltem Ackerland. In Zukunft müsse Jugoslawien seine Landwirtschaft modernisieren, die Industrialisierung vorantreiben und mit Wasser- und Kohlekraftwerken ein weit gespanntes Energienetz aufbauen. Um seinen Rohstoffreichtum nutzen zu können, sei das Land auf Produktionsmittel angewiesen, und um diese zu erwerben, brauche es Devisen:

> «Die Schweiz wird nach diesem Krieg in der Lage und bereit sein, mit Hülfe ihres ausgezeichneten Bankensystems und zur Arbeitsbeschaffung (Exportgarantien) einen Teil der

490 Protocole confidentiel à l'Accord entre la Confédération suisse et la République fédérative populaire de Yougoslavie concernant l'indemnisation des intérêts suisses en Yougoslavie frappés par des mesures de nationalisation, d'expropriation et de restriction vom 27.9.1948; BAR#E9500.2-03A#1970/355#1* (KNE.You.0).

491 Meyer vertrat bei den Entschädigungsverhandlungen mit Jugoslawien die Elektrizitäts- und Verkehrsgesellschaft in Basel. Vgl. das Sitzungsprotokoll des EPD vom 17.9.1945; DDS, Bd. 16, Dok. 27, dodis.ch/317. Als SBV-Direktor war er federführend am Bau des hochmodernen thermoelektrischen Kraftwerks Snaga i Svetlost am Belgrader Donauufer beteiligt gewesen, das 1932 seinen Betrieb aufgenommen hatte. Vgl. Knežević: upotreba, 40–47.

492 Schreiben von L. Ružička an die Redaktion der NZZ vom 15.12.1944; ETH-BIB, Hs 1191: 2. (Abgedruckt in: NZZ vom 18.12.1944).

493 Schreiben von L. Ružička an Direktor P. Peiser von der Geigy AG vom 16.12.1944; ETH-BIB, Hs 1191: 3.

so auszuführenden Produktionsgüter mittelfristig zu finanzieren. Darüber hinaus werden wir durch Schaffung von Industrien, durch Auf- und Ausbau neuer Werke aller Art und durch mit Exporten verbundene dauernde Anlagen unserer Finanzgesellschaften – hinter denen immer die Banken und die grossen Industrien stehen – bei der Erschliessung interessanter Länder mithelfen. […] Die Schweiz wird ihren Mann stellen. Sie wird aber auch, zur eigenen Sicherheit und zur Sicherung des Andauerns ihres Hilfsvermögens, die Risiken verteilen müssen, genau wie selbst die mächtigste Bank dies tut. […]

Um einen Teil des schweizerischen Kapitals zur mittelfristigen Exportfinanzierung und zur langfristigen Mitarbeit im Ausland anziehen zu können, müssen die schon erwähnten moralischen, politischen, psychologischen und materiellen Voraussetzungen erfüllt sein. Abschliessend seinen für den Fall Jugoslavien die wichtigsten nochmals zusammengefasst: Frieden und Freiheit, nach Aussen und im Innern; politische Ordnung; Ordnung und Gleichgewicht im Staatshaushalt; Aktivität oder Gleichgewicht der Handels- und der Zahlungsbilanz; stabile Währung; gesicherter Transfer für Zinsen und Amortisationsraten; Rückgabe und Anerkennung des unbeschwerten Eigentums an den vom gutgläubigen Ausland schon vor dem Krieg in Jugoslavien errichteten Kraftzentralen, Industrien und andern dauernden Anlagen; in Zukunft möglichste Vermeidung bürokratischer Erschwerung der Arbeit des ausländischen Pioniers, der sich anständig benimmt, durch Amtsstellen; Unterdrückung demagogischer Angriffe gegen den Unternehmer, dessen Tüchtigkeit und Umsicht, unterstützt von ausreichender Konjunktur, es gelingt, bei volkswirtschaftlich wertvoller Produktion das investierte Kapital angemessen zu verzinsen und zu tilgen; Schutz vor fiskalischer Willkür; Rechtssicherheit.

Gelingt es Jugoslavien, diese Voraussetzungen gesunder Staatsverwaltung zu schaffen, so wird die Schweiz – neben vielen andern Pionieren aus der ganzen Welt – dem befreundeten und nahegelegenen jungen Land beim Aufbau helfen, durch Abnahme von Lebensmitteln und Rohstoffen, durch Lieferung der Produkte ihrer eigenen leistungsfähigen Industrie, durch Ausbau und langfristige Finanzierung von Werken aller Art, die ihrerseits das Werkzeug zur weiteren Erschliessung des Landes durch die eigene Bevölkerung ergeben werden. Das wird, im edelsten Sinne, praktische Freundschaft und kulturelle Förderung auf wirtschaftlichem Wege sein.»[494]

Auch CSS-Präsident Hans von Fischer liess sich in seinen Vorträgen davon inspirieren, dass Jugoslawien für die Schweiz von besonderem ökonomischem Interesse sei: «Fast reines Agrarland, kann uns Jugoslavien gerade die Rohstoffe liefern, deren wir bedürfen», referierte er an einem Presseempfang in Zürich. «Die Absatzmöglichkeiten für unsere Fertigfabrikate, wie Uhren, Maschinen, Textilien usw. sind im Kompensationsverkehr fast unbegrenzt.»[495]

Im November 1945 äusserte sich Jean A. Mussard in der NZZ über die Möglichkeiten und Aussichten einer schweizerisch-jugoslawischen Zusammenarbeit auf technischem Gebiet. Das in geografischer Hinsicht abwechslungsreiche Land stelle Ingenieure vor «ausserordentlich interessante, schwierige Verkehrsprobleme» und biete schweizerischen Unternehmungen «ein ideales Betätigungsfeld». Auch Mussard hob den Reichtum an Erzen, Metallen, Holz und anderen Rohstoffen

494 Referat «Schweiz-Jugoslawien» von J. Alfred Meyer vom 23.3.1945; ETH-BIB, HS 1191:360.

495 Referat des Präsidenten der CSS (H. von Fischer) vom 6.4.1945; ETH-BIB, HS 1191:366.

hervor sowie das grosse Potenzial an noch ungenutzter Wasserkraft. Die Elektrifizierung der Eisenbahnen und die Umstellung der zahlreichen Schmalspurbahnen auf Normalspur würden neue Bahntrassees in den bergigen Gebieten sowie den Umbau einer grossen Zahl von Tunneln und den Neubau von rund zweitausend Brücken erfordern. Auch im Ausbau der städtischen Wasserversorgung, Kanalisation und Abwasserreinigung würde sich für schweizerische Spezialisten ein interessantes Tätigkeitsgebiet eröffnen. Die von jugoslawischen Ingenieuren vielerorts errichteten Notbrücken lobte Mussard als «Musterbeispiele an technischer Phantasie und sinnreicher Verwendung primitiver Hilfsmittel». Allgemein habe «der aus dem Partisanenkrieg hervorgegangene Menschenschlag» gelernt, «praktisch und sachlich zu handeln». Dies habe den Vorteil, dass man sich in Belgrad ohne ideologische Vorurteile der Abhängigkeit von ausländischer Hilfe für den Wiederaufbau durchaus bewusst sei. Entsprechend würden die jugoslawischen Stellen in noch offenen Fragen wie der Nationalisierungsentschädigung oder dem Investitionsschutz einvernehmliche Lösungen anstreben. «Jugoslawien und die Schweiz ergänzen sich in wirtschaftlicher Hinsicht vorzüglich», befand Mussard gegen Ende seines Appells:

> «Als rohstoffreiches Land und Abnehmer von Maschinen und Ingenieurarbeiten bietet uns der jugoslawische Markt, sobald einmal die Transportschwierigkeiten behoben sind, ausserordentlich günstige Perspektiven [...] Jugoslawien ist durch den Krieg verarmt, seine Goldreserven sind stark reduziert. Dank seinem natürlichen Reichtum könnte es zweifellos bald wieder ein zahlungsfähiger Kunde unserer Industrie werden. Man darf daher den Wunsch ausdrücken, dass Mittel und Wege gefunden werden, um das gegenwärtige finanzielle Vakuum zu überbrücken.»[496]

Die dem Hilfskomitee angehörigen Vertreter von Industrie und Finanzplatz schienen diese positiven Einschätzungen weitgehend zu teilen. Ihr Interesse an einem tendenziell links orientierten Hilfsverein demonstriert eindrücklich, wie eng die karitative Tätigkeit mit der Absicht verzahnt war, auf den Märkten der Nachkriegsgesellschaft wirtschaftlich bald wieder Fuss zu fassen. Akteure, Geldgeber und Sympathisanten des Schweizerisch-jugoslavischen Hilfskomitees spiegeln Entwicklungen, die für die gesamte Schweizer Nachkriegshilfe charakteristisch waren.

Nicht überall stiess die Tätigkeit des Vereins auf positives Echo. Ein Lokalredaktor der NZZ etwa wies die Einladung zur Mitgliedschaft entschieden zurück, nachdem er erfahren habe, «dass am jugoslawischen Hilfskomitee neben durchaus anerkennenswerten Kräften solche der radikalen Linkskreise mitwirken, die politische Inspirationen mit einem humanitären Kleid zu bemänteln suchen».[497] Wie wenig angesichts der wirtschaftlichen Möglichkeiten ideologische Differenzen

---

496 Mussard, Jean A.: Schweizerisch-jugoslawische Zusammenarbeit. Möglichkeiten und Aussichten auf technischem Gebiet, in: NZZ vom 8.11.1945, 3.

497 Schreiben von E. Arnet an L. Ružička vom 22.3.1945; ETH-BIB, Hs 1191: 67a. Ružička wies diese «unerbetene und deplacierte politische Gesinnungsschnüffelei» brüskiert zurück, vgl. Schreiben von L. Ružička an E. Arnet vom 6.4.1945; ETH-BIB, Hs 1191: 79.

beim Wiederaufbau Jugoslawiens eine Rolle spielten, unterstreicht die Mitwirkung von Peter Vieli (1890–1972) im Komitee. Der ehemalige Diplomat, Generaldirektor der Kreditanstalt, Vorstandsmitglied der Schweizerischen Bankiervereinigung und Finanzchef des Komitee Niesz war Mitunterzeichner der Eingabe der Zweihundert und hatte sich aktiv an der Organisation von Birchers Ärztemissionen an die Ostfront beteiligt.[498] Viele Investoren schienen es als Vorteil zu sehen, über sozialistische Aktivisten einen privilegierten Zugang zu den neuen Machthabern in Jugoslawien zu erhalten – ähnlich wie Petitpierre dies aus aussenpolitischer Perspektive tat.[499]

Probleme der «Schweizer Spende» in Jugoslawien

Die Schweizer Spende systematisierte ihre Aktivitäten und baute sie sukzessive aus. Jugoslawien war ein Schwerpunktland der Nachkriegshilfe der UNO. Gemäss ihrer Politik beschränkte sich die Schweizer Spende in zentralen UNRRA-Empfängerstaaten ihrer Aktivitäten auf Gebiete, die von dieser nur unzureichend abgedeckt wurden. Für Jugoslawien bedeutete dies die Konzentration auf die Kinderfürsorge und den Ausbau von Spitälern.[500] Verglichen mit den Aufwendungen für die improvisierten Ärztemissionen der CSS waren die 4,5 Millionen, die das Hilfswerk einzubringen vermochte, durchaus ein erhebliches Kapital.[501] Um dessen Verwendung zu planen und zu kontrollieren, nahm im Sommer 1945 ein Delegierter der Schweizer Spende in Zagreb seinen Sitz. Für ihn stellte sich insbesondere die Frage, welchen regionalen Schwerpunkt das Hilfswerk ins Auge fassen sollte.

Der technische Sekretär der CSS-Veterinärmission, Adolf Alfred bzw. Fred Häsler (1921–2009), war im Sommer 1945 von Julius Kaiser mit der Aufgabe betraut worden, als Delegierter des Schweizerisch-jugoslavischen Hilfskomitees Abklärungen für eine Kinderhilfsaktion zu treffen. In den Unterredungen mit dem Jugosla-

498 Perrenoud, Marc: «Vieli, Peter», in: HLS, URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D14904.php. Die Eingabe der Zweihundert wurde 1940 von rechtsbürgerlichen Kreisen an den Bundesrat gerichtet und forderte von der Landesregierung eine Anpassung an das nationalsozialistische Deutschland, insbesondere durch eine Zensur des Pressewesens (dodis.ch/19037).

499 Vgl. dazu die Darstellungen zu Ungarn und der Tschechoslowakei bei Tréfás: Illusion, 115 ff. und Späti: Schweiz, 619 ff.

500 Eingabe des Präsidenten der Schweizer Spende (E. Wetter) an den Bundesrat betreffend Fortführung der Schweizerischen Hilfstätigkeit vom 18.9.1946; BAR#E2800#1967/61#125* (36).

501 Die ersten beiden Ärztemissionen der CSS kosteten 60'000 bzw. 100'000 Franken. An der Veterinärmission der CSS war die Schweizer Spende mit 30'000 Franken beteiligt, an die chirurgisch-orthopädische Mission steuerte sie ca. 40'000 Franken bei. Vgl. das Protokoll der Sitzung des Schweizerisch-Jugoslavischen Hilfskomitees vom 23.3.1945; ETH-BIB, Hs 1191: 347/19; das Schreiben des Präsidenten der CSS (H. von Fischer) an die Zentralstelle der Schweizer Spende vom 27.2.1945; BAR#E2001D#1000/1553#7518* (B.52.11.11.8) sowie das Schreiben des Präsidenten der CSS (H. von Fischer) an die Zentralstelle der Schweizer Spende vom 26.3.1945; ibid. Vgl. auch Jeanneret: 75 ans, 64 f.

wischen Roten Kreuz war Häsler nahegelegt worden, als Zielgebiet sei Bosnien, das unter dem Krieg besonders gelitten hatte, zu berücksichtigen.[502] Derlei Abklärungen mit jugoslawischen Behörden führten auch dazu, dass Mussards pädagogisch-technische Mission nach Sarajevo ging.[503] Im September 1945 unternahm schliesslich François Jaeggy (1913–1971), Delegierter des IKRK für Jugoslawien, für die Schweizer Spende eine Prospektionsreise nach Nordbosnien. Der Lausanner Arzt und Kommunist war ebenfalls ehemaliger Spanienfreiwilliger und Gründungsmitglied der CSS.[504] In Prijedor am Fuss des Kozara-Gebirges besichtigte Jaeggy die für den Aufbau eines Kinderspitals in Aussicht genommenen Räumlichkeiten und trat mit den lokalen Behörden in Kontakt. Die Ärztin Elisabeth Diem, die ihn begleitete, befand die nordbosnische Kleinstadt als geeignete Wahl für den Aufbau eines Kinderspitals.[505] In Konsultationen mit dem IKRK und den jugoslawischen Behörden entschied sich die Schweizer Spende dafür, alle ihre Hilfsaktion auf das vom Krieg besonders heimgesuchte Bosnien zu konzentrieren und Prijedor zur Ausgangsbasis ihrer Tätigkeiten zu machen.[506]

Im März 1946 erreichte eine medizinische Mission, bestehend aus je zwei Ärzten und Krankenschwestern sowie einer Laborantin, Prijedor und richtete sich in einem provisorischen Hilfsspital ein, in dem vornehmlich Kinder behandelt wurden. Die Schweizer Spende ernannte Rudolf Büeler, der bereits die OSE-Kindermission nach Belgrad geleitet hatte, zum Projektleiter in Prijedor und zu ihrem Delegierten für Jugoslawien.[507] Der Mission gehörten zeitweise neben Elisabeth Diem auch Liselotte Matthèy und Paul Parin sowie deren späterer langjähriger Arbeitskollege Fritz Morgenthaler an.[508] Guido Piderman und Marc Oltramare, die beide in die Schweiz zurückgekehrt waren, warben auf Vortragsreisen für die Unterstützung des Projekts.[509] Parins Bruder, der Agronom Otto Parin (1919–1992),

---

502 Bericht des Schweizerisch-jugoslavischen Hilfskomitees vom 7.8.1945; ETH-BIB, Hs 1191: 354.

503 Die Möglichkeiten des wirtschaftlichen Zusammenarbeitens unseres Landes mit der Schweiz. Die Eindrücke eines schweizerischen Ingenieurs von seiner Reise durch Jugoslawiens, Übersetzung aus der Politika vom 27.9.1945; BAR#E2001E#1000/1571#1718* (B.55.42.33.5).

504 Jaeggy diente bis im Frühjahr 1939 als «roter Doktor» in Barcelona und entging nur knapp den nationalistischen Truppen. Zurück in der Schweiz musste er sich über Jahre von einer schweren Tuberkuloseerkrankung erholen. Jeanneret: 75 ans, 33.

505 Prijedor sei ein relativ gut erhaltenes Zentrum mit einem vom Krieg sehr schwer mitgenommenen Einzugsgebiet, dessen Bevölkerung von etwa 60'000 Menschen kaum über intakte medizinische Einrichtungen verfügte. Bericht von E. Diem vom 14.10.1945; ETH-BIB, Hs 1191: 355.

506 Rapport des Actions de la Déléguée du Don Suisse en Yougoslavie (A. Mülli); BAR#E2200.48-03#1969/55#1* (D.1).

507 Abhörung von R. Büeler durch T. Abrecht vom 17.9.1947; BAR#E2001E#1000/1571#1722* (B.55.42.33.5.1).

508 Parin: Krieg, 212.

509 Basel. Kinderhilfe für Jugoslawien, National-Zeitung vom 19.11.1945.

war in Prijedor als technischer Leiter für die organisatorischen Belange zuständig und wurde von der Schweizer Spende auch zu ihrem Vize-Delegierten für Jugoslawien ernannt.

Die Arbeit unter primitiven Bedingungen stellte eine Herausforderung dar. Der Mangel an sanitären Anlagen und fliessendem Wasser führte im Sommer 1946 auch beim Personal zu einer schweren Typhusfieberepidemie. Ende Februar 1947 wurde die Polyklinik von Prijedor an die lokalen Behörden übergeben, die chirurgische Ausrüstung dem Krankenhaus von Bijeljina vermacht. Im nahen Banja Luka wurde in der Zwischenzeit in sechs eigens gebauten Holzpavillons ein Kinderspital mit rund 200 Betten eingerichtet. Ursprünglich als schnell auszuführende Aktion geplant, verzögerte sich der Baubeginn bis November 1946. Im Februar 1948 konnten 50 tuberkulosekranke Kinder aus Sarajevo in Banja Luka als erste Patienten hospitalisiert werden – offiziell wurde das Spital im März eingeweiht.[510] Auf Bitte des Gesundheitsministeriums in Sarajevo begann im Dezember 1946 der Umbau eines alten Jesuitenseminars im zentralbosnischen Travnik in ein Sanatorium für Lungenkranke, das ebenfalls im März 1948 eingeweiht werden konnte. Für den Bau der Einrichtungen konnte jeweils die Mithilfe der technischen Mission in Sarajevo beansprucht werden.[511] Die Schweizer Spende organisierte 1946 und 1947 auch die Lieferung und Distribution von medizinischem Material und Kondensmilch an das Jugoslawische Rote Kreuz und die bosnische Bevölkerung.[512] Ausserdem verteilte sie zwischen April und Juni 1946 in Nordwest- und Ostbosnien zusammen mit dem lokalen Roten Kreuz Textilien, die teilweise aus ausrangierten Schweizer Armeebeständen stammten.[513] Im April 1948 wurden die letzten Arbeiten der Schweizer Spende in Jugoslawien abgeschlossen.[514]

Die Projekte der Schweizer Spende in Jugoslawien standen von Beginn an unter einem schlechten Stern. Es gab verschiedenste organisatorische Mängel und Missverständnisse zu beklagen – sowohl von jugoslawischer wie auch von schweizerischer Seite. Fristen wurden nicht eingehalten, Budgets falsch kalkuliert, Materiallieferungen kamen mit starker Verspätung an und die Zusammenarbeit mit

---

510 Rapport des Actions de la Déléguée du Don Suisse en Yougoslavie (A. Mülli); BAR#E2200.48-03#1969/55#1* (D.1).

511 Auch bei Projekten in Biograd an der kroatischen Adriaküste, in Dvor an der Una, im Nordkroatischen Varaždin und in Slavonski Brod war die Schweizer Nachkriegshilfe engagiert. Schreiben des Gesandten in Belgrad (E. Zellweger) an den stv. Aussenminister des Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien (V. Velebit) vom 28.5.1946; BAR#E2001E#1000/1571#1504* (B.52.11.11.9).

512 Rapport des Actions de la Déléguée du Don Suisse en Yougoslavie (A. Mülli); BAR#E2200.48-03#1969/55#1* (D.1).

513 Bericht über die Textil-Aktion der Schweizer Spende in Jugoslawien (G. Lutz-Fankhauser) vom 2.7.1946; BAR#E2001E#1000/1571#1718* (B.55.42.33.5).

514 Bericht der Zentralstelle der Schweizer Spende (R. Olgiati) über den Abschluss der Hilfstätigkeit der Schweizer Spende im Sommer 1948 vom 26.1.1948; BAR#E2800#1967/61#125* (36).

den jugoslawischen Stellen wurde anfangs schlecht koordiniert. Dies führte zu Verzögerungen, die viel Energie und Ressourcen verpuffen liessen. Erste Probleme zwischen Aktionsträgern der Schweizer Spende und den Behörden offenbarten sich bei der Liquidierung der orthopädischen Mission der CSS im Frühjahr 1946. Die Missionsteilnehmer wollten nach Abschluss ihrer Tätigkeit in Zagreb eine kleine Reise unternehmen, um das Land besser kennenzulernen. Zu diesem Zweck wechselten sie einige Goldstücke auf dem Schwarzmarkt, wurden dabei prompt von den jugoslawischen Polizeibehörden erwischt und vorübergehend inhaftiert. Rudolf Büeler, der Delegierte der Schweizer Spende in Zagreb, bedauerte den Vorfall, gab allerdings zu bedenken, die Missionsmitglieder könnten mit ihren Salären gar nicht auskommen, wenn sie auf dem offiziellen Weg jugoslawische Dinare wechseln müssten.[515]

Es handelte sich auch um keinen Einzelfall, sondern entsprach vielmehr der üblichen Praxis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Schweizer Spende, persönliche Effekten, Gold und Schweizer Franken illegal auf dem Schwarzmarkt zu wechseln. Dies betraf nicht nur die Mittel für private Ausgaben, sondern auch Projektgelder. Gertrud Lutz-Fankhauser (1911–1995), die für die Textil-Verteilaktion vom Frühjahr 1946 verantwortlich war, hatte bereits zuvor ihre Entrüstung darüber zum Ausdruck gebracht, «dass wir als helfende Organisation in ein Land kommen und dabei von Anfang an einem der strengsten Gesetze dauernd zuwiderhandeln». Die illegale Praxis würde früher oder später «zu grossen Missverständnissen führen», prophezeite sie.[516] Erst im Nachgang der Affäre bemühte sich die Schweizer Spende unter Vermittlung von Minister Zellweger um eine vertragliche Regelung ihrer finanziellen Situation «im Einklang mit der hiesigen Gesetzgebung».[517]

Während das illegale Vorgehen der Missionsmitglieder für die lokalen Autoritäten stossend sein musste, beklagten sich die Exponenten der Schweizer Spende ihrerseits, für sie werde es immer schwerer, sich politischen Einflüssen durch jugoslawische Stellen zu entziehen.[518] Es herrschte ein Klima gegenseitigen Misstrauens. Insbesondere die Mission in Prijedor stand unter beständiger Überwachung durch die jugoslawischen Sicherheitsorgane.[519] Allgemein gerieten westliche Hilfsprojekte im sowjetischen Einflussbereich nach 1946 massiv unter Druck.

---

515 Notiz des EPD (H. C. Cramer) vom 5.4.1946; BAR#E2001D#1000/1553#7519* (B.52.11.11.9). Mit ähnlichen Problemen sah sich das Personal der US-Botschaft in Belgrad konfrontiert. Vgl. Jakovina: saveznik, 176 ff.

516 Bericht über die Textil-Aktion der Schweizer Spende in Jugoslawien (G. Lutz-Fankhauser) vom 2.7.1946; BAR#E2001E#1000/1571#1718* (B.55.42.33.5).

517 Schreiben des Gesandten in Jugoslawien (E. Zellweger) an den Delegierten des Bundesrates für Hilfswerke (E. de Haller) vom 3.6.1946; BAR#E2001D#1000/1553#7519* (B.52.11.11.9).

518 4. Bericht des Präsidenten der Schweizer Spende (E. Wetter) an den Bundesrat über die Tätigkeit der Schweizer Spende vom 16.5.1946; BAR#E2800#1967/61#125* (36).

519 Abhörung von R. Büeler durch T. Abrecht vom 17.9.1947; BAR#E2001E#1000/1571#1722* (B.55.42.33.5.1).

Hohe Wellen schlug im Mai 1947 die Anklage des jugoslawischen Staatsschutzes gegen einige Mitarbeiter der Schweizer Spende.[520] In einer abenteuerlichen Anklageschrift wurden ihr ehemaliger Delegierter Rudolf Büeler, der damalige Vizedelegierte Otto Parin, Elisabeth Diem, der Bündner Arzt Arnold Luzi, der ebenfalls in Prijedor tätig war, sowie ein weiterer Mitarbeiter der «Spionage» und der «Unterstützung konterrevolutionärer Banden» bezichtigt. Als Kopf der Spionageaktivitäten bezeichneten die Strafverfolgungsbehörden Parin, der sich zu diesem Zeitpunkt als Einziger der Beschuldigten noch in Jugoslawien befand. Er wurde von den jugoslawischen Behörden angewiesen, das Land unverzüglich zu verlassen. Zellweger gegenüber äusserte Parin die Vermutung, Kontakte zu britischen, US-amerikanischen sowie kanadischen Diplomaten und Mitarbeitern der UNRRA sowie des Save the Children Fund könnten den Argwohn der Behörden geweckt haben. Bei den Verteilaktionen sei es ausserdem immer wieder zu Konflikten gekommen, da das Jugoslawische Rote Kreuz die Distribution aller Hilfsgüter selbst besorgen wollte. Auch habe es zuweilen Probleme mit dem jugoslawischen Hilfspersonal gegeben, von dem 1946 und 1947 fünf verhaftet wurden. Allgemein hätten jegliche Abklärungen und Fragen zu gesellschaftlichen Verhältnissen, nähere Kontakte zur einheimischen Bevölkerung, die rege Reisetätigkeit vor allem Büelers und Parins, die serbokroatischen Sprachkenntnisse des Letzteren sowie gelegentliche Verstösse gegen das allgemeine Fotografieverbot für Ausländer das Missfallen der Behörden erregt.[521]

Um die jugoslawischen Vorwürfe gegen «Parin und Konsorten» abzuklären, beauftragte der Bundesrat Bundesrichter Theodor Abrecht (1894–1983) mit einer aussergerichtlichen Untersuchung. Wegen der fehlenden Mitarbeit der jugoslawischen Strafverfolgungsbehörden konnte sich Abrecht nur auf die Anklageschrift, die jugoslawische Gesetzgebung und die Aussagen der Beschuldigten sowie weiterer Missionsmitglieder stützen. Abrecht kam zum Ergebnis, dass seitens der Mitarbeiter der Schweizer Spende kein «strafrechtlich relevantes subjektives Verschulden» vorliege. Die vorgebrachten Klagen seien «nicht begründet» und die Beschuldigten hätten «dem Ansehen der Schweiz nicht nur nicht [geschadet], sondern im Interesse der schwer heimgesuchten Bevölkerung Jugoslawiens und teilweise unter ausserordentlich schwierigen Bedingungen ihr Bestes geleistet».[522] Abrechts ausgewogener und detaillierter Bericht bringt verschiedene Aspekte zur Sprache, die die Arbeit der Schweizer Spende in Jugoslawien negativ beeinflussten.

Im Gegensatz zu den Missionen der CSS, die sich als Hilfskräfte den jugoslawischen Organen unterstellt hatten, wirkte die Schweizer Spende als selbstständige Organisation. Während sie in ihrem Selbstverständnis «absolut neutrale Hilfe» leisten wollte, die allen – ungeachtet ihrer politischen Einstellung – zugutekam,

520 Vgl. auch Cimarosti: relazioni, 66–70.

521 Bericht und ergänzender Bericht des Vicedelegierten in Jugoslawien der Schweizer Spende (O. Parin) vom 28.5.1947 und 4.6.1947; BAR#E2200.48-03#1969/55#1* (D.1).

522 BR-Prot. vom 29.1.1948; dodis.ch/5425.

hegte das jugoslawische Regime für «Volksfeinde» und «Verräter» wenig Sympathien: «Aus dieser Verschiedenheit der Auffassungen entstanden eine Menge Schwierigkeiten und Missverständnisse», schrieb Abrecht.[523] Auch sei das Konzept der internationalen humanitären Hilfe nicht überall verstanden worden. Parin hatte ein weiteres Argument eingebracht: Die Tatsache, dass die Schweizer Ärzte 1946 in Prijedor auch zahlreiche Schuss- und Sprengverletzungen zu behandeln hatten, machte sie schliesslich zu Zeugen des bewaffneten Widerstandskampfes der *križari* – einer mehrheitlich aus ehemaligen Ustascha bestehenden antikommunistischen Guerilla in Bosnien und Kroatien –, den das Regime gerne totgeschwiegen hätte.[524]

Alle ehemaligen Missionsteilnehmer aus Prijedor waren sich darin einig, dass die Jugoslawen am liebsten nur die Materiallieferungen entgegengenommen hätten. Jede ausländische Kontrolle über deren Verteilung sei ihnen zuwider gewesen und eigentlich hätten sie die Anwesenheit der Mitarbeiter der Schweizer Spende nur deshalb in Kauf genommen, weil sie eine Bedingung für den Erhalt der Hilfsgüter war.[525] Abrecht liess in seinem Bericht aber auch ehemalige Mitarbeiter der Missionen in Prijedor und Sarajevo zu Wort kommen, die beanstandeten, dass den Verantwortlichen der Schweizer Spende bei den Materiallieferungen sowie bei der Planung der Spitalbauten «wirklich grosse Fehler» unterlaufen seien, die zu Verspätungen, «sehr peinlichen» Mängeln und einem zuweilen «dilettantenhaften» Betrieb geführt hätten. Oft habe es Diebstähle am Material gegeben, das nur mangelhaft oder gar nicht weggeschlossen war. All dies habe bei den Jugoslawen verständlicherweise einen «schlechten Eindruck» hinterlassen. Naiv und unter den gegebenen Umständen fahrlässig sei das Verhalten von Arnold Luzi gewesen, der aktiv den Kontakt zu Einheimischen gesucht und diese – aus persönlichem Interesse an Land und Leuten – zu kritischen Diskussionen über Politik und Wirtschaft ermuntert hätte.[526] Als weiteren Faktor, der zur Zuspitzung der Situation und zur Wahrnehmung der ausländischen Missionen als «unerwünschte Fremdkörper» geführt habe, erwähnte Abrecht schliesslich die wachsende «Erstarkung der jugoslawischen Staatsorganisation» und den «Übergang» des Landes «zum totalitären Staat».[527]

---

523 Bericht von Bundesrichter T. Abrecht an das EPD z. H. des Bundesrates vom 31.12.1947; BAR#E2001E#1000/1571#1722* (B.55.42.33.5.1).

524 Bericht und ergänzender Bericht des Vicedelegierten in Jugoslawien der Schweizer Spende (O. Parin) vom 28.5.1947 und 4.6.1947; BAR#E2200.48-03#1969/55#1* (D.1).

525 Bericht von Bundesrichter T. Abrecht an das EPD z. H. des Bundesrates vom 31.12.1947; BAR#E2001E#1000/1571#1722* (B.55.42.33.5.1).

526 Abhörung von A. Luzi durch T. Abrecht vom 24.9.1947; ibid.

527 Bericht von Bundesrichter T. Abrecht an das EPD z. H. des Bundesrates vom 31.12.1947; ibid.

Das «mysteriöse Bosnien» und der «Rütlischwur zu Jajce»

Im Februar 1947 begab sich Rodolfo Olgiati als Leiter der Zentralstelle der Schweizer Spende auf eine Inspektionsreise nach Jugoslawien, um die Projekte vor Ort zu begutachten und Lösungen in noch ungeklärten Fragen der schweizerischen Nachkriegshilfe zu finden. Der persönliche Augenschein begann in Zagreb, wo Olgiati mit Annemarie Mülli, der ehemaligen Leiterin der orthopädischen Mission der CSS, die kurz zuvor die Nachfolge Büelers als Delegierte der Schweizer Spende in Jugoslawien angetreten hatte, und mit dem Vizedelegierten Otto Parin zusammentraf. Im Geländewagen reisten sie nach Prijedor, wo sie die Polyklinik und das Kinderspital, die von der Schweizer Spende eingerichtet und betrieben wurden, besichtigten. Weitere Stationen waren das Kinderspital in Banja Luka und die Tuberkuloseklinik in Travnik. In Sarajevo fanden eine Besichtigung der von der technischen Mission betriebenen Holzbearbeitungsanlage sowie Gespräche mit Vertretern der Republiksregierung und dem Bosnischen Roten Kreuz statt.[528] In dem eher technisch gehaltenen Inspektionsbericht fällt die einleitende Passage zur Reise nach Bosnien auf:

> «Ce fut le premier contact avec cette Bosnie mystérieuse aux aspects très divers et où le caractère dominant est le reste de l'occupation turque, avec la religion musulmane représentée par ses mosquées aux tours élancées, aux femmes encore en grande partie voilées et aux hommes dont le visage est hâlé, nous laissent rêveurs quant à cette région de l'Europe.»[529]

Es ist ein bekanntes Bild des «Balkans», das hier gezeichnet wird: Der orientalische Charakter Bosniens symbolisiert die Rückständigkeit und Primitivität des Landes, dessen Zugehörigkeit zu Europa – nicht als geografische Entität, sondern als Kulturraum – in Zweifel gezogen wird. Gerade das machte Bosnien gleichzeitig zum Sehnsuchtsort, zum Projektionsraum romantischer Vorstellungen von Tausendundeiner Nacht. Schon die Mitglieder der ersten Ärztemission der CSS waren in ihren Aktivitäten auf den bevölkerungsarmen Gebirgsraum Montenegros, der Herzegowina, Südbosniens und des Sandschaks konzentriert. Ihr Eindruck von Jugoslawien wurde von der kargen Majestät der Natur und der als archaisch empfundenen Hirtenkultur einer ärmlichen Bergbevölkerung geprägt. Auch die Aktivistinnen und Aktivisten der Schweizer Spende waren grösstenteils nicht in den urbanen Zentren im Einsatz, sondern im von ausgedehnten Waldgebieten und Gebirgslandschaften geprägten Nord- und Zentralbosnien. Die Zerstörungsgewalt des Krieges hatte zweifelsohne dafür gesorgt, dass auch entwickelte Industriestädte wie Prijedor, Banja Luka, Travnik und Sarajevo einen desolaten Eindruck hinterliessen. Dominant war vor allem – Olgiatis Bericht hebt dies prominent hervor – die

---

528 Für den Aufenthalt in Sarajevo vgl. den Auszug aus dem Rapport über Jugoalvien der Delegation Zagreb der Schweizer Spende (A. Mülli) vom 30.4.1947; SozArch Ar 107.3/3.

529 Inspektionsbericht der Schweizer Spende in Jugoslawien (R. Olgiati, G. de Werra) vom 23.4.1947; SozArch Ar 107.3/3.

islamische Prägung der Region, die Moscheen, Minarette und Gesichtsschleier, die dieses «mysteriöse Bosnien» zur orientalischen – fremden, rückständigen und vormodernen – Traumlandschaft machten.

Mit der Schweizer Spende kamen neue Akteure auf den Plan und mit ihnen neue Motive. Während bis zum Jahreswechsel 1944/45 die Nischenorganisation CSS in der Jugoslawienhilfe noch eine «Monopolstellung» einnahm, betrat nun ein parastaatliches Hilfskomitee die Bühne, das einer Vielzahl von Schweizerinnen und Schweizern unterschiedlichster Provenienz Aktionsmöglichkeiten bot. Auf den linken und internationalistischen Impetus der CSS, die als Instrument der Unterstützung republikanischer Kräfte im Spanischen Bürgerkrieg entstanden war, folgte ein humanitäres Engagement, das stark in die Gesamtstrategie einer Neuorientierung der Schweizer Aussenpolitik und Aussenwirtschaft in der Nachkriegszeit eingebunden war. Triebfeder von Organisatoren, Geldgebern und Aktivisten vor Ort waren weniger ideologische Sympathien für die kommunistische Partisanenbewegung als vielmehr ein bürgerlich-humanitärer Aktivismus sowie handfeste politische und wirtschaftliche Interessen.

Die Menschen in Jugoslawien sähen ein, dass sie in einer Übergangszeit auf fremde Hilfe angewiesen seien, berichtete Leopold Ružička nach einem Besuch vor Ort im Herbst 1946. Zentral sei jedoch, dass man «auf dem Fusse der Gleichberechtigung zusammenarbeiten» wolle. «Gerade die Schweiz», war Ružička überzeugt, «die keine Kolonialallüren hat und deren Techniker und Kaufleute keine Vorposten des Imperialismus vorstellen, dürfte u. a. berufen sein, im neuen Jugoslawien die Rolle eines erfahrenen brüderlichen Helfers zu übernehmen.»[530] Der ETH-Professor sprach ein zentrales Problem an: Zwischen dem, der gibt, und dem, der eine Gabe oder Spende annimmt, existiert ein moralisches Gefälle. Durch den Akt des Schenkens unterstreicht der Geber seine Überlegenheit, der Empfänger seine Unterordnung.[531] Diese Hierarchie war bei allen vorangehenden Hilfsaktionen – angefangen mit den Einsätzen schweizerischer Ärzte und Pflegerinnen in den 1870er Jahren – wirkungsmächtig. Ein neues Element stellte in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg der Widerspruch dar, die politisch motivierte Weigerung von jugoslawischer Seite, sich die Art und Weise der Hilfeleistung vom Gönner aufzwingen zu lassen.

Nur wenig wollte das selbstbewusste Auftreten der neuen Männer und Frauen an der Spitze des Balkanstaates und ihr kühnes sozialistisches Aufbauprojekt mit der Rolle des Hilfsempfängers zusammenpassen. Die Präsenz ausländischer Helferinnen und Helfer, welche die (momentane) Unterlegenheit Jugoslawiens offensichtlich machten, war ihnen ein notwendiges Übel, und die Vorstellung, «Herren ihrer selbst» zu sein, kollidierte mit der eigenen Abhängigkeit. Dass dies auf schweizerischer Seite, in der Heimat der Rot-Kreuz-Bewegung, wo der Mythos

---

530 Ružička, Leopold: Eindrücke aus Jugoslawien, in: NZZ vom 22.10.1946.

531 Vgl. in diesem Zusammenhang die Überlegungen von Mauss: Essai.

einer selbstlosen Aufopferung ein wichtiger Bestandteil nationaler Identität darstellte, für Konsternation sorgte, erstaunt wenig. So wie Paul Parin den Partisanen vom 2. Montenegrinischen Armeekorps jedes Verständnis von internationaler Solidarität absprach, so tat dies Annemarie Mülli in Bezug auf die Idee der humanitären Hilfe. Für sie waren die Schwierigkeiten der Schweizer Spende in Jugoslawien Auswuchs einer völligen Verkennung ihrer Absichten:

> «Die primitiven Leute in Bosnien und auch im übrigen Jugoslawien kennen nichts von einer humanitären Idee und sie können sich daher nicht vorstellen, dass Fremde kommen, nur um ihnen zu helfen und zudem noch aus der Schweiz, die allgemein als reiches Land und als Paradies gilt, wohin eigentlich jeder hinmöchte. Deshalb wird in diesen Kreisen hinter unserer Tätigkeit ohne weiteres ein anderer Zweck vermutet. Unterstützt wird diese Auffassung noch durch die sehr fremdenfeindliche kommunistische Einstellung.»[532]

Es war die unheilvolle Kombination aus rückständiger Bevölkerung und paranoidem Regime, so die augenfällige Schlussfolgerung Müllis, die zum unrühmlichen Abgang der Schweizer Spende in Jugoslawien geführt hatte. Otto Parin, der sich neben seiner Tätigkeit für diese auch vergeblich um eine finanzielle Kompensation für die Verstaatlichung des väterlichen Landguts in Polzela bemühte, versicherte, er habe sich stets um eine «neutrale Haltung» gegenüber dem Regime bemüht. Dies würde, beklagte Parin, von den jugoslawischen Behörden jedoch nicht verstanden: «Es galt im allgemeinen der Grundsatz: Wer nicht für uns ist, ist wider uns.»[533]

Ein politisches Stimmungsbild aus den ländlichen Gebieten Bosniens im Sommer 1946 vermittelt Gertrud Lutz-Fankhauser. Die für die Verteilung von Schuhwerk und Textilien verantwortliche Delegierte war die geschiedene Frau des Schweizer Diplomaten Carl Lutz (1895–1975), den die in jungen Jahren in die USA Ausgewanderte 1933 auf dem Konsulat in St. Louis kennengelernt und 1934 geheiratet hatte. Nach einer Versetzung nach Palästina hatte Lutz von 1942 bis 1945 als Vizekonsul die Schutzmacht-Abteilung der schweizerischen Gesandtschaft in Budapest geleitet. In Übertretung seines Mandats stellte Lutz ungarischen Jüdinnen und Juden Schutzbriefe und Pässe für die Flucht nach Palästina aus – über 60'000 konnten dadurch der Deportation in die Vernichtungslager entkommen.[534] Nach ihrer Rückkehr aus Jugoslawien wurde Gertrud Lutz zur Delegierten der Schweizer Spende in Finnland ernannt. Das Bild von ihr mit einem finnischen Kind auf den Armen, das im Frühjahr 1947 auf der Titelseite der *Schweizer Illustrierten Zeitung* abgebildet war, wurde zu einer Ikone der Schweizer Nachkriegshilfe.[535]

---

532 Abhörung von A. Mülli durch T. Abrecht vom 10.9.1947; BAR#E2001E#1000/1571#1722* (B.55.42.33.5.1).

533 Abhörung von O. Parin durch T. Abrecht vom 5.9.1947; ibid.

534 Vgl. zu Carl Lutz auch Tschuy, Theo: Carl Lutz und die Juden von Budapest. Zürich 1995.

535 Nach Abschluss der Aktivitäten der Schweizer Spende 1948 wurde Gertrud Lutz zum Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen (Unicef) berufen. Sie arbeitete als Unicef-Delegierte in Polen (1949–1950), Brasilien (1951–1964) und der Türkei (1965–1966). Bis zu ihrer Pensionierung 1971 war sie Vizedirektorin von Unicef-Europa in Paris und vertrat die Organisation darüber hinaus auf zahlreichen internationalen Konferenzen und Kongressen.

Wie Mülli berichtete auch Lutz von der «Primitivität des Denkens dieser Bosniaken», das sich für sie darin zeigte, dass manche der Hilfsbedürftigen die Delegierten der Schweizer Spende für Deutsche, also ausgerechnet ihren geschlagenen Feind, hielten. Augenfällig war für sie der Kontrast zwischen der Schönheit der Natur mit ihren «endlosen Buchenwäldern» und der Armut der kriegsgeplagten Bevölkerung. Diese würde jedoch ihr Schicksal kaum beklagen, sondern «mit stoischem Gleichmut und eisernem Willen an den Aufbau» gehen, an Versammlungen gar ab und an in Volkstrachten «fröhlich und bunt» Tänze aufführen. Die Verteilung der Textilien und Schuhe wurde von lokalen Komitees jeweils auf freiem Feld vor der angetretenen Dorfbevölkerung vorgenommen. Lutz' Einfluss beschränkte sich dabei auf den Appell, in erster Linie solle bei der Distribution «die Notdürftigkeit des Empfängers massgebend» sein. «Im Grossen und Ganzen», rapportierte sie, «habe ich den Eindruck gewonnen, dass es gerecht zu und her ging.» Gleichzeitig wurde sie auch mit dem tiefen gegenseitigen Misstrauen der verschiedenen Volksgruppen konfrontiert, bei den Verteilaktionen mit den Ansprüchen und der Siegermentalität der ehemaligen Partisanen und ihrer Geringschätzung gegenüber denjenigen, die im Krieg mit Tschetniks, Ustascha oder Besatzungsmächten in irgendeiner Form kollaboriert hatten. Die allgegenwärtigen Verwüstungen und gesellschaftlichen Spannungen würden «kolossale soziale Probleme und Anforderungen an die Regierung» stellen, mutmasste sie.

Symbolhaft für die zahllosen, kaum vorstellbaren Opfer, welche die Menschen zu erbringen hatten, berichtete Lutz von einer Begebenheit, die sich im ostbosnischen Birač zugetragen habe, als eine Mutter ihr Kind erstickte, weil es mit seinem Schreien drohte, das Versteck Dutzender Flüchtlinge vor ihren Häschern zu verraten: «Wie zerfleischend so ein Bruderkrieg sein kann und wie schwer seine Folgen auf dem ganzen Volke lasten, ist ganz unermesslich.» In den entlegenen Bergdörfern stiess Lutz auf Menschen, die sie in ihrer bäuerlichen Lebensart und Denkweise als «sehr primitiv», jedoch «rührend» empfand: etwa wenn sie ihr als Ausdruck ihrer Dankbarkeit wünschten, sie solle «hundert Jahre leben» oder «dass sich Ihre Schafe, Ihre Kühe und Ihre Schweine rasch vermehren».[536]

1972 bis 1973 amtete Gertrud Lutz für die SVP in Zollikofen bei Bern als erste Gemeinderätin. Vgl. Curriculum vitae von 1974; Gosteli Stiftung – Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung, 550, 10-01 und die Ansprache von Ch. A. Egger zu Ehren von Frau Trudi Lutz anlässlich der Abdankung in der Kirche von Zollikofen vom 4.7.1995; ibid., Biographische Notizen, 3644. Vgl. auch Kanyar Becker: Lutz-Fankhauser sowie Obermüller, Klara: Ein Leben für die Leidtragenden. Das weltweite Wirken der Bernerin Gertrud Lutz, in: Femina vom 14.5.1975.

536 Bericht über die Textil-Aktion der Schweizer Spende in Jugoslawien (G. Lutz-Fankhauser) vom 2.7.1946; BAR#E2001E#1000/1571#1718* (B.55.42.33.5). Grossen Eindruck hinterliess bei Gertrud Lutz die schwierige Lage der zahlreichen deutschen Kriegsgefangenen in Jugoslawien. Gegenüber dem IKRK setzte sie sich für die Verbesserung ihrer Situation ein. Vgl. das Schreiben von G. Lutz an das IKRK vom 30.6.1946 sowie das Schreiben der Delegierten der Schweizer Spende für Finnland in Stockholm (G. Lutz) an den Delegierten des Bundesrates für Internationale Hilfswerke (E. de Haller) vom 7.9.1946; ibid.

Abb. 11: «In ihren Dankesbezeugungen waren diese sehr primitiven Leute oft rührend.» Im Dorf Šipovo in Zentralbosnien verteilte die Schweizer Spende im Sommer 1946 die in den grossen Säcken gelagerten Schuhe und Textilien an die Not leidende Bevölkerung. Links im Bild Gertrud Lutz im Gespräch mit einem lokalen Rot-Kreuz-Funktionär.

Prinzipiell konzentrierte sich Gertrud Lutz auf technische Aspekte der humanitären Aktion. Dennoch spielte etwa bei den Besuchen in zahlreichen Kinderheimen auch das Politische in ihre Wahrnehmung hinein:

> «Was mich bei all' den Heimbesuchen stets unangenehm berührte, ist die politische Seite. Jedes Land soll die Regierung haben, die es wünscht, heisst der neue Grundsatz und ich bin sicher entfernt davon mich mit diesen Fragen auseinandersetzen zu wollen. Wenn Politik jedoch bis in den Kindergarten reicht, geht dies meines Erachtens doch ein bisschen zu weit. So besingt zum Beispiel jedes Lied und jedes Verslein, das diese Kleinen und Kleinsten lernen, nur die Heldentaten der Partisanen und der Roten Armee, des Marschalls und seiner Mitkämpfer, etc., während kleine ‹Käsehochs› in feurigen Worten dem Faschismus und seinen Anhängern den Tod schwören.»[537]

Allgemein teilten sich die ambivalenten Eindrücke, von denen die Mitglieder der Schweizer Spende in Jugoslawien berichten, relativ deutlich entlang ihrer unterschiedlichen politischen Einstellungen. Arnold Luzi etwa erklärte, er habe vor seiner Reise nach Jugoslawien Sympathien für die Partisanen und ihren Kampf gegen den Faschismus gehegt. Nach dem, was er vor Ort erlebt habe, sei er nun jedoch vollständig antikommunistisch eingestellt: «Das kommunistische Regime ist ein nazistisches mit umgekehrten Vorzeichen», erklärte er während der Anhörung durch Bundesrichter Abrecht. Er halte es für seine Pflicht, nach seiner Rückkehr

537 Bericht über die Textil-Aktion der Schweizer Spende in Jugoslawien (G. Lutz-Fankhauser) vom 2.7.1946; ibid.

seine Bekannten in der Schweiz über den tatsächlichen Charakter des Regimes aufzuklären.[538]

Elisabeth Diem war dagegen, Aussagen ihrer Kollegen gemäss, der sozialistischen Regierung sehr gewogen und neigte dazu, ihre Mängel zu entschuldigen.[539] So wies sie in Priejdor jugoslawische Patienten, die sich missbilligend über das Regime äusserten, darauf hin, «dass die derzeitige Lage die Folge der früheren Regierung sei und nicht die gegenwärtige dafür verantwortlich sei».[540] Fritz Morgenthaler hatte es «aus Sympathie zum jugoslawischen Volke» nach Jugoslawien gezogen. Wie Mülli attestierte auch er «dem Jugoslawen ganz allgemein gegen jeden Ausländer ein Misstrauen». Allerdings sei es der Schweizer Spende anzulasten, dass sie durch eigene Versäumnisse und Unzulänglichkeiten dieses Misstrauen nicht abzubauen vermochte. Morgenthaler äusserte sich gegenüber Abrecht dahin gehend, er teile den jugoslawischen Verdacht, dass die Schweizer Spende ihre Hilfsaktionen «nicht freudig, sondern mehr gezwungenermassen» eingeleitet habe.[541] Die Tatsache, dass deren ersten Akteure sich aus dem linken Milieu um die CSS rekrutierten, war, wie erwähnt, von den massgeblichen, für die Finanzierung zuständigen Stellen nicht unbedingt als Hindernis und oft auch als Vorteil qualifiziert worden. Unter den Akteuren selbst ergaben sich daraus jedoch sehr wohl Spannungen. Einigen linksgerichteten Mitgliedern der Missionen wurde von einer bürgerlich orientierten Teilnehmerin unterstellt, sie würden sich allzu sehr mit dem «neuen Jugoslawien» identifizieren und das System als «véritable démocratie comme nous la souhaitons pour la Suisse» loben.[542]

Auf der linken Seite des politischen Spektrums anzusiedeln war auch der Sekretär der CSS-Veterinärmission und Delegierte des Schweizerisch-jugoslavischen Hilfskomitees Fred Häsler. Der Bauernsohn aus Wilderswil im Berner Oberland war 1944 der Kommunistischen Partei der Schweiz, der späteren PdA, beigetreten. Unter dem Namen Alfred A. Häsler sollte er zu einem der bedeutendsten Schriftsteller und Journalisten der Schweiz werden. Berühmt wurde er durch seine 1967 unter dem Titel *Das Boot ist voll* erschienene, kritische Darstellung der schweizerischen Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs. 1948 hatte Häsler unter dem Titel *Aufgehende Saat* ein in sehr lyrischer Sprache gehaltenes, schmales Büchlein publiziert, in dem er seine Reiseeindrücke aus Jugoslawien literarisch verarbeitete. Der Mittzwanziger zeigte sich tief beeindruckt von den Schicksalen jugendlicher Partisaninnen, ihrem Leid, ihren Heldentaten und Opferbereitschaft während des Krieges: «Zukünftige Generationen werden von ihnen singen», so

538 Abhörung von A. Luzi durch T. Abrecht vom 24.9.1947; BAR#E2001E#1000/1571#1722* (B.55.42.33.5.1).

539 Abhörung von R. Büeler durch T. Abrecht vom 17.9.1947; ibid.

540 Abhörung von E. Diem durch T. Abrecht vom 8.10.1947; ibid.

541 Abhörung von F. Morgenthaler durch T. Abrecht vom 8.10.1947; ibid.

542 Schreiben von M. Graef an die Schweizer Spende (R. Lenz) vom 19.6.1946; BAR#E2001E#1000/1571#1718* (B.55.42.33.5).

Häsler: «Es ist die Geschichte des Volkes, die Geschichte der Freiheit, geschrieben mit dem Herzblut junger Menschen, die das Leben liebten.» Für Häsler stand wieder Montenegro im Zentrum des Interesses. Die in ihrer Rauheit so schöne Natur von Bergland und Küste, die jahrhundertealte Kultur epischer Gesänge und ein unbeständiger Freiheitsdrang fügte er zu einem mystischen Ganzen zusammen:

> «In der Crna Gora spielen die Hirten noch die uralten monotonen Weisen, genau wie vor tausend Jahren. Man kann diese Weisen nicht in unserem Tonsystem setzen und manche Westeuropäer finden sie langweilig. Aber es liegt darin die Kultur der Jahrhunderte. Die Deutschen haben Goethes Werk geschändet. Die Deutschen sind ein zivilisiertes Volk. Die Crna-Gorcen haben Njegoš nicht nur am schönsten Ort ihres Landes begraben. Sie haben seine Dichtung gelebt. Und darum waren sie auch stärker. Als die Feinde da waren, stiegen hunderttausend Schwüre zum Lovćen hinauf, nie die Freiheit zu verraten. Das Volk hat seine Schwüre gehalten […].
>
> Noch nie habe ich so stark empfunden, was Licht bedeutet, wie damals, als wir von Cetinje über den Pass des Lovćen nach Kotor fuhren. Da unten, weit unten, lag die Adria in blendendem Silber, so weit das Auge reichte, bis sich Himmel und Meer berührten. Und darüber und alles erfüllend, diese unbegreiflich helle Sonne des Südens. Solche Schönheit ist unbeschreiblich. Aber später, wenn ich Kindern und jungen Mädchen der Crna Gora begegnete, habe ich in ihren Augen das alles wieder gesehen. Und erst jetzt begreife ich ganz ihre Gesänge und Tänze: Es sind die harten Felsen, das Meer, der unendliche Himmel, die Sonne und der Herzschlag eines freien Volkes.»[543]

Die Ursprünglichkeit und Primitivität der Montenegriner wertete Häsler höher als die korrumpierte Zivilisation Westeuropas, die den Nationalsozialismus hervorgebracht hatte. Hier in Jugoslawien sah er dagegen den geeigneten Boden, auf dem die Saat des Sozialismus, der Freiheit und der Menschenliebe aufgehen sollte.

Die Inspektionsreise von Rodolfo Olgiati förderte ein anderes Element zutage, das an die schwärmerischen Verklärungen Häslers anknüpfte und die Wahrnehmungen Jugoslawiens in eine uns bereits bekannte, schon ältere Tradition einordnete. Nach seiner Rückkehr sprach Olgiati an einem von der Neuen Helvetischen Gesellschaft organisierten Abend im April 1947 über seine Reiseeindrücke und die Entwicklungen im «neuen Jugoslawien». Er zeigte sich sehr beeindruckt von der bereits geleisteten Aufbauarbeit und dem «mächtigen Aufbauwillen der jugoslawischen Völker», ihrer Begeisterung und ihrem Opfermut: «Jugoslawien ist daran, den Schritt vom rückständigen Lande zum modernen, freiheitlichen Staate zu machen», so Olgiati. «Deshalb gebührt ihm unsere Sympathie.» Gleichzeitig verpflanzte der Leiter der Schweizer Spende das Land gleichsam ins Zentrum seiner Heimat. In der Presse hiess es: «Herr Olgiati stand nicht an, den am 28. November 1943 in tiefster Illegalität zu Jajce erfolgten Gründungsakt des neuen Staates

---

543 Häsler: Saat, 5 und 7 f. Fürstbischof Petar II. Petrović-Njegoš (1813–1853) gilt als bedeutendster Dichter Montenegros. Sein Epos *Gorski Vijenac* (Der Bergkranz) ist eines der Hauptwerke südslawischer Literatur. Der Lovćen ist ein Berg im Südwesten Montenegros über der Bucht von Kotor. Njegoš wurde auf dem Gipfel des Lovćen beigesetzt.

mit dem Schwur der empörten Schweizer Bergbauern auf dem Rütli zu vergleichen».[544]

Der Gründungsmythos der alten Eidgenossenschaft liess sich analog auf das sozialistische Jugoslawien übertragen. Gerade das Rütli hatte im Weltkrieg noch einen Bedeutungszuwachs erhalten, da hier General Henri Guisan (1874–1960) seinen berühmten Appell an die Truppenführer und die verunsicherte Bevölkerung gerichtet hatte. In einer schwierigen politischen und militärischen Situation rief der General im Hochsommer 1940 Volk und Armee zum unbedingten Widerstand auf. Olgiati zog mit seinem Vergleich also eine direkte Linie vom Freiheitskampf der alten Eidgenossen und den mystischen Ursprüngen der Schweiz über den Widerstandswillen des Landes im Weltkrieg hin zum Partisanenkampf und den Beschlüssen des AVNOJ in Jajce, die als Geburtsstunde des neuen Jugoslawien galten. Hier klingen wieder Eduard Zellwegers Äusserungen gegenüber Tito anlässlich seines Antrittsbesuches an: «Weil unser Land völlig mit dem Ihren übereinstimmt».

II.c. KOMMUNISTEN AM SCHEIDEWEG

«Nema odmora dok traje obnova!» – «Kein Ruhen, bevor der Wiederaufbau vollendet ist». So lautete eine eingängige Parole der Kommunistischen Partei Jugoslawiens für die Nachkriegszeit. Der Staat hatte für den Wiederaufbau der durch den Krieg fast vollständig zerstörten Infrastruktur des Landes einen gewaltigen Effort zu leisten. Dabei setzte er vor allem auf den Optimismus und Elan der jugoslawischen Jugend, die zu Zehntausenden zu sogenannten freiwilligen Arbeitseinsätzen hinzugezogen wurde. In 60 Millionen Arbeitsstunden halfen die Jugendbrigaden, wie sie genannt wurden, bei der Ernte und Wiederaufforstung, sammelten Brennholz, reparierten Strassen, Eisenbahnlinien und Brücken, errichteten Häuser, Schulen, Fabriken, Fussballstadien und Spitäler. Der Wiederaufbau hatte auch starken Symbolcharakter und diente als jugoslawisches Initiationsritual für Hunderttausende junger Männer und Frauen aus verschiedenen sozialen Schichten und Landesteilen. Durch Arbeit, Bildung, Sport und politische Schulung sollten sie zu «neuen Menschen» erzogen werden.[545]

«Friede durch Aufbau»

1946 rief Staatspräsident Tito die kommunistische Jugend Jugoslawiens und der Welt dazu auf, am Bau der Eisenbahnlinie zwischen Brčko und der Kohleabbaustadt Banovići im Nordosten Bosniens mitzuwirken. Neben 62'000 jungen Jugoslawinnen und Jugoslawen folgten auch Hunderte Jugendlicher aus dem Ausland dem Ruf – mehrheitlich aus den ostmitteleuropäischen Staaten. Aber auch aus

544 Reiseeindrücke aus Jugoslawien und Finnland, in: Basler Vorwärts vom 3.4.1947, 5.

545 Vgl. dazu Nametak: Uloga; Baković: «Blisters» sowie Omladina.

Westeuropa und der Schweiz reisten einige kleinere Delegationen nach Jugoslawien.[546]

Die Partei der Arbeit hatte sich schon früh für den Befreiungskampf der jugoslawischen Partisanen in Jugoslawien interessiert. So publizierte der Literaturvertrieb der PdA 1944 die Übersetzung von Titos Rede vor der Zweiten Sitzung des AVNOJ im November 1943.[547] Im Juni 1946 begrüsste der PdA-Funkionär und Zürcher Stadtrat Edgar Woog (1898–1973) ein Folkloreensemble der Volksbefreiungsarmee, das in der Limmatstadt gastierte, mit den Worten, die Partisanen und Partisaninnen Marschall Titos hätten der Welt den Beweis geliefert, «dass auch ein kleines Volk einem grossen und mächtigen Gegner Meister werden kann, wenn es von mutigen Männern geführt wird und wenn es entschlossen ist, für seine Freiheit zu kämpfen»:

> «Denken wir daran, wenn wir jetzt die jugoslawischen Lieder hören, dass es Lieder sind, die im Kampfe um die Freiheit geboren wurden. Denken wir daran, wir, die wir das Glück hatten, vom Krieg und von der Schreckensherrschaft des Faschismus verschont geblieben zu sein, dass der Kampf des jugoslawischen Volkes um seine Freiheit und seine Unabhängigkeit, dass die Opfer und Leiden des jugoslawischen Volkes, dass die vom deutschen und italienischen Faschismus und von der deutschen und italienischen Soldateska gemarterten, geschändeten und gemordeten jugoslawischen Arbeiter und Bauern, dass all diese Opfer letzten Endes gebraucht wurden und gefallen sind, nicht nur um die Freiheit und die Unabhängigkeit Jugoslawiens, sondern auch um die Freiheit und die Unabhängigkeit aller gegen den Faschismus kämpfenden und aller noch neutralen Länder.
>
> Es sind deshalb nicht nur Bande der Freundschaft, die uns mit Jugoslawien verbinden, sondern auch ein Band der Dankbarkeit.»[548]

Mit dem Sieg der Volksbefreiungsbewegung ging die Begeisterung der Genossinnen und Genossen nahtlos auf das euphorisch gefeierte Projekt des Wiederaufbaus unter der Führung der KPJ über. Im Herbst 1946 reiste eine erste Gruppe von 25 Schweizerinnen und Schweizern für einige Wochen nach Bosnien, um beim Bau der Eisenbahnlinie Brčko–Banovići mitzuhelfen.[549] Sie rekrutierten sich ausschliesslich aus Mitgliedern der PdA-nahen Organisation «Freie Jugend» und insbesondere deren besonders aktiven Basler Sektion. Minister Zellweger berichtete nach Bern, jugoslawische Offizielle hätten ihm gegenüber die Leistungsfähigkeit und das technische Können der «Schweizerbrigade» lobend hervorgehoben.[550]

Durch die Gründung einer vorderhand unabhängigen Organisation sollten für das Folgejahr breitere Kreise angesprochen werden. So wurde im November 1946

---

546 Hofman: Susret.

547 Tito: Entwicklung. PdA-Kreise finanzierten auch den Druck von Klugman: Jugoslawien.

548 Referat von Stadtrat E. Woog anlässlich der Aufführung des Chors der Jugoslawischen Armee in der Stadthalle am 12.6.1946; SozArch Ar 140.30.2.

549 Central Council of the People's Youth of Yugoslavia: Railway.

550 Schreiben des Gesandten in Belgrad (E. Zellweger) an den Chef des Informations- und Pressediensts des EPD (G. Keel) vom 17.10.1946; BAR#E2001E#1000/1571#31* (A.15.41.12.0).

in Zürich die Vereinigung «Friede durch Aufbau – Aktion der Schweizer Jugend für internationale Freundschaft und Solidarität» ins Leben gerufen. Diese wurde von Fred Häsler präsidiert.[551] Seit seiner Rückkehr aus Jugoslawien arbeitete Häsler auch als Sekretär der Koordinationsstelle für Nachkriegshilfe (KOOst), die im Sommer 1945 ebenfalls in Zürich als Filiale des in Genf ansässigen Centre international d'orientation et de formation sociales pour l'après-guerre gegründet worden war. Sie stand unter Kontrolle der kommunistischen PdA und hatte unter anderem zum Ziel, der «Deutschlandhilfe» der «bourgeoisen» Schweizer Spende mit Projekten für Osteuropa entgegenzutreten. Edgar Woog war eine der treibenden Kräfte hinter der KOOst und gehörte auch dem Vorstand an.[552] 1947 leitete die Bundesanwaltschaft im Zuge einer allgemeinen Kampagne gegen die PdA gegen Woog, aber auch gegen Häsler und andere Mitglieder des KOOst-Vorstandes, Verfahren wegen Veruntreuung von Spendengeldern für Parteizwecke ein – 1949 wurde Häsler deswegen zu einer bedingten Haftstrafe verurteilt.[553] Vor der Affäre um die KOOst wandte sich die Vereinigung Friede durch Aufbau an rund zwei Dutzend prominente Persönlichkeiten mit der Bitte, dem Patronatskomitee beizutreten. Tatsächlich gelang es Häsler, Mitglieder des Schweizerisch-jugoslavischen Hilfskomitees wie Leopold Ružička, Hermann Mooser sowie prominente Exponenten aus Politik und Kultur für das Patronatskomitee zu gewinnen.[554] Wie schon das Schweizerisch-jugoslavische Hilfskomitee konnte die weit links stehende Gruppe um Friede durch Aufbau mit einer nominellen Unterstützung weit hinein ins bürgerliche Lager rechnen – bis es später zum Skandal kam.

---

551 Schreiben des Polizeikorps des Kantons Zürich (zensiert) an den Leiter des Nachrichtendienstes der Kantonspolizei Zürich 3.2.1947; AfZ NL Alfred A Häsler / 12.

552 Barth: Fall, 466 f. Präsidiert wurde die KOOst von der kommunistischen Aktivistin Hedwig Streiff-von Wyss (1887–1966).

553 Vgl. Rauber: Widerstand, 192 sowie Barth: Fall, 472. Rauber beteuert, dass es sich um einen ausschliesslich politisch motiviert Prozess gehandelt habe.

554 Vom Schweizerisch-jugoslavischen Hilfskomitee gehörten ihm ausserdem Oberrichter Wolff, Schauspielhausdirektor Wälterlin und Stadtpräsident Lüchinger an. Auch Elio Canevascinis Vater Guglielmo und dessen Tessiner SP-Nationalratskollege Francesco Nino Borella (1883–1963) finden sich auf der Liste, ausserdem der Maler und Grafiker Ernst Morgenthaler (1887–1962), dessen Sohn Fritz für die Schweizer Spende in Prijedor arbeitete. Daneben verpflichteten sich weitere Persönlichkeiten aus Politik, Kultur- und Geisteswelt für das Komitee wie der Zürcher Nationalrat und Generalsekretär des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Philipp Schmid-Ruedin (1889–1971), der Thurgauer Pädagoge Fritz Wartenweiler (1889–1985), der Winterthurer Philosoph und Publizist Walter Robert Corti (1910–1990), der bekannte Volksschauspieler Heinrich Gretler (1897–1977), Redaktor Paul Schmid-Ammann (1900–1984), Kunstmaler Victor Surbek (1885–1975), Radioreporter Arthur Welti (1901–1961), die Berner Chemikerin und Friedensaktivistin Gertrud Woker (1878–1968) oder der Zürcher Historiker Valentin Gitermann (1900–1963). Vgl. das Schreiben des Sekretärs der Aktionsgemeinschaft «Friede durch Aufbau» (L. Erb) an die Mitglieder des Patronatskomitees vom 18.8.1947; ETH-BIB, Hs 1191: 1004.

Das neue Aufbauprojekt, das 1947 in Jugoslawien in Angriff genommen wurde, war wieder der Bau einer «Jugendeisenbahn». Dieses Mal ging es um den Streckenabschnitt von der Republikshauptstadt Sarajevo dem Lauf der Bosna entlang in den Norden Bosniens, nach Šamac zur Save-Mündung. Leiter der Equipe war der PdA-Aktivist Hans Stebler (1924–1994), genannt Joe, Optiker und Abgeordneter im Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt. Joe Stebler war bereits im Vorjahr zum Bau der Linie Brčko-Banovići gereist. Im November 1946 hatte sich Friede durch Aufbau mit einem Rundschreiben an verschiedene Jugendorganisationen mit der Frage gewandt, ob sie sich der Initiative zur Entsendung einer Delegation junger Freiwilliger zum Arbeitseinsatz in Jugoslawien anschliessen mochten.

Die Aktion war nicht überall von Erfolg gekrönt. Der Schweizerische Katholische Jungmannschaftsverband in Luzern empörte sich etwa in seinem Antwortschreiben, die Organisatoren missbräuchten die «erhabenen Worte von Frieden und Aufbau, von internationaler Freundschaft und Solidarität [...], um eine eindeutig linksextreme Aktion zu tarnen und nach bekannten Vorbildern die gesamte Schweizerjugend für ihre Ziele einzuspannen». Auch die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände empfahl ihren Mitgliedern dringend, sich an solchen Aktionen nicht zu beteiligen.[555] Mehr Erfolg war der PdA-Werbeaktion gegenüber der Schweizer Sektion des Internationalen Zivildienstes beschieden. Nach eingehenden Aussprachen mit Friede durch Aufbau sowie innerhalb der Organisation entschied sich der SCI für eine Beteiligung in Form der Entsendung von drei erfahrenen Zivildienstlern: Ida Hegnauer-Häberling (1909–2006), genannt Idy, Fritz Baumann (1913–1994) und ein jüngerer Kollege, die allesamt mit leitenden Aufgaben betraut wurden. Auch Idy Hegnauer war Ende der 1930er Jahre in Spanien gewesen, wo der SCI zusammen mit der von Rodolfo Olgiati und Fritz Wartenweiler begründeten «Arbeitsgemeinschaft für Spanienkinder» Medikamente, Kleider und Lebensmittel aus der Schweiz in das republikanische Madrid transportierte sowie Frauen, Kinder und Alte aus dem Frontgebiet nach Valencia evakuierte.[556]

Wie sie in ihren Memoiren festhielt, beteiligte sich Hegnauer an der Jugoslawien-Aktion von Friede durch Aufbau «nicht aus politischen Motiven, aber aus Neugierde und Abenteuerlust».[557] Für den SCI ging es bei der Teilnahme am Eisenbahnbau – im Bewusstsein des politischen Charakters der Projektträger – auch darum, Jugoslawien als mögliches Tätigkeitsfeld für kommende eigene Einsätze zu

---

555 Bericht des Polizeikorps des Kantons Zürich (zensiert) an den Leiter des Nachrichtendienstes der Kantonspolizei Zürich vom 5.5.1947; AfZ NL Alfred A Häsler / 12.

556 Bei diesem Einsatz lernte sie ihren späteren Ehemann Ralph Hegnauer (1910–1997) kennen, der ihr pazifistisches Engagement teilte. Ralph Hegnauer trat gegen Kriegsende auf Vermittlung Olgiatis das Amt des Sekretärs des Schweizer Zweigs des SCI an. Interview mit Ralph and Idy Hegnauer von A. Gardberg in Affoltern a. A., 1992; Archives de la Bibliothèque de la Ville de La-Chaux-de-Fonds (NECFBV), SCI 64201.6.

557 Hegnauer: Leben, 24.

rekognoszieren.[558] Auch in diesem Fall sollte eine linke Organisation bürgerlichen Akteuren gewissermassen als Türöffner dienen, um nach Jugoslawien vorzudringen. Durch das breit aufgestellte Patronatskomitee als Aushängeschild, die Integration von politisch neutralen Organisationen wie dem SCI und wohl auch aufgrund der anerkannten Qualitäten Joe Steblers als Leiter die Aktion gelang es Friede durch Aufbau 1947, eine beeindruckende Gruppe von 86 Freiwilligen für den Arbeitseinsatz in Jugoslawien zu gewinnen. Dieser Rekrutierungserfolg war keineswegs das blosse Resultat einer kommunistischen Augenwischerei. Nie war die Akzeptanz der Partei der Arbeit in der Bevölkerung so hoch wie in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Nach spektakulären Wahlerfolgen in einzelnen Kantonen sollte die PdA bei den nationalen Wahlen im Herbst 1947 mit über 5 Prozent der Stimmen und sieben Nationalratsmandaten das beste Resultat ihrer Geschichte erzielen.[559] Zum vergleichsweise hohen Ansehen der internationalen kommunistischen Bewegung und der schweizerischen Partei der Arbeit hatte der sowjetische – und der jugoslawische – Sieg über Nazideutschland sicher seinen Teil beigetragen.

Der Bau der «Jugendeisenbahn»

Am 10. Juli 1947 konnte es losgehen: Um 10 Uhr morgens trafen sich 67 junge Schweizer und 19 junge Schweizerinnen am Bahnknotenpunkt Arth-Goldau an der Gotthardlinie, um gemeinsam über Mailand, Venedig und Triest nach Jugoslawien zu fahren. Der jugoslawische Presseattaché Krunoslav Dinčić (1896–1975) hatte sich extra eingefunden, um die Glückwünsche der diplomatischen Vertretung zu übermitteln. Auch Fred Häsler, Präsident von Friede durch Aufbau, verabschiedete die «Schweizer Brigade» am Bahnhof:

> «Obschon ihr *verschiedenen* politischen und religiösen Anschauungen huldigt, begebt Ihr Euch nach Jugoslawien mit dem einhelligen Bewusstsein, dem tapferen jugoslawischen Volke die Dankespflicht abzustatten, die wir ihm für seinen heldenhaften Kampf für seine Freiheit und auch *für die Freiheit der ganzen Welt* schulden. Ihr werdet Euch dort nach Massgabe Eurer Mittel am Wiederaufbau des Landes beteiligen und dabei eine Arbeitsamkeit einsetzen, die den Schweizer kennzeichnen. Ihr werdet dort auch Zeugen des prächtigen Aufschwungs der jugoslawischen Völker sein. Wir haben in Euch Vertrauen und wissen, dass Ihr Eure Mission der internationalen Solidarität und der helvetisch-jugoslawischen Freundschaft würdig erfüllen werdet.»[560]

Die Schweizer Arbeitsbrigade leistete während rund sechs Wochen Dienst an der Eisenbahnstrecke zwischen Šamac und Sarajevo. Im Juli war die Equipe in einem Barackenlager bei Zenica einquartiert, wo in harter Arbeit das Bahntrassee für

---

558 Bericht des Komitees der Schweizer Sektion des Internationalen Zivildienstes (I. Hegnauer, F. Baumann, B. Klausener) über die Zusammenarbeit mit «Friede durch Aufbau» in Jugoslawien im Sommer 1947; NECFBV SCI 40872.1.

559 Rauber: Widerstand, 167–174.

560 Jugend bringt Hilfe durch ihre Arbeit, in: Basler Vorwärts vom 14.7.1947, 3.

einen Streckenabschnitt erstellt wurde. Im August bereitete sie bei Modrinje im felsigen Terrain Sprengungen vor. Die Brigaden arbeiteten jeweils von etwa fünf Uhr morgens bis mittags und hatten den Nachmittag zur freien Verfügung. Teilweise wurden sportliche Wettkämpfe, an den Abenden kulturelle Veranstaltungen und Diskussionsrunden organisiert.[561] Die Schweizer «Brigade», der zahlreiche geschulte Handwerker und Arbeiter angehörten, leistete beim Bahnbau Überdurchschnittliches und wurde deshalb in den Rang einer «Stossbrigade» (*udarna brigada*) erhoben, was eine besondere Auszeichnung war. Nach ihrer Rückkehr aus Bosnien wurde einzelnen Mitgliedern der Brigade, darunter Stebler, Hegnauer und Baumann anlässlich eines Empfangs auf der jugoslawischen Gesandtschaft in Bern im Januar 1948 ein Arbeitsorden verliehen.[562] Verschiedentlich veröffentlichten die jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der eigens für die Baustellen der Jugendeisenbahn publizierten Sonderausgabe der Parteizeitung *Borba* eigene Texte und Gedichte.[563] Louise Stebler-Keller (*1924), die Ehefrau von Joe Stebler, arbeitete in der internationalen Sektion der *Borba*-Redaktion.

Um den Einsatz von Friede durch Aufbau entbrannte eine regelrechte Kontroverse. Den Stein des Anstosses bot eine scharfe Pressepolemik, die sich allgemein gegen die «freiwilligen» Arbeitseinsätze der jugoslawischen Jugend richtete. Die bürgerlich-konservativen *Basler Nachrichten* prangerten diese im Juni 1947 als durch «Zwangsaushebungen» erwirkte massenhafte «Kinderarbeit» an. Die jugoslawischen Jugendlichen müssten Tag und Nacht unter Leitung «sowjetischer politischer Kommissare» arbeiten, würden mangelhaft ernährt, würden oft schwer erkranken und müssten sich in ihrer Freizeit Propagandavorträge der «jugoslawischen Gestapo» anhören.[564] Daraufhin liess sich Joe Stebler als Kommandant der Schweizer Brigade für eine Gegendarstellung in der Zagreber Tageszeitung *Vjesnik* zitieren. Stebler verurteilte die «widrigen Verleumdungen der fremden reaktionären Presse», die «in vollem Widerspruch mit dem, was wir hier täglich mit unseren Augen sehen und unseren Ohren hören», stünden. Die Jugend Jugoslawiens komme «freiwillig und singend» zur Arbeit an der Eisenbahnlinie.[565] Daraufhin

561 Schreiben von F. Baumann an Familie R. Baumann vom 14.7.1947 und 15.8.1947; NECFBV SCI 11305.1.

562 Vgl. das Schreiben von F. Baumann an Familie R. Baumann vom 15.8.1947; ibid. sowie das Schreiben des Protokollchefs des EPD (J.-A. Cuttat) an den Direktor der Eidgenössischen Militärverwaltung (E. Burgunder) vom 14.4.1948; BAR#E2001E#1976/17#5119* (A.15.61.68).

563 Hegnauer, Ida: Gruss der Schweizer Brigade an die Jugoslawische Jugend und Stebler, Joe: Rasche Reparatur – Gute Arbeiter, in: Borba na omladinskoj pruzi vom 24.7.1947; Hegnauer, Ida: Schweizer in Jugoslawien und Junot: La force d'un pays libre, in: Borba na omladinskoj pruzi vom 8.8.1947.

564 «Kinderarbeit in Jugoslawien», in: Basler Nachrichten vom 5.6.1947.

565 Resolution der Kommandanten ausländischer Arbeits-Brigaden und Erklärung des Kommandanten der Schweizerischen Brigade im Vjesnik vom 20.7.1947. Übersetzung in: BAR#E2001E#1000/1571#31* (A.15.41.12.0).

kritisierte die NZZ Steblers «verleumderische» Äusserungen gegenüber den jugoslawischen Medien. Den Einsatz von Friede durch Aufbau geisselte das bürgerliche Leitblatt als «Reisläuferei». Scharf ging die NZZ auch mit den Schweizer Politikern ins Gericht, die «das Patronat über dieses Ausleihen politisch unreifer und deshalb gefährdeter junger Schweizer ans Ausland» übernommen hätten.[566]

Abb. 12: «Schweizerische Stossbrigade», einwaggoniert: Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Delegation von Friede durch Aufbau am Bau der Jugendeisenbahn in Bosnien im Sommer 1947.

Das Sekretariat von Friede durch Aufbau sah sich gezwungen, gegen die Diskreditierung Stellung zu beziehen. In einem Schreiben an die Mitglieder des Patronatskomitees wehrte es sich gegen die Unterstellung, die jungen Teilnehmer seien in ihrem Urteil über Osteuropa unreif und naiv: «Wir sehen nicht ein, warum Schweizer und Schweizerinnen, die schon jahrelang im Berufsleben stehen, nicht fähig sein sollen, klar und objektiv zu beurteilen, was sie mit eigenen Augen sehen.»[567] In einer öffentlichen Erklärung betonte die Aktionsgemeinschaft die parteipolitische Unabhängigkeit und konfessionelle Neutralität von Friede durch Aufbau. Sie wehrte sich gegen eine Diffamierung der Arbeitsequipe als Quislinge, die im Ausland Frondienste leisteten, und trat der Falschmeldung entgegen, die Teilnehmer würden in Jugoslawien für den Kampf in Griechenland militärisch

566 Ist das «Aufbau»?, in: NZZ vom 12.8.1947.

567 Schreiben des Sekretärs der Aktionsgemeinschaft «Friede durch Aufbau» (L. Erb) an die Mitglieder des Patronatskomitees vom 18.8.1947; ETH-BIB, Hs 1191: 1004.

ausgebildet. Minister Zellweger, der von Friede durch Aufbau angefragt worden sei, die Vorwürfe abzuklären, habe geantwortet, er betrachte die «erwähnten Anschuldigungen als im höchsten Grade unwahrscheinlich». Hervorgehoben wurde ebenso, dass die jungen Schweizer und Schweizerinnen in Jugoslawien die Geschichte ihres Vaterlandes in Vorträgen ausdrücklich gelobt hätten und so viele Sympathien für die Schweiz wecken konnten: «An der 1. August-Feier», so der Wortlaut der Erklärung, «haben sie in Jugoslawien ein selbst geschriebenes Stück über die Gründung und Entwicklung der Eidgenossenschaft aufgeführt, das sowohl bei der jugoslawischen als auch bei der gesamten ausländischen Jugend mit Begeisterung aufgenommen worden ist.»[568]

Dennoch distanzierte sich 1948 eine Reihe von Mitgliedern des Patronatskomitees mit der Begründung, dass sich die Aktion zu viel mit Politik beschäftige. Ein weiterer Grund war sicherlich die Spendenaffäre um die KOOst, deren Mitglieder ja mit Friede durch Aufbau teilweise identisch waren. Auch Ružička gab seinen Rücktritt aus dem Patronatskomitee bekannt: «Da ich selbst politisch neutral bin, ist es mir nicht möglich, die Verantwortung für politische Aktionen zu tragen.»[569]

Im Juni 1948 reiste noch einmal eine Equipe von 24 jungen Schweizerinnen und Schweizern mit Friede durch Aufbau nach Jugoslawien, dieses Mal zum Bau der Autobahn «Brüderlichkeit und Einheit» (*bratstvo i jedinstvo*) zwischen Zagreb und Belgrad. Geleitet wurde die Schweizer Brigade abermals von Joe Stebler. Die vergleichsweise wenigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer rekrutierten sich nun wieder fast ausschliesslich aus den Kreisen von PdA, «Freier Jugend» und der ebenfalls aus der Arbeiterbewegung stammenden «Jungnaturfreunde». Der Internationale Zivildienst beteiligte sich nicht mehr, blieb jedoch der Vereinigung Friede durch Aufbau weiterhin verbunden. Noch im Dezember 1948, nach den zahlreichen Austritten aus dem Patronatskomitee, war Idy Hegnauer als Vertreterin des SCI im Vorstand vertreten.[570]

Euphorie und Enttäuschung

In ihren 2001 veröffentlichten Lebenserinnerungen räumt Idy Hegnauer ein, dass vom überbordenden Enthusiasmus und Optimismus des Fortschritts- und Aufbauprojekts in Jugoslawien und dem von der Führung zelebrierten Kult der Jugend eine gewisse «Ansteckungsgefahr» ausgegangen sei. Über ihre Gedichte, die damals in der Jugendausgabe der Parteizeitung *Borba* publiziert wurden, müsse sie

568 Erklärung der Aktionsgemeinschaft «Friede durch Aufbau» vom 18.8.1947; ETH-BIB, Hs 1191: 1004.

569 Schreiben von L. Ružička an das Sekretariat der Aktionsgemeinschaft «Friede durch Aufbau» vom 8.7.1948; ETH-BIB, Hs 1191: 1003.

570 Protokoll der Geschäftsleitungssitzung der Vereinigung «Friede durch Aufbau» in Basel vom 24.10.1948 und Bericht der Kantonspolizei Burgdorf an den Bezirkschef der Kantonspolizei in Burgdorf vom 9.12.1948; AfZ NL Alfred A Häsler / 13.

heute lachen. Als «Gruss der Schweizer Brigade an die jugoslawische Jugend» hatte sie im Juli 1947 die folgenden, etwas holprigen Verse verfasst:

«Feuer im Auge, brennende Herzen
Jugoslavische Jugend, tapferes Volk!
Hast überwunden die quälenden Schmerzen
Bist auferstanden in edlem Stolz.

Dein Wille zum Aufbau, zum friedlichen Schaffen,
Dein Streben nach würdigen, menschlichem Sein,
ist gegen die Feinde die beste Waffen
und halten dein Wesen und dein Gewissen rein.

Junge Jugoslaven, tapfere Jugend,
ihr geht uns voran im heiligen Streit,
Euer Schaffen ist Vorbild uns, Sinnbild der Tugend
Im Kampfe für Freiheit und Gerechtigkeit.

Wir geben die Hände auch als Kameraden
Und treten ein als Glied in die Reih'n.
Als Menschen des Willens und Menschen der Taten
Zu gemeinsamen Kampfe und würdiger Sein.»[571]

Im August veröffentlichte Hegnauer, ebenfalls in der *Borba*, unter dem Titel «Schweizer in Jugoslawien», folgende Verse:

«Wir kamen aus der Schweiz gefahren,
von der Jugend zur Jugend gesandt.
Wir sind noch jung an Jahren,
doch von gutem Willen entbrannt.

Man hat uns vieles berichtet
vom Land mit dem ‹roten Terror›.
Man hat uns gewarnt: Verzichtet!
Bleibt hier, oder seht euch vor!

Wir haben getroffen die Jugend
am Bahnbau durch Bosniens Land,
wir haben gemeinsam gesungen
und uns als Freund erkannt.

Wir haben die Erde geschichtet
zum Damm und zum Schienenbau,
unser Herzen hat sich gelichtet
zu Freundschaft, Glauben, Vertrau'n.

Vertraun in die Kraft dieser Jugend
die so viel gelitten hat,
Vertraun auf den Sieg der Arbeit,
Vertraun auf die Menschen der Tat.»[572]

---

571 Borba na omladinskoj pruzi vom 24.7.1947, zit. nach Hegnauer: Leben, 28.

572 Ibid., 28.

Diese lyrischen Versuche Idy Hegnauers sind zwar im schablonenhaften zeitgenössischen Duktus der romantisierenden, realsozialistischen Aufbau-Ideologie gehalten. Dennoch scheinen sie auch authentischer Ausdruck der persönlichen Gefühlslage der Autorin zu sein. Die «Jugendeisenbahn», die Arbeit in einem jungen, motivierten, internationalen Umfeld, die Idee, etwas gänzlich Neues und Gutes aufzubauen, verfehlte auch bei den älteren und erfahrenen Teilnehmerinnen und Teilnehmern – Hegnauer war 1947 immerhin 38 Jahre alt – ihre Wirkung nicht. Der Slogan «Mi gradimo prugu – pruga gradi nas» («Wir bauen die Eisenbahn, die Eisenbahn baut uns») symbolisiert die tiefe soziale Prägung, die die Partei mit dem Aufbauprojekt verknüpfte. Die Tatsache, dass das «Land mit dem roten Terror» in der Schweiz verrufen war, schien zum Reiz an der Reise beigetragen zu haben. Die gemeinsame, solidarische Aufbauarbeit und der Enthusiasmus der jugoslawischen Jugendlichen, die Vision einer glücklichen Zukunft angesichts der Zerstörungen des Krieges, beeindruckten wohl alle Mitglieder der Schweizer Brigade in Bosnien sehr stark.

In besonderem Masse musste das für diejenigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer gelten, die sich – anders als Hegnauer – durch ihre Parteizugehörigkeit klar zur kommunistischen Ideologie bekannten. «Die Leute sind zusammengestanden, um das Land wieder aufzubauen und zu entwickeln», erinnerte sich die langjährige PdA-Aktivistin Louise Stebler mehr als sechzig Jahre später an ihren Aufenthalt in Bosnien: «Durch die Widerstandsbewegung herrschte eine sehr enge Freundschaft untereinander.» Allgemein betonte sie den friedvollen Charakter des Arbeitseinsatzes, das völlige Fehlen von Unterschieden und Differenzen zwischen den Völkern, die internationale Solidarität, das gemeinsame Singen und Tanzen. «Der Friede war ganz tief in uns drin», erinnerte sich Stebler, «die ganze Arbeit war eigentlich ein Zeichen für Frieden.» Jugoslawien habe auf sie 1947 einen «sehr positiven Eindruck» gemacht.[573]

Der Abschlussbericht, den Hegnauer und Baumann am Ende ihres Einsatzes verfassten, beinhaltete zwar einiges an Kritik. Den politischen Charakter der Arbeitseinsätze beanstandeten sie allerdings mit keinem Wort, auch wenn sie feststellten, dass den jugoslawischen Jugendlichen das Konzept des Pazifismus im Sinne des SCI «fremd» und «illusorisch» erschien – so wie dies Parin in Bezug auf die «internationale Solidarität» und Mülli bezüglich der «humanitären Idee» beobachtet hatten. Hegnauer und Baumann vertraten die Meinung, der «Geist internationaler Versöhnung und Zusammenarbeit auch mit den östlichen Ländern» sei mit weiteren Zivildiensteinsätzen zu fördern: «Ein erster Schritt ist getan, lasst uns weitere folgen lassen!»[574] Unbeschwerter als die pathetischen Gedichte Hegnauers sind die Schilderungen des Zürcher Zivildienstlers Fritz Baumann in den Briefen

573 Gespräch des Verfassers mit L. Stebler in Basel vom 10.3.2011.

574 Bericht des Komitees der Schweizer Sektion des Internationalen Zivildienstes (I. Hegnauer, F. Baumann, B. Klausener) über die Zusammenarbeit mit «Friede durch Aufbau» in Jugoslawien im Sommer 1947; NECFBV SCI 40872.1.

an seine Familie. Seine Aussensicht auf die Feierlichkeiten zur Einweihung des Streckenabschnitts Šamac-Doboj im Juli 1947 trägt durchaus humoristische Züge:

> «Mit einem Sonder-Güterzug, der laufend an jeder Station Freiwillige mitnahm, kamen wir nach 10 Stunden, bald liegend, sitzend, stehend in Doboj an. Auf einem grossen Feld stellten sich alle Brigaden geordnet auf. Dazu kamen die Bewohner der ganzen Gegend. Eine Vielfalt von zum Teil verschleierten Frauen, die Männer in Türkenhosen, deren Hinterteil bis über die Knie herunterlampt. Wahre Kegelfänger. Aus allen Landesteilen waren Trachtengruppen in vielfarbigen bunten Kleidern angereist. Auf einer Böschung war an der Stelle, wo der zukünftige Bahnhof hinkommt, eine grosse Tanzfläche aufgebaut, auf der immer wieder mit entsprechender Musik Volkstänze zum Besten gegeben wurden. In der grässlichen Hitze, ohne Schatten auf freiem Feld, hatten zwei unserer Kameraden einen Sonnenstich. Durch bereit stehende Sanitäter wurden sie an einen schattigen Platz gebracht. Es begann ein Rufen ‹Živio Tito, Gottwald, Stalin usw.›. Wir begannen mit Zigi-Zagi-Hoi-Rufen und ‹Živio Wilhelm Tell›. Bald darauf begann ein Böllerschiess-Konzert. Feuerwerk war da und dort zu sehen. Unter ohrenbetäubendem Lärm erschien die rauchende Lokomotive mit den Wagen der Prominenz. Unter den Gästen erschien Tito persönlich. Umrahmt von Trachtengruppen und Musik, hielt er eine lange Rede. Wir Schweizer suchten einen angenehmeren Platz und ein grosser Teil schlief bald ein.»[575]

Augenfällig ist in der von Baumann geschilderten Szenerie der Kontrast zwischen der «rückständigen» muslimischen Bevölkerung auf der einen und der sozialistischen Moderne – symbolisiert durch die «rauchende Lokomotive», die Tito zum versammelten Volk bringt. Hinter dem bübischen Schalk, mit dem der Mittdreissiger über die Kleidung der muslimischen Bosnierinnen und Bosnier schrieb, mag sich auch eine gewisse Faszination verbergen, in einer fremd und exotisch wirkenden Welt angekommen zu sein. Ein Bericht, der im August 1947 in der PdA-Zeitung *Vorwärts* veröffentlicht wurde, ging ebenfalls auf die Entwicklung der muslimischen Bevölkerung Bosniens ein, wo «patriarchalische reaktionäre Vorurteile in Bezug auf die Frau» noch tief verwurzelt seien. «Wohl einer der stärksten, pittoresken Eindrücke, den bisher ausländische Besucher aus Jugoslawien mit nach Hause brachten», so der Korrespondent, «waren die verschleierten muselmanischen Frauen». Hinter diesem romantischen Bild des Orients würden sich «Zurückgebliebenheit, Aberglaube und eine äusserste Versklavung der Frau» verbergen. Erst der Volksbefreiungskrieg, «in dem die Frau Schulter an Schulter mit dem Mann kämpfte und oft den Rang eines Majors oder Oberstleutnants erreichte, bedeutete auch den Beginn der Befreiung der Muselmaninnen». Unter der Ägide der Antifaschistischen Frauenfront Jugoslawiens würde nun der «Schleier fallen»: «Vielleicht wird Bosnien in Bälde in den Augen der ausländischen Besucher etwas an Romantik einbüssen», so der *Vorwärts*. «Es wird aber dadurch gewinnen, dass es

---

575 Schreiben von F. Baumann an Familie R. Baumann vom 17.7.1947; NECFBV SCI 11305.1. Klement Gottwald (1896–1953) war Vorsitzender der Kommunistischen Partei und von 1946 bis 1948 Ministerpräsident der Tschechoslowakei. Nach dem Februarumsturz 1948 errichtete er eine Parteidiktatur nach stalinistischem Vorbild.

ein reiches Land und zur wahren Heimat der Mehrheit der Bevölkerung, welche die Frauen bilden, werden wird.»[576]

Auffällig an dem Brief von Fritz Baumann ist die Nennung Tells als Schweizer Pendant zu den kommunistischen Parteiführern Jugoslawiens, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion. Tatsächlich versuchten die Exponentinnen und Exponenten der Schweizer Brigade, über die weitherum bekannte Sagengestalt eine Brücke zur kommunistischen Ideologie zu schlagen. Am Schweizer Nationalfeiertag, dem 1. August, entzündeten die Mitglieder der Equipe frühmorgens auf den Hügeln über Modrinje drei Höhenfeuer. In szenischen Darbietungen erzählten sie der versammelten Lagergemeinde Episoden aus der mystischen Gründungszeit der Eidgenossenschaft und der Geschichte des legendären Freiheitshelden Wilhelm Tell, die als Anspielungen auf den Volksbefreiungskampf der jugoslawischen Partisanen gedeutet wurden.[577] Louise Stebler erinnerte sich, hier den «schönsten 1. August in meinem Leben» erlebt zu haben.[578] Gut möglich, dass die Inszenierung Schweizer Gründungsmythen vom erwähnten Vortrag Olgiatis im April 1947 inspiriert war. Jedenfalls schrieben sich die Mitglieder der Schweizer Jugendbrigade mit dem Tellenschuss von Modrinje in das Narrativ einer schweizerisch-jugoslawischer Wahlverwandtschaft ein, das schon viele Jahrzehnte zurückreichte – aus gänzlich anderen Motiven zwar, doch unter Verwendung derselben Topoi.

Wie dies auch Jugendliche aus anderen europäischen Ländern taten, die am Bau der Jugendeisenbahn beteiligt waren, trugen die schweizerischen Brigadistinnen und Brigadisten ihren Enthusiasmus zurück in ihre Heimat.[579] Im Basler Volkshaus wurde am 3. Dezember 1947 an einer von der «Freien Jugend» organisierten Veranstaltung der jugoslawische Tonfilm *Omladinska pruga* über den Bau der Jugendeisenbahn vorgeführt.[580] Der Basler PdA-Funktionär Hansjörg Hofer (*1925), der die Reisen der Arbeitsequipen nach Jugoslawien organisiert hatte, erinnerte sich im Gespräch, die rund 30 Basler Mitglieder der Brigade hätten auf der Bühne von ihren Erlebnissen berichtet, auch die bekannten jugoslawischen Aufbaulieder gesungen, deren Wortlaut und Melodie er noch kannte: «Jedan dva, jedan dva, omladina Titova…»[581] Innerhalb der kommunistischen PdA schien ein uneingeschränkt positives Bild von Jugoslawien ungebrochen zu sein. Dies sollte sich im Sommer 1948 abrupt ändern. «Dann kam die Sache mit den Russen», erinnerte sich Hofer.[582] Die jungen Schweizer Kommunistinnen und Kommunisten,

576 In Jugoslawien fällt der Schleier, in: Vorwärts vom 8.8.1947. Für andere Reiseberichte, die den sozialistischen Aufbau in Bosnien in euphorischen Tönen schildern, vgl. Zimmermann: Balkan, 160–163.

577 Schreiben von F. Baumann an Familie R. Baumann; NECFBV SCI 11305.1.

578 Gespräch des Verfassers mit L. Stebler in Basel vom 10.3.2011

579 Vgl. z. B. für die britische Arbeitsbrigade Thompson: Railway. Siehe auch Hofman: Susret.

580 Plakat aus dem Privatarchiv von Louise Stebler-Keller.

581 «Eins zwei, eins zwei, Titos Jugend». Gespräch des Verfassers mit H. Hofer und M. Goldschmidt in Riehen vom 21.12.2010.

582 Ibid.

die sich 1948 noch einmal in Jugoslawien am Arbeitsdienst beteiligten, wurden Ende Juni von der Resolution des Kommunistischen Informationsbüros (Kominform) überrascht.[583]

Das sozialistische Jugoslawien hatte sich seit Kriegsende zwar in eine stalinistische Parteidiktatur nach sowjetischem Vorbild entwickelt. In Bezug auf die Entwicklungen auf der Balkanhalbinsel verfolgte Tito allerdings eine eigenwillige Expansionspolitik. Zielstrebig arbeitete er an der Gründung einer Balkanföderation, die neben einem starken Jugoslawien auch die Nachbarländer Bulgarien und Albanien umfassen sollte. Im griechischen Bürgerkrieg unterstützte Jugoslawien offen die Kommunisten – ebenfalls mit der Absicht, das Land ganz oder teilweise einem Balkanbund unter jugoslawischer Führung einzuverleiben. Diese Politik konnte Stalin nicht gefallen. Einerseits missfiel ihm der aggressive Kurs Titos gegenüber Griechenland, das an der Konferenz von Jalta der westlichen Einflusssphäre zugerechnet worden war, sowie sein Anspruch auf das Freie Territorium Triest. Wegen des Übereifers seines jugoslawischen Musterschülers wollte Stalin keinen allgemeinen Konflikt mit den USA riskieren. Andererseits fürchtete er, Tito würde im Südosten des Kontinents einen eigenen Machtpol aufbauen, der nicht von ihm kontrolliert werden konnte. Die machtpolitischen Differenzen wuchsen. Ab Frühjahr 1948 begann sich der Ton zwischen Moskau und Belgrad massiv zu verschärfen. Am 28. Juni 1948 veröffentlichte die Kominform, die 1947 als Dachorganisation der kommunistischen Parteien Europas gegründet worden war, eine Resolution, in der sie die Politik der KPJ heftig kritisierte und verurteilte. Dabei wurde der eigentlich machtpolitische Konflikt zu einer ideologischen Abweichung umgedeutet: Die Innen- und Aussenpolitik der Tito-Clique sei geprägt von Opportunismus und Kapitalismus, ihr kleinbürgerlicher Nationalismus sei mit den Prinzipien des Marxismus-Leninismus völlig unvereinbar. Die «gesunden Elemente» innerhalb der KPJ wurden implizit aufgerufen, ihre Führung zu stürzen. Mit einem Schlag wurde Jugoslawien aus der Familie der sozialistischen Völker ausgeschlossen. Die «Bruderparteien» in der UdSSR und ihren Satellitenstaaten distanzierten sich von den jugoslawischen Kommunisten und brachen die Kontakte ab. Die kommunistische Weltbewegung erlebte ihr erstes Schisma. Jugoslawien stand international völlig isoliert da.

Der Ausschluss Jugoslawiens aus dem Kreis der kommunistischen Volksdemokratien kam für viele Beobachter überraschend. «Gerade wegen ihres kommunistischen Fanatismus wurden die Leute Titos als die sichersten Anhänger Moskaus, als der Stosstrupp der sowjetrussischen Expansion betrachtet», schrieb etwa der Zürcher Journalist Ernst Halperin (1916–2003).[584] Entsprechend rief der Paukenschlag in den Reihen der Schweizer Kommunisten grosse Konsternation hervor. Vom *Vorwärts* darüber befragt, was denn in Jugoslawien vorgehe, schien der junge

583 Für einen Überblick über die aktuellen Forschungserkenntnisse vgl. Perović, J.: Split.

584 Halperin: Ketzer, 53.

Joe Stebler nicht recht zu wissen, was er antworten sollte. Einerseits wollte er im Vergleich mit dem Vorjahr eine Veränderung in der Haltung der jugoslawischen Jugend bemerkt haben. Die Arbeit sei weniger schwungvoll, mit weniger Begeisterung vonstattengegangen. Es hätte straff organisierte Massenveranstaltungen gegeben, in denen Tito bejubelt wurde, gab Stebler wohl in Bezug auf die Vorwürfe der «Demagogie» und «fehlenden innerparteilichen Demokratie» zu bedenken. Allerdings hatte ja Fritz Baumann ein beredtes Zeugnis davon gegeben, dass dies bereits 1947 der Fall war. Auf der anderen Seite, so Stebler, habe er «gewaltige Fortschritte» auf wirtschaftlichem Gebiet beobachten können, etwa was den Aufbau industrieller Infrastruktur und die Produktion von Konsumgütern betraf. Auf die Frage, ob er Beispiele nennen könne, welche die Kritik der Kominform illustrieren würden, gab der junge Basler PdA-Grossrat eine differenzierte Antwort:

> «Diese Frage zu beantworten ist schon schwieriger und heikler. Die Sache ist so, dass ich von den neuzeitlichen Einrichtungen wie z. B. der Pioniereisenbahn, Pionierstadt in Belgrad, landwirtschaftlichen Genossenschaften, Jugendhäusern, etc., die ich gesehen und studiert habe, begeistert war und heute noch bin. Alle diese Sachen, die ich gesehen habe, haben mich befriedigt. Doch erst die Distanz und das Studium der Resolution des Informationsbüros haben mir die Zusammenhänge mit gewissen Diskussionen, unbefriedigten Verhältnissen und kritischen Bemerkungen gegeben.»[585]

Stebler sprach einen bedeutsamen Punkt an, der wohl für alle schweizerischen Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den freiwilligen Arbeitseinsätzen galt. Sofern sie sich der kommunistischen Ideologie verpflichtet fühlten, galt es, ihre positiven Eindrücke, die sie in Jugoslawien gewonnen hatten, in Einklang zu bringen mit den schweren Vorwürfen, welche die Kominform gegenüber der jugoslawischen Führung geäussert hatte. Man meint, die Unsicherheit aus Steblers Zeilen förmlich herauslesen zu können. Die Differenz zwischen Parteidoktrin und persönlichen Einstellungen und Erfahrungen stellte für die schweizerischen Kommunistinnen und Kommunisten seit den 1930er Jahren und für einige wenige bis zum Ende des Kalten Kriegs einen intellektuell kaum zu bewältigenden Spagat dar.

Der Basler PdA-Funktionär Hansjörg Hofer erinnerte sich in seinen Memoiren, dass der «Ausschluss der jugoslawischen Partei aus der kommunistischen Völkerfamilie» für die PdA ein harter Schlag gewesen sei – gerade aufgrund des grossen Engagements in den freiwilligen Jugendbrigaden: «Kurze Zeit später sollte das alles nichts mehr bedeuten, wurde das hoffnungsvolle, frühsozialistische Jugoslawien von Stalins Bannstrahl getroffen.» Der Ausschluss Jugoslawiens aus der Kominform und die heftigen Angriffe gegen Tito hätten innerhalb der PdA zu heftigen Diskussionen und auch zu Unsicherheiten im Parteikader geführt: «Schliesslich fügte man sich der russischen Linie, die auch von den meisten europäischen Parteien, darunter die KP Frankreich und Italien, akzeptiert wurde. Das war ein Fehler, obwohl aus der damaligen Situation heraus begreiflich», so Hofer.[586]

---

585 Was geht in Jugoslawien vor?, in: Vorwärts vom 29.7.1948, 2.

586 Hofer: «Völker», 96. Die Parteiversammlung in Basel-Stadt habe den Entscheid der

Gerade in der Reaktion der Parteileitung auf den Bruch zwischen der Sowjetunion und Jugoslawien zeigte sich die Ausrichtung der PdA auf Moskau wohl am deutlichsten.[587] Auch Louise Stebler erinnerte sich an die damaligen Diskussionen in der Partei. Sie habe allerdings «eine etwas andere Meinung von Stalin als andere». Die Vorwürfe gegenüber Tito seien durchaus berechtigt gewesen. Durch das Fehlen einer zentralen Staatsplanung und der Gewährung ausgeprägter regionaler Autonomierechte (was sich allerdings erst später entwickeln sollte), sei der Sozialismus in Jugoslawien tatsächlich in eine falsche Richtung gelaufen. Das beweise, wie sie in der Rückschau ausführte, den Staatszerfall Jugoslawien in den 1990er Jahren: «Stalin hat recht gehabt mit seiner Kritik. Ob es zu einer Trennung hätte kommen müssen, ist eine andere Frage, das war wohl nicht nötig», so Stebler im Jahr 2011. Man müsse sich jedoch die damalige Situation, die Bedrohungslage der Sowjetunion durch den «US-Imperialismus» und die traumatische Erfahrung des Weltkriegs vergegenwärtigen.[588] Das Ehepaar Stebler blieb der Partei der Arbeit ein Leben lang treu und engagierte sich massgeblich sowohl in der lokalen Politik wie in internationalen sozialistischen Organisationen. Mit Jugoslawien standen sie nach dem Auschluss des Landes aus der sozialistischen Völkerfamilie nicht mehr im Kontakt.[589]

Über die Differenzen, die zwischen Jugoslawien und den anderen Volksdemokratien Osteuropas aufgetreten waren, referierte im Januar 1949 an einer PdA-Veranstaltung in Winterthur auch Fred Häsler. Die «grosse Gefahr […], dass eines von den Ländern, das im Krieg gegen den Faschismus Hervorragendes geleistet hat und das ein wichtiger Bestandteil in der Friedensfront bildet, aus dieser Friedensfront ausbrechen könnte und zu den imperialistischen Kräften übergehen könnte», versuchte er mit der Hoffnung abzufedern, dass die internationale Arbeiterbewegung gestärkt aus dem Konflikt herausgehen würde.[590] Die Unvereinbarkeit zwischen den Moskauer Direktiven und seinen persönlichen Erlebnissen in Jugoslawien

---

Kominform gegen Jugoslawien mit 80 zu 20 Stimmen befürwortet, schreibt Humbert-Droz: Mémoires, 272.

587 Rauber: Widerstand, 194.

588 Gespräch des Verfassers mit L. Stebler in Basel vom 10.3.2011

589 Joe Stebler sass für die PdA bis 1968 im Grossen Rat, danach vertrat seine Frau für 24 Jahre die Partei im Kantonsparlament. Beide reisten sie 1949 an den Gründungskongress der Weltfriedensbewegung in Paris und waren in demselben Jahr Mitbegründer des Schweizer Zweigs, der Schweizerischen Friedensbewegung, die ihr Hauptquartier im Keller des Optikergeschäfts von Louise Steblers Vater am Steinenring in Basel einrichtete. Louise Stebler war zudem in der Internationalen Demokratischen Frauenföderation engagiert und beteiligte sich am Kampf gegen Atomwaffen und für die Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt. Vgl. Stebler, Louise: 60 Jahre Schweizerische Friedensbewegung. Vom Umsetzen der Träume, in: Unsere Welt. Zeitung der Schweizerischen Friedensbewegung vom September 2009, 6–7 sowie Stebler-Keller: Erinnerungen.

590 Referat des Leiters der PdA-Sektion Zürich (A. Häsler) anlässlich des 3. Obligatorischen Bildungsabends der PdA Winterthur vom 7.1.1949; AfZ NL Alfred A Häsler / 13.

hat bei Häsler schliesslich mit dazu beigetragen, sich von der Partei abzuwenden. Nach dem Kriegsende habe er gehofft, die Hoffnungen auf einen «Sozialismus mit menschlichem Gesicht» würden nun endlich in Erfüllung gehen, schrieb er rückblickend in den 1980er Jahren. Der Kominform-Konflikt, die Schauprozesse in Ungarn und der Tschechoslowakei sowie der Antisemitismus stalinistischer Prägung hätten ihn eines Besseren belehrt: «Nach diesen Erschütterungen und dem Verlust einer grossen Illusion», so Häsler, «blieb mir selbst nur eine Konsequenz: Innere und äussere Unabhängigkeit. Keine andere Instanz mehr, die mir sagt, was Gut und Böse ist, als mein Gewissen.»[591]

Marc Oltramare, Teilnehmer der ersten CSS-Mission, hielt der Partei dagegen noch bis zur Niederschlagung des Prager Frühlings im August 1968 die Treue.[592] Auch er äusserte sich 1949 zur neuen Situation:

> «Cette déclaration avait l'effet d'une véritable bombe sur beaucoup d'entre nous. Cela nous semblait incroyable que ceux qui avaient été les chefs des héroïques partisans yougoslaves, admirés et cités en exemple par tous les antifascistes, puissent commettre des fautes aussi graves que celles qui leur étaient reprochées. Mais depuis lors, chaque semaine, de nouveaux faits sont survenus qui ont montré la justesse de la résolution du Kominform. Et aujourd'hui, quand on prête attention aux actes et aux paroles des dirigeants de Belgrade, on est épouvanté de voir combien ils se sont éloignées de la voie marxiste-léniniste et combien ils glissent à toute allure sur la pente impérialiste, au point qu'on peut déjà trouver de nombreux points de ressemblance entre titisme et national-socialisme.»[593]

Der Artikel war bereits an den Wortlaut der neuen Resolutionen der Kominform und die heftigen Anfeindungen in der Presse der UdSSR und ihrer Satellitenstaaten angelehnt, die nun davon sprachen, die «Mörder und Spione» der «Tito-Bande» seien vom Nationalismus zum «Imperialismus» und «faschistischen Terror» übergegangen. «Comme de vulgaires nationalistes bourgeois» würden sich die jugoslawischen Kommunisten benehmen, so Oltramare. Die Jugend würde in nationalistischem Geist erzogen und er persönlich habe bereits 1944 erkennen können, dass die KPJ eher einem geheimen Militärapparat als einer Volkspartei glich. Ihr Antisowjetismus habe die Titoisten ins Lager der Imperialisten geführt. Den Parteiideologen Milovan Đilas verglich Oltramare unverblümt mit Reichspropagandaminister Joseph Goebbels (1897–1945). Dennoch gab er sich überzeugt, dass sich der «neue Faschismus» Titos in Jugoslawien nicht lange würde halten können:

---

591 Vortragstyposkript von A. A. Häsler: Zwischen Stuhl und Bank, 1980er Jahre; AfZ NL Alfred A Häsler / 9. Der Terminus des «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» war allerdings erst im Zuge des «Prager Frühlings» von 1968 geläufig.

592 Zwischenzeitlich präsidierte er sogar die von der PdA dominierte Gesellschaft Schweiz-Sowjetunion. Jeanneret, Pierre: «Oltramare, Marc», in: URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D48608.php.

593 Oltramare, Marc: La trahison de Tito s'accentue. Vers une nouvelle forme de national-socialisme, in: Socialisme. revue mensuelle du Parti suisse du travail: la politique, l'économie, les sciences, les arts, les lettres 4/9 (1949), 18-26, hier 18; SozArch Ar 198.18.1.

> «Nous savons que tôt ou tard la Yougoslavie rentrera dans la famille des nations démocratiques et antiimpérialistes. Les peuples de Yougoslavie ont une trop longue tradition de lutte pour la liberté, un trop grand amour pour l'Union Soviétique pour accepter longtemps qu'une clique d'adventuriers, trahissant les nobles idéaux du socialisme internationaliste pour lesquels sont morts tant de partisans, fasse peser sur eux le joug d'un nouveau fascisme […] Déjà une nouveau Parti communiste yougoslave s'organise dans l'illégalité et dispose de plusieurs journaux qui pénètrent clandestinement dans le pays. Déjà des révoltes ont éclaté au Monténégro et en plusieurs autres endroits. Nul doute que les jours de Tito sont comptés et que nous pourrons bientôt saluer une Yougoslavie régénérée.»[594]

Er sollte sich täuschen. Ironie des Schicksals, dass die Schweizer Kommunisten nach dem Bruch zwischen Stalin und Tito 1948 den jugoslawischen Kommunismus mit dem Nazi-Regime verglichen. Wie wir sehen werden, hatte die PdA in den Jahren zuvor jeweils lebhaft dagegen protestiert, wenn die bürgerliche Presse ihrerseits auf diese Analogie verwiesen hatte.

II.d. JUGOSLAWIEN ALS «VORPOSTEN DES TOTALITARISMUS»

Im Volksbefreiungskrieg bemühten sich die jugoslawischen Kommunisten um eine Integration breiter Gesellschaftsschichten in die Widerstandsbewegung. Der revolutionäre Charakter der Bewegung trat zugunsten des gemeinsamen Ziels des Freiheitskampfes und einer Ideologie der Gleichberechtigung aller jugoslawischen Völkerschaften unter der Formel «Brüderlichkeit und Einheit» (*bratstvo i jedinstvo*) zurück. Doch der Wiederaufbau des kriegsversehrten Landes ab 1945 war mit einem radikalen Wandel des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Systems unter der Regie der KPJ verbunden. Der politische Pluralismus in der «Demokratischen Föderative Jugoslawiens» war nur von kurzer Dauer. Die Kommunisten, die bald Schlüsselfunktionen in allen Organen innehatten, schränkten bereits im Sommer 1945 die Bürgerrechte massiv ein. Bürgerliche Minister traten aus Protest von ihren Posten in der Übergangsregierung zurück.

Die Wahlen zur verfassungsgebenden Versammlung im Herbst 1945 waren weder fair noch frei. Faktisch konnten nur Parteien der von der KPJ dominierten Jugoslawischen Volksfront (Narodni front Jugoslavije) in die Konstituante gewählt werden. Nach der Ausrufung der «Föderativen Volksrepublik Jugoslawien» am 29. November 1945 wurden alle nicht-kommunistischen Parteien aus der Einheitsfront verdrängt. Der Wechsel zu Diktatur und Einparteienregime hatte sich damit in Jugoslawien deutlich früher als in den ostmitteleuropäischen Staaten vollzogen. Die letzten Kriegsmonate und die ersten Nachkriegsjahre waren in Jugoslawien eine Phase der «Massengewalt» gegen Kriegsverbrecher, Kollaborateure und

---

594 Oltramare, Marc: La trahison de Tito s'accentue. Vers une nouvelle forme de nationalsocialisme, in: Socialisme. Revue mensuelle du Parti suisse du travail 4/9 (1949), 18–26, hier 26; SozArch Ar 198.18.1.

schliesslich gegen alle Menschen, die sich in irgendeiner Form gegen das Regime aussprachen oder der Gegnerschaft verdächtigt wurden.[595]

Der Schweizer Journalist Ernst Halperin – ein international anerkannter Kenner der Materie – setzte diese Entwicklung in einen weit gefassten kulturgeschichtlichen Kontext. Jugoslawien sei «durchaus keine einträchtige Völkerfamilie», so Halperin, und ging auf den bekannten kroatisch-serbischen Gegensatz sowie auf eine ganze Reihe archaisch anmutender, jahrhundertealter Feindschaften ein, welche die Beziehungen zwischen den jugoslawischen «Stämmen» belasten würden. Ausgehend von diesen nationalen Gegensätzen schilderte er in seiner eigensinnigen, zu Polemik neigenden und sehr bildhaften Sprache eine originelle Interpretation der Machtverhältnisse nach dem Krieg:

> «Quer durch die Nationen und Konfessionen aber zieht sich ein älterer Gegensatz, noch primitiver und ursprünglicher als alle Stammesfehden: der Gegensatz zwischen den Bewohnern des Tieflandes und denen der Berge.
>
> Die grosse Fruchtbarkeit ermöglicht es dem Bauern des Tieflandes, seinen Unterhalt ohne grosse Anstrengung zu verdienen. Auch das Klima trägt zur Erschlaffung bei. Im Sommer steht brütende, dampfende Hitze über dem Land, im Winter bannen eisige Steppenwinde den Bauern in die vier Wände, an den qualmenden Kamin. Dazu die Nahrung: grosse Mengen Speck und fetttriefendes Fleisch der mit Mais gemästeten Schweine, gewürzt mit Bergen von Paprika und Zwiebeln und grossen Zinken Knoblauch, heruntergespült mit viel Wein und Pflaumenschnaps – eine schwerverdauliche Kost, die träge macht und zugleich eine dumpfe Sinnlichkeit anstachelt.
>
> Daneben die Bewohner des Karstes: aufgewachsen in dünner, frischer Luft, genährt von trockenem Maisbrot und magerem Hammelfleisch, bitterarm, vital und fruchtbar. Das taschentuchgrosse Feld in einer steinigen Mulde, die kleine Herde von Schafen oder Ziegen genügen nicht, um die Familie zu ernähren; als einzige Auswege bieten sich die Auswanderung und der Kriegsdienst.
>
> Von Zeit zu Zeit aber, wenn Krieg oder politische Wirren die Schutzwälle brechen, ergiesst sich der Bevölkerungsüberschuss des Karstes über die Ebene, um sich dort neben den Einheimischen anzusiedeln oder diese gar zu vertreiben oder auszurotten. Nach ein, zwei Generationen haben Seuchen, durch das ungewohnte Klima hervorgerufen, die Hälfte der Eroberer dahingerafft, und die andere Hälfte ist zu gewöhnlichen vom alteingesessenen Nachbarn nicht mehr zu unterscheidenden Talbewohnern erschlafft.
>
> Immer wieder ist es im Laufe der Jahrhunderte zu derartigen, mit einem Naturereignis zu vergleichenden Überflutungen gekommen. […] In den Jahren 1944/45 kamen die Bergvölker als Kommunisten in die Ebene.
>
> Dies ist das Geheimnis der Stärke des titoistischen Regimes: es stützt sich auf einige hunderttausend kampfgestählte Bergbewohner, die dem Regime den Aufstieg aus dürftigster Armut zu den Offizierschargen in Armee und Polizei, zu den leitenden Posten der Wirtschaft und staatlichen Verwaltung zu verdanken haben. Auf Gedeih und Verderb sind sie mit dem Regime verbunden; dessen Sturz würde für sie das Ende der Laufbahn und oft auch des Lebens bedeuten. Kein anderes kommunistisches Regime verfügt über eine so zahlreiche und kampferprobte, fanatische Kerntruppe.»[596]

---

595 Vgl. dazu Höpken: «Freiheit», 44 ff.

596 Halperin: Ketzer, 13–15.

Halperin entwarf hier ein Bild des jugoslawischen Kriegsschauplatzes als mystischen Austragungsort eines ewigen Kampfes zwischen den Gebirgsbewohnern und den Siedlern in der Ebene. Dieser urtümlichen Gesetzmässigkeiten folgende Kreislauf historischer Entwicklung auf dem Balkan liess offen, ob die kommunistischen Partisanen aus den Bergen wie ihre Vorgänger nach wenigen Jahrzehnten «zu Talbewohnern erschlaffen» würden. Halperin war jedoch klar, dass sich die neuen Eroberer die Macht auf eine neue und totale Art und Weise aneigneten.

«Es steht ausser jedem Zweifel», schrieb der schweizerische Gesandte Eduard Zellweger bereits in seinem ersten Bericht aus Belgrad, «dass das neue demokratische und föderative Jugoslawien und das ganze politische Leben in diesem Staate von der KP beherrscht werden. Obwohl sie eine Minderheit vertritt, stellt sie die Mehrheit der Minister in der Zentralregierung und den sechs Landesregierungen.»[597] Mit dem analytischen Blick des Verfassungs- und Völkerrechtlers sowie wachsender Besorgnis kolportierte Minister Zellweger in seiner Korrespondenz mit Bern die politischen Entwicklungen in Jugoslawien. Er berichtete vom steigenden Machtanspruch der Kommunistischen Partei, wie er sich in den Beschränkungen der Presse- und Versammlungsfreiheit, im Umgang mit der Opposition inner- und ausserhalb der Volksfront, in den politischen Schauprozessen gegen unliebsame Regimegegner und den unfairen Wahlen zur Konstituante manifestierte. Im Oktober 1946 schrieb er:

> «Es zeigt sich erneut, dass ein kommunistisches Regime in der Kundgebung einer von der kommunistischen Linie abweichenden Meinung und ihren Wirkungen auf das Volk eine Bedrohung seiner Machtstellung erblickt und daher auch die loyalste Opposition zu dulden nicht imstande ist. […]
>
> Die Uniformierung des politischen Lebens und seine Angleichung an die sowjetrussischen Verhältnisse – Aufteilung des Volkes in eine kommunistische Kaderpartei einerseits und die Masse der Parteilosen andererseits – nehmen ihren unvermeidlich erscheinenden Fortgang.»[598]

Auch Zellweger klagte – ähnlich wie die Delegierten der Schweizer Spende – über politischen Druck. Insgesamt neun Schweizer Bürger und zum Teil auch deren Angehörige wurden von den jugoslawischen Behörden wegen Kriegsverbrechen und Kollaboration mit der Besatzungsmacht zu mehreren Jahren Zwangsarbeit verurteilt.[599] Das jugoslawische Hilfspersonal der Gesandtschaft blieb nicht verschont: Im Mai 1947 wurde eine Mitarbeiterin verhaftet, weil sie – so Zellwegers Vermutung – ihm den Kontakt zu Dragoljub Jovanović (1895–1977) vermittelt hatte.[600] Jovanović war als ehemaliger Generalsekretär und Abgeordneter der bäu-

597 Politischer Bericht Nr. 1 des Gesandten in Belgrad (E. Zellweger) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 27.7.1945; BAR#E2300#1000/716#73* (18).

598 Politischer Bericht Nr. 3 des Gesandten in Belgrad (E. Zellweger) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 1.10.1946; ibid.

599 Vgl. Cimarosti: relazioni, 37–49, bes. 42 f.

600 Schreiben des Gesandten in Belgrad (E. Zellweger) an den Chef der APA des EPD (A. Zehnder) vom 26.5.1947; BAR#E2200.48-03#1969/55#1* (D.1).

erlich geprägten Volkspartei Serbiens ein wichtiger Verbündeter der Kommunisten innerhalb der Volksfront-Regierung gewesen. Wegen seiner kritischen Äusserungen gegenüber der KPJ war er jedoch im Sommer 1946 in Ungnade gefallen, von seinen Ämtern enthoben und 1947 schliesslich verhaftet worden.[601]

Die Entwicklungen in Jugoslawien, die manche Veränderungen in den Staaten Osteuropas vorwegnahmen, die von der Roten Armee «befreit» worden waren, rückten das Land ins Zentrum des Interesses von Medien und Publizistik in der Schweiz. In manchen europäischen Staaten, etwa im zu Kriegszeiten verbündeten Grossbritannien, wurden die Entwicklungen mit einem gewissen Verständnis verfolgt. Die Extremsituation des Krieges und der Rahmen einer allgemein als gewalttätig wahrgenommenen jugoslawischen Geschichte stimmten britische Beobachter versöhnlich in Bezug auf das andersgeartete Demokratieverständnis.[602] Die Berichterstattung der stramm antikommunistisch gesinnten bürgerlichen Schweizer Presse war dagegen im Kontext des beginnenden Kalten Krieges alles andere als positiv. Wenn Arnold Luzi im September 1947 zu Protokoll gab, das jugoslawische Regime sei in seinen Augen «ein nazistisches mit umgekehrten Vorzeichen», so stand er damit nicht alleine.

Mit Argusaugen beobachtete der Presseattaché der jugoslawischen Gesandtschaft in Bern, Dinčić, die Presse über Jugoslawien. Akribisch sammelte er negative Artikel und unterbreitete diese regelmässig und unter scharfem Protest dem Politischen Departement. Besonders heftig geisselte Dinčić die Berichterstattung der katholischen Publizistik über den politischen Schauprozess gegen den Zagreber Erzbischof Alojzije Stepinac (1898–1960), der im Herbst 1946 vor dem Volksgerichtshof in der kroatischen Hauptstadt verhandelt wurde.[603]

Bemerkenswert ist die Stossrichtung, mit der die jugoslawische Politik verurteilt wurde. Die Zürcher *Apologetischen Blätter* prangerten die blutige Verfolgung der Kirche in Jugoslawien als «SS-Methoden» an, der *Schweizer Spiegel* sprach von Tito als dem «Gauleiter» Stalins; das Land ähnle einem einzigen Konzentrationslager und das Regime sei nur mit Hitlerdeutschland zu vergleichen. *La Feuille d'Avis de Neuchâtel* und *Le Jura Bernois* verglichen das jugoslawische Polizeiregime mit dem der Gestapo.[604] In der Einsiedler *Schwyzer Zeitung* ereiferte sich der Verfasser eines Artikels im April 1946 wie folgt über die in Jugoslawien herrschenden Zustände:

---

601 Politischer Bericht Nr. 3 des Gesandten in Belgrad (E. Zellweger) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 1.10.1946; BAR#E2300#1000/716#73* (18).

602 Vgl. etwa Evans: Britain, 10.

603 Zum Prozess vgl. Vujeva: Kollaboration.

604 Schreiben des Presseattachés der Gesandtschaft der Demokratischen Föderativen Jugoslawiens (K. Dinčić) an den Leiter der Abteilung Presse und Information des EPD (G. Keel) du 14.5.1946; BAR#E2001E#1000/1571#31* (A.15.41.12.0). Bemerkenswerterweise war Dinčić kein Mitglied der KPJ und war bei den Parteiideologen in der Zentrale in Belgrad verpönt. Vgl. Selinić: Partija, 255.

> «In Jugoslawien ist heute die Demokratie nichts mehr anderes als ein blosses Aushängeschild der diktatorischen Willkür. Die Machthaber in Jugoslawien treten die Freiheit mit Füssen und das Volk darf beileibe nichts wissen von der von Roosevelt verkündeten ‹Freiheit von Furcht, Not und Gewalt›. Wenn aus einer Magnesiumflamme, wie weiland Mephisto im Faust, Herr Adolf Hitler aus der Unterwelt auftauchen würde, um zu sehen, wie seine Methoden unter ‹veränderten Vorzeichen› Schule machen, dann würde der einstige Grossraumpolitiker einen Freudenwutanfall kriegen. […]
>
> Die ganze öffentliche Meinung ist kommunistisch verseucht. Die ‹Erziehungsmethoden› in den Schulen sind die Kopie der nazistischen Jugendbeglückung. […] Mit diesen Lehrmitteln [für die Volksschule] will man, genau wie im 3. Reich, aus unschuldigen Kindern blinde Tito-Fanatiker machen. […] Was die jugoslawischen Abc-Schützen lernen müssen, geht beispielsweise aus einem Gedicht hervor, das wie folgt anhebt: ‹Genosse Tito, Veilchen weisses, dich grüsst die ganze Jugend…› Welch eine wundersame Parallele zur Sprache der deutschen Schuljungend zu Hitlers Blütezeit! […]
>
> Wie im braunen Deutschland werden die Arbeitermassen, die zum grössten Teil in die kommunistische Partei hineingezwängt worden sind, zu periodischen ‹Massenkundgebungen› aufgeboten. Das Duckmäusertum hat Hochkonjunktur und die Flüsterpropaganda ist bis ins Kleinste ausgebaut. Die ‹Ozna›, d. h. die jugoslawische Gestapo, […] hat ausserordentliche Vollmachten erhalten, indem sie alles bespitzelt und jeden missbeliebigen Bürger deportieren kann und zwar nicht etwa in die Gärten und Haine des Semiramis, sondern in die jugoslawischen Feuerlandsinseln.»[605]

Mit Prozessbeginn gegen Stepinac, den das Gericht schliesslich wegen Kollaboration mit den Ustascha-Behörden und den Besatzungsmächten zu 16 Jahren Zwangsarbeit verurteilte, doppelte die Presse nach: Die *Zuger Nachrichten* verglichen Tito mit Konstantin Freiherr von Neurath (1873–1956), dem ehemaligen Reichsprotektor für Böhmen und Mähren; das Luzerner *Vaterland*, das katholisch-konservative Leitblatt der Deutschschweiz, setzte die jugoslawischen «Volksgerichtshöfe» mit denjenigen Nazideutschlands, die «jugoslawische Gestapo» mit derjenigen des Reichsführers-SS Heinrich Himmler (1900–1945) gleich.[606]

Einer der profiliertesten Meinungsmacher der konservativ-katholischen Schweiz war der *Vaterland*-Redaktor Karl Wick (1891–1969).[607] Wick, Nationalrat und Präsident der christlichsozialen Partei des Kantons Luzern, hatte sich als entschiedener Gegner des Nationalsozialismus über das katholische Milieu hinaus Anerkennung verschaffen können. Er galt als gewichtige moralische Autorität. Demnach blieb es nicht ohne Wirkung, wenn er in seinen Leitartikeln Tito als «gewissenlosen Tyrannen» und das sozialistische Jugoslawien als «totalitären Ver-

---

605 Jugoslawien vor dem jähen Abgrund, in: Schwyzer Zeitung vom 5.4.1946. Die seit 1944 bestehende Abteilung für Volksschutz (Odeljenje za zaštitu naroda, ONZA) war der jugoslawische Geheimdienst. Die Strophe *Druže Tito, ljubičice b(ij)ela* war der Titel eines bis zum Ende des sozialistischen Jugoslawien äusserst beliebten Partisanenlieds über Tito, das mehrfach vertont wurde.

606 Schreiben des Presseattachés der jugoslawischen Gesandtschaft in Bern (K. Dinčić) an den Chef der Sektion Presse und Information des EPD (G. Keel) vom 17.10.1946; BAR#E2001E#1000/1571#31* (A.15.41.12.0).

607 Widmer, Josef: «Wick, Karl», in: HLS, URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D6755.php.

brecherstaat» geisselte, «wie es einst der nationalsozialistische Staat gewesen ist». Wicks journalistische Kommentare zeigen in exemplarischer Weise, wie die Stossrichtung der Geistigen Landesverteidigung, die aus der Abwehr der faschistischen und nationalsozialistischen Bedrohung heraus ins Leben gerufen worden war, bei Kriegsende auf eine antikommunistische Linie umschwenkte. Diese Entwicklung blieb keineswegs auf das katholische Milieu beschränkt, sondern entsprach der allgemeinen Empfindung einer bürgerlichen Öffentlichkeit.[608] Im Oktober 1946 schrieb Wick:

> «Der Krieg gegen den nationalsozialistischen Staat ist gewonnen, aber der Sieg über den Totalitarismus ist noch in keiner Weise errungen. Dieser Totalitarismus erhebt heute in gleich furchtbarer Weise sein Haupt, wie es einst in Deutschland der Fall war, und *der Vorposten dieses Totalitarismus,* der sein Zentrum in Moskau hat, *ist heute Jugoslawien.* Die Gefährdung der abendländischen Kultur ist heute genau gleich gross, wenn nicht noch grösser als zur Zeit der Weltbedrohung durch den Nationalsozialismus. Der Prozess gegen Stepinac hat diese Tatsache blitzhell erleuchtet.»

Stellvertretend für alle Schweizer Katholikinnen und Katholiken erhob das *Vaterland* «im Namen der natürlichen Menschenrechte und des Christentums entschiedenen und feierlichen Protest» gegen den Stepinac-Prozess. Voller Zuversicht, «dass die Kirche niemals von den Pforten der Hölle überwunden werden wird» entsandte Wick dem «zum Martyrium bereiten Erzbischof» sowie dessen verfolgten Landsmännern und Glaubensbrüdern seinen Gruss.[609]

Ein weiterer Vorkämpfer des Antikommunismus der frühen Nachkriegszeit war der Verleger James Schwarzenbach (1911–1994). Schwarzenbach war der Spross einer in der Textilindustrie reich gewordenen Familie des Zürcher Grossbürgertums – die bereits erwähnte Jugoslawienreisende Annemarie Schwarzenbach war seine Cousine. In den 1930er Jahren war der junge Schwarzenbach Mitglied der rechtsradikalen Nationalen Front. Während seines Studiums der Geschichte in Zürich und Fribourg konvertierte er zum Katholizismus.[610] Im katholischen Walter-Verlag lancierte Schwarzenbach im Herbst 1946 die historisch-politische Reihe *Hinter dem eisernen Vorhang,* mit der er die noch frische Formulierung aus Churchills Fulton-Rede vom März aufgriff. Der Kommunismus Moskaus, so stellte er in der Einleitung klar, sei nach dem Sturz Hitlers die «eigentliche Weltgefahr».[611]

Der erste und einzige Band der Reihe war den Entwicklungen in Jugoslawien gewidmet. Da er zeitgleich mit dem Prozess gegen Stepinac erschien, erfuhr die Publikation eine entsprechend grosse Medienresonanz. Die Presse feierte das Buch als «ruhige, sachliche Aufklärung» von «anerkennenswerter nüchterner Objektivität» sowie als «ausgezeichnetes Mittel politischer Bildung und Information», das den Kommunismus als «schreckliche Abart des Nazi-Systems»

---

608 van Dongen: Suisse, 211 ff.

609 Wick, Karl: Das Abendland vor seiner Entscheidung, in: Vaterland vom 22.10.1946.

610 Zu Schwarzenbachs Biografie vgl. Drews: «Schweizer».

611 Schwarzenbach, J.: Vorhang, 17 f.

entlarve.[612] Schwarzenbach zeichnete als Herausgeber, die eigentliche Autorschaft der Studie bleibt unbekannt.[613] Auf rund 70 Seiten gibt das Buch einen historischen Überblick über die Entwicklung Jugoslawiens und erörtert die Situation während des Weltkriegs und in der Nachkriegszeit, wobei besonderes Gewicht auf Titos Kampf gegen die katholische Kirche gelegt wurde. Das «Regime Titos, das sich gegenüber dem Ausland gerne mit dem Namen Demokratie brüstet», sei in Wirklichkeit ein «brutales Terrorregime, in dem alle Gegner des Kommunismus systematisch ausgerottet werden», so die Stossrichtung. Ohne den Sturz Titos laufe Jugoslawien Gefahr, «dem europäischen Westen mehr und mehr entfremdet und schlussendlich als russische Provinz (Gubernia) in die Sowjet-Union eingegliedert zu werden, und so als Sprungbrett für den sowjetischen Expansionsdrang im Mittelmeerraum und Zentraleuropa zu dienen».[614]

1947 übernahm James Schwarzenbach den katholischen Thomas-Verlag in Zürich, der bald eine eigene politische Reihe, vorwiegend zu den Vorkommnissen im kommunistisch beherrschten Osteuropa herausgab. Hier konnte er sich endgültig als führender antikommunistischer Intellektueller profilieren und wurde in der gesamten Deutschschweiz zum gefragten Vortragsreisenden.[615] Ebenfalls als Teil der

---

612 Jugoslawien, in: Vaterland vom 6.11.1946; Jugoslawien, in: Zofinger Tagblatt vom 31.7.1946; Hinter dem eisernen Vorhang, in: Basler Volksblatt vom 30.11.1946; James Schwarzenbach: Jugoslawien, in: Schweizer Schule vom 15.10.1946 sowie Rohrdorf, in: Badener Tagblatt vom 16.3.1949. Vgl. SozArch Zürich, Ar 108.7.1.

613 Es erscheint unwahrscheinlich, dass James Schwarzenbach den gesamten Text selbst verfasst hat. In der Presse wird auf die «Aussagen Sachkundiger» und die «Feder zuständiger Mitarbeiter» Bezug genommen; allerdings werden die Quellen nirgendwo benannt. Schwarzenbachs Kontakte zum katholischen Milieu legen eine Autorschaft oder zumindest einen starken Einfluss von Mitgliedern der kroatischen Migration in Fribourg nahe. Eine undatierte Liste von Autoren in Schwarzenbachs Nachlass verweist auf einen kroatischen Exilanten in Buenos Aires und auf den in Zürich wohnhaften Flüchtling Dimitrije Šiđanski, auf den später noch eingegangen wird. Šiđanski stand zwar als Autor des Kinder- und Jugendromans «Der Schwur», der 1949 von Schwarzenbach verlegt wurde, mit diesem im Kontakt, kommt jedoch als Verfasser von «Hinter dem eisernen Vorhang» kaum infrage. Vgl. Hinter dem Eisernen Vorhang, in: Vaterland vom 18.10.1946; Hinter dem eisernen Vorhang, in: Basler Volksblatt vom 30.11.1946; Adressen (Autoren), ohne Datum; SozArch Zürich, Ar 108.7.1; Protokoll des Vorverhörs von D. Sidjanski durch die Kantonspolizei Zürich (O. Picenoni) vom 29.6.1948 und Protokoll des Verhörs von D. Sidjanski durch die Fremdenpolizei des Kantons Zürich vom 18.4.1950; BAR#E4320B#1990/133#1541* (C.12-4601 P).

614 Schwarzenbach, J.: Vorhang, 58 und 74.

615 Der grosse Publikumserfolg der Reihe waren die Enthüllungen des abgesprungenen Sowjetdiplomaten Viktor Andreevič Kravčenko (1905–1966). Peter-Kubli, Susanne: «Schwarzenbach, James», in: HLS, URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D6678.php. In der Nachkriegszeit referierte Schwarzenbach etwa über Franco-Spanien, über die «Aufgaben der Schweizerkatholiken in der Nachkriegszeit», «Die Auflösung Europas von Napoleon bis Stalin», «Den heiligen Franziskus und die Krise der Gegenwart», «Die gegenwärtige Weltkrise», «Europa zwischen Ost und West» und die Frage «Wird das christliche Europa untergehen?» Vgl. SozArch, Ar 108.7.1.

politischen Reihe zu Osteuropa gab Schwarzenbach 1948 die Publikation *Tito, der rote Rebell* heraus. Diese war von einem gewissen Augustin Juretić (1890–1954) unter dem Pseudonym Bruno Mlinarić verfasst worden. Juretić war ein katholischer Theologe aus der Nähe von Rijeka und engagierter Kirchenpolitiker vormals jugoslawischer Gesinnung. Er hatte sich 1942 auf Anraten seiner Freunde, des Zagreber Erzbischofs Alojzije Stepinac und Vladko Mačeks (1879–1964), des Führers der Kroatischen Bauernpartei, ins Ausland begeben, um Verbindung mit den kroatischen Mitgliedern der jugoslawischen Exilregierung in London Kontakt aufzunehmen. Schliesslich strandete er im Oktober 1942 in der Schweiz, wo er als Vertreter des Roten Kreuzes des NDH in Genf wirkte. Nach dem Krieg liess er sich in Fribourg nieder, wo er bis zu seinem Tod als Flüchtling lebte und als Publizist gegen das kommunistische Regime in Jugoslawien agitierte. Unter verschiedenen Pseudonymen gab er ab 1947 die Emigrantenzeitschrift *Hrvatski dom* («Das kroatische Haus») heraus, die sich gegen das kommunistische Regime und für die «kroatische Sache» einsetzte.[616]

In *Tito, der rote Rebell* gab Monsignor Juretić als «Mlinarić» vor, ein ehemals überzeugter Kommunist zu sein, der sich ob der Gräueltaten des Regimes von dieser Ideologie abgewandt habe. «Die grauenvollen Früchte einer volksdemokratischen Entwicklung haben ihn zu diesem Schritt bewogen, weil er sein Volk liebt, das seiner Freiheit und seiner Religion, seines Vermögens und seiner Selbstständigkeit beraubt worden ist», heisst es im Klappentext. Durch die vorgetäuschte Tatsache, er habe ehemals selbst zum Führungskreis der Partei – «eine einzige Hochschule von Verbrechern» – gehört, erhielt der Bericht von Juretić alias Mlinarić in den Augen der Leserschaft eine grosse Glaubwürdigkeit. Juretićs Buch ist eine schreiende Anklage gegen Enteignungen und Rechtswillkür, den Terror des Geheimdienstes, die Unterdrückung der Kirchen, der Presse und jeder freien Meinungsäusserung. Ausserdem verfocht Juretić, der seit 1942 nie mehr in Jugoslawien gewesen war, die damals geläufige Verschwörungstheorie, Tito sei ein sowjetischer Agent, der den echten Josip Broz irgendwann im Spätsommer 1941 ersetzt habe. Auf die Umbrüche im Sommer 1948, die Resolution der Kominform gegen Jugoslawien, konnte Juretić nur kurz im Schlusswort eingehen, da das Buch sich zu diesem Zeitpunkt bereits im Druck befand. Am grundlegenden Befund, dass Moskau in Belgrad die Fäden ziehe und Tito, «diesen gewichtigen Anklagen zum Trotz, auch weiterhin Stalins Liebling» bleibe, hielt er indes fest.[617]

Das Bild Jugoslawiens, das in den genannten Publikationen und Presseartikeln aus dem konservativ-katholischen Milieu des Schweizer Bürgertums gezeichnet wurde, hatte keinerlei Ähnlichkeit mit der Wesensverwandtschaft zur Schweiz, wie sie Zellweger anlässlich seines Antrittsbesuchs bei Tito geäussert hatte. Das Gegenteil war der Fall: Jugoslawien verkörperte die schlimmste Ausgeburt eines stalinisti-

616 Vgl. Tomasevich: War, 525 sowie Bencetić: Juretić.

617 Mlinarić: Tito, 179–193, bes. 189 sowie 358 und 365.

schen Totalitarismus, dessen Terror gegen alle Freiheit und Demokratie denjenigen der Nazis gar zu übertreffen schien. Die klare Ablehnung des kommunistischen Regimes in Jugoslawien entsprach einer allgemeinen Haltung der katholischen Presse in Europa. Wie in anderen Ländern auch waren die Autoren und Herausgeber dieser Bücher und Zeitungsartikel selten mit den tatsächlichen Verhältnissen in Jugoslawien vertraut. Sie verliessen sich in ihren Urteilen deshalb – oft leichtgläubig – auf die Propaganda der jugoslawischen Emigration.[618] Ihre Polemik richtete sich allerdings weniger gegen Jugoslawien und seine Politik an und für sich: Das Tito-Regime diente ihnen vielmehr als warnendes Beispiel für eine weltpolitische Entwicklung, deren Ursprung die Sowjetunion war. Dafür eignete sich Jugoslawien nicht nur, weil es am Beginn einer längeren Reihe von kommunistischen Umstürzen in ganz Osteuropa stand, sondern auch, weil für katholisch-konservative Kreise der Zagreber Erzbischof Alojzije Stepinac eine eigentliche Lichtgestalt darstellte, dessen Martyrium eine positive Identifikation ermöglichte und breite Massen mobilisieren konnte.[619]

Freilich war nicht nur die katholische Presse in der Schweiz über die Vorgänge in Jugoslawien empört. Die von Tito so geschätzte *Neue Zürcher Zeitung* etwa warnte bereits im Oktober 1945 vor einem «roten Faschismus» in Jugoslawien. Der Appenzeller Josef Jäger (1915–1992), vormalig Auslands- und Wirtschaftsredaktor beim *St. Galler Tagblatt*, der im Herbst und Winter 1945/46 als freier Journalist in Jugoslawien akkreditiert war, erinnerte sich, wie dieselben mit Tarnfarben gestrichenen Lieferwagen, die im Krieg missliebige Personen in die Kerker der Gestapo verbracht hätten, nun wirkliche oder vermeintliche Gegner des neuen Regimes in die Gefängnisse der OZNA transportierten: «Nicht nur die Wagen, auch die Gefängnisse waren dieselben. Und, weitgehend, auch die Methoden der Verfolgung und des Terrors.»[620]

Allerdings gab es auch mässigende Stimmen, die um Verständnis für die schwierige Situation Jugoslawiens warben: «La démocratie yougoslave est née», heisst es in einer Reportage der *Illustré*. «Laissons-la croître en paix. Respectons l'effort d'un peuple éprouvé que nous avons tout intérêt à apprendre à connaître et à estimer.»[621] Eine generell leichtgläubige und naive Haltung gegenüber den politischen Entwicklungen in Jugoslawien, wie sie etwa der britischen Presse im Umfeld der jugoslawischen Wahlen im November 1945 attestiert wurde, ist in der Schweiz kaum zu finden.[622] Als Konsequenz ihrer kritischen Haltung gerieten ver-

---

618 Für Grossbritannien vgl. Evans: Britain, 2 f.

619 Zu Stepinac vgl. Grünfelder: Kirche.

620 Jäger, Josef: Jugoslawien 1972: Stolpersteine auf dem «eigenen Weg» I. Erinnerungen, in: Schweizerische Politische Korrespondenz März 1972; BAR#E2200.48#1987/158#95* (611.1).

621 Gygax, Georges: Médecins suisses et hôpitaux de fortune en Yougoslavie, in: L'Illustré vom 26.12.1944, 6–7.

622 Evans: Britain, 4.

schiedene Korrespondenten in Belgrad unter erheblichen politischen Druck und wurden teilweise aus dem Land ausgewiesen.[623] Zellweger, selber ein kritischer Beobachter, schrieb, dass tatsächlich ein Teil der Schweizer Presse «unfreundlich» über Jugoslawien berichte und dass auch Falschmeldungen publiziert würden.[624]

Wenn es um Jugoslawien ging, stellte sich die Schweizer Diplomatie offenbar vorbehaltslos hinter das Prinzip der Pressefreiheit. Ende Januar 1946 beschwerte sich der erste Gesandte des sozialistischen Jugoslawien in Bern, Minister Milan Ristić (1897–?), zum wiederholten Mal mündlich beim EPD «über die Haltung der katholischen und liberalen Schweizerpresse gegenüber der Regierung des Marschalls Tito» und legte als schriftliche Demarche eine entsprechende diplomatische Note vor. Carl Theodor Stucki (1889–1963), der stellvertretende Abteilungschef, erörterte Ristić gegenüber nicht nur, dass den Bundesbehörden jegliche rechtliche Handhabe zur Einschränkung der Pressefreiheit fehle. Er rief auch in Erinnerung, dass selbst während des Krieges – als die Schweiz «heftigen Klagen seitens der autoritären Regierungen über unsere Presse ausgesetzt» war – das Pressenotrecht kaum Interventionen ermöglicht habe.[625] Damit spielte Stucki auf die damals herrschenden Regime in Italien und Deutschland an, und, dieser Analogie folgend, konnte er sich «nicht versagen», gegenüber Ristić nachzudoppeln, «es scheine eine Eigentümlichkeit der autoritären Regierungen zu sein, in Pressedingen besonders empfindlich zu reagieren». Der Vergleich des neuen Jugoslawien mit Nazideutschland und dem faschistischen Italien hatte Stucki damit – durch die Blume der Diplomatensprache und dennoch ziemlich unverblümt – ebenfalls hergestellt.[626]

Es ging auch umgekehrt: Eine vom November 1947 datierende Notiz des EPD griff die «kommunistische Aktivität der Gesandtschaften der Satellitenstaaten Russlands» auf, unter denen sich – so das Resultat nachrichtendienstlicher Ermittlungen – die Jugoslawen als «aktivste Kämpfer für die kommunistische Idee» erwiesen hätten. Besonders erwähnt wird Mihailo Lompar, der 1944 die «Selectianer» für den jugoslawischen Freiheitskampf begeistern konnte und nach Kriegsende als Vizekonsul in Genf amtete. Die schweizerischen Behörden hätten ihm die Erfül-

---

623 So wurde 1946 Jean Bühler (*1919), der für die Blätter des Ringier-Verlags, für die *Tribune de Genève* und die *Gazette de Lausanne* schrieb, aus Jugoslawien ausgewiesen. Auch Henry Tanner, der für den *Bund*, die *National-Zeitung* und das *St. Galler Tagblatt* berichtete, wurde von den Behörden nahegelegt, auszureisen. Vgl. das Schreiben des Gesandten in Belgrad (E. Zellweger) an den Chef der AfA des EPD (W. Stucki) vom 18.1.1946; BAR#E2001E#1000/1571#31* (A.15.41.12.0).

624 Ibid.

625 Vgl. dazu Kreis: Zensur.

626 Notiz des stellvertretenden Chefs der AfA des EPD (C. T. Stucki) vom 28.1.1946; BAR#E2001E#1000/1571#31* (A.15.41.12.0). Wie andere jugoslawische Diplomaten, die in der Nachkriegszeit in westliche Staaten gesandt wurden, war Milan Ristić kein Kommunist, sondern ein Karrierediplomat aus der Zeit des Königreichs Jugoslawien. Er war zwischen April 1945 und März 1950 Gesandter in Bern. Vgl. Selinić: diplomatija, 554.

lung seiner Pflichten sehr erschwert, beklagte sich Lompar laut Abhörung anlässlich seiner Abreise, «es seien alles Fascisten».[627]

II.e. ZWISCHENFAZIT: WEGMARKEN EINER ERNÜCHTERUNG

Die Schweiz hat im Zweiten Weltkrieg im Gegensatz zu Jugoslawien keinen Freiheitskampf gegen die Besatzung der Achsenmächte führen müssen. Der Widerstandswille der Bevölkerung wurde nicht auf die Probe gestellt. Dennoch war eben diese viel beschworene Kampfbereitschaft, die «geistige Landesverteidigung», eines der zentralen Elemente, die die schweizerische Gesellschaft in der Nachkriegszeit zusammenhielt und die Einheit des Volkes vor dem neuen Feind, dem Kommunismus, bewahren sollte. In Jugoslawien war die Bedeutung des «Volksbefreiungskriegs», der real stattgefunden und zahllose Opfer gefordert hatte, naturgemäss um ein Vielfaches bedeutsamer. Der Freiheitskampf der Partisanen wurde zum zentralen Gründungsmythos des sozialistischen Jugoslawien und sollte bis Ende der 1980er Jahre als zentraler Pfeiler der Legitimation eines jugoslawischen Staates überhaupt sowie der unumschränkten Herrschaft der kommunistischen Partei bestehen bleiben.[628] Ab 1943 nahmen die Schweiz und Jugoslawien eine zögerliche Kommunikation auf. Diese betraf nicht nur den Austausch von Gesandtschaften und Wirtschaftsverhandlungen. Auch die Kultur, die Ideologien und Wertesysteme sowohl einzelner Akteure wie auch der beiden Gesellschaften traten in einen grenzüberschreitenden Austausch.

Die «Friedensinsel Schweiz» wurde im Gegensatz zu Jugoslawien nicht zerstört und musste folglich nach Kriegsende keinen Wiederaufbau in Angriff nehmen. So wurde die Hilfe an das Not leidende Europa zu einem zentralen Anliegen der Nachkriegszeit. Das humanitäre Engagement fand einen festen Platz in der schweizerischen Aussenpolitik und -wirtschaft, die beide darum bemüht waren, die drohende Isolation zu verhindern. Jugoslawien war dagegen vom Krieg schwer verwüstet. Um Hilfe für den Wiederaufbau zu erhalten, war das kommunistische Regime darauf angewiesen, sein Beziehungsnetzwerk ebenfalls von Grund auf neu aufzubauen. Die grosse aussenpolitische Bewährungsprobe erfolgte allerdings erst nach dem Bruch zwischen Tito und Stalin im Sommer 1948. Die schweizerische Hilfe an Jugoslawien war beileibe nicht nur ein linkes, sondern allgemein ein zivilgesellschaftliches Projekt, und schliesslich auch ein grosses Anliegen von Staat und Wirtschaft. Tatsächlich befanden sich die Schweiz und Jugoslawien, wie dies Minister Zellweger gegenüber Marschall Tito formulierte, gewissermassen in «völliger Übereinstimmung». Sie waren zwar nicht gleich, schienen sich jedoch sehr gut zu ergänzen. Jugoslawien war dringend auf Hilfe angewiesen, die Schweiz darauf, Hilfe zu leisten. Für beide Staaten stellten die unter diesem Aspekt sich ent-

627 Notiz der AfA des EPD (R. Bindschedler) vom 14.11.1947, dodis.ch/1724.

628 Höpken: Vergangenheitspolitik.

wickelnden Beziehungen eine Möglichkeit dar, das Erbe des Weltkriegs zu überwinden und die Politik der Nachkriegszeit zu gestalten.

Die Gruppe von Aktivistinnen und Aktivisten, die bei Kriegsende nach Jugoslawien kamen, war in vielerlei Hinsicht sehr unterschiedlich zusammengesetzt. Dennoch finden sich Gemeinsamkeiten: Ein Grossteil von ihnen war jung, die meisten zwischen Mitte zwanzig und Mitte dreissig. Viele kamen aus gut situiertem, gebildetem Elternhaus, hatten eine solide Ausbildung absolviert und waren bereits valable Fachleute, mehrheitlich im medizinischen Bereich. Die meisten verfügten über ein weit gespanntes Beziehungsnetzwerk und hatten Zugang zu Entscheidungsträgern in Staat, Zivilgesellschaft und Privatwirtschaft. Eine Reise nach Jugoslawien stellte während des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine Herausforderung dar. Sie war mit Entbehrungen, Gefahren und Unvorhersehbarem verbunden. Wer sie in Angriff nahm, musste von einem gewissen Draufgängertum und von einer Art Mission geleitet sein. Bei den meisten der untersuchten Akteure war dies ein stark karitativer Impetus. Die wenigsten hatten wie Ružička oder die Parins einen familiären Bezug zu Jugoslawien. Dafür war fast allen Akteuren eine ausgeprägt internationalistische, kosmopolitische Orientierung eigen – dies immer verbunden mit einem starken sozialen, oft auch politischen und meist linken Engagement sowie einem ausgeprägten, vorwiegend säkular begründeten Gerechtigkeitssinn. Sie kamen nach Jugoslawien, um Opfern von Gewalt und Verfolgung zu helfen und sich für «die gute Sache» einzusetzen.

Für links orientierte Aktivistinnen und Aktivisten im Umfeld der CSS und der PdA wurde das Balkanland zu einem Projektionsraum politischer Utopien und Traum von einer besseren und gerechteren Gesellschaft, die nach dem schrecklichen Krieg aufgebaut werden sollte. Die Jugoslawienreisenden liessen sich von einer Ästhetik des Freiheitskampfes und Neubeginns anstecken, die sie in dieser Art in der Schweiz nie erlebt hatten. Die Machtergreifung der Kommunisten versprach einen revolutionären Wandel, eine völlig neue Gesellschaft. In den Augen vieler verlieh die elementare und existenzielle Erfahrung des Krieges den Jugoslawinnen und Jugoslawen eine moralische Autorität sowie eine Art höheres Bewusstsein. Ihre Rückständigkeit und «Primitivität» konnten damit zu einer ursprünglichen Kraft umgedeutet werden, welche die Menschen zum Aufbau einer fortschrittlichen und sozialistischen Gesellschaft besonders befähigen sollte. Wenn die Jugoslawen so zu Vorbildern einer neuen Zeit werden, klingt hier – unter anderen Vorzeichen – die konservative Verklärung Serbiens zum Idealbild einer natürlichen Demokratie aus dem 19. Jahrhundert nach (vgl. Kapitel I.b., Schweizerische Wahrnehmungen: Balkankriege …).

Das zentrale Bindeglied der schweizerischen Aktivisten war der Spanische Bürgerkrieg. Eine erstaunlich grosse Zahl von ihnen war dort zwischen 1936 und 1939 in irgendeiner Form engagiert gewesen – aus humanitären und/oder sozialistischen, solidarischen oder revolutionären Motiven. Die Kriegserfahrung in Spanien bildete auch einen Bezug zu den führenden Akteuren der jugoslawischen

Partisanenarmee, von denen zahlreiche – darunter der Doppelbürger Aleš Bebler – bei den Internationalen Brigaden gekämpft hatten. Über die Veteranen wurde «Spanien» zu einem zentralen Bestandteil der jugoslawischen Erinnerungskultur.[629] Doch auch Menschen, die nicht im linken Milieu verankert waren, konnten sich für die Hartnäckigkeit des Widerstands und den Elan des Wiederaufbaus in Jugoslawien begeistern. Hier scheint die Wahrnehmung in verschiedener Hinsicht an den schon älteren positiven Serbien-Diskurs anzuknüpfen, der im Ersten Weltkrieg bei den westlichen Alliierten entstanden und auch in der Romandie und teilweise in der Deutschschweiz verbreitet war.

Die Einsätze der Schweizerinnen und Schweizer fanden vorwiegend weitab der urbanen Zentren und industriell entwickelten Regionen statt. Ihre Tätigkeit konzentrierte sich auf die entlegenen, strukturschwachen und ländlich geprägten Gebirgsregionen Bosniens und Montenegros, deren traditionelle Kultur ihnen besonders rückständig, archaisch und fremd vorkam – auch wegen des islamischen, «orientalischen» Elements. Das monumentale Werk des französischen Historikers Fernand Braudel (1902–1985) über die Strukturgeschichte des Mittelmeerraums ordnet den Berggebieten allgemein eine spezifische Rolle zu. Gebirge hätten im Laufe der Geschichte der Bevölkerung immer wieder Zuflucht vor fremden Herrschaftsansprüchen geboten. Deshalb hätten sich dort freiheitliche, eigenständige und oft auch demokratische und egalitäre Bauernrepubliken herausbilden und erhalten können, während das Flachland fremdbeherrscht blieb.[630] Halperin hat gezeigt, dass diese historische Gesetzmässigkeit dazu dienen konnte, die Entwicklungen in Jugoslawien zu exotisieren. Andererseits bildete dieses Strukturmerkmal, das gemäss Braudel sowohl auf die Alpen wie auf den Balkan zutrifft, ein Bindeglied zwischen den Gründungsmythen der Schweiz und des sozialistischen Jugoslawien.

Wie der Abwehrkampf des kleinen Serbien – und Montenegro – gegen die ihm feindlich gesinnten Grossmächte erschien der Kampf der Jugoslawinnen und Jugoslawen im Zweiten Weltkrieg – weil oder obwohl kommunistische Partisanen dabei die Hauptrolle spielten – vielen Schweizerinnen und Schweizern als lobenswerter, vorbildhafter und gerechter Akt eines zutiefst freiheitsliebenden Bergvolkes. Eines Volkes, das in diesem Punkt dem eigenen sehr ähnlich schien. Gerade das Element des Réduit hatte der geistigen Landesverteidigung, der noch lange gültigen, staatstragenden Ideologie, noch einmal die Bedeutsamkeit der Berge als Symbol des Widerstands, der Freiheit, der Urtümlichkeit helvetischer Demokratie eingeimpft.[631] Im Antifaschismus – der fest zum Inventar des ideologischen Überbaus der disponierten Landesverteidigung gehörte – konnte sich die offizielle Schweiz auf einer breiten politischen Front zwischen links und rechts tatsächlich mit Jugoslawien finden; das hatte Zellweger richtig erfasst.

---

629 Vgl. Vukliš: Sjećanje sowie Pavlaković: Battle.

630 Braudel: Méditerranée, 5–50, insb. 16–18.

631 Vgl. dazu etwa auch Schnetzer: Bergbild.

Die Begeisterung für die erfolgreiche jugoslawische Résistance gegen die überlegene Besatzungsmacht ist deshalb folgerichtig. Genauso konsequent war allerdings der darauf folgende Sinneswandel. Die meisten Aktivistinnen und Aktivisten wurden früher oder später durch die Realitäten, die sie in Jugoslawien vorfanden, desillusioniert. Eigentlich alle involvierten Schweizerinnen und Schweizer beobachteten mit grosser Skepsis, viele mit Abneigung, wie sich Jugoslawien innert kürzester Zeit zu einem stalinistischen Kommandostaat entwickelte. Die brutalen Methoden, mit denen sich die Partei ihrer uneingeschränkten Herrschaft bemächtigte und sicherte, stiessen weithin auf Verachtung. Jugoslawien wurde – wie Spanien – zur herben Enttäuschung einer kritischen Linken. Weder hatte sich ein «neuer Mensch» entwickelt, noch war das politische System, das die KPJ installierte, ein freiheitliches und demokratisches. Im direkten Kontakt war die utopische Projektion rasch verpufft. Für die orthodoxen Anhänger der sowjetischen Parteiideologie kam die Ernüchterung dann im Sommer 1948. Die meisten folgten trotz innerer Zerrissenheit den Direktiven aus Moskau. Jugoslawien befand sich für sie nun im feindlichen Lager.

Ausnahmslos alle politischen Parteien und Organisationen in der Schweiz stimmten nun in ihrer Verurteilung des jugoslawischen Systems überein – wenngleich aus unterschiedlichen Motiven. Der «antifaschistische Konsens» zwischen den beiden freiheitsliebenden Völkern, den Zellweger und Tito 1945 beschworen hatten, war im Spannungsfeld des Kalten Krieges neuen Paradigmen gewichen. So wie ganz gegensätzliche Ideologien im Antifaschismus eine gemeinsame Klammer finden konnten, so entwickelte sich nun die Zuschreibung Faschismus hüben wie drüben zu einer fast beliebigen Formel, mit der politische Systeme abqualifiziert werden konnten. Kaum einer der Akteure, die sich im Rahmen der CSS, des Schweizerisch-jugoslavischen Hilfskomitees, der Schweizer Spende oder von Friede durch Aufbau in Jugoslawien engagiert hatten, blieb längerfristig mit Land und Leuten verbunden. Zwar engagierten sich weiterhin die meisten in einem internationalen politischen und karitativen Umfeld, doch verschob sich ihr Fokus auf andere Regionen der Welt.

Schweizerische Hilfsaktionen für Jugoslawien gab es allerdings auch in den folgenden Jahrzehnten. Sie betrafen nun die Hilfe im Fall von Naturkatastrophen. Die grösste und erfolgreichste Einzelaktion war diejenige für die mazedonische Hauptstadt Skopje, die im Juli 1963 von einem schweren Erdbeben heimgesucht wurde. Das Schweizerische Rote Kreuz richtete in der weitgehend zerstörten Stadt Spitalinstallationen und Wohnbaracken ein. Das SRK organisierte auch den Bau moderner Wohnhäuser für rund 400 Menschen, die durch das Beben obdachlos geworden waren. Als kurz nach der Katastrophe die Interparlamentarische Union in Belgrad tagte, besuchte der Leiter der schweizerischen Delegation, Nationalrat Hans Conzett (1915–1996) das Erdbebengebiet. Tief erschüttert vom Ausmass der Zerstörungen initiierte er gemeinsam mit zwei Ratskollegen eine gross angelegte Sammelaktion in der Bevöl-

kerung.[632] Mit den Spendengeldern und der Unterstützung des Bundesrats wurde in Skopje das erdbebensichere Heinrich-Pestalozzi-Schulhaus errichtet, das 1969 als «das modernste Schulhaus des Landes» an die Stadtbehörden übergeben werden konnte.[633] Auch beim Erdbeben von Banja Luka im Oktober 1969 war die Schweiz unter den ersten Geberländern – Aussenminister Willy Spühler (1902–1990), der Jugoslawien kurz nach der Katastrophe besuchte, konnte seinen Gastgebern die offizielle Spende persönlich überreichen. Unter den Hilfsorganisationen tat sich das Schweizerische Arbeiterhilfswerk (SAH) hervor.[634] Robert oder Röbi Risler (1912–2005), der das SAH 1936 als Element der Spanienhilfe mitbegründet hatte, reiste wiederholt nach Jugoslawien und begleitete Projekte zur Einrichtung von Spitälern und Kinderkliniken.[635] Am von der Caritas finanzierten Bau eines Kinderhorts in Banja Luka wirkten rund 50 Schweizer Jugendliche vor Ort mit.[636]

Schliesslich waren schweizerische Organisationen an der Hilfe nach dem Seebeben vor der montenegrinischen Küste im April 1979 beteiligt: SRK und Katastrophenhilfekorps schickten Chirurgen und lieferten Zeltmaterial sowie eine Trinkwasseraufbereitungsanlage. Mit Bundeshilfe konnte das SRK zerstörte Schulhäuser in den Gemeinden Tivat und Budva in der Bucht von Kotor wiederaufbauen.[637] Im Herbst 1980 besuchte Bundesrat Pierre Aubert (1927–2016) die von den schweizerischen Hilfswerken aufgebauten Einrichtungen an der montenegrinischen Küste. Anlässlich eines offiziellen Lunchs, der vom montenegrinischen Regierungschef Momčilo Cemović (1928–2001) ausgerichtet wurde, führte der schweizerische Aussenminister, wie es die Höflichkeit gebührte, einige Ähnlichkeiten zwischen der Schweiz und der Republik des Gastgebers auf: «Nous sommes les uns et les autres des montagnards», sagte Aubert, «et, tout à travers le monde, les montagnards, d'où qu'ils soient, se sentent proches, quand bien même la vie ne leur donne que rarement l'occasion d'apprendre à se connaître en se visitant les

632 BR-Prot. vom 13.11.1964; BAR#E2003A#1978/29#522* (o.222). Conzett gehörte der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei an. Am Projekt mitbeteiligt waren die beiden SP-Nationalräte Walther Bringolf (1895–1981) und Hans Oprecht (1894–1978).

633 Wolf: Bringolf, 402 f. In Fachkreisen fand das Pestalozzi-Schulhaus als Architekturdenkmal weitherum Beachtung.

634 Neben Bund und Städten, dem SRK und dem Hilfswerk Evangelischer Kirchen Schweiz beteiligten sich auch zahlreiche private Firmen an der medizinischen Soforthilfe sowie an Wiederaufbauprojekten. Vgl. das Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der Abteilung für Internationale Organisationen des EPD (E. Thalmann) vom 9.6.1970; BAR#E2003A#1984/84#720* (o.220.1) sowie die Jahresberichte des SAH (1970/1971), 9 und (1969/1970), 13.

635 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der APA des EPD (P. Micheli) vom 20.10.1969; BAR#E2001E#1980/83#4530* (B.15.21.Uch).

636 Schreiben des Direktors der Schweizerischen Caritas (F. Kissling) an den stv. Chef der Abteilung für Internationale Organisationen des EPD (P. A. Nussbaumer) vom 15.5.1972 und Notiz der Arbeitsstelle Sozialer Einsatz (W. Fritschi) vom 4.6.1970; BAR#E2003A#1984/84#854* (o.222).

637 BR-Prot. vom 9.5.1979; BAR#E7001C#1989/204#623* (2310.1).

uns les autres.» Berge und Meer würden sie trennen, sie seien jedoch kein Hindernis für die gegenseitige Freundschaft.[638]

Alle diese Aktionen spielten sich jedoch in gänzlich neuen Zusammenhängen ab. Der Ausschluss der KPJ aus der kommunistischen Weltbewegung sorgte für eine Entwicklung, die das sozialistische Jugoslawien grundlegend veränderte und entsprechend auch die schweizerische Wahrnehmung des Landes radikal erneuerte. Davon soll im Folgenden die Rede sein.

638 Toast des Vorstehers des EDA (P. Aubert) anlässlich des vom Regierungschef der Republik Montenegro (M. Cemović) offerierten offiziellen Lunchs in Cetinje vom 25.10.1980; BAR#E2850.1#1991/234#204* (09).

III. WIRTSCHAFT UND MODERNE, DEMOKRATIE UND SOZIALISMUS

Der Staat, der nach 1946 Föderative Republik Jugoslawien (Federativna Narodna Republika Jugoslavija) und nach 1963 Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien (Socijalistička Federativna Republika Jugoslavija, SFRJ) hiess, umfasste das gesamte Gebiet des Königreichs Jugoslawien der Zwischenkriegszeit. Neu dazu waren Istrien, die Stadt Rijeka und die westlichen Inseln der Kvarner Bucht gekommen, die nach dem Ersten Weltkrieg Italien zugeschlagen worden waren. In seiner inneren Verfasstheit war das sozialistische Jugoslawien von den kommunistischen Machthabern jedoch in radikaler Abgrenzung von seinem Vorgängerstaat konzipiert. Anders als im zentralistischen Königreich hatte die neue jugoslawische Verfassung aus dem Jahr 1946 – aufbauend auf die Beschlüsse des AVNOJ von 1943 – Jugoslawien als Föderative Volksrepublik mit fünf gleichberechtigten staatsbildenden Völkern oder «Nationen» (*narodi*), den Slowenen, Kroaten, Serben, Mazedoniern und Montenegrinern geschaffen.[639] In den 1960er Jahren wurden auch die bosnischen Muslime als eigene jugoslawische Nation anerkannt.

Artikel 1 des Grundgesetzes definierte Jugoslawien als «Gemeinschaft gleichberechtigter Völker, die aufgrund des Selbstbestimmungsrechts, einschliesslich des Rechts auf Lostrennung, ihren Willen bekundet haben, in einer föderativen Gemeinschaft zusammenzuleben». Jedes dieser konstitutiven Völker war Titularnation einer der sechs Teilrepubliken: Slowenien, Kroatien, Bosnien und Herzegowina, Serbien, Mazedonien und Montenegro. Daneben gab es zehn offiziell anerkannte Völkerschaften oder «Nationalitäten» (*narodnosti*) sowie eine Reihe von ethnischen Gruppen, beides nationale Minderheiten ohne eigene «Mutterrepublik». Vornehmlich der ungarischen und albanischen Bevölkerungsgruppe wurde durch die Schaffung zweier autonomer Regionen innerhalb der Republik Serbien – Vojvodina und Kosovo – eine Art Sonderstatus zugestanden. Die Grenzziehungen zwischen und innerhalb der Republiken orientierten sich teilweise weitgehend an (noch jungen) historischen Kriterien. Andernorts wurden sie nach ethnografischen Gesichtspunkten neu geschaffen. Als ideologische Klammer dienten das sozialistische Gesellschaftssystem und die solidarische Formel der «Brüderlichkeit und Einheit» der jugoslawischen Völker.

---

639 Für einen Überblick vgl. Sundhaussen: Jugoslawien, 71 ff. sowie Calic: Geschichte, 180–183.

Machtpolitisch dominierte die Kommunistische Partei über alle relevanten Entscheidungsprozesse. Dadurch waren dem jugoslawischen Föderalismus real sehr enge Grenzen gesteckt. Zu Beginn bestand er faktisch nur auf dem Papier. Solange sie nicht die Einheit des Staates und ihren eigenen Führungsanspruch bedrohte, unterstützte und propagierte die Partei die Vielfalt des Landes. Im Laufe der Zeit wurde aus einer eher folkloristischen Zurschaustellung verschiedener Völkerschaften ein Föderalismus mit sehr weitgehenden Kompetenzen der einzelnen Republiken, Regionen und Gemeinden. Dieser politische Prozess wäre wohl ohne den Konflikt zwischen der KPJ und den sowjetisch dominierten kommunistischen Parteien Osteuropas nicht zustande gekommen. Er ebnete den Weg zu einer zaghaften Demokratisierung des gesamten jugoslawischen Systems.

Zunächst befand sich das Regime nach der Verbannung aus der sozialistischen Weltgemeinschaft sowjetischen Gepräges in einer Art Schockstarre. In den ersten Jahren führte der Bruch Titos mit Stalin zu einer Welle regelrecht stalinistischer Repression gegen alle, die der Sympathien für den ehemaligen Verbündeten verdächtigt wurden.[640] Der Massenterror gegen die «Kominformisten» forderte Hunderte Tote und brachte Tausende für Jahre in Gefängnisse und Zwangsarbeitslager. Im berüchtigten Straflager auf der Adria-Insel Goli Otok mussten sich die Häftlinge unter schlimmsten Bedingungen in den Steinbrüchen abarbeiten.[641]

Die jugoslawische Einparteiendiktatur verlor dieses repressive Element nie vollständig. Obwohl die massive Verfolgung von tatsächlichen oder imaginierten Regimegegnern nach 1950 rasch abklang, wurde die staatliche Gewalt gegen die «Konterrevolution» immer wieder reaktiviert, insbesondere in den 1970er und 1980er Jahren in Bezug auf die nationalen Konflikte in Kroatien und Kosovo. Dissidenten wurden nicht mehr liquidiert oder in Lager deportiert, jedoch entlassen, ihrer Ämter enthoben und aus der Partei ausgeschlossen. Berufs- und Publikationsverbote wurden über sie verhängt und teilweise verbüssten sie lange Haftstrafen. Das Machtkartell der Parteifunktionäre und Bürokraten gab sich nur dann liberal, wenn es selbst nicht prinzipiell infrage gestellt wurde. Eine eigentliche Opposition wurde genauso wenig zugelassen wie jede öffentlich geäusserte Infragestellung der Grundlagen von Staat und System.

Im Rückblick ergab sich durch den Bruch von 1948 allerdings – von äusseren Umständen auferlegt – eine durchaus innovative und progressive Entwicklung. Obwohl es in Wirklichkeit keine eigentlichen ideologischen Differenzen mit der Sowjetunion gegeben hatte, zwang der Ausschluss aus dem kommunistischen Lager das Regime, sich ideologisch neu zu definieren. Wenn es den alleinigen Herrschaftsanspruch der Partei nicht infrage stellen wollte, durfte es dabei indes den sozialistischen Charakter des Regimes nicht negieren.

---

640 Vgl. hier und in Folge: Höpken: «Freiheit».

641 Vgl. Banac: Stalin. Siehe auch Jezernik: Gulag.

Als Kernstück der neuen Ideologie entwickelte sich, in Abgrenzung zur sowjetischen Kommandowirtschaft und im Rahmen einer weitgehenden Dezentralisierung politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entscheidungsprozesse, in den 1950er Jahren das System einer basisdemokratisch gedachten «Selbstverwaltung». Mit einer grundlegenden Demokratisierung wollten die Parteiideologen den jugoslawischen Sozialismus zu den Ursprüngen des Marxismus-Leninismus zurückführen, dessen Ziele die Sowjetunion und die Volksdemokratien mit ihrer Dominanz völlig verfehlt hätten. Diese Prämissen führten dazu, dass die Partei, die sich ab 1952 Bund der Kommunisten Jugoslawiens BdKJ (Savez komunista Jugoslavije) nannte, einen gewissen Pluralismus in Literatur, Kunst, Kultur, Medien und Politik zuliess.[642] Die Religionsgemeinschaften durften ihren Glauben im Grunde frei ausüben. Religiöse Organisation und Institutionen wurden in ihrer Tätigkeit weitgehend toleriert.

Das Land öffnete sich nach aussen: Presse- und Druckerzeugnisse aus dem Westen konnten gekauft, Radiosender frei empfangen werden. Als besonderes Privileg wurde die Reisefreiheit betrachtet. Ab Mitte der 1960er Jahre konnten Jugoslawinnen und Jugoslawen praktisch unbeschränkt in die meisten Länder der Welt reisen: für Shopping, Urlaub oder Arbeitsaufnahme und Niederlassung im Ausland. Innerhalb des von der Partei unterschiedlich weit gesteckten Rahmens konnten sie sich in einem Ausmass frei äussern und bewegen, wie es im Ostblock nie möglich gewesen wäre.

Die Wirtschaftspolitik wurde nach 1948 völlig neu ausgerichtet. Isoliert von den planwirtschaftlichen Strukturen des sowjetisch dominierten Ostblocks, musste sich die Volkswirtschaft auf den Handel mit den marktorientierten Staaten des «Westens» ausrichten. Die begonnene Kollektivierung der Landwirtschaft wurde teilweise rückgängig gemacht und den Bauern erlaubt, Land privat zu bewirtschaften. Auch in Handwerk und Kleingewerbe waren private Kleinunternehmen zugelassen. Alle grösseren Betriebe blieben im Besitz der «Gesellschaft», allerdings nicht des Staates. Dieser verabschiedete sich ab 1952 schrittweise von seinem universellen ökonomischen Planungsanspruch. Im System der «sozialistischen Marktwirtschaft» bot er nur noch einen allgemeinen Orientierungsrahmen. Innerhalb dessen konnten einzelne Unternehmen autonom über ihre Mittel verfügen und trugen auch die Risiken eines freien Wettbewerbs.

Verschiedene Reformprojekte gipfelten 1965 darin, dass der Staat die wirtschaftlichen Entscheidungsprozesse noch stärker dezentralisierte, die Preise weitgehend liberalisierte oder an den Weltmarkt anglich, die Währung abwertete, Schutzzölle und Subventionen abbaute und so die internationale Konkurrenzfähigkeit der jugoslawischen Unternehmen zu steigern trachtete.[643] Im selben Jahr wie die Schweiz, 1966, trat Jugoslawien dem Allgemeinen Zoll- und Handelsab-

642 Vgl. hier und in Folge v. a. Calic: Geschichte, 196 ff. sowie Sundhaussen: Jugoslawien, 96–112 sowie 131 ff.

643 Vgl. dazu Jakir: Wirtschaft.

kommen (General Agreement on Tariffs and Trade, GATT) bei und war somit weitgehend in die Strukturen des Welthandels eingebunden.

Insgesamt entwickelte sich Jugoslawien – auch mithilfe grosszügiger Kredite vor allem der USA – innert weniger Jahre von einer überwiegend agrarischen zu einer Industriegesellschaft. Oberste Priorität besassen allerdings nicht mehr nur Investitionen in Produktionsgüter. Stattdessen wurden Wohlstand und Konsum als wichtigste Indikatoren gesellschaftlichen Fortschritts betrachtet.

Dieser Prozess war keineswegs linear, sondern von Brüchen und Krisen gekennzeichnet. Die «sozialistische Marktwirtschaft» war ein sich ständig wandelndes Experiment, mit dem die jugoslawischen Kommunisten versuchten, wirtschaftspolitisch einen «dritten Weg» zwischen Kapitalismus und Sozialismus zu begehen. Im Zuge der weltweiten Rezession traten die Schwächen des jugoslawischen Wirtschaftssystems immer deutlicher zutage. Auch innenpolitische Spannungen nahmen zu. Am deutlichsten akzentuierte sich das jugoslawische Wirtschaftswunder in den «goldenen Sechzigern». Damals erreichte nicht nur die gesellschaftliche Liberalisierung, sondern auch der an der westlichen Konsum- und Freizeitkultur gemessene Lebensstandard der Menschen einen Höhepunkt.[644]

In einem Bericht über die Reise einer schweizerischen Wirtschaftsdelegation nach Jugoslawien vom Frühherbst 1970 finden sich unter dem Titel «Sonderfall Jugoslawien» folgende Zeilen:

> «Jugoslawien, das politisch schon seit Jahren eigene Wege geht, ist, von allen ‹sozialistischen› Staaten, auch auf der Bahn einer Liberalisierung der Wirtschaft, am weitesten vorangeschritten. Es lässt sich in dieser Hinsicht kaum mehr dem östlichen Lager zurechnen. Die Abschaffung des ehemaligen staatlichen Aussenhandelsmonopols, die zunehmende Befreiung der Ein- und Ausfuhr von hemmenden Schranken, die Lockerung des Zahlungsverkehrs, die Dezentralisierung der wirtschaftlichen Kompetenzen auf regionale und lokale Stellen, vor allem aber die durch die Wirtschaftsreform von 1965 eröffneten neuzeitlichen Perspektiven einer besser auf den Weltmarkt ausgerichteten jugoslawischen Wirtschaft hatten weitreichende Folgen. Heute entscheiden nicht mehr staatliche Behörden, sondern vornehmlich die Unternehmen selbst über ihre Geschäftspolitik. Bemerkenswert ist ferner, dass die weitgehend selbstständigen betrieblichen Einheiten miteinander in direkten stimulierenden Wettbewerb treten können, wobei nicht die staatliche Maschinerie, sondern die Direktion, das Management – ungeachtet der betrieblichen Arbeiterselbstverwaltung, die gelegentlich zu Reibungen Anlass geben kann – praktisch die ausschlaggebende Rolle spielt. Infolgedessen sind es zunehmend wieder kommerzielle und unternehmerische Überlegungen, die Erfordernisse von Angebot und Nachfrage, welche, statt der Planungsbehörden, den Ausschlag geben. Es ist denn auch bezeichnend, dass man, wie uns von Regierungsseite dargelegt wurde, das wirtschaftliche Wachstum Jugoslawiens, das sich momentan, mit inflationären Tendenzen, zu überstürzen droht […], nicht auf dem Weg der staatlichen Wirtschaftsplanung, sondern, ähnlich wie bei uns, durch Kreditrestriktionen zu regulieren trachtet. Die föderalistische Struktur Jugo-

644 Vučetić: Koka-kola, 350 ff. Vgl. auch Duda: potrazi.

slawiens und der stark ausgeprägte Partikularismus haben zu den obigen liberalisierenden Entwicklungen sicherlich gleichfalls beigetragen»[645]

Verfasst hatte den Bericht der Delegierte des Bundesrats für Handelsverträge, Botschafter Raymond Probst (1919–2001), der damals für die Entwicklung der schweizerischen Wirtschaftsbeziehungen zu Osteuropa zuständig war. An der Schnittstelle zwischen Aussenpolitik und Aussenwirtschaftspolitik war Probst einer der prägendsten Schweizer Diplomaten seiner Zeit.

Der Bieler Jurist hatte seine Karriere 1942 im Politischen Departement begonnen und sollte sie – nach einem zehnjährigen Intermezzo im Volkswirtschaftsdepartement – als schweizerischer Botschafter in Washington (1976–1980) bis hin zum Staatssekretär des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA), dem ranghöchsten Diplomaten der Eidgenossenschaft, 1980 bis 1984 zu einem glanzvollen Ende führen. Probsts Vater, ein Uhrenkaufmann, hatte mehrere Jahre in Russland verbracht, seine Mutter stammte aus einem russischen Offiziersgeschlecht und die Familie lebte in den 1920er Jahren längere Zeit in Riga, damals Hauptstadt eines unabhängigen Lettlands.[646] Probst sprach fliessend Russisch und empfand allgemein eine gewisse Affinität für Osteuropa. Von der Seite der Behörden her war Probst der Leiter jener Wirtschaftsdelegation, die Mitte September 1970 das sozialistische Jugoslawien besucht hatte.

Die siebzehnköpfige «Goodwill-Mission» war hochkarätig zusammengesetzt. Sekundiert wurde Probst von einer ganzen Reihe an Wirtschaftsleuten unter der Leitung von Peter Aebi (1904–1984), dem Delegierten des Vororts des Schweizerischen Handels- und Industrievereins in Zürich, des Dachverbands der Schweizer Wirtschaft.[647] Aebi begleiteten die Vertreter von Verbänden und führenden Unternehmen der Maschinenindustrie, der Chemischen, Uhren-, Nahrungs- und Genussmittelindustrie sowie des Transithandels und der Textilbranche. Während einer Woche traf sich die Delegation in Zagreb und Belgrad zu Gesprächen mit führenden Repräsentanten des jugoslawischen Aussenhandels sowie mit Behörden- und Wirtschaftsvertretern der Teilrepubliken.

Die Delegation besichtigte verschiedene Grossbetriebe und Industrieanlagen; in kleineren Gruppen fanden branchenweise Besuche und Besprechungen bei weiteren Firmen und Unternehmen statt, die der Kontaktnahme und Erkundung neuer Geschäftsmöglichkeiten dienen sollten. So besichtigte die Delegation am 11. September in der nordkroatischen Stadt Varaždin das Textilkombinat Varteks, die grösste Textil- und Konfektionsfabrik im sozialistischen Jugoslawien. In den 1960er Jahren hatte das Winterthurer Maschinenbauunternehmen Gebrüder Sul-

645 Bericht des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (R. Probst) vom 30.9.1970; dodis.ch/35173.

646 Stettler, Peter: «Probst, Raymond», in: HLS; URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D14878.php.

647 Aebi war bis Mitte September 1970 Direktor des Vororts (heute Economiesuisse) gewesen. Er war 1946 Mitglied der schweizerischen Wirtschaftsdelegation nach Jugoslawien.

zer AG – neben weiteren Schweizer Unternehmen – die Varteks mit Textilmaschinen und mechanischen Webstühlen ausgerüstet.[648]

Eine Fotodokumentation zeigt, wie die Männer in ihren eleganten Anzügen den grossen Spindelmaschinen entlang durch die Produktionshallen schreiten, vorbei an der Schneidereiabteilung, einem Saal mit Hunderten Frauen an ihren Nähmaschinen, an Technikern in Overalls, Abpackanlagen und an langen Stangen, an denen die fertiggestellten Sakkos zu Tausenden an Kleiderbügeln aufgereiht sind. Im Anschluss an die Werkbesichtigung fand man sich mit den jugoslawischen Gastgebern in einem Restaurant in der barocken Altstadt Varaždins zu einem geselligen Mittagessen zusammen.

Abb. 13: Auf «Goodwill-Mission» beim jugoslawischen Handelspartner: Botschafter Raymond Probst schreitet an der Spitze der schweizerischen Wirtschaftsdelegation 1970 durch den Sulzer-Maschinenpark des Textilkombinats Varteks in Varaždin.

Die Delegation wurde in Jugoslawien freundschaftlich empfangen. Radio und Presse berichteten täglich über den Besuch der Gäste aus der Schweiz. Warmherzig war auch die Haltung der Schweizer. Fulminanter Auftakt des Besuchs war die Eröffnung der Zagreber Herbstmesse, wo die Delegation der Einweihung des Schweizer Pavillons beiwohnte. Anschliessend stellten sich Probst und Aebi den Journalisten und informierten eingehend über den Stand der bilateralen Wirtschaftsbeziehun-

648 Vgl. das Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der APA des EPD (P. Micheli) vom 9.6.1967; BAR#E2001E#1978/84#4160* (B.73.0) sowie den Bericht des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (R. Probst) vom 30.9.1970; dodis.ch/35173. Ebenfalls die Varteks belieferten die Carl Hamel Spinn- und Zwirnereimaschinen AG in Arbon, die Zellweger Uster AG sowie die Gebrüder Scholl AG in Zürich.

gen, die neuesten Errungenschaften der schweizerischen Technik sowie über die Schweiz allgemein. Es lohnt sich, das bei dieser Gelegenheit von Probst gehaltene Referat in Auszügen wiederzugeben:

> «Jugoslawien ist bei uns in der Schweiz gut bekannt. Seitdem es einen selbstständigen jugoslawischen Staat gibt, bestanden, nur durch die Kriegsjahre notgedrungen unterbrochen, *immer rege Beziehungen* zwischen beiden Nationen. Der heldenhafte, opferreiche Widerstand des jugoslawischen Volkes gegen fremde Okkupation hat auch bei uns respektvolle Würdigung und aufrichtige Bewunderung gefunden. Nicht geringer war das Interesse, mit dem wir den Werdegang des modernen jugoslawischen Staates, sein Suchen nach einem eigenständigen und originellen Weg verfolgten, der dazu diente, den wirtschaftlichen Kräften jenen Spielraum zu gewähren, welcher nicht nur für die innere Erstarkung, sondern auch für die rasch voranschreitende Einschaltung Jugoslawiens in den Welthandel unerlässlich schien. […]
>
> Zum Abschluss sei noch darauf hingewiesen, dass das Interesse der Schweiz an Jugoslawien weit über die Beachtung hinausgeht, die man einem geschätzten Handelspartner entgegenbringt. Die Gründe dafür sind vielfältig. Zwar bestehen zwischen Jugoslawien und der Schweiz in mancher Hinsicht, auch politisch und strukturell, wesentliche Systemunterschiede, die aber eine gedeihliche wirtschaftliche Zusammenarbeit nicht behindern sollen. Indessen fehlt es auch an Berührungspunkten nicht. So obliegt beiden Staaten die dauernde Aufgabe, das *solidarische Zusammenleben verschiedener Völkerschaften* in einer einzigen Nation immer wieder neu zu gestalten. Eine angemessene Aufteilung der Verantwortung zwischen den zentralen Behörden des Bundes und den autonomen Organen der Gliedstaaten bildete dabei hier wie dort den Schlüssel des Erfolges. Es liegt im Wesen einer solchen Struktur, dass daraus auch ein stark betonter Unabhängigkeitswille des Einzelnen wie der Gemeinschaft fliesst. Hier dürfte ein besonderer Grund für das gegenseitige Näherkommen liegen.»[649]

Sowohl der Bericht wie auch das Referat Probsts sind in mancherlei Hinsicht bemerkenswert. Jugoslawien mit seinem weitgehend liberalisierten Aussenhandels- und Zahlungsverkehr, dem Wettbewerbscharakter seiner Wirtschaftsordnung, seiner Integration in die Strukturen eines auf den freien Markt orientierten Welthandels schilderte er intern als einen «Sonderfall» unter den sozialistischen Staaten, der mit der Planwirtschaft sowjetischen Gepräges nichts mehr zu tun habe. Jugoslawien war ein «geschätzter Handelspartner» und eine Intensivierung der «gedeihlichen wirtschaftlichen Zusammenarbeit» war allseits erwünscht. Der gemischten Mission aus Beamten und Wirtschaftsleuten ging es weniger um konkrete Verhandlungen als um die Schaffung «guten Willens».

---

649 Referat des Delegierten des Bundesrates für Handelsverträge (R. Probst) anlässlich der Internationalen Herbstmesse von Zagreb vom 11.9.1970; BAR#J1.301#2003/74#36* (51). Probst publizierte auch noch einen Artikel für die renommierte Belgrader Zeitschrift *Internationale Politik* (*Međunarodna politika*), der jedoch fast vollständig von Botschafter Hans Keller redigiert wurde, vgl.: Probst, Raymond: Die Schweiz und Jugoslawien als Wirtschaftspartner, in: Internationale Politik vom 5.9.1970 sowie das Schreiben des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (R. Probst) an den Botschafter in Belgrad (H. Keller) vom 7.8.1970; BAR#J1.301#2002/197#132* (35).

In diesem Sinn muss auch Probsts Sonntagsrede gelesen werden. Darin nahm er zuerst obligaten Bezug auf den «heldenhaften, opferreichen Widerstand» im Zweiten Weltkrieg, der als Objekt schweizerischer Bewunderung bereits ausführlich dargestellt wurde. Er erwies damit einem zentralen Faktor jugoslawischer Identität seine Reverenz. Den Akt des Widerstands verknüpfte Probst nun allerdings sehr geschickt mit einem in Jugoslawien allgemein ausgeprägten «Unabhängigkeitswillen des Einzelnen wie der Gemeinschaft». Gemäss Probst war dieser Unabhängigkeitswille auch für die Reformmassnahmen hin zu einer Liberalisierung des Wirtschaftssystems und für die Entwicklung des jugoslawischen Föderalismus als Ausdruck einer demokratischen und «solidarischen» Organisation des Staates massgeblich. So verband der Chefbeamte, der sich als Parteimitglied der Freisinnig-Demokratischen Partei (FDP) verpflichtet fühlte, den Freiheitskampf im Weltkrieg mit dem Bedürfnis nach einem freiheitlich organisierten Staats- und Wirtschaftssystem. «Modern, eigenständig und originell» waren die Attribute, mit denen er Jugoslawiens «dritten Weg» bedachte. Dabei verzichtete Probst nicht darauf hinzuweisen, dass die Schweiz und Jugoslawien – trotz Unterschieden – in Bezug auf die Struktur und Mentalität der Bevölkerung einige Gemeinsamkeiten aufwiesen. Er nahm sozusagen den Staffelstab Eduard Zellwegers auf führte ihn in die neue Ära des modernen jugoslawischen Sozialismus.

Das offizielle Jugoslawien zeigte sich sozialistisch, vielfältig, modern, demokratisch, offen, liberal und marktwirtschaftlich, und insbesondere Ende der 1960er Jahre schien dies alles zumindest teilweise zuzutreffen. Auf der Ebene persönlicher und journalistischer, wirtschaftlicher, aber auch politischer Kontakte ergab sich eine Vielzahl an Berührungspunkten mit der Schweiz. In diesem Kapitel soll geschildert werden, welche Beziehungen bestanden und welche Bilder schweizerische Reisende, Diplomaten und Journalisten über den sozialistischen Vielvölkerstaat verbreiteten.

III.a. VIELGESTALT IM AUFBRUCH: JUGOSLAWIEN BEREISEN, JUGOSLAWIEN ERKLÄREN

«Da ist ein Land im Südosten Europas, zusammengeschmiedet aus Restposten der Konkursmasse zweier Grossstaaten: des habsburgischen und des ottomanischen Reiches. Es ist ein Land voll geografischer und kultureller Gegensätze, bewohnt vom buntesten Völkergemisch unseres Erdteils.»[650] Mit diesen Zeilen leitete Ernst Halperin sein monumentales Werk ein, das 1957 im Verlag für Politik und Wirtschaft in Köln erstmals erschien. *Der siegreiche Ketzer*, wie er es in Anspielung auf den Bruch Titos mit Stalin nannte, sollte zu einem der meistgelesenen Sachbücher über das frühe sozialistische Jugoslawien werden, das als Klassiker vielfach zitiert wurde. Im Nachgang der Ungarnkrise vom Herbst 1956 traf die Studie über Belgrads

650 Halperin: Ketzer, 11.

eigenwillige Opposition gegen Moskau den Nerv der Zeit. Wie kaum ein anderes Buch sollte Halperins kluge Analyse des Titoismus nicht nur die schweizerische, sondern allgemein die westliche Wahrnehmung Jugoslawiens nachhaltig prägen.[651]

Sein brillant verfasstes Lehrstück über die Anatomie der Macht in Titos Staat war auch eine Art Abrechnung mit der eigenen Vergangenheit. Halperin hatte in seiner Heimatstadt Zürich Wirtschaftsgeschichte und Anglistik studiert. Er war in einer Marxistischen Studentengruppe aktiv und trat 1937 der KPS bei. Wie zahlreiche der in Kapitel II. vorgestellten Akteure war auch Halperin 1937 nach Spanien gereist und hatte als Freiwilliger in der Republikanischen Armee gedient. Im Flachland von La Mancha wurde er mit dem Auseinanderklaffen von Anspruch und Wirklichkeit der kommunistischen Ideologie konfrontiert, mit der Allgegenwart der Korruption, mit Egoismus und dem Karrieredenken der Offiziere. Enttäuscht wandte er sich nach seiner Rückkehr in die Schweiz zu Beginn der 1940er Jahre von der Kommunistischen Partei ab. Der Militärjustiz blieb der Spanieneinsatz des «geläuterten Kommunisten» lange verborgen.[652] Nach der Promotion 1944 trat Halperin in die Fussstapfen seines Vaters und wandte sich dem Journalismus zu.[653] 1949 wurde er NZZ-Korrespondent in Belgrad und beschäftigte sich – später auch von Wien und Warschau aus – bis 1962 mit diversen «Ostfragen».[654]

Halperins einleitende Worte sind symptomatisch für fast alle Publikationen über das sozialistische Jugoslawien. Der Verweis auf die Komplexität der jugoslawischen Realitäten ist aus der Präambel kaum eines Berichts wegzudenken. Jugo-

---

651 Bereits 1958 wurde es unter dem Titel *The Triumpant Heretic* ins Englische übertragen.

652 Huber: Spanienfreiwilligen, 86 und 212. Erst 1950, als das Delikt bereits verjährt war, wurden die Behörden auf seinen Einsatz aufmerksam: Der jugoslawische Generalstabschef Koča Popović (1908–1992), ebenfalls ein alter Spanienkämpfer, erwähnte gegenüber dem schweizerischen Gesandten in Belgrad, Minister Robert Kohli (1896–1977), er hätte damals in derselben Brigade gedient wie Halperin. Notiz des Polizeidiensts der Bundesanwaltschaft (M. Maurer) vom 3.5.1950; BAR#E4320B#1978/121#855* (C.08-4004). Popović, Sprössling einer reichen Belgrader Industriellenfamilie, hatte von 1912 bis 1921 in der Schweiz gelebt und katholische Klosterschulen in Lausanne und Genf besucht. Von 1953 bis 1965 war er jugoslawischer Aussenminister. Vgl. Perović, L.: elita, 243.

653 Josef Halperin (1891–1963), der Sohn jüdischer Zuwanderer aus Odessa, hatte ab 1914 auf der Redaktion der NZZ gewirkt und war nach 1920 als England- und Deutschland-Korrespondent in London und Berlin stationiert. Aus Protest gegen die unentschiedene Haltung der NZZ gegenüber dem Faschismus quittierte Halperin 1932 seinen Posten in der deutschen Hauptstadt und kehrte in die Schweiz zurück, wo er unter anderem als Redaktor der marxistischen Wochenzeitung ABC arbeitete. Biographische Notiz, Schweizerisches Literaturarchiv, Nachlass Josef Halperin (SLA-HALP).

654 Danach wandte sich Ernst Halperin Lateinamerika zu. Er wirkte an den Universitäten von Santiago de Chile, Rio de Janeiro und Miami sowie am Institue for International Affairs am Massachusetts Institut of Technology. Später war er Politologieprofessor an der Universität Boston und an der Fletcher School of Law and Diplomacy. Eintrag «Halperin, Ernst» in Munzinger Online/Personen - Internationales Biographisches Archiv, URL: www.munzinger.de/document/00000007658.

slawien sei «wohl das farbigste, gewiss aber vielschichtigste Land Europas» und in seiner Vielgestalt «fast schon ein kleiner Kontinent», hielten über Jahrzehnte hinweg sowohl ausländische Besucher wie auch jugoslawische Propagandisten fest.[655] Im April 1967 strahlte das Westschweizer Fernsehen die Reportage *Voyage en Yougoslavie* des Genfer Fernsehjournalisten Jean-Pierre Goretta (1926–1985) aus. Der Film beginnt unter den Klängen südslawischer Volksmusik, die Einstellungen zeigen eine animierte Landkarte Jugoslawiens sowie Strassenszenen aus Sarajevo und weiteren Städten: «La Yougoslavie c'est sans doute le pays le plus compliqué d'Europe», erklingt die melodische Männerstimme aus dem Off: «Jugez plutôt: Sept frontières, six républiques, quatre langues, deux alphabètes – latin et cyrillique, trois religions: catholique, orthodoxe, musulmane.»[656] Jugoslawien zu erklären war ein journalistisches und publizistisches Projekt, dem sich über die Jahrzehnte hinweg Dutzende Schweizerinnen und Schweizer mit Leidenschaft und Hingabe widmeten. Berichte über Jugoslawien waren gefragt, das Land interessierte zunehmend über das Fachpublikum hinaus.

Korrespondenten und Reporter wie Halperin oder Goretta machten allerdings nur einen Teil der Berichterstattung im weiteren Sinne aus. Immer mehr Menschen reisten nach Jugoslawien. In viel grösserer Zahl als in der Zwischenkriegszeit besuchten sie auch periphere Regionen, versuchten das Land in seiner Komplexität zu erfassen und zu begreifen. Die Vielschichtigkeit des Landes konnte Anlass für Sympathie und Nähe sein. Auf der anderen Seite bot die Komplexität des jugoslawischen Mosaiks auch Anlass dazu, das Land weiterhin in einer orientalistischen oder balkanistischen Logik zu exotisieren.

«Das ist der Orient!» – der ewige Reiz des Fremden

Einen namhaften Beitrag zu einem solchen Bild leistete ein anderes Werk aus der Feder eines Schweizers, das auf lange Sicht *Der siegreiche Ketzer* an Bekanntheit bei Weitem übertreffen sollte. *L'Usage du monde* erschien erstmals 1963 in Genf. 1980 kam in Zürich die erste deutsche Übersetzung unter dem Titel *Die Erfahrung der Welt* heraus.[657] Den Text hatte der Genfer Journalist und Schriftsteller Nicolas Bou-

655 Die erste Aussage stammt vom jugoslawischen Kunstkritiker Oto Bihalji-Merin (1904–1993), der unter dem Titel *Jugoslawisches Mosaik* das Vorwort für einen 1981 erschienenen Bildband über Jugoslawien beisteuerte; die zweite vom Journalisten Hermann Böschenstein (1905–1997), der 1950 nach Jugoslawien gereist war. Vgl. das Schreiben der Bundeshaus-Redaktion der National-Zeitung (H. Böschenstein) an den Chef der Abteilung Presse und Information des EPD (G. Keel) vom 11.5.1950; BAR#E2001E#1978/84#4088* (A.15.41.33.1) sowie Dolder: Jugoslawien, 6.

656 Goretta, Jean-Pierre: Voyage en Yougoslavie, Continents sans visa, Émission Télévision Suisse Romande (TSR) vom 6.4.1967; www.rts.ch/archives/tv/information/continents-sans-visa/3448432-voyage-en-yougoslavie.html.

657 Bouvier: Usage; Ders.: Erfahrung. In der Folge zitiere ich die in Basel verlegte Ausgabe aus dem Jahr 2001. Für den Hinweis danke ich Rob van der Pol.

vier (1929–1998) verfasst, illustriert wurde das Buch vom Maler Thierry Vernet (1927–1993). Es dokumentiert die Reise, die die beiden Freunde zwischen 1953 und 1954 in einem Fiat Topolino, mit Akkordeon, Gitarre, Fotoapparat, Tonbandgerät und der Remington-Schreibmaschine im Gepäck, von der Rhonestadt aus über die Türkei, Iran und Pakistan bis nach Kabul in Afghanistan brachte. Das in einer überaus poetischen und packenden Sprache verfasste Buch wurde nach seinem Erscheinen bald zum Geheimtipp, später zu einem Kultbuch und Klassiker zeitgenössischer Reiseliteratur.[658]

Bouvier, Sohn eines Genfer Bibliothekars, war bereits als Gymnasiast nach Lappland und Nordafrika gereist. 1951 schlug er sich mit Vernet, einem jungen Kunstmaler und Grafiker, von Venedig bis nach Istanbul durch. Nach dem Abschluss eines Studiums in Geistes- und Rechtswissenschaften an der Universität Genf war 1953 für Bouvier der Zeitpunkt gekommen, mit Vernet erneut in das noch fernere Unbekannte aufzubrechen. Bei Ella Maillart erkundigten sich die beiden Abenteurer über deren Reise mit Annemarie Schwarzenbach nach Afghanistan von 1939 und folgten ihr dann in weiten Teilen.[659] Am Beginn der achtzehnmonatigen Reise stand für sie – wie schon für Maillart und Schwarzenbach – Jugoslawien. Im Januar 1953 reisten Bouvier und Vernet nach Belgrad, um für die erste Etappe ihrer grossen Exkursion zu rekognoszieren.[660] Für Vernet begann das eigentliche Abenteuer Anfang Juni 1953, als er mit dem Zug nach Maribor in Slowenien vorausreiste, während Bouvier in Genf seine Abschlussprüfungen bestritt. Vernet verbrachte einige Tage im malerischen Städtchen Ptuj, blieb dann zwei Wochen in der kroatischen Hauptstadt Zagreb und logierte schliesslich im zentralbosnischen Travnik, bevor er Mitte Juli nach Belgrad weiterreiste. Dort traf zwei Wochen später sein Compagnon Bouvier ein.

Vernets Reiseeindrücke sind durch die Briefe, die er mit grosser Regelmässigkeit nach Hause schickte, überliefert.[661] Er reiste mit wenig Geld und Gepäck. Ihm stand der Sinn vornehmlich nach Arbeit, also nach der Anfertigung von Skizzen und Aquarellen, die er in Belgrad im Rahmen einer Ausstellung präsentieren wollte. Dem Norden Jugoslawiens konnte Vernet – wie bereits Maillart vor ihm – wenig Exotisches abgewinnen. In Zagreb schätzte er die Annehmlichkeiten urbaner Zivilisation, die er in Zukunft zu vermissen glaubte.[662] Eigentliche Erfüllung und künstlerische Inspiration fand er erst in Bosnien:

---

658 Dupuis, Jérôme: Comment «L'usage du monde» est devenu un livre culte; in: Lire vom 1.6.2004.

659 Perret: Biographie, 412.

660 Auf dieser Reise begleitete sie Vernets Freundin, die Künstlerin Floristella Stephani (1930–2007). Ibid., 411.

661 Herausgegeben wurde die Sammlung an Korrespondenzen in Vernet: Peindre.

662 Ibid., 41. Für die Filzkappe, die auf Französisch in Anlehnung an das Arabische *chéchia* genannt wird, ist im Deutschen der Begriff «Fes» geläufig.

> «On arrive à Travnik. Dix-huit ou seize mosquées. Jour de marché. L'Orient. Enthousiasme. […] Je suis aux anges. On boit du pruneau sous les acacias. Je me crois à Smyrne. Chéchias, vielles Gitanes, pantalons bouffants, tombes musulmanes, fontaines, minarets, ciel bleu.»[663]

In Travnik sah sich Vernet im «Orient», wie er ihn von der Türkei her kannte. Als Beweis dafür führte er gegenüber seiner Familie vornehmlich die Anwesenheit von Muslimen und Zigeunern ins Feld. Auch an Bouvier schrieb er: «Abends habe ich ein Glas unter den Akazien getrunken, um den Zigeunern zuzuhören, die sich selbst übertrafen, und auf dem Rückweg einen grossen Klumpen ölige, rosa Mandelmasse gekauft. Das ist der Orient!»[664] Ähnlich wie bei Maillart klingt bei Vernet an, dass Jugoslawien für ihn eine Prélude auf den noch ferneren Orient ist. Es stimmte in ein Thema ein, das ihn während der Reise durch Asien gänzlich einnehmen sollte.

In Belgrad organisierte der junge Maler für sich und seinen nachgereisten Freund eine Unterkunft. Sie wohnten im Westen des damaligen Zemun, in einer Baracke auf dem alten Messegelände (Staro sajmište) am linken Ufer der Save, wo 1941 die deutsche Besatzungsmacht ein Konzentrationslager für die jüdische Bevölkerung eingerichtet und Tausende Menschen ermordet hatte. Nach dem Krieg stellten die jugoslawischen Behörden der städtischen Künstlerschaft dort provisorische Atelierplätze zur Verfügung, wovon auch Vernet profitieren konnte. Im August 1953 konnte Vernet in der renommierten Galerie des serbischen Künstlerverbands mitten im Stadtzentrum die Bilder ausstellen, die er auf seiner Reise nach Belgrad angefertigt hatte. Bouvier bemühte sich derweil in den Redaktionsstuben darum, Artikel, etwa über das schweizerische Exotikum des fehlenden Frauenstimmrechts (das er mit Verve verteidigte) oder zu seinen Eindrücken des Landes, zu veröffentlichen. Bouviers Texte, die Eintritte für die Galerie und die Verkäufe von Vernets Bildern verschafften ihnen das Geld, um ihren Aufenthalt und die nächste Reiseetappe nach Istanbul zu finanzieren: «Les villes seront nos petites usines à fric», entwarf Vernet den gemeinsamen Arbeitsplan, «et les campagnes et leur silence nous feront travailler.»[665]

Neben der Arbeit blieb den beiden anspruchslosen Reisenden eine Fülle an freier Mussezeit. Sie verbrachten sie damit, in der Save zu baden, in billigen Kaschemmen mit Intellektuellen, Künstlern und Prostituierten Zwetschgenschnaps zu trinken, vor allem aber zu beobachten und zu beschreiben: «Es gibt keine Tätigkeit, die einen mehr in Anspruch nimmt als das Nichtstun in einer neuen,

---

663 Ibid., 46. Nachzugehen wäre der Frage, ob und wie die Werke Ivo Andrićs (1892–1975) die schweizerische Wahrnehmung Bosniens prägten. Die deutsche Erstausgabe der *Brücke über die Drina* erschien 1953 in Zürich, eine französische Übersetzung wurde 1956 in Paris verlegt. Andrićs *Travnička hronika* wurde Anfang der 1960er Jahre ins Deutsche und Französische übertragen. Für Vernets Eindrücke scheinen sie nicht relevant gewesen zu sein.

664 Bouvier: Erfahrung, 7. Vgl. auch Vernet: Peindre, 50.

665 Vernet: Peindre, 92.

unbekannten Welt», schrieb Bouvier. Belgrad kam dem jungen Genfer nicht wie eine «echte Stadt» vor. Zu schnell habe es sich entwickelt und vieles erschien ihm «noch roh und ungesittet».[666] Von einem Aussichtspunkt am Zusammenfluss von Save und Donau aus konstatierte Vernet: «De là Belgrade a bien l'air de ce qu'elle est: une ville provisoire, désordonnée, qui appelle la destruction et qui est écrasée sous son charme, sa lenteur, son ciel immense et bas.»[667] Bouvier schrieb:

> «Dann wieder die sonnenglühende Strasse, der Melonenduft, der grosse Gemüsemarkt, wo die Pferde die Vornamen von Kindern tragen, und das ganze Durcheinander von Häusern, die sich zwischen zwei Flüssen ausgebreitet haben; dieses uralte Militärlager, das heute Belgrad heisst.»

Obwohl sie kein Dorf sei, so Bouvier, erfülle ein «bäuerlicher Zauber» die jugoslawische Hauptstadt: «[E]in ländlicher Geist durchweht die Stadt und verleiht ihr etwas Märchenhaftes.» Melonenduft sei allerdings nicht das Einzige, was man in Belgrad atme, gestand Bouvier ein: «Es gibt noch andere, ebenso aufdringliche Gerüche: nach Schweröl und schwarzer Seife, nach Kohl und Scheisse.» Die Stadt sei «wie eine Wunde, die eitern und stinken muss, um zu heilen», deren «Blut» aber offenbar imstande sei, «alles zu vernarben».[668]

Die improvisierte Lebensweise Bouviers und Vernets in Belgrad, die Schilderung von Dreck, Gossen und Existenzen am Rande der Gesellschaft dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die beiden Genfer in der Stadt keineswegs fernab der «Zivilisation» bewegten. Schon in Zagreb hatten sich für Vernet die Türen des schweizerischen Konsulats geöffnet, weil er ein Empfehlungsschreiben von Bundesrat Max Petitpierre höchstpersönlich vorweisen konnte (1958, nach ihrer Rückkehr, würde Nicolas Bouvier Petitpierres Tochter Éliane heiraten). In Belgrad waren die beiden mehrfach zu Gast in der schweizerischen Gesandtschaft, bei ihrem Genfer Landsmann, Minister Jean Frédéric Wagnière (1899–1984). Auch der rege Postverkehr mit der Heimat lief über die diplomatische Vertretung. Ausländische Diplomaten luden die beiden zum Essen in teuren Cafés und Restaurants ein und sie konnten es sich auch leisten, regelmässig im bekannten Hotel Moskva zu frühstücken.[669]

Mitte August ging die Suche der beiden nach dem «Orient» weiter. Durch die Šumadija, «das Schlaraffenland von Serbien», fuhren Bouvier und Vernet weiter Richtung Süden. In Prilep in Mazedonien legten sie nochmals einen mehrtägigen Halt ein, bevor sie im September Jugoslawien verliessen. In der Stadt, die Bouvier als «Miniatur-Babel» bezeichnete, erlebten sie die Gastfreundschaft einiger Türken, mit denen sie zu einem Gelage mit Gemsenfleisch und Raki aufs Land fuhren, bei dem die Gastgeber im Suff mit ihren Gewehren wild auf Hühner und in die Luft schossen. Hier im Süden Mazedoniens stiessen die beiden Genfer jedoch auch

666 Bouvier: Erfahrung, 12 und 24.

667 Vernet: Peindre, 104.

668 Bouvier: Erfahrung, 32 f., 22 und 45.

669 Vernet: Peindre, 33 und 87.

gesundheitlich an ihre Grenzen. Bouvier wurde krank, war von starkem Durchfall geplagt. Wenn er in seinem geschwächten Zustand durch die Strassen streifte, wurde ihm die Stadt unerträglich:

> «Alles, was die Stadt an Ungestaltem, Ekelhaftem, Falschem hat, tritt mit der Schärfe eines Albtraums hervor: die offenen Flankenwunden der Esel, die fiebrigen Augen und zusammengeflickten Jacken, die kariösen Gebisse und die schrillen, hinterhältigen Stimmen der Menschen, die von fünf Jahrhunderten feindlicher Besetzung und von ständigen Verschwörungen geprägt sind; bis zu den violett schimmernden Gedärmen im Metzgerladen, die um Hilfe zu flehen schienen, als könne das Fleisch zweimal sterben.»[670]

Mit starken Säuren und Ätzmitteln wollte er dann die Strassen desinfizieren, schrieb Bouvier, der fremden Unordnung eine eigene Ordnung entgegensetzen. Der Balkan ist für ihn keine reine Idylle. Die Primitivität und Ursprünglichkeit von Land und Leuten fasziniert ihn und stösst ihn zugleich ab. «Ce pays a le génie du cafard, mais parfois de la gaîté aussi», notierte Vernet. Bouvier hielt zum Ende trotz allem fest: «Frankreich mag das Gehirn von Europa sein, wie die liebenswürdigen Serben uns gern versicherten, aber das Herz ist der Balkan; man wird nie genug davon bekommen.»[671]

In aller Klarheit tritt das, was Nicolas Bouvier und Thierry Vernet in Jugoslawien suchten, in einer Episode zutage, die sich noch vor dem Aufbruch der beiden aus Belgrad nach Süden ereignete. Im Gespräch mit den neu gewonnenen Bekanntschaften äusserten sie ihr Interesse an der alten Volkskultur und insbesondere an der Kultur der Roma. Mit dieser Idee seien sie bei Intellektuellen und Künstlern auf Abneigung gestossen: «Ils ont horreur de ça, paraît-il», schrieb Vernet: «Les cadres intellectuels ne veulent qu'on leur parle que littérature occidentale, Paris, etc. Ils souffrent de leur éloignement. Ils veulent progresser. Ils déconsidèrent les Tziganes qui ne sont pas des ‹gens›, qui ne se laissent pas enrégimenter et qui sont vraiment libres.» Trotz solcher Widerstände hatte Bouvier im ethnografischen Museum in Erfahrung bringen können, dass es im Dorf Bogojevo in der Batschka eine «intakte Zigeunerkolonie» gebe. Diese wollten die beiden nun finden. Sie begaben sich, wie sie es nannten, auf «Zigeunerjagd».[672] In Begleitung einer Übersetzerin fuhren sie im August auf den holprigen und staubigen Landstrassen der Vojvodina zum Bauerndorf an der Donau. Zu nächtlicher Stunde wurden sie hier fündig:

> «Auf der anderen Seite des Flusses lag Zigeuner-Bogojewo bereits im Schlaf, doch ein paar Schritte von der Brücke entfernt entdeckten wir in einer von wilden Schlingpflanzen überrankten Hütte ein paar seiner Einwohner, die die Nacht mit Trinken und Singen verbrachten. Aus der von einer Petroleumlampe erleuchteten Küche erklang eine Musik von ausgekochter Lustigkeit. Wir stiessen einander gegenseitig vom Fenster weg, um hineinzugucken: Nahe der Lampe nahm ein Fischer Aale aus, während ein dickes Bauernmädchen sich barfuss in den Armen eines Soldaten im Tanz drehte. Hinter dem Tisch mit

670 Bouvier: Erfahrung, 50, 55 und 70.

671 Vernet: Peindre, 54 und Bouvier: Erfahrung, 20.

672 Vernet: Peindre, 97 und 108.

> halbgeleerten Weinkrügen sassen in einer Reihe fünf etwa vierzigjährige Zigeuner; fünf verlauste, zerlumpte, pfiffige, vornehme Zigeuner kratzten auf ihren zusammengeflickten Fiedeln und sangen dazu. Breite Backenknochen, glattes, schwarzes, lang in den Nacken fallendes Haar. Asiatische Gesichter, die den Einfluss sämtlicher europäischer Landstrassen verrieten, das Kreuz-As oder das Fersengeld in den mottenzerfressenen spitzen Hüten verborgen. Es gelingt sehr selten, Zigeuner in ihrem Bau aufzustöbern, doch diesmal durften wir uns nicht beklagen; dies war wirklich ihre Höhle.»[673]

Bouvier und Vernet verliessen ihre Beobachtungsposten vor dem Fenster, stiessen zur Gesellschaft dazu, begannen – «Landstreicher unter uns» – das Zutrauen der Roma-Musiker zu gewinnen. Schliesslich konnten sie sie dazu überreden, ihre Lieder mit dem Tonbandgerät aufnehmen zu dürfen. Vernet schrieb nach Genf:

> «On fait, peu à peu, clins d'œil par sourires, poignées de main par cigarettes, ami-ami avec ces Hindous transplantés. Ils sont tout émus à l'idée d'être enregistrés. […] Ils sont tellement intimidés qu'ils bredouillent un peu au début. Mais ils prennent confiance et ça s'arrange de mieux en mieux pour finir par être tout à fait enthousiasmant. […] Nous sommes invités au ‹village› demain. On ira. On leur donne un ‹petit quelque chose›. Reécrasée de mains. […]
>
> Nous on va à notre rendez-vous, au village tzigane, à trois km au pied d'un talus. Village installé là depuis bien cent ans. Imaginez: sur un petit pré, tout frais et mignon, avec un petit marais à côté et des petits saules et pruniers, une longue rue de terre battue. Au bord, alignées, des petites chaumières blanches de chaux. Un des Gandhi d'hier soir nous accueille. […] Des petits gosses à poil se mettent les doigts dans le nez avec application, des petits chevaux broutent de la rhubarbe; il fait beau, on est au cœur de ce qu'on cherchait.»[674]

In den «asiatischen» Roma und ihrer Musik hatten sie ihrem Empfinden nach das Beste gefunden, was ihnen Jugoslawien bieten konnte. Hinter dem ethnologischen, ja zoologischen Blick, mit dem sie die Roma-Gemeinde von Bogojevo aufspürten, erforschten und dokumentierten, offenbart sich auch das Überlegenheitsgefühl der westlichen Reisenden auf Trophäenjagd in der exotischen Ferne. Die Schweizer Bouvier und Vernet repräsentieren hier das «Gehirn» des Westens, das in der Roma-Kultur das «Herz» des Südostens Europas zu ergründen und einzufangen versucht. Es ist eine durchaus koloniale Perspektive des «weissen Forschers» auf sein Untersuchungsobjekt, die «transplantierten Hindus» in der Donau-Ebene der Batschka.

---

673 Bouvier: Erfahrung, 37 f.

674 Vernet: Peindre, 106. Zeitgleich mit Bouviers und Vernets Begeisterung für die Musik der jugoslawischen Roma begann sich auch ihr Landsmann Marcel Cellier (1925–2013) für die Volksmusik Südosteuropas zu interessieren. Cellier bereiste während Jahrzehnten den Balkan, machte Aufnahmen von Folkloreensembles und produzierte davon Schallplatten für den europäischen Markt. Am bekanntesten sind sein Projekt *Le Mystère des Voix Bulgares* sowie seine «Entdeckung» des rumänischen Panflötisten Gheorghe Zamfir (*1941). 1984 produzierte Cellier auch eine Langspielplatte mit Volksmusik aus Jugoslawien.

Abb. 14: «On est au cœur de ce qu'on cherchait.» Die Illustration Thierry Vernets zeigt höchstwahrscheinlich die Roma-Musiker von Bogojevo.

Geradezu symptomatisch ist dabei der Konflikt, der sich aus diesem Bestreben und der Sicht der Belgrader Intelligenzija ergibt. Während die Reisenden aus der «zivilisierten» Schweiz auf dem Balkan die ursprüngliche Freiheit einer «primitiven» Gesellschaft suchen, möchten die urbanen Eliten Jugoslawiens in ihrem Streben nach Modernität alles hinter sich lassen, was sie als Hemmnis für den sozialen Fortschritt betrachten. In diesem grundlegenden Punkt ähneln die Einstellungen von Bouvier und Vernet denjenigen einer grossen Zahl westlicher Jugoslawienreisender des 20. Jahrhunderts. Die britische Literaturwissenschaftlerin Felicity Rosslyn spricht dabei von einem «anhaltenden Missverständnis»:

> «In this ‹prolonged misunderstanding› between the Western observer and the object of its admiring scrutiny, two express trains seem to race blindly past each other in opposite directions. The modern mind goes to the Balkans to seek out all the evidence it can find of a world without choice, where deprivation, limitation and ignorance take on their most beguiling shapes. Among the most overwhelming to the alienated Western intellectual is hospitality to the guest; but almost equally beguiling are kinship ties, craftsmanship, com-

> munity, and the chance of a holiday from rationalism. The Balkan mind is rushing precisely in the opposite direction, craving liberation from those squalid forces Rayner calls the twin gods of rural life: Poverty and Necessity [...] Western travelogues reveal how much easier it was to stop the clock in Yugoslavia than to listen to its ticking; to assimilate the new country to a static, ‹primitivist› model, without the fatal apple of choice, than to admit the overwhelming evidence that it was a country willingly giving up its spiritual birthright for the same consumer durables the rest of Europe enjoyed.»[675]

Im September 1953 verliessen Bouvier und Vernet Jugoslawien, rund ein Jahr später waren sie in Kabul. Zusammen mit Floristella Stephani bereisten sie in den folgenden Monaten Indien und Ceylon. Im Herbst 1955 zog es Bouvier alleine nach Japan, von wo er erst 1956 in die Schweiz zurückkehrte. *Usage du monde* prägte nach seiner Veröffentlichung 1963 eine ganze Generation junger Schweizerinnen und Schweizer. Zwar erschienen in den ersten zwei Jahrzehnten nur 5500 Exemplare. Der internationale Durchbruch des Werks, mit Auflagen in sechsstelliger Höhe, ereignete sich erst mit seiner Wiederentdeckung ab den 1980er Jahren. Es folgten Übersetzungen ins Englische, Japanische sowie in fast alle europäischen Sprachen, so auch ins Serbische, Slowenische und Mazedonische. Schon in den 1960er Jahren wurde es allerdings in der Schweiz als Geheimtipp für diejenigen gehandelt, die zu Hause im Lehnstuhl oder im praktischen Nachvollzug als Nomaden die Welt entdecken wollten.[676]

Im Zeitalter des Massentourismus zeigte Bouvier eine alternative Art zu reisen auf, für junge Menschen mit viel Zeit und wenig Geld, unkompliziert, spontan, lustgetrieben, aber auch entbehrungsreich. Er vermittelte das Reisen als Bewusstseinserweiterung, als sinnliche und intellektuelle Auseinandersetzung mit den Orten, die man besuchte, und den Menschen, denen man begegnete. Er weckte den Durst nach Abenteuer, nach unmittelbaren Eindrücken fremder Länder, fernab von Hotelanlagen, Stränden und beglaubigten Sehenswürdigkeiten. Bouvier eröffnete einen ganzen Kosmos exotischer Reisedestinationen: Wer war damals schon einmal in Anatolien, Täbris, Isfahan, auf dem Chaiber-Pass oder in Peschawar gewesen? Jugoslawien war auf dieser legendären Odyssee nur die erste Station. Die kulturelle Vielfalt, Ursprünglichkeit und Fremdheit des Landes, die Präsenz des Islams sowie die Landstrassen- und Zigeunerromantik machten es jedoch zu einem Land, das – obwohl klar in Europa liegend – sich nur graduell von späteren Etappen seiner Orient- und Asienreise zu unterscheiden schien. Die Jugoslawen waren nur ein

---

675 Rosslyn: Primitivism, 21 und 25. Sie bezieht sich auf Rayner: Women. Die Episode der «Tsiganes des champs» in Bogojevo bildete den Auftakt für die Artikelserie, die Bouvier in L'Écho illustré über seine Reise fortlaufend veröffentlichte: Bouvier, Nicolas: Ziganes des champs. Nous irons jusqu'au bout du monde avec Thierry et Nicolas, in: L'Écho illustré vom 5.6.1954, 14–17. Der zweite Artikel zu Jugoslawien titelte Prilep en Macédoine. Nous irons jusqu'au bout du monde avec Thierry et Nicolas, in: L'Écho illustré vom 12.6.1954, 8–10. Die Texte wurden von Fotos und Illustrationen Vernets begleitet.

676 Dupuis, Jérôme: Comment «L'usage du monde» est devenu un livre culte; in: Lire vom 1.6.2004. Zur Genese des Lehnstuhlreisenden vgl. Osterhammel: Distanzerfahrung.

Teil der amorphen Masse einer Vielzahl «orientalischer» Völker, deren Beschreibung Bouvier zwischen zwei Buchdeckeln zusammenfasste.[677]

Mit dieser Sicht war er nicht der Einzige. Als weiteres Beispiel wäre John Henry Mueller (1911–1991) anzuführen. Dieser durchreiste zehn Jahre später, Mitte der 1960er Jahre, Jugoslawien in umgekehrter Richtung. Mueller, ein Basler Ingenieur, Strassenfachmann und Weltenbummler, der bereits in den 1930er Jahren die arabische Welt bereist hatte, am Bau der legendären Bagdadbahn mitgewirkt und nebenbei als Spion des britischen Nachrichtendienstes gedient hatte, kehrte damals von einer längeren Orientreise in die Schweiz zurück. Als sein Cadillac mitten auf der Landstrasse zwischen Kumanovo und Skopje den Geist aufgab, konnten ihm einige lokale Automobilisten rasch helfen. Sie kannten sich aus, wo sich der Westler mit all seinem technischen Wissen nicht mehr zurechtfand – «genau wie der Beduinen-Lastwagenfahrer in Rutba», wie Mueller in seinem Erlebnisbericht schrieb. Die langwierigen Verhandlungen mit einer Kassiererin auf der Jugoslawischen Nationalbank in Belgrad, die ihm eine Dollar-Transaktion partout nur in Dinar ausbezahlen wollte, verglich er mit einem «arabisch-orientalischen Bazarfeilschen». Allgemein bot ihm der Belgrader Lebensstandard Anlass für einen Vergleich mit Bagdad.[678] Durch die Tatsache, dass Mueller «Balkan» und «Orient» bereist hatte, war der Vergleich zwischen den beiden so naheliegend wie auch schon bei Bouvier und noch früher bei Maillard. Mueller setzte dem «Orientalischen» jedoch starke Kontraste entgegen. Wie sich zeigen wird, war der Faktor der Moderne in seiner Perzeption weitaus augenfälliger. Denn Jugoslawien hatte sich in diesem Jahrzehnt auch rapide verändert.

Der Einbruch der Moderne

Viele Augen waren damals auf Belgrad als Hauptstadt des sozialistischen Jugoslawien gerichtet. Hier befanden sich die Korrespondenten der Zeitungen – wenn sie von Wien aus arbeiteten, war die Hauptstadt die erste Anlaufstelle für Besuche im Berichtsgebiet. Hier befand sich die Botschaft. Hierhin reisten alle, die irgendwie mit den Zentralbehörden und zentralen Wirtschaftsverbänden in Kontakt kommen mussten. Hier, in der Hauptstadt, sollte sich auch die Modernisierung des Landes beispielhaft zeigen. Belgrad war das «Schaufenster» des jugoslawischen «Experiments», wie die NZZ es treffend bezeichnete.[679]

Wie erwähnt hatten Bouvier und Vernet der jugoslawischen Hauptstadt wenig Modernes abgewinnen können. Sie schienen es mit ihrem Landsmann, dem

---

677 Bezeichnend ist hierfür auch das Fernsehinterview mit Huelin, Maurice: L'usage du monde, A livre ouvert; Émission TSR vom 28.11.1963; www.rts.ch/archives/tv/culture/a-livre-ouvert/3467006-l-usage-du-monde.html.

678 Mueller: Globetrotter, 219, 224 und 226 f.

679 Beck, Alexander: Belgrads sozialistischer Alltag. Schaufenster eines Experiments, in: NZZ vom 19.5.1968.

La Chaux-de-Fonder Architekten Charles-Édouard Jeanneret (1887–1965), besser bekannt als Le Corbusier, zu halten, der dreissig Jahre vor ihnen, im Zuge einer Studien- und Bildungsreise in den Orient im Sommer 1911 Belgrad besucht hatte. Der nachmalige grosse Architekt der europäischen Moderne zeigte sich enttäuscht von der als magisches «Tor zum Orient» imaginierten serbischen Kapitale. Er beschrieb sie als «lächerliche Hauptstadt», gar als «unehrenhaft», «dreckig» und «desorganisiert»: Belgrad sei, so Le Corbusier, «eine verderbte, unordentliche Stadt, voller Diebe».[680] Auch Max Frisch hatte 1933 nach Hause geschrieben, Belgrad sei «natürlich katastrophal». Zu sehen gebe es hier «kaum mehr als Dreck und Schmutzfinke».[681] Aufschlussreicher als der Vergleich mit früheren Zeugnissen erscheint allerdings der Kontrast zu anderen Reiseberichten, die ebenfalls um 1950 entstanden waren.

Schon im Spätsommer 1950 hatten zwei Solothurner Belgrad besucht. Der junge Journalist Eugen Naef (*1925) und der Kantonsschullehrer Rolf Roth (1888–1985), ein bekannter Maler, Poet und Karikaturist mit dem Künstlernamen «Luzifer», waren ebenfalls in einem überfrachteten Topolino auf dem Balkan unterwegs und auch sie befanden sich in Belgrad auf der Durchreise nach Süden. Wie Bouvier und Vernet versuchten auch die beiden Solothurner, Ferienlust mit journalistischer Arbeit und dem Malen von Bildern zu kombinieren. Die jugoslawische Hauptstadt schilderte Naef allerdings in gänzlich anderen Farben als sein Genfer Kollege:

> «*Belgrad*, die Hauptstadt Jugoslawiens, zeigt ein weltstädtisches Gesicht. Breite, guterhaltene und saubere Strassen werden eingefasst durch lange, kühle Baumalleen, dahinter erheben sich wolkenkratzerartige Gebäude, prunkvolle Paläste mit griechischen Säulen aus den neunziger Jahren. Lärmende Trams, geräuschvoll hin und her rasende Autobusse und Taxis sorgen für den Verkehr der gewöhnlichen Sterblichen, während die privilegierte Schicht in grossen amerikanischen Luxusautos in gemässigtem Tempo die breiten ‹cestas› durchmisst. […] Im Kriege sind dreissig Prozent der Häuser Belgrads zerstört worden. Heute ist die Stadt wieder ganz aufgebaut. Bereits fünf Jahre nach dem Kriege standen achttausend ganz und dreissigtausend teilweise zerstörte Gebäude wieder. Ein ganzer Gürtel von Neubauten um den Stadtkern nimmt ferner einen Teil der vielen Wohnungssuchenden auf.»[682]

Naefs Weggefährte, der ältere Roth, zeigte sich von der Metropole ebenfalls beeindruckt: «Donnerwetter, welch eine Haupt- und Weltstadt!», schrieb er in dem Reisebericht, den die beiden 1952 im Selbstverlag veröffentlichten.[683] Hatten Naef und Roth 1950 wirklich dieselbe Stadt besucht wie Bouvier und Vernet drei Jahre später?

Wie Naef schrieb, war Belgrad im Krieg weitgehend zerstört worden. Schon Paul Parin hatte von Schutt und Trümmern, zerstörten Häusern und verfallenen

---

680 Gresleri: Corbusier, 116.

681 Schreiben von M. Frisch, Belgrad, an K. B. Frisch-Wildermuth in Zürich vom 16.4.1933, in: Obschlager: Frisch, 57.

682 Roth: «Balkan», 79. *Cesta* bedeutet Strasse.

683 Ibid., 38.

Fassaden berichtet. Das Projekt des jugoslawischen Wiederaufbaus betraf deshalb nicht nur strukturarme Regionen wie Bosnien. Der symbolträchtigen Hauptstadt des neuen, sozialistischen Jugoslawien widmete das kommunistische Regime naturgemäss besondere Aufmerksamkeit. Gerade mit Zemun, der einstmals kleinen, von ausgedehnten Sumpfgebieten flankierten österreich-ungarischen Stadt zwischen linkem Saveufer und Donau, wo Bouvier und Vernet in ihrer ehemaligen KZ-Baracke lebten, hatten die Kommunisten Grosses vor. Hier, in diesem weitgehend brachliegenden westlichen Stadtbezirk Belgrads, sollte eine moderne, sozialistische Modellstadt entstehen, ein städtebauliches Vorzeigeprojekt, das wie kein anderes die Abkehr vom alten und die Hinwendung zum neuen Jugoslawien symbolisieren sollte.[684] Die Hauptquartiere von Regierung und Partei, die sich vom monarchistischen Regime der Zwischenkriegszeit abgrenzen wollten, sollten hier ihren Sitz nehmen. Im April 1948 begann der auf dem Reissbrett entworfene Bau von *Novi Beograd*, dem Neuen Belgrad. Der NZZ-Korrespondent Ernst Halperin beschrieb Belgrad um 1950 als «einzigen riesigen Bauplatz»:

> «In Semlin auf dem anderen Ufer der Save begann es. Dort reckten sich am Rande der Stadt die Gerüste einer Reihe von Wohnblocks, in denen die Studenten der diplomatisch-journalistischen Fakultät, die Lieblinge des Regimes, Unterkunft finden sollten. Daneben, auf dem Gelände des grossen Semliner Güterbahnhofes, stand das Betongerippe des Luxushotels für ausländische Gäste, das nach den ursprünglichen, vor dem Kominformkonflikt entworfenen Plänen für Regierungsdelegationen aus den verbündeten ‹Volksdemokratien› bestimmt war.
>
> Dann, mitten in einer notdürftig trockengelegten Sand- und Lehmwüste, kam der gewaltige Bauplatz des neuen Präsidiums, d. h. des Palastes der Ministerpräsidentschaft, der eine riesige Empfangshalle und rund tausend Büroräume umfassen sollte. Bevor man dann zur Brücke über die Save kam – einem baufälligen Provisorium aus der Kriegszeit –, stiess man auf das grosse Barackenlager, in welchem die Bauarbeiter von Neu-Belgrad arbeiteten. Und überall auf dem ganzen Gelände wimmelten die Scharen dieser Arbeiter, grabend, Ziegel schleppend, Schubkarren und Loren stossend. Fast alle Arbeiter waren blutjunge Menschen, Burschen und Mädchen vom vierzehnten Lebensjahr an. Denn Neu-Belgrad wurde von Jugendbrigaden gebaut. Vom frühen Morgen bis zum Tagesende wurden sie aus heiseren Lautsprechern zur Arbeit angefeuert: mit kommunistischen Kampfgesängen und südslawischer Volksmusik, mit Lobsprüchen auf Brigaden, die ihre Norm überschritten hatten, und mit Mahnrufen an Brigaden, die im Rückstand waren.»[685]

Weder von diesem «Arbeitsfieber», der «phantastischen Betriebsamkeit» und «emsigen Bautätigkeit», noch von den Resultaten des Konstruktionsbooms auf der grössten Baustelle der Republik, die sich 1953 bereits in Form zahlreicher moderner Bauten an der urbanen Silhouette abzeichnen mussten, liest man in Bouviers und Vernets Schilderungen. Schliesslich schrieb auch Halperin, dass sich vieles als

684 Vgl. Münnich: Belgrad. Vgl. auch Blagojević: Novi Beograd.

685 Halperin: Ketzer, 117.

«Täuschung» herausstellte: «überall waren Bauplätze, aber nirgends wurden Gebäude fertig.»[686]

Tatsächlich erlebte das Projekt «Novi Beograd» wechselvolle Konjunkturen. Die Generalpläne mussten mehrfach revidiert werden. Die Wirtschaftskrise sowie Verlagerungen politischer Prioritäten liessen den Städtebau nur zögerlich vorankommen, bei verschiedenen Objekten kam es zur Stagnation.[687] Das bemerkten auch Paul und Goldy Parin-Matthèy, die ebenfalls im Sommer 1953 – gleichzeitig mit Bouvier und Vernet – auf Einladung der Sanitätsverwaltung erstmals wieder Belgrad besuchten. Parin erinnerte sich an «Betonkonstruktionen», die «gespenstisch in den blassen Himmel» ragten: «Viele der Bauskelette standen schiefer als der Turm von Pisa, ihr Gewicht drückte sie in den sumpfigen Grund.» Über die Savebrücke drängte das Volk, «elegante Grossstadtmenschen, Bauern, Arbeiter, Zigeuner, Soldaten mit Partisanenmütze, Männer mit rotem Fes, mit oder ohne Turban, ab und zu Bettler in Zottelpelzen und Lumpen».[688] Hier klingt ebenfalls das Belgrad-Bild Bouviers an. Die Stadt mute «da und dort an wie ein überdimensioniertes, aus den Fugen geratenes Balkan-Dorf», schrieb auch der Journalist Fritz René Allemann (1910–1996), von dem noch die Rede sein wird, «und es ist zu einem guten Teil gerade dieses Halb-Ländliche, noch nicht wahrhaft zur Stadt Gewordene und Zufällig-Unorganische, dem es seinen eigenen Charme verdankt».[689]

Dennoch ist es bezeichnend, dass der «einzige riesige Bauplatz», den Halperin schildert, von Bouvier und Vernet zu einer riesigen Bau*brache* umgedeutet wurde und kaum Erwähnung fand, obwohl sie an seiner Peripherie lebten. Die Trabantenstadt sei aufgrund des schlecht drainierten Terrains aufgegeben worden, behauptete Bouvier lapidar; in blinden Fenstern und auf verbogenen Stahlträgern bevölkerten allein ein paar Käuzchen die verlassenen Bauruinen.[690] Auch Vernet sah in Novi Beograd vornehmlich Betongerüste, von denen man kaum erahnen könne, ob sie Resultat von Bombardierungen oder eines Bauabbruchs seien und denen nun ein unvollendetes Schicksal als Werke einer Art pour art bevorstehe.[691] Den beiden war die im Bau befindliche Satellitenstadt nur eine als Abgesang auf die kommunistische Ideologie gestaltete Fussnote wert. Irgendwie schienen Momente der Moderne nicht zur Exotik passen zu wollen, die sie auf ihrer Reise im Blick hatten. Der wirklich prägende Sinneseindruck aus Belgrad, den Bouvier später zum Titel des ganzen Jugoslawienkapitels machte, war nicht die urbane Hektik, sondern «ein Duft von Melonen».[692]

---

686 Ibid., 118.
687 Münnich: Belgrad, 136 f.
688 Parin: Krieg, 224 f.
689 Allemann: Nationen, 71.
690 Bouvier: Erfahrung, 16.
691 Vernet: Peindre, 81.
692 Bouvier: Erfahrung, 11.

Anders als Bouvier wusste Parin, als er sich um 1990 seiner Eindrücke Novi Beograds 1953 entsann, dass sich hier mittlerweile eine grosse, eine Viertelmillion Einwohner zählende Satellitenstadt «mit Glas- und Aluminiumpalästen und vielstöckigen Wohnblocks breitmacht».[693] Ende der 1950er Jahre wurde der Bau Novi Beograds wieder massiv forciert. Nun stand – angesichts der grassierenden Landflucht – vorwiegend der Wohnungsbau für die rasch wachsende Metropole im Vordergrund. In den 1960er Jahren wurden im «Jugoslawischen Washington D. C.» auch Repräsentativbauten wie der «Palast der Föderation» (Palata federacije), in dem der Bundesexekutivrat, die jugoslawische Regierung untergebracht war, der Sitz des Zentralkomitees des BdKJ sowie das für ausländische Staatsgäste vorgesehene Hotel Jugoslavija verwirklicht. In Abgrenzung zum sowjetischen Monumentalismus waren sie im schlichten und eleganten «internationalen Stil» gehalten – ausgerechnet Le Corbusier hatte diese Entwicklung massgeblich beeinflusst. Diese sowie später fertiggestellte Gebäude wie der im Stil des Brutalismus gebaute, futuristische Geneks-Turm, der eine grosse staatliche Import-Export-Firma beherbergte, gelten unter Fachleuten bis heute als herausragende Architekturdenkmäler der jugoslawischen Moderne.[694]

So war für John Henry Mueller vieles, was er von Belgrad Mitte der 1960er Jahre sah, «neu und beeindruckend». Neben der seiner Meinung nach durch «Kälte, Herzlosigkeit und Bombastik» geprägten stalinistisch inspirierten Architektur, wie man sie im gesamten Ostblock sehen konnte, konstatierte er bereits eine Reihe von Bauten, «die deutlich den Einfluss des Westens erkennen liessen, unverkennbar an Le Corbusier und das Bauhaus erinnerten und von Mies van der Rohe oder Gropius stammen konnten».[695] Auch die NZZ hielt 1968 fest, die jugoslawische Metropole sei innerhalb weniger Jahre «zu einer Grossstadt durchaus ‹mitteleuropäischen› Gepräges» herangewachsen. Dennoch kenne das urbane Gepräge seine Grenzen:

> «Wer sich die Mühe nimmt, mit Tram und Bus an den Stadtrand zu fahren, findet sich zwar schon wenige hundert Meter jenseits der Wendeschleifen unversehens wieder im ‹alten Jugoslawien› der Türkenzeit mit seinen Zigeunern, Tanzbärendarbietungen und Scharen barfüssiger Kinder, die den Fremden wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt bestaunen. In der Stadt selbst aber drängen Asphalt, Eisenbeton, Stahl und Glas die romantischen Attribute des Entwicklungslandes von einst langsam aber stetig zurück.»[696]

Schliesslich ist der Kontrast, wie er sich an den divergierenden Wahrnehmungen Belgrads zwischen Bouvier und Vernet einerseits und Naef und Roth andererseits manifestiert, wohl aber nur dadurch aufzulösen, dass Belgrad, wie es sich den

693 Parin: Krieg, 224.

694 Vgl. zur modernen jugoslawischen Architektur auch Stiller: Belgrad; Štraus: Arhitektura sowie Križić Roban: Modernity. Der Brutalismus war in den 1950er und 1960er Jahren eine verbreitete Stilrichtung der modernen Architektur, welche die Sichtbarkeit von Baustoff und Konstruktion betonte und vornehmlich mit Sichtbeton (*béton brut*) arbeitete.

695 Mueller: Globetrotter, 226. Vgl. auch Šuvaković: Bauhaus.

696 Beck, Alexander: Belgrads sozialistischer Alltag. Schaufenster eines Experiments, in: NZZ vom 19.5.1968.

Besuchern aus der Schweiz präsentierte, eben beides zu sein schien: orientalisch, balkanisch und europäisch, rückständig und modern, ländlich und urban. Dieser Kontrast galt nicht nur für die Hauptstadt, sondern für das gesamte sozialistische Jugoslawien der 1950er Jahre und darüber hinaus.

Zur Riege der ersten Schweizer Journalisten, die in den 1950er Jahren das sozialistische Jugoslawien bereisten, gehörte der Fotoreporter Werner Rings (1910–1998). Der ursprünglich aus Hessen stammende Rings war nach einem Studium der Geistes- und Sozialwissenschaften 1933 aus dem nationalsozialistischen Deutschland nach Spanien emigriert. Dort setzte auch er sich später, im Bürgerkrieg, als Redaktor des staatlichen Radiodienstes für die republikanische Sache ein. Nach dreijährigem Aufenthalt in Vichy-Frankreich kam er 1942 als Flüchtling in die Schweiz, wo er 1959 in Brissago das Bürgerrecht erhielt.[697] Nach dem Krieg arbeitete Rings als Autor und freier Journalist. Für die *Schweizer Illustrierte Zeitung* reiste er 1953 quer durch Jugoslawien.[698] Mit den grossformatigen, teils farbigen Bildern, flankiert von kurzen, prägnanten und einprägsamen Sätzen richtete sich die mehrteilige Reportage an ein breites Publikum: Mit einer Auflage von über 200'000 Exemplaren war die SIZ in der Nachkriegszeit unumstrittene Marktführerin.[699]

Der eigentliche Aufhänger für Rings Artikelserie waren die Gegensätzlichkeiten zwischen traditionsbehafteter, als rückständig empfundener Gesellschaft und dem Aufbruch in die sozialistische Moderne. Die Reportage wurde entsprechend unter dem paradigmatischen Titel *Ausbruch aus dem Balkan* im August und September 1953 in fünf Teilen veröffentlicht. «Der Balkanstaat Jugoslawien sucht aus dem Balkan auszubrechen», schrieb Rings in der ersten Ausgabe, die prominent als Titelgeschichte aufgemacht war, «das ist, auf eine kurze Formel gebracht, mein Eindruck von einer 3500 Kilometer langen Autoreise durch Jugoslawien.» Balkan war für Rings dabei eine Chiffre für «Chaos und Zersplitterung, Armut und Attentate, Korruption, Zurückgebliebenheit, Blutrache und Völkerhass».[700] Es ist dies eine regelrechte Schulbuchdefinition von Balkanismus, die sich allein auf negative Zuschreibungen beschränkt und diese zum alleinigen Erkennungsmerkmal einer ganzen Region erklärt.

Die «Sklaven und Knechte von gestern», wie Rings in Anlehnung an die jahrhundertealte Fremdherrschaft schreibt, würden nun jedoch anfangen, «selbst

---

697 Wipf, Matthias: «Rings, Werner», in: HLS; URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41628.php.

698 Bei Rings Artikelserie handelt es sich – nach der bereits erwähnten Osteuropa-Reportage Hans Leuenbergers aus dem Jahr 1936 – um den ersten grossen Bericht für eine Illustrierte über Jugoslawien, sieht man von den beiden erwähnten Zusendungen Bouviers an *L'Écho illustré* ab, die ja bereits im Frühsommer 1953 erschienen waren.

699 Scherrer, Adrian: «Schweizer Illustrierte», in: HLS; URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D48823.php.

700 Rings, Werner: Jugoslawien 1953. Ausbruch aus dem Balkan. Richtung West das Tor zur Welt, in: SIZ vom 10.8.1953, 1–4.

Geschichte zu machen», «die verlorenen Jahrhunderte nachzuholen», «ihr rückständiges Land zu erschliessen» und die traditionell «balkanische Zerrissenheit aufzuheilen». Als Symbol gilt gleichsam das farbige Titelbild mit einer adretten jungen Dame an Bord des Passagierdampfers «Partizanka» im Hafen von Rijeka: Im weissen, mit rotblauen Ornamenten verzierten Sommerkleid, mit Ohrringen, Perlenkette und rot geschminkten Lippen posierte Sava Kaluža (*1929), «der erste weibliche Schiffsoffizier der jugoslawischen Handelsflotte», für die Schweizer Leserschaft. Sowohl Kaluža als auch die aufstrebende Hafenstadt Rijeka stehen als Antithese zum «balkanischen» Charakter des Vielvölkerstaats, als Vorboten der Moderne.

Abb. 15: «Ausbruch aus dem Balkan»: Mit Uniformmütze auf dem Kopf und dem Feldstecher in der Hand posierte eine jugoslawische Schiffsoffizierin 1953 auf der Titelseite der Schweizer Illustrierten.

Auch in den folgenden Reportagen berief sich «Sonderberichterstatter» Rings immer wieder auf die Formel vom «Ausbruch aus dem Balkan»: Die montenegrinische Hauptstadt Titograd, das ehemalige Podgorica, ist ihm ein «Extremfall» und

«Schulbeispiel» für radikale Umwandlung einerseits, traditionale Beharrungskräfte einer «märchenhaften, pittoresken Zurückgebliebenheit» andererseits. «2000 Jahre turbulenter Geschichte rebellieren gegen das 20. Jahrhundert», heisst es reisserisch im Lead. Auf Titograds Strassen strich Rings in Wort und Bild Kontraste heraus: Hier eine «mächtige Limousine», dahinter ein «greiser Schkipetar» auf seinem «albanischen Zwergschimmel»; die «kräftigen Hände der Berghirten und Felsbewohner zerbrechen die feinmechanischen Geräte westlicher Zivilisation»; «Türken und bärtige Arnauten», die am offenen Feuer Schaffleisch an Spiessen braten, wissen nicht, was sie mit einer Badewanne anfangen sollen. Der Fluss Morača, der durch Titograd fliesst, markiert das «Zivilisationsproblem», die Grenze zwischen Alt und Neu, zwischen «Strohdächern», «Ruinen und sehr armseligen Steinhütten» und einer «ultramodernen Betonstadt mit Bürohäusern, Neonlicht und Grand-Hotel».[701]

Wieder bot sich der Islam als besonders prominentes Beispiel für die Entwicklung an. Eine junge Bosnierin, die sich im Weltkrieg den Partisanen angeschlossen und den Schleier mit einem Maschinengewehr getauscht hatte, stand für Rings sinnbildlich für den radikalen Modernisierungsprozess in Jugoslawien. «Diese Menschen», schrieb er über die muslimische Bevölkerung Bosniens und Kosovos, «nach dunklen Jahrhunderten plötzlich entschleiert, glaubten in der arabischen Welt ihre geistige Heimat, in ihrem eigenen Lande nur Hohn und Verknechtung zu haben.» Die Wende sei mit der Reformpolitik Belgrads gekommen: «Nun aber leben sie auf. Auch sie streben, wie die Nation, der sie angehören, in diesem Augenblick nach Westen.» Die «Geburt der Demokratie» war für Rings ein «Gewaltakt». Die junge Republik kletterte gerade erst aus der Wiege, so das anschauliche Bild, das er evozierte: «Anstrengung verzerrt ihr Gesicht».[702]

Am Beispiel des Hotels Excelsior in Dubrovnik exemplifizierte Rings den wirtschaftspolitischen Kurswechsel Jugoslawiens hin zu den Marktmechanismen des freien Wettbewerbs, der freien Initiative und der Rentabilität, was er ebenfalls als «Versuch, aus dem Balkan auszubrechen», betrachtete.[703] Den Besuch in der Ortschaft Grocka nahe Belgrad machte Rings zum «Testfall», der beweise, dass es den Behörden mit ihrem Demokratisierungsprogramm ernst sei und dass der Modernisierungsprozess von den Menschen im Lande geschlossen mitgetragen werde:

> «Der Beschluss der Belgrader Regierung, dem russischen Vorbild in einem seiner charakteristischen Züge demonstrativ zu entsagen, nämlich den zentralistischen Staat in seiner unersättlichen Gier nach despotischer Herrschaft rücksichtslos zu bändigen und das politische und wirtschaftliche Leben des Landes wieder mit dem Atem persönlicher Freiheit zu beleben, ist daher von der jugoslawischen Bevölkerung mit solch aufrichtiger Sympathie aufgenommen worden, dass sich die politische Opposition, insofern es eine ernsthafte überhaupt gibt, zur Zeit in die tiefsten Gräben ihrer heimlichen Stellungen

701 Rings, Werner: Was ist los in Titograd?, in: SIZ vom 17.8.1953, 20–21.

702 Ders.: Der Schleier fiel in Sarajewo, in: SIZ vom 7.9.1953, 12–13.

703 Ders.: Staatshotel Excelsior, in: SIZ vom 24.8.1953, 10–11.

verkriechen muss. […] So geht nun eine Welle von Veränderungen über das ganze Land. Die Experimente überstürzen sich. Der dramatische Versuch, den voraneilenden Westen einzuholen – Jugoslawiens ‹Ausbruch aus dem Balkan› – hat alles in Fluss gebracht.»[704]

Abb. 16: Eine Spielplatzszene in Novi Sad neben einem «zerlumpten Skipetaren-Hirtenpärchen» an einer Landstrasse bei Prishtina: Zwischen solchen jugoslawischen Gegensätzen lagen für Werner Rings 1957 nicht 450 Kilometer, sondern auch «zwei Jahrtausende».

Rings Reportage zeigt beispielhaft den journalistischen Reiz, den das Jugoslawien der 1950er Jahre ausübte: Ein vielfältiges und gegensätzliches Land im Aufbruch, gepaart mit einem eigentümlichen sozialistischen Element, das in fundamentaler Opposition zum Feindbild der Sowjetunion stand. Der Stoff liess Rings – wie viele andere – nicht los: 1957 reiste er noch einmal für eine längere Reportagereihe nach Jugoslawien. Sie erschien unter dem Übertitel «Jugoslawien, das Land zwischen feindlichen Blöcken» ebenfalls in der SIZ. Gespiegelt an Bildern, die genau diese Widersprüche einfangen, betonte er wiederum die Gegensätze zwischen Alt

704 Ders.: Text in Grocka, in: SIZ vom 21.9.1953, 23–25.

und Neu: «Am Rande der Stahlwerke, Autobahnen und Hochöfen leben Millionen Menschen im Stil des ersten Jahrtausends. Biblische Bilderbuchszenen säumen Betonbänder und Flugbahnen, Jahrhunderte werden immerfort konfrontiert.»[705]

Ebenfalls ein «Wiederholungstäter» unter den schweizerischen Jugoslawienreisenden war der Zürcher Journalist Alphons Matt (1920–2000). Nach einem Studium der Geschichte in Zürich und Wien war Matt in der Nachkriegszeit als Radio- und Zeitungskorrespondent in der Donaumetropole tätig.[706] Zwischen 1950 und 1980 reiste er zwanzig Mal nach Jugoslawien, zuerst nur nach Zagreb, Belgrad und an der kroatischen Adriaküste entlang. Im August und September 1953 folgte dann im Auftrag des Radio Studio Zürich und des Schweizerischen Fernsehdienstes eine grössere Reportagereise, die ihn auch nach Südserbien, Kosovo, Mazedonien und Montenegro führte.[707] In seinem Bericht, der vom Radio im Herbst 1953 ausgestrahlt wurde, zeigte sich Matt «beeindruckt von den modernen Bauten und von der Energie, mit der an der Verwirklichung vieler gigantischer Pläne gearbeitet wird». Eine Stadt wie Mostar befand er dagegen als «noch unverfälschtes Überbleibsel aus der Türkenzeit» und fühlte sich «zwischen den Moscheen und den Basaren mitten im Orient».[708]

Landesweite Bekanntheit errang Matt in den 1970er und 1980er Jahren als Moderator der Diskussionssendung «Tatsachen und Meinungen» am Fernsehen DRS. Am 4. Mai 1980 war dem an diesem Tag verstorbenen Josip Broz Tito eine Sondersendung gewidmet. In einem ausführlichen Porträt über den jugoslawischen Präsidenten und den sozialistischen Staat zeigt sich, wie sehr das Bild Jugoslawiens als einer modernen Industriegesellschaft – mit Sprenkeln einer urtümlich gebliebenen dörflichen Welt – mittlerweile als Normalität wahrgenommen wurde:

> «Moderne Industrie, moderne Bauten, ein mustergültiges Schulwesen, daneben still verträumte Gegenden, eine gesunde genossenschaftliche und private Landwirtschaft, offene Grenzen, um das Land zu besuchen und um das Land zu verlassen, jugoslawische Arbeitnehmer, die wieder in ihre Heimat zurückkehren, ein Land, das den jugoslawischen Völkern zur gemeinsamen Heimat wurde. So ist auch Belgrad zu einer Stadt mit Verkehrsproblemen und Umweltsorgen geworden. Und die Kehrseiten der Konsumgesellschaft stehen neben den Problemen eines Entwicklungslandes. Die Kanäle der politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsfindung sind aber offen genug, um diese Zukunftsaufgaben zu lösen.»[709]

---

705 Rings, Werner: Jugoslawien, das Land zwischen feindlichen Blöcken. Jahrtausende werden konfrontiert, in: SIZ vom 23.9.1957, 2–4.

706 Zur Biografie Matts vgl. den Nachruf von Gysling, Erich: Seriös und gründlich. Zum Tode von Alphons Matt, in: NZZ vom 7.12.2000, 16.

707 Liste Jugoslawien-Reisen; BAR#J1.289#2001/16#382*.

708 Typoskript von A. Matt: Sechs Republiken – ein Land. Jugoslawiens Politik der Gegensätze; BAR#J1.289#2001/16#16*.

709 Matt, Alphons: Tatsachen und Meinungen Spezial. Jugoslawien zum Tode Titos. Schweizer Fernsehen DRS vom 4.5.1980; J1.289#2001/16#608*.

Das moderne Jugoslawien, das in den 1950er Jahren noch als eine Art Fremdfaktor, als «Zwangsgeburt» gesehen wurde, war dreissig Jahre später Normalität geworden. Fast schon wehmütig erwähnte Matt, ein Liebhaber von Regionen, die im toten Winkel der Moderne geblieben waren, die «verträumten Gegenden» am Rande der Gesellschaft. Dominant war in dieser Reportage allerdings klar das «neue Jugoslawien», das wie die Industriestaaten des Westens mit den negativen Seiten der Moderne zu kämpfen hatte – nicht nur von der Rückständigkeit, sondern auch vom Fortschrittsoptimismus der 1950er und 1960er Jahre war hier nicht mehr viel zu spüren.

Entwickelter Norden, «primitiver» Süden

Im sozialistischen Jugoslawien existierten «Moderne» und «Vormoderne» in der Interpretation schweizerischer Reisender direkt nebeneinander, und je mehr sich das Land zu einer Industriegesellschaft entwickelte, umso krasser traten die Gegensätze hervor. So wie die unterschiedlichen Republiken und Regionen Jugoslawiens vor der Schaffung des südslawischen Gesamtstaates unterschiedlich geprägt waren, entwickelten sie sich nun auch unterschiedlich rasch. Das Gefälle, das sich zwischen den vor dem Ersten Weltkrieg noch habsburgischen Provinzen im Westen und Norden und den lange Zeit osmanisch dominierten Gegenden im Süden und Osten des Landes in Bezug auf Mentalität und Wohlstand ergab, wurde von den schweizerischen Balkanreisenden sehr wohl registriert. Der erwähnte Fritz René Allemann bemerkte in den frühen 1950er Jahren, dass Slowenien «mitteleuropäischen Standards» am nächsten komme, dass diesem «europäischen» Jugoslawien jedoch auch ein «balkanisches» und «neben und über ihm» ein «orientalisches» Jugoslawien gegenüberstand.[710]

Der aus grossbürgerlichem Basler Haus stammende Allemann war Korrespondent und Redaktor der linksliberalen Basler *National-Zeitung*, später der Zürcher *Tat*, für die er zwischen 1949 und 1977 aus Bonn berichtete, wo er sich den Ruf als einer der profundesten Analytiker der politischen Entwicklung des geteilten Deutschlands in der Nachkriegszeit erarbeitete.[711] Sein 1955 publiziertes erstes Buch *Nationen im Werden* war den «Eindrücken und Ergebnissen einer Balkan- und Vorderasien-Reise» gewidmet. Es war ein Bericht, den Allemann als Resultat zweier Autoreisen, die er zwischen 1951 und 1953 über den Balkan in den Nahen Osten unternommen hatte, einer grösseren Öffentlichkeit präsentieren wollte. Als Publikation eines bereits weitherum bekannten Schweizer Journalisten wurde das in Köln verlegte Buch in der Bundesrepublik Deutschland sowie in seiner Hei-

710 Allemann: Nationen, 63 und 70.

711 Steffen Gerber, Therese: «Allemann, Fritz René», in: HLS, URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41587.php. *Die Tat* war das Sprachrohr des vom Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler (1888–1962) etablierten und sozialliberal orientierten Landesrings der Unabhängigen (LdU).

mat intensiv gelesen und rezipiert. Über die Gegensätzlichkeiten in Jugoslawien schrieb Allemann:

> «Gewiss kann man sich kaum grössere Gegensätze denken als die Ebenen der Wojwodina mit ihrer hochentwickelten und alten Bauernkolonisation und die ‹schwarzen Berge› Montenegros mit ihrem hinterwäldlerischen balkanischen Bergvolk; das grossartig italianisierende Mittelmeer Dubrovniks und die orientalisierende Schmuddeligkeit mazedonischer Kleinstädte; das lichte Barock slowenischer Kirchen und die geheimnisvolle Enge byzantinischer Klosterkapellen mit ihren fremdartig-starren Heiligenfresken – und dass all das nicht etwa übereinanderliegt, als Zeugnis verschiedener Zeiten, sondern nebeneinander und gleichzeitig da ist, Mittel- und Südeuropäisches, Balkanisches, Ur-Östliches, Orientalisches, das genügt allein schon, einem jede griffige Formel aus der Hand zu winden, mit der man sich etwa anmassen möchte, das Ganze zu bezeichnen.»[712]

Es gebe kaum eine Gegend in Europa, auf die der Begriff des «unterentwickelten Landes» mehr zutreffen würde als auf den Kosovo, so Allemann. Doch würde niemand daran denken, Slowenien gleichermassen zu charakterisieren, das mit seiner spezialisierten Landwirtschaft und vielfältigen Industrie «ganz und gar dem mitteleuropäischen Wirtschaftstypus entspricht». Selbstredend war dies keine helvetische Erkenntnis. Allemann selbst wurde bereits in den 1950er Jahren in Slowenien und Kroatien mit der Meinung der Einheimischen konfrontiert, ihre fortschrittlichen Regionen würden zugunsten der «Hinterwäldler» in Bosnien, Montenegro und Mazedonien «ausgeblutet und ausgepowert».[713]

Im Schlaglicht innerjugoslawischer Kritik standen die umfangreichen Transferzahlungen, die die wohlhabenden Republiken im Norden an den unterentwickelten Süden zu bezahlen hatten. Anton Roy Ganz, der zwischen 1959 und 1964 schweizerischer Botschafter in Belgrad war, berichtete über die Slowenen im jugoslawischen Staats- und Parteiapparat, diese würden ihr Volk, «nicht zu Unrecht, dank ihrer österreichischen Tradition, ihrer Arbeitsamkeit und Sparsamkeit als die wahren Kulturträger und die Hauptstütze des jugoslawischen Staates» betrachten. Die mit Bundesmitteln massiv vorangetriebene Industrialisierung Mazedoniens etwa, ihrer «unterentwickelten Schwesterrepublik», würde vor allem durch in Slowenien erwirtschaftete Gelder ermöglicht: «Hauptsorge der mazedonischen Regierung ist aber immer noch, den Bauern das Lesen und Schreiben, den Umgang mit Maschinen und rudimentäre Hygiene beizubringen.»[714] Es verwunderte Ganz 1962 nicht, dass die fleissigen und sparsamen Slowenen ihren Reichtum lieber für sich behalten würden.[715]

Im Frühsommer 1966 bemerkte Fritz Latscha (1937–2005), Redaktor der *National-Zeitung*, im Zuge einer Studienreise nach Jugoslawien, zwischen dem

---

712 Allemann: Nationen, 17.

713 Ibid., 17 f. und 91.

714 Politischer Bericht Nr. 2 des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 6.3.1961; BAR#E2300#1000/716#81* (018).

715 Schreiben des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Vorsteher des EPD (F. T. Wahlen) vom 30.10.1962; BAR#E2001-05#1979/137#132* (B.58.1).

«mitteleuropäischen» Norden Jugoslawiens und dem «Balkan» im Süden bestehe ein «brutales Wohlstandsgefälle».[716] Bezeichnend ist hier auch die Terminologie Latschas, in der «Balkan» als klare Chiffre für Rückständigkeit firmiert. Auch John Henry Mueller bediente sich dieses Vokabulars, indem er, der vom Süden her durch das Land gereist war, von seiner Ankunft in Ljubljana schrieb: «In Laibach fühlen wir, dass der Balkan hinter uns liegt.»[717] In einer Analyse der NZZ aus dem Jahr 1968 wurde die Lage wie folgt geschildert:

> «Ein Hauptproblem des Zusammenlebens in Jugoslawien ist die gewaltige *Diskrepanz* zwischen ‹Nord› und ‹Süd›, das heisst zwischen ‹reichen› und ‹armen› Gebieten. […] Für den ausländischen Besucher ist diese Diskrepanz in der Tat frappant. Zwischen Slowenien im Norden mit seiner hochentwickelten Industrie und Landwirtschaft, seinen sauberen Städten, seiner durchaus ‹mitteleuropäischen› Bevölkerung und den Bergen Mazedoniens und Montenegros liegen nicht nur ein paar hundert Eisenbahnkilometer, sondern Jahrzehnte der Entwicklung und dazu die Grenze zwischen Okzident und Orient. Der jugoslawische Süden trägt zweifellos schwer an der Hypothek der *Türkenherrschaft*, die bis tief ins laufende Jahrhundert reichte und das Land im Elend zurückliess.»[718]

Im Herbst 1971 unternahm Botschaftsrat Eugen Klöti (1918–2009), der vornehmlich mit Wirtschaftsfragen betraute Stellvertreter des damaligen Botschafters Hans Keller, von Belgrad aus eine Studienreise nach Kroatien und Slowenien, wo er Betriebe besichtigte und sich mit Fachleuten über die ökonomische Entwicklung unterhielt. Die Fabriken hinterliessen bei Klöti «einen guten Eindruck», sie seien «fortschrittlich, dynamisch, rationell (nach jugoslawischen Begriffen)». Er lobte die «westliche Weltanschauung, Lebensauffassung und Sitten», die sich hier ausgeprägter zeigen würden als im übrigen Land. Die Verständigung mit den fachkundigen und fremdsprachlich kompetenten Führungskräften falle dem schweizerischen Besucher leicht, und allgemein habe er sich «in diesen beiden Gliedstaaten», wo man auch der Schweiz viel Sympathie entgegenbringe, «fast wie ‹zu Hause›» gefühlt.[719]

Ein halbes Jahr zuvor hatte Klöti eine Aktennotiz über seine Dienstreise nach Kosovo, im äussersten Süden Serbiens, abgefasst. In Kosovo – im offiziellen Sprachgebrauch «Autonome Provinz Kosovo und Metochien» (Autonomna pokrajina Kosovo i Metohija oder kurz: Kosmet) – war von einer solchen heimeligen Nähe und Vertrautheit wenig zu spüren: «Die Landwirte im Kosmet leben und arbeiten noch wie im Mittelalter», hielt Klöti lapidar fest.[720] Genau gleich war die Wortwahl von Julio Schmidlin jun. jun., Enkel des ersten schweizerischen

---

716 Latscha, Fritz: Jugoslawien: Kommunismus vom Markt diktiert. Auf dem Weg in die Wirklichkeit, in: National-Zeitung vom 2./3.7.1966.

717 Mueller: Globetrotter, 229.

718 Beck, Alexander: Aufwertung des Föderalismus in Jugoslawien. Dezentralisierung als Entwicklungsstimulus, in: NZZ vom 28.5.1968.

719 Bericht des Sekretärs der Botschaft in Belgrad (E. Klöti) vom 24.9.1971; BAR#E 2001E-01#1982/58#7419* (C.41.111.0).

720 Aktennotiz der Botschaft in Belgrad (E. Klöti) vom 21.5.1971; ibid.

Konsuls in Zagreb, der von der Schweiz aus fast jährlich seine Ferien in Kroatien verbrachte, wo er bei Verwandten wohnte, in seiner Muttersprache reden konnte und sich entsprechend noch mehr als Klöti zu Hause wähnte. Schmidlin erinnerte sich an eine Autofahrt, die er in den 1970er Jahren quer durch Jugoslawien in den Süden des Landes unternommen hatte. Diesen habe er damals als eine «völlig andere Welt» wahrgenommen, wo die Menschen unter «primitiven Umständen», «wie im letzten Jahrhundert» oder «fast wie im Mittelalter» lebten.[721]

Auch der Chef der Auslandsredaktion der NZZ, Eric Mettler (1917–1980), auf dessen Reise noch vertieft eingegangen wird, betonte 1969 diesen Gegensatz: Während Slowenien – weil seine Bewohner «fast teutonisch tüchtig» seien – den höchsten Lebensstandard «auf kommunistisch regiertem Boden» aufweise, wirkten in Mazedonien «albanische und türkische Minderheiten mohammedanischen Glaubens sowie der südliche Breitengrad» noch «bremsend» auf die Entwicklung der Region. Zwar sei Skopje seit dem Erdbeben von 1963 massiv modernisiert worden: «Allerdings steht noch keineswegs fest, ob eine Bevölkerung, die kaum erst patriarchalischem Analphabetismus entstiegen ist, genügend rasch imstande sein wird, eine grosszügig von aussen herbeigetragene technische Zivilisation aus eigener Kraft zu erhalten und zu entwickeln.»[722] Dieser grundlegende Kontrast in der Wahrnehmung zwischen Norden und Süden blieb bis in die 1980er Jahre bestehen.[723]

Die albanische Bevölkerungsgruppe Kosovos kristallisierte sich für die schweizerischen Betrachter, neben Bosnien-Herzegowina, Mazedonien und Montenegro, immer mehr zum eigentlichen Sinnbild des «unterentwickelten Südens» Jugoslawiens heraus.[724] Zwar blieben auch in Kosovo Fortschritt und Moderne nicht unbemerkt. Paul Parin erinnerte sich an seine Autofahrt durch den Süden nach Belgrad im Jahr 1953. In Kosovo seien die Strassen zwar «erbärmlich» gewesen: «Die Hauptstrasse glich einem Saumpfad, der von tiefen Sümpfen unterbrochen ist.» Die Kinder allerdings, die sich von ihnen per Autostopp heimfahren liessen, seien wohlgenährt und gut angezogen gewesen und hätten sich mit ihnen gar im Französisch versucht, das sie in der Schule gelernt hatten. Im Hotel in Titova Mitrovica habe es «fliessendes Wasser, auf den Betten dicke weiche Wolldecken *made*

721 Telefonat des Verfassers mit J. Schmidlin jun. jun. vom 18.11.2014.

722 Mettler, Eric: Kommunismus vor dem Eisernen Vorhang. Reisenotizen aus Jugoslawien, in: NZZ vom 18.5.91969, 3.

723 Vgl. z. B. Goldstein, Daniel: Jugoslawien: Ein System in der Bewährungsprobe (I und II). Titos Bruch mit der Geschichte sowie Engpässe zwischen Markt und Plan, in: Der Bund vom 28.7. und 2.8.1980, 2.

724 Valentin Gitermann, den wir im letzten Kapitel als Mitglied des Patronatskomitees von «Friede durch Aufbau» kennengelernt haben, fielen die «zerlumpten Albanier» 1956 auch im Stadtbild Belgrads auf, wo sie «irgendwelche Geschäfte» treiben und Geld sparen würden, «um sich dann in ihrer Heimat eine Frau zu kaufen». Gitermann: Studienreise, 28.

in Yougoslavia und abends Tanz, mit Bier, *raznići* vom Holzkohlegrill und Eis für die Kinder» gegeben.[725]

Lange Zeit schien Kosovo im toten Winkel der öffentlichen Aufmerksamkeit zu liegen. Dabei stellte das sozialistische Modernisierungsexperiment wohl nirgendwo im Land einen so radikalen Bruch mit der Vergangenheit dar wie in Kosovo. Im Jahr 1945 waren Wirtschaft, Gesellschaft und Mentalitätsstrukturen dort immer noch stark osmanisch geprägt. Mit einer Bildungsoffensive, der Entwicklung einer kommunistischen Elite, der forcierten Industrialisierung und Ausbeutung von Bodenschätzen, der Urbanisierung der Städte sowie dem flächendeckenden Ausbau der öffentlichen Infrastruktur griff der jugoslawische Staat nachhaltig in die Lebenswelten der Bewohnerinnen und Bewohner der Provinz ein. Erst mit dem von Studierenden der Universität Prishtina ausgehenden albanischen Aufstand im Frühjahr 1981, der bald auf ganz Kosovo übergriff, rückte die Region vermehrt auch ins Scheinwerferlicht der internationalen Presse. Die vom Regime mit martialischer Gewalt bekämpften Unruhen wurden nach Titos Tod zum eigentlichen Sinnbild für die Fragilität des Systems.[726]

Doch nicht nur: Das wirklich Bestechende an Kosovo schien damals vielen dieses Nebeneinander von Moderne und Rückständigkeit zu sein, das seit jeher die Faszination des sozialistischen Jugoslawien ausmachte. Der Winterthurer Rudolf Stamm (1937–2010), der zwischen 1975 und 1988 Osteuropa-Korrespondent der NZZ mit Sitz in Wien war, besuchte im Juni 1982 die Regionalhauptstadt Prishtina. Sie sei nach fünfjähriger Abwesenheit kaum wiederzuerkennen:

> «Auf den ersten Blick schien die Stadt […] den letzten Hauch balkanisch-orientalischen Charmes verloren zu haben. Vom Stadtrand weg dominieren 15stöckige Wohnkasernen; […] sie vermitteln einen ersten Eindruck von der ungeheuren Umwälzung der Lebensumstände, die sich hier in kürzester Zeit hätte vollziehen sollen. Das neue Grand-Hotel steht in den Ausmassen den Wohnbauten kaum nach. Banken wird es an der Marschall-Tito-Strasse bald so viele geben wie an der Zürcher Bahnhofstrasse. Der Druckereikomplex der Tageszeitung ‹Rilindja› nimmt sich aus, wie wenn hier ein Millionenblatt erscheinen müsste. Die ‹Rilindja› (Renaissance) hat eine Auflage von 70'000 Exemplaren, ist aber freilich nicht das einzige Druckobjekt. Das mit dem Grand-Hotel in einer eleganten Anlage verbundene Kultur-, Einkaufs- und Sportzentrum «Boro i Ramiz» mit seinem wie an übergrossen Orgelpfeifen aufgehängten Dach könnte ebensogut in Manhatten oder in einem Emirat stehen, dessen Kassen von Petrodollars überquellen. […]
>
> Bei einigen Rundgängen durch die Stadt finden sich freilich noch Winkel, die von dem forcierten, Seele und Geist überfordernden Wettlauf mit der Moderne verschont geblieben sind. […] Die alten albanischen Bauern tragen, wenn sie in die Stadt kommen, noch immer ihren dunklen Anzug, bei dem selbst bei sommerlicher Hitze die Weste nicht fehlen darf. Doch der weisse, spitze, eierschalenähnliche Fes auf der Tito-Strasse, der einzigen Arterie dieser aus den Nähten geplatzten Kleinstadt, ist seltener geworden. Von den Städtern wird er kaum mehr getragen, und die Abwanderung vom Land ist stark. Die Jugend kleidet sich nicht anders als diejenige Belgrads, diese wiederum orientiert sich am

725 Parin: Krieg, 223 f. Gemeint sind die Grillspiesse *ražnjići*.

726 Schmitt: Kosovo, 237 ff. sowie 297–299.

> westlichen Standard. Von den Frauen tragen zehnmal so viele Bleistiftabsätze wie die von Mohammed vorgeschriebenen Pluderhosen.»[727]

In dreissig Jahren hatte sich das charakteristische Gemengelage von «Moderne» und «Rückständigkeit» im sozialistischen Jugoslawien definitiv von einem nun bereits «normalen» und «westlichen» Norden in den Süden verlagert.

Nicht nur Presseberichte vermittelten ein solches Bild von Jugoslawien. Zu erwähnen ist auch das populäre Kinderbuch *Reise nach Tripiti*, das 1967 erschien. Der Zürcher Maler und Karikaturist Hans Ueli Steger (1923–2016) verarbeitete darin die Erlebnisse einer Reihe von Balkanreisen, die er seit 1954 unternommen hatte.[728] Die Geschichte vom ausrangierten Teddybären Theodor, der sich zusammen mit anderen ramponierten Spielzeugfiguren zum kleinen Fischerdorf Tripiti aufmacht, benennt Jugoslawien nicht explizit. Doch sind die verschiedenen Stationen ihrer Reise von der Schweiz nach Griechenland eindeutig identifizierbar. Zwar sind die nördlichen Landesgegenden auch von malerischen Hügellandschaften, verträumten Hütten, Bauersfrauen in traditionellen Trachten, Fischern mit Reusen, morastigen Dorfstrassen, Pferdefuhrwerken, Gänsen und Schweinen geprägt. In Kroatien und Slawonien dominieren allerdings Elemente einer Industriegesellschaft: rauchende Fabrikschlote, Schrotthaufen, Traktoren, Schienenstränge, Güterzüge, Autobahnen, Dampfschiffe und Schleppkähne. Die Stadt, die Belgrad darstellt, präsentiert sich als moderne Metropole. Dann folgt die Fahrt nach Süden durch das «Zwetschgenland» Šumadija. Auf staubigen Landstrassen kommen die Spielzeug-Figuren nach Mazedonien:

> «Die Gegend wird immer fremder. Zwischen kleinen, niedrigen Häusern stehen hohe weisse Türme, die wie riesengrosse Bleistifte aussehen. Die Bauern reiten auf Eseln und haben weisse oder rote Käppchen auf dem Kopf. Noch viel lustiger sehen die Frauen aus in ihren weiten Pumphosen und den farbigen Kopftüchern! Und da drüben sitzen Hirtenknaben in kühlen Erdlöchern und spielen auf selber geschnitzten Flöten. […] Am nächsten Tag begegnen sie richtigen Zigeunern. Zuerst haben sie ein bisschen Angst und trauen ihnen nicht ganz. Aber dann zeigen ihnen die Zigeuner Tanzbären und lassen den Affen Kunststücke vorführen.»[729]

Mit der *Reise nach Tripiti* transportierte Steger das Panoptikum eingängiger Jugoslawienimpressionen in die Wohnstuben und Kinderzimmer der Schweiz.

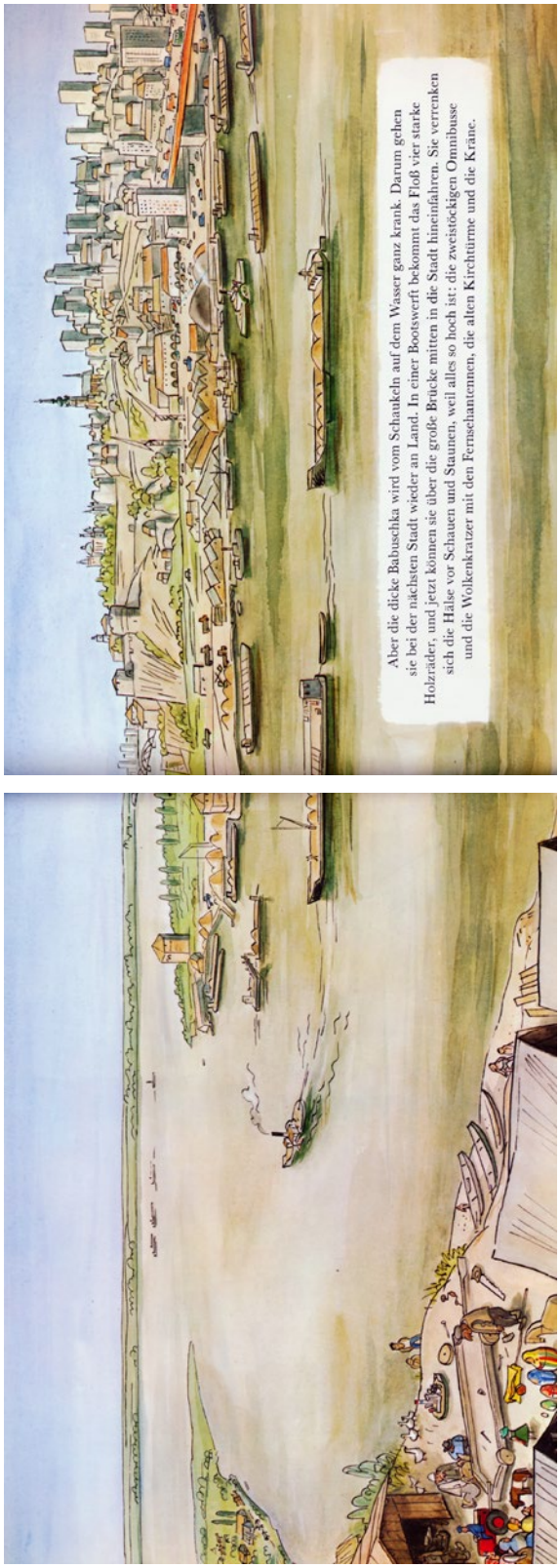
Mit dem Anspruch, einer schweizerischen Leserschaft die Komplexität Jugoslawiens zu vermitteln, wurde unterschiedlich umgegangen. Der eingängige und plakative Boulevardstil der *Schweizer Illustrierten* bedurfte eines einfachen Narrativs, das anhand eines Ortes oder einer Person einen Sachverhalt erklärte und im Zusammenspiel mit grossformatigen Porträts und Momentaufnahmen eine ikonografische Unmittelbarkeit erzeugte. Für diese Zwecke genügte es Werner Rings,

---

727 Stamm, Rudolf: Alltag, 121 f.

728 Steger: Gedanken. *Tripiti* wurde mehrfach aufgelegt und in sechs Sprachen übersetzt. Vgl. AfZ NL Hans U Steger / 1.

729 Steger: Tripiti. Zürich 1967.



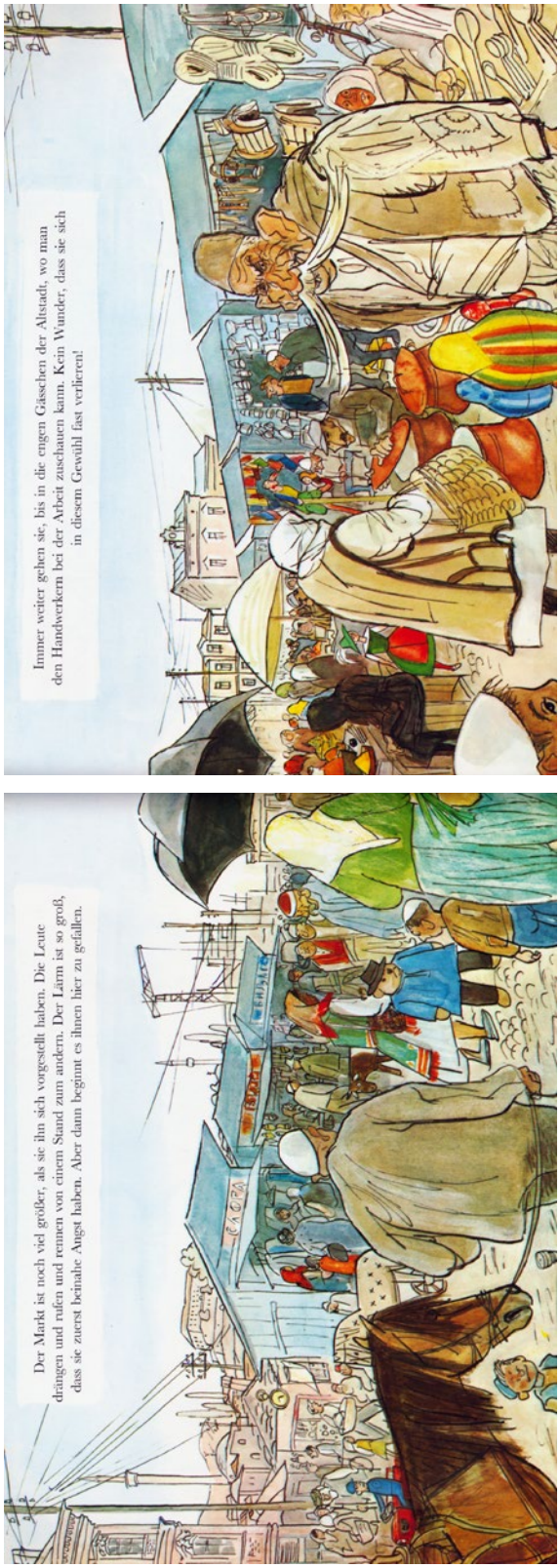


Abb. 17: «Sie verrenken sich die Hälse vor Schauen und Staunen, weil alles so hoch ist: die zweistöckigen Omnibusse und die Wolkenkratzer mit den Fernsehantennen, die alten Kirchtürme und die Kräne.» H. U. Steger entwirft in Reise nach Tripiti Belgrad als moderne Grossstadt. Über dem Zusammenfluss von Save und Donau thront die von Nicolas Doxat ausgebaute Festungsanlage Kalemegdan.

Abb. 18: Marktlärm, enge Altstadtgassen, Minarette, Fez und Kopftuch dominieren dieses Tableau von H. U. Steger. In dem noch nicht vom Erdbeben von 1963 zerstörten Skopje besuchen die Spielzeugfiguren aus Reise nach Tripiti den Basar eines anderen, trotz Strommasten und Baukränen noch wenig entwickelten Jugoslawien.

die Vielfalt anzudeuten. Der Hinweis auf die religiöse und sprachliche Verflechtung, das Hervorheben des islamischen Elements und die Nennung fremdländischer Begriffe wie «Arnauten» und «Schkipetaren» reichten aus, um den Eindruck «orientalischer» Exotik zu wecken. Dem gegenüber standen Presseberichte, deren Autoren sich mit grosser Akribie bemühten, der Leserschaft die komplizierten gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Mechanismen aufzuschlüsseln. Aus publizistischer Perspektive liessen sich allerdings auch seriöse Hintergrundberichte am günstigsten unter einem Prisma der Gegensätzlichkeiten und Vielfalt und anhand von einzelnen Menschen und Gebäuden verkaufen. Ein balkanistischer Diskurs, der das Wilde, Exotische und Chaotische als jugoslawische Charakteristika betonte, blieb die Hintergrundmusik der Berichterstattung. In den Vordergrund traten dagegen zunehmend andere Elemente.

Konsum und Freiheit

Ein herausragendes Merkmal des sozialistischen Jugoslawien war die Herausbildung einer an der kapitalistischen Welt des Westens und insbesondere an den USA orientierten Populär- und Konsumkultur, der Zeitgenossen sowie die Forschung Etiketten wie «Coca-Cola-Sozialismus» und «Credit-Card Communism» verliehen.[730] Der Skeptiker Bouvier beschrieb zwar 1953 durch seine negativ gefärbte ideologische Brille noch ein lustloses Bild von den Auslagen der Belgrader Geschäfte: «In den Schaufenstern sah man Fabrikate ohne Schliff: Schuhe, die wie Holzklötze durcheinandergeworfen lagen, Stücke schwärzlicher Seife, Nägel per Kilo, Toilettenpuder, wie Kunstdünger verpackt.»[731] Rings berichtete dagegen aus dem Jahr 1957: «Die Geschäfte sind mit Waren und Käufern vollgestopft. Die Leute sind gut gekleidet, die Lippen der Frauen sind wieder geschminkt», so der Reporter: «Westliche Filme prägen ihre Sehnsuchtsträume, die Mode und den Geschmack, indes die meisten Kolossalfilme Moskaus keinen Gefallen finden».[732]

Direkt in die Wohnzimmer übertrug eine Dokumentation des Westschweizer Fernsehens Belgrader Impressionen aus dem Jahr 1963. Sanfte Jazzklänge grundieren die bewegten Bilder: Ein Polizist reguliert den Strassenverkehr, die Kamera schwenkt über eine Zeitungsauslage mit Illustrierten und Blättern von Weltrang aus Westeuropa und der UdSSR. Dann drei Rekruten vor Kinoplakaten: Gespielt werden die italienische Nibelungen-Adaption *Sigfrido* und der US-Western *The Man Who Shot Liberty Valance*. Diese Einstellungen bieten dem Fernsehpublikum die ersten *Clés pour la Yougoslavie*, so der Titel der Produktion. Die Stimme aus dem Off beginnt:

> «Le premier contact est dérouté. La quantité des voitures de marques occidentiels qui circulent dans les rues de Belgrade étonne d'abord. Renseignement pris, on apprend que

730 Vgl. Vučetić: Koka-kola sowie Münnich: Mangel.

731 Bouvier: Erfahrung, 24.

732 Rings, Werner: Tito – Dorn im Auge Moskaus, in SIZ vom 5.8.1957, 12–13.

> nombreuses d'entre elles sont construites sous licence en Yougoslavie, de même qu'autres produits industriels d'origine française, allemande ou italienne. Les kiosques à journaux affichent toutes les tendances de la grande presse internationale, et certains de ses correspondants, établis à Belgrade, défavorables au régime sans être jamais inquiétés, voient ainsi leur critique mise à la portée de tout le monde. Peu de films de l'Est au programme des cinémas, mais le meilleur comme le pire de la production occidentale défile sur les écrans yougoslaves. Et la littérature occidentale, Françoise Sagan en tête, jouit de la même vogue auprès du grand public.»[733]

Der Film zeigt, dass die ausländischen Besucher vor allem in den jugoslawischen Grossstädten auf eine Welt stiessen, die sich nur noch schwer von ihrer eigenen unterscheiden liess. Alphons Matt, der 1963 bis 1969 als Redaktor bei der *Weltwoche* für den Bereich Ostpolitik verantwortlich war, schrieb im September 1964, Tito habe sein Land zu einer wirtschaftlichen Entwicklung geführt, die dem Volk im Vergleich zur Zwischen- und Vorkriegszeit einen ausgesprochenen Wohlstand garantiere: «Darauf will niemand mehr verzichten, und von Jesenice an der österreichischen bis Ohrid an der albanischen Grenze löste er nur den Wunsch nach noch mehr aus.» Aus den «dialektischen Materialisten» Marxscher Prägung seien «bis zu einem gewissen Grad Materialisten im westlichen Sinn» geworden, so Matt, «und die Sorge um den höheren Lebensstandard überschattet auch in Jugoslawien weitgehend alle anderen Probleme».[734]

Nach den grossen Reformen von 1965 verstärkten sich diese Tendenzen weiter. Die Schilderung der Wohlstands- und Konsumgesellschaft wurde zum prägenden Element der Berichterstattung: «Voitures, touristes en masse, pepsi cola, journaux occidentaux et marchandage font de la Yougoslavie un monde socialiste à l'envers», hiess es 1966 in einer Reportage des *Journal de Genève*: «Car la révolution dans ce pays est un retour sans capitalistes à un capitalisme qui tolère le commerce privé, favorise l'entrée des capitaux étrangers et créera bientôt un marché complètement libre avec l'extérieur.»[735] Schweizerische Journalisten reisten damals zuhauf privat oder im Auftrag ihrer Zeitungen und Sender nach Jugoslawien. Es gab jedoch auch vom Staat eigens organisierte Journalistenreisen, die Eindrücke vom freiheitlichen Geist der jugoslawischen Konsumkultur gezielt in die Welt hinaus tragen sollten. Fritz Latscha beteiligte sich im Frühsommer 1966 an einer solchen Studienreise quer durch alle sechs Republiken, die die Weltbank und die Jugoslawische Investitionsbank für rund ein Dutzend westlicher Journalisten organisiert hatten. Dabei kam es zu arrangierten Gesprächen, in denen Regierungsbeamte und Manager

---

733 Barde, Pierre: Clés pour la Yougoslavie, Continents sans visa, Émission RTS vom 25.1963; www.rts.ch/archives/tv/information/continents-sans-visa/4920034-la-yougoslavie.html. Die Schrifstellerin Françoise Quoirez (1935–2004) war unter dem Pseudonym Françoise Sagan über Jahre hinweg die erfolgreichste Bestseller-Autorin Frankreichs.

734 Matt, Alphons: Tito – ein nationales Monument. Ein politisches Generationenproblem in Jugoslawien, in: Die Weltwoche vom 11.9.1964.

735 Gosset, Pierre et Renée: Au «Salon du socialisme» yougoslave, in: Journal de Genève vom 31.8.1966.

den ausländischen Gästen Rede und Antwort standen. In einer Artikelserie, die der Leserschaft unter dem Titel *Jugoslawien: Kommunismus vom Markt diktiert* präsentiert wurde, ging Latscha primär auf die Ziele und Auswirkungen der Wirtschaftsreform und die allgemeine ökonomische Entwicklung in Jugoslawien ein.

Latscha war kein «Ost-Experte» und zeigte sich deshalb als misstrauischer, kritischer und vorsichtiger Analyst einer «Momentaufnahme».[736] Trotz alledem stellte er als Vorbemerkung das grundlegende Problem in den Raum, dass, wer «aus dem Westen» in ein Land «im Osten» reise, geneigt sei, «Informationen und Eindrücke […] erst nach Passieren eines ideologischen Filters in unser Bewusstsein eindringen zu lassen». Auf seiner Reise beunruhigte ihn nun das Gefühl, «dieser Filter habe im Falle Jugoslawiens keine rechte Funktion mehr». Stattdessen habe er sich von Zeit zu Zeit richtiggehend darauf besinnen müssen, «überhaupt in einem verfassungsmässig kommunistisch-totalitären Staat zu sein». Zu seiner eigenen Überraschung empfand er Jugoslawien als «normal»: «Das Empfinden des ‹Normalen› mag auch von alltäglichen Strassenszenen, den mit Delikatessen, Spezialitäten und Luxuswaren vollen Läden in den grossen Städten, dem hohen Anteil westlicher Automobile auf den breiten Boulevards herrühren», so Latscha: «Aber auch die grösstenteils undogmatische und ideologieferne Sprache, die heute die jüngeren Männer in politischen oder wirtschaftlichen Spitzenfunktionen Jugoslawiens führen, ist dafür verantwortlich.»[737] Auch hochrangige Diplomaten waren Ende der 1960er überzeugt, das Land begebe sich «auf einen bürgerlichen Pfad, der vielleicht in fernerer Zukunft nicht mehr zu unterscheiden sein wird von demjenigen anderer westeuropäischer Staaten [sic!]».[738]

Es waren fast ausschliesslich Männer, die in Büchern und Zeitungsartikeln, in Filmen und Radiosendungen über das sozialistische Jugoslawien Auskunft gaben. Im April 1967 kam der junge Diplomat und nachmalige Botschafter Jean-Pierre Zehnder (*1935) auf die Botschaft in Belgrad, um hier seinen mehrmonatigen *Stage diplomatique* zu absolvieren. Begleitet wurde er von seiner Gattin Dorothea Zehnder-Günter (*1937), die sich lebhaft für das Gastland interessierte und in Streifzügen durch die Hauptstadt sowie in gemeinsamen Wochenendausflügen mit dem Ehemann ihre Kenntnisse über Jugoslawien zu mehren versuchte. Der damalige Botschafter Keller bat Dorothea Zehnder, einen Bericht über ihre ersten Eindrücke zu verfassen, wobei es ihm um eine unvoreingenommene – wohl auch um eine explizit weibliche – Perspektive auf den jugoslawischen Alltag ging. Den Aufsatz liess er «als nützliche Ergänzung unserer dienstlichen Berichterstattung» auch dem EPD zukommen.[739]

---

736 Latscha, Fritz: Auf dem Weg in die Wirklichkeit, in: National-Zeitung vom 2./3.7.1966.

737 Ders.: Marx in der Schublade, in: National-Zeitung vom 16.6.1966.

738 Notiz des stv. Chefs der APA des EPD (H. Miesch) vom 29.4.1969; BAR#E2001E#1980/83#4529* (B.15.21).

739 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der APA des EPD (P. Micheli) vom 9.6.1967; BAR#E2001E#1978/84#4160* (B.73.0).

«Wenn man von Jugoslawien spricht, muss man sich die Idee aus dem Kopf schlagen, dass es zu den sogenannten Ostländern gehört», leitete Dorothea Zehnder ihre Darstellung ein. «Nach meinen ersten Eindrücken würde ich Jugoslawien eher als ‹Vorstadt› des Westens bezeichnen.» Dabei war auch ihr durchaus authentisch wirkender Blick auf die Auslagen der Geschäfte gerichtet:

> «Leuchtreklamen und gut ausgestattete Schaufenster bieten in- und ausländische Produkte an. Verpackungsmaterial und die Namen der Produkte kopieren westliche Marken, so z. B. hat die Frigor-Schokolade eine sehr ähnliche jugoslawische Schwester. Sogar jugoslawische Schönheitsprodukte bedienen sich der französischen Sprache für ihre Slogans: ‹NEVA pour votre beauté›.
>
> Gegenüber des grössten Selbstbedienungsladens in Belgrad befindet sich eine kleine Bäckerei, vor welcher die Leute morgens zwischen 8 und 9 Uhr Schlange stehen, da es hier besonders knusprige Brötchen gibt. Sonst ist dieses von den Ostländern bekannte Strassenbild hier vollkommen unbekannt. Die Geschäfte bieten alles an, vom schottischen Whisky bis zum russischen Krebsfleisch; diese Luxusartikel kosten ungefähr gleich viel wie in der Schweiz und sind demzufolge nur einer kleinen Zahl Jugoslawen zugänglich. […] Als letzter Schlager bietet ein grosses Warenhaus sowohl in der Haushaltungs- als auch in der Parfümerieabteilung französisches VIM-Putzmittel (es gibt bereits jugoslawisches) an. […]
>
> Wir fanden in einer sehr schönen Buchhandlung neben amerikanischen, englischen, deutschen Zeitungen auch die ‹kapitalistische› Neue Zürcher Zeitung und die neuesten Erscheinungen der Skira-Kunstbücher. Besonders Erfolg müssen auch die deutschen Modezeitschriften haben, denn sogar in den Selbstbedienungsläden trifft man sie an. […]
>
> Die Stoffqualität und Kleider entsprechen nicht ganz den westlichen Ansprüchen. Die Assortiments und Farben wirken oft ein bisschen provinzhaft. Auch die Mannequins in den Schaufenstern halten nicht immer mit dem letzten Modeschrei Schritt. Das Strassenbild ist anders, hier trifft man Minijupes und jedoch verhältnismässig wenige Beatle-Haarschöpfe, was ja nicht zu den geistreichsten Errungenschaften des Westens gezählt werden kann.»[740]

In Zehnders Bericht fehlte nicht der Hinweis darauf, dass in Jugoslawien auch die verheirateten Frauen einen Beruf ausübten. Die unterschiedliche Interpretation der Geschlechterrollen, die im traditionell «patriarchalischen Jugoslawien» in vielen Bereichen weitaus progressiver erschienen als in der «aufgeklärten Schweiz», hatte bereits Bouvier zu einer Verteidigung des fehlenden Frauenstimmrechts gezwungen. Thierry Vernet schrieb, in Ptuj habe ein Professor, mit dem er über die gescheiterten Abstimmungen zur Einführung des Frauenstimmrechts auf kantonaler und kommunaler Ebene gesprochen habe, ihn angesehen «comme si j'étais un pithécanthrope», als er eingestand, er sei mit den abschlägigen Resultaten

---

740 Bericht von D. Zehnder vom 30.5.1967; ibid. Die 1947 gegründete Kosmetikfirma NEVA in Rakitje bei Zagreb produzierte auf Lizenzbasis Produkte der Hamburger Beiersdorf AG wie deren bekannte Hautpflegecrème «Nivea». Das von der britischen Lever Brothers entwickelte Scheuermittel «Vim» wurde von der Reinigungsmittelfabrik Saponia in Osijek ebenfalls in Lizenz produziert. Vgl. Neva AG Cosmetic Private Label Catalog 2014, 2 sowie www.saponia.hr/en/company/history-of-company-and-products.

zufrieden.[741] Schon 1946 hatte Leopold Ružička gegenüber Đilas' Ehefrau Mitra Mitrović, damals Bildungsministerin der Republik Serbien und eine bedeutende Frauenrechtlerin, bemerkt, in der Schweiz dürfte sie nicht einmal wählen, geschweige denn den Unterricht des ganzen Landes organisieren.[742] Das Gefälle von Freiheitsrechten, Demokratie und Moderne erschien in dieser Frage ganz offensichtlich zuungunsten der Schweiz.

In der katholischen Tageszeitung *Neue Zürcher Nachrichten* konnte man 1967 nachlesen, das «Angebot an Konsumgütern» sei in Jugoslawien «nicht wesentlich kleiner als bei uns», der Lebensstandard «für ein sozialistisches Land bemerkenswert hoch.»[743] Desgleichen im wirtschaftsliberalen Pendant, der NZZ: «Die Geschäfte sind wohlgefüllt, die Auslagen mit Liebe und Geschmack gestaltet», hiess es da 1968: «Es gibt nichts, was nicht zu haben wäre.» Das dem Osteuropareisenden vertraute Bild von Menschenschlangen vor den Läden, die «um ein bisschen Frischfleisch oder ein paar Zitronen anstehen, existiert hier nur noch in dunklen Erinnerungen an die unmittelbare Nachkriegszeit».[744]

Besonders eindrücklich musste das moderne Jugoslawien auf Menschen wirken, die die damalige Mangelwirtschaft selbst erlebt hatten. Josef Jäger, der bei Kriegsende als Korrespondent in Belgrad gewesen war, besuchte 1972, nun als Direktor und Chefredaktor der Nachrichtenagentur *Schweizerische Politische Korrespondenz* (SPK), Jugoslawien erneut. Er konstatierte eine «beachtliche Liberalisierung des bürgerlichen Daseins» und den «wachsenden Spielraum» der Wirtschaft: «Die marktwirtschaftliche Orientierung Jugoslawiens ist nicht nur ein Schlagwort, sie ist offensichtlich Tatsache», so Jäger:[745]

> «Man gibt sich ‹westlich›, vor allem die Jugend, mit Nietenhosen und langen Haaren, mit Minijupes und langen Mänteln. In den Läden ist alles zu haben, was die Fabriken der Welt herzustellen vermögen, vieles allerdings für jugoslawische Einkommen ziemlich teuer. Parteipropaganda ist aus dem Bild der Städte und Landschaften gänzlich verschwunden.»[746]

In Anbetracht des Erreichten stehe Jugoslawien, so Jäger, «materiell und menschlich gesehen […] auf einsamer Höhe unter den kommunistischen Staaten». Das Land sei «mitten in einer Entwicklung, die es, bildlich gesprochen, nicht nach Osten, sondern nach Westen führt».[747] Ebenfalls 1972 hiess es in der NZZ: «Eine ‹westliche› Warenfülle sichert dem jugoslawischen Bürger auf materiellem Gebiet

---

741 Vernet: Peindre, 29.

742 Ružička, Leopold: Eindrücke aus Jugoslawien, in: NZZ vom 22.10.1946.

743 Dejung, Beat: Jugoslawien – Alltag im Balkankommunismus. Eindrücke einer Fahrt durch Jugoslawien und Griechenland (Schluss), in: Neue Zürcher Nachrichten vom 16.10.1967.

744 Beck, Alexander: Belgrads sozialistischer Alltag. Schaufenster eines Experiments, in: NZZ vom 19.5.1968.

745 Jäger, Josef: Jugoslawien 1972: Stolpersteine auf dem «eigenen Weg» V. Tito – Führer oder Symbol?, in: SPK, März 1972; BAR#E2200.48#1987/158#95* (611.1).

746 Ders.: I. Erinnerungen, in: SPK, März 1972; ibid.

747 Ders.: III. Das Experiment der Selbstverwaltung, in: SPK, März 1972; ibid.

Wahlmöglichkeiten, wie sie in andern kommunistischen Ländern nur als Traumvorstellung gelten.»[748]

Für die schweizerischen Beobachterinnen und Beobachter war die Herausbildung einer jugoslawischen Konsumgesellschaft dasjenige Merkmal, an dem sich par excellence aufzeigen liess, dass sich der jugoslawische Sozialismus einerseits von demjenigen des Ostblocks ganz fundamental unterschied und andererseits mit dem westlichen Kapitalismus – der eigenen, vertrauten Welt – nahezu identisch zu sein schien. Festgemacht wurden diese Wesensmerkmale fast immer auf dieselbe Art und Weise: Es waren die ausländischen Autos auf den Strassen, die ansprechenden Auslagen in den Schaufenstern, die Reklamen, das reiche Angebot der Geschäfte, die modebewusste Aufmachung der Frauen, die Verbreitung westlicher Zeitungen und Magazine, westlicher Bücher und Filme. Kurzum: Jugoslawien war insofern mehr «West» als «Ost», als sich die Bevölkerung seiner Städte an der kapitalistischen Konsumkultur orientierte.

Die kapitalistische Orientierung des sozialistischen Staates war jedoch viel mehr als nur ein Element, um Jugoslawien in seiner eigentümlichen Position zwischen zwei Weltanschauungen und Wirtschaftssystemen zu erfassen. Für die schweizerischen Beobachterinnen und Beobachter war Jugoslawien *das* Paradebeispiel, an dem sich die Überlegenheit der kapitalistischen Welt eindeutig beweisen liess. Für den NZZ-Korrespondenten Halperin war der Erfolg des neuen jugoslawischen Wirtschaftsmodells 1953 der Prüfstein für die universelle Gültigkeit der Gesetze des freien Marktes:

> «Die Propagandisten der totalen Planwirtschaft behaupten, dass die Marktwirtschaft unrationell und ihr eigenes System weit billiger und gerechter sei. In Jugoslawien ist am lebendigen Volkskörper der Beweis für das Gegenteil geliefert worden. Der Apparat, den die *freie Marktwirtschaft* zur Regelung der Versorgung benötigt, hat sich als viel *beweglicher, leistungsfähiger,* weniger umfangreich und mitsamt seinen Reklameberatern und Dekorateuren *weniger kostspielig* erwiesen als derjenige der totalen Planwirtschaft. All die Sätze über den Segen des freien Wettbewerbs, die regulierende Wirkung von Angebot und Nachfrage, das Bestehen von Naturgesetzen der Wirtschaft, die nicht verletzt werden dürfen, diese auf den blasierten westlichen Menschen schon banal und abgedroschen wirkenden Sätze haben sich in Jugoslawien auf die frappanteste Weise als buchstäblich wahr erwiesen. Das Amüsanteste aber ist, dass die jugoslawischen Kommunisten selber heute alle diese Lehrsätze begeistert bejahen.»

Auch die Entstehung einer «Bureaukratenkaste», derer Bekämpfung sich die jugoslawischen Kommunisten verschworen hätten, werde von diesen auf genau die gleiche Ursache zurückgeführt, wie dies «jeder bürgerliche Liberale» tun würde, «nämlich auf die totale, zentralisierte Planwirtschaft». Dieser Aussage komme, so Halperin, umso grösseres Gewicht zu, als sie auf bitteren Erfahrungen mit ebendieser totalen Planwirtschaft beruhe.[749]

---

748 Märki, Erwin: Ideologie gegen Rationalität in der jugoslawischen Wirtschaft. Selbstverwaltung in einem unvollkommenen Markt, in: NZZ vom 24.11.1972, 13.

749 Halperin, Ernst: Ursprung und Wandlungen des titoistischen Systems. Von der

«Der Kommunist des Westens», wie Alphons Matt Jugoslawien im Entwurf für eine Reportage nannte, war «im Osten» also nichts weniger als ein Pionier des Kapitalismus.[750] Jugoslawien schien nicht nur zu demonstrieren, dass Marktwirtschaft funktionierte, sondern auch, dass Planwirtschaft eben nicht funktionierte. Damit kam dem Land innerhalb der ideologischen Auseinandersetzung zwischen den Machtblöcken um Washington und Moskau eine besondere Rolle zu, worauf im folgenden Kapitel noch ausführlich eingegangen wird. Diese Situation war gerade um das Jahr 1956, als sich in Polen und Ungarn Bewegungen formierten, die sich für eine Demokratisierung der dortigen kommunistischen Regimes einsetzen wollten, besonders virulent: Im November 1956 wurde ein Volksaufstand in Ungarn durch den Einmarsch sowjetischer Truppen gewaltsam unterdrückt. Belgrad hatte kurz zuvor die ungarische Reformpolitik noch offen unterstützt und darauf gehofft, das Land würde dem «jugoslawischen Weg» folgen.[751]

So schrieb Werner Rings 1957 in seiner zweiten grossen Jugoslawienreportage: «Man spürt auf Schritt und Tritt, dass die ideologische und politische Gärung im kommunistischen Weltreich hier ihren Anfang genommen hat.»[752] Hatten für Rings 1953 noch der «Ausbruch aus dem Balkan» und der Kontrast zwischen Rückständigkeit und Moderne im Vordergrund gestanden, so ging es ihm vier Jahre später darum aufzuzeigen, wie die Jugoslawen aus dem System einer realsozialistischen Wirtschaftsordnung ausbrachen: «Der Zwangswirtschaft entronnen, streben sie der Freiheit zu, die sich am Horizont abzeichnet».[753] Private Konsumkredite seien das «Geheimnis des ‹neuen Wohlstandes›, der das Land des ‹siegreichen Rebellen› Tito zu Moskaus Missfallen so verändert hat», so Rings in Anlehnung an Halperins Werk.[754]

Der profunde Jugoslawienkenner Halperin selbst blieb allerdings skeptisch – wohl auch aufgrund der prägenden Erfahrungen im Spanischen Bürgerkrieg. Die liberale Spielart des jugoslawischen Sozialismus hielt er letztlich für nichts anderes als einen «raffinierten Trick zur Tarnung der totalitären Parteidiktatur».[755] Der ehemalige Partei-Ideologe und jetzige Dissident Milovan Đilas, so Halperin, habe als Erster erkannt und ausgesprochen, was viele andere nicht wahrhaben wollten, «nämlich, dass der Fortbestand einer Parteidiktatur das zentrale Problem des neuen Jugoslawien ist».[756] Dadurch, dass Tito sich im Januar 1954 auf die Seite

---

Planwirtschaft zur «sozialistischen Marktwirtschaft», in: NZZ vom 23.5.1953, 3.

750 Programmskizze von A. Matt, s. d.; BAR#J1.289#2001/16#382*.

751 Békés: Sowjetunion, 154. Vgl. auch Mišković: Tito.

752 Rings, Werner: Tito – Dorn im Auge Moskaus, in: SIZ vom 5.8.1957, 12–13.

753 Ders.: Weizen, Korn und Golddukaten. Der stille Sieg des Eigentums, in: SIZ vom 9.9.1957, 2–3.

754 Ders.: Drei Menschen im Alltag, in: SIZ vom 26.8.1957, 13–15. Offenbar vermischte Rings die Titel von Halperins *siegreichem Ketzer* und Juretićs (aka Mlinarićs) *rotem Rebell*.

755 Halperin: Ketzer, 370.

756 Ders.: Brief aus Belgrad: L'Affaire Djilas. Bericht über einen Ketzerprozess, in: Der Monat 66 (1954), 593–604, hier 604.

des Parteiapparats und gegen den Neuerer Đilas gestellt habe, sei die titoistische Ideologie, die eine weit über die Reihen der kommunistischen Parteikader hinaus wirkende Kraft hätte werden können, «zur Stagnation verdammt».[757] «Le petit renouveau de liberté qu'on a constaté n'était qu'une petite risette faite à l'Occident», schrieb auch Vernet 1953 aus Griechenland. Hier musste er nicht mehr fürchten, dass seine Korrespondenz von der Zensur gelesen würde, er somit seine Quellen in Gefahr brächte, weswegen er nun seiner Skepsis gegenüber dem jugoslawischen Kommunismus freien Lauf liess. Das Regime strebe nach wie vor nach einer «communisation totale et profonde du pays», gab er sich in Berufung auf Gespräche mit Bekanntschaften überzeugt: «Il n'y a en pratique aucune liberté.» Für die Zukunft seiner jugoslawischen Freunde sah er schwarz. «La vie ne va pas être drôle ici.»[758]

Werner Rings, der sich in den 1930ern ebenfalls für die Spanische Republik eingesetzt hatte, jedoch ohne tief gehende Kenntnisse und im Textgefäss der Illustrierten unbeschwerter als andere an die Entwicklungen in Jugoslawien heranging, war optimistischer. Er gab sich überzeugt, dass bürgerliche Werte im Wettstreit der Ideologien letztendlich obsiegen würden. «Privat wird wieder grossgeschrieben», titelt einer von Rings Berichten, in dem er die Familie als «Rückzugsgebiet des Menschen» bezeichnet, «der den Genuss der Gegenwart wieder entdeckt» und in dem «das Verlangen nach grösserer Freiheit» wächst. In Jugoslawien habe ein «stiller Sieg des Eigentums» stattgefunden:[759]

> «Nach zwölf Jahren waghalsiger ökonomischer Experimente und auslaugender ‹Produktionsschlachten› erklären mir jetzt jugoslawische Kommunisten kurz und bündig: ‹Wir haben den Faktor Mensch vergessen – den Menschen, den man nicht, wie die Wirtschaft, in 10 Jahren umkrempeln kann›. […] Am ‹Faktor Mensch› – hier so liebenswürdig und unverdorben wie kaum in einem anderen Lande – stösst die Masslosigkeit der vermeintlichen Weltverbesserer erstmals an ihre Grenzen».

Stärker als die Kopfgeburt der Marxistischen Revolution, so Rings, sei die «Gegenrevolution der Herzen» gewesen.[760] Den Alltag der Menschen und ihre Schicksale im Blick, zitierte der Reporter eine seiner Protagonistinnen: «Das Leben ist endlich wieder lebenswert geworden.» Er selbst hielt fest, Jugoslawien habe durch die Hinwendung zum Westen «die Freuden des Lebens wieder entdeckt».[761] Letztlich waren 1957 für Rings wie Halperin der Einzug von Konsum und Freiheit des gewandelten jugoslawischen Systems gewissermassen ein Naturgesetz. Es war ein Triumph von Individualismus, Eigentum und Marktwirtschaft, die nicht nur Grundpfeiler des kapitalistischen Systems, sondern auch

---

757 Ders.: Ketzer, 369 f.

758 Vernet: Peindre, 134.

759 Rings, Werner: Weizen, Korn und Golddukaten. Der stille Sieg des Eigentums, in: SIZ vom 9.9.1957, 2–3.

760 Ders.: Privat wird wieder grossgeschrieben, in: SIZ vom 12.8.1957, 14–15.

761 Ders.: Drei Menschen im Alltag, in: SIZ vom 26.8.1957, 13–15 sowie Ders.: Tito – Dorn im Auge Moskaus, in SIZ vom 5.8.1957, 12–13.

universelle menschliche Attribute seien. Nur mit Gewalt könnten sie unterdrückt werden.

Über zehn Jahre später, im Mai 1969, reiste, wie erwähnt, Eric Mettler nach Jugoslawien. Der St. Galler Historiker war ein Urgestein der NZZ. Er hatte bereits 1944 als Volontär in der Auslandsredaktion zu arbeiten begonnen. Nach Kriegsende war er Korrespondent in Rom und London gewesen, war nach Palästina und dem afrikanischen Kontinent, in die USA, die Sowjetunion, nach Indien, Südostasien, China und Japan gereist. Mettler war ein internationaler Generalist, dem grosse analytische Kompetenzen zugeschrieben wurden. «Als unbestrittene Autorität» hatte er 1968 die Leitung der Auslandsredaktion übernommen und wurde stellvertretender Chefredaktor.[762] Nun wollte Mettler Jugoslawien in Augenschein nehmen. Das Jahr 1968 hatte das Land wieder vermehrt in die Schlagzeilen der Weltpresse gerückt. Die Reformpolitiker des Prager Frühlings hatten sich – wie 1956 die Ungarn – am jugoslawischen «dritten Weg» orientiert. Auch ihr Experiment wurde schliesslich von Moskau mit Waffengewalt gestoppt. Im August 1968 rollten die Panzer des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei. Die Empörung im Westen war gross. Die deutlichsten Töne gegen die sowjetische Intervention kamen derweil aus Jugoslawien.

Schon auf der Fahrt von Triest nach Ljubljana bemerkte Mettler anerkennend, wie die Personenfreizügigkeit an der Grenze – die Einkaufsreisen von Ost nach West und umgekehrt begünstigte – bereits den freien Wind ankündigte, der im Landesinnern wehe.[763] Auch Mettler spiegelte das, was er sah, an den Realitäten in der UdSSR, die er aus eigener Anschauung kannte.[764] Der Vergleich mit dem «Sonderfall Jugoslawien», wie Mettler ihn ein Jahr vor Probst nannte, förderte deutliche Unterschiede zutage:

> «Der ‹demokratische Zentralismus›, das heisst zentrale Planung und Beherrschung durch sture und gewalttätige Bürokraten – hier hat er zu einem guten Teil einer Bewegungsfreiheit für regionale und lokale Manager Platz gemacht, deren psychologische und wirtschaftliche Bedeutung in die Augen springt. Und alles im Rahmen einer staatlichen Unabhängigkeit, die sich gestatten darf, mit dem Westen in fruchtbaren Austausch zu treten.»[765]

---

762 Luchsinger, Fred: Eric Mettler gestorben, in: NZZ vom 29.12.1980, 3.

763 Dieser Auftakt scheint fast an einer Publikation von Edmund O. Stillman (1924–1983) angelehnt zu sein, der 1964 für das New Yorker *Life Magazin* eine lange Reportage über den Balkan verfasste. Diese sehr populäre Schrift war 1965 ins Französische und 1966 ins Deutsche übertragen worden, vgl. Stillman, Edmund: Balkan. Life Länder und Völker. Amsterdam 1966, 91 ff. Für den Hinweis danke ich Dado Hasagić und Lejla Selman.

764 Mettler, Eric: Kommunismus vor dem Eisernen Vorhang. Reisenotizen aus Jugoslawien, in: NZZ vom 18.5.1969, 3. Zu Mettlers Reisen in die UdSSR vgl. Ders.: Fahrten.

765 Ders.: Sonderfall Jugoslawien, in: NZZ vom 21.5.1969, 1. Der Beitrag wurde auch in einer Artikelsammlung Mettlers publiziert, vgl. Ders.: Puls, 169–172. Der Begriff «Sonderfall» in Bezug auf Jugoslawien und insbesondere auf das jugoslawische Wirtschftssystem taucht in der NZZ erstmals bereits 1962 auf. Vgl. Wolff, Salomon: Schwierigkeiten der dezentralisierten Wirtschaftsplanung. Erster OECD-Bericht über Jugoslawien, in: NZZ vom 7.7.1962.

Die Entwicklungen hätten seit den Wirtschaftsreformen Mitte der 1960er Jahre «ein geradezu sprunghaftes Tempo» angenommen. Die jungen Experten, die die politischen Veteranen aus der Partisanenzeit in der Leitung der Unternehmen ablösten, liessen «frischen Wind fachmännischen und marktwirtschaftlichen Verhaltens» in die Volkswirtschaft strömen. Der sich erweiternde privatwirtschaftliche Sektor dehne sich kaum bremsbar weiter aus: «Überall dort, wo ein wenigstens halb freies Wirtschaften gestattet wird, sprudelt Leben aus der kollektivistischen Starre», so Mettler, «entwickeln sich aber auch neue Reibungsflächen zwischen Alt und Neu.» Der Auslandsredaktor schätzte das offene Klima im Austausch mit den jugoslawischen Gesprächspartnern, ihre Art, Probleme und kritische Punkte auch selbst zu benennen. So drängte sich auch die Frage auf, ob der jugoslawische Sozialismus den Prozess der Öffnung würde unbeschadet überstehen können:

> «Die Frage, ob die *Partei* nicht allmählich unterhöhlt und verdrängt werde, wenn man den freiheitlichen Kräften immer mehr Raum gewähre, stellt sich schon. Aber die jugoslawischen Kommunisten sind, weil sie nicht mit Gewalt daran gehindert werden, elastischer als andere. Es finden immer wieder Ablösungen statt, die bewirkt haben, dass eine jüngere Generation von Pragmatikern, die in andern kommunistischen Staaten immer noch an die Tore eines überalterten ‹Establishment› klopft, in Jugoslawien bereits in hohe Ämter gerückt ist.»[766]

In Belgrad traf Mettler am 1. Mai ein. Mit Genugtuung registrierte der Redaktor der grundbürgerlichen NZZ, dass weder Paraden noch Demonstrationen stattfanden. Stattdessen nutzte das Volk das frühsommerliche Wetter für ein ausgedehntes Picknick. Mettler stieg hoch zur Belgrader Festung Kalemegdan über dem Zusammenfluss von Save und Donau und blickte über die Mauern hinunter auf die grünen Parkanlagen:

> «Von den Wiesengründen unter dem Festungshügel tönen Geige und Tamburin herauf. Dort tanzen sie, Arm in Arm im Kreise wirbelnd, den Kolo, kurzberockte Mädchen, Zigeunerinnen in Pluderhosen, junge Männer mit Backenbärten, Soldaten, auch Frauen bestandenen Alters und Herren von akademischem Habitus. Froh, für ein paar Stunden Wohnverhältnissen entronnen zu sein, die vor allem für die meisten Stadtbewohner noch immer sehr eng und veraltet sind, freuen sie sich doch über den besonders seit den Reformen von 1966 entstandenen *Atemraum*, der vielen ermöglicht hat, sich wirtschaftlich besser zu stellen, und fast allen, sich freier zu fühlen.»[767]

Die Art, wie Mettler den Ringtanz der Belgrader Bürgerinnen und Bürger schildert, drängt einen etwas skurrilen Vergleich mit den Schilderungen Paul Parins über die Feierlichkeiten zum Jahrestag der russischen Oktoberrevolution im November 1944 im montenegrinischen Nikšić auf. Während Parins Nikšićer Kolo durch seine magische Urtümlichkeit zum Objekt ethnologischer Analysen wird, ist sein Belgrader Pendant von 1969 nur noch folkloristische Staffage. Bei Parin ist der Reigen

---

766 Mettler, Eric: Sonderfall Jugoslawien, in: NZZ vom 21.5.1969, 1.

767 Mettler, Eric: Kommunismus vor dem Eisernen Vorhang. Reisenotizen aus Jugoslawien, in: NZZ vom 18.5.1969, 3.

der von den Bergen gestiegenen verwilderten Partisanen Momentaufnahme einer anarchistischen Gesellschaftsutopie. Ein Vierteljahrhundert später symbolisiert der Kolo, den die gesitteten Belgraderinnen und Belgrader am Fusse des Kalemegdan tanzen, für Mettler ebenfalls eine Art idealisierte Gesellschaft: Unterschiedliche soziale Schichten und Generationen reichen sich die Hand zum Volkstanz, um einem individuellen Freiheitsgefühl und der Befriedigung über den gestiegenen Wohlstand, die durch die liberalen Reformen des Regimes ermöglicht wurden, Ausdruck zu verleihen. Mettler beschrieb Jugoslawien als «ein – relatives und gefährdetes – Idyll nach mehreren politischen und sozialen Beben». Gar manches Gespräch ende auf der Note «Pourvu que ça dure!».[768]

Die zwei Bilder könnten unterschiedlicher nicht sein, doch entwerfen sie beide ein neues, freies Jugoslawien – hier als Ideal einer ursprünglichen und kurzlebigen, aus Not und Existenzkampf geborenen egalitären Herrschaftslosigkeit, dort als gedeihende freiheitliche Keimzelle einer obrigkeitlich massvoll kontrollierten Wohlstandsgesellschaft. Hier Anarchie – dort Liberalismus. Beide Bilder sind Analysen, jedoch auch Projektionen eigener Werte und Ideale auf jugoslawische Realitäten, die sich in Wirklichkeit natürlich weitaus komplexer ausnahmen.

Der Kolo in der Belgrader Grünanlage 1969 zeigt, dass die neue Freiheit und Offenheit nicht nur einen Rückzug ins Private, sondern auch ein Hinaus in eine freie und unbeschwerte Öffentlichkeit bedeutete. Bei Rings war 1957 der Menschenstrom auf dem Belgrader «Corso» um den Hauptplatz Terazije, wo junge Paare «wie Starlets in Hollywood» flanierten, ein Sinnbild dafür.[769] Auch Fritz René Allemann hatte in seinem Buch dieses Sujet aufgegriffen:

> «Die Gesellschaftsformen mögen sich ändern; die Lebensgewohnheiten sind nicht so leicht zu erschüttern, und zu ihnen gehört nun eben in Jugoslawien einmal, nicht anders als in Italien oder in Griechenland, diese zwecklos vergnügte abendliche Promenade – nur dass sie hier noch früher zu beginnen und sich noch länger hinzuziehen scheint als in den Nachbarländern. […]
>
> Dass Jugoslawien zwar noch ein revolutionäres und doktrinäres, aber kein totalitäres Regime mehr hat, lässt sich an den Wandlungen der Terazije gewissermassen beim schwarzen Kaffee und im absichtslosen Flanieren ablesen.»[770]

In dieser Passage sticht hervor, dass Jugoslawien in einem Atemzug mit Italien und Griechenland genannt wird. Das «absichtslose Flanieren» verbindet für Allemann die drei Staaten, die offenbar nicht nur den Anstoss an die Adriatische See teilen, sondern auch durch ein gemeinsames mediterranes Lebensgefühl verbunden scheinen. Griechenland und besonders Italien bedeuten in der Schweiz der 1950er Jahre, dem Zeitalter des aufkeimenden Massentourismus, für die meisten Menschen vor allem eines: Ferien. Jugoslawien sollte bald zu einer fest etablierten Reisedestination schweizerischer Touristenströme werden.

---

768 Ibid.

769 Rings, Werner: Privat wird wieder grossgeschrieben, in: SIZ vom 12.8.1957, 14–15.

770 Allemann: Nationen, 72 f.

III.b. TOURISMUS

«O, ihr lieben, herzensguten jugoslawischen Menschen!», notierte Eugen Naef in seinem Reisebericht: «Selbst die äussere Schale des Kommunismus, die ihr euch zurzeit auferlegen müsst, kann euern gastfreundlichen, friedlichen und grosszügigen Charakter nicht zudecken!» Anlass bot ihm die schnelle und unkomplizierte Hilfe, die ihm und seinem Compagnon Rolf Roth bei einem Motorendefekt auf der Autofahrt über Land zuteilwurde. «Wiederholt stiessen wir in Jugoslawien auf eine so edle Gesinnung», bemerkte Roth, der diesen südslawischen Charakterzug als «wirkliche Nächstenliebe, also praktisches, das heisst bestes Christentum» bezeichnete.[771] Es ist wohl der viel gescholtenen Qualität der jugoslawischen Landstrassen zuzuschreiben, dass Autopannen für schweizerische Jugoslawienreisende keineswegs ein seltenes Phänomen waren. Wir erinnern uns, dass nicht nur Naefs Fiat Topolino, sondern auch John Henry Muellers Cadillac nur mit sachkundigem Beistand hilfsbereiter Einheimischer wieder fahrtüchtig gemacht werden konnte. Vom Russlandhistoriker Valentin Gitermann, Sohn zugewanderter jüdischer Flüchtlinge aus dem damaligen Zarenreich und Lehrer an der Zürcher Töchterschule, ist folgende Episode aus dem Sommer 1956 überliefert: Der Wagen, mit dem der SP-Nationalrat und seine Begleiter durch das Land chauffiert wurden, musste bei Kragujevac anhalten, weil anlässlich einer Verlobungsfeier die Menschen auf der Strasse den Kolo tanzten. Sofort wurden die Schweizer Reisenden von der Menge umringt und lebhaft willkommen geheissen:

> «Mit einer Selbstverständlichkeit, die keinen Widerspruch zuliess, wurden wir genötigt, an den Tischen Platz zu nehmen. Karaffen mit Šljivovica, Krüge mit Wein tauchten auf. Es wurde eingeschenkt, reihum angestossen und wieder eingeschenkt. Schüsseln mit gebratenen, fettstarrenden Spanferkeln wurden herbeigetragen; es folgten hausgemachte Kuchen. Die Aufmerksamkeit der improvisierten Bewirtung war einzigartig […] Wie oft wir auf das Glück des jungen Paares unsere Gläser erhoben, weiss keiner zu sagen […] Nach einer halben Stunde nehmen wir Abschied, beeindruckt von der beschwingten Vitalität und der Herzlichkeit dieser Gesellschaft.»[772]

Jenseits von Pannenhilfe und Landstrassenbekanntschaften blieben die jugoslawische Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft in kaum einem Bericht unerwähnt. Schon Herbert Taubs *Führer durch das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen* hatte 1928 die Gastfreundschaft der Südslawen gelobt. 1953, als Nicolas Bouvier, Thierry Vernet, Paul und Goldy Parin-Matthèy sowie Werner Rings Jugoslawien bereisten, erschien Taubs Reiseführer in dritter Auflage. Taub hatte Jugoslawien, mit dem ihn eine «eigene, unentrinnbare Sehnsucht» verband, immer wieder besucht. Im Vorwort der Neuauflage räumte er ein, «die seit dem zweiten Weltkrieg völlig veränderten Verhältnisse» hätten eine Anpassung des Reiseführers erfordert. Dennoch war der Inhalt weitgehend identisch mit den Auflagen aus der Zwischenkriegszeit. «Auf beglückenden Fahrten entstanden, will dieses Reisehandbuch aber auch in

771 Roth: «Balkan», 92 und 36.

772 Gitermann: Studienreise, 29.

seiner dritten Auflage nichts anderes», schrieb Taub folgerichtig, «als ein einzigartiges Land ohne ‹Fremdenbetrieb› in seiner weiten Gegensätzlichkeit einfangen.» In der vierten, 1957 erschienenen Ausgabe ging Taub kaum detaillierter auf «neuzeitliche Errungenschaften» ein. Den Hinweis, politisch und wirtschaftlich bereite sich hier «eine viel umstrittene neue Welt vor», verband er mit seinem Credo an orientalische Exotik und Schönheiten der Natur. Der politische Umbruch bei Kriegsende erforderte in seinen Augen keinen radikalen Wahrnehmungswechsel, sondern fügte sich als weiteres pittoreskes Element in das Bild eines per se widersprüchlichen Landes ein. Als «besondere, zeitgemässe Aufgabe» seines Buches, das immer noch weitgehend so aussah, wie die knapp zwanzigjährige Erstausgabe, sah Taub, seines Zeichens Präsident des Jugoslawisch-Schweizerischen Vereins in Zürich, die Förderung eines «Gedankenaustauschs mit jenem Südosten».[773]

Insofern spiegelt die Publikationsgeschichte von Taubs Touristenführer in bestimmten Facetten die Entwicklung von Reiseliteratur und medialer Berichterstattung wider. Zu Beginn der 1950er Jahre reisten Bouvier und Vernet durch ein Jugoslawien, das in ihren Augen kaum modern war – bzw. ihnen nur dort interessant erschien, wo es seinen «fremden» und «orientalischen» Charakter konserviert hatte. Auch für Rings waren 1953 viele neuzeitliche Erscheinungen nur das Kontrastprogramm, das die Rückständigkeit des Landes in ein noch grelleres Licht rückte. Selbst moderne Reiseführer operierten in den 1950er Jahren mit solchen Gegensätzlichkeiten, die allerdings – wie bei Taub – vorzugsweise positiv gedeutet wurden. 1954 erschien erstmals im Genfer Verlagshaus Nagel, das damals in der Produktion von Guides eine herausragende Rolle einnahm, ein neuartiger Jugoslawien-Reiseführer.[774] «Das Land ist in einer völligen Neuentwicklung und der Besucher wird hier nicht nur romantische Orte, zahlreiche Kunstwerke und eine reizvolle Folklore, sondern auch die Früchte grosser Reformen finden», schrieb der Verlag im Vorwort.[775]

Ein in den 1950er Jahren populärer deutschsprachiger Reiseführer war die Länderserie *1000 Tipps* des norddeutschen Reisejournalisten Ermano Höpner (1917–2014). Neben den Alpenländern, Italien, Spanien und Frankreich bedachte Höpner 1955 auch Jugoslawien mit einem Handbuch für Ferien «an Palmenküsten und Lagerfeuern». «Mehrere Jugoslawien gibt es: das alte, in dem das Leben so einfach blieb wie am Anfang aller Kultur – und das moderne, mit grossen Hotels, Kurpromenaden, Dalmatinerinnen in Dreiviertelhosen und grossstädtisch aufgezogenen Männern», wusste Höpner im Vorwort zu berichten. Wer «wirklich in ‹Jugoslawien› gewesen sein will», empfahl er, «der sollte beide Teile: den aben-

773 Taub: Jugoslawien (1953), 5 und 6. Zum Jugoslawisch-Schweizerischen Verein vgl. die Statuten vom 8.1.1955; Basel UB, Handschriften, NL 43: Gd 6,1 sowie das Dossier BAR#E4320B#1981/14#105* (C.08-10061).

774 Gracalić: Yougoslavie. Eine deutsche Übersetzung erschien ebenfalls 1954, Neuauflagen 1958 und 1975.

775 Vorwort des Verlages, Nagels Reiseführer, in: Gracalić: Jugoslawien, VI.

teuerlichen und komfortlosen – den modernen und komfortablen aufsuchen». Modern seien die Grossstädte, wo die Männer sich – «soweit sie in beruflichen Mittelpunkten stehen» – ebenso geschmackvoll kleiden würden «etwa wie die Mailänder oder Züricher». «Die Zone der Neuzeit» war für Höpner vor allem die Adriaküste, wo sich die touristische Infrastruktur des Landes entwickelte. Sie sei «nicht breiter als die Zone der subtropischen Vegetation – oftmals nur wenige hundert Meter» und Übergänge in den «abenteuerlichen Teil» fänden sich entsprechend «allerorts». Gastfreundschaft und Lebenslust dominieren Höpners Schilderungen der dalmatischen Inselwelt. Der Treffpunkt sei jeweils die Ćevapčići-Bar, wo Fleischspiesse und die traditionellen Hackfleischröllchen gereicht würden:

> «Und gegen Abend, jeden Abend, wird Wein getrunken und getanzt, das eine so heftig wie das andere. Da umarmen die Fremden die Inselmädchen, und die Fischer, durch saubere Hemden zu Gästen geworden, flirten verspielt und schamhaft mit den Damen aus der fernen Welt. Jeder spricht mit jedem in wer weiss was immer für einer Sprache, und am Ende verstehen sich alle so gut, dass Adressen ausgetauscht werden – und Tränen fliessen, wenn eines der Dampfschiffe den Fremden wieder davonträgt.»[776]

Die Schönheiten von Natur und Kultur der «Küste der Tausend Inseln» pries auch Alphons Matt in einer Radiosendung im Herbst 1958. Vier Punkte griff er heraus: «Dubrovnik, die Stadt in der Festung, Spilt, die Stadt im Kaiserpalast, Trogir, das Schmuckstück aus der Zeit Salonas, und schliesslich die Koralleninsel Zlarin.»[777]

Sowohl in Herbert Taubs Reiseführer wie in Thierry Vernets Briefen und im Erlebnisbericht Nicolas Bouviers ist Jugoslawien ein romantischer Sehnsuchtsort jenseits von Zivilisation, wo Mensch und Natur noch in Einklang miteinander stehen. Reiseführer und Reisebericht sind von Pionierleistungen und Entdeckergeist geprägt: Jugoslawien – aus schweizerischer Perspektive in den 1950er Jahren eine Terra incognita? Tatsächlich waren es kaum mehr als einige Tausend Schweizerinnen und Schweizer, die Mitte der 1950er Jahre Jugoslawien bereisten. Laut jugoslawischen Angaben verbrachten 1952 etwa 5000 schweizerische Touristinnen und Touristen rund 17'000 Logiernächte, was knapp 4 Prozent aller ausländischen Feriengäste ausmachte.[778] Ein professioneller Fremdenverkehr war damals erst in der Entwicklung begriffen – die Zahl ausländischer Touristen aus der Zwischenkriegszeit wurde erst 1955 erreicht. In den 1960er Jahren begann der forcierte Ausbau der touristischen Infrastruktur.[779] In diesem Jahrzehnt erlebte die Zahl schweizerischer Touristen in Jugoslawien einen enormen Anstieg. In der Hochkonjunktur waren Wohlstand und Kaufkraft der Schweizerinnen und Schweizer exponentiell

---

776 Höpner: Jugoslawien, 3 f., 8, 4 und 7.

777 Typoskript von A. Matt: Die Küste der Tausend Inseln; BAR#J1.289#2001/16#16*. Die antike Metropole Salona lag bei der heutigen Kleinstadt Solin nahe Split.

778 Č.: Relations, 144. Deutlich höher lagen die Zahlen etwa von Touristinnen und Touristen aus Österreich. 1952 waren es bereits über 25'000, bis 1955 sollte sich ihre Zahl auf fast 74'000 erhöhen. Vgl. Dragišić: Odnosi, 154.

779 Tchoukarine: Road, 120 f.

angestiegen. Breite Bevölkerungskreise konnten sich nun Ferienreisen ins nahe Ausland leisten. In Europa war das Zeitalter des Massentourismus angebrochen.[780]

1962 besuchten bereits 45'000 Schweizerinnen und Schweizer Jugoslawien. Die Nation wurde zu einem führenden Herkunftsland Jugoslawienreisender.[781] 1966 waren es schliesslich 77'000 Touristen mit 320'000 Logiernächten.[782] Entlang der kroatischen und montenegrinischen Adriaküste und auf den ihr vorgelagerten Inseln waren zahlreiche Ferienkolonien, Wochenendhäuser (*vikendice*), Hotelkomplexe und Ferienressorts in die Höhe geschossen. Restaurants, Bars, Sportplätze, Bootsverleihe, Kinos, Läden und Geschäfte befriedigten die Bedürfnisse der Gäste nach Kulinarik, Konsum, Sport und Erholung. Die neu gebaute Jadranska Magistrala verband die touristischen Zentren entlang der Küste.[783] 1967 hoben die jugoslawischen Behörden anlässlich des von den Vereinten Nationen ausgerufenen Internationalen Jahrs des Tourismus die Visumspflicht für die Einreise in das sozialistische Ferienparadies auf.[784] Somit gab es für einen freien Fluss von Ferienreisenden kaum mehr administrative Hürden. Im Jahr 1969 vermittelten Reiseunternehmen bereits rund 130'000 Schweizerinnen und Schweizern eine halbe Million Logiernächte in Jugoslawien – das kleine Land nahm bei den Besucherzahlen den achten Platz ein.[785] 1971 war die Zahl der Logiernächte bereits auf über 800'000 angestiegen.[786] Einen Höhepunkt der Entwicklung markiert das Jahr 1975, in dem über 158'000 Reisende aus der Schweiz nach Jugoslawien kamen und hier fast eine Million Logiernächte bezahlten.[787] Danach schien sich die Entwicklung auf zwischen

---

780 Vgl. Schumacher: Ferien sowie Hachtmann: Tourismus.

781 Notiz des Chefs der Sektion Ost des EPD (A. Janner) vom 23.12.1963; dodis.ch/30007 und Notiz der Handelsabteilung des EVD an den Bundespräsidenten (P. Chaudet) vom 16.8.1962; dodis.ch/30044.

782 Č.: Relations, 144.

783 Vgl. Grandits: Yugoslavia sowie Tchoukarine: Journal.

784 Bereits im Folgejahr stellte Bern Reziprozität her, so dass zwischen den beiden Ländern frei verkehrt werden konnte. Notiz der Sektion Ost der APA des EPD (H. Borner) an den Vorsteher des EPD (W. Spühler) vom 11.1.1968; DDS, Bd. 24, Dok. 62, dodis.ch/32400.

785 Protokoll der Botschaft in Belgrad (E. Klöti) zur Sitzung vom 31.10.1969, dodis.ch/32394.

786 Notiz des Finanz- und Wirtschafstdienstes des EPD (E. Bischof) vom 13.12.1972; dodis.ch/34578.

787 Notiz der Handelsabteilung des EVD (R. Kummer) vom 14.2.1978; BAR#E2001E-01#1988/16#6091* (C.41.111.0). Eine makabere Art, um die Zunahme von schweizerischen Touristen in Jugoslawien zu verzeichnen, ist die steigende Anzahl von Schweizerinnen und Schweizern, die an Verkehrsunfällen in Jugoslawien beteiligt waren. Das entsprechende Dossier BAR#E2001E-01#1987/78#5501* (B.32.43) umfasst für den Zeitraum zwischen 1973 und 1975 ganze 24 Fälle mit einem oder mehreren Beteiligten. Mehrfach wiesen diplomatische Vertreter auf die Gefährlichkeit des jugoslawischen Strassenverkehrs und die schweizerischen Todesopfer, den er jährlich forderte, hin. Vgl. den Vortrag des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vor der OSEC in Lausanne vom 28.6.1968; BAR#E7110#1979/14#909* (821) sowie Meršnik, Manfred: Švicar o jugoslovanskem turizmu. Pogovor s švicarskim ambasadorjem v Beogradu g. Hansom Kellerjem – predvsem o jugoslovanskem turizmu, pa tudi o Švicarskem, in: Večer vom 17.10.1973.

110'000 und 140'000 Touristinnen und Touristen aus der Schweiz auf hohem Niveau einzupendeln. 1988 wurden 126'000 schweizerische Touristen gezählt.[788]

Einer der ersten Veranstalter, die Urlaubsreisen in das sozialistische Jugoslawien organisierten, war das kleine Basler Reisebüro Kosmos, das sich auf Reisen in die sozialistischen Länder Osteuropas und nach Kuba spezialisierte. «Kosmos» war 1961 vom PdA-Funktionär Hansjörg Hofer gegründet worden, der die Arbeitseinsätze der Freien Jugend organisiert hatte (vgl. Kapitel II.c., «Friede durch Aufbau»). Aufmerksam hatte der Kommunist und Fremdenverkehrsunternehmer die Entwicklung des Massentourismus nach Jugoslawien beobachtet und darin ein grosses Potenzial entdeckt.[789] Er sollte nicht der Einzige bleiben. Bald wurden die Pioniere von den grossen Reiseunternehmen abgelöst. Hofer musste sich wieder aus dem Jugoslawiengeschäft zurückziehen.[790] 1972 waren die grossen Anbieter Kuoni, Hotelplan und Esco-Reisen klare Marktführer bei den Jugoslawienreisen. Fast die Hälfte der Reisenden organisierte die Ferien jedoch auf eigene Faust. Diese Tatsache relativiert die genannten Besuchszahlen. Touristen, die ohne die Vermittlung von Reisebüros nach Jugoslawien reisten, wurden von einigen Statistiken gar nicht erfasst.[791] Insgesamt ist festzuhalten, dass Reisen nach Jugoslawien in den 1960er Jahren boomartig anstiegen und das Land in den Rang einer der beliebtesten Feriendestinationen von Herrn und Frau Schweizer katapultierten.

Eine Studie des Instituts für Tourismus und Verkehrswirtschaft an der Hochschule St. Gallen aus dem Jahr 1974 gibt einen statistischen Überblick über die Reisegewohnheiten, Motivationen und Eindrücke dieser Reisenden. Im Vergleich mit den beliebtesten Feriendestinationen in Italien, Südfrankreich und Spanien machten die Jugoslawienreisenden zwar einen geringen Anteil aus: Nur gut 3 Prozent der Privatreisen ins Ausland führten 1972 nach Jugoslawien.[792] Gegenüber anderen osteuropäischen Ländern war Jugoslawien allerdings mit weitem Abstand die führende Destination schweizerischer Ferienreisender.[793] Die Studie ordnete Jugoslawien entsprechend nicht der Region Osteuropa zu, sondern führte es, als einziges sozialistisches Land, als separate Reisedestination auf.

Politische Faktoren mögen noch in den 1950er Jahren eine gewisse Rolle gespielt haben. Im November 1951 meldete etwa die Parteizeitung *Borba*, die Gewerkschaftsorganisationen der Bau- und Metallarbeiter in Solothurn plane, für die

---

788 Telegramm Nr. 141 der Botschaft in Belgrad an das EDA vom 1.12.1989; BAR#E2010A#1999/367#593* (B.15.21(15)).

789 Hofer: «Völker», 164.

790 Gespräch des Verfassers mit H. Hofer und M. Goldschmidt in Riehen vom 21.12.2010.

791 Schmidhauser: Auslandsreisen, Tab. 1063.

792 Von im Jahr 1972 fast zwei Millionen Privatreisen ins Ausland mit über 28 Millionen Übernachtungen führten 64'000, also 3,3%, nach Jugoslawien (793'000 Übernachtungen). Schmidhauser: Auslandsreisen, 7.

793 So besuchten acht bis elfmal mehr Reisende die SFRJ als die Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien oder die Sowjetunion. Notiz des Finanz- und Wirtschafstdienstes des EPD (E. Bischof) vom 13.12.1972; dodis.ch/34578.

kommende Sommersaison eine Ferienreise für 400 ihrer Mitglieder nach Jugoslawien zu organisieren, «um gleichzeitig mit den dort herrschenden Verhältnissen und dem Aufbau des Sozialismus bekannt zu werden».[794] Für organisierte Gruppenreisen tauchen derlei Motive später kaum mehr auf. Der Gestalter des *Folio*-Titelbilds, Patrick Rohner (*1958), erinnerte sich, wie sich seine Familie Ende der 1970er Jahre – «nachdem man Rimini gesehen hatte» – für einen Spätsommerurlaub in Jugoslawien entschied. Anfänglich habe sein Vater im «kommunistischen oder halb-kommunistischen Staat» ein latentes Unbehagen verspürt, «bis man merkte, dass die Leute total nett waren, alles so günstig war und schön».[795] Der sozialistische Charakter des jugoslawischen Staates war wohl für nur wenige Touristen ein Reisemotiv – er stellte jedoch offenbar auch für kaum jemanden einen Hinderungsgrund dar, an der sonnigen Felsenküste Dalmatiens seine Ferien zu verbringen.

Abb. 19: Aus dem Fotoalbum der Familie Rohner. Blick auf den Speisesaal und die Terrasse des modernen Hotels Kimen bei Cres im September 1978. Die Küstenlandschaft und Inseln der Kvarner Bucht an der oberen Adria gehören ebenso wie Dalmatien zu den bedeutendsten Tourismusdestinationen Jugoslawiens.

Mehrheitlich reisten laut der St. Galler Studie Ehepaare mit oder ohne schulpflichtige Kinder sowie mit einem eher niedrigen Einkommen nach Jugoslawien. Jugoslawienreisen waren in allen Sprachregionen der Schweiz beliebt, wobei die deutschsprachige Mehrheit mit 80 Prozent proportional etwas übervertreten war

794 Schreiben der Bundesanwaltschaft (O. Ernst) an den Chef der Abteilung Information und Presse des EPD (Ch.-A. Dubois) vom 28.11.1951; BAR#E2001E#1969/121#126* (A.15.41.10).

795 Telefonat des Verfassers mit P. Rohner vom 24.2.2015.

und Menschen aus der lateinischen Schweiz vergleichsweise seltener nach Jugoslawien reisten.[796] Die meisten Schweizer Jugoslawienreisenden kamen 1978 aus den städtischen Agglomerationen in den östlichen Landesteilen.[797] Wie auch Rohner bemerkte, wurde das Urlaubsland wegen seines günstigen Preisniveaus geschätzt: Die Ausgaben für Jugoslawienferien lagen zwar im Durchschnitt knapp über einer Reise in das benachbarte Italien oder nach Frankreich, waren aber einiges günstiger als ein Urlaub in Spanien oder Griechenland. Rund 60 Prozent der Reisenden besuchten Jugoslawien in den langen Sommerferien zu Badezwecken und wohnten vornehmlich in besseren, auch teureren Hotels bekannter Badeorte an der Adriaküste. Nur noch ein Viertel war – wie von Herbert Taub empfohlen und Bouvier und Vernet es vorgelebt hatten – darauf aus, auf Rundreisen auch das jugoslawische Binnenland zu erkunden.[798] Besonders gerühmt wurde die Kinderfreundlichkeit der jugoslawischen Gastgeber. Jugoslawien umgab nach wie vor ein Nimbus des Exotischen: Die Familie Rohner gehörte zu den knapp 20 Prozent der Touristen, die der Wunsch nach Abwechslung und etwas Neuem zu einer Reise nach Jugoslawien motivierte, und in dieser Hinsicht führte das Land die Statistik deutlich an. Ebenfalls fast 20 Prozent der Personen, die 1972 nach Jugoslawien reisten, wollten dem Ferienland auch im Folgejahr den Vorzug geben. Etwa 6 Prozent der Touristen – hochgerechnet immerhin rund 8000 Schweizerinnen und Schweizer – bezeichneten sich gar als Stammgäste.[799]

Fast jeder zehnte Schweizer war jedoch mit seinen Jugoslawienferien «gar nicht» oder nur «mässig zufrieden». Auf einer Bewertungsliste rangiert Jugoslawien vor Nordafrika auf zweitletzter Stelle. Zwar äusserten sich 65,2 Prozent der Reisenden, «sehr zufrieden» gewesen zu sein – von den ausgewählten Ländern war dies für das Jahr 1972 jedoch die tiefste Zustimmungsrate.[800] Immer wieder kam es deshalb vor, dass schweizerische Feriengäste schwer enttäuscht und mit der Versicherung abreisten, nie mehr nach Jugoslawien zurückkehren zu wollen. Zwar schätzten sie Jugoslawien als schönes und sonniges Ferienland, bemängelten jedoch die zuweilen schlechte Bedienung und eintönige Verpflegung, oft wohl infolge des Mangels an ausreichend geschultem Personal und qualifizierten Führungskräften.[801]

Paul Parin schilderte etwa, wie ihm im «Moskva» an der Belgrader Terazije, wo er 1945 seine Gefährten aus dem «Select» wiedergetroffen hatte, 1953 vom

---

796 Schmidhauser: Auslandsreisen, Tab. 1042 und 1043.

797 Ders.: Reisemarkt, 49.

798 Ders.: Auslandreisen, Tab. 1066 A und B sowie Tab. 1054 und 1060. Vgl. auch das Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Direktor der Schweizerischen Verkehrszentrale in Zürich (W. Kämpfen) vom 10.10.1973; BAR#E7110#1984/70#755* (895.0).

799 Schmidhauser: Auslandreisen, Tab. 1050 und 1051.

800 Ibid., 50 und Tab. 1062.

801 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Direktor der Schweizerischen Verkehrszentrale in Zürich (W. Kämpfen) vom 10.10.1973; BAR#E7110#1984/70#755* (895.0).

Portier beschieden wurde, es sei kein Zimmer mehr frei. «Wir sind über die Save gekommen und jetzt im Balkan», habe er zu seiner Frau Goldy gesagt. «Wie viel erwartet er bloss?» Tatsächlich hätten zwei auf der Theke der Rezeption deponierte Geldscheine bewirkt, dass nach einer Zigarettenlänge «zufälligerweise» ein Zimmer frei wurde.[802] Die Qualität in Sachen Tourismus sei «nicht überall auf der Höhe», stellte Dorothea Zehner 1967 im vom Fremdenverkehr kaum erschlossenen Südserbien fest. In einem von der staatlichen Reiseagentur Putnik betriebenen Motel in der Kleinstadt Raška empfing sie zwar ein «äusserst zuvorkommender Direktor in schwarzem Anzug», der fliessend französisch sprach. «Die Zimmer jedoch waren weniger einladend, ohne jeglichen Komfort», musste die Diplomatengattin feststellen: «Die Bettwäsche schien nur ‹gestreckt› zu sein, Handtücher hingen so da, wie sie der letzte Gast zurückgelassen hatte, auf dem Nachttisch stand noch eine halbleere Bierflasche und Glas, die […] der Direktor diskret entfernte.» Darüber hinaus sei das Gasthaus mit fliessendem Wasser und Elektrizität «auf Kriegsfuss» gestanden.[803]

Das Urteil von Botschafter Hans Keller über das Vorzeigehotel Ambassador im mondänen Seebad Opatija (ehemals Abbazia) an der istrischen Küste fiel noch 1967 ernüchternd aus: Obwohl es als Luxushaus gelte und angeblich zu den modernsten Hotels Jugoslawiens zähle, sei «trotz horrender Preise […] von dem, was wir vom ‹Service› erwarten, dort recht wenig zu verspüren». Auch in der Hafenstadt Pula habe er Ähnliches festgestellt. Nur in einigen ganz alten Häusern, die aus der Zeit der Habsburgermonarchie stammten, seien noch einige hochbetagte Kellner und Hotelangestellte tätig, die etwas von ihrem Metier verstünden.[804] Valentin Gitermann war dagegen 1956 mit dem Service im slowenischen Kurort Bled – dem ja Arnold Rikli zum eigentlichen Durchbruch verholfen hatte – sehr zufrieden: «Die Bedienung war zuvorkommend, wie in einem sehr guten Hotel in der Schweiz», konnte der SP-Nationalrat berichten.[805] Alles in allem schienen sich die unterschiedlichen Bewertungen der schweizerischen Reisenden über die Qualität von Kost und Logis – diese These sei hier zu äussern erlaubt – im Spektrum der üblichen Meinungsschwankungen des Publikums zu bewegen, denen auch andere Reisedestinationen unterworfen waren.

Taubs Reiseführer wurde 1966, zwei Jahre nach dem Tod des Autors, ein letztes Mal aufgelegt. «Vertraute Namen, berühmte Reiseziele müssen nicht immer die anziehendsten sein», warb der Verlag im Vorwort: «Ungleich bezaubernder sind oft die weniger gepflegten Seitenwege, die glückhaften Oasen, in denen noch die selbstverständliche Gastfreundschaft patriarchalisch wirkender südslawischer Menschen, ihre bodenständigen Sitten und die unverfälscht gebliebene Landschaft

802 Parin: Krieg, 226.

803 Bericht von D. Zehnder vom 30.5.1967; BAR#E2001E#1978/84#4160* (B.73.0).

804 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der APA des EPD (P. Micheli) vom 15.9.1967; ibid.

805 Gitermann: Studienreise, 6.

beeindrucken.»[806] Die Formulierungen verweisen darauf, dass im Gegensatz zu den 1950ern viele touristische Pfade in Jugoslawien mittlerweile bereits ausgetreten waren. Die Destinationen an der Küste waren bekannt und touristisch erschlossen. Statt spontaner Gastfreundschaft empfing die Ferienreisenden mittlerweile ein professionalisiertes Gastgewerbe. Der Versuch des Verlags, Taubs umfassendes Landesporträt als Nischenprodukt zu vermarkten, scheiterte an der erdrückenden Konkurrenz. Offensichtlich war das etwas antiquiert wirkende, seit der Zwischenkriegszeit nur kosmetisch angepasste Touristenhandbuch nicht mehr marktfähig. Ab den späten 1960er Jahren war Jugoslawien ein durch und durch «normales» Ferienland geworden. Das abschliessende, etwas platt formulierte Urteil eines Delegierten des Verkehrsvereins Zürich mag dies illustrieren, der 1967, von seiner Reise zurückgekehrt, festhielt, Jugoslawien würde ihm lebendig in Erinnerung bleiben: «ein Land, in den Städten voll pulsierenden Lebens, von abwechslungsreicher landschaftlicher Schönheit, bewohnt von freundlichen Menschen von grosser Gastfreundschaft. Woraus sich ergibt: Jugoslawien wollen wir wiedersehen.»[807]

Auch britische und amerikanische Reiseschriftsteller mussten im Angesicht von Hotelkomplexen, grossen Restaurants, Kinos und Supermärkten in den Tourismusdestinationen an der Küste, wo einst verträumte Fischerdörfer waren, feststellen, «that the Balkans were no longer a spot for spiritual bliss, for pursuing a route to the transcendent, but for relaxed vacationing and all the conveniences of home».[808] Mit dem, was frühe Reisende auf dem Balkan gesucht hatten, hatte das alles nichts mehr zu tun. Die Entwicklung spiegelte sich auch in der Publikation der neuen Reiseführer, weg vom blumigen Narrativ mit handgemalten Illustrationen, hin zu kurzen, informativen Texten, Farbfotos, Tabellen und Karten. Ab 1976 gab der Touring Club der Schweiz jährlich sehr technisch gehaltene Informationsbroschüren heraus, die Zoll-, Währungs- und Versicherungsfragen erläuterten und Angaben zu Benzin, Verkehr, Wassersport, Klima, Uhrzeit, Elektrizität enthielten sowie durchschnittliche Preise für Essen und Logis aufführten.[809] Auf die starke Fokussierung der Touristenströme auf die Adriaküste reagierte etwa die Édition Berlitz in Lausanne, indem sie 1977 erstmals kein eigentliches Jugoslawien-Handbuch herausgab, sondern einen Reiseführer nur für das kroatische Küstenland, Istrien, Dalmatien, Split und Dubrovnik.[810]

Im Vorfeld der Reisesaison 1968 schrieb der Jugoslawienkenner Alphons Matt in einem *Weltwoche*-Artikel:

---

806 Taub: Jugoslawien (1966), 9.

807 Pracker: Begegnungen mit Jugoslawien, in: Reise und Verkehr, Beilage zum Volksrecht vom 20.5.1967.

808 Hammond: Lands, 206.

809 Touring-Club der Schweiz: Jugoslawien.

810 Édition Berlitz: Split. Als Beispiel für einen nach wie vor klassisch gehaltenen, auf ein kulturell interessiertes Reisepublikum ausgerichteten Reiseführer sei das 1974 vom Walter-Verlag publizierte Buch von Neumayr: Jugoslawien.

> «Festspiele in Dubrovnik, Roulette in Umag, Exkursionen nach Čilipi, herrlicher Strand an der Küste von Makarska, Wassersport und Nachtlokale, Folklore und Beat-Musik – all dies zur Freude und Begeisterung der vielen hunderttausend Touristen, die auch in diesem Sommer wieder Sonne und Meer an der jugoslawischen Adria suchen und finden werden. Sie werden braungebrannt und voll anregendster Eindrücke zurückkehren. Vielleicht aber werden sie nach Hause gehen in der Überzeugung, Jugoslawien kennengelernt zu haben. Dies wäre ein Irrtum. Whisky in der Bar irgendeines ‹Hotel Adriatic› ist genausowenig jugoslawisch wie der Espresso auf der Hotelterrasse oder das Trinkgeld für den Portier. Wer nicht den echten ‹Türkischen› kennt und wer die Gastfreundschaft der Balkanvölker nicht erlebt hat, kennt Jugoslawien nicht. So sei jedem Touristen, der Gelegenheit dazu hat, der Rat gegeben, von der Küste aus Abstecher ins Landesinnere zu unternehmen, etwa in die Herzegowina oder nach Makedonien oder Serbien, kurzum ‹nach Jugoslawien›».[811]

Insbesondere Mazedonien biete auf der Suche nach der «echt jugoslawischen, nämlich südslawischen Seele» abenteuerliche «Erlebnisse, die in keinem Reiseprospekt eingeplant sind». Es brauche dazu nur den Willen, sie zu sehen und die Bereitschaft, der mazedonischen Gastfreundschaft zu folgen: «Die Musik wird nicht verstummen, genausowenig wie das Weibergerede und das Männergezänk, wenn ein Fremder hinzutritt. Er ist sofort einer der ihren, wenn er gewillt ist, es zu sein.» Als Symbol dafür, dass sich die Strapazen einer Reise ins Unbekannte lohnen würden, galt ihm eine Begegnung, die er im Zuge seiner Radioreportage 1958 auf der beschwerlichen Autofahrt zwischen Skopje und Montenegro hatte:

> «Der kleine Hirtenjunge, der irgendwo abseits der grossen Landstrasse auf einem Felsblock sass, seinen Krausekopf unter einem breitrandigen Filzhut gegen die sengende Sonne geschützt, und der die Melodien seiner Väter und Vorfahren auf der Doppelflöte in die Welt hinaus trillerte und stets in reger Phantasie neue Tonfolgen hervorzauberte, entschädigte vollauf. Ebenso der Greis, der stundenlang das Wasserrad tritt, um die primitive Bewässerungsanlage zu bedienen. Das ist Osten.»[812]

Die jugoslawischen Tourismusbehörden täten doppelt Recht daran, ihre Fremdenverkehrswerbung auf die Adriaküste zu konzentrieren, so Matt: Die Massen könnten ihre Ferien am Meer verbringen, nach Mazedonien ziehe es dagegen «nur die Kenner, die etwas ganz Spezielles erwarten». «Sie werden nicht enttäuscht», versprach der Journalist.[813] Hier in Mazedonien – bereits von Taub als «biblische Urlandschaft» gelobt – blieb das «geschichtsschwere Sonnenland an der Adria», «irgendwo zwischen Orient und Okzident in der weltabgeschiedenen, andersge-

---

811 Matt, Alphons: Das wirkliche Jugoslawien, in: Die Weltwoche vom 22.3.1968, 41.

812 Ders.: Jugoslawisch-Makedonien – ein Ferienland für Kenner, in: Die Weltwoche vom 21.4.1967, 51. Vgl. die entsprechende Passage aus der Radioreportage von 1958: «Bei einem besonders schlechten Strassenstück – quasi als Entschädigung – sass ein Hirtenknabe genau wie vor hunderten und aberhunderten von Jahren am Strassenrand, liess den Blick über seine Schafe gleiten und blies in seine primitive Flöte.» Typoskript von A. Matt: Sechs Republiken – ein Land. Jugoslawiens Politik der Gegensätze; BAR#J1.289#2001/16#16*.

813 Ders.: Jugoslawisch-Makedonien – ein Ferienland für Kenner, in: Die Weltwoche vom 21.4.1967, 51.

arteten Südslawenwelt» noch erhalten.[814] Wer Bouviers Balkanreise und die Abenteuer journalistischer Erfahrungen der 1950er Jahre nachempfinden wollte, konnte von solchen «Geheimtipps» profitieren. Für die Mehrheit der Menschen, die Jugoslawien als Touristen besuchten, blieben «Balkan» und «Orient» verborgen.

Nichts brachte so viele Schweizerinnen und Schweizer mit Jugoslawien in direkte Berührung wie der Tourismus. Paul Parin machte in einem im Jahr 2001 geführten Interview folgende aufschlussreiche Feststellung:

> «Es scheint einen Abgrund zwischen der persönlichen Erfahrung – wo und wie auch immer die gemacht wird – und dem alltäglichen Verhalten der Bevölkerung zu geben. Die Erfahrung der Ferienreise geht offenbar nicht ein in das Alltagsverhalten. Tito-Jugoslawien zum Beispiel galt hier in der Schweiz für den Mittelstand, aber auch für ärmere Leute als das beste Reiseland. Es war billig, die Landschaft war schön, vor allem aber waren die Leute so sympathisch. Sie galten als offen, als zugänglich, als vertrauensvoll. Man hatte Liebesabenteuer dort, man vertraute den Jugoslawen sogar die Kinder an. Dann aber, innerhalb kürzester Zeit, als die Kriege los gingen und Flüchtlinge herkamen, galten sie plötzlich als anmassend und als frech. Sie bekamen alle schlechten Eigenschaften zugeschrieben.»[815]

Parin wirft hier eine interessante Forschungsfrage auf. Zahllose Selbstzeugnisse und historische Quellen könnten ausgewertet werden, um die Wahrnehmungen und Einstellungen von den Hunderttausenden von Feriengästen über Land und Leute zu rekonstruieren. Sie gäben vielleicht auch Aufschluss darüber, wie sich um 1990 ein Wechsel von einem positiven zu einem negativen Jugoslawienbild in den Köpfen der Menschen vollzog.

Der Tourismus entwickelte sich im Kalten Krieg zu einem Feld der bilateralen Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und Jugoslawien. Erstmals hatte 1958 der jugoslawische Botschafter in Bern, der Slowene Franc Kos (1912–1966), den Vorschlag eingebracht, die Schweiz mit ihrer Erfahrung auf dem Gebiet des Fremdenverkehrs könnte sich an der Errichtung eines Musterhotels an der dalmatinischen Küste hilfreich einbringen. Robert Kohli, 1949 bis 1953 Nachfolger Zellwegers als Gesandter in Belgrad und nun als Generalsekretär der führende Diplomat im EPD, stand dieser Idee zwar skeptisch gegenüber. Er bot jedoch an, jugoslawische Praktikanten an die renommierten Hotelfachschulen von Lausanne und Zürich zu vermitteln.[816] Praktika junger Jugoslawinnen und Jugoslawen wurden in den kommenden Jahren zu einem zentralen Bestandteil schweizerischer Entwicklungshilfe gegenüber dem Land. Insbesondere die seit 1960 gewährten Stipendien für das Institut für Hotellerie und Tourismus in Glion nahmen dabei einen prominenten Platz ein.[817] In den 1970er Jahren wurden schweizerische Experten auch für die

814 Taub: Jugoslawien (1966), 9.

815 Günther, Stephan: Trinklieder als Nationalhymnen. Ein Gespräch mit Paul Parin über Zivilisation, Barbarei und nationale Mythenbildung, in: iz3w 257 (2001), 16.

816 Notiz des Generalsekretärs des EPD (R. Kohli) vom 16.5.1958; dodis.ch/14751.

817 Vgl. Č.: Relations, 145 sowie die Notiz des Delegierten für technische Zusammenarbeit (P. Wiesmann) an den Chef der APA des EPD (E. Thalmann) vom 16.6.1972; BAR#E2005A#1980/82#391* (t.311).

touristische Entwicklung der Berggebiete Montenegros oder der Region Kosovo hinzugezogen.[818]

In erster Linie wurde der Tourismus zu einem massgeblichen Faktor der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen. Die Einnahmen an begehrten ausländischen Devisen, die die Ferienreisen von Schweizerinnen und Schweizern dem jugoslawischen Staat generierten, waren beträchtlich. Seit Mitte der 1960er Jahre trugen sie wesentlich dazu bei, das chronische jugoslawische Aussenhandelsdefizit auszugleichen. Für das Jahr 1970 wurden die Deviseneinnahmen auf etwa 45 Millionen Franken geschätzt; im Spitzenjahr 1975 betrugen sie gar rund 80 Millionen.[819]

Den Auftakt zu diesem Kapitel bildete die schweizerische Wirtschaftsdelegation nach Jugoslawien 1970. Im Folgenden geht es darum, einen vertieften Blick auf das weite Feld der schweizerisch-jugoslawischen Handelsbeziehungen zu werfen.

III.c. DER SCHWEIZ BESTER KUNDE IM OSTEN

Am späten Vormittag des 11. März 1974 empfingen Marschall Tito und seine Frau Jovanka Broz-Budisavljević (1924–2013) mit kleinem Gefolge vor dem herrschaftlichen Jagdschloss Karađorđevo westlich von Novi Sad zwei Gäste aus der Schweiz: Der bereits mehrfach genannte Botschafter Hans Keller und seine Frau Margrit statteten dem Staatspräsidenten nach über sieben Jahren Dienstzeit in Belgrad ihren Abschiedsbesuch ab. Es war ein kalter, aber trockener Frühlingstag. Damen und Herren trugen Mäntel. Der Himmel war bedeckt, dafür die Begrüssung umso freundlicher, fast herzlich. Im Salon mit Kachelofen setzte man sich zu einigen freundlichen Worten in die gepolsterten Sessel, bevor es wieder nach draussen ging. Vor den noch kahlen Bäumen im Park der einst königlichen Sommerresidenz lächelten Tito und Keller auch für die zahlreich versammelten Pressevertreter.[820] Gemeinsam flanierte die kleine Gruppe an dem künstlichen See entlang, auf dem ein weisser Schwan majestätisch seine Runden zog.

Dem Gang durch die Parkanlage folgte ein Picknick unter freiem Himmel mit frisch am offenen Feuer zubereiteten Grilladen. Das eigentliche Mittagessen wurde in einem kleinen, holzgetäferten Saal auf dem Landsitz eingenommen. Die Gesellschaft tafelte an einem weiss gedeckten, mit Liliengestecken geschmückten Tisch. Tito war ein begnadeter Gastgeber. Die Atmosphäre war von Beginn an gelöst. Schon beim Spaziergang durch den Wald um Karađorđevo entspann sich zwi-

818 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Delegierten für technische Zusammenarbeit (S. Marcuard) vom 29.10.1973 sowie Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Delegierten für technische Zusammenarbeit (M. Heimo) vom 24.7.1975; BAR#E2005A#1985/101#441* (t.311).

819 Bericht des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (R. Probst) vom 30.9.1970; dodis.ch/35173 und Bericht der Handelsabteilung des EVD (C. Sommaruga, R. Kummer) vom 31.5.1976; BAR#E2200.48#1992/148#73* (331.1(2)).

820 Tito primio ambasadora Kelera, in: Borba vom 12.3.1974, 1.

schen Tito und Keller eine Plauderei über die Jagd, eine gemeinsame Leidenschaft der beiden. Beim Essen «bewies» der rüstige Tito «einmal mehr», so berichtete Keller nach Bern, «wie leistungsfähig er beim Essen, Trinken, Zigarrenrauchen und besonders beim Erzählen von Anekdoten geblieben ist». Kellers eigene amüsante Geschichten aus seiner Diplomatenkarriere habe Tito wiederholt mit schallendem Gelächter quittiert. Später sprach man auch über die allgemeine Lage in Jugoslawien, über Titos eigene Rolle für sein Land, die «Begehrlichkeit der jungen Generation und deren Mangel an Bürgersinn», über internationale Politik und natürlich auch über das schweizerisch-jugoslawische Verhältnis. Hierbei erwies sich Tito zu Kellers Überraschung als «aussergewöhnlicher Kenner unserer bilateralen Beziehungen und unserer Zusammenarbeit, die er auch auf politischem Gebiet noch ausbaufähig sieht».[821]

Abb. 20: Persönlich gehaltener Abschiedsbesuch von grossem öffentlichem Interesse: Botschafter Hans Keller im Gespräch mit Tito, gefolgt von ihren Ehefrauen und einigen Mitarbeitern des Marschalls im Park von Karađorđevo.

Für Keller war es ein ganz besonderer Tag. Der Abschied von Belgrad bedeutete für ihn auch den krönenden Abschluss einer über dreissigjährigen Diplomatenkarriere.[822] Aufgewachsen im Zürcher Aussenquartier Seebach, hatte Keller in Zürich und Lausanne Rechts-, Staats- und Wirtschaftswissenschaften sowie Geschichte studiert und 1933 mit einer Dissertation über die schweizerisch-österreichischen

821 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EPD (P. Graber) vom 13.3.1974; DDS, Bd. 26. Dok. 75, dodis.ch/38383.

822 Vgl. den Lebenslauf in AfZ NL Hans Keller / 1. Siehe auch das Personaldossier Kellers; BAR#E2500#1990/6#1235* (a.21) sowie Perrenoud, Marc: «Keller, Hans», in: HLS; URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D14859.php.

Wirtschaftsbeziehungen abgeschlossen. Nach dem Studium arbeitete er bei der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung (Office Suisse d'Expansion Commerciale, OSEC), später bei der Schweizer Handelskammer in Wien. Hier erfüllte sich nach dem «Anschluss» 1938 sein eigentlicher Berufswunsch, indem er für die NZZ als Korrespondent aus Österreich berichten konnte.[823] Bei der Diplomatie landete Keller als Quereinsteiger: 1940 wurde er mit der Aufgabe betraut, als Delegierter der OSEC in Bratislava inoffiziell die schweizerischen Interessen gegenüber dem Marionettenregime in der Slowakei zu vertreten, als Vizekonsul trat er 1943 offiziell in den Dienst der Eidgenossenschaft.[824] Nach dem Krieg folgten diplomatische Einsätze in Prag, Moskau, Ankara und in Colombo. 1960 betraute ihn Aussenminister Max Petitpierre mit dem Aufbau einer Sektion für Entwicklungshilfe und ernannte ihn 1961 zum ersten Delegierten des Bundesrats für technische Zusammenarbeit. 1962 wurde Keller im Rang eines Botschafters nach Peking versetzt, 1967 folgte schliesslich die Berufung nach Belgrad.

Auf den meisten Posten hatte Keller Pionierarbeit geleistet: In Prag, Moskau und Colombo beteiligte er sich an der Wieder- und Neueröffnung der Gesandtschaft. In Bern legte er mit seinem kleinen Team den Grundstein für die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit, die zur grössten Abteilung des Departements werden sollte. Von Peking aus knüpfte Keller 1963 erste diplomatische Kontakte mit der Mongolei, 1970 wurde er als erster schweizerischer Botschafter in Tirana akkreditiert. Keller zelebrierte sich – durchaus in Abhebung von einigen seiner Kollegen im Corps – als Mann der Tat.[825] Während seiner ganzen Laufbahn standen für ihn wirtschaftliche Fragen im Zentrum. Seine Bemühungen um die Förderung des Handels mit Jugoslawien wurden von Industriekreisen mehrfach verdankt.[826] Tito persönlich gab sich bereits anlässlich des Antrittsbesuchs von Botschafter Keller befriedigt über die Wahl Berns und meinte anerkennend, der Besucher sei unter den Missionschefs in Belgrad wohl derjenige, «der auf die längste jugoslavische Erfahrung zurückblicken könne».[827]

Das mehrere Stunden dauernde Zusammentreffen von Tito und Keller war 1974 ein aussergewöhnliches Ereignis. Schon seit Jahren hatte der jugoslawische Staatschef keine Botschafter mehr zu Antritts- oder Abschiedsbesuchen empfangen. Dass Keller und seine Gattin darüber hinaus zum Mittagessen mit dem Präsidentenpaar eingeladen waren und der Empfang explizit «in erster Linie dem

---

823 Kind, Christian: Alt Botschafter Hans Keller 90jährig, in: NZZ vom 19.8.1998.

824 Zu Hans Kellers Einsatz in der Slowakei vgl. ders.: Aussenposten.

825 Keller, Hans: Erfahrungen. Zu einer Typologie schweizerischer Botschafter anhand ausgewählter Beispiele vgl. Keller, Florian: Botschafterporträts.

826 Vgl. z. B. die Schreiben von Direktor H. Sulzer, Winterthur, an den Botschafter in Belgrad (H. Keller) vom 8.11.1968 und 7.10.1970; AfZ NL Hans Keller / 13.

827 Dies in Anspielung auf Kellers Jugoslawien-Reisen vor dem Krieg (vgl. Kapitel I.b., Ein Reiseland zu entdecken). Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EPD (W. Spühler); BAR#E2001E#1980/83#4529* (B.15.21).

Ehepaar Keller und dem Vertreter der befreundeten Schweiz» – Kellers Funktion als Doyen des diplomatischen Corps in Belgrad blieb unerwähnt – galt, sei «eine Faveur, die allen hiesigen Gepflogenheiten widersprach». Mit grosser Befriedigung rapportierte er Titos Urteil, das dieser in einer kurzen Tischrede über «die Arbeit dieser Botschaft und meiner Frau» fällte, «so schmeichelhaft wie ich es besser gar nicht hätte erwarten dürfen». Keller interpretierte den Abschiedsbesuch «als sicheres Zeichen dafür […], dass es gelungen ist, die mir vom Bundesrat anvertraute Aufgabe in Jugoslawien so zu lösen, dass auch auf jugoslawischer Seite Anerkennung, Befriedigung und Vertrauen zu finden war».[828]

«Diese Selbstbeweihräucherung ist geradezu peinlich», quittierte der Empfänger einer Kopie von Kellers Bericht auf dem beigehefteten Übermittlungszettel; auf einem Durchschlag, der im Personaldossier abgeheftet wurde, steht als Marginalie lediglich «No comment!».[829] Ohne Kenntnisse der jugoslawischen Quellen ist es schwierig, die aussergewöhnliche Geste, die Tito Keller gewährte, abschliessend zu deuten. Allen Unkenrufen aus dem Departement zum Trotz würdigte das jugoslawische Regime die persönlichen Verdienste Kellers für die Pflege und Intensivierung der bilateralen Beziehungen. Allerdings nicht nur. Über das Wohlbefinden des bald 84-jährigen Staatschefs, der noch immer mit schier uneingeschränkter Macht über «sein» Jugoslawien gebot, schossen Gerüchte und Spekulationen mit fortschreitendem Alter naturgemäss immer höher ins Kraut. Ende Februar waren in der internationalen Presse neuerlich Bedenken über Titos Gesundheitszustand aufgekommen. Eine französische Presseagentur kolportierte das Gerücht, der Marschall müsse demnächst an einem Bein operiert werden. Zwei öffentliche Auftritte Titos sollten nach der Interpretation von US-Diplomaten Bedenken über ein möglicherweise bedrohliches Gebrechen zerstreuen: Am 1. März fingen Fernsehkameras ein, wie der Marschall durch einen heimischen Rebberg spazierte, Wein trank und Zigarre rauchte; am 9. März empfing er Regierungschef Džemal Bijedić (1917–1977). Allerdings wurden vom Treffen mit Bijedić keine Bilder veröffentlicht.[830]

Dieser Bildbeweis wurde beim Abschiedsbesuch Kellers nachgeholt. Die für die Verabschiedung eines Botschafters völlig ungewohnte Presseresonanz, die sich in zahlreichen illustrierten Meldungen niederschlug, muss in diesem Zusammenhang gedeutet werden. Der Anlass bot dem Regime eine willkommene Gelegenheit, gegenüber dem In- und Ausland die Gesundheit des Staatschefs und somit die

828 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EPD (P. Graber) vom 13.3.1974; DDS, Bd. 26. Dok. 75, dodis.ch/38383.

829 Handschriftliche Notiz des stv. Direktors des BIGA (J.-P. Bonny) an den Direktor des BIGA (G. Pedotti) vom 27.3.1974; BAR#E7175B#1979/156#146* (25.50.00) und Schreiben von H. Keller an P. Graber vom 13.3.1974; BAR#E2500#1990/6#1235* (a.21).

830 Telegramm des stv. Missionschef der US-Botschaft in Belgrad (R. E. Johnson) an das State Departement in Washington vom 9.3.1974; https://www.wikileaks.org/plusd/cables/1974BELGRA01074_b.html.

Stabilität und Kontinuität des Systems zu demonstrieren. Der Marschall habe sich im Gespräch lustig über die «überflüssigen» Sorgen der Leute gemacht, so Keller. Nach langem Fussmarsch und intensiver Diskussion mit dem jugoslawischen Staatschef konnte der schweizerische Botschafter konstatieren, «dass die Gerüchte über seine angebliche Erkrankung unbegründet sind»: «Nicht nur die körperliche, aber auch, und ganz besonders, die geistige Frische Titos stehen ausser Zweifel». Diese Eindrücke rapportierte Keller nicht nur nach Bern, sondern teilte sie auch bereitwillig mit seinen Kollegen im ausländischen diplomatischen Corps, die ihn nach dem Besuch mit Fragen bestürmten.[831] Kellers überschwänglicher Bericht war deshalb nicht nur der Darstellung seiner selbst zuträglich. Als Kronzeuge seiner vollumfänglichen Handlungsfähigkeit erwies er auch dem Marschall einen Dienst.

Nichtsdestotrotz war der Empfang Kellers keine rein auf die Beschwichtigung der Weltöffentlichkeit zielende Propaganda-Farce. Nicht nur die Interessen von Botschafter und Staatspräsident fielen zusammen. Der exklusive Empfang unterstrich eindrücklich, wie günstig die schweizerisch-jugoslawischen Beziehungen gediehen. Tito betonte bei dem Treffen, es sei ihm klar, «dass die Schweiz aus politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Gründen ein geradezu idealer Partner» Jugoslawiens sei.[832] Besonders die bilateralen Wirtschaftsbeziehungen hatten 1974 ein Ausmass an Intensität erreicht, das selbst kühne Erwartungen übertraf.

Zäher Beginn der Wirtschaftsbeziehungen

Der Beginn der Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Schweiz und dem sozialistischen Jugoslawien stand unter Sachzwängen der unmittelbaren Nachkriegszeit. Blenden wir für einen Augenblick zurück in das Jahr 1945, als Jugoslawien noch weitgehend zerstört war. Aus dieser Notlage heraus war es Marschall Tito, der den ersten Schritt zur Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen unternahm. Wie Friedrich Kästli, der bereits erwähnte ehemalige Konsul in Zagreb, nach seiner Rückkehr in die Schweiz an den Departementsvorsteher Petitpierre schrieb, brauchte das «arg ausgeschöpfte und verwüstete Jugoslawien sofortige Hilfe zum Wiederaufbau». Tito, der «der Schweiz gegenüber nie feindselig gesinnt» gewesen sei, stehe ihr «gesinnungsmässig unvoreingenommen gegenüber» und zeige wohl «aufrichtiges Interesse an einer praktischen Zusammenarbeit». Von der politisch ungefährlichen Schweiz erwartete er Facharbeiter, Medikamente, Nährmittel, Gewebe, Maschinen und Werkzeuge aller Art sowie insbesondere Kredite.[833]

Auch die Schweiz stand unter Zugzwang: Der Exportwirtschaft waren mit Kriegsende ganze Märkte, insbesondere Deutschland als bis anhin wichtigster Ab-

831 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EPD (P. Graber) vom 13.3.1974; DDS, Bd. 26. Dok. 75, dodis.ch/38383.

832 Ibid.

833 Schreiben der Deutschen Interessenvertretung des EPD in Basel (F. Kästli) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 16.6.1945; DDS, Bd. 16, Dok. 12, dodis.ch/316.

nehmer, weggebrochen. In der «Erkenntnis von der Lebensnotwendigkeit des Aussenhandels für die Schweiz» bemühte sich der Bundesrat deshalb um die Erschliessung neuer Absatzgebiete.[834] Das Land war zudem auf den Import von Rohstoffen und Nahrungsmitteln angewiesen, da Deutschland auch als Zulieferer für längere Zeit ausfiel. Das Agrarland Jugoslawien war dagegen reich an Bodenschätzen. Man könnte meinen, dass sich hier «zwei nahtlos zueinander passende Partner» gefunden hätten.[835] Die optimistischen Prognosen von 1945 deuteten auch in diese Richtung (vgl. Kapitel II.b., Das «Schweizerisch-jugoslavische Hilfskomitee»). Allerdings lastete auf dem Beginn der Wirtschaftsbeziehungen eine ganze Reihe an Rechtsstreitigkeiten, die noch bis in die 1960er Jahre hinein eine schwere Hypothek darstellen sollten.[836]

Im Zuge der Nationalisierungsmassnahmen des kommunistischen Regimes wurden bedeutende schweizerische Vermögenswerte verstaatlicht. In Kollaborationsprozessen wurden die Vermögen schweizerischer Privatpersonen und Firmen konfisziert, denen in einem weit gefassten Sinn Kriegsgewinnlertum und Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht vorgeworfen wurde.[837] Mit einem Verstaatlichungsgesetz vom Dezember 1946 wurden später auch Betriebe, gegen die im Rahmen des Kollaborationsgesetzes noch keine Massnahmen ergriffen worden waren, verstaatlicht. Belgrad hatte so den Gedanken einer «totalen Staatswirtschaft» am konsequentesten durchgeführt.[838] Bern forderte die volle Anerkennung des schweizerischen Eigentums mit allen daran gebundenen Rechten und verlangte eine angemessene und transferierbare Entschädigung für die enteigneten Werte. Ausserdem pochte die Eidgenossenschaft im Interesse der Gläubiger auf die volle Anerkennung aller geschuldeten serbischen und jugoslawischen Auslandsanleihen aus der Vorkriegszeit.[839] Um die Enteignungen im Einzelfall zu prüfen und Vorschläge zur Herbeiführung einer für beide Seiten tragbaren Regelung vorzubringen, wurde eine schweizerisch-jugoslawische gemischte Kommission einberufen.[840] Komplexe Verhandlungen, in denen Altlasten abgebaut und neue Beziehungen aufgegleist werden sollten, standen nach Kriegsende nicht nur mit Jugoslawien, sondern generell mit vielen Staaten bevor.

Für die besonders schwierigen Verhandlungen mit den «Oststaaten», darunter mit Jugoslawien, war der damalige Delegierte des Bundesrats für Handelsverträge, Max Troendle (1905–2004), zuständig. Der Basler Jurist war 1931 in den kon-

834 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Errichtung neuer schweizerischer Gesandtschaften im Ausland vom 7.9.1945; BBl II vom 13.9.1945, 1–22, hier 3.

835 Zrinski: Beziehungen, 2.

836 BR-Prot. vom 8.10.1963; dodis.ch/30004.

837 Sitzungsprotokoll des EPD vom 17.9.1945; DDS, Bd. 16, Dok. 27, dodis.ch/317. Vgl. auch Zrinski: Beziehungen, 30.

838 Protokoll der Sitzung der nationalrätlichen Zolltarifkommission vom 11.11.1948; BAR#E1070#1969/10#290* (G-05530), 2.

839 Zrinski: Beziehungen, 30 f. und 81 f.

840 Notiz des EPD vom 16.4.1947; dodis.ch/1756.

sularischen Dienst der Eidgenossenschaft eingetreten und hatte 1932 bis 1937 auf dem Posten in Zagreb gearbeitet, wo er seine spätere Ehefrau, eine Kroatin, kennenlernte. Ihr gemeinsamer Sohn Petar Troendle (1942–2002) sollte 1993 als schweizerischer Botschafter in der Republik Kroatien nach Zagreb zurückkehren.[841]

Troendle erachtete die Förderung der Wirtschaftsbeziehungen mit Osteuropa aus dreierlei Gründen als essenziell: erstens aus prinzipiellen Gründen einer Neutralitätspolitik, der Bundesrat Petitpierre die Maxime der «Universalität der Beziehungen» zugrunde gelegt hatte, also dem Vorsatz, dass die Schweiz prinzipiell mit allen Staaten der Welt diplomatische Kontakte unterhalten sollte.[842] Zweitens war für Troendle das Anknüpfen ökonomischer Beziehungen im Hinblick auf das Einbringen der Nationalisierungsentschädigungen eine unbedingte Notwendigkeit. So hatten die jugoslawischen Gesprächspartner erklärt, sie seien nur zur Leistung einer Entschädigung bereit, sofern die Schweiz sich zu einer langfristigen wirtschaftlichen Zusammenarbeit bereitfinde.[843] Drittens stellte Osteuropa nach Troendles Meinung im Falle einer künftigen allgemeinen Krise eine «möglicherweise lebenswichtige Reserve für manche Zweige unserer Maschinen- und Apparateindustrie dar».[844]

Nach langwierigen Verhandlungen willigte Jugoslawien schliesslich ein, für die nationalisierten schweizerischen Vermögenswerte eine Globalentschädigung von über 75 Millionen Franken zu zahlen. Die einzelnen Gläubiger konnten bei einer vom Bundesrat ernannten, von Troendle geleiteten Kommission ihre Minimalforderungen anmelden («so dass die einzelne Firma keine untragbare Schädigung erleidet»), die dann im Rahmen der Pauschallösung berücksichtigt wurden.[845] Am 27. September 1948 unterzeichneten die Schweiz und die Föderative Volksrepublik Jugoslawien ein umfangreiches Vertragspaket, das neben dem Entschädigungsabkommen einen Handelsvertrag und ein Abkommen über den Warenaustausch und den Zahlungsverkehr beinhaltete.[846] Für die Schweiz

---

841 Zu Troendle vgl. Keller, Florian: Botschafterporträts, 231–265. Troendle blieb nicht der einzige Spitzendiplomat mit einer jugoslawischen Gattin. Auch Robert Kohli heiratete, während er Gesandter in Belgrad war, in zweiter Ehe eine Slowenin. Seine Tochter aus erster Ehe vermählte sich damals ebenfalls mit einem jugoslawischen Staatsbürger. Vgl. Dossier BAR#E2500#1982/120#1176* (a.21).

842 Hug: Neutralismus, 86.

843 Protokoll der Sitzung der nationalrätlichen Zolltarifkommission vom 11.11.1948; BAR#E1070#1969/10#290* (G-05530), 2.

844 Zitiert nach Hug: Neutralismus, 86.

845 Protokoll der Sitzung der nationalrätlichen Zolltarifkommission vom 11.11.1948; BAR#E1070#1969/10#290* (G-05530), 4.

846 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend einen Handelsvertrag, ein Abkommen über den Warenaustausch und den Zahlungsverkehr und ein Nationalisierungsabkommen zwischen der Schweiz und Jugoslawien vom 29.10.1948; BBl III vom 4.11.1948, 658–676.

war das Ergebnis ein Verhandlungserfolg, da mit Jugoslawien als mit einem der ersten «Oststaaten» eine Einigung erzielt werden konnte. Für Belgrad handelte sich um eines der ersten Wirtschaftsabkommen, die das Land nach Ausbruch des Konflikts mit den Kominformländern mit einem westeuropäischen Land abschloss.[847]

Die im Handelsvertrag festgelegten Bestimmungen orientierten sich in weiten Teilen am Wirtschaftsabkommen, auf das sich Bern im März 1948 mit der Sowjetunion hatte einigen können. Die Bestimmungen regelten die Meistbegünstigung in reinen Zollangelegenheiten, hinsichtlich der Zulassung von Waren zur Beförderung im Binnen- und Transitverkehr, die Möglichkeiten zum Erlass mengenmässiger Ein- und Ausfuhrbeschränkungen, die Anerkennung der Rechtspersönlichkeit von juristischen Personen und Handelsgesellschaften sowie den Grundsatz der Vollstreckbarkeit von schiedsgerichtlichen Urteilen über Streitigkeiten kommerzieller Natur.[848] Der Handelsvertrag vom 27. September 1948 blieb in seinen Grundzügen bis zum Ende des sozialistischen Jugoslawien bestehen.

In den Nachkriegsjahren bewegte sich der Warenaustausch auf bescheidenem Niveau: Aus Jugoslawien wurden 1947 für rund 23 Millionen Franken vornehmlich Holz, Schweine, Hanf und Blei in die Schweiz eingeführt, während Schweizer Firmen für 14,6 Millionen Franken Maschinen, Instrumente und Apparate, Farben und Pharmazeutika nach Jugoslawien exportierten. Der Handelsverkehr erfolgte über Warenlisten, die beide Länder entsprechend ihren Lieferkapazitäten und Bedürfnisse abwickelten.[849] Die Zahlungsmodalitäten wurden, wie es damals für den Verkehr mit den «Oststaaten» (mit Ausnahme der Sowjetunion) üblich war, in einem Clearing-Abkommen festgelegt, wie es bereits 1932 mit dem Königreich Jugoslawien abgeschlossen worden war (vgl. Kapitel I.b.). Jugoslawien sollte seine Nationalisierungsschuld nicht mit Devisen, sondern über eine Abspaltung von seinen Einzahlungen an die Clearing-Stelle abtragen. Die fristgerechte Abtragung der Schuld setzte einen beträchtlichen Überschuss an jugoslawischen Exportgütern in die Schweiz voraus. Bald zeichnete sich jedoch ab, dass die Produktionskapazitäten sowie die Qualität der von Jugoslawien angebotenen Waren dafür nicht ausreichen würden.

Auf Initiative von Verhandlungsleiter Troendle wurde deshalb Ende 1948 die Handelsfirma Intermerkur AG ins Leben gerufen. Das Unternehmen wurde auf gemischt schweizerisch-jugoslawischem Kapital begründet und nahm seinen Sitz in Zürich. Die Intermerkur hatte den Auftrag, den Handelsverkehr zwischen der

---

847 Belgrad unser Musterschüler. Zum Besuch des jugoslawischen Aussenministers in der Schweiz, in: SPK vom 24.6.1969 sowie Conrad: Wirtschaft, 129.

848 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend einen Handelsvertrag, ein Abkommen über den Warenaustausch und den Zahlungsverkehr und ein Nationalisierungsabkommen zwischen der Schweiz und Jugoslawien vom 29.10.1948; BBl III vom 4.11.1948, 662 ff.

849 Ibid., 664–666.

Schweiz und Jugoslawien zu fördern und zudem möglichst viele (in einem vertraulichen Protokoll zum Abkommen vom 27. September 1948 vereinbarte) jugoslawische Transitgeschäfte sowohl nach Ost- wie nach Westeuropa über die Schweiz abzuwickeln. Durch diesen Transithandel sollten dem schweizerisch-jugoslawischen Clearing zusätzliche Mittel zugeführt und so die Abtragung der Nationalisierungsschuld beschleunigt werden. Eine schweizerische Aktienbeteiligung von mindestens 51 Prozent bot die Gewähr dafür, dass die Tätigkeit der Intermerkur auf diesen volkswirtschaftlichen Zweck ausgerichtet war.[850] Im Verwaltungsrat der Intermerkur AG sassen neun Leute, fünf davon, darunter Troendle, waren Schweizer. Präsidiert wurde er von Wilhelm Otto Krasting (1889–1966), Direktor des Schweizerischen Bankvereins (SBV) in Basel.[851]

Der SBV hielt bei Geschäftsbeginn 1949 53 Prozent der Aktien von Intermerkur. Als wichtigster schweizerischer Investor in der Zwischenkriegszeit und somit als bedeutsamster Gläubiger war der Bankverein in besonderem Mass an der Tilgung der Nationalisierungsschuld interessiert.[852] Gleichzeitig wollte sich das führende Finanzinstitut am künftigen Geschäftsgang mit dem sozialistischen Jugoslawien einen Löwenanteil sichern. Den jugoslawischen Teil des Aktienpakets von über 47 Prozent hielt die staatlich kontrollierte Aussenhandelsfirma Jugometal in Belgrad, deren Delegierte im Verwaltungsrat sowie in der Geschäftsführung von Intermerkur präsent waren.[853] Mit der operativen Leitung der Firma betraut wurde ein alter Bekannter: Julio Schmidlin jun., der ehemalige IKRK-Delegierte für Kroatien und Sohn des Grossindustriellen und ersten schweizerischen Konsuls

---

850 Vgl. das Telefonat des Verfassers mit V. Petković vom 3.11.2015; das Schreiben des Direktors der Intermerkur AG (P. Enderle) an die Handelsabteilung des EVD vom 17.8.1950; BAR#E7110#1967/32#31931* (896.1 P) sowie die Beschwerde von A. Ehrbar, O. Baumgartner und G. Strebel Namens und im Auftrag der Intermerkur AG an die Oberrekurskommission des Kantons Zürich vom 9.9.1959; BAR#E7110#1972/32#1016* (893.2).

851 Krasting war seit 1938 jugoslawischer Honorarkonsul in Basel. Vgl. das BR-Prot. vom 20.8.1964; BAR#E2001E#1978/84#4116* (B.23.22).

852 Telefonat des Verfassers mit V. Petković vom 3.11.2015. Ebenfalls dem Verwaltungsrat der Intermerkur gehörten die SBV-Generaldirektoren Paul Feurer (1908–1988) und Karl Emil Türler (1896–1978) an. Feurer kannte Schmidlin von der gemeinsamen Schulzeit an der Kantonsschule Trogen (Telefonat des Verfassers mit N. Voegeli vom 9.12.2015). Türler war Präsident des Komitees für Osteuropa der Schweizerischen Bankiervereinigung und vertrat bei den von Troendle geleiteten Verhandlungsdelegationen die Interessen der schweizerischen Nationalisierungs- und Anleihensgläubiger. Vgl. das Schreiben des Sektionschefs der Handelsabteilung des EVD (L. Roches) an den Botschafter in Belgrad (H. Keller) vom 19.6.1967; BAR#E7110#1978/50#928* (821).

853 Das jugoslawische Mandat bei der Geschäftsleitung unterlag eigentlich alle vier Jahre der Rotation. Auf Betreiben der schweizerischen Aktionäre blieb allerdings der Ökonom Vaso Petković (*1925), den Jugometal 1955 nach Zürich delegiert hatte, bis zu seiner Pensionierung bei der Intermerkur, zuletzt als Generaldirektor und Delegierter des Verwaltungsrates. Vgl. das Telefonat des Verfassers mit V. Petković vom 3.11.2015.

in Zagreb, der mit Troendle seit dessen Dienstzeit in Zagreb befreundet war.[854] Ebenfalls kein Unbekannter war der Sekretär des Intermerkur-Verwaltungsrats, ein Prokurist beim SBV in Zürich: Hans-Rudolf Voegeli (1925–2010) war der Sohn des Belgrader Bankiers, Unternehmers und IKRK-Delegierten Rudolf Voegeli und Bruder von Nikolaus Voegeli.[855]

In der Intermerkur fanden sich also die beiden grossen Schweizer Kaufmannsfamilien Vorkriegs-Jugoslawiens wieder, deren Sprösslinge in Zagreb und Belgrad aufgewachsen waren, fliessend Kroatisch und Serbisch sprachen, einander in Freundschaft verbunden und mit Land und Leuten vertraut waren. Die vom Bankverein geführte Firma sollte eine Schlüsselfunktion im Wirtschaftsverkehr mit Jugoslawien einnehmen. Durch ihre Rolle bei der Abtragung der jugoslawischen Nationalisierungsschuld war der Unternehmenszweck von ihrer Gründung an eng mit staatlichen und volkswirtschaftlichen Interessen der Schweiz als auch Jugoslawiens verquickt. Entsprechend führte die Intermerkur bis zum Ende des sozialistischen Jugoslawien zahlreiche für den Handelsverkehr massgebliche Akteure zusammen. So übernahm etwa nach seiner Pensionierung 1974 Botschafter Hans Keller die Nachfolge Max Troendles im Verwaltungsrat der Firma.[856]

Zunächst blieben die Bemühungen der Intermerkur um eine Intensivierung des Warenaustauschs zur Alimentierung des Clearings ohne den gewollten Erfolg. Die von Jugoslawien im Abkommen von 1948 anerkannte Nationalisierungsschuld wurde nicht fristgerecht zurückgezahlt. Immer wieder brachte Belgrad seine schwierige finanzielle und wirtschaftliche Lage vor. Die Hauptschwierigkeit lag in der ungenügenden Exportkapazität Jugoslawiens. Gründe dafür waren Missernten infolge von Dürren sowie Fehlinvestitionen in der Industrie.[857] Zweimal, 1959 und

---

854 Schmidlin war gegen Kriegsende unter abenteuerlichen Umständen die Flucht in die Schweiz gelungen. Die Kommunisten hatten gegen ihn die Anklage konstruiert, er sei ein britischer Spion, weshalb er das Land «Hals über Kopf» habe verlassen müssen. Zunächst blieb er für das IKRK tätig und lebte mit seiner Familie in Lausanne. Später arbeitete er beim Pharmakonzern Cilag AG in Schaffhausen. Die Stelle bei der Intermerkur, wo Schmidlin zudem Delegierter des Verwaltungsrates war, hatte ihm offenbar Paul Feurer vermittelt. Vgl. das Schreiben des Sektionschefs der Handelsabteilung des EVD (L. Roches) an den Botschafter in Belgrad (H. Keller) vom 19.6.1967; BAR#E7110#1978/50#928* (821) sowie das Telefonat des Verfassers mit J. Schmidlin jun. jun. vom 18.11.2014.

855 Die Familie Voegeli hatte sich nach der Abreise aus Belgrad in der Nähe von Zürich niedergelassen. Hans Rudolf Voegeli schloss 1951 ein Studium der Rechtswissenschaften an der Universität mit dem Doktorat ab. Vgl. das Telefonat des Verfassers mit N. Voegeli vom 14.1.2014 sowie Voegeli: Balkankönig, 173 ff.

856 Aktennotiz des stellvertretenden Direktors der Verwaltungsdirektion des EPD (L. Meier) vom 2.12.1974; BAR#E2500#1990/6#1235* (a.21).

857 Der Präsident und der Sekretär des Komitees für die Staaten Osteuropas der Schweizerischen Bankiervereinigung (A. Schaefer, R. Dunant) an die Mitglieder des Komitees vom 7.1.1952; A-SBVg 107a.

1961, gewährte der Bundesrat Jugoslawien eine Fristerstreckung zur Rückzahlung der Restschuld.[858]

Erst im Herbst 1966 konnte die jugoslawische Regierung die Globalentschädigung vollständig begleichen.[859] Nicht unter das Abkommen von 1948 war die Begleichung der serbischen und jugoslawischen Aussenschuld aus der Vorkriegszeit gefallen. Die Aushandlung dieser Frage – die finanziell weniger ins Gewicht fiel – zog sich noch bis Ende der 1960er Jahre hin. Mit einem Abkommen vom 23. Oktober 1959 verpflichtete sich Belgrad zum Rückkauf der auf französische Franken lautenden jugoslawischen Vorkriegsanleihen über 6,5 Millionen Schweizer Franken. Im November 1967 wurde auch die Bedienung zweier auf Schweizer Franken lautenden Anleihen der staatlichen Hypothekarbank des Königreichs Jugoslawien von rund 9,5 Millionen Franken abschliessend geregelt. In beiden Fällen mussten die Gläubiger erhebliche Verluste in Kauf nehmen, beide Lösungen waren jedoch für die Schweizerische Bankiervereinigung, als Vertreterin der Gläubigerinteressen, tragbar.[860]

Aufbruch in den 1960er Jahren

Nach der Tilgung der alten Schuldenlast fielen die Handelsschranken rasch. Dabei spielte auch die wachsende Einbindung beider Staaten in multilaterale Freihandelsorganisationen eine Rolle. Wie erwähnt wurden Jugoslawien und die Schweiz 1966 zeitgleich Vollmitglieder des GATT, womit beide Parteien sich zur Einhaltung derselben Bedingungen eines liberalisierten Welthandels verpflichteten. Schon früh spielte Jugoslawien innerhalb der 1947 gegründeten Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Europa (United Nations Economic Commission for Europe, ECE) eine bedeutsame Rolle. Mit dem Kroaten Vladimir Velebit (der bereits erwähnte Spiritus Rector der ersten CSS-Ärztemission) und dem Slowenen Janez Stanovnik (*1922) leiteten zwischen 1960 und 1982 ohne Unterbruch zwei jugoslawische Diplomaten das ECE-Sekretariat in Genf.[861] Die Schweiz trat dieser in Bern als «technisch» qualifizierten und deshalb als neutralitätspolitisch unbedenklich eingestuften UNO-Spezialorganisation 1972 bei.

Bis in die 1980er Jahre hinein verlieh die schweizerisch-jugoslawische Zusammenarbeit im Rahmen von GATT und ECE den bilateralen Wirtschaftsbezie-

---

858 BR-Prot. vom 20.1.1961; dodis.ch/15176.

859 BR-Prot. vom 16.9.1966; dodis.ch/31166.

860 Abkommen zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien über die Regelung gewisser schweizerischer Finanzforderungen vom 23.10.1959; AS (1960), 443 ff. sowie Abkommen zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien betreffend die endgültige Regelung der Bedienung der folgenden auf Schweizerfranken lautenden Anleihen vom 8.11.1967; AS (1968), 1006 ff.

861 Für Velebits Genfer Erinnerungen vgl. Jakovina: Velebit, 601–643.

hungen immer wieder wichtige Impulse – namentlich die Kontakte zu Stanovnik wurden offenbar sehr geschätzt.[862] 1966 wurde Jugoslawien auch als Beobachter bei der von der Schweiz 1961 mitbegründeten Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (Organization for Economic Cooperation and Development, OECD) zugelassen. Sogar eine mögliche Adhäsion Belgrads zu der 1961 ebenfalls von der Schweiz mitbegründeten Europäischen Freihandelsassoziation (European Free Trade Association, EFTA) wurde ab Mitte der 1960er Jahre diskutiert und zunehmend ausgebaut – worauf noch eingegangen wird.[863]

Bereits 1957 war der gebundene Zahlungsverkehr mit Jugoslawien auf Empfehlung der OECD-Vorgängerorganisation OEEC (Organization for European Economic Cooperation) gelockert worden, indem dem Land eine multilaterale Quote von 10 Prozent zugestanden wurde. In einem bilateralen Protokoll mit der Schweiz wurde Belgrad ausserdem das Recht eingeräumt, über einen eventuell bestehenden Clearingsaldo frei zu verfügen. Durch das chronische jugoslawische Defizit in der Handelsbilanz kam die Bestimmung allerdings nicht zur Anwendung.[864] 1969 hob Bern schliesslich den gebundenen Zahlungsverkehr zwischen der Schweiz und Jugoslawien als «Relikt aus der Zeit des Kalten Krieges» vollständig auf.[865] Zwar wurde diese Massnahme im Rahmen einer Neukonzipierung der bundesrätlichen Osthandelspolitik schrittweise auch auf die staatswirtschaftlich organisierten Länder Osteuropas angewandt.[866] Mit der Tschechoslowakei wurde das Clearing mit dem Abkommen über den Wirtschaftsverkehr vom Mai 1971 abgeschafft, nach Bulgarien, Rumänien, Ungarn und Polen folgte 1976 als letztes Land die DDR.[867] Der frühe Zeitpunkt, an dem der freie Zahlungsverkehr gegenüber Jugoslawien eingeführt wurde, war eine bewusste politische Geste der Eidgenossenschaft und spiegelte zugleich den bereits weit ausgebauten Stand der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen.[868] Jugoslawien war für die Schweiz der Wegbereiter einer Modernisierung und Liberalisierung des Handels mit Osteuropa.

---

862 Protokoll des Politischen Sekretariats des EDA (A. Friedrich) der Gespräche zwischen P. Aubert und L. Mojsov vom 20.1.1983; BAR#E2010A#1995/313#12492* (B.15.21(08)).

863 Vgl. das Schreiben des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Chef der APA des EPD (R. Kohli) vom 9.4.1960; DDS, Bd. 21, Dok. 74, dodis.ch/14740 sowie das Schreiben des Chefs des Sekretariats der Handelsabteilung des EVD (P. Languetin) an den Botschafter in Belgrad (A. R. Ganz) vom 4.5.1960; ibid., Dok. 77, dodis.ch/14681.

864 BR-Prot. vom 8.10.1963; dodis.ch/30004.

865 Notiz der APA des EPD (P. Micheli) an den Delegierten des Bundesrates für Handelsverträge (A. Grübel) vom 17.4.1967; DDS, Bd. 24, Dok. 20, dodis.ch/32396.

866 BR-Prot. vom 17.2.1971; DDS, Bd. 25, Dok. 58, dodis.ch/35754. Einzig der Handel mit der Sowjetunion war von Anfang an nicht dem gebundenen Zahlungsverkehr unterworfen.

867 Vgl. die Notiz des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (R. Probst) an den Vorsteher des EVD (E. Brugger) vom 8.11.1972; DDS, Bd. 25, Dok. 176, dodis.ch/35755 sowie den Antrag des EVD an den Bundesrat vom 19.11.1975; DDS, Bd. 26, Dok. 189, dodis.ch/39026.

868 Notiz der APA des EPD (P. Micheli) für den Delegierten des Bundesrates für Handelsverträge (A. Grübel) vom 17.4.1967; DDS, Bd. 24, Dok. 20, dodis.ch/32396.

Die jugoslawische Wirtschaft entwickelte sich in rasantem Tempo: Im Jahrzehnt zwischen 1952 und 1962 betrug das durchschnittliche Wirtschaftswachstum jährlich 7,6 Prozent; es wurde damit nur von Japan übertroffen.[869] Vornehmliches Ziel der jugoslawischen Wirtschaftsplanung war die gross angelegte Industrialisierung des Landes. Bis ins Jahr 1963 machten deshalb sogenannte Investitionsgüter, also Produkte der Maschinen- und Apparateindustrie, mit über der Hälfte der Ausfuhren den Hauptharst der schweizerischen Exporte aus.[870] Besonders auf dem Gebiet des Ausbaus der jugoslawischen Energiequellen kam der schweizerischen Maschinen- und Elektroindustrie früh eine massgebliche Rolle zu. Bereits 1953 wurden bei der Firma Escher Wyss zwei 30 Megawatt-Hochdruck-Dampfturbinen für das mit Braunkohle betriebene thermoelektrische Kraftwerk Šoštanj in Slowenien in Auftrag gegeben. Diese nahmen 1956 ihren Betrieb auf. Den Bau von Šoštanj hatten die sozialistischen Machthaber in den ersten Nachkriegsjahren als Vorzeigeprojekt in Auftrag gegeben. Die fertiggestellte Anlage galt als Musterbeispiel für ein modernes thermisches Kraftwerk.[871] Der Ausbau der thermoelektrischen Zentrale ging in den folgenden Jahrzehnten unter Schweizer Beteiligung weiter.[872] Am 1972 in Betrieb genommenen grossen Donau-Flusskraftwerk am Eisernen Tor (Đerdap), dem prestigeträchtigen jugoslawisch-rumänischen Gemeinschaftsunternehmen, wirkte der Aarauer Elektrokonzern Sprecher + Schuh AG mit.[873]

Ein weiteres wichtiges Feld war die Ausbeutung und Verarbeitung von Rohstoffen: Der Badener Elektrotechnikkonzern Brown Boveri & Co. (BBC) – der wie die Escher Wyss bereits im Königreich Jugoslawien präsent gewesen war – lieferte Ende der 1960er Jahre für 50 Millionen Franken maschinelle Ausrüstung und Anlagen für ein internationales Grossprojekt zur Ausbeutung von Ferro-Nickelerzvorkommen in Mazedonien. Für weitere 50 Millionen steuerten Unterlieferanten ihre Erzeugnisse bei – insgesamt fast zwei Drittel der gesamten Anlage kamen aus der Schweiz.[874] Schon zu Beginn der 1950er Jahre hatte die BBC das Stahlwerk

---

869 Latscha, Fritz: Entscheidende Schwelle überschritten, in: National-Zeitung vom 21.6.1966.

870 Č.: Relations, 142 f.

871 Burkhard, G.: Die 100 atü-Kraftzentrale Šoštanj in Jugoslawien, in: Escher Wyss Mitteilungen 29/3 (1956), 3–9.

872 So konnte Sulzer, der 1969 die Escher Wyss übernahm, vier Einrohrdampferzeuger installieren. 1974 erhielt der Winterthurer Konzern schliesslich den Zuschlag für den Bau einer kompletten Kesselanlage einschliesslich Kohlentransport- und Ascheabfuhrvorrichtungen für Šoštanj. Vgl. den BR-Prot. vom 8.10.1963; dodis.ch/30004 sowie Jugoslawischer Grossauftrag für Sulzer, in: NZZ vom 1.11.1974. Auch die Maschinenfabrik Oerlikon war am Ausbau der von Šoštanj beteiligt.

873 Bericht des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (R. Probst) vom 30.9.1970; dodis.ch/35173.

874 Beteiligt waren daran die Escher Wyss, Sulzer, die Habegger Maschinenfabrik AG in Thun, die Berner Von Roll AG, die Metallwarenfabrik Brun in Nebikon, die Kabelwerke Brugg AG und die Câbleries et tréfileries de Cossonay SA. Vgl. den BR-Prot. vom 7.5.1969; dodis.ch/32399.

Željezara in Sisak mit Maschinen ausrüsten können.[875] 1953 berichtete Thierry Vernet aus Belgrad, «tout une mission Brown-Boveri» halte sich in der jugoslawischen Hauptstadt auf.[876]

Die mit den jugoslawischen Abbaugebieten bereits hinlänglich vertraute Aluminium Industrie AG (vgl. Kapitel I.b.) war in den 1950er Jahren massgeblich für den Wiederaufbau der von den deutschen Besatzern errichteten ersten jugoslawischen Elektrolyseanlage für die Aluminiumherstellung in Kidričevo (ehemals Strnišće) verantwortlich.[877] Unter dem neuen Namen Alusuisse konnte die Firma 1968 an einem neuen Grossprojekt mitwirken. Im Auftrag der Leichtmetallfabrik Boris Kidrič (Tvornica lakih metala Boris Kidrič) beteiligte sie sich für fast 50 Millionen Franken am Bau eines Aluminium-Elektrolysewerks in Šibenik. Für den Ausbau der Anlage in den 1970er Jahren lieferte die Alusuisse Ausrüstungsanlagen und Dienstleistungen in Form von Engineering und Know-how im Wert von weiteren 40 Millionen. Damals war auch eine Beteiligung von Alusuisse an der Errichtung eines Tonerde-Werks in Obrovac bei Zadar durch die Firma Jadral im Gespräch.[878]

Die Grossaufträge der schweizerischen Elektro- und Maschinenindustrie wie etwa der Bau der thermoelektrischen Anlage in Šoštanj oder die Elektrolyseanlage in Kidričevo wurden zu weiten Teilen direkt oder indirekt durch gebundene Kredite von Schweizer Banken finanziert. Bis 1965 erhielten insgesamt rund 50 jugoslawische Unternehmen Kredite aus der Schweiz.[879] Allein im Jahr 1969 betrug die von den Banken gewährte Kreditsumme fast 64 Millionen Franken.[880] Bezüglich der Finanzbeziehungen nahm der Bankverein mit Abstand die aktivste Rolle ein, was mit dem traditionellen Engagement der Bank in Serbien und im Königreich Jugoslawien sowie mit ihrer Rolle als Hauptaktionärin der Intermerkur zusammenhing. Diese nahm nun eine sehr aktive Rolle als Vermittlerin ein. Der Intermerkur-Verwaltungsrat Hans-Rudolf Voegeli, der im Rang eines Zentraldirektors für die Finanzbeziehungen des SBV zu den Staaten Osteuropas und insbesondere für das Jugoslawiengeschäft zuständig zeichnete, war gewiss einer der

---

875 Möri, Jean: Le mouvement syndical yougoslave renoue avec l'Occident. IV. Du stade à l'usine; SozArch Ar SMUV 01D-0141.

876 Vernet: Peindre, 87.

877 Č.: Relations, 144.

878 BR-Prot. vom 8.9.1971; dodis.ch/35172. Zur Rolle der Alusuisse in Jugoslawien vgl. auch das Telegramm der US-Botschaft in Belgrad an das State Departement in Washington vom 23.11.1976; https://www.wikileaks.org/plusd/cables/1976BELGRA07680_b.html.

879 Č.: Relations, 144.

880 Verglichen mit den damaligen Warenausfuhren über 225 Millionen machten diese Finanzinstrumente über einen Viertel der «Exporte» nach Jugoslawien aus. Siehe das Schreiben des Vorstehers des EFZD (N. Celio) an den Vorsteher des EPD (P. Graber) vom 15.6.1970; DDS, Bd. 25, Dok. 26, dodis.ch/32773 sowie die Notiz des Delegierten des Bundesrates für Handelsverträge (R. Probst) an den Departementsvorsteher des EVD (E. Brugger) vom 4.2.1971; BAR#E7110#1982/108#777* (821).

umtriebigsten Promotoren des schweizerisch-jugoslawischen Wirtschaftsverkehrs. Gemäss Voegeli entfielen Mitte der 1970er Jahre bis zu 70 Prozent des Umsatzes in Jugoslawien auf den SBV.[881] Angesichts dieser dominanten Rolle gelangte die Jugoslawische Nationalbank sogar zu der Auffassung, der Bankverein sollte als «besonders fähiges Institut» quasi als «Generalunternehmer» exklusiv Kredite für Jugoslawien vergeben können.[882]

Die von den Banken gesprochenen Kredite für Grossprojekte waren ihrerseits durch staatliche Garantien seitens der Eidgenossenschaft abgesichert. Als gesetzlich verankertes Mittel stand dem Bundesrat seit 1934 die sogenannte Exportrisikogarantie (ERG) zur Verfügung: Für Projekte, bei denen die Gefahr bestand, dass die involvierten Unternehmen für ihre Investitionen und Ausfuhren nicht vollumfänglich entschädigt würden, konnte die staatliche ERG-Kommission über einen von ihr verwalteten Fonds einen Teil des finanziellen Risikos übernehmen. In Bezug auf Jugoslawien wurde dieses Mittel geradezu exzessiv ausgeschöpft.

Im Sommer 1960, nachdem die wichtigsten finanziellen Altlasten getilgt waren, trat eine Delegation der Jugoslawischen Investitionsbank an die schweizerischen Instanzen mit der Bitte um die Einräumung von Kreditfazilitäten heran. Die Investitionsbank beschäftigte sich als massgebliche Stelle mit der Ausarbeitung, Vergabe und Finanzierung der wichtigsten Investitionsprojekte wie dem Bau von Kraftwerken und Fabrikanlagen. Die Unterhändler räumten ein, die schweizerischen Erzeugnisse würden auf dem jugoslawischen Markt einen vorzüglichen Ruf geniessen. Man wolle die Stellung der beteiligten Firmen gerne ausgebaut sehen, um nicht in eine allzu grosse Abhängigkeit zu den wichtigsten westlichen Handelspartnern, etwa der Bundesrepublik Deutschland, zu geraten. Für den jugoslawischen Investitionsplan der kommenden Jahre hätten zahlreiche westeuropäische Staaten bereits Kredite zur Verfügung gestellt. Von Bern wurde erwartet, dem Land ähnliche Fazilitäten einzuräumen, wie dies die Konkurrenz tat. Zu diesem Zeitpunkt war die ERG bereits an Lieferungen von Maschinen in Höhe von 30 Millionen Franken mit einer Garantiesumme von 20 Millionen engagiert.[883] Auch der Ausbau des Kraftwerks Šoštanj war damals unter die ERG gefallen und hatte «glatt abgewickelt» werden können. Auf Drängen der schweizerischen Maschinenindustrie wurde deshalb für Lieferungen an die im jugoslawischen Investitionsplan vorgesehenen Projekte nochmals eine Garantiesumme von maximal 35 Millionen Franken gesprochen.[884]

---

881 Notiz der Handelsabteilung des EVD über die Besprechung vom 14.1.1976; BAR#E2200.48#1992/148#73* (331.1(2)).

882 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Direktor der Handelsabteilung des EVD (P. R. Jolles) vom 4.5.1973; BAR#E7110#1984/70#726* (861.5).

883 Massgeblich waren die beiden Firmen Sulzer und Gebrüder Bühler AG aus Uzwil. Vgl. das Schreiben des Vizedirektors der Handelsabteilung des EVD (F. Bauer) an den Direktor der Finanzverwaltung des Eidgenössischen Finanz- und Zolldepartements EFZD (V. Umbricht) vom 29.6.1960; dodis.ch/15140.

884 Ibid.

Bereits 1962 machte eine jugoslawische Verhandlungsdelegation geltend, ohne neue Kredite könne das Land seine Importe aus der Schweiz nicht im bisherigen Umfang fortsetzen und seinen finanziellen Verpflichtungen nicht nachkommen. Im Herbst 1963 führte der damalige Delegierte des Bundesrats für Handelsverträge, der Basler Diplomat Albert Weitnauer (1916–1984), in Belgrad Verhandlungen über diese jugoslawischen Begehren. In seinen Instruktionen an die Verhandlungsdelegation betonte der Bundesrat explizit, die «wirtschaftlichen Bemühungen» des Landes, «denen eine gewisse liberale Zielsetzung nicht abgestritten werden kann», seien zu unterstützen.[885] Entsprechend gewährte der Bundesrat für langfristige Geschäfte im Zusammenhang mit dem Ausbau der jugoslawischen Energiequellen eine neue ERG in Höhe von 40 Millionen Franken.[886] Ausschlaggebend war das starke Interesse der schweizerischen Elektroindustrie, für die Jugoslawien damals schon als «traditioneller Markt» galt. Sie drängte darauf, den Wünschen aus Belgrad nachzukommen, um ihre Position in Jugoslawien «im bisherigen Umfange halten zu können».[887] «Ferner verdient der jugoslawische Markt», so der Bundesrat, «für die schweizerische Wirtschaft auch auf lange Sicht unser Interesse.»[888] In seinen Memoiren erinnerte sich Weitnauer, der 1976 Generalsekretär des EPD und 1979 erster Staatssekretär des EDA werden sollte, nicht nur der «Schönheit des Landes und der üppigen Fülle seiner landwirtschaftlichen Produktion». Verbunden mit dem Reichtum an Bodenschätzen liesse die Politik konsequenter Industrialisierung «künftige Prosperität erahnen». Die staatliche und wirtschaftliche Ordnung war für Weitnauer noch «kommunistisch», es sei aber «ein Kommunismus verbunden mit viel persönlicher Freiheit».[889]

Ein Schlüsselereignis war 1965 die Verabschiedung des umfassenden Reformpakets, welches das jugoslawische Wirtschafts- und Finanzsystem und insbesondere den Aussenhandel weitgehend liberalisierte. «Mon pays de résidence», schrieb der damalige schweizerische Botschafter in Belgrad, der Tessiner Jurist Guido Lepori (1914–2007), im Sommer 1965, «se trouve à la veille d'un véritable bouleversement de son système économique et financier».[890] In der Zentrale in Bern konstatierte man, die in Gang gesetzten Wirtschaftsreformen würden sich «stark von der ursprünglichen marxistischen Theorie unterscheiden» und hätten sich bisher «positiv ausgewirkt».[891] 1966 war der 1963 gesprochene Plafond der Exportrisikogarantien von 40 Millionen bereits ausgeschöpft. Für weitere Grossge-

885 BR-Prot. vom 8.10.1963; dodis.ch/30004.

886 BR-Prot. vom 22.11.1963; dodis.ch/30015.

887 Notiz des Delegierten des Bundesrates für Handelsverträge (A. Weitnauer) an die Ständige Wirtschaftsdelegation vom 3.4.1963; dodis.ch/30014.

888 BR-Prot. vom 8.10.1963; dodis.ch/30004.

889 Weitnauer: Rechenschaft, 185 f.

890 Schreiben des Botschafters in Belgrad (G. Lepori) an den Chef der APA des EPD (P. Micheli) vom 29.6.1965; dodis.ch/31159.

891 Notiz der APA des EPD (P. Micheli) für den Delegierten des Bundesrates für Handelsverträge (A. Grübel) vom 17.4.1967; DDS, Bd. 24, Dok. 20, dodis.ch/32396.

schäfte wurden neue Garantien in Aussicht gestellt und genehmigt, sodass sich die Kommission für die ERG genötigt sah, ihre Beunruhigung über die Entwicklung der Situation auszusprechen und die Behörden zur Mässigung anzuhalten.[892]

Das grosse Geschäft lockte immer mehr: Hatten sich die Ausfuhren nach Jugoslawien im Laufe der 1950er Jahre kontinuierlich und langsam von rund 30 auf knapp 60 Millionen Franken verdoppelt, so überschritten sie nun, im Jahr 1966, bereits die Marke von 100 Millionen.[893] «Unsere eigenen erfreulichen Erfolge bei der Einfuhr nach Jugoslawien zeigen», schrieb Leporis Nachfolger Hans Keller 1967 nach Bern, «dass es sich hier um einen Zukunftsmarkt handelt, der vermehrte Aufmerksamkeit verdient.» Keller berichtete vom Besuch des jugoslawischen Staatspräsidenten im Schweizer Pavillon am Eröffnungstag der Zagreber Herbstmesse am 7. September. Der gelernte Schlosser Tito habe persönlich das «Prunkstück» der Ausstellung, eine Druckgiessereimaschine neuester Konstruktion der Firma Gebrüder Bühler, besichtigt und bemerkt, die Maschine werde ohne Zweifel in der jugoslawischen Automobil- und Motorenindustrie nützliche Dienste leisten – «Bemerkungen, die von den anwesenden Journalisten eifrig notiert wurden». Der jugoslawische Staatschef liess sich auch eine Fleischverpackungsmaschine schweizerischer Produktion vorführen und prophezeite ihr künftigen Nutzen für die eigene Lebensmittelindustrie.[894]

Trotz der Bedenken der ERG-Kommission lag das Bundesengagement 1968 schon bei einer Garantiesumme von 113 Millionen Franken, während im gleichen Jahr bereits weitere 94 Millionen in Aussicht gestellt wurden. Ungeachtet dieser ohnehin sehr hohen Verpflichtungen gewährte der Bundesrat 1969 für das erwähnte Grossprojekt der BBC in Mazedonien noch einmal eine umfangreiche Exportrisikogarantie von fast 100 Millionen Franken. Die Bewilligung wurde auch deshalb erteilt, weil man den ERG-Betrag für das Projekt – das die Infrastruktur des Landes verbessere und künftig Jugoslawiens Deviseneinnahmen erhöhen würde – als «konstruktive Entwicklungshilfe» verrechnen konnte. Über die Exportförderung wollte der Bundesrat so den internationalen Forderungen, die Schweiz solle das Gesamtvolumen ihrer Entwicklungshilfe erhöhen,

---

892 Notiz des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (A. Weitnauer) an die Delegation bei der EFTA (O. Long) vom 12.12.1966; DDS, Bd. 23, Dok. 182, dodis.ch/31149.

893 Notiz der Handelsabteilung des EVD an den Bundespräsidenten (P. Chaudet) vom 16.8.1962; dodis.ch/30044 sowie Notiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vom 1.10.1969; DDS, Bd. 24, Dok. 170, dodis.ch/32381.

894 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der APA des EPD (P. Micheli) vom 9.6.1967; BAR#E2001E#1978/84#4160* (B.73.0). Keller schreibt, es habe sich um eine Maschine der Firma W-K-Press AG in Wetzikon gehandelt. Er meinte mit grosser Wahrscheinlichkeit die WEKA AG in Wetzikon, eine auf Mess- und Regeltechnik spezialisierte Armaturen- und Metallwarenfabrik, die allerdings höchstens einzelne Bestandteile der erwähnten Fleischverpackungsmaschine produziert haben könnte. Für die Recherchen danke ich Irene Tobler vom Archiv Ortsgeschichte der Stadt Wetzikon. Fotografien über den Rundgang Titos durch den Schweizer Pavillon finden sich unter dodis.ch/35823.

entgegenkommen.[895] Schon 1966 hatte die Schweiz mit Jugoslawien ein Rahmenabkommen über die technische Zusammenarbeit abgeschlossen, das jugoslawischen Stipendiaten ermöglichte, Praktika bei schweizerischen Unternehmen zu absolvieren.[896] Auch diese Form der Entwicklungshilfe erwies sich als nicht unwesentlicher Motor für die Intensivierung der Wirtschaftsbeziehungen. Bevorzugt wurden auch hier Unternehmen der Metall verarbeitenden Industrie. Erklärtes Ziel war, dass die jugoslawischen Techniker nach der Absolvierung ihrer Stages als nützliche «Botschafter» der Schweizer Industrie nach Hause zurückkehrten.[897] Aus diesem Austausch ergaben sich durchaus konstruktive Optionen für eine Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Firmen.[898]

Schützenhilfe erhielten die expansiven Exporteure, willigen Kreditgeber und die grosszügige ERG-Bewilligungspraxis von den optimistischen Berichten der für die Wirtschaftsförderung zuständigen Stellen. Im November 1967 reiste der Zürcher Volkswirt und Slawist Richard Schwertfeger (*1935), der für die osteuropäischen Märkte zuständige Mitarbeiter der Zentrale für Handelsförderung, nach Belgrad und Zagreb, um die Lage zu sondieren. Die höchsten Staats- und Parteispitzen Jugoslawiens hätten erkannt, gab sich Schwertfeger überzeugt, dass das Land einer Modernisierung und Verbesserung seines Aussenhandelsapparates bedürfe. An der laufenden Reform würde deshalb um den Preis unpopulärer Nebenfolgen festgehalten. Ein Weg zurück «im Sinne einer Zentralisierung und Unterwerfung des Wirtschaftslebens unter die Staatsbürokratie» wäre nicht mehr möglich oder würde in einer «politischen Explosion» enden. «Es liegt deshalb in unserem Interesse», so Schwertfeger, «die laufenden Reformbestrebungen durch eine Intensivierung unseres Handels mit Jugoslawien in beiden Richtungen nach Kräften zu fördern.»[899] Zwei Jahre später unternahm auch Schwertfegers Nachfolger bei der OSEC, der St. Galler Ökonom Attila Agócs (*1935), eine längere Prospektionsreise nach Jugoslawien. In seinem Bericht, der den interessierten Unternehmen zugänglich gemacht wurde, heisst es:

> «Obwohl Jugoslawien ein sozialistisches Land ist, unterscheidet sich seine Wirtschaftsorganisation stark von derjenigen der andern Oststaaten. […] Die Marktbearbeitung ist in mancher Hinsicht jener der marktwirtschaftlich organisierten westlichen Länder ähnlich.

---

895 BR-Prot. vom 7.5.1969; dodis.ch/32399.

896 BR-Prot. vom 15.11.1966; BAR#E2005A#1980/82#391* (t.311).

897 So absolvierten Mitarbeiter der Motorenfabrik Sarajevo (FAMOS) in Hrasnica, der Energoinvest in Sarajevo oder von Jugoturbina in Karlovac bei Escher Wyss, Sulzer und der BBC Praktika. Vgl. Programme de la coopération technique 1966/67 sowie die Notiz des Leiters des Rechtsdiensts des Diensts für technische Zusammenarbeit des EPD (J.-P. Greiner) vom 17.2.1965; ibid.

898 Für die Kooperation zwischen BBC und Energoinvest vgl. die Notiz des Sekretärs der Botschaft in Belgrad (P. Niederberger) vom 18.4.1978; BAR#E2001E#1988/16#6091* (C.41.111.0).

899 Bericht des Delegierten der OSEC (R. Schwertfeger) vom 14.11.1967; BAR#E2001E#1978/84#4163* (C.41.111)

> […] Das Warenangebot der jugoslawischen Geschäfte entspricht beinahe dem westeuropäischen. Wer über genügend ‹Kleingeld› verfügt, kann in Belgrad, Zagreb, Ljubljana etc. die gleichen Produkte kaufen wie die Bürger der westeuropäischen Wohlstandsgesellschaft. […] Die Lebenshaltungskosten in Jugoslawien sind mit den schweizerischen durchaus vergleichbar. Schablonenvorstellungen über die kommunistischen Staaten treffen auf Jugoslawien nicht zu […] Der Jugoslawe ist im allgemeinen ein gastfreundlicher, liebenswürdiger und lebensfroher Mensch – gleich ob Serbe, Kroate oder Slowene – und trägt keinesfalls eine ideologische Zwangsjacke. Seine Freiheitsliebe und sein Wunsch nach Eigenständigkeit lassen keine Gleichschaltung zu.»[900]

Das positive Gesamtbild der jugoslawischen Konsum- und Wirtschaftswelt sowie die sympathisch und irgendwie «schweizerisch» gezeichnete Mentalität der Jugoslawien war also durchaus nicht nur ein leeres Postulat der Medien. Die Idee drang auch zu den relevanten Handelspartnern durch.

Das Interesse der schweizerischen Industrie wuchs weiter an und zwischen Donau und Adria fanden sich Käufer zuhauf. Zwischen 1966 und 1969 konnten sich die schweizerischen Exporte nach Jugoslawien auf mittlerweile über 220 Millionen noch einmal mehr als verdoppeln.[901] Mit über 300 Millionen überstieg das Handelsvolumen zwischen der Schweiz und Jugoslawien sogar dasjenige grosser europäischer Wirtschaftsmächte wie Frankreich.[902]

Am 1. November 1969 hielt das Politische Departement nach dem Besuch von Aussenminister Willy Spühler in Belgrad – auf diese erste Visite eines Bundesrats in Jugoslawien wird später noch ausführlich eingegangen – in einem Communiqué fest, man habe mit Genugtuung feststellen können, «dass sich die Beziehungen in einem Geist der Freundschaft und des Verständnisses entwickeln, und dass sich der Warenaustausch zwischen den beiden Ländern unablässig erweitert».[903] Im Frühjahr 1970 führte zudem der Waadtländer FDP-Nationalrat Georges-André Chevallaz (1915–2002), der 1974 in den Bundesrat gewählt werden sollte, eine schweizerische Parlamentarierdelegation nach Jugoslawien. In seinem sehr positiv gefärbten Bericht hielt Chevallaz fest, Jugoslawien zeichne sich durch «une très nette volonté d'évolution politique, de plus large participation, d'une certaine libéralisation, une mobilité, une évidente souplesse dans l'organisation économique, le souci de développer les biens de consommation et le bien-être général» aus:

> «L'intérêt de cette évolution, le caractère composite du pays, sa structure fédéraliste, l'aspect complémentaire de nos économies, une commune volonté d›indépendance politique et militaire, le parallélisme – non l'identité – de notre neutralité et du non-aligne-

---

900 Vertrauliche Mitteilung der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung Nr. 25 (Oktober 1969). BAR#E2001E#1980/83#4578* (C.41.100.0).

901 Notiz des Delegierten des Bundesrates für Handelsverträge (R. Probst) an den Vorsteher des EVD (E. Brugger) vom 4.2.1971; BAR#E7110#1982/108#777* (821).

902 Protokoll des Sekretärs des Vorstehers des EPD (F. Blankart) der Arbeitssitzungen zwischen W. Spühler und M. Tepavac vom 29. und 30.10.1969 in Belgrad; dodis.ch/32393.

903 Mitteilung des EPD vom 1.11.1969; BAR#E2001E#1980/83#4530* (B.15.21.Uch).

> ment yougoslave nous font souhaiter l'intensification de nos relations avec ce pays et le renouvellement de contacts parlementaires bilatéraux.»[904]

Solcherart war nun also das Terrain bereitet, auf das Raymond Probst im September 1970 seine eingangs erwähnte «Goodwill-Mission» schweizerischer Wirtschaftsvertreter nach Jugoslawien führte. In seinem bereits zitierten Bericht konnte Probst schreiben:

> «Obwohl in Jugoslawien, ungeachtet der erzielten Fortschritte, noch viel bürokratische Komplikationen und – in mittleren und unteren Kadern – ein beträchtlicher Mangel an Verantwortungsfreude zu überwinden sind, hat sich die Systemannäherung doch als wesentlicher Impuls zu einer rapiden Steigerung sowie gleichzeitig auch zu einer warenmässig stärkeren Diversifikation des schweizerisch-jugoslawischen Handelsverkehrs erwiesen. Jugoslawien steht heute, jedenfalls als Kunde, mit Abstand an erster Stelle unserer osteuropäischen Handelspartner.»[905]

Selbst den Handelsverkehr der Schweiz mit der Sowjetunion, der zweitgrössten Volkswirtschaft der Welt, hatte das kleine Balkanland bereits Ende der 1960er Jahre überflügelt. Die verspätete Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der UdSSR und der virulente Antikommunismus, der sich noch 1961 in einem breiten Boykott gegen den Handelsverkehr mit den «Oststaaten» niederschlug, illustrieren dieses Defizit. Im Austausch mit dem sozialistischen Jugoslawien kam der Schweiz allerdings eine Pionierrolle zu.[906]

Jugoslawien war auch deshalb ein begehrter Kunde, weil das Land in wachsendem Ausmass eben nicht nur die traditionellen Exportgüter der Maschinen- und Apparateindustrie, die in die anderen Staaten Osteuropas und in die Entwicklungsländer ausgeführt wurden, kaufte. Zwar zeigt die Struktur der schweizerischen Ausfuhren, dass die ebenfalls traditionelle chemische Industrie der führende Exporteur war, wobei vor allem medizinische und pharmazeutische Produkte überwogen. An zweiter Stelle folgten die Maschinenindustrie, die ihrerseits vor allem die Textil- und chemische Industrie Jugoslawiens belieferte, sowie die Elektronikindustrie mit ihren Ausfuhren für den Bau von Krafwerken, von Fahrstühlen und Eisenbahnmaterial.[907] Doch nach Jugoslawien wurden ebenfalls Konsum- und Luxusgüter wie Uhren, Textilien, Schmuck und Nahrungsmittel in grossen Mengen ausgeführt.[908]

---

904 Bericht der Parlamentarierdelegation (G.-A. Chevallaz) vom Mai 1970; BAR#E2004B#1982/69#21* (a.124.31). Auf die Aspekte Föderalismus (Kapitel III.e.), schweizerische Neutralität und jugoslawische Blockfreiheit (Kapitel V.) wird noch vertieft eingegangen werden.

905 Bericht des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (R. Probst) vom 30.9.1970; dodis.ch/35173.

906 Vgl. hierzu auch: Margot, Daniel E.: Après le rapprochement avec la Roumanie ouverture logique vers Belgrade, in: Gazette de Lausanne vom 25.6.1969.

907 Vortrag von H. Keller vor der OSEC in Lausanne vom 28.6.1968; BAR#E7110#1979/14#909* (821).

908 Notiz des Delegierten des Bundesrates für Handelsverträge (R. Probst) an den Departementsvorsteher des EVD (E. Brugger) vom 4.2.1971; BAR#E7110#1982/108#777* (821).

Ein Geburtstagsgeschenk und der Zenit der Handelsbeziehungen

Besonders die schweizerische Uhrenindustrie entdeckte Jugoslawien in den 1960er Jahren als wichtiges Absatzgebiet: Das Land importierte mehr Schweizer Uhren als alle Staaten des Warschauer Pakts zusammen. Nicht nur die Gesamtzahl der Uhren, sondern auch der Durchschnittswert der einzelnen Stücke war im Steigen begriffen – und dies zu einer Zeit, als sich die traditionellen Uhrenunternehmen der Schweiz mitten in einer tiefen strukturellen Krise befanden.[909] So reiste im Februar 1970 – noch vor der «Goodwill-Mission» Probsts – eine prominent besetzte Delegation des Verbands der Schweizerischen Uhrenindustrie (Fédération Horlogère, FH) zu Besprechungen mit Wirtschaftsleuten nach Belgrad.[910] Botschafter Hans Keller vermutete gar, Marschall Tito höchstselbst sei einer der wichtigsten Abnehmer von Schweizer Qualitätsuhren.[911] Die Anekdote, die ihn zu dieser Einschätzung führte, verdient es, an dieser Stelle erwähnt zu werden.

Als Tito 1967 die Zagreber Herbstmesse besuchte, blieb er auf seinem Rundgang durch den Schweizer Pavillon auch bei den Messeständen der Uhrenindustrie länger stehen. Gegenüber Botschafter Keller erwähnte der Marschall, er besitze selbst mehrere Schweizer Uhren der Marken Patek, Omega und Rolex. Unklar war sich Keller, wie er die Bemerkung des Staatschefs interpretieren sollte, an heissen Tagen wie diesem ziehe er gegenwärtig eine amerikanische Uhr vor, weil das dazugehörige Band ihm bequemer vorkomme.[912] Als Tito und Keller auf der Zagreber Messe 1969 wieder aufeinandertrafen, konnte der Marschall seinem Gegenüber eine lange Reihe von ersten schweizerischen Markenuhren aufzählen und wusste Details, so Keller, «von denen ich damals keine Ahnung hatte».[913] Uhren hätten ihn schon immer fasziniert, fügte Tito an, und Keller interpretierte später, als ehemaliger Handwerker habe Tito wohl ein technisches oder sogar wissenschaftliches Interesse an Präzisionsuhren und Schweizeruhren; hochpräzise Luxusuhren wären allgemein ein eigentliches Hobby Titos.[914] Langsam verstand er, was der Marschall von ihm erwartete.

---

909 Protokoll des Sekretärs des Vorstehers des EPD (F. Blankart) der Arbeitssitzungen zwischen W. Spühler und M. Tepavac vom 29. und 30.10.1969 in Belgrad; dodis.ch/32393.

910 Schon 1960 und 1966 hatte die FH Studienreisen nach Jugoslawien unternommen. Vgl. das Schreiben des Geschäftsträgers a. i. der Botschaft in Belgrad (A. Monnier) an den Direktor der Handelsabteilung des EVD (P. R. Jolles) vo 16.2.1970; BAR#E7110#1981/41#786* (821).

911 Aktennotiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vom 14.3.1974; dodis.ch/38388.

912 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der APA des EPD (P. Micheli) vom 15.9.1967; BAR#E2001E#1978/84#4160* (B.73.0). Der Schnappschuss, der eben diesen Moment eingefangen zu haben scheint, findet sich unter dodis/35823.

913 Schreiben des Chefs des Protokolldienstes des EPD (Ch.-A. Wetterwald) an die IWC H. E. Homberger SA in Schaffhausen vom 2.6.1972; BAR#E2001E-01#1987/78#5482* (B.15.81.2).

914 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EPD (P. Graber) vom 13.3.1974; DDS, Bd. 26. Dok. 75, dodis.ch/38383 sowie Aktennotiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vom 14.3.1974; dodis.ch/38388.

Abb. 21: Eigentlich hätte er doch lieber eine Schweizer Uhr am Handgelenk: Tito und Keller im Schweizer Pavillon an der Zagreber Herbstmesse 1967.

Am 25. Mai 1972 feierte Tito seinen 80. Geburtstag. Die Feier war ein grosses Ereignis und die diplomatischen Vertreter verschiedener Staaten in Belgrad bemühten sich, dem charismatischen Staatspräsidenten im Namen ihrer Regierungen besondere Geschenke zukommen zu lassen. So wandte sich Keller an die Zentrale in Bern mit der Idee, dem Marschall zu seinem runden Geburtstag ein Geschenk in Form einer Luxusuhr helvetischer Provenienz zukommen zu lassen. Im puritanischen Bern gab man sich skeptisch. Die Vergabe von Geburtstagsgeschenken an ausländische Staatsoberhäupter entspreche keineswegs der bundesrätlichen Praxis, vermerkte der Protokolldienst des Politischen Departements. Als Ausnahmen konnten die Päpste Johannes XXIII. (1881–1963) und Paul VI. (1897–1978) sowie Fürst Franz Josef II. von und zu Liechtenstein (1906–1989) aufgeführt werden, die zu ihrem 80., 70. respektive 60. Geburtstag 1961, 1967 und 1966 ein Geschenk der Landesregierung erhalten hätten. Der Chef des EPD-Protokolls liess abklären, dass sich die Kosten für einen gebührenden Chronometer auf ca. 3000 bis 4000 Franken belaufen würden. Der Entscheid, ob anlässlich des jugoslawischen Festakts diese Investition getätigt werden sollte, konnte nur der Gesamtbundesrat höchstselbst

treffen.[915] Noch anlässlich von Titos 70. Geburtstag hatte der Bundesrat – trotz einer Empfehlung von Botschafter Anton Roy Ganz – auf Anraten von EPD-Generalsekretär Pierre Micheli (1905–1989) davon abgesehen, dem «Staatschef eines kommunistischen Staates» auch nur ein Glückwunschtelegramm zukommen zu lassen.[916]

Die Zeiten hatten sich geändert. Zehn Jahre später beschloss die Landesregierung in ihrer Sitzung vom 17. Mai 1972, für Tito eine Ausnahme von ihrer üblichen Praxis zu machen.[917] Bereits im Folgemonat berief sich der Bundesrat auf diesen Präzedenzfall, um auch dem Kaiser von Äthiopien, Haile Selassie (1892–1975), zu seinem 80. Geburtstag ein Geschenk zukommen zu lassen.[918] Es ist bezeichnend – soviel sei an dieser Stelle vorweggenommen –, dass der Bundesrat Tito mit Päpsten, Fürsten und Kaisern in eine Reihe stellte. Mit seinem Präsent für Tito erwies er einerseits der Persönlichkeit des jugoslawischen Staatschefs seine Reverenz. Gleichzeitig bekundete er seine solidarische Unterstützung für die Vorzeigebranche in ihrer tiefen Krise. Ironie des Schicksals, dass es ausgerechnet eine elektronische Gold-Quarzuhr «Da Vinci» der International Watch Company (IWC) in Schaffhausen war, die der Bundesrat Tito zukommen liess: Die Tatsache, dass die schweizerische Uhrenindustrie die Produktion elektronischer Quarzuhren zugunsten der althergebrachten mechanischen Uhrwerke allzu lange vernachlässigt hatte, trug wesentlich dazu bei, dass sie von der japanischen Konkurrenz auf dem Weltmarkt überflügelt wurde.[919]

Über den Protokolldienst des Marschallats erfuhr Botschafter Keller, Tito habe sich ausserordentlich über das bundesrätliche Geschenk gefreut.[920] Der IWC liess der Marschall gar ein signiertes Foto seiner selbst zukommen, auf dem er handschriftlich notierte: «Ich bin für dieses Geschenk dankbar und halte diese für die beste Uhr, die ich je gehabt habe.»[921] Anlässlich von Kellers Abschiedsbesuch 1974

915 Notiz des Chefs des Protokolldienstes (Ch.-A. Wetterwald) an den Vorsteher des EPD (P. Graber) vom 1.5.1972; BAR#E2001E-01#1987/78#5482* (B.15.81.2). Das Dokument führt irrtümlicherweise auf, der Bundesrat habe auch Paul VI. zu seinem 80. Geburtstag beschenkt, der allerdings erst 1977 anstand.

916 Die Schweiz war somit das einzige Land Europas, das Tito 1962 nicht offizielle Glückwünsche zum Geburtstag überreicht hatte, vgl. das Schreiben des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Generalsekretär des EPD (P. Micheli) vom 28.5.1962; BAR#E2001E-01#1987/78#5482* (B.15.81.2).

917 BR-Prot. vom 17.5.1972; ibid.

918 Vgl. das Schreiben des Botschafters in Addis Abeba (H. Langenbacher) an den Chef des Protokolldienstes des EPD (Ch.-A. Wetterwald) vom 12.6.1972; dodis.ch/37160.

919 Fallet, Estelle, Béatrice Veyrassat: «Uhrenindustrie», in: HLS; URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13976.php.

920 Schreiben des Chefs des Protokolldienstes des EPD (Ch.-A. Wetterwald) an die IWC H. E. Homberger SA in Schaffhausen vom 2.6.1972; BAR#E2001E-01#1987/78#5482* (B.15.81.2).

921 Diese Aussage durfte selbstverständlich nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Vgl. das Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an die IWC H. E. Homberger SA in Schaffhausen vom 18.9.1972; ibid.

in Karađorđevo beteuerte Tito, er würde die IWC-Quarzuhr allen anderen zahlreichen Uhren seiner Sammlung vorziehen. Keller berichtete nach Bern:

> «Tito erging sich während ungefähr 10 Minuten in Ausdrücken höchsten Lobes für die schweizerische Uhrenindustrie und meinte, ein besonders hohes Niveau hätten die Erzeugnisse der IWC Schaffhausen erreicht. Er besitze mehrere Uhren dieser Marke und ziehe sie auch vor, wenn er, was oft vorkomme, Geschenke für seine Besucher oder für seine Gastgeber auf Auslandreisen benötige. Auch Breschnew habe vor zwei Jahren eine IWC-Uhr von ihm erhalten und ihm, Tito, ein Jahr später bei einem erneuten Treffen anvertraut, wie glücklich er sich schätze, eine so erstklassige Schweizeruhr zu besitzen.»[922]

Durch die von Keller initiierte eidgenössische Geschenkoffensive konnte zumindest die IWC darauf bauen, den jugoslawischen Staatspräsidenten als prominenten Konsumenten und Promotoren ihrer Produkte weiter zu motivieren. Keller selbst verhalf nach seiner Pensionierung der Intermerkur AG, die den jugoslawischen Markt mit Omega-Uhren belieferte, mit seinen guten Kontakten zum nächsten Umfeld Titos, auch diese Marke vermehrt bis ins Marschallat zu bringen.[923]

Derweil ging die Entwicklung der schweizerischen Exporte nach Jugoslawien in schwindelerregendem Tempo weiter: 1970 kauften jugoslawische Kunden für 275 Millionen, 1971 schon für 306 und 1972 bereits für 330 Millionen Waren aus der Schweiz.[924] Die Elektro- und Maschinenindustrie belieferte weiterhin in grossem Stil jugoslawische Investitionsprojekte. Das Engagement der Exportrisikogarantie erreichte nie geahnte Höhen. 1971 war die ERG für Aufträge und Lieferungen im Wert von fast 300 Millionen Franken mit einer Garantiesumme von 206 Millionen engagiert. Gegenüber keinem anderen Land hatte sich die Eidgenossenschaft im Dienste der Exportwirtschaft so hoch verpflichtet. Noch im selben Jahr stellte der Bundesrat der Alusuisse für den Bau des erwähnten Elektrolysewerks in Šibenik und des Tonerde-Werks in Obrovac weitere Garantien über fast 80 Millionen Franken in Aussicht. Dabei rühmte die Landesregierung explizit den Übergang des jugoslawischen Wirtschaftssystems zu noch «lockeren Formen» mit Wettbewerbselementen, die einen «heilsamen Prozess» eingeleitet hätten.[925] In den Folgejahren blieb das ERG-Engagement bezüglich Jugoslawien hoch, wurde jedoch von anderen Staaten vom ersten Platz verdrängt.[926]

---

922 Der scheidende Botschafter fügte an, man sehe auch bei öffentlichen Auftritten des Staatspräsidenten oft, dass Tito die IWC-Uhr trage. Aktennotiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vom 14.3.1974; dodis.ch/38388.

923 Schreiben der Intermerkur AG in Zürich an den Manager ihres Belgrader Büros (L. Janković) vom 15.7.1975; AfZ NL Hans Keller / 13.

924 Notiz Delegierten des Bundesrates für Handelsverträge (R. Probst) an den Departementsvorsteher des EVD (E. Brugger) vom 4.2.1971; BAR#E7110#1982/108#777* (821) und Notiz der Handelsabteilung des EVD (R. Kummer) vom 16.1.1978; BAR#E2001E-01#1988/16#6041* (B.15.21.(5)).

925 Schreiben des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (R. Probst) an den Generaldirektor des Schweizerischen Bankvereins (P. Feurer) vom 17.8.1971; BAR E7110#1982/108#795* (861.5) sowie BR-Prot. vom 8.9.1971; dodis.ch/35172.

926 1974 lag Jugoslawien etwa mit einer Garantiesumme von 198 Millionen Franken an

Im September 1973 hielt Botschafter Keller auf Einladung der Zentrale für Handelsförderung einen Vortrag über die schweizerisch-jugoslawischen Wirtschaftskontakte. Das Referat erhellt nicht nur den optimistischen Geist der Handelsbeziehungen, sondern hob auch an zu erklären, weshalb die Länder besonders für einen florierenden Austausch geeignet seien:

> «[L]a Yougoslavie, bien qu'elle soit dotée d'un régime à idéologie socialiste, s'est largement ouverte aux pays de l'Europe de l'Ouest dont elle a un très grand besoin. Pour un esprit cartésien, il est peut-être difficile de concevoir la synthèse de ces deux influences, mais les Yougoslaves sont avant tout des esprits pragmatiques, c'est en quoi d'ailleurs ils nous rejoignent singulièrement.»[927]

Selbst wer im Publikum noch seine Zweifel darüber haben sollte, wie «kommunistisch» Jugoslawien sei, konnte sich davon beruhigen lassen, dass die Umsetzung des dortigen Sozialismus mit Ideologie und Dogmatik wenig zu tun hatte. Die jugoslawischen Kommunisten bezeichneten sich selbst gerne als pragmatisch und tatsächlich erwiesen sie sich seit 1948 sehr flexibel darin, ihre politische und wirtschaftliche Praxis den sich ändernden Gegebenheiten anzupassen.[928] Wurden sie aber aus dem Mund eines verdienten Schweizer Diplomaten (der sich auch selbst einen Sinn für «unorthodoxe Lösungen» zuschrieb) als «esprits pragmatiques» bezeichnet – wo doch «pragmatisch» ein eigentliches Lieblingswort war, um selbstgefällig die schweizerische Mentalität zu charakterisieren – und wurde dabei sogar direkt die Wesensverwandtschaft zum eigenen eidgenössischen Pragmatismus hervorgehoben, so handelte es sich um nichts weniger als einen helvetischen Ritterschlag. Die Jugoslawen sind so pragmatisch wie wir Schweizer – ein grösseres Kompliment konnte man sich nicht erhoffen.[929]

Das jugoslawische Bruttoinlandprodukt wuchs in der ersten Hälfte der 1970er Jahre jährlich um über 5 Prozent – das war eine der höchsten Wachstumsraten weltweit. Zum Vergleich: In der Schweiz lag die Wachstumsrate unter einem halben Prozent. Der bilaterale Warenverkehr steuerte seinem Zenit zu: 1973 wurden Güter im Wert von 442 Millionen nach Jugoslawien exportiert – als Bezugsland stand die Schweiz für Jugoslawien an achter Stelle.[930] Im Folgejahr schnellte die Zahl auf 610 Millionen hoch und 1975 umfassten die schweizerischen Exporte nach Jugoslawien rekordmässige 623 Millionen Franken.[931] Fast 2 Prozent aller schwei-

---

sechster Stelle aller Staaten, vgl. die Notiz der Handelsabteilung des EVD (L. Roches) an den Generalsekretär des EPD (E. Thalmann) vom 20.2.1974; BAR#E2001E-01#1987/78#5418* (B.15.21.(2)).

927 Vortrag des Botschafters in Belgrad (H. Keller) für die OSEC in Lausanne und Zürich vom 4./5.9.1973; dodis.ch/38375.

928 Haberl: Entwicklung.

929 Zu Kellers Selbstdarstellung vgl. Keller, Hans: Erfahrungen.

930 Information confidentielle No 8 de l'OSEC sur la Yougoslavie vom 10.1973; BAR#E2001E-01#1987/78#5519* (C.41.111.0).

931 Notiz der Handelsabteilung des EVD (R. Kummer) vom 16.1.1978; BAR#E2001E-01#1988/16#6041* (B.15.21.(5)).

zerischen Exporte wurden in diesem Jahr von Jugoslawien aufgekauft.[932] Damit lag das Land als Abnehmer schweizerischer Produkte weltweit an 13. Stelle und somit deutlich vor traditionellen westlichen Handelspartnern wie Dänemark oder Kanada.[933] Dabei muss man sich bewusst sein, dass 1973 der Zusammenbruch des internationalen Währungssystems und der sogenannte «Ölschock» die westlichen Industriestaaten in ihren Grundfesten erschüttert hatten. Zunächst war der rege Austausch mit Jugoslawien von der Wirtschaftskrise nicht betroffen.

Rezepte gegen das jugoslawische Handelsbilanzdefizit

So erfreulich die hohen Ausfuhren nach Jugoslawien für die schweizerische Exportindustrie waren, so sehr wurden sie zu einer zunehmenden Belastung der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen. Im Jahr 1948 erwirtschaftete die Schweiz gegenüber dem Land erstmals einen Handelsbilanzüberschuss, das heisst, es wurden mehr Waren nach Jugoslawien exportiert, als jugoslawische Güter in die Schweiz importiert wurden.[934] Das Verhältnis sollte sich nie wieder umkehren. Und die Differenz weitete sich zusehends aus. Während das jugoslawische Defizit bis Ende der 1950er Jahre relativ moderat blieb, so explodierte es mit der raschen Steigerung der schweizerischen Exporte ab Mitte der 1960er Jahre förmlich: 1960 waren es erstmals über 50 Millionen, 1968, nach der Aufhebung des gebundenen Zahlungsverkehrs, bereits 123 Millionen, 1972 218 Millionen und 1975 erreichte das Handelsbilanzdefizit den Höchststand von 525 Millionen Franken. Während die Schweiz in diesem Jahr Waren für über 620 Millionen Franken nach Jugoslawien exportierte, konnten jugoslawische Verkäufer nur Güter im Wert von unter 100 Millionen an Schweizer Kunden verkaufen.[935] Schon 1974 wies Jugoslawien mit einer halben Milliarde Franken das grösste Handelsbilanzdefizit aller Länder gegenüber der Schweiz auf.[936]

In der Summe kaufte das Land innerhalb von dreissig Jahren Güter im Wert 2,75 Milliarden Franken über seinem Budget. Die Schweiz war zwar durchaus kein schlechter Kunde der jugoslawischen Wirtschaft. Als Käufernation lag sie zu Beginn der 1970er Jahre an zehnter Stelle.[937] Dennoch mussten sich jugoslawische

---

932 Schwarz, Gerhard: Jugoslawien als wichtiger Wirtschaftspartner. Generalversammlung der Handelskammer in der Schweiz, in: NZZ vom 27./28.6.1981, 20.

933 Handelskammer Schweiz-Jugoslawien. Generalversammlung, in: NZZ vom 30.4.1975, 18. Vgl. auch Ritzmann-Blickenstorfer: Statistik, 706–714.

934 Bericht der Handelsabteilung des EVD (Ph. Aubert de la Rue) vom 8.12.1952; BAR#E2800#1967/60#91* (24).

935 Vgl. die Notiz der Handelsabteilung des EVD an den Bundespräsidenten (P. Chaudet) vom 16.8.1962; dodis.ch/30044; die Notiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vom 1.10.1969; DDS, Bd. 24, Dok. 170, dodis.ch/32381 sowie die Notiz der Handelsabteilung des EVD (R. Kummer) vom 16.1.1978; BAR#E2001E-01#1988/16#6041* (B.15.21.(5)).

936 Handelskammer Schweiz-Jugoslawien. Generalversammlung, in: NZZ vom 30.4.1975, 18.

937 Information confidentielle No 8 de l'OSEC sur la Yougoslavie vom Oktober 1973; BAR#E2001E-01#1987/78#5519* (C.41.111.0).

Unternehmen, um ihre sehr viel umfangreicheren Einkäufe in der Schweiz zu finanzieren, in Milliardenhöhe verschulden. Da die Bezahlung der Importe durch Kredite schweizerischer Finanzinstitute gewährleistet wurde, kamen noch beachtliche Zinsleistungen dazu. Dieses Ungleichgewicht bestand nicht nur gegenüber der Schweiz: Die jugoslawische Volkswirtschaft litt allgemein unter dem Problem, dass ihre Handelsbilanz zwar gegenüber den Handelspartnern im Osten ausgeglichen bis positiv, gegenüber dem Westen jedoch negativ war.[938] Allerdings wies Jugoslawien gegenüber keinem anderen Staat ein derart hohes Passivum aus wie gegenüber der Schweiz.[939]

Das Problem der zuungunsten Jugoslawiens aus dem Gleichgewicht geratenen Handelsbilanz war bei Wirtschaftsbesprechungen ein ständiges Thema. Einen gewissen ausgleichenden Faktor stellten, wie bereits erwähnt, die Deviseneinnahmen dar, die Jugoslawien aufgrund der Ausgaben schweizerischer Touristinnen und Touristen erwirtschaften konnte. Der solcherart «importierte» Betrag von 80 Millionen für das Jahr 1975 konnte das Handelsbilanzdefizit von über 525 Millionen jedoch nur ansatzweise dämpfen. Einen viel wesentlicheren Beitrag zur Verminderung des Defizits stellten zunehmend die Geldbeträge dar, die jugoslawische Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter in der Schweiz erarbeitet hatten und zugunsten ihrer Familienangehörigen zurück nach Jugoslawien überwiesen. Im Jahr 1976 beliefen sich diese Transferzahlungen, sogenannte Rimessen, auf rund 220 Millionen Franken. Zählte man die Ausgaben schweizerischer Touristen dazu, so wurde in diesem (allerdings ausgabenschwachen) Jahr das jugoslawische Defizit von 382 Millionen Franken sogar annähernd beglichen.[940] Tatsächlich waren die Überweisungen der Gastarbeiter ein integraler Bestandteil der jugoslawischen Wirtschaftspolitik. Ohne diese Rimessen wäre die Ausgabenpolitik des Staates keinesfalls in diesem exzessiven Umfang möglich gewesen.[941]

Eine Strategie, um die Ausgaben des Staatshaushalts stärker zurückzubinden, stellte die sogenannte industrielle und wissenschaftliche Kooperation mit west-

---

938 Protokoll des Sekretärs des Vorstehers des EPD (F. Blankart) der Arbeitssitzungen zwischen W. Spühler und M. Tepavac vom 29. und 30.10.1969 in Belgrad; dodis.ch/32393. Vgl. auch den Bericht des Intergrationsbüros von EPD und EVD (P. Chrzanovski) vom August 1977; A-SBVg L.77.

939 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Chef des Finanz- und Wirtschaftsdienstes des EPD (J. Zwahlen) vom 19.5.1976; BAR#E2001E-01#1988/16#6091* (C.41.111.0).

940 Bericht der Handelsabteilung des EVD (C. Sommaruga, R. Kummer) vom 31.5.1976; BAR#E2200.48#1992/148#73* (331.1(2)).

941 Die Tatsache, dass die jugoslawische Volkswirtschaft sehr stark auf den westlichen Tourismus und die Überweisungen der Gastarbeiter angewiesen war, barg das Risiko einer sehr ausgeprägten Abhängigkeit des Landes von den konjunkturellen Entwicklungen in Westeuropa, was dem aufmerksamen Beobachter schon damals nicht entgehen konnte. Vgl. Information confidentielle No 8 de l'OSEC sur la Yougoslavie vom Oktober 1973; BAR#E2001E-01#1987/78#5519* (C.41.111.0).

lichen Unternehmen dar. Dabei ging es um die Zusammenarbeit von jugoslawischen mit ausländischen Unternehmen in den Bereichen von Entwicklung und Produktion, insbesondere um die Herstellung von Erzeugnissen auf Lizenzbasis. 1967 verabschiedete Jugoslawien als erstes osteuropäisches Land Gesetze, welche die Bildung von Gemeinschaftsunternehmen mit westlichen Firmen und damit westliche Kapitalinvestitionen im Rahmen sogenannter Joint Ventures ermöglichte.[942] Die Schweiz fand sich auch hier gegenüber Jugoslawien in einer Pionierrolle. Hans Keller erwähnte im Bericht über seinen Abschiedsbesuch bei Tito, der jugoslawische Staatspräsident habe kürzlich «drei unserer wichtigsten Lizenznehmer besucht». In diesem Zusammenhang habe Tito – wie er es oft auch in seinen Reden tat – von noch ungenutzten, ausserordentlichen Möglichkeiten einer vertieften Zusammenarbeit gesprochen.[943]

Als dominant erwies sich abermals die Maschinenindustrie. So spielte Tito auf die Werkzeug- und Maschinenfabrik Prvomajska an, ein in Zagreb angesiedeltes Grossunternehmen. Zwischen der Prvomajska und der Ernst Krucker AG in Dübendorf war im Jahr 1966 ein Lizenzvertrag abgeschlossen worden. Mit der Macmon AG in Dübendorf betrieben die beiden Firmen – noch vor dem einschlägigen Gesetzeserlass von 1967 – einen Montagebetrieb für Werkzeugmaschinen; also ein erstes schweizerisch-jugoslawisches Joint Venture auf Schweizer Boden.[944] Das älteste industrielle Kooperationsprojekt zwischen Jugoslawien und einem westlichen Partner überhaupt war allerdings die Zusammenarbeit zwischen der grössten jugoslawischen Schiffswerft 3. Maj (Treći Maj Brodogradilište) in der Hafenstadt Rijeka und dem Winterthurer Maschinenbauunternehmen Gebrüder Sulzer AG. Seit 1954 rüstete die Treći Maj ihre Frachtschiffe mit in Lizenz produzierten Sulzer-Dieselmotoren aus.[945] Gleichzeitig produzierte sie zusammen mit der Spliter Werft Brodosplit Frachtschiffe für die schweizerische Handelsflotte. 1954 lieferten die beiden Werften acht Frachter mit einer Tonnage von insgesamt 155'000 an Schweizer Schifffahrtunternehmen. Diese waren Pionierkunden der Schiffsbauindustrie des sozialistischen Jugoslawien.[946]

---

942 Vgl. dazu Ehrhardt: «Ventures», 97 ff.

943 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EPD (P. Graber) vom 13.3.1974; DDS, Bd. 26. Dok. 75, dodis.ch/38383.

944 Bericht des Sekretärs der Botschaft in Belgrad (E. Klöti) vom 24.9.1971; BAR#E2001E-01#1982/58#7419* (C.41.111.0) sowie Č.: Relations, 143.

945 Notiz der Handelsabteilung des EVD an den Bundespräsidenten (P. Chaudet) vom 16.8.1962; dodis.ch/30044. Dies war für die Sulzer insofern von grosser Bedeutung, als dass die Bestellungen aus Europa nach Kriegsende wegen der harten Konkurrenz japanischer Werften insgesamt stark zurückgingen. Vgl. Bálint: Sulzer, 294.

946 Notiz der Handelsabteilung des EVD an den Bundespräsidenten (P. Chaudet) vom 16.8.1962; dodis.ch/30044 sowie Protokoll der Botschaft in Belgrad (E. Klöti) der Arbeitssitzung von W. Spühler in der jugoslawischen Bundeswirtschaftskammer vom 31.10.1969; dodis.ch/32394. Vgl. auch Č.: Relations, 144.

Abb. 22: Stapellauf des Frachtschiffes «Drvar» in Rijeka im November 1954. Sicher im Zusammenhang mit dem Lizenzvertrag zwischen Sulzer und der Treći Maj nahm an der Zeremonie, der auch Tito beiwohnte, der Schweizer Gesandte Jean Frédéric Wagnière teil.

Im April 1975 lief in Rijeka ein von der sowjetischen Handelsmarine bestellter Tanker vom Stapel, in den die Treći Maj ihren millionsten Sulzer-Dieselmotor eingebaut hatte. Die Feier, an der zahlreiche prominente Gäste teilnahmen, geriet zur «sympathischen und publizistisch gut ausgewerteten Demonstration der schweizerisch-jugoslawischen Zusammenarbeit».[947] Das Jubiläum zeigte, dass jugoslawische Produzenten mit schweizerischen Lizenzen erfolgreich in Drittmärkte exportieren konnten. Für den Lizenzgeber hatte dies den Vorteil, über jugoslawische Partner neue Kundenkreise zu erschliessen. So nutzte Direktor Peter Sulzer-Jäggli (1918–1991) den Anlass in Rijeka, um mit den sowjetischen Auftraggebern über eine Intensivierung der direkten Zusammenarbeit seiner Firma mit der UdSSR zu diskutieren. Auch für die schweizerischen Finanzinstitute war Jugoslawien ein wichtiger Kontaktpunkt für die Expansion nach Osteuropa und Asien.[948] Das Land sei deshalb für die Banken besonders interessant, so SBV-Generaldirektor Paul Feurer, der die Nachfolge Krastings als Verwaltungsratspräsident der Intermerkur angetreten hatte, «weil es eine Brücke zum Ostblock bildet».[949] Sulzer war auch in anderen Industriebereichen sehr aktiv. Seit 1959 arbeitete der Winterthurer Kon-

947 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Direktor der Handelsabteilung des EVD (P. R. Jolles) vom 16.4.1975; dodis.ch/38385.

948 Vgl. dazu auch den Bericht der Handelsabteilung des EVD (R. Kummer) vom 31.3.1978; dodis.ch/48203 zu einer Lieferung von Sulzer-Dieselmotoren über jugoslawische Werften in die Volksrepublik China.

949 Aktennotiz der Handelsabteilung des EVD (R. Kummer) vom 2.11.1971; dodis.ch/35174.

zern im Kraftwerkbau mit der Firma Đuro Đaković in Slavonski Brod zusammen. Ausserdem produzierten die beiden dieselelektrische Lokomotiven, die auf Drittmärkte exportiert wurden.[950] Allein zwischen 1960 und 1961 erhielt Sulzer für Projektdesigns und Ingenieur-Dienstleistungen für jugoslawische Firmen von der Jugoslawischen Investitionsbank einen Rahmenkredit in Höhe von 20 Millionen Franken.[951]

Das dritte langjährige und lukrative Kooperationsprojekt, das Keller und Tito ansprachen, bestand zwischen dem grossen Arzneimittelkonzern Pliva in Zagreb und dem Pharmagiganten Ciba AG. Schon 1945 hatte sich die Basler Pharmaindustrie– etwa durch die Unterstützung der CSS-Missionen oder die Beteiligung am Schweizerisch-jugoslavischen Hilfskomitee – darum bemüht, auf dem jugoslawischen Markt Fuss zu fassen (vgl. Kapitel II.b.). Ihre Produkte machten bald einen Grossteil der schweizerischen Exporte nach Jugoslawien aus. Seit 1965 entwickelte sich zwischen Pliva und Ciba eine intensive Zusammenarbeit in der Forschung, Produktionsentwicklung und Fabrikation auf Lizenzbasis.[952] Der Bau einer gemeinsamen pharmazeutischen Produktionsstätte ausserhalb von Zagreb war das erste schweizerisch-jugoslawische Gemeinschaftsunternehmen überhaupt.[953] Die feierliche Eröffnung der hochmodernen Werkhallen fand 1975 unter der Anwesenheit von Prominenz aus Politik und Wirtschaft statt.[954] Ein wichtiges Bindeglied zwischen der Schweiz und Pliva stellte Vladimir Prelog dar. Der Chemieprofessor, der vor dem Weltkrieg bei der Pliva geforscht hatte, pflegte bis in die 1980er Jahre den Kontakt mit seinem früheren Arbeitgeber und förderte den Austausch mit der ETH.[955]

---

950 Protokoll der Botschaft in Belgrad (E. Klöti) der Arbeitssitzung von W. Spühler in der jugoslawischen Bundeswirtschaftskammer vom 31.10.1969; dodis.ch/32394. In der Lokomotivenproduktion arbeitete Đuro Đaković ebenfalls mit dem Genfer Elektrotechnikkonzern Société Anonyme des Ateliers de Sécheron (SAAS) zusammen, vgl. Č.: Relations, 143.

951 Ibid, 144. Weitere bedeutende Kooperationsprojekte der Elektronikindustrie bestanden zwischen der BBC und der Rade Končar in Zagreb sowie zwischen Schindler Aufzüge AG in Luzern und dem Belgrader Unternehmen David Pajić. Vgl. den Bericht der Parlamentarierdelegation (G.-A. Chevallaz) vom Mai 1970; BAR#E2004B#1982/69#21* (a.124.31) sowie die Notiz der Handelsabteilung des EVD (L. Roches) an den stv. Leiter der Delegation bei der EFTA in Genf (C. H. Bruggmann) vom 17.11.1967; BAR#E7110#1978/50#970* (875.0.2).

952 Protokoll der Botschaft in Belgrad (E. Klöti) der Arbeitssitzung von W. Spühler in der jugoslawischen Bundeswirtschaftskammer vom 31.10.1969; dodis.ch/32394.

953 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Direktor der Handelsabteilung des EVD (P. R. Jolles) vom 9.12.1975; dodis.ch/38386. Dies war die offizielle Rhetorik. In der Praxis liessen sich die Joint Ventures nur schwer von der industriellen Kooperation in den 1960er Jahren unterscheiden.

954 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Direktor der Handelsabteilung des EVD (P. R. Jolles) vom 9.12.1975; dodis.ch/38386. Die Ciba hiess nach der Fusion mit der Basler J. R. Geigy AG neu Ciba-Geigy AG.

955 Kovačević, K.: Prelog.

Im Bereich der pharmazeutischen Industrie entwickelten sich eine ganze Reihe weiterer Kooperationsprojekte.[956]

Die neue Pliva-Anlage produzierte Basisstoffe, welche die Ciba-Geigy aufkaufte, in Basel weiterverarbeitete und weltweit vertrieb. Ganz im Sinne der jugoslawischen Aussenhandelskonzeption generierte das Joint Venture ausländische Devisen für den arg verschuldeten Staatshaushalt. «Wir brauchen auch solche Argumente dringend, wenn wir wegen unserer unausgeglichenen Aussenhandelsbilanz nicht allzu hart angepackt werden wollen», schrieb Kellers Nachfolger in Belgrad, Botschafter Hansjörg Hess (1916–1998), 1975 nach Bern. Die Voraussetzungen für die Kooperation seien in diesem Fall besonders günstig gewesen, da auf schweizerischer Seite eine «risikofreudige, aufgeschlossene Geschäftsleitung, die für die politische und wirtschaftliche Eigenständigkeit Jugoslawiens Verständnis hatte», und auf jugoslawischer Seite «eine aufstrebende Firma unter moderner tatkräftiger Leitung mit dem nötigen Gewicht bei den Behörden» gestanden hätten. «Ich möchte wünschen, dass dieses Beispiel Schule macht», so Hess.[957] Gemäss Einschätzungen der Botschaft stiegen schweizerische Grossfirmen in den 1970er Jahren zu einer Hauptstütze der chemisch-pharmazeutischen Industrie Jugoslawiens auf.[958] Die Rolle der Sandoz AG auf dem jugoslawischen Markt lässt sich daran ablesen, dass beim Besuch des jugoslawischen Aussenministers in der Schweiz 1978 der ausländische Staatsgast während eines halben Tages von diesem ebenfalls in Basel ansässigen Pharmakonzern bewirtet wurde.[959]

Kooperationen auf Lizenzbasis gab es allerdings nicht nur im Sektor der Maschinen- und chemisch-pharmazeutischen Industrie. Auch Unternehmen der Lebensmittelbranche waren nicht nur als Lieferanten, sondern ebenfalls als Lizenzgeber auf dem jugoslawischen Markt sehr aktiv. Früh schon arbeiteten etwa Rivella International in Rothrist mit Alko in Ljubljana und Etol in Celje an Verfahren zur Herstellung von Rivella-Tafelwasser in Jugoslawien.[960]

---

956 Die Ciba arbeitete mit diversen weiteren jugoslawischen Pharmaunternehmen zusammen. In den 1970er Jahren entwickelte sich eine Kooperation der Fritz Hoffmann-La Roche AG mit dem Arzneimittelunternehmen Alkoid in Skopje. Vgl. die Notiz der Handelsabteilung des EVD (L. Roches) an den stv. Leiter der Delegation bei der EFTA in Genf (C. H. Bruggmann) vom 17.11.1967; BAR#E7110#1978/50#970* (875.0.2) sowie das Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an die OSEC vom 9.3.1976; BAR#E2200.48#1992/148#73* (331.1(2)).

957 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Direktor der Handelsabteilung des EVD (P. R. Jolles) vom 9.12.1975; dodis.ch/38386.

958 Aktennotiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vom 2.7.1973; BAR#E7110#1984/70#709* (821).

959 Programm des Protokolldiensts des EPD (P. Gottret) des offiziellen Besuchs des Bundessekretärs für auswärtige Angelegenheiten der SFRJ (J. Vrhovec) vom 28.8.1978; BAR#E2001E-01#1988/16#6041* (B.15.21.(5)).

960 Notiz der Handelsabteilung des EVD (L. Roches) an den stv. Leiter der Delegation bei der EFTA in Genf (C. H. Bruggmann) vom 17.11.1967; BAR#E7110#1978/50#970* (875.0.2).

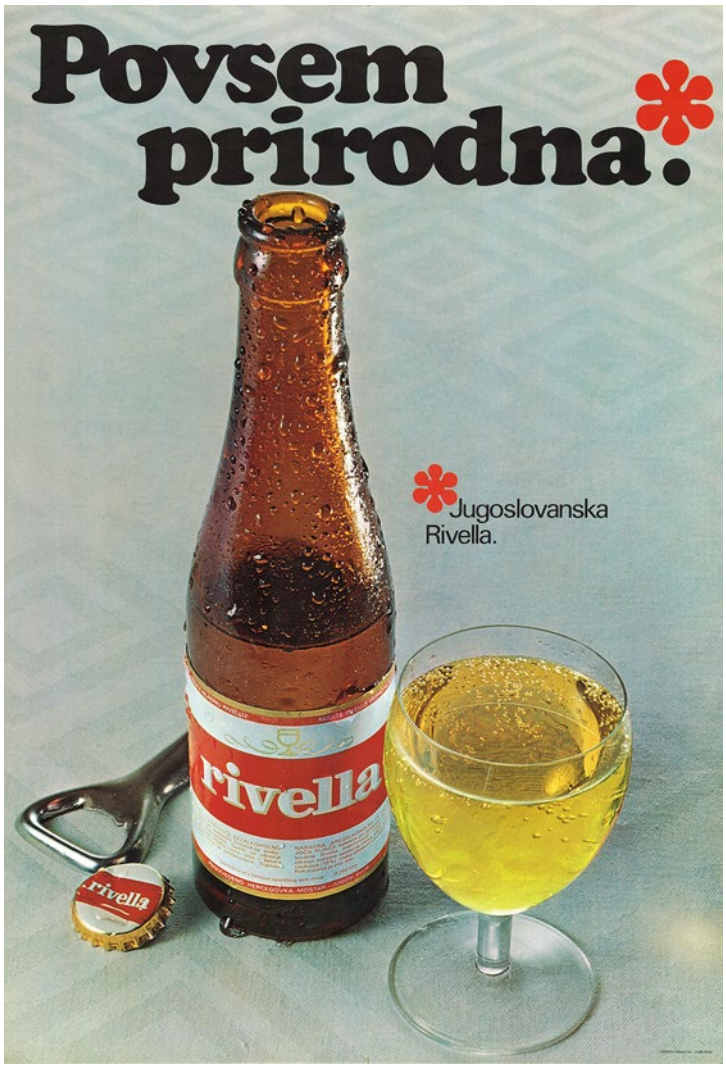


Abb. 23: «Ganz natürlich. Jugoslawisches Rivella». So bewirbt man 1968 in Slowenien Schweizer Qualität Made in Yugoslavia.

Im April 1969 schloss die Knorr Nährmittel AG in Thayngen mit der Firma Kolinska tovarna hranil in Ljubljana einen Lizenzvertrag für die Herstellung von Suppenprodukten ab. Diese wurden in einer eigens dafür errichteten Knorr-Fabrik in der Hauptstadt Sloweniens hergestellt.[961] Bereits 1972 wurde in Mirna, circa 30 Kilometer östlich von Ljubljana, ein zweites Werk eröffnet, in dem Knorr-Kartoffelpurée hergestellt wurde.[962] Mit einem anderen grossen jugoslawischen Nahrungsmittelkonzern schloss die Nestlé AG ebenfalls 1969 einen Kooperationsvertrag: Die Firma Podravka im nordkroatischen Koprivnica produzierte seither in Lizenz die Fertigsuppen der Marke Maggi für den jugoslawischen

961 Protokoll der Botschaft in Belgrad (E. Klöti) der Arbeitssitzung von W. Spühler in der jugoslawischen Bundeswirtschaftskammer vom 31.10.1969; dodis.ch/32394. Wir erinnern uns, dass schon in der Zwischenkriegszeit die Schaffhauser Internationale Nahrungs- und Genussmittel AG an der Kolinska beteiligt war (vgl. Kapitel I.b.).

962 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der Handelsabteilung des EVD (P. R. Jolles) vom 9.11.1972; BAR#E2001E-01#1982/58#7419* (C.41.111.0).

Markt.[963] Die berühmte Schweizer Schokolade durfte in diesem Strauss nicht fehlen: Ende 1969 schloss die Suchard Holding AG in Neuchâtel einen Kooperationsvertrag mit der Süsswarenfabrik Zvečevo in Požega ab, in dem die Zurverfügungstellung von Rezepten und Herstellungsverfahren sowie Beratungsmandate geregelt wurden.[964] Nachdem Suchard 1970 mit dem Berner Schokoladeproduzenten Tobler zu Interfood AG fusioniert hatte, kooperierte das Gemeinschaftsunternehmen auch mit dem Süsswarenkonzern Kraš in Zagreb. So stellte Kraš in den 1970er und 1980er Jahren die bekannte Marke Toblerone in Lizenz her.[965] Auch dieser Zusammenarbeit gingen Praktika jugoslawischer Stagiaires im Rahmen des Abkommens über technische Zusammenarbeit von 1966 voraus.[966]

Die gute Qualität der heimischen Lebensmittelindustrie war eines der Aushängeschilder der jugoslawischen Konsumgesellschaft. Dazu gehörten eigene Produkte wie die Kräuterlimonade Cockta oder die Gewürzmischung Vegeta, die bis in die Gegenwart hinein Kultstatus geniessen. Sie werden in den postjugoslawischen Staaten weiterhin produziert und über die jeweiligen Landesgrenzen hinaus gerne konsumiert.[967] Ebenso wichtig waren die in Lizenz hergestellten, weltweit geläufigen Brands wie Coca Cola oder die von Dorothea Zehnder erwähnten Produkte (vgl. Kapitel III.a., Konsum und Freiheit). Auch dazu gehörten bekannte Schweizer Marken wie Rivella, Toblerone, Nestlé, Maggi oder Knorr, die in jugoslawischen Fabriken exklusiv für den heimischen Markt produziert wurden.[968]

Insgesamt ergaben sich seit dem Inkrafttreten der einschlägigen Gesetzgebung im Jahr 1967 zahlreiche schweizerisch-jugoslawische Gemeinschaftsunternehmen. Anfang 1973 waren in Jugoslawien 70 Joint Ventures aktiv. Auf Konzerne aus Italien und der BRD, die damals je 18 Gemeinschaftsunternehmen mit jugoslawischen Firmen unterhielten, folgte – gleichauf mit den USA – die Schweiz mit sechs Joint Ventures, wovon das Kooperationsprojekt zwischen Ciba-Geigy und Pliva mit

---

963 Šlabek, Hrvoje: Obljetnica: 40 godina lista «Podravka». Informativni bilten postaje listom 1969. godine, in: Podravka vom 13.9.2002, 5.

964 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Direktor der Handelsabteilung des EVD (P. R. Jolles) vom 12.12.1969; BAR#E2001E#1980/83#4579* (C.41.111.0). Es handelte sich um dieselbe Schokoladefabrik, die Nestlé seit 1936 im Rahmen der Stock Cognac Medicinal betrieben hatte (vgl. Kapitel I.b.). Das Unternehmen war 1946 verstaatlicht worden und nahm 1951 unter dem Namen Zvečevo die Produktion wieder auf. Auch der frühere Eigentümer Nestlé schloss mit Zvečevo 1970 einen Lizenzvertrag über die langfristige Zusammenarbeit ab und fasste so auf dem jugoslawischen Schokolademarkt wieder Fuss. Vgl. www.zvecevo.hr/zvecevo-grupa/povijest.

965 Schreiben des Generalkonsuls in Zagreb (W. Vaterlaus) an den Chef der Handelsabteilung des EVD (P. R. Jolles) vom 20.4.1971; BAR#E2001E-01#1982/5837419* (C.41.111.0).

966 Programme de la coopération technique 1966/67; BAR#E2005A#1980/82#391* (t.311).

967 Vgl. Adrić: Leksikon, 71 f. und 415.

968 Zur «Cocakolonisierung» der jugoslawischen Jugend nach der Aufnahme der Lizenz-Produktion 1969 vgl. Vučetić: Koka-kola, 328 ff.

Abstand das bedeutendste war.[969] Im Folgejahr wurde die Schweiz zwar von den USA überholt, blieb aber mit bereits 14 Kooperationsabkommen auf dem vierten Platz. Auch als Lizenzgeber blieben schweizerische Unternehmen in Jugoslawien dominant: Von 125 Neuvergaben, die Jugoslawien 1974 erworben hatte, kamen 14 Lizenzen – über 10 Prozent – aus der Schweiz.[970]

Die Schwierigkeiten des jugoslawischen Aussenhandelsdefizits mit der Schweiz wurden also in erster Linie als Probleme betrachtet, die sich über innovative neue Wege der wirtschaftlichen Zusammenarbeit durchaus lösen liessen. Die Kreativität der jugoslawischen Handelspartner und ihre Bereitschaft und Fähigkeit, unorthodoxe Methoden zu erproben und zu improvisieren, wurden in diesem Sinne durchaus anerkannt und gewürdigt. In erster Linie waren die Wirtschaftsprobleme keine Belastung der Beziehungen, sondern im Gegenteil eine Chance, die Zusammenarbeit noch weiter zu intensivieren. Die dafür nötige Risikobereitschaft zahlte sich vorläufig aus.

Trotz Rimessen und Einnahmen aus dem Tourismus, trotz Lizenzverträgen, Entwicklungs- und Produktionsgemeinschaften blieb das grundsätzliche Problem bestehen, dass die Erzeugnisse der jugoslawischen Wirtschaft für die schweizerischen Händler und Konsumenten zu wenig konkurrenz- und marktfähig waren. Um die Handelsbilanz trotz steigender Ausfuhren nach Jugoslawien wieder in Balance zu bringen, begannen schweizerische Stellen früh, den jugoslawischen Export in die Schweiz gezielt zu fördern. 1962 nahm Jugoslawien erstmals als Ehrengast an der Herbstmesse Comptoir Suisse in Lausanne teil. Dem aus diesem Anlass aus Belgrad angereisten Vorsitzenden des Komitees für wirtschaftliche Beziehungen, Avdo Humo (1914–1983), wurde dabei ermöglicht, sich in Bern mit den Bundesräten Friedrich Traugott Wahlen (1899–1985) und Hans Schaffner (1908–2004), den Vorstehern von EPD und EVD, zu Gesprächen über bilaterale Wirtschaftsbeziehungen und industrielle Kooperation zu treffen.[971] Im September 1979 war Jugoslawien wieder Ehrengast am Comptoir. Bundesrat Pierre Aubert, der Vorsteher des EDA, erwies dem Handelspartner und «courageux pays d'Europe» in blumigen Worten seine Reverenz.[972] Aussenhandelsminister Metod Rotar (1929–2001) nutzte seine Anwesenheit in der Schweiz, um mit seinem Konterpart, Bundesrat Fritz Honegger (1917–1999), in Bern zusammenzutreffen.[973] 1977 und 1978

969 Schreiben des Geschäftsträgers a. i. der Botschaft in Belgrad (E. Klöti) an den Direktor der Handelsabteilung des EVD (P. R. Jolles) vom 20.3.1973; BAR#E7110#1984/70#752* (892.1).

970 Pfiffner, Fritz: Schweizerisch-jugoslawische Wirtschaftsgespräche, in: NZZ vom 17.10.1974, 18.

971 Č.: Relations, 137. Humo war der Ehemann von Olga Humo-Ninčić, die wir als Cousine Jacqueline Chamorels kennengelernt haben.

972 Rede des Vorstehers des EDA (P. Aubert) am offiziellen Tag des 60. Comptoir Suisse vom 13.9.1979; BAR#E2850.1#1991/234#214* (11).

973 Notiz des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (C. Sommaruga) an den Vorsteher des EVD (F. Honegger) vom 5.9.1979; BAR#E7001C#1989/204#623* (2310.1).

konnten jugoslawische Exporteure auch auf der Basler Mustermesse ihre Produkte präsentieren.[974]

Eine sehr konkrete Massnahme zur Förderung der jugoslawischen Exporte war die fast vollumfängliche Gewährung von Zollpräferenzen für Entwicklungsländer.[975] Jugoslawien wurde von Bern privilegiert als Entwicklungsland behandelt, obwohl es, gemessen an seinem Bruttonationalprodukt, diesen Status bereits Ende der 1960er Jahre überwunden hatte.[976] Im Rahmen des Allgemeinen Präferenzsystems (Generalized System of Preferences, GSP) gestattete die Eidgenossenschaft Jugoslawien, fast alle seine Exportgüter zollfrei oder zu reduzierten Zollsätzen in die Schweiz einzuführen. Die sogenannte Meistbegünstigungsklausel des GATT, also die Regel, dass sämtliche Vergünstigungen, die einem Handelspartner eingeräumt werden, auch allen anderen Vertragsparteien zugestanden werden müssen, wurde für Jugoslawien, wie auch für die Entwicklungsländer der «Dritten Welt», ausser Kraft gesetzt, indem ihm günstigere Zollkonditionen eingeräumt wurde als anderen GATT-Partnern. Es gelang den jugoslawischen Exporteuren, die Zollvorteile aus dem Allgemeinen Präferenzsystem sehr gut auszunützen. Erzeugnisse aus Jugoslawien machten zwischenzeitlich 88 Prozent aller präferenzberechtigten Importe in die Schweiz aus. Im Jahr 1980 wurden 60 Prozent der jugoslawischen Exporte in die Schweiz zollfrei und 11 Prozent zu reduzierten Zollsätzen im Rahmen des GSP-Systems eingeführt.[977] Diese autonom eingeräumten Zollpräferenzen blieben bis zum Zerfall Jugoslawiens bestehen.[978]

Zudem betonten die schweizerischen Unterhändler jeweils die Tatsache, dass Ableger einiger schweizerischer Transit- und Welthandelsfirmen in Jugoslawien ihren Sitz genommen hätten und von dort aus jugoslawische Exporte ins Ausland – insbesondere in die Schweiz – förderten.[979] Eine führende Stellung nahm dabei die auf den zollfreien Verkauf spezialisierte Weitnauer Trading Company Ltd. in Basel ein. Mit der grössten jugoslawischen Import- und Exportfirma Generalexport hatte Weitnauer bereits 1954 einen ersten Konsignationsvertrag abgeschlossen. Später

---

974 Bericht der Handelsabteilung des EVD (C. Sommaruga, R. Kummer) vom 31.5.1976; BAR#E2200.48#1992/148#73* (331.1(2)).

975 Ibid. Vgl. auch den Bericht des Intergrationsbüros von EPD und EVD (P. Chrzanovski) vom August 1977; A-SBVg L.77.

976 Notiz des EPD für den Departementsvorsteher (W. Spühler) vom 21.10.1969; BAR#E2001E#1980/83#4530* (B.15.21.Uch).

977 Notiz des Bundesamts für Aussenwirtschaft des EVD vom 3.5.1982; BAR#E2010A#1995/313#12494* (B.15.21(07)).

978 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Beteiligung der Schweiz am EFTA-Entwicklungsfonds für Jugoslawien vom 22.8.1990, in: BBl 3/40 vom 9.10.1990, 497–521, hier 501.

979 Vgl. etwa die Notiz der Handelsabteilung des EVD (R. Kummer) vom 18.3.1977; BAR#E7001C#1987/192#555* (2310.1).

folgten Abkommen mit Brodokomerc in Rijeka (1959), der Fluggesellschaft JAT in Belgrad (1969) und Duty-free-Shops an verschiedenen Flughäfen des Landes.[980]

Auf bilateraler wie multilateraler Ebene wurden Ende der 1970er Jahre Gremien geschaffen, die zur Mehrung des Austauschs beitragen sollten. Im Jahr 1971 gründete Nikolaus Voegeli zusammen mit Julio Schmidlin jun. in Zürich die Handelskammer Schweiz/Jugoslawien, die er fortan viele Jahre als Generalsekretär leitete. Präsident der Handelskammer wurde sein Bruder Hans-Rudolf Voegeli. Hans Keller trat dem Vorstand nach der Beendigung seiner Diplomatenkarriere bei.[981] Dominant waren somit die Interessen der Intermerkur sowie des Bankvereins. Die Handelskammer setzte sich für eine Intensivierung der offiziellen Kontakte ein, wie sie durch Raymond Probsts «Goodwill-Mission» 1970 angestossen worden waren. Bei Wirtschaftsbesprechungen mit einer jugoslawischen Delegation in Bern 1974 wurde der Entschluss gefasst, sich von nun an in kürzeren Abständen zu treffen. Bereits zwei Jahre später führten Handelskammer und OSEC eine grosse Wirtschaftsdelegation nach Jugoslawien. Während sich die rund 50 Firmenvertreter unter der Vermittlung der Gebrüder Voegeli, Hans Kellers und Attila Agócs' mit möglichen Handelspartnern in Ljubljana und Zagreb trafen, konzentrierte sich eine gleichzeitig nach Belgrad entsandte Abordnung von Handelsdiplomaten um die Kontakte zu den Bundesbehörden. Diese Mission wurde von Botschafter Cornelio Sommaruga (*1932) geleitet, der 1976 die Nachfolge Probsts als Delegierter des Bundesrats für Handelsverträge übernommen hatte. Zufrieden konnte Sommaruga feststellen, dass trotz der prekären Defizitlage der jugoslawischen Handelsbilanz die Gespräche «in einer ausgezeichneten Atmosphäre» verliefen und «dass die Jugoslawen ihre Begehren und Wünsche uns gegenüber in viel gemässigterer Form als gegenüber andern westlichen Staaten – insbesondere der [Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft] EWG, die des Protektionismus beschuldigt wurde – ausdrückten».[982]

Im April 1977 reiste der Vorsteher des EVD, Bundesrat Ernst Brugger (1914–1998), zu einem offiziellen Arbeitsbesuch nach Belgrad. Hier traf er sich mit dem Vizepräsidenten der Bundesregierung Berislav Šefer (*1926), dem Bundessekretär (Minister) für Aussenhandel Emil Ludviger (*1922) sowie mit Janko Smole (1921–2010) und Boris Šnuderl (*1926), die in der Bundesregierung bzw. im Bundesparlament für die wirtschaftliche Zusammenarbeit verantwortlich zeichneten. Als Höhepunkt und Abschluss seines Besuchs unterzeichnete Bundesrat

---

980 Schreiben der Weitnauer Trading Ltd. an den stv. Bundessekretär für Aussenhandel der SFRJ (B. Šnuderl) vom 16.5.1974; BAR#E2200.48#1996/303#13* (511.210).

981 Aktennotiz des stellvertretenden Direktors der Verwaltungsdirektion des EPD (L. Meier) vom 2.12.1974; BAR#E2500#1990/6#1235* (a.21). Vgl. auch Voegeli: Balkankönig.

982 Bericht der Handelsabteilung des EVD (C. Sommaruga, R. Kummer) vom 31.5.1976; BAR#E2200.48#1992/148#73* (331.1(2)). Vgl. auch den Bericht des SBV (J.-L. Ramseyer) vom 26.5.1976; BAR#E7110#1987/20#826* (821). Sommaruga wurde 1987 Präsident des IKRK in Genf.

Brugger gemeinsam mit Aussenhandelsminister Ludviger ein Protokoll, nach dem eine «Gemischte schweizerisch-jugoslawische Regierungskommission» eingesetzt wurde. Diese sollte sich künftig in regelmässigen Zusammenkünften über dringende Fragen der bilateralen Handels- und Wirtschaftsbeziehungen austauschen.[983] Im März 1978 trat die Gemischte Kommission zu einer ersten Sitzung in Bern zusammen. Gleichzeitig stattete Ludviger dem Nachfolger Bruggers an der Spitze des EVD, Fritz Honegger, einen Gegenbesuch ab. Auch hier herrschte wieder eine «ausgezeichnete Atmosphäre».

Ludviger wurde bei seiner Ankunft in Zürich-Kloten mit einem Apéritiv und anschliessendem Lunch in der «Airline's Lounge» des «Hilton» in unmittelbarer Nähe des Flughafens empfangen. Offeriert wurden Imbiss und Umtrunk von den schweizerischen Grossbanken unter der Führung des Bankvereins. In einer kurzen Ansprache gestand der jugoslawische Aussenhandelsminister ein, die Verschuldung seines Landes «sei heute an ihrer oberen Grenze angelangt». Allerdings beteuerte Ludviger, die Zahlungsfähigkeit der SFRJ sei nach wie vor gewährleistet. Die Banken sollten ihr Vertrauen in Jugoslawien bewahren. SBV-Zentraldirektor Hans-Rudolf Voegeli versicherte in seiner Replik, «dass die Schweizerbanken keine Bedenken in Bezug auf die politische Entwicklung in Jugoslawien hätten». Bezüglich der Finanzierung einer geplanten Transitautobahn von der österreichischen bis zur bulgarischen Grenze, für die Ludviger die Werbetrommel rührte, erklärte sich Voegeli im Namen der schweizerischen Grossbanken bereit, für die Kreditvergabe an das Grossprojekt die Führung eines internationalen Bankenkonsortiums zu übernehmen. Neben der Pflege der Kontakte zu Bundesbern besuchte Ludviger die wichtigsten Handelspartner Sulzer in Winterthur, Ciba-Geigy in Basel und Nestlé in Vevey.[984] Niemand befand es für nötig, von einer Krise zu sprechen.

Krisen und Probleme

Trotz aller Bemühungen wurde die Hochzeit der schweizerisch-jugoslawischen Handelsbeziehungen von Mitte der 1970er Jahre erst um 1990 wieder erreicht. Angesichts der Devisenknappheit gingen die Bestellungen aus Jugoslawien zurück. Insgesamt sank im Zuge der Wirtschaftskrise das Handelsvolumen, blieb jedoch bis zum Ende des sozialistischen Jugoslawien bemerkenswert hoch. So fiel das Land zwar zwischen 1975 und 1980 vom 13. auf den 15. Platz unter den Abnehmerländern zurück. Sein Anteil am schweizerischen Exportvolumen sank von 1,9 auf 1,1 Prozent. Dennoch rangierten weiterhin zahlreiche westeuropäische Länder wie Dänemark und Griechenland, EFTA-Partner wie Portugal und Norwegen sowie alle Staaten des sowjetisch dominierten Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe (Council for Mutual Economic Assistance, COMECON) – einschliesslich der UdSSR– hin-

983 Notiz des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (C.Sommaruga) über den Besuch von E. Brugger in Jugoslawien vom 3.–5.4.1977; dodis.ch/48202.

984 Bericht der Handelsabteilung des EVD (R. Kummer) vom 31.3.1978; dodis.ch/48203.

ter Jugoslawien.[985] Grund dafür war ein expansiver Kurs Jugoslawiens in Bezug auf den Aufkauf von Industrieausrüstungen und Technologien. Die jugoslawischen Wirtschaftsplaner erhofften sich von der Modernisierung ihrer Industrieproduktion, deren Erzeugnisse nun endlich nicht nur im Osten, sondern auch in den Europäischen Gemeinschaften und in Entwicklungsländern gewinnbringend verkaufen zu können. Über eine weitere Verschuldung sollte so langfristig der staatliche Schuldenberg abgebaut werden können.[986]

Abb. 24: Jugoslawien war bis zuletzt ein Zukunftsmarkt für die Schweiz. Die Entwicklung des Warenverkehrs zeigt ein rasantes Wachstum bis Mitte der 1970er Jahre. Die Unausgeglichenheit der Handelsbilanz schlug allerdings mit insgesamt rund 8 Milliarden Franken stark zuungunsten Jugoslawiens zu Buche.

Der jugoslawische Markt dürfe «mit Blick auf die Zukunft doch nicht vernachlässigt werden», betonte der schweizerische Generalkonsul in Zagreb 1979 in seinem Abschlussbericht:

> «Jugoslawien bleibt für die Schweiz ein alter traditioneller Markt, der fast vor der ‹Haustüre› liegt. Dies beweist schon die Tatsache, dass alle grösseren Schweizerfirmen in meinem Residenzland vertreten sind und die jugoslawischen Firmen über die Vielfalt der Schweizerproduktion und über die hohe Qualität der Erzeugnisse recht gut im Bilde sind.»[987]

---

985 Schwarz, Gerhard: Jugoslawien als wichtiger Wirtschaftspartner. Generalversammlung der Handelskammer in der Schweiz, in: NZZ vom 27./28.6.1981, 20. Vgl. auch Ritzmann-Blickenstorfer: Statistik, 706–714.

986 Tour d'horizon des Vorstehers des EDA (P. Aubert) vor den Kommissionen für auswärtige Angelegenheiten des Ständerats am 6./7.9.1984 und des Nationalrats am 23.8.1984; BAR#E2010A#1995/313#12493* (B.15.21).

987 Schlussbericht des Generalkonsuls in Zagreb (H. Zimmermann) vom 18.5.1979; dodis.ch/48994.

Tatsächlich wurde 1979 der Rekordwert des bilateralen Handels von 1974 mit einem Volumen von 742 Millionen Franken nur knapp verfehlt. Nach einem ersten kurzfristigen Tief 1976 fiel der Wert zwischen 1982 und 1988 auf unter 700 Millionen Franken. Nun zogen dafür die jugoslawischen Exporte in die Schweiz an: 1983 wurde mit Ausfuhren von rund 200 Millionen Franken ein Höhepunkt erreicht. Allerdings musste das jugoslawische Handelsbilanzdefizit auch in diesem Jahr noch mit 222 Millionen Franken beziffert werden. Insgesamt betrug das jugoslawische Defizit gegenüber der Schweiz zwischen 1975 und 1991 noch einmal satte fünf Milliarden. Den Löwenanteil der schweizerischen Exporte machten auch 1984 noch die Maschinenindustrie mit über 42 Prozent sowie die chemische und pharmazeutische Industrie mit knapp 36 Prozent aus. Ebenfalls in bedeutenden Mengen ausgeführt wurden, mit einem Anteil von 7 Prozent, feinmechanische und optische Geräte, Uhren und Schmuck sowie Textilien. Die jugoslawischen Ausfuhren in die Schweiz hatten sich bis 1984 dahin gehend diversifiziert, dass der Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Produkte auf einen Drittel der Exporte sank. Nun konnten grössere Mengen Textilien (19 Prozent), Maschinen (13 Prozent) und Chemikalien (11 Prozent) abgesetzt werden.[988] Dies war ein bemerkenswerter und vielversprechender Wandel in der Qualität der Exportstruktur.

Für eine weitere Steigerung der Investitionsgüter bei den Ausfuhren erwies sich die jugoslawische Industrie auf dem Weltmarkt jedoch als zu wenig konkurrenzfähig.[989] Wichtigste Importe in die Schweiz blieben bis 1989 Rohstoffe und Halbfabrikate.[990] Die tatsächliche Wirtschaftsleistung blieb hinter der massiven Ausgabenpolitik der Republiken weit zurück. Der Schuldenberg wuchs an. Der Zentralstaat reagierte, indem er immer neues Geld druckte und die Währung so in eine Hyperinflation steuerte.[991] Zu den Aussenschulden kamen gigantische Inlandsschulden von Unternehmen und Banken, aber auch von Privatpersonen hinzu.[992] Die privaten Konsumkredite, die Werner Rings 1957 als «Geheimnis des ‹neuen Wohlstandes›» gepriesen hatte, wurden der jugoslawischen Volkswirtschaft zum Verhängnis.

Zunehmend versuchte die Regierung, mit protektionistischen Massnahmen in den Aussenhandel einzugreifen. Belgrad erliess Importrestriktionen und versuchte die Einfuhren an jugoslawische Exporte zu binden. Mit einem umfangreichen Gesetzespaket, das 1978 verabschiedet wurde, wollte der Staat auch Einfluss auf die industrielle Kooperation mit dem Ausland zu nehmen. Die schweizerischen

---

988 Schweizerische Zentrale für Handelsförderung: Jugoslawien, 25. Nur geringfügig abweichende Zahlen gibt die Informationsnotiz des Finanz- und Wirtschaftsdiensts des EDA (J. Faillettaz) vom 3.9.1985; BAR#E2010A#1996/397#6168* (B.15.21(11)).

989 Notiz des EDA vom 10.8.1984; BAR#E2010A#1995/313#12493* (B.15.21).

990 Notiz des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (Arioli) an die Politische Abteilung (PA) I des EDA vom 30.10.1989; BAR#E2010A#1999/367#167* (B.15.21(15)).

991 Radelić: Hrvatska, 389–397.

992 Sundhaussen: Jugoslawien, 206 ff.

Handelspartner empfanden dies als «inakzeptable Beschränkung».[993] Im wichtigen Sektor der pharmazeutischen Produkte griff gleichzeitig eine neue Gesetzgebung über den Arzneimittelvertrieb mit Regulierungsmassnahmen in die Lizenzvergabe ein.[994] Anlässlich der dritten Tagung der Gemischten Kommission im Mai 1982 in Lugano beklagte Botschafter Sommaruga allgemein die wachsende Intransparenz im jugoslawischen Handelssystem und «wettbewerbsverzerrende staatliche Eingriffe».[995] Diese Klagen wiederholte er im Januar 1983 gegenüber dem jugoslawischen Aussenminister Lazar Mojsov (1920–2011). Nicht nur die schwierige konjunkturelle Entwicklung, sondern auch das Belgrader Krisenmanagement und die dadurch entstandene Unsicherheit in Wirtschaftskreisen sei für das Abflauen der handelspolitischen Dynamik verantwortlich, monierte Sommaruga.[996]

Nikolaus Voegeli, der als Rechtsanwalt an der Ausarbeitung zahlreicher Wirtschaftsverträge mit jugoslawischen Unternehmen beteiligt war, sprach später von einem geradezu «exotischen Handelsrecht» mit umfangreichen Auflagen und Regulierungen. Als Vorteil erachtete er, dass die «damaligen Jugoslawen» in der Lage waren, «neben den Vorschriften zu wirtschaften».[997] Voegeli selbst konnte mit seinen profunden juristischen Kenntnissen den jugoslawischen Geschäftspartnern jeweils unterschriftsreife Verträge vorlegen, mit welchen die strukturellen Hindernisse elegant umschifft wurden.[998] So gelang es einzelnen Unternehmen, die staatlichen Eingriffe zumindest teilweise zugunsten des Austauschs mit den schweizerischen Firmen zu unterlaufen. Dafür spricht auch der Geschäftsgang der Intermerkur, bei der Hans-Rudolf Voegeli in den 1970er Jahren von Paul Feurer das Präsidium des Verwaltungsrates übernommen hatte. Die nach wie vor führende Vertreterfirma unterhielt Filialen in Belgrad, Zagreb und Ljubljana und vermittelte für die massgeblichen Unternehmen der Maschinen-, Uhren- und der chemischen Industrie Geschäfte mit jugoslawischen Betrieben. Sie gehörte zu den 500 grössten Firmen der Schweiz und generierte jährlich einen Umsatz von rund 400 Millionen Franken.[999] Als sich der SBV von einer Reihe von Geschäftszweigen, darunter von der Beteiligung an der Intermerkur, trennte, verliess Hans-Rudolf Voegeli den Bankverein und kaufte um 1980 die Aktienmehrheit an der Handelsfirma

993 Voegeli, Niklaus U.: Dornenvolle jugoslawische Kooperationsgesetzgebung. Unzumutbare Anforderungen an ausländische Partner, in: NZZ vom 10.10.1980, 23.

994 Notiz der Handelsabteilung des EVD (R. Kummer) vom 16.8.1978; BAR#E2001E-01#1988/16#6041* (B.15.21.(5)).

995 Wochentelex des Bundesamts für Aussenwirtschaft des EVD (C. Sommaruga) vom 21.5.1982; BAR#E2010A#1995/313#12494* (B.15.21(07)).

996 Protokoll des Politischen Sekretariats des EDA (A. Friedrich) der Gespräche zwischen P. Aubert und L. Mojsov vom 20.1.1983; BAR#E2010A#1995/313#12492* (B.15.21(08)).

997 Telefon des Verfassers mit Nikolaus Voegeli vom 4.12.2013.

998 Voegeli: Balkankönig, 179 ff.

999 Die Intermerkur war weiterhin am Transithandel beteiligt und wickelte auch mit anderen Staaten West- und Osteuropas vornehmlich Kompensationsgeschäfte ab. Massgeblich blieb jedoch das Jugoslawien-Geschäft. Telefonat des Verfassers mit V. Petković vom 3.11.2015.

auf. Trotz aller Beanstandungen florierte das Geschäft der Intermerkur weiterhin: «Das ging wunderbar, das war ein grosses Geschäft, das lief ganz grossartig».[1000] Kurz vor dem Ende des sozialistischen Jugoslawien konnte Voegeli, dem «eine gute Nase» attestiert wurde, sein Aktienpaket «mit sehr viel Gewinn» an eine externe Gruppe von Investoren veräussern.[1001]

*Abb. 25: Veranstaltung der Handelskammer Schweiz/Jugoslawien zu Beginn der 1980er Jahre. Von links: Präsident Hans-Rudolf Voegeli, der jugoslawische Botschafter in Bern, Sulejman Redžepagić (*1928), Mihalj Šefer, Mitglied des Präsidiums der jugoslawischen Bundeswirtschaftskammer, Generalsekretär Nikolaus Voegeli sowie OSEC-Direktor Mario Ludwig (*1923).*

Ab 1982 verordnete der Internationale Währungsfonds dem krisengeschüttelten Jugoslawien eine Reihe radikaler marktwirtschaftlicher Reformen (vgl. Kapitel V.b., Die Schweiz als Koordinatorin der Finanzhilfeaktion von 1983/84), welche die Hoffnungen schweizerischer Investoren neuerlich beflügelten. An ihren Generalversammlungen bot die Handelskammer Schweiz/Jugoslawien den Repräsentanten des sozialistischen Jugoslawien ein Forum, um ihre Handelspartner in ihrem optimistischen Zukunftsbild zu bestärken: 1989 und 1990 versuchte hier sogar der stellvertretende Ministerpräsident Aleksandar Mitrović (1933–2012) in seinen Vorträgen die Zuhörer von Belgrads Reformeifer zu überzeugen.[1002] Für Zuversicht sorgte die Tatsache, dass sich der bilaterale Warenverkehr kurzfristig zu alter

1000 Telefonat des Verfassers mit N. Voegeli vom 14.1.2014.

1001 Telefonate des Verfassers mit N. Voegeli und V. Petković vom 4.12.2013, resp. 3.11.2015.

1002 Schwarz, Gerhard: Wie ernsthaft ist Belgrads Reform-Elan? GV der Handelskammer Schweiz/Jugoslawien, in: NZZ vom 30.6.1988, 41; Hurter, Edwin: Mehr Markt für Jugoslawien. Mitrovic vor der Handelskammer Schweiz/Jugoslawien, in: NZZ vom 1./2.7.1989 und Schwarz, Gerhard: Ungebrochener Reformelan Belgrads. GV der Handelskammer Schweiz/Jugoslawien, in: NZZ vom 23./24.6.1990, 39.

Grösse emporschwang: Das Handelsvolumen lag nun mit 757,1 bzw. 756,3 Millionen Franken sogar über dem des Rekordjahres 1974. Zudem hatte Jugoslawien für 1990 seine Exporte in die Schweiz wieder auf fast 200 Millionen hochschrauben können.

Zu günstigen Prognosen kam man auch in Bern. Im Oktober 1989 machte der Nachfolger Sommarugas als Delegierter des Bundesrats für Handelsverträge, Silvio Arioli (*1938), zwar eine Auslegeordnung der desaströsen Wirtschaftslage Jugoslawiens. Die Wirtschaftskraft war dramatisch zurückgegangen, die Inflation lag bei 1000 Prozent und die Aussenschuld belief sich auf 19 Milliarden Dollar. Mit der Schweiz, so Arioli, gebe es jedoch hinsichtlich der Wirtschaftsbeziehungen keinerlei Probleme. Seinen finanziellen Verpflichtungen komme Jugoslawien auf befriedigende Weise nach, die Exportrisikogarantien blieben für schweizerische Ausfuhren offen, und diese hätten im Vergleich zum Vorjahr bereits wieder – auf tiefem Niveau zwar – gesteigert werden können:

> «On a le sentiment que la marche des affaires est tout à fait satisfaisante pour les entreprises qui sont bien en place sur le marché yougoslave. Elles ne souffrent guère des difficultés actuelles auxquelles doit faire face la Yougosoavie.»[1003]

Noch im November 1989 sicherte EDA-Staatssekretär Klaus Jacobi (1929–2004) anlässlich eines offiziellen Besuchs in Belgrad den jugoslawischen Gesprächspartnern zu, die Schweiz würde den Aufbau einer Managementschule für die Bereiche Kapital- und Finanzmanagement in Belgrad unterstützen.[1004] Die schweizerischen Analysten waren mit ihrem Optimismus nicht allein. Bis in die späten 1980er Jahre galt Jugoslawien weitherum als Hoffnungsträger und Pionier einer Strukturreform, die man sogar noch kurz vor dem Staatszerfall als Modell für ganz Osteuropa pries.[1005]

Trotz der jugoslawischen Schuldenkrise bemühte sich die Schweiz neben der Engführung bilateraler Wirtschaftsbeziehungen auch um eine Intensivierung der Kontakte der EFTA mit dem Balkanland. Erste offizielle Kontakte hatte es bereits 1965 gegeben, zeitgleich zu den Annäherungen Jugoslawiens an die EWG.[1006] 1967 wurde eine «Gemischte Arbeitsgruppe EFTA/Jugoslawien» aus der Taufe gehoben, die im Dezember in Genf erstmals tagte. Von da an nahm Jugoslawien regelmässig als Beobachter an den Sitzungen des EFTA-Komitees in der Rhonestadt

---

1003 Notiz des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (Arioli) an die PA I des EDA vom 30.10.1989; BAR#E2010A#1999/367#593* (B.15.21(15)).

1004 Telegramm der Botschaft in Belgrad an den Staatssekretär des EDA (K. Jacobi) vom 1.12.1989; ibid.

1005 Vgl. dazu Haynes: Rhetoric, 38 f.

1006 Notiz des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (A. Weitnauer) an die Delegation bei der EFTA (O. Long) vom 12.12.1966; DDS, Bd. 23, Dok. 182, dodis.ch/31149 sowie Notiz der APA des EPD (P. Micheli) an den Delegierten des Bundesrates für Handelsverträge (A. Grübel) vom 17.4.1967; DDS, Bd. 24, Dok. 20, dodis.ch/32396. Zu den Beziehungen der EWG zu Jugoslawien vgl. Zaccaria: EEC.

teil.[1007] Regelmässig betonten die jugoslawischen Gesprächspartner ihr Interesse an einer Ausweitung der multilateralen Zusammenarbeit, auch wenn ein Freihandelsabkommen aufgrund der unterschiedlichen Wirtschaftsstrukturen unwahrscheinlich blieb. Im Juni 1978 ging man anlässlich der 5. Tagung der Arbeitsgruppe mit der Schaffung einer «Gemischten Kommission EFTA-Jugoslawien» bereits einen Schritt weiter. Die Gemischte Kommission sollte besonders jugoslawische Importe in den EFTA-Raum fördern, wozu sie etwa 1979 in Zagreb ein Exportförderungsseminar durchführte.[1008]

Anlässlich der Ministerkonferenz im norwegischen Bergen 1983 verabschiedeten die EFTA-Partner schliesslich eine Deklaration, die der Zusammenarbeit mit Jugoslawien einen formellen Rahmen geben sollte. Insbesondere wurde die Kooperation in den Bereichen Tourismus, Transport und Austausch von Informationen festgelegt. Die Resultate blieben allerdings enttäuschend. Grund dafür war nicht nur ein mangelndes Engagement seitens Jugoslawiens, sondern auch das anhaltende Problem der nach wie vor sehr unterschiedlich ausgerichteten und strukturierten Wirtschaftssysteme.[1009] Im September 1987 wagte Belgrad noch einmal einen Versuch. Es schlug den Abschluss eines Rahmenabkommens vor, das sich an dem Arrangement orientierte, das Jugoslawien im Jahr 1980 mit der EWG ausgehandelt hatte. Die EFTA konterte zuerst mit dem Vorschlag, stattdessen nun doch in Verhandlungen über ein Freihandelsabkommen gemäss GATT-Richtlinien zu treten, was Belgrad die Gewährung voller Reziprozität abverlangt hätte. Schon im Folgejahr wurden diese Pläne wieder begraben, da Jugoslawien mit seiner prekären Wirtschaftslage die Bedingungen für ein solches Abkommen nicht erfüllen konnte.[1010]

Als letzten Akt entschied sich die EFTA 1988 – als die jugoslawische Wirtschaftskrise bereits dramatische Ausmasse angenommen hatte – zur Äufnung eines EFTA-Entwicklungsfonds über 100 Millionen Dollar. Mit der Finanzierung von Investitionen kleiner und mittlerer marktwirtschaftlicher Unternehmen sollte – ähnlich wie dies 1976 gegenüber dem EFTA-Mitglied Portugal gemacht worden war – die jugoslawische Wirtschaft restrukturiert und so von ihrer Krise errettet werden. Der Fonds ging aus einer schweizerischen Initiative hervor. Allgemein

---

1007 Notiz des Integrationsbureaus des EPD und EVD vom September 1968; BAR#E2001-05#1979/137#132* (B.58.1) sowie Schreiben des Chefs der Delegation gegenüber den EG in Brüssel (P. Würth) an den Bundespräsienten (W. Spühler) vom 8.11.1968; BAR#E2807#1974/12#462* (09).

1008 Bericht der Handelsabteilung des EVD (C. Sommaruga, R. Kummer) vom 31.5.1976; BAR#E2200.48#1992/148#73* (331.1(2)) sowie Notiz des Chefs der Delegation bei der EFTA in Genf (C. Jagmetti) für das Integrationsbüro des EPD/EVD vom 15.8.1978; BAR#E2001E-01#1988/16#6041* (B.15.21.(5)).

1009 Notiz des EVD an den Bundesrat vom 17.2.1989; BAR#E2010A#1999/367* (B.15.21(14)).

1010 Ibid. sowie Notiz des Bundesamts für Aussenwirtschaft des EVD vom 26.10.1989; BAR#E2010A#1999/367#593* (B.15.21(15)).

machte sich das Land innerhalb der EFTA zum gewichtigen Wortführer einer weiteren Intensivierung der Zusammenarbeit mit Jugoslawien und der Gewährung von Handelsvorteilen.[1011] Noch im August 1990 unterbreitete der Bundesrat dem Parlament einen Bundesbeschluss über die massgebliche schweizerische Beteiligung von 30 Millionen Dollar – fast 45 Millionen Franken – am EFTA-Fonds.[1012] Beide Kammern nahmen den Beschluss einstimmig an.[1013] Er wurde allerdings wegen des Ausbruchs der kriegerischen Auseinandersetzungen nie in Kraft gesetzt.[1014]

Das Engagement innerhalb der EFTA unterstreicht noch einmal deutlich die Rolle Jugoslawiens als gewichtiger Handelspartner der Schweiz. Die SFRJ war nicht nur der bedeutsamste Kunde und Kreditnehmer in Osteuropa, sondern auch ein wichtiger Lieferant von Gütern. Als Teilhaber von Kooperationsprojekten waren jugoslawische Firmen während Jahrzehnten auf das Engste mit der schweizerischen Industrie verbunden.

In all diesen Berichten und Statistiken ist vom romantischen Bild archaischer und orientalisch angehauchter Hirten- und Berggesellschaften sehr wenig zu spüren. Das Image des zurückgebliebenen Balkanlandes war in den Wirtschaftsbeziehungen kein Thema. Erstaunlich wenig zur Sprache kam auch der eigentlich sozialistische Charakter des jugoslawischen Systems. Einzig die zähe Abtragung der Nationalisierungsschuld nach 1948 und die staatlichen Eingriffe in den späten 1970er Jahren erschienen aus schweizerischer Sicht als «hemmende Elemente». Der jugoslawische Sozialismus stellte jedoch offensichtlich keinen Hinderungsgrund für lange Jahrzehnte eines äusserst regen und lukrativen ökonomischen Austausches dar.

III.d. DEMOKRATIE UND SELBSTVERWALTUNG

Jugoslawien war ein sozialistisches Land – trotz weitgehender Liberalisierung des Aussenhandels, trotz marktorientierter Wettbewerbswirtschaft, trotz einer geradezu «westlichen» Konsumkultur. Die Partei und mit ihr wohl auch ein Grossteil der Gesellschaft definierten sich über ebendiesen Sozialismus, der seinerseits einen

---

1011 Notiz des Bundesamts für Aussenwirtschaft des EVD vom 26.10.1989; BAR#E2010A#1999/367#593* (B.15.21(15)).

1012 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Beteiligung der Schweiz am EFTA-Entwicklungsfonds für Jugoslawien vom 22.8.1990, in: BBl 3/40 vom 9.10.1990, 497–521, hier 505 f und 509.

1013 Efta-Entwicklungsfonds für Jugoslawien, in: Amtliches Bulletin der Bundesversammlung (AB) V (1990), 883 sowie 2287 f. Die Waadtländer Nationalrätin Irène Gardiol (*1937) zog ihren Antrag zurück, die Verbesserung der Menschenrechtslage als Bedingung für die Notifizierung zu unterbreiten, wies jedoch in einem Votum auf die prekäre Situation in der Provinz Kosovo hin.

1014 Einfache Anfrage von Bircher vom 13.12.1991: Efta-Entwicklungsfonds für Jugoslawien, in: AB II (1992), 675.

eigentlichen Sonderfall, einen originären «dritten Weg» darstellte. Kernelement dieses Sozialismus jugoslawischer Ausprägung war die Selbstverwaltung.

Nach dem Kominformkonflikt von 1948 und dem Bruch zwischen Tito und Stalin fand sich die KPJ zunächst in einer schwierigen Legitimationskrise. Das eingehende Studium der marxistischen Klassiker und die Analyse des Stalinismus führten allerdings zu einer durchaus produktiven Phase der ideologischen Neupositionierung. Marx und Engels hatten den Begriff des «absterbenden Staates» geprägt, der auch von Lenin weiterentwickelt wurde. Der sozialistische Staat konnte demnach nur eine Übergangsphase zu einer kommunistischen Gesellschaft sein, in welcher der «neue Mensch» souverän und selbstbestimmt in «freier Assoziation» leben würde. Diese Theorie stand in offensichtlichem Widerspruch zum totalitären Staatsapparat stalinistischer Prägung. Die jugoslawischen Parteitheoretiker wagten deshalb das visionäre Experiment, Gesellschaft und Wirtschaft in Abgrenzung zum sowjetischen Staatsdirigismus radikal zu demokratisieren.[1015] Der Chefideologe Edvard Kardelj (1910–1979) entwarf zusammen mit den führenden Theoretikern um Milovan Đilas, Boris Kidrič (1912–1952), Moša Pijade (1890–1957) und Vladimir Bakarić (1912–1983) ein Konzept, wie Zentralismus und Bürokratie abgebaut und stattdessen die «Produzenten» in alle relevanten Entscheidungsprozesse demokratisch miteinbezogen werden sollten.

Am 27. Juni 1950 wurde das erste «Grundgesetz über die Verwaltung der Staatsbetriebe» verabschiedet. Damit wurde die Verwaltung und Leitung der Fabriken – zunächst probeweise – an sogenannte Arbeiterräte übergeben, die von den Belegschaften der Betriebe gewählt wurden. Schrittweise wurde dieses System über Jahrzehnte hinweg weiter ausgebaut und schliesslich 1976 im «Grundgesetz über die vereinte Arbeit» abschliessend kodifiziert.[1016] Die Betriebsleitung war den Organen der Arbeiterselbstverwaltung rechenschaftspflichtig und konnte von ihnen auch abgewählt werden. So wurde die Unternehmensführung von der strategischen Ausrichtung, dem Produktionsplan und der Betriebsordnung über Budgetfragen, Investitionen und Rücklagen bis hin zur Ausgestaltung der Sozialeinrichtungen, der Preis-, Personal- und Lohnpolitik weitgehend von den Arbeiterinnen und Arbeiter mitbestimmt. Auch die in den 1950er Jahren beginnende Übertragung der Zuständigkeiten vom Bund an die einzelnen Republiken und Kommunen verlief parallel zur Dezentralisierung und Demokratisierung des Wirtschaftssystems. Dies war zumindest die Theorie. Während der folgenden Jahrzehnte wurde sie immer wieder von Neuem an die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Realitäten angepasst und in die Praxis umgesetzt.

Das Experiment des jugoslawischen Sozialismus übte sowohl nach Osten wie auch nach Westen eine starke Strahlkraft aus. Lange Zeit galt es als «Modell» einer sozialistischen Alternative und «Sinnbild eines ‹besseren›, eines ‹liberaleren› So-

---

1015 Sundhaussen: Jugoslawien, 98 ff.

1016 Ibid. sowie Calic: Geschichte, 192.

zialismus». Die Vertreterinnen und Vertreter der Reformbewegungen, die sich innerhalb des Ostblocks in Polen und Ungarn 1956 als auch in der Tschechoslowakei 1968 artikulierten, beriefen sich teilweise explizit auf das jugoslawische Vorbild. Auf Kreise der gemässigten Linken etwa in der Bundesrepublik Deutschland entfaltete der jugoslawische «Dritte Weg» eine «erstaunliche Aura».[1017] Westdeutsche und skandinavische Gewerkschaften sahen in der jugoslawischen Arbeiterselbstverwaltung «diskussionswürdige, auch im Rahmen privatwirtschaftlicher Ordnung verwertbare Ansätze betrieblicher Demokratie» und verfolgten die Entwicklungen «mit Neugierde und Wohlwollen».[1018] Auch in den USA wurde Titos «Dritter Weg» vielerorts idealisiert.[1019]

Im Folgenden soll es darum gehen, wie schweizerische Beobachterinnen und Beobachter von den 1950er Jahren an den jugoslawischen Selbstverwaltungssozialismus im dynamischen Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis wahrnahmen und aus ihm Inspiration für das eigene Gesellschaftsmodell schöpften.

Liberale Sympathie und Skepsis

Das Experiment der Selbstverwaltung schlug alle Schweizerinnen und Schweizer, die sich mit Jugoslawien beschäftigten, in seinen Bann – unabhängig von ihrer politischen Einstellung. In fast allen bereits zitierten journalistischen und diplomatischen Berichten waren die Bemühungen, das überaus komplexe Selbstverwaltungssystem für die Leserschaft aufzuschlüsseln, ein integraler Bestandteil des Versuchs, das Phänomen Jugoslawien zu erklären. Während etwa Jugoslawiens «Ausbruch aus dem Balkan» auch bei einem grösseren Medienpublikum Anklang fand, war die genaue Ausgestaltung des jugoslawischen Systems eher ein Thema für Feuilleton und Wirtschaftsteil einer sich aufklärerisch und intellektuell gebenden, liberal geprägten bürgerlichen Presse. Auch wissenschaftliche Publikationen setzten sich in aller Ausführlichkeit mit der Selbstverwaltung auseinander. Eine Reihe von Veröffentlichungen zum jugoslawischen Wirtschaftssystem stammen aus der Feder von Flüchtlingen und Dissidenten, die sich vorübergehend in der Schweiz aufhielten. Genannt seien an dieser Stelle die Studien des slowenischen Ökonomen Ljubo Sirc (1920–2016) sowie des kroatischen Menschenrechtsaktivisten Danko Goldstein (*1932), der sich Daniel Ivin nannte. Letztere wurde im von Peter Sager (1925–2006) 1959 gegründeten, antikommunistisch ausgerichteten Schweizerischen Ost-Institut in Bern herausgegeben.[1020]

1017 Vgl. dazu Höpken: «Freiheit», 39.

1018 Ibid., 40. Vgl. auch Jakir: Ideologien, bes. 15.

1019 Mazower: Balkan, 31.

1020 Vgl. die 1962 an der Universität Fribourg verfasste Doktorarbeit von Sirc: Entwicklungspolitik; ders.: Agrarpolitik sowie Ivin: Revolution. Ebenfalls vom Ost-Institut herausgegeben wurde 1965 der *Moskauer Sommer 1964* des jugoslawischen Schrifstellers Mihajlo Mihajlov (1934–2010). Dem Slawisten wurde in Jugoslawien für seinen kritischen Reisebericht aus der Sowjetunion wegen «Verläumdung der UdSSR» der Prozess gemacht.

Anlässlich eines Empfangs, den die Gesandtschaft in Belgrad am 1. August 1953 für die Schweizerinnen und Schweizer in Jugoslawien ausrichtete, hatten Nicolas Bouvier und Thierry Vernet die Bekanntschaft eines «gentil type de Winterthour» gemacht, «qui fait, ici, une thèse d'économie politique».[1021] Viktor Meier (1929–2014), wie der junge Mann hiess, hatte sich während seines Studiums an der Handelshochschule St. Gallen mit dem Genossenschaftswesen auseinandergesetzt. 1952 reiste er nach Belgrad, um sich als einer der ersten Schweizer vor Ort dem Studium des neuen jugoslawischen Wirtschaftssystems zu widmen.[1022] «Das Thema der Dissertation», schrieb Meier 1995, «schien in den Fünfzigerjahren noch positiv und zukunftsträchtig besetzt.»[1023] Um das System der Arbeiterselbstverwaltung gegenüber der Leserschaft besser erklären zu können, griff er in seiner 1956 publizierten Arbeit auf einen Vergleich mit ähnlichen Strukturen in der Schweiz zurück:

> «Zur Verdeutlichung des Begriffes der ‹wirtschaftlichen Organisation im gesellschaftlichen Eigentum› sei auf eine weitgehend analoge Einrichtung des schweizerischen Rechtes hingewiesen, nämlich auf die ‹*Stiftung*› gemäss Art. 80 ff. Zivilgesetzbuch. Wie die Stiftung, so stellen auch die in einer jugoslawischen wirtschaftlichen Organisation zusammengefassten Werte eine rechtlich verselbständigte, einem bestimmten Zweck gewidmete Vermögensmasse dar, die der Aufsicht des Gemeinwesens unterstellt ist. Allerdings ist die Selbständigkeit der schweizerischen ‹Stiftung› im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen eine sozusagen absolute, während bei der jugoslawischen wirtschaftlichen Organisation die Gesellschaft als Eigentümerin durch den Staat als ihren Sachwalter weit stärkere Rechte geltend machen kann. Das jugoslawische ‹Arbeitskollektiv› als reine Personengemeinschaft dagegen könnte man etwa mit dem schweizerischen Institut der ‹*Genossenschaft*› (Art. 828 ff. Obligationenrecht) vergleichen, nur dass das jugoslawische ‹Arbeitskollektiv› im Gegensatz zu seinem schweizerischen Korrelat ausdrücklich über kein Vermögen verfügen darf.»

Meier kam zum Schluss, dass eine Mischform aus sozialistischen und marktwirtschaftlichen Elementen durchaus Bestand haben könne. Im Hinblick auf die konkreten Verhältnisse in Jugoslawien meldete er jedoch gewichtige Vorbehalte an. Zwar sei das jugoslawische Wirtschaftssystem der totalen Planwirtschaft offensichtlich überlegen. Es könne jedoch bis anhin «*nicht* als eine *leistungsmässig ebenbürtige Alternative* zu einer freien Unternehmungswirtschaft angesehen werden.»[1024]

Vor Viktor Meier hatte sich bereits ein anderer Akademiker, Paul Jakob Meier (1928–1962), im Rahmen seiner im Dezember 1953 an der Universität Basel vorgelegten philosophiehistorischen Dissertation mit dem Wirtschaftssystem Jugoslawiens beschäftigt. Auch Paul Meier schien vom innovativen Charakter des Experiments beeindruckt, mit dem «die jugoslawischen Sozialisten mehr als irgendeine

---

1021 Vernet: Peindre, 87.

1022 Meier, Viktor: Stimmungsbild aus dem kommunistischen Jugoslawien, in: NZZ vom 5.7.1955, 1.

1023 Ders.: Jugoslawien, 7.

1024 Ders.: Wirtschaftssystem, 63 und 216.

andere Arbeiterbewegung» für sich verbuchen könnten, «dass ihnen im Rahmen der Möglichkeiten eines kleinen und rückständigen Landes etwas durchaus Neues sich zum Licht emporringe». In seinem komplexen Versuch, die Entwicklung der jugoslawischen Volkswirtschaft anhand staats- und gesellschaftsphilosophischer Konzeptionen zu analysieren, lotete Paul Meier die «Grenzen gesellschaftlicher Umwälzungen in der modernen industriellen Gesellschaft» aus.[1025]

Die Entwicklung Jugoslawiens zu einer Industriegesellschaft führe unter der «scheinbar logischen Notwendigkeit immanenter Gesetze» zu einer «hinsichtlich ihrer ursprünglichen Erwartungen utopielos gewordenen sozialistischen Welt». Sobald sich die sozialistische Idee in Herrschaft verwandle, falle sie unter den Sachzwängen der Industriegesellschaft von ihren herkömmlichen Zielen ab: «Ist im Hochkapitalismus der relativ ‹teure› Mensch die Voraussetzung der zunehmenden Mechanisierung», so Meier, «so scheint im Sozialismus nicht mehr der ursprüngliche Befreiungsversuch des Menschen, sondern der grenzenlose Eschatologismus der Technokratie, der keineswegs utopisch ist, die industrielle Entfaltung zu bestimmen.» Die «eigentliche Tragödie dieser Weltanschauung» vollziehe sich «in ihrer Selbstzerstörung, die in ihr angelegt und gleichsam die Entfaltung der Struktur ist, die anfänglich ihre Positivität begründet.»[1026]

Das sozialistische Jugoslawien, so scheint Paul Meiers Fazit *en guise de prophétie* zu sein, könne im Endeffekt – bei allen guten Absichten – nur einen noch schlechteren Kapitalismus hervorbringen. Wo Viktor Meier die Leistungsfähigkeit des jugoslawischen Modells infrage stellte, tat dies Paul Meier in Bezug auf dessen Humanität. Beide Beanstandungen blieben die Hauptpunkte schweizerischer Kritik am Selbstverwaltungssozialismus.

Im Gegensatz zu Viktor Meier hatte Paul Meier seine Arbeit auf keine eingehende Feldforschung vor Ort stützen können. Er beschäftigte sich nach Abschluss seines Studiums nicht mehr mit dem südslawischen Raum.[1027] Viktor Meier begleitete dagegen nach seinem Forschungsaufenthalt das jugoslawische Experiment während fast vierzig Jahren sehr eng und wurde zu einem international anerkannten Doyen der deutschsprachigen Südosteuropa-Korrespondenten.[1028] Bevor er 1975 zur *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* wechselte, war Meier in der Nachfolge von Ernst Halperin als NZZ-Korrespondent in Belgrad tätig. Meier war ein ebenso kritischer Beobachter wie sein Vorgänger, und das war einigen sehr unangenehm. Bereits die Recherchearbeit für seine Dissertation wurde unterbrochen, da ihm

---

1025 Meier, Paul J.: Wohlfahrtsnationalstaat, 53 f. und 7.

1026 Ibid., 55–57.

1027 Paul Meier arbeitete nach dem Doktorat als Wirtschaftsberater für den SBV in Basel, später für die Schweizerische Kreditanstalt in Montreal und wurde 1960 an die Universität von Massachusetts berufen. Er verstarb im jungen Alter von 33 Jahren in Northhampton. Vgl. Winnipeg Free Press vom 10.2.1962, 48.

1028 Vgl. Viktor Meier 80, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30.8.2009, 4 sowie Lendvai, Paul: Zum Tod von Viktor Meier, in: Der Standard vom 1.12.2014.

das Regime wegen angeblich negativer Äusserungen in der NZZ den weiteren Aufenthalt im Land verweigerte.[1029] 1955 wurde ein regelrechter «Bann» gegen die NZZ gesprochen – Meier, von Wien aus tätig, erhielt vorübergehend für die Einreise nach Jugoslawien kein Visum mehr.[1030] Als er nach zweijähriger Einreisesperre 1959 einen erneuten Augenschein nahm und seine Erlebnisse in einem Artikel verarbeitete, erliessen die jugoslawischen Behörden prompt ein Verkaufsverbot für die entsprechende NZZ-Ausgabe.[1031]

Meier zielte mit seiner Kritik am jugoslawischen System auf einen besonders wunden Punkt. Der Parteitheoretiker Đilas wurde 1954 aus dem Bund der Kommunisten Jugoslawiens ausgeschlossen, weil er in seiner marxistischen Analyse das Gehabe der Parteikader als «neue Klasse» scharf verurteilte.[1032] Auch Meier kritisierte die proklamierte «sozialistische Demokratie» 1955 als «blosses Vernebelungsmanöver» der jugoslawischen Kommunisten.[1033] Als der mit einem «bemerkenswerten wirtschaftlichen Aufschwung» begonnene Reformprozess stagnierte und eine massive Teuerungswelle die Menschen in «tiefe Resignation» zurückwarf, prangerte Meier in der NZZ «die hochstaplerische Verschwendungssucht der kommunistischen Herrenschicht» mit ihrem «bunten Wirbel luxuriöser Festlichkeiten», «glanzvollen Banketten und rauschenden Ballnächten» an.[1034] Meier war wie sein Vorgänger Halperin mit Đilas der Auffassung, «dass die jugoslawische Wirklichkeit […] durchaus nicht den […] verkündeten Idealen eines proletarischen Liberalismus entsprach».[1035]

Optimistischer äusserte sich 1955 Fritz René Allemann über die Selbstverwaltung. Insbesondere in den nördlichen Landesgegenden, wo es bereits aus angestammten Zeiten «ein reiches und vielfältiges landwirtschaftliches Genossenschaftswesen» gebe, könne die neue Wirtschaftsform auf bestehenden Strukturen aufbauen. Im slowenischen Škofja Loka (Bischofslak), das auf ihn «einen ganz und gar süddeutschen Eindruck» machte, studierte Allemann den Betrieb eines Holzverarbeitungsunternehmens, das bereits in der Vorkriegszeit genossenschaft-

---

1029 Meier, Viktor: Wirtschaftssystem, VIII.

1030 Ders.: Stimmungsbild aus dem kommunistischen Jugoslawien, in: NZZ vom 5.7.1955, 1.

1031 Vgl. ders.: Augenschein in Jugoslawien. Politische Probleme des wirtschaftlichen Aufschwungs, in: NZZ vom 18.4.1959, 1 sowie Schreiben des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Chef der AfA des EPD (R. Kohli) vom 8.5.1959; dodis.ch/15137. Das Problem der Visa-Erteilung für Meier – dem jugoslawischerseits eine bewusst bösartige und negative Berichterstattung unterstellt wurde – war mehrfach Gegenstand diplomatischer Verhandlungen auf hoher Ebene. Vgl. die Notizen des Generalsekretärs (R. Kohli) und des Vorstehers des EPD (M. Petitpierre) vom 16.5.1958 und 30.7.1959; dodis.ch/14751, resp. dodis.ch/15138.

1032 Đilas' Manuskript mit dem Titel *Nova klasa* wurde 1957 zuerst in New York auf Englisch, dann auch auf Deutsch herausgegeben, vgl. Đilas: Klasse.

1033 Meier, Viktor: Innenpolitische Schwächen des Belgrader Regimes, in: NZZ vom 13.7.1955, 2.

1034 Ders.: Stimmungsbild aus dem kommunistischen Jugoslawien und Wirtschaftliche Bilanz im kommunistischen Jugoslawien, in: NZZ vom 5. und 12.7.1955, 1.

1035 Halperin: Ketzer, 261.

lich organisiert war. Der Aufschwung der Fabrik unter den Vorzeichen von Selbstverwaltung und Dezentralisierung im Rahmen der Wirtschaftsreform beeindruckte ihn. Der kleine oberkrainische Betrieb war für ihn sichtbarer Ausdruck einer Entwicklung, die Jugoslawien in den kommenden Jahren nehmen würde, nämlich «in bescheidenem Rahmen, aus den natürlichen Bedingungen und Voraussetzungen heraus, neue Quellen des Wohlstands zu erschliessen». Dadurch, dass die Wirtschaftsreform «menschlichere und vielleicht gerade darum ökonomischere Massstäbe gesetzt» habe, könne die Modernisierung von unten zum echten und dauerhaften Erfolg werden.[1036]

Insbesondere die jugoslawische Agrarpolitik erschien Allemann als «Schlüssel zum Verständnis der jugoslawischen Politik überhaupt», weil hier die «Doppelgesichtigkeit des titoistischen Systems» deutlicher als anderswo zutage trete: «eine realistische und eine ideologische, eine aus der Wirklichkeit des Landes selber erwachsende und eine, die ihm von aussen her, im Namen einer Doktrin, auferlegt und aufgezwungen wurde». Hier zeigten sich für ihn auch die «Grenzen der Demokratisierung»:

> «Solange der jugoslawische Staat im selbstständigen Bauern und seinem zähen Eigentums-Instinkt nicht so sehr die Antriebskraft des ökonomischen Fortschritts als die Gegenkraft zu jeder sozialistischen Entwicklung wittert und darum die freie Entfaltung der bäuerlichen Wirtschaft zu verhindern sucht, kann auch die immer wieder versprochene ‹Demokratisierung› des Regimes nichts anderes werden als ein Bluff, ein neues Arrangement der Fassade – und zwar unabhängig vom Willen der führenden Schicht, ja selbst dann, wenn diese Schicht, wie es immer wieder erkennbar wird, ernsthaft und ehrlich versucht, dem diktatorischen Bau ein demokratisches Fundament zu geben und die hierarchische Gliederung von oben nach unten mehr und mehr in eine Willensbildung von unten nach oben zu überführen.»[1037]

Faszinierend am jugoslawischen Wirtschaftsmodell war nicht nur für Allemann die Tatsache, dass sich das Regime auf keine bestehenden Theorien stützen konnte. Es standen keine «fertigen Rezepte» zur Verfügung und die Menschen waren gezwungen, «sich in der Praxis, durch Versuch und Irrtum, an arbeitsfähige sozialistische Formen heranzutasten, das heisst selber Beispiele zu setzen». Ähnlich wie Sowjetrussland in den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution erschien das Land als gewaltiges «soziales und ökonomisches Laboratorium, das erlaubt, Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlicher Umwälzungen aus der Nähe zu studieren». Eine grosse Gefahr sah der Basler allerdings darin, dass ihre fast unumschränkte Macht den jugoslawischen «Wirtschafts- und Sozialtechnikern» die Möglichkeit böte, «jede noch so kühne Idee sogleich, unbekümmert um die Folgen für den Bürger, in die Praxis umzusetzen». Abschliessend hielt Allemann fest, das «jugoslawische Experiment» leiste «einen interessanten und in

1036 Allemann: Nationen, 55 und 41 f.

1037 Ibid., 62 und 65 f.

mancher Hinsicht originellen Beitrag zu den Problemen einer sozialistischen Wirtschaftsordnung».[1038]

Ebenfalls sehr intensiv beschäftigte sich der Philosoph Arnold Künzli (1919–2008) mit dem jugoslawischen Selbstverwaltungssozialismus. Künzli war der Sohn des Zürcher Textilkaufmanns Emil Künzli, der in der Zwischenkriegszeit nach Zagreb ausgewandert war, dort jedoch nach Jahren wirtschaftlich scheiterte und in die Schweiz zurückkehren musste. Arnold Künzli hatte demnach als Kind einen direkten biografischen Bezug zu Jugoslawien, sprach allerdings die Sprache nicht und lernte das Land erst im Zuge seiner späteren beruflichen Tätigkeit richtig kennen. Nach einer Zeit als Auslandskorrespondent in Rom, London und Bonn hatte Künzli 1956 in der Inlandredaktion der Basler *National-Zeitung* zu arbeiten begonnen, wo er sich vornehmlich mit dem Nonkonformismus beschäftigte.[1039] Diese Bewegung um Intellektuelle wie Max Frisch beklagte ein wachsendes Unbehagen gegenüber der geistigen Unbeweglichkeit und dem fehlenden Gestaltungswillen in der schweizerischen Konsens- und Wohlstandsgesellschaft, brachte sich mit Vorwürfen über das «helvetische Malaise» in die gesellschaftliche Diskussion ein, nahm jedoch im polarisierten Umfeld des Kalten Krieges Abstand von radikalen Forderungen.[1040] Künzli sympathisierte zunehmend mit den Ideen der Nonkonformisten und verfolgte zeitgleich mit wachsendem Interesse die Entwicklungen in Jugoslawien.

Mit «Revolution nach der Revolution» betitelte Künzli 1961 eine Artikelserie als Resultat einer längeren Reportagereise in das Balkanland. Darin hob er hervor, die bisherige Geschichte der Arbeiterräte habe gezeigt, dass diese immer scheiterten oder abgewürgt wurden. Nur in Jugoslawien habe sich der «revolutionäre Klassenkampf auch nach erfolgter kommunistischer Revolution fortgesetzt», was die «grundsätzliche Bedeutung» dieses Falles ausmache.[1041] In der *National-Zeitung* schrieb er:

> «Alles in allem und bei gebührender Berücksichtigung der Halbheiten, Mängel, Fehler und Schwierigkeiten mannigfacher Art, die dieses jugoslawische Experiment teilweise kennzeichnen, darf man doch sagen, dass es sich um ein faszinierendes Experiment handelt. Allein die Tatsache, dass in einem Augenblick, da im Osten wie im Westen Bureaukratisierung, Etatisierung und Zentralisierung auf eine beängstigende Weise zunehmen, dieses Jugoslawien die Entwicklung gewissermassen auf den Kopf stellte und nun schon volle zehn Jahre lang seine Bureaukratie und seinen Staat abbaut, ist doch, man mag im übrigen zur jugoslawischen Form des ‹Kommunismus in der Marktwirtschaft› stehen wie man will, eine bemerkenswert positive politische Tat.

1038 Ibid., 53, 42 f. und 52.

1039 Sidler: Künzli, 197 ff.

1040 Eine der bekanntesten nonkonformistischen Publikation ist die städtebauliche Programmschrift von Burckhardt: Achtung. Vgl. auch Kreis: «Malaise».

1041 Künzli, Arnold: Jugoslawiens «Revolution nach der Revolution». Parteidiktatur oder Arbeiterselbstverwaltung?, in: National-Zeitung vom 13.11.1961, 1 f.

> Gewiss ist in Jugoslawien noch immer alles im Fluss. Aber bloss das Ereignis, dass ein ansehnlicher Teil der politisch-ökonomischen Willensbildung und Entscheidungsbefugnis vom Staat an die Gemeinde übertragen und eine teilweise erstaunlich weitgehende Gemeindeautonomie eingeführt wurde, muss als ein Beweis dafür gewertet werden, dass der Kommunismus sich hier auf einen Weg begeben hat, auf dem er gewissen Grundvorstellungen und -voraussetzungen unserer westlichen Demokratie begegnet. Und hat man das Volk erst an gewisse demokratische Rechte und Freiheiten gewöhnt, ist es nicht so einfach, ihm diese wieder zu rauben.»[1042]

Ausführlich ging Künzli in seiner Reportage – deren erster Teil auf der Frontseite des liberalen Blattes Platz gefunden hatte – auf diese Gemeindeautonomie ein. Die Kommunen sollten gemäss jugoslawischer Verfassung die ökonomisch-soziale Grundeinheit der Gesellschaft bilden. Die Selbstverwaltungsorgane der Gemeinden sollten Einfluss auf die Politik der auf ihrem Gebiet beheimateten Firmen nehmen, die ihrerseits wieder über ihre lokal verwurzelten Betriebsräte geleitet wurden. Kommunale und betriebliche Selbstverwaltung bildeten also eine «untrennbare Einheit»:

> «Das entscheidend Neue dabei ist, dass nicht mehr der Staat mit seiner anonymen und der direkten demokratischen Willensbildung entzogenen zentralistischen Bureaukratie in den Unternehmen mitregiert, sondern die den direkten Volkswillen weit eher repräsentierende und der Volkskontrolle weit mehr unterworfene Kommune. Die totale Verstaatlichung ist also ersetzt worden durch eine partielle Kommunalisierung.»[1043]

Die utopische Zielsetzung der Partei, «den Kommunismus institutionell […] zu demokratisieren», habe den Menschen bereits «ein erstaunliches Ausmass an unmittelbarer demokratischer Selbstverwaltung und kommunaler Autonomie, und damit auch an Freiheit» gebracht, gab sich Künzli überzeugt. Es müsse anerkannt werden, dass die jugoslawische Selbstverwaltung «im Rahmen des zur Zeit Möglichen […] eine Tatsache ist und funktioniert, und dass es sich dabei sicher um eines der interessantesten sozial-politischen Experimente handelt, die in Europa seit Kriegsende unternommen worden sind».[1044] Das jugoslawische System schien für Künzli seinen eigenen liberalsozialistischen Vorstellungen von einem allgemein wünschenswerten Gesellschaftsmodell recht nahezukommen.[1045]

Im Gefolge der Wirtschaftsreformen von 1965, die den Einfluss der Partei weiter beschränken sollten, gewann die jugoslawische Selbstverwaltung für die liberalen Beobachter aus der Schweiz weiter an Bedeutung. 1966, kurz vor seiner Versetzung nach Washington, verfasste Viktor Meier für die NZZ eine abschliessende Würdigung der Arbeiterselbstverwaltung. Bei seiner Einführung 1950 sei das System lediglich ein wirksamer Slogan in der Auseinandersetzung der KPJ mit

---

1042 Ders.: Das Experiment der «sozialistischen Marktwirtschaft», in: National-Zeitung vom 16.11.1961, 1 f.

1043 Ders.: Die jugoslawische Kommune – Volksschule einer «direkten Demokratie», in: National-Zeitung vom 19.11.1961.

1044 Ders.: Die Suche nach dem Stein der Weisen, in: National-Zeitung vom 5.12.1961.

1045 Sidler: Künzli, 205.

der Kominform gewesen, so Meier. Die Bevölkerung habe in der Selbstverwaltung jedoch bald ein wirksames Mittel gefunden, ihre Ansprüche und Interessen gegen die Führung zumindest teilweise durchsetzen zu können. Diese sei kein «Geschenk der Führung», sondern eine «wahrhaft demokratische Errungenschaft der jugoslawischen Bevölkerung». Das System, wie es 1966 bestehe, sei eine «demokratische Lebens- und Organisationsform», die sich die Menschen – gemeinsam mit den reformistischen Kräften innerhalb der Partei – immer wieder neu hätten erkämpfen müssen und deren Weiterentwicklung den Weg Jugoslawiens zur Demokratie markiere.[1046] Wenn wir das von Allemann geschilderte Bild der Janusköpfigkeit des jugoslawischen Projekts zwischen obrigkeitlicher Verordnung und gewachsenen Strukturen wieder aufgreifen möchten, so schien für Meier die Demokratisierung von unten den Sieg davongetragen zu haben.

Die Konzeption und grundlegende Entwicklung der Selbstverwaltung wurde von bürgerlichen Kommentatoren durchaus euphorisch als Ausdruck der Freiheitsrechte und des Gestaltungswillens der Bevölkerung zur Kenntnis genommen. Künzlis Redaktionskollege bei der *National-Zeitung*, Fritz Latscha, schrieb 1966, selbst für «uns im Westen» sei Jugoslawien «ein Muster, Modellfall eines sich mehr und mehr von starren Dogmen und unflexibler Planung entfernenden kommunistischen Staates».[1047] Für Josef Jäger war die Selbstverwaltung ein «Sonderfall mit komplizierten Strukturen der Machtdelegation von oben nach unten und der Willensbildung von unten nach oben» sowie «eine Form von Demokratie, in der staatliche, wirtschaftliche und Parteiorganisationen nebeneinander bestehen», wie er in seiner SPK-Reportage 1972 schrieb. Nach seiner Einschätzung bewegte sich Jugoslawien «auf dasselbe Ziel zu, dem sich der ‹Kapitalismus› beispielsweise in der Schweiz seit Langem nähert: auf die soziale Marktwirtschaft, die in Jugoslawien heute noch ‹sozialistisch› genannt wird». Entsprechend stellte sich für ihn die Frage, was denn am jugoslawischen System überhaupt noch kommunistisch sei.[1048] Den «eigenen Weg» des Landes sah Jäger als «Ereignis, vielleicht eine Hoffnung sogar […] für die ganze freie Welt».[1049] In dieser prinzipiellen Wahrnehmung der Selbstverwaltung als demokratische Errungenschaft war man im liberalen Lager seit den 1960er Jahren einhellig der gleichen Meinung. Kontrovers diskutierten die schweizerischen Beobachter dagegen, wie die tatsächlichen Machtverhältnisse innerhalb der komplexen jugoslawischen Betriebsstrukturen gewichtet werden sollten.

Wie sich der Einfluss der Partei, des Managements und der Arbeiterräte in der Alltagspraxis der Unternehmen manifestierte, war in den Analysen von Journalis-

---

1046 Meier, Viktor: «Demokratisierung» und Nationalitätenfrage in Jugoslawien, in: NZZ vom 9.8.1966, 1.

1047 Latscha, Fritz: Marx in der Schublade, in: National-Zeitung vom 16.6.1966.

1048 Jäger, Josef: III. Das Experiment der Selbstverwaltung, in: SPK, März 1972; BAR#E2200.48#1987/158#95* (611.1).

1049 Ders.: VI. Gegenwart und Zukunft, in: SPK, März 1972; ibid.

ten und Diplomaten eine oft aufgeworfene Frage und mit dem Ausbau des Selbstverwaltungssystems änderten sich auch die diesbezüglichen Ansichten. Die Kernfrage war diejenige nach der Rolle der Partei. Gemäss Halperin war 1953 noch «die Parteizelle die faktische Herrin im Betrieb».[1050] 1961 entgegnete Botschafter Anton Roy Ganz auf den Vorwurf, die Arbeiterselbstverwaltung bestünde nur auf dem Papier, mit einem «Ja und Nein». Naturgemäss seien die Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre innerhalb der Betriebe am aktivsten und hätten die Macht des Parteiapparats hinter sich. Allerdings stünden die Parteileute von zweierlei Seiten unter Druck. Sie müssten «gegenüber einer verstärkten Autonomie des Arbeiterrates aufpassen, dass die Kirche mitten im Dorf bleibt, und gleichzeitig den unternehmungslustigen Direktoren und Ingenieuren auf die Finger schauen».[1051] Nach Josef Jäger übte die Partei 1972 sicher einen «massgeblichen Einfluss» aus. Die Machtstrukturen würden ihr jedoch keine «unter *allen* Umständen entscheidende Stellung» einräumen.[1052] In letzter Instanz, hielt Botschaftsrat Eugen Klöti fest, sei es schliesslich eben doch die Partei, die durch ihre Kontrolle über die Geschäftsleitung die Verantwortung für die Betriebsführung trage.[1053]

Arnold Künzli bezeichnete 1961 den Direktor jugoslawischer Unternehmen als «armen Teufel», weil er gegenüber Arbeiterrat, Verwaltungsausschuss, Belegschaft, Kommune und Staat rechenschaftspflichtig sei und trotz der grossen Verantwortung, die er zu tragen habe, nur rund fünf Mal mehr verdiene als die Putzfrau, während begehrte Fachleute und Techniker weit über Tarif bezahlt würden.[1054] Botschafter Ganz bemerkte dagegen, der Geschäftsleitung gelinge es oft listenreich, sich «vor der Hereinregierung des Arbeiterrats zu bewahren».[1055] Diese Tendenz verstärkte sich mit der Wirtschaftsreform von 1965. Deren operativer Leiter, der «blitzgescheite» jugoslawische Finanzminister Kiro Gligorov (1917–2012), meinte 1966 im Gespräch mit Fritz Latscha, es ginge vor allem darum, «dem Arbeiter das Gefühl zu geben, er sei Mitbesitzer des Unternehmens».[1056] Daraus folgerte Latscha, dass sich die Manager als eigentliche «Herren im Haus» sich leicht ge-

---

1050 Halperin, Ernst: Ursprung und Wandlungen des titoistischen Systems. Von der Planwirtschaft zur «sozialistischen Marktwirtschaft», in: NZZ vom 23.5.1953.

1051 Politischer Bericht Nr. 2 des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 6.3.1961; BAR#E2300#1000/716#81* (018).

1052 Jäger, Josef: VI. Gegenwart und Zukunft, in: SPK, März 1972; BAR#E2200.48#1987/158#95* (611.1).

1053 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der Handelsabteilung des EVD (P. R. Jolles) vom 27.11.1972; BAR#E2001E-01#1982/58#7417* (C.41.100.0).

1054 Künzli, Arnold: Wie die Arbeiter ihr Unternehmen verwalten, in: National-Zeitung vom 26.11.1961.

1055 Politischer Bericht Nr. 2 des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 6.3.1961; BAR#E2300#1000/716#81* (018).

1056 Latscha, Fritz: Marx in der Schublade und ders.: Herr im Haus ist der Manager, in: National-Zeitung vom 16. und 28.6.1966. Gligorov wurde 1991 der erste Präsident des unabhängigen Mazedonien.

genüber den Selbstverwaltungsorganen durchsetzen könnten. Der Basler Journalist, der Jugoslawien in vielerlei Hinsicht als erstaunlich «normal» wahrgenommen hatte, zog den Vergleich zum Machtverhältnis zwischen Generaldirektoren und Aktionärsversammlungen in seiner kapitalistischen Heimat: «Ich würde sogar sagen, die Arbeiterselbstverwaltung sei dasselbe Instrument einer Scheindemokratie.».[1057] Auch Klöti konstatierte, der Arbeiterrat würde von der Geschäftsleitung entweder «geschickt als machtloses Instrument in den Hintergrund geschoben» oder «einfach mit falschen Angaben abgespiesen».[1058]

War die Belegschaft nur eine manipulierbare Masse? Viele Beobachter gaben zu bedenken, dass der Prozess der Industrialisierung in Jugoslawien noch sehr jung sei. Der «Sprung», den die Menschen «heute vollführen müssen, um aus archaischen Bauern moderne Industriearbeiter zu werden, ist ein Sprung über Jahrhunderte», schrieb etwa Arnold Künzli, und man vermeint einen Nachhall von Werner Rings Reportage von 1957 herauslesen zu können: «Von einem solchen Bauernsohn, der selbst meist noch ein Halbbauer ist, kann man nicht erwarten, dass er die Bilanz eines Industrieunternehmens lesen könne.» «Wirklichkeit» sei die Selbstverwaltung dagegen dort, «wo eine qualifizierte und interessierte Arbeiterschaft von den ihr zustehenden Selbstverwaltungsrechten entschlossen Gebrauch macht», so Künzli.[1059] Mit diesem Selbstbewusstsein antwortete ein Protagonist in Jean-Pierre Gorettas Dokumentarfilm *Voyage en Yougoslavie* auf die Frage, ob denn die Fabrik, in der er tätig sei, den Arbeitern, also auch ihm, gehöre, bestimmt mit «Oui».[1060]

Dass ein weitgehendes Mitspracherecht der Belegschaft an der Unternehmensführung sich zu einer Realität entwickelte, lässt sich in den 1960er und 1970er Jahren an der Kritik ablesen, die ihr entgegengebracht wurde. Eric Mettler bemängelte 1969, das Management müsse seine Beschlüsse «mit Überredungskunst» seiner «eher kurzsichtigen ‹Basis›» gegenüber mühsam durchzusetzen versuchen. «Es sollte nicht vom Urteil der Putzfrau abhängen», zitierte der NZZ-Auslandschef einen frustrierten Universitätsprofessor, «wie viele Elektronenmikroskope mein Institut benötigt.»[1061] Jäger bemängelte das «fundamentale Misstrauen vieler Arbeiter allem Neuen gegenüber», das Betriebsumstellungen und Produktionsände-

---

1057 Ders.: Herr im Haus ist der Manager, in: National-Zeitung vom 28.6.1966.

1058 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der Handelsabteilung des EVD (P. R. Jolles) vom 27.11.1972; BAR#E2001E-01#1982/58#7417* (C.41.100.0). Zur Rolle der Betriebsleitung vgl. auch die Aussagen Raymond Probsts zu Beginn des Kapitels.

1059 Künzli, Arnold: Die Suche nach dem Stein der Weisen, in: National-Zeitung vom 5.12.1961.

1060 Goretta, Jean-Pierre: Voyage en Yougoslavie, Continents sans visa, Émission TSR vom 6.4.1967; www.rts.ch/archives/tv/information/continents-sans-visa/3448432-voyage-en-yougoslavie.html.

1061 Mettler, Eric: Kommunismus vor dem Eisernen Vorhang. Reisenotizen aus Jugoslawien, in: NZZ vom 18.5.1969, 3. Vgl. auch Märki, Erwin: Jugoslawiens Reformpolitik III. Effektivität und Ideologie in Jugoslawien. Kleinarbeit an der Marktwirtschaft, in: NZZ vom 4.12.1969, 13.

rungen ausbremse. Tüchtige Führungskräfte würden, wenn sie Disziplin einforderten, weggewählt, Erträge lieber als Gewinn ausbezahlt statt reinvestiert.[1062]

Je düsterer sich die ökonomische Situation Jugoslawiens in den 1970er und 1980er Jahren entwickelte, desto öfter wurde das System der Selbstverwaltung als überholt wahrgenommen. Als Bundesrat Pierre Aubert in der Herbstsession der eidgenössischen Räte 1984 vor den Kommissionen für auswärtige Angelegenheiten im Rahmen seiner *Tour d'horizon* auf die ökonomische und finanzielle Krise Jugoslawiens einging, beschrieb er die Selbstverwaltung zwar als «Erneuerungsfaktor […], welcher der Eigeninitiative wichtige Impulse gebracht» und so «während vieler Jahre ein beachtliches Wirtschaftswachstum hervorgebracht» habe. Der «heutigen inneren und äusseren Wirtschaftslage» schiene sie jedoch «nicht gewachsen zu sein» und stelle «eher ein Hindernis für den Produktionsapparat dar.»[1063]

Sozialdemokratisches Interesse in den 1950er und 1960er Jahren

Von besonderem Interesse war das jugoslawische Experiment für die Exponenten der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz und die sozialdemokratisch orientierten Gewerkschaften. Einen ihren feurigsten Anhänger fanden die jugoslawischen Kommunisten in der Person von Jules Humbert-Droz (1891–1971). Der Sohn eines Uhrenarbeiters aus La Chaux-de-Fonds war ein Urgestein der sozialistischen Bewegung – nicht nur der Schweiz, sondern auch auf internationaler Ebene. Bei der Gründung der KPS spielte er eine massgebliche Rolle. Ab 1921 wirkte Humbert-Droz im Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale (Komintern) in Moskau. Später geriet er in die Flügelkämpfe innerhalb der Partei, wo er 1928 zusammen mit weiteren «Rechtsabweichlern» wie Nikolaj Ivanovič Bucharin (1988–1938) im Konflikt mit dem bald allmächtigen Diktator Stalin unterlag. Humbert-Droz wurde aus dem Exekutivkomitee der Komintern ausgeschlossen, zum Unterwerfungsritual der öffentlichen Selbstkritik gezwungen und erst 1935 wieder als Leiter der KPS eingesetzt. Als solcher verteidigte er Stalins Politik und die von ihm orchestrierten Schauprozesse in Moskau. Erst 1943 distanzierte er sich vollständig von der Kommunistischen Partei. Er trat der SPS bei und amtete von 1946 bis 1959 als deren Zentralsekretär.[1064]

Betrachtet man den persönlichen Werdegang Humbert-Droz', erscheint eine Affinität zum sozialistischen Jugoslawien naheliegend. Der Neuenburger war lange Zeit ein moskautreuer Kommunist, schwor erst im Laufe der Zeit dem Stalinismus ab, wurde von seinen Genossen verstossen und entwickelte sich von da an zu einem erklärten Gegner der sowjetischen Ideologie. Damit nahm er sozusagen biografisch

---

1062 Jäger, Josef: III. Das Experiment der Selbstverwaltung, in: SPK, März 1972; ibid.

1063 Tour d'horizon des Vorstehers des EDA (P. Aubert) vor den Kommissionen für auswärtige Angelegenheiten des Nationalrats am 23.8.1984 und des Ständerats am 6./7.9.1984; BAR#E2010A#1995/313#12493* (B.15.21).

1064 Vgl. Studer: parti, insb. 658 f. sowie Rauber: Widerstand, 756 f.

die Entwicklung vorweg, welche die gesamte jugoslawische KP bis hin zum Bruch von 1948 und der Ausarbeitung einer antistalinistischen Parteilinie vollzog. Schon im Juni 1948 war Humbert-Droz an den Ereignissen brennend interessiert.[1065] Während seines Studiums der Ursachen für den Bruch zwischen Stalin und Tito kam er, nicht ohne Selbstgefälligkeit, zum Schluss, «dass die Kommunistische Partei Jugoslawiens immer energischer jene Methoden ablehnte, die ich schon im Jahre 1929 kritisiert hatte und die zu einem Bruch mit dem Stalinismus geführt hatten».[1066] Kurz nachdem die jugoslawische Volksversammlung das wegweisende «Grundgesetz über die Verwaltung der Staatsbetriebe» verabschiedet hatte, widmete er dem Ereignis seine aussenpolitische Kolumne in der die Westschweizer «Sentinelle». «Les usines aux ouvriers!» betitelte er den Artikel mit dem Zitat aus einer paradigmatischen Tito-Rede. Humbert-Droz lobte darin die Übergabe der Fabriken an die Arbeiterkollektive als «un premier pas vers un nouveau changement du droit de propriété», als «passage de la nationalisation à la socialisation des entreprises». Die Entwicklungen in Jugoslawien seien von grösster Relevanz für die gesamte Arbeiterbewegung:

> «Ce qui, pour le socialisme international, a une importance primordiale dans cette expérience, c'est qu'elle est tentée dans le but très conscient et avoué de combattre la toute-puissance de l'État et de sa bureaucratie par l'instauration d'une véritable démocratie sociale. […] L'expérience yougoslave doit donc intéresser tout socialiste qui réfléchit sur les problèmes que nous pose la période de transformation actuelle. Nous la suivons avec sympathie.»[1067]

In Belgrad wird man sich über diese Sympathiebekundung gefreut haben. Das Knüpfen freundschaftlicher Bande zur westeuropäischen Sozialdemokratie war der Kommunistischen Partei Jugoslawiens, die seit 1948 völlig isoliert von der sozialistischen Weltbewegung war, ein zentrales Anliegen. Bereits 1949 hatte der SP-Zentralsekretär eine offizielle Einladung der KPJ für einen Besuch in Belgrad erhalten. Nach Rücksprache mit dem damaligen Parteipräsidenten Hans Oprecht nahm er von diesem Vorhaben aus politischen Gründen vorerst Abstand.[1068] Noch wusste man viel zu wenig von diesem Jugoslawien. Das Interesse daran wuchs indes beständig.

So hatte sich im Sommer 1950 der sozialdemokratische Journalist Walter Gyssling (1903–1980) auf eine Studienreise nach Jugoslawien begeben.[1069] Seine

---

1065 Vgl. Humbert-Droz: Mémoires, 271 f.

1066 Ders.: Meine Reise nach Jugoslawien, in: Volksrecht vom 5.5.1951, 1. Es handelt sich um eine Übersetzung von Humbert-Droz, Jules: Premières impressions de mon voyage en Yougoslavie, in: La Sentinelle vom 26.4.1951, 1. Dabei unterschlug Humbert-Droz allerdings, dass sein damaliger Bruch mit dem Stalinismus zuerst nur vorübergehender Natur war.

1067 Ders.: «Les usines aux ouvriers». Le billet de politique étrangère, in: La Sentinelle vom 7.9.1950, 1. Vgl. auch ders.: Mémoires, 291.

1068 Ders.: président, 224.

1069 Der Münchner Gyssling war 1933 vor den Nationalsozialisten nach Paris und 1940 nach Zürich geflohen, wo er sich niederliess und das Schweizer Bürgerrecht erhielt. Er schrieb in der

Reiseeindrücke publizierte er auf Betreiben ehemaliger Mitglieder des Schweizerisch-jugoslavischen Hilfskomitees Anfang 1951 in der Theoriezeitschrift der SPS, der *Roten Revue*.[1070] In seiner Abhandlung lobte Gyssling die Schaffung der Arbeiterräte ebenfalls als «wichtige Etappe» und als «ein Stück Wirtschaftsdemokratie in echt sozialistischem Geist». Er problematisierte zwar das Verbot der Opposition im Einparteienstaat, war jedoch bezüglich der Absichten der jugoslawischen Führung zuversichtlich: «Der sich immer entschiedener kundgebende Wille, eine Entwicklungsrichtung einzuschlagen, welche so bald wie nur irgend möglich zum Absterben des Staates führt», so Gyssling, «ist ein wertvolles Unterpfand für die demokratische Weiterentwicklung Jugoslawiens». Die eigenständige Entwicklung des Landes Richtung Sozialismus sah Gyssling als Bestätigung, dass jedes Volk entsprechend seiner Möglichkeiten seinen eigenen Weg suchen und begehen müsse. Es sei ein «antimarxistisches Verbrechen am Sozialismus und an der Arbeiterklasse», wenn ein Land versuche, dem anderen seine Methoden mit Gewalt aufzudrängen, hielt er an die Adresse Moskaus gerichtet fest. Jugoslawien habe dessen dogmatische Deutungshoheit aufgebrochen und so die theoretische Arbeit in der marxistisch orientierten Arbeiterbewegung auch in Westeuropa wiederbelebt.[1071]

Bereits Gyssling kritisierte – wie dies später bürgerliche Beobachter taten – die Neigung gewisser Arbeiterräte, die Betriebsgewinne vornehmlich als Prämien und Gratifikationen unter die Belegschaft zu verteilen, anstatt damit für die Firma Investitionen zu tätigen oder Reserven anzulegen. Für ihn waren dies «Kinderkrankheiten» des Systems, die im «unleugbaren wirtschaftlichen und gesamtgesellschaftlichen Rückstand als Folge allzu langer Türkenherrschaft und primitiver agrarischer Wirtschaftsformen» gründeten.[1072] Einer anderen historischen Veranlagung der Balkanvölker, der *zadruga*, räumte Gyssling dagegen eine sehr progressive Gestaltungskraft ein. Die seit Jahrhunderten bestehende traditionelle südslawische Sippengemeinschaft – eine «primitiv sozialistisch-kommunistische Wirtschaftseinheit mit streng demokratischem inneren Reglement» – habe in der Bevölkerung ein Bewusstsein für das kollektive Wirtschaften hervorgebracht, das nun die

---

Nachkriegszeit für verschiedene sozialdemokratische und linksliberale Zeitungen. Vgl. Wichers, Hermann: «Gyssling, Walter», in: HLS, URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D28022.php.

1070 Nach Jugoslawien begleiteten Gyssling Otto Pünter (1900–1988), Bundeshausjournalist und Redaktor des Sozialdemokratischen Pressedienstes, sowie Fritz Lieb, der Mitglied des «Schweizerisch-jugoslavischen Hilfskomitees» war. Um die Publikation seiner Abhandlung bat Gyssling ein weiteres Mitglied des Komitees, Valentin Gitermann, der damals Chefredaktor der *Roten Revue* war. Vgl. das Schreiben von W. Gyssling an J. Humbert-Droz vom 6.10.1950; NECFBV JHD 002520.

1071 Gyssling, Walter: Sozialismus und Volksdemokratie in Jugoslawien, in: Rote Revue 1 (1951), 1–18, hier 8, 13 f. und 17.

1072 Ders.: Jugoslawien und seine Arbeiterselbstverwaltung, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 1960/3, 168.

Umstellung auf das neue Regime erleichterte.[1073] Bedeutsam sind diese Ausführungen vor allem deshalb, weil es Paul Seippel war, der bereits Ende des 19. Jahrhunderts als erster Schweizer die *zadruga* in Serbien als Kernstück einer demokratischen und egalitären Gemeinschaft gedeutet hatte. Während die auf den Prinzipien patriarchalischer Autorität beruhende Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft des südslawischen Familienverbands im konservativen Weltbild der damaligen Westschweizer Intellektuellen eine Vorbildfunktion einnahm, galt sie beim Sozialdemokraten Gyssling nun als Keimzelle eines sozialistischen Gesellschaftsentwurfs. Die Tatsache unterstreicht, wie wechselhaft, und irgendwie auch beliebig, die *zadruga* im Laufe der Zeit als Modell ganz unterschiedlicher ideologischer Strömungen herangezogen werden konnte.

Die Anerkennung Jugoslawiens als unabhängigen, sozialistischen und demokratischen Staat, appellierte Gyssling am Ende seines Artikels, verpflichte die internationale Arbeiterklasse in mehrfacher Hinsicht zu Solidarität: moralisch – zur Verteidigung Jugoslawiens gegen die «Lügenflut» sowohl vonseiten der «Reaktion» als auch der Kominform; materiell – zur Überwindung seiner wirtschaftlichen Schwierigkeiten; schliesslich aktiv politisch durch die «Intensivierung des eigenen Kampfes um das sozialistische Ziel», was schliesslich «das beste ist, was die Arbeiter für die kühnen Vorkämpfer des Sozialismus an Donau und Save tun können».[1074] Dies waren deutliche Worte, die 1951 aus dem Parteiorgan der SPS sprachen. Tito, bis 1948 noch als treuer Adept Moskaus verschrien, schien kurze Zeit darauf – so schnell, wie er bei der PdA in Misskredit geraten war – zumindest in linken sozialdemokratischen Kreisen salonfähig geworden zu sein. Jugoslawiens Anspruch, sozialistisch zu sein und diesen Sozialismus unabhängig von Moskau, selbstständig, den eigenen nationalen Gegebenheiten angepasst und auf demokratische Weise aufzubauen, musste die europäische Sozialdemokratie ansprechen. Während der Ostblock völlig zu erstarren drohte, versprach Jugoslawien Dynamik und Inspiration. Walter Gyssling war einer der ersten Schweizer Sozialdemokraten, die sich näher mit Jugoslawien auseinandersetzten. Er sollte nicht der Letzte sein.

Es kann wohl auch auf die Wirkung von Gysslings optimistischem Artikel in der *Roten Revue* zurückgeführt werden, dass Jules Humbert-Droz schliesslich mit Zustimmung der Geschäftsleitung der SPS im April 1951 nach Jugoslawien reisen konnte – wohlgemerkt, so hatte es Parteipräsident Oprecht gewünscht, explizit als

---

1073 Ders.: Sozialismus und Volksdemokratie in Jugoslawien, in: Rote Revue 1 (1951), 1–18, hier 11. Auch der Frühsozialist Svetozar Marković, der um 1870 in Zürich seine Studien des Marxismus vertieft hatte, sah in der *zadruga* und der dörflichen Selbstverwaltung mit ihren Formen kollektiver Arbeit und kollektiven Besitzes Grundlagen für die Herausbildung eines agrarischen Sozialismus in Serbien. Vgl. Konstantinović: Persönlichkeiten, 20 sowie Sundhaussen: Geschichte Serbiens, 124.

1074 Gyssling, Walter: Sozialismus und Volksdemokratie in Jugoslawien, in: Rote Revue 1 (1951), 1–18, hier 18.

Privatperson und nicht in seiner Rolle als Parteisekretär.[1075] Mit dem Orientexpress reiste Humbert-Droz von Lausanne nach Belgrad. In einem Brief an seine Frau Jenny Humbert-Droz-Perret (1892–2000) schilderte er seine ersten Eindrücke «de ce pays neuf et, ma foi, sympathique»:

> «L'impression est qu'une grande liberté de pensée et d'expression existe ici. Pas d'orthodoxie en art, en sciences, même pas dans le domaine de la théorie socialiste. Une recherche, un effort de pensée intéressant parce que nullement entravé par les vérités officielles. Un sens très profond des responsabilités envers le mouvement ouvrier international.»

Ein Missgeschick bei Humbert-Droz' Ankunft am Belgrader Bahnhof kündigte bereits an, in welcher Weise die jugoslawische Führung seinen Besuch gewichtete. Ein Parteimann, der beauftragt worden war, den Schweizer Gast auf dem Perron zu empfangen, übersah im Gewühl den unscheinbaren, glatt rasierten Herrn mit Halbglatze und Hornbrille, hatte er doch offenbar erwartet, ein gestandener Kommunist der «alten Garde», der mit Lenin persönlich befreundet gewesen war, müsse einen ehrfürchtig weissen Rauschebart tragen. «Je suis naturellement traité ici comme un vieux commuiniste et non comme un secrétaire du PSS», schrieb Humbert-Droz nach Hause: «Je suis assailli de questions sur l'histoire du Comintern et mes démêlés avec Stalin.» Kulturminister Rodoljub Čolaković, der in den 1930er Jahren an der Internationalen Lenin-Schule in Moskau studiert hatte, erzählte ihm genüsslich, wie man sie damals indoktriniert und vor den «erreurs de droite des camarades Boukharine et Humbert-Droz» gewarnt habe.[1076]

Humbert-Droz galt als unbestrittene Autorität. Sein Besuch wurde vom Zentralkomitee der Partei angemessen gewürdigt. Am Abend des 11. April traf sich Humbert-Droz in der Belgrader Wohnung von Čolaković zu einem intimen Gespräch mit den führenden Köpfen des Politbüros der KPJ. Neben dem Hausherrn standen ihm Đilas, Parlamentspräsident Pijade, Wirtschaftsminister Kidrič sowie der Tito-Vertraute Vladimir Dedijer (1914–1990), der innerhalb der Partei das Komitee für die internationalen Beziehungen leitete, für eine rund fünfstündige Diskussion zur Verfügung. Am 14. April wurde Humbert-Droz schliesslich während zwei Stunden vom Staats- und Parteichef Tito empfangen. Mit Aussenminister Edvard Kardelj hatte er eine vierstündige Konferenz. In Ljubljana traf er mit Aleš Bebler und anderen führenden Mitgliedern der slowenischen Partei zusammen. Als angeblich erster Gast einer sozialdemokratischen Partei aus dem Westen in Jugoslawien kam Humbert-Droz die Rolle eines Wegbereiters und Brückenbauers zwischen Titoismus und westlicher Sozialdemokratie zu.[1077] Seine Stimme hatte auf dem internationalen Parkett der Linken Gewicht, und es konnte als Erfolg ver-

---

1075 Humbert-Droz: président, 224.

1076 Ders.: Mémoires, 293, 295 f., 292, 297, 292 f. und 295.

1077 Roesler: Jugoslawien, 631. Humbert-Droz schrieb seinerseits, er habe seine Reise erst angetreten, nachdem eine Delegation der britischen Labour Party nach Jugoslawien gereist sei. Vgl. Humbert-Droz: président, 224.

bucht werden, wenn er feststellte: «Man kann mit den Kommunisten Jugoslawiens offen, ernsthaft und kameradschaftlich über alle Probleme diskutieren.»[1078] Mit Genugtuung schlachtete die jugoslawische Presse Humbert-Droz' schmeichelhaftes Urteil aus.[1079]

Humbert-Droz traf sich ebenfalls mit zwei Exponenten der sozialdemokratischen Opposition: dem ehemaligen serbischen Gewerkschaftsführer Bogdan Krekić (1893–1970) und dem Slowenen Josip Petejan (1883–1960). Er hätte auch noch weitere sozialdemokratische Persönlichkeiten besucht, wenn Krekić ihm nicht davon abgeraten hätte, «um die Genossen nicht zu gefährden». Krekić äusserte gegenüber Humbert-Droz seine Befürchtung, dass der Liberalisierungsprozess in Jugoslawien «an der Oberfläche bleibe und nicht ernst gemeint sei». Das politische System beschrieb er als «reinsten Leninismus und Polizeiregime»: «Ich lebe in meinem Hause wie in einem Kerker und höre Radio, das mich mit der Aussenwelt verbindet.» Und im Vertrauen fügte er hinzu: «Wir hoffen, dass eines Tages von Westen her die Befreiung kommen wird!» In seinem Bericht an die Parteileitung tat Humbert-Droz diese schweren Vorbehalte mit Hinweis auf seine eigenen positiven Einschätzungen ab. Eine «volle Freiheit» sei in Jugoslawien momentan nicht möglich, «weil das Land sehr bedroht ist und keine Freiheit für die Wühlarbeit des Kominform und der Monarchisten und Faschisten zulassen kann». Die Presse drucke durchaus Kritik an der Regierung ab, und innerhalb der Volksfront könnten ja auch Oppositionsparteien mitwirken. Sogar das Verhältnis insbesondere zur römisch-katholischen Kirche habe sich gebessert. «Auch alle Klöster und Orden sind frei, selbst die Jesuiten!», schrieb er mit Verweis auf das bestehende Jesuitenverbot in der Schweiz. Schliesslich verliess er sich auf das Urteil Čolakovićs, die früheren Sozialdemokraten seien «für uns gar nicht gefährlich», sie hätten «sich selbst aus dem Leben unseres Volkes ausgeschlossen, trotzdem sie die Möglichkeit hätten, mitzuarbeiten».[1080]

Zurück in der Schweiz rührte Humbert-Droz mit Verve die Werbetrommel für das jugoslawische Regime. Nach einer Woche, so berichtet er an Dedijer und Čolaković, hätte ihn bereits ein Dutzend Parteisektionen für Vorträge angefragt.[1081] Einen davon hielt er vor der Mai-Versammlung der SP des Zürcher Kreis 3. Beson-

---

1078 Kurzbericht von J. Humbert-Droz über seine Reise nach Jugoslawien, undatiert; NECFBV JHD 00250. Vgl. auch SozArch Ar 1.260.50.

1079 Die staatliche Nachrichtenagentur Tanjug schlug dabei über die Stränge. Humbert-Droz rügte, zurück in der Schweiz, er sei falsch zitiert worden. Tanjug druckte die Richtigstellung umgehend ab und übte sich in Selbstkritik. Vgl. Ispravka Žil Amber-Droza, undatiert; NECFBV JHD 002552.

1080 Kurzbericht von J. Humbert-Droz über seine Reise nach Jugoslawien, undatiert; NECFBV JHD 00250. 1958 sollte Krekić zusammen mit anderen Vertretern der sozialdemokratischen Opposition in einem Schauprozess wegen regierungsfeindlicher Aktivitäten zu mehreren Jahren Haft verurteilt werden. Cvetković: Obračun.

1081 Schreiben von J. Humbert-Droz an V. Dedijer und R. Čolaković vom 28.4.1951; NECFBV JHD 004561.

ders seine Ausführungen über die jugoslawischen Gewerkschaften und Betriebsräte stiessen auf Interesse. Nach Vortrag und angeregter Diskussion verliessen die Wiediker Genossinnen und Genossen den Saal «tiefbeeindruckt».[1082] Gleichzeitig startete Humbert-Droz mit einer Artikelserie in der *Sentinelle* und im Zürcher *Volksrecht* eine Presseoffensive. Er warb um Sympathien für das jugoslawische Experiment, beschrieb den Kampf gegen Bürokratismus und Zentralisierung, betonte den starken Unabhängigkeitswillen des jugoslawischen Volkes und die freiheitliche Atmosphäre, die im ganzen Land herrsche.[1083] «Gewiss handelt es sich nicht um ein demokratisches Regime in dem Sinn, den wir diesem Begriff im Westen geben», so Humbert-Droz, «aber es ist auch nicht das erstickende Polizeiregime der faschistischen und stalinistischen Länder: es demokratisiert sich auf seine eigene Weise.» Jugoslawien wolle kein «Abklatsch der UdSSR» sein, aber auch nicht «den westlichen Parlamentarismus nachäffen».[1084] Die Opposition solle gemäss jugoslawischer Konzeption nicht in institutionalisierter Form, sondern anhand konkreter Sachfragen zum Ausdruck kommen: «Es wird sich dann eine Mehrheit und eine Minderheit bilden, wie bei den Volksabstimmungen in der Schweiz», hätten ihm die jugoslawischen Genossen gesagt. «Es gibt keine heiligen Dogmen, keinen unantastbaren Katechismus, keine Orthodoxie», versicherte Humbert-Droz, «der Gedanke ist in der Partei frei.»[1085]

In seinem Bericht der Parteileitung betonte Humbert-Droz, die KPJ habe durch ihre Haltung gegenüber Stalin und der Kominform sehr viel dazu beigetragen, den «imperialistischen Charakter der Aussenpolitik Russlands zu entlarven und den Kampf gegen die Kominform zu führen». Die Partei bemühe sich, «neue freiheitliche Wege des sozialistischen Aufbaus zu betreten» und stünde in einem «Prozess der Lockerung der Diktatur und der Demokratisierung». Dafür seien sie allerdings auf freundschaftliche Beziehungen mit der Arbeiterbewegung des Westens und insbesondere mit den sozialdemokratischen Parteien angewiesen. Er schlug deshalb vor, dass die SPS wie die britische Labour Party, die Arbeiterpartei Norwegens und die Sozialistische Partei Frankreichs offizielle Beziehungen zur KPJ aufnehmen sollte.[1086] Am Abend des 7. Juni 1951 diskutierte die SP-Geschäftsleitung volle

---

1082 Humbert-Droz bei Tito. Sozialdemokratische Parteiversammlung im Kreis 3, in: Volksrecht vom 17.5.1951. Noch im Herbst schrieb Humbert-Droz an Dedijer, er halte wöchentlich mindestens zwei Vorträge. Vgl. das Schreiben vom 19.11.1951; NECFBV JHD 004573.

1083 Humbert-Droz, Jules: Jugoslawischer Kampf gegen Bürokratismus und Zentralisierung, in: Volksrecht vom 16.5.1951, 1. Vgl. ders.: Les communistes yougoslaves combattent le bureaucratisme et la centralisation, in: La Sentinelle vom 4.5.1951, 1.

1084 Ders.: Meine Reise nach Jugoslawien, in: Volksrecht vom 5.5.1951, 1 f. Vgl. ders.: Premières impressions de mon voyage en Yougoslavie, in: La Sentinelle vom 26.4.1951, 1 f.

1085 Ders.: Auf dem Weg zur Demokratie, in Volksrecht vom 28.5.1951, S 1. Vgl. ders.: Minorités nationales et liberté religieuse, in: La Sentinelle vom 17.5.1951, 1.

1086 Kurzbericht von J. Humbert-Droz, undatiert; SozArch Ar 1.260.50. Der frühere Gesandte Eduard Zellweger, der mittlerweile für die SP als Ständerat den Kanton Zürich vertrat, äusserte sich zustimmend zu diesem Vorschlag. Vgl. Humbert-Droz: Mémoires, 292 und 313.

drei Stunden über seine Jugoslawienreise und über den Vorschlag. Im Sitzungsprotokoll wurde festgehalten:

> «In der einlässlichen *Diskussion* wird im allgemeinen der Auffassung Ausdruck gegeben, dass in Jugoslawien ein Diktaturregime besteht, das wir nicht gutheissen können, dass aber die Entwicklung seit dem Bruch Titos mit Stalin unverkennbar in der Richtung einer Demokratisierung, vor allem des Wirtschaftslebens, vor sich gehe. Bei allem Verständnis für die historischen Besonderheiten, die zur gegenwärtigen Ordnung führten, komme jedoch eine offizielle Zusammenarbeit der SPS mit einer Kommunistischen Partei (auch mit einer oppositionellen) nicht in Frage. Wir hätten uns als Partei, besonders im Hinblick auf die kommenden Nationalratswahlen, vor Handlungen zu hüten, die es unseren Gegnern ermöglichen würden, das Bekenntnis zur Demokratie als Staatsform anzuzweifeln. Dagegen sei gegen persönliche Informationsreisen und einen Informationsaustausch durch das Parteisekretariat nichts einzuwenden.»

Entsprechend erlaubte die Parteileitung dem Sekretariat, mit der KPJ Material und Informationen auszutauschen sowie im Rahmen der Europahilfe und der Tätigkeit des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks etwa die Lieferung von Medikamenten nach Jugoslawien zu unterstützen (vgl. Kapitel II.e.). An derselben Sitzung nahm die Parteileitung wohlwollend vom Aufbau einer Jugoslawisch-Schweizerischen Gesellschaft Kenntnis, die gemäss SP «im wirtschaftlichen und kulturellen Interesse unseres Landes» liege.[1087] Diese wurde am 28. Juni 1951 als Nachfolgegesellschaft des Schweizerisch-jugoslavischen Hilfsvereins gegründet und von Leopold Ružička präsidiert. Eduard Zellweger war einer der Vize-Präsidenten.[1088] In ihrem Geschäftsbericht hielt die SPS-Führung Ende 1951 fest, sie erachte die «Entwicklung der jugoslawischen Regierungspolitik als sehr wichtig» und wolle «über diese Entwicklung auf dem laufenden» bleiben.[1089]

Die Tatsache, dass sich die SPS nur zu einer sehr limitierten Zusammenarbeit mit der KPJ durchringen wollte, war für Jules Humbert-Droz eine Enttäuschung.[1090] Gerade weil er seinen persönlichen Werdegang stark in Übereinstimmung mit den Entwicklungen in Jugoslawien deutete und sich deshalb über die

---

1087 Protokoll-Résumé von F. Escher der Sitzung der Politischen Kommission und der Geschäftsleitung im Volkshaus in Bern vom 7.6.1951; SozArch Ar.1.110.41, 71.

1088 Protokoll von A. Hüttenmoser der 7. Sitzung der Geschäftsleitung der SPS in Zürich vom 6.7.1951; SozArch Ar 1.110.41, 77. Die Gesellschaft fusionierte im Januar mit dem erwähnten Jugoslawisch-Schweizerischen Verein, der von Herbert Taub präsidiert wurde. Vgl. die Statuten vom 8.1.1955; Basel UB, Handschriften, NL 43: Gd 6,1.

1089 SPS (Hg.): Geschäftsbericht 1951/52. Biel, 31; SozArch Ar 1.255.2. Im Geschäftsbericht für das Jahr 1953 wurden die Parteibeschlüsse zur Zusammenarbeit mit den jugoslawischen Kommunisten erneut festgehalten. Vgl. das Schreiben des Zentralsekretärs der SPS in Zürich (J. Humbert-Droz) an die Kommission für internationale Beziehungen des Sozialistischen Bundes der Werktätigen Jugoslawiens (V. Dedijer) vom 26.10.1953; NECFBV JHD 000830. In der Folge erhielten die Schweizer Genossen immer wieder Berichte und Broschüren über die jugoslawische Partei und Gewerkschaften sowie Manuskripte von Reden jugoslawischer Politiker. Vgl. SozArch Ar 1.260.50.

1090 Humbert-Droz: Mémoires, 292 und 313.

Massen für das Regime engagiert hatte, muss er den Entscheid als persönliche Niederlage empfunden haben. Gleichzeitig sah der kommunistische Konvertit, der auch in der SPS einen dezidiert linken Kurs verfolgte, wohl damals allgemein seine Felle wegschwimmen. Die ablehnende Haltung der Parteileitung in Bezug auf Jugoslawien muss im Zusammenhang mit der wachsenden Integration der SPS in das bürgerlich dominierte politische System gelesen werden – davon zeugt auch der Hinweis auf die anstehenden Wahlen im Sitzungsprotokoll. Seit 1943 war die SPS mit Ernst Nobs in der Landesregierung vertreten. Ihre weitere Mitwirkung im Bundesrat blieb vom Wohlwollen des bürgerlich dominierten Parlaments abhängig.[1091]

Die SPS wollte das Land nun weniger durch soziale Reformen als durch das Wirtschaftswachstum selbst vorwärtsbringen und nahm die Steigerung von Produktivität, Konsum und technologischer Innovation zum Massstab sozialdemokratischen Fortschritts.[1092] Wirtschaftspolitisch hatte man sich im Keynesianismus auf ein gemeinsames Modell einigen können und unterschied sich in Zielen und Mitteln kaum mehr von den anderen etablierten Parteien. Im Winterthurer Parteiprogramm von 1959 sollte sich die Partei dann endgültig von ihren klassenkämpferischen Tönen verabschieden.[1093] Mit der im selben Jahr informell institutionalisierten Doppelvertretung der SPS in der siebenköpfigen Landesregierung im Rahmen der sogenannten «Zauberformel» integrierte sich die vormalige Oppositionskraft vollständig in das eidgenössische Konkordanzsystem.[1094]

Der Zustrom sozialdemokratischer Besucher nach Jugoslawien hielt an. Noch in der Geschäftsleitungssitzung vom Juni 1951 hatte man Kenntnis davon genommen, dass eine Abordnung der Sozialdemokratischen Jugend Basel eine Informationsreise nach Jugoslawien organisiere.[1095] Zahlreiche SPS-Vertreter bereisten in den 1950er Jahren das Land.[1096] Über Eduard Zellweger bestanden weiterhin enge

---

1091 Dies zeigt etwa die Ersatzwahl für Nobs, der per Ende 1951 zurücktrat. Zuerst portierte die SPS ihren Präsidenten Oprecht als Nachfolger, fügte sich jedoch dem bürgerlichen Willen nach einer Alternative und schickte zudem den Finanzwissenschafter und Gewerkschaftsfunktionär Max Weber (1897–1974) in das Rennen um den vakanten Bundesratsitz. Dieser wurde prompt gewählt. Vgl. Degen: Sozialdemokratie, 64 f. Webers Rücktritt Ende 1953 führte dazu, dass die Sozialdemokratie vorübergehend gar nicht im Bundesrat vertreten war.

1092 Degen: Opposition, 386. Vgl. auch Wyss: Sozialismus, 24.

1093 Bolliger: Konkordanz, 206.

1094 Degen: Sozialdemokratie, 83 ff.

1095 Protokoll-Résumé von F. Escher der Sitzung der Politischen Kommission und der Geschäftsleitung im Volkshaus in Bern vom 7.6.1951; SozArch Ar.1.110.41, 71.

1096 So etwa die Aargauer Sozialdemokratin Margrit Kissel-Brutschy (1887–1962), internationale Frauensekretärin und Mitglied der SPS-Geschäftsleitung, die sich mehrfach für Kongresse und Studienreisen in Jugoslawien aufhielt. Vgl. das Schreiben des Zentralsekretärs der SPS in Zürich (J. Humbert-Droz) an V. Dedijer in Paris vom 19.11.1951; NECFBV JHD 004573 und SPS (Hg.): Geschäftsbericht 1951/52. Biel, 31; SozArch Ar 1.255.2. Der spätere SP-Nationalrat und Fernsehjournalist Ueli Götsch (*1925) lebte zwischen 1950 und 1954 zeitweilig in Belgrad, wo er auch seine erste Ehefrau, eine serbische Journalistin, kennenlernte.

persönliche Kontakte zur Führungsriege der jugoslawischen Partei (vgl. Kapitel II.). Humbert-Droz blieb ebenfalls mit dem Land verbunden. In den 1950er und 1960er Jahren reiste er mehrfach zu Parteikongressen und besuchte Jugoslawien zusammen mit seiner Frau Jenny zu Ferienzwecken. 1953 etwa waren sie gemeinsam in Dubrovnik. Im Juni 1957 traf er anlässlich des ersten Kongresses der Arbeiterräte in Belgrad noch einmal mit Staatschef Tito zusammen.

Abb. 26: Moskaukritische Sozialisten unter sich: Jules Humbert-Droz (links) im Gespräch mit Tito anlässlich des ersten Kongresses der Arbeiterräte Jugoslawiens in Belgrad im Juni 1957. Zwischen den beiden sitzt der jugoslawische Gewerkschaftsvorsitzende Đuro Salaj (1889–1958).

Insgesamt verringerte sich seine Agitation für die «jugoslawische Sache» nach dem gescheiterten Versuch von 1950, offizielle Beziehungen zwischen der SPS und der KPJ herzustellen. Das Projekt einer mehrsprachigen internationalen Schriftenreihe zu sozialistischen Themen, das Vladimir Dedijer lanciert hatte und zusammen mit dem Neuenburger Genossen realisieren wollte, scheiterte nicht zuletzt daran, dass Dedijer 1954 in Konflikt mit Tito geriet und von allen Parteiämtern ausgeschlossen wurde, weil er sich für den «Verräter» Milovan Đilas eingesetzt hatte.[1097]

Auch in den Gewerkschaften begann man, sich für Jugoslawien zu interessieren. Im Oktober 1951 nahm Jean Möri (1902–1970), Sekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB), der grössten Arbeitnehmerorganisation in

---

Vgl. SPS (Hg.): Geschäftsbericht 1951/52. Biel, 31; SozArch Ar 1.255.2 sowie Bürgi, Markus: «Götsch, Ueli», in: HLS; URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D6331.php.

1097 Humbert-Droz: Mémoires, 302 ff. und 316.

der Schweiz, zusammen mit Vertretern zahlreicher westeuropäischer Syndikate an einem Gewerkschaftskongress in Zagreb teil – für ihn eine Geste der Anerkennung der jugoslawischen Opfer im Weltkrieg und des mutigen und resoluten Widerstands des Landes gegen den sowjetischen Einfluss.[1098] In seiner Ansprache vor dem Kongress hielt Möri fest: «Nous admirons le geste héroïque d'un pays qui, bien que se trouvant dans une situation économique difficile, a su dire non au nouveau tyran qui voulait le soumettre économiquement».[1099] Im Gespräch mit dem Gewerkschaftsvorsitzenden Đuro Salaj begrüsste Möri die Öffnung des Landes nach Westen. Die Zurückhaltung seiner Genossen und Landsleute gegenüber Jugoslawien kritisierte er mit deutlichen Worten:

> «Peuple fier et indépendant, pacifique surtout et accueillant, heureux d'être sorti de l'isolement auquel voulait le condamner un nouvel impérialisme étranger. Comment pourrait-on être assez stupide pour l'abandonner à un tournant décisif de son histoire? La simple raison, l'idéal de fraternité universelle qui est le nôtre, nous commande de saisir la main qu'il nous tend franchement, honnêtement, sans l'arrière-pensée de nous étrangler!»[1100]

Im Hochsommer 1956 unternahm eine Delegation des Verbands des Personals öffentlicher Dienste (VPOD) eine Studienreise nach Jugoslawien. Ihr gehörte der an Jugoslawien besonders interessierte Valentin Gitermann an. Aus seiner Feder stammt ein detaillierter und kritischer Reisebericht, der vom VPOD publiziert wurde. Die Delegation reiste auf einer üblichen Route zuerst via Ljubljana und Zagreb nach Belgrad, von dort über Sarajevo an die Küste nach Dubrovnik, um den Besuch mit einem Aufenthalt in der gewerkschaftlichen Ferienkolonie in Omišalj auf der Insel Krk zu beschliessen. Die Abordnung des VPOD ging auf der geführten Reise mit zahlreichen Werkbesichtigungen der Frage nach der Beschaffenheit des Selbstverwaltungssozialismus nach.

Obwohl Gitermann als quellenkritischer Verfasser zugab, die Richtigkeit vieler Angaben nicht überprüfen zu können, beeindruckte ihn die zwanglose Diskussionskultur in den renommierten Vorzeigebetrieben.[1101] Eine sehr offen geführte Debatte um Meinungs- und Pressefreiheit mit Redaktoren der Belgrader Tageszeitung *Politika* fiel ambivalent aus. Auf kritisches Nachbohren hin erhielten die Schweizer die Antwort, die jugoslawischen Verhältnisse seien nicht an «schweizerischen Massstäben» zu messen: «Ihr habt in der Schweiz die formale, wir haben in Jugoslawien die ökonomische Demokratie.» Schliesslich konnte man sich auf den scherzhaft-versöhnlichen Kompromiss einigen, in Jugoslawien existiere

---

1098 Zu den jugoslawischen Gewerkschaften vgl. Haberl, Höpken: Jugoslawien.

1099 Un pèlerinage très remarquable en Titoslavie; SozArch Ar SMUV 01D-0141.

1100 Möri, Jean: Le mouvement syndical yougoslave renoue avec l'Occident. IV. Du stade à l'usine; ibid. Von christlich-sozial orientierten Gewerkschaften wurde dagegen Möris Reise als «Pilgerfahrt» nach «Titoslawien» verhöhnt. Vgl. Un pèlerinage très remarquable en Titoslavie; ibid.

1101 Gitermann: Studienreise, 14, 17 f. und 28. Geleitet wurde die Delegation vom geschäftsleitenden VPOD-Sekretär, Nationalrat Max Arnold (1909–1998).

«die Pressefreiheit noch nicht», allerdings seien auch in der Schweiz noch «einige Überreste kapitalistischer Privatwirtschaft» zu sehen. Abschliessend hielt Gitermann fest, es sei wohltuend gewesen, «während der ganzen Reise mit Menschen von lauterer Gesinnung zusammengewesen zu sein», und anregend sei der Gedanke, «ein Land nun gesehen zu haben, das bedeutungsvolle, neuartige Versuche sozialen Aufbaus in die Wege geleitet hat».[1102]

Acht Jahre später, im Mai 1964, wohnte der Präsident des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, der Zürcher SP-Nationalrat Hermann Leuenberger (1911–1975), dem Gewerkschaftskongress in Belgrad bei. Der SGB-Präsident traf dort auch mit Staatspräsident Tito und dessen damaligem Günstling und Vizepräsidenten Aleksandar Ranković (1909–1983) zusammen. Am Kongress seien die Mängel am System der Selbstverwaltung «schonungslos» aufgedeckt und der Unzufriedenheit der Werktätigen in einer Art und Weise Ausdruck verliehen worden, «wie es bei uns kaum geschehen würde», schrieb Leuenberger beeindruckt in einem Artikel für die *Berner Tagwacht*. Selbst die Tatsache, dass es in der jüngsten Zeit zu Arbeitsniederlegungen gekommen war, sei «zugegeben und erklärlich gemacht» worden. An einer Betriebsratssitzung, der er beigewohnt habe, seien «heikelste Probleme diskutiert und Fragen beantwortet [worden], die bei uns nicht gestellt werden könnten», so der SGB-Präsident, der gegen die Meinung anschrieb, «dass in Jugoslawien jede Kritik verboten und jede Meinungsfreiheit unterbunden» sei.

«Offen und ohne Scheu» hätten Partei- und Nicht-Parteimitglieder Auskunft gegeben, oft seien Antworten der Vorgesetzten durch Arbeiter korrigiert worden. Das Lohnniveau und der Lebensstandard lägen in Jugoslawien zwar weit unter dem schweizerischen: «Dagegen haben die Arbeitnehmer in Jugoslawien mitzureden, sind geachtet und Mitbesitzer der Betriebe, und ihr Interesse an allen wirtschaftlichen Fragen und Problemen ist geradezu erstaunlich.» Leuenberger schien es, dass «unsere Gewerkschaftsmitglieder von ihren jugoslawischen Kollegen manches lernen» könnten.[1103] Trotz Beteuerungen, mit den Jugoslawen im Gespräch bleiben zu wollen, blieben die gewerkschaftlichen Kontakte weiterhin sporadisch.[1104]

Einen kleinen Schritt in Richtung einer weiteren Annäherung tat die SPS, indem im Mai 1960 Fritz Escher (1906–2002), seit Kurzem Zentralsekretär der Partei, als Beobachter am 5. Kongress des Sozialistischen Bundes der Werktätigen Jugoslawiens (Socijalistički savez radnog naroda Jugoslavije), wie die – zumal theoretisch – nicht ausschliesslich kommunistische Jugoslawische Volksfront seit 1952 hiess, teilnehmen konnte. Seine Reiseeindrücke, die er in verschiedenen

---

1102 Ibid., 25 und 40.

1103 Leuenberger, Hermann: Beobachter am Kongress des Jugoslawischen Gewerkschaftsbundes, in: Berner Tagwacht vom 25.5.1964.

1104 Im September 1980 reiste wieder eine Delegation des SGB unter dem welschen Zentralsekretär Jean Clivaz (*1925) nach Jugoslawien. Visite d'une délégation des syndicats suisses, in: Syndicats Yougoslaves vom September/Oktober 1980; BAR#E7170B#1986/171#665* (047.112).

sozialdemokratischen Zeitungen der Schweiz publizierte, stiessen im In- und Ausland auf grosses Interesse, weshalb Escher sie auch in einer kleinen Monografie mit dem Titel *Jugoslawien geht seinen Weg* veröffentlichen liess. Escher beschloss sein durch und durch positives Urteil über das jugoslawische Experiment mit einem flammenden Appell:

> «Wenn wir also entschlossen sind, getreu unserer schweizerischen Tradition, […] unseren Kampf um die soziale Gerechtigkeit nur mit den legalen Mitteln zu führen, sodass unsere politischen Freiheitsrechte niemals gefährdet, sondern immer mehr ausgebaut werden, so soll das nicht heissen, dass wir nicht sehen und verstehen, was in der Welt der sogenannten Entwicklungsländer vor sich geht. Wir dürfen den Jugoslawen den verdienten Respekt für ihre Leistungen nicht versagen; wir müssen ihre Lage und ihren Weg begreifen, ihnen Wohlwollen und Freundschaft bekunden. Wir sollten nicht mithelfen – auch nicht durch Unterlassungssünden –, sie in eine Situation zu bringen, die ihrer nationalen Unabhängigkeit gefährlich werden könnte. Und das vor allem deshalb, weil die jugoslawischen Arbeiter für die ganze internationale sozialistische Bewegung etwas Grosses tun, indem sie durch die Selbstverwaltung der Betriebe tagtäglich den Beweis dafür erbringen, dass die Idee der wirtschaftlichen Demokratie keine Utopie, sondern lebendige Wirklichkeit ist; eine Wirklichkeit, die dem Volke Wohlstand und den allgemeinen kulturellen Aufstieg sichert.»[1105]

Während also für Ernst Halperin 1953 Jugoslawien den besten Beweis dafür lieferte, dass die universellen Gesetze des kapitalistischen Wirtschaftssystems einwandfrei funktionierten, war für Escher das Selbstverwaltungssystem ebendieses Landes das Faustpfand dafür, dass eine sozialistisch gedachte Wirtschaftsdemokratie in der Praxis auch wirklich Bestand und Erfolg haben konnte. Auch wenn sich einzelne Exponenten von Partei und Gewerkschaften für Jugoslawien regelrecht begeisterten, blieb die Position der Parteileitung nach wie vor reserviert. 1978 äusserte sich sogar Botschafter Hansjörg Hess aus Belgrad irritiert über das «Desinteressement» der helvetischen Sozialdemokratie für die jugoslawischen Anschauungen zur Weltpolitik.[1106] Offizielle Kontakte blieben aus.

Verhalten war nach wie vor auch das Verhältnis der kommunistischen PdA zum sozialistischen Jugoslawien. Nach Stalins Tod im März 1953 begann sich die neue Moskauer Führung unter Parteichef Nikita Sergeevič Chruščëv (1894–1971) im Zeichen von «Entstalinisierung», «Tauwetter» und «Entspannungspolitik» zögerlich Belgrad anzunähern. Im Frühjahr 1955 reiste Chruščëv nach Belgrad zu Tito, eine Geste, die als «Kniefall» und «Gang nach Canossa» bezeichnet wurde.[1107] In der Belgrader Deklaration der beiden Regierungen, gefolgt von einer jugoslawisch-sowjetischen Parteierklärung im Jahr 1956, wurden «gegenseitige Achtung und Nichteinmischung in innere Angelegenheiten» versprochen und festgelegt,

---

1105 Escher: Jugoslawien, 27 f.

1106 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Generalsekretär des EPD (A. Weitnauer) vom 19.1.1978; BAR#E2001E-01#1988/16#6089* (B.73.0).

1107 Haberl: Jugoslawien und die Blöcke, 190. Vgl. dazu auch Halperin: Ketzer.

es existierten verschiedene und gleichberechtigte «Wege zum Sozialismus».[1108] Getreu auf der Linie der KPdSU begrüsste die PdA-Leitung die Wiederherstellung normaler und freundschaftlicher Beziehungen zwischen Belgrad und Moskau als «Beitrag zur Erhaltung des Friedens» und als «Sieg des Weltlagers des Friedens».[1109]

1957 nahm die PdA in Belgrad wieder erste Kontakte zum Bund der Kommunisten Jugoslawiens auf. 1962 besuchte auf Einladung des Zentralkomitees des BdKJ eine Delegation unter der Leitung von PdA-Generalsekretär Edgar Woog in einem «Ferien- und Studienaufenthalt» die dalmatinische Küste, Montenegro sowie Kurorte, landwirtschaftliche Grosskombinate, Industriebetriebe und eine Reihe kultureller und wissenschaftlicher Institute in Serbien. In Belgrad wurde das Gespräch mit Arbeitern, Bauern, Parteileuten, Gewerkschaftern und «alte[n] Freunde[en], die uns noch aus der Zeit von vor 1948 geblieben waren», gesucht. Hier wuchs die Überzeugung, «dass die Werktätigen Jugoslawiens den Sozialismus aufbauen […] und, wenn auch langsam, so doch stetig die Lebensbedingungen des Volkes verbessern», wie Woog für die Parteizeitung *Vorwärts* resümierte: «Sie haben neue Formen und Methoden des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus erprobt und neue sozialistische Beziehungen zwischen den Dingen und den Menschen selbst geschaffen.» In reservierter Distanz äusserte der überzeugte Kommunist die feste Hoffnung, «dass der Tag kommen wird, da Jugoslawien wieder in den Schoss der sozialistischen Familie zurückkehren wird».[1110]

So wie das Verhältnis zwischen Jugoslawien und der UdSSR starken Schwankungen unterlag, so blieben auch die Gefühle der PdA für die jugoslawische Spielart des Sozialismus ambivalent. Auch wenn man dem Versuch mit der Selbstverwaltung «mit einer gewissen Sympathie» begegnet sei, fehlte gemäss dem Basler PdA-Funktionär Matthias Goldschmidt (*1953) aus der Sicht der Schweizer Kommunisten die notwendige starke Wechselwirkung mit einer zentralen Planung. Negativ beurteilte man die Liberalisierung des jugoslawischen Aussenhandels, weil diese die «Abstimmung unter den sozialistischen Ländern» verunmöglichte. Für die PdA waren dies «ungelöste Fragen», die man «mit Vorsicht» betrachtete.[1111] Zu einer wirklichen Aussöhnung mit dem «abtrünnigen» Jugoslawien konnte es unter diesen Umständen nie kommen.

Im Sommer 1966 verbrachte Jules Humbert-Droz erneut seine Ferien in Dalmatien. Auf Einladung von Mara Radić (1915–1998), der damaligen jugoslawischen Botschafterin in Bern, besuchte er im Anschluss die Hauptstadt Belgrad, wo er – seit seinem Rücktritt als SP-Zentralsekretär 1959 ohne gewichtige Rolle auf nationaler oder internationaler Ebene – noch einmal mit führenden Persönlich-

---

1108 Sundhaussen: Jugoslawien, 139 f.

1109 Woog, Edgar: Sieger ist der Frieden, in: Vorwärts vom 8.6.1955.

1110 Ders.: Jugoslawien. Zur Entwicklung in Jugoslawien, in: Vorwärts vom 7.12.1962.

1111 Gespräch des Verfassers mit H. Hofer und M. Goldschmidt in Riehen vom 21.12.2010. Goldschmidt war als Kind von Auslandschweizern in der DDR aufgewachsen und übersiedelte 1981 nach Basel. Schreiben von M. Goldschmidt in Riehen an den Verfasser vom 3.11.2015.

keiten des jugoslawischen Regimes zu einem Meinungsaustausch zusammentraf. Wieder veröffentlichte Humbert-Droz eine Artikelserie über seine Erlebnisse. Und mehr denn je gab er sich überzeugt, dass das jugoslawische Experiment für die Welt von kapitaler Bedeutung sei:

> «Ce pays est le seul au monde à avoir remis la gestion des entreprises, de la production, des transports, de toute la vie économique aux travailleurs eux-mêmes. Les patrons individuels, les sociétés anonymes des États capitalistes occidentaux, comme l'État patron omnipotent des pays dits socialistes ont disparu. La Yougoslavie seule fait l'expérience de la construction d'une société socialiste.
>
> Personne ne songera à copier l'expérience yougoslave, déterminée par les conditions historiques et économiques du pays, mais cette expérience socialiste unique vaut la peine d'être étudiée pour en connaître les côtés positifs, les erreurs et les difficultés. C'est une expérience pilote captivante et qui progresse rapidement.»

Nachdem im Juli 1966 Vizepräsident Ranković, der als ehemaliger Innenminister und Chef der politischen Polizei für die Repressionspolitik der Nachkriegszeit verantwortlich gemacht wurde, entmachtet worden war, verzeichnete Humbert-Droz im Vielvölkerstaat ein neuerliches «mouvement considérable de libéralisation». Die Vorschläge für eine Strukturreform der Partei würden überall frei, offen und kontrovers diskutiert. Die jugoslawischen Genossen hätten erkannt, dass im Mangel an Demokratie die Ursache für Personenkult und stalinistische Verbrechen lägen. «Il n'y a pas de socialisme sans démocratie, comme il n'y a pas de démocratie sans socialisme», hätte ihm einer seiner Gesprächspartner gesagt, «je pense qu'il a raison.»[1112] Dem jugoslawischen Modell attestierte der alte Sozialist mehr denn je eine zukunftsweisende Rolle:

> «Les compétences des Conseils ouvriers et leur rôle augmentent rapidement, non seulement dans la vie sociale, mais dans la vie économique et politique des communes des Républiques et de l'État fédératif. N'est-ce pas là l'évolution démocratique vers la société socialiste de l'avenir?»[1113]

Als sich die Liberalisierung des jugoslawischen Systems Ende der 1960er Jahre auf einen Zenit zubewegte, traten auch innerhalb der schweizerischen Linken neue Kräfte hervor. Für sie war der Selbstverwaltungssozialismus nicht nur faszinierend. Sie betrachteten ihn auch als nachahmungswürdiges Beispiel.

1968, «Mitbestimmung» und «Selbstverwaltung» in der Schweiz

Das Jahr 1968 ist ein Epochenjahr von transnationaler Bedeutung. In den USA erreichten die Proteste gegen den Vietnamkrieg und die schwarze Bürgerrechtsbewegung einen Höhepunkt. Die von der linken Studentenschaft initiierten Pariser Mai-Unruhen gelten in Westeuropa als Markstein der Protestkultur gegen

---

1112 Humbert-Droz, Jules: Enquête en Yougoslavie, in: Le Peuple–La Sentinelle vom 29.9.1966.

1113 Ders.: Enquête en Yougoslavie IV. Premiers résultats de la réforme économique, in: Le Peuple–La Sentinelle vom 8.10.1966.

die etablierten sozialen und politischen Strukturen der Nachkriegszeit. Auch in der Schweiz kam es, oft ausgehend von den Studierenden der Hochschulen, zu Demonstrationen und Massenprotesten gegen die herrschenden gesellschaftlichen Umstände. Die heterogene «neue Linke», die sich in der Protestbewegung konstituierte, grenzte sich sowohl von der westlichen Sozialdemokratie wie auch dem östlichen Marxismus-Leninismus ab. Zumindest in den Bereichen Kultur und Mentalität provozierte «1968» in den Folgejahren einen nachhaltigen gesellschaftlichen Wandel.

Unter gänzlich anderen Bedingungen entwickelten sich in Osteuropa vergleichbare Bewegungen. In Polen wurden 1968 die März-Unruhen, die auch mit Demonstrationen der Studentinnen und Studenten begannen, vom Regime niedergeschlagen. In der Tschechoslowakei versuchten Reformkräfte innerhalb der Kommunistischen Partei ein Liberalisierungs- und Demokratisierungsprogramm durchzusetzen. Der hoffnungsvolle Prager Frühling fand im August 1968 durch den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts ein gewaltsames Ende. Auch an den jugoslawischen Hochschulen wurde 1968 protestiert. In der Hauptstadt Belgrad, wo die Bewegung am stärksten ausgeprägt war, ging es den Studierenden jedoch weniger darum, grundsätzliche Kritik am System zu üben, als vielmehr dessen weitergehende Demokratisierung, den Ausbau und die Weiterentwicklung des Selbstverwaltungssozialismus einzufordern.[1114]

Diese «linke Opposition» wurde auch von einer Gruppe von Professoren der Universitäten von Belgrad und Zagreb getragen. 1963 hatten sich hochrangige Vertreter philosophischer und sozialwissenschaftlicher Disziplinen der beiden Hochschulen zur sogenannten Praxis-Gruppe zusammengeschlossen. Ihr Ziel war die Erneuerung des Marxismus in einer schöpferischen, humanistischen und undogmatischen Form. Sie verbreiteten und diskutierten ihre Ideen in einer von ihnen ausgerichteten «Sommerschule», die zwischen 1964 und 1974 jeweils im August auf der dalmatinischen Adria-Insel Korčula stattfand, sowie über die von ihnen herausgegebene Zeitschrift *Praxis*, die 1964 gegründet und 1975 verboten wurde.[1115] An Sommerschule und Zeitschrift beteiligten sich zahlreiche renommierte Wissenschaftler aus West- und Osteuropa.[1116] Zwischen 1967 und 1971 reiste auch Arnold Künzli jedes Jahr für zwei Wochen nach Korčula, um an der Sommerschule teilzunehmen.[1117] Künzli hatte 1962 bei der *National-Zeitung* gekündigt und eine akademische Laufbahn in Angriff genommen. 1964 habilitierte er sich mit einer Arbeit über Karl Marx, wurde Privatdozent und 1971 ausserordentlicher Professor

1114 Vgl. dazu Kanzleiter: «Universität».

1115 Vgl. Lešaja: Praksis sowie Stefanov: «Phantasie».

1116 Zu nennen wären Ernst Bloch (1885–1977), Erich Fromm (1900–1980), Jürgen Habermas (*1929), Leszek Kołakowski (1927–2009), Henri Lefebvre (1901–1991), Georg Lukács (1885–1971) oder Herbert Marcuse (1898–1979).

1117 Sidler: Künzli, 313.

für Philosophie und Politik an der Universität Basel. Das jugoslawische Experiment beschäftigte ihn weiterhin sehr stark.[1118]

Abb. 27: «Der einzige Ort in der Welt, wo versucht wird, Sozialismus, Freiheit und Demokratie miteinander in Einklang zu bringen.» Arnold Künzli (links) gemeinsam mit dem Zagreber Soziologen Rudi Supek vor dem Sitzungssaal des Kulturhauses auf Korčula während der Praxis-Sommerschule 1968.

Die Diskussionen im Kreise der *Praxis* sollten Künzlis Denken massgeblich beeinflussen. Er erlebte die intellektuellen Gesprächspartner als «Gruppe von politisch Gleichgesinnten, die mutig für einen Demokratischen Sozialismus eintraten». Besonders mit dem Zagreber Soziologieprofessoren Rudi Supek (1913–1993), dem Organisator der Sommerschule, verband ihn eine tiefe Freundschaft.[1119] Aus dem

1118 Bereits im Spätsommer 1963 hatte er einen Sammelband mit politischen Essays unter dem Titel *Das entfremdete Paradies* publiziert, in dem er «Jugoslawiens ‹Revolution nach der Revolution›» als «einziger praktizierter, sozialpolitischer Alternative zum Stalinismus viel Platz einräumte. Sidler: Künzli, 264–267.

1119 Ibid., 320. Regen Kontakt pflegte Künzli auch mit dem Philosophen Danko Grlić (1923–1984).

nonkonformistischen, kritischen und durchaus begeisterten journalistischen Beobachter von 1961 war ein durch und durch engagierter linker Intellektueller geworden, der sich bei den undogmatischen jugoslawischen Theoretikern Inspirationen für eine Umgestaltung seiner Welt erhoffte.

Zu Beginn der Sommerschule auf Korčula im August 1968 herrschte eine von den internationalen Studentenunruhen euphorisierte Aufbruchstimmung. Man hegte die Hoffnung, dass die aufbegehrende Jugend als «revolutionäres Subjekt» den Kapitalismus überwinden und die Utopie eines demokratischen und humanistischen Sozialismus realisieren könnte. Jäh kippte die Stimmung in Konsternation und Wut um, als die Teilnehmerinnen und Teilnehmer von den sowjetischen Panzern auf den Strassen Prags hören mussten und so mit der machtpolitischen Realität des real existierenden Sozialismus konfrontiert wurden.[1120] Tatsächlich begann nun auch das neuerlich in seine repressive Rolle zurückfallende jugoslawische Regime im Nachgang von «1968» die missliebigen Professoren der Praxis-Gruppe mit ihrer «linken» Kritik an der Parteiherrschaft von den Universitäten zu auszuschliessen und ihren Einfluss zu unterbinden.[1121] Für den Zürcher *Tages-Anzeiger* schrieb Arnold Künzli im Spätherbst 1968:

> «Leider entsprach bisher die innenpolitische Situation *Jugoslawiens* der aussenpolitisch den *Tschechoslowaken* bekundeten Sympathie nicht immer. Die Partei hat die eigenen philosophischen und soziologischen ‹Dubčeks›, die ‹Praxis›-Professoren, verantwortlich gemacht für die jüngsten *Studentenunruhen* und sie, soweit Parteimitglieder, aus ihren Reihen ausgeschlossen […] Die Kampagne gegen die ‹Praxis›-Professoren nahm mit der absurden Anschuldigung, diese stünden in *amerikanischen Diensten*, beinahe einen moskowitischen Charakter an […].
>
> Dabei soll nicht übersehen werden, dass nach der brutalen Zerstampfung des tschechischen Experiments durch das konterevolutionäre Bürokratenregime in Moskau Jugoslawien mit seinem Selbstverwaltungsexperiment wiederum der einzige Ort in der Welt ist, wo versucht wird, Sozialismus, Freiheit und Demokratie miteinander in Einklang zu bringen. Hoffentlich haben die Ereignisse in der Tschechoslowakei, die in Jugoslawien einhellige Empörung provozierten, zumindest die eine positive Wirkung, dazu beizutragen, dass der Graben zwischen der Partei und der Gruppe der ‹Praxis›-Professoren wieder überbrückt wird. Man wird an der Entwicklung dieser Beziehungen ablesen können, inwieweit die jugoslawische Partei gewillt ist, nicht nur im Sinn nationaler Selbstbehauptung, sondern auch ‹ideologisch› ihre Lehren aus den jüngsten Ereignissen zu ziehen.
>
> Wenn der Sozialismus – als Idee einer demokratischen Gesellschaft ohne Ausbeutung, Knechtung, Entwürdigung des Menschen durch den Menschen – überhaupt noch eine Zukunft haben soll, dann braucht er eine *neue Theorie*. Niemand wäre wohl fähiger dazu sie auszuarbeiten, als die jugoslawischen Philosophen und Soziologen der ‹Praxis›-Gruppe».[1122]

1120 Ibid., 321 f.

1121 Höpken: «Freiheit», 50.

1122 Künzli, Arnold: Marxismus im Trockendock von Korcula, in: Tages-Anzeiger vom 9.11.1968, 5. Alexander Dubček (1921–1992) war 1968 als Erster Sekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei massgeblich für das Reformprojekt des «Prager

Es sollte ihnen nicht gelingen. Nach 1968 nahm nicht nur der Druck des Regimes auf die Praxis-Gruppe zu, es folgten auch interne Reibungen zwischen den Verfechtern eines demokratischen Sozialismus auf der einen und einem radikal theoretischen Dogmatismus und praktischen Aktionismus der aus der Studentenbewegung erwachsenen «neuen Linken» auf der anderen Seite.[1123] 1971 steuerte Künzli das Nachwort für einen von Rudi Supek mit herausgegebenen Sammelband mit dem Titel *Jugoslawien denkt anders* bei. Hier lobte er abermals das «offene, unerschrockene Denken» der Praxis-Gruppe, die mit der Denunzierung und Entlarvung der «Restitution von Thron, Adel und Alter unter der roten Fahne der marxistischen Revolution» in der Tradition der Aufklärung versuche, einen «humanistischen Marx zu retten»:

> «Was der Prager Frühling den hoffnungsvoll Aufhorchenden in Ost und West versprach, hier wird es noch immer eingelöst. Gewiss – wer, wie etwa die nach Korčula pilgernden radikalen deutschen Studenten, von der ‹Praxis› das Rezept für ‹die› unfehlbare Theorie des Sozialismus in unserer Zeit erwartet, wird enttäuscht. Dem Geist der Unfehlbarkeit und des Monolithismus haben diese Jugoslawen ein für allemal abgeschworen. Sie schätzen die Gefahr einer ‹pluralistischen Zersetzung des Marxismus›, wie es einer der Deutsch-Radikalen in Korčula formulierte, geringer ein als diejenige eines Neostalinismus, der in gewissen Gruppen der Neuen Linken sein Haupt erhebt. Die ‹restitutio hominis› erlaubt, soll sie nicht schon im Ansatz verfehlt werden, keine neuen Zwangsjackenexperimente.»[1124]

Eine weitere Renaissance erlebte der jugoslawische «Dritte Weg» Mitte der 1970er Jahre im Zuge der Diskussionen um den sogenannten «Eurokommunismus», wie die damaligen Bemühungen der kommunistischen Parteien Westeuropas genannt wurden, eine Symbiose zwischen westlichen Demokratievorstellungen und Ideen des Sozialismus zu realisieren.[1125] Für einen neuerlichen Augenschein reiste Arnold Künzli im Herbst 1976 nach dem Studium des Eurokommunismus in Italien von dort aus weiter nach Dubrovnik, Sarajevo und Zagreb. Seine Bilanz war geteilt. Künzli schien es, der Kommunismus würde in Jugoslawien «weitgehend nur noch gelangweilt zelebriert». Das Selbstverwaltungsexperiment befinde sich aus verschiedenen Gründen in einer argen Krise, «wobei nicht der letzte Grund der ist, dass eine nach wie vor leninistische Monopol-Partei und echte direktdemokratische Selbstverwaltung unvereinbar sind». Nach wie vor würde jeglicher parteipolitischer Pluralismus untersagt, Hunderte politische Gefangene sässen in den Gefängnissen und der Bund der Kommunisten bediene sich nach wie vor einer «repressiven neostalinistischen Praxis», stellte der Basler Philosophieprofessor fest. «Hinzu kommen Korruption, Schlamperei, Gleichgültigkeit, Ineffizienz, die sich in einer geradezu penetranten Unfreundlichkeit manifestieren», die «gerade-

---

Frühlings» verantwortlich. Er musste 1969 zurücktreten und wurde 1970 aus der Partei ausgeschlossen.

1123 Sidler: Künzli, 323–325.

1124 Künzli: Nachwort, 269 und 279 f.

1125 Vgl. Dörr: Eurokommunismus.

zu beleidigend» sei und die sich nicht allein am «Balkan» und dem «Byzantinischen» festmachen liesse, sondern wohl auch Folge eines politischen Systems sei, dem sich das Volk entfremdet habe. Die «neostalinistische Schlagseite» und der Monopolcharakter der Partei verhinderten, dass Jugoslawien wirklich zur eurokommunistischen Bewegung gezählt werden könne. Künzli plädierte dafür, dass das Selbstverwaltungsexperiment als «wichtiger Lernprozess auf dem Wege zu einem demokratischen Sozialismus» ernst genommen werden müsse: «Aber es ist ein Lernprozess mit argen Schönheitsfehlern.»[1126]

In dem Vortrag, den Botschafter Hans Keller im September 1973 vor der Zentrale für Handelsförderung hielt und an dem er den «esprit pragmatique» der jugoslawischen Kommunisten lobte, ging auch er auf das jugoslawische «principe de l'autogestion» ein, «dont on parle tant aujourd'hui dans notre pays». Der Diplomat fuhr fort:

> «Sans vouloir porter un jugement qualitatif sur cette forme de participation des ouvriers à la marche des entreprises, qu'il me soit néanmoins permis de relever en passant que lorsque nous cherchons à introduire en Suisse un système qui s'inspire, il pourrait être utile de s'intéresser d'un peu plus près aux réalisations yougoslaves qui, bien qu'elles s'inscrivent dans un cadre très différent, sont néamoins riches d'expériences dans un domaine qui reste similaire».[1127]

Kellers Nachfolger Hansjörg Hess warb in seinen Berichten ebenfalls für das jugoslawische System. «Die Idee, welche der Selbstverwaltung zu Grunde liegt, ist uns nicht fremd», schrieb Hess 1975, «der einzelne Bürger soll Mitverantwortung tragen für Wirtschaft und Staat. Um Verantwortung zu tragen, muss er aber verstehen, worum es geht und muss ihm Gelegenheit gegeben werden, seinen Wünschen Ausdruck zu geben.»[1128] Mit dem «système qui s'inspire» spielte Keller ganz direkt auf die sogenannte «Mitbestimmungsinitiative» an, die im Frühjahr 1971 lanciert worden war.

Die Initiative der grössten Arbeitnehmerorganisationen stand unter der Leitung des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, dessen vormaliger Präsident Hermann Leuenberger sich 1964 so positiv über die Verhältnisse in Jugoslawien geäussert hatte. Das Initiativkomitee räumte ein, dass in verschiedenen Branchen den Gewerkschaften und Verbänden bereits wichtige Mitbestimmungsmöglichkeiten offenstünden. Auch würden mancherorts Arbeiter-, Betriebs- und Personalkommissionen die Mitwirkung der Arbeitnehmer begünstigen. Allein reichten diese Massnahmen nicht aus: «Noch immer dominieren in der Wirtschaft autoritäre Strukturen. Oft herrscht ein patriarchalischer Geist. Kapital und Arbeit sind nicht gleichberechtigt», schrieben die drei Gewerkschaftsbünde in einer

---

1126 Künzli: Eurokommunismus, 38 f., 40, 44 und 53 f.

1127 Vortrag des Botschafters in Belgrad (H. Keller) für die OSEC in Lausanne und Zürich vom 4./5.9.1973; dodis.ch/38375.

1128 Politischer Bericht Nr. 9 des Botschafters in Belgrad (H. Hess) vom 4.3.1975; BAR#E2300-01#1977/30#12* (A.21.31).

Eingabe an den Bundesrat, «die wirtschaftliche Demokratie gilt es erst noch zu verwirklichen.»[1129] Ziel der Initianten war es, durch eine erweiterte Mitbestimmung der Arbeitgeber und Gewerkschaften «die Wirtschaft zu demokratisieren, die Arbeit zu humanisieren» und entsprechend auch «die Arbeitsleistung zu motivieren».[1130]

Die materielle Besserstellung der Arbeitnehmer dürfe nicht darüber hinwegtäuschen, dass die «menschlichen Beziehungen am Arbeitsplatz vielfach nicht befriedigend seien». Arbeitnehmer in der modernen Wirtschaft würden die «Monotonie und Sinnentleerung der täglichen Arbeit», die «Isolierung im Arbeitsprozess» und «den Mangel an Information und Transparenz in Betrieb und Unternehmung» beklagen. Die vielen Betriebsschliessungen im Zuge der Wirtschaftskrise hätten «ein Gefühl zunehmender Unsicherheit hervorgerufen». Nicht zuletzt gelte es, «die Diskrepanz zwischen bestehender politischer und fehlender wirtschaftlicher Demokratie zu überwinden». Über die Mitbestimmung in den Betrieben solle eine allgemeine Neugestaltung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse angestrebt werden.[1131]

Der Initiativtext sah vor, als Artikel 34ter Absatz 1 Buchstabe b^{bis} eine neue Bestimmung in die Bundesverfassung einzuführen, die da lauten sollte: «Der Bund ist befugt, Vorschriften aufzustellen […] über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer und ihrer Organisationen in Betrieb, Unternehmung und Verwaltung.» Konkret sollten flächendeckend gesetzlich verankerte Betriebskommissionen geschaffen werden, die, gemeinsam mit den Gewerkschaften, von der Geschäftsleitung regelmässig, rechtzeitig und umfassend über Geschäftsgang und wirtschaftliche Lage der Unternehmung sowie betriebliche Änderungen informiert und denen in personellen Fragen mindestens ein Mitspracherecht eingeräumt werden sollte. In grösseren Aktiengesellschaften sollten zudem die Verwaltungsräte paritätisch aus Vertretern der Kapitalseite und der Arbeitnehmer und Gewerkschaften zusammengesetzt werden.[1132]

1129 Eingabe von SBG, Christlichnationalem Gewerkschaftsbund (CNG) und Schweizerischem Verband evangelischer Arbeiter an den Bundesrat, in: Gewerkschaftliche Rundschau 65/1 (1973), 1–9, hier 1 f.

1130 Canonica, Ezio: Mitbestimmungs-Initiative, in: Gewerkschaftliche Rundschau 66/4 (1974), 97–105, hier 100. In den ersten zwei Nachkriegsjahrzehnten hatten sich die Gewerkschaften kaum für Arbeiterkommissionen und deren Kompetenzen interessiert. Sie wollten ihre Ziele vornehmlich durch zentralisierte Verhandlungen und das Instrument des Gesamtarbeitsvertrags realisieren. Es war entsprechend auch der christlichsoziale CNG, der das Thema in den 1960er Jahren portierte und den SGB für die Initiative gewinnen konnte. Vgl. Degen, Bernhard: «Mitbestimmung», in: HLS; URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16538.php. Vgl. auch Durrer: Mitbestimmungsinitiative.

1131 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung vom 22.8.1973 zum Entwurf eines Bundesbeschlusses betreffend das Volksbegehren über die Mitbestimmung und einen Gegenvorschlag (Art. 34ter Abs. 1 Bst. bbis BV), in: BBl 36 vom 10.9.1973, 237–430, hier 396.

1132 Ibid., 396 ff.

Der Bundesrat stellte im Vernehmlassungsverfahren fest, dass die Mehrheit der Kantone und die Arbeitnehmerorganisationen die weitgehenden Forderungen ablehnten. Er war damit einverstanden, dass «zur vermehrten Entfaltung der Persönlichkeit der Arbeitnehmer, die auch im Interesse einer modernen Führung der Betriebe liegt, eine Verfassungsgrundlage zum Ausbau der Mitbestimmung geschaffen werden soll». Dabei müsse allerdings ein «schweizerischer Weg» gefunden werden. Eine «wirkliche Mitbestimmung» müsse die «Schicksalsgemeinschaft zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern» bekräftigen und dürfe «kein Vorspann für grundlegende Umwälzungen in unserer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung sein». Der Bundesrat empfahl die Initiative zur Ablehnung, brachte jedoch seinerseits einen Gegenvorschlag ein, der «eine angemessene, die Funktionsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit der Unternehmung wahrende Mitbestimmung der Arbeitnehmer» vorsah.[1133]

Die Regierung bemühte sich damit um einen Mittelweg, der den unterschiedlichen Interessen gerecht werden sollte.[1134] Ernst Brugger, der Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements, betonte, der Bundesrat glaube nicht, dass es sich bei der Mitbestimmungsfrage um eine «Modetorheit» handle. Die Initiative sei vielmehr «Ausdruck [...] eines Wandels in unserem wirtschaftlichen System» und berühre den langfristigen Erhalt des sozialen Friedens und der gesellschaftspolitischen Stabilität im Land.[1135] Der Gegenvorschlag reduzierte einerseits den gestalterischen Handlungsrahmen einer Mitbestimmung von Betriebskommissionen merklich und schloss andererseits die Gewerkschaften gänzlich aus dem Prozess aus.

In der Frühjahrs- und Sommersession 1974 wurden das Volksbegehren sowie der bundesrätliche Gegenvorschlag eingehend im Parlament diskutiert.[1136] Vorbehaltslos unterstützt wurde das Projekt der Gewerkschaften von der SPS. Die bürgerlichen Parteien und Verbände lehnten die Initiative dagegen strikt ab und vielen ging auch der vergleichsweise zahnlose Gegenvorschlag – obwohl FDP, die Christlichdemokratische Volkspartei (CVP) und die SVP ihn offiziell unterstützten – zu weit. Bei der eidgenössischen Volksabstimmung im März 1976 wurden sowohl die Initiative wie auch der Gegenentwurf von allen Ständen und von einer Mehrheit der Bevölkerung deutlich verworfen.[1137] Wichtiger als das Resultat der Volksbefragung ist für diese Arbeit die Tatsache, dass in der durchaus intensiv geführten Debatte um die Vorlage das jugoslawische Selbstverwaltungsmodell erstmals Eingang

---

1133 Ibid., 426 f. und 241.

1134 Durrer: Mitbestimmungsinitiative, 94.

1135 Protokoll der zweiten Sitzung des Ständerats vom 11.6.1974, in: AB III (1974), 148–172, hier 167.

1136 AB II (1974), 509–551 und 556–574 sowie AB III (1974), 148–172.

1137 Der Ja-Stimmenanteil lag bei 32,4 (Initiative) bzw. 29,6 Prozent (Gegenvorschlag). Die Vorlagen stiessen in Regionen mit industrieller Prägung auf grössere Zustimmung als in mittelständischen Bezirken. Vgl. Bolliger: Konkordanz, 139.

in eine staatspolitische Diskussion in der Schweiz fand und somit eine gewisse Breitenwirkung entfalten konnte.

Der Bundesrat gab in seiner Botschaft an das Parlament vom August 1973 einen Überblick über die Situation auf dem Gebiet der Mitbestimmung in einer Auswahl von anderen Ländern. In erster Linie interessierte dabei die Situation in der benachbarten BRD, wo die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in Aufsichtsräten und im Betrieb seit den 1950er Jahren fest verankert war.[1138] Daneben interessierte sich der Bundesrat auch für den Vergleich mit Frankreich, den USA und Grossbritannien und führte als fünftes Beispiel explizit Jugoslawien auf, «weil sein Mitbestimmungsmodell auf einer marxistisch orientierten Wirtschaftsordnung beruht».[1139] Die politische Aktualität gab auch der wissenschaftlichen Forschung Auftrieb. So wurde am Soziologischen Seminar der Universität Basel eine Dissertation zur Arbeiterselbstverwaltung im jugoslawischen Industriebetrieb in Angriff genommen: «Was lässt sich aus den Ergebnissen der jugoslawischen Selbstverwaltungs-Praxis für Mitbestimmungs-Konzeptionen unter schweizerischen Verhältnissen ableiten?», lautete eine der Grundfragen des Projekts.[1140]

Die Personalabteilung der Schweizerischen Bundesbahnen nahm ihrerseits das durch die Initiative wachgerufene «landesweite Interesse an der Frage der Mitwirkungsbefugnis der Arbeitnehmer in ihren Betrieben» wahr, um ihren betriebspsychologischen Berater, den Waadtländer Ökonomen Jean-Philippe Rossel (*1927), mit der Erstellung eines Gutachtens zu beauftragen, um «das bereits gutausgebaute Mitspracherecht ihres Personals zu überprüfen, allfällige Bedürfnisse abzuklären und nötigenfalls das Bestehende weiter auszubauen». Die Publikation von Rossels breit angelegter Analyse sollte, so die Hoffnung der SBB-Generaldirektion, als «Diskussionsbeitrag zu einem Problem von nationaler Tragweite die Aufmerksamkeit der interessierten Leser finden».[1141] Rossel verortete die Mitbestimmungsinitiative im Dunstkreis utopischer Konzepte des Neo-Marxismus. Ihren «ideologischen Nährboden» fände sie «eindeutig in der kollektivistischen Gesellschaftsphilosophie». Die Idee der Selbstverwaltung als «idealisierte Vorstellung einer nicht näher umschriebenen Emanzipation» stosse insbesondere «in den Kreisen der studen-

---

1138 Für einen Überblick vgl. Kissler: Mitbestimmung.

1139 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung vom 22.8.1973 zum Entwurf eines Bundesbeschlusses betreffend das Volksbegehren über die Mitbestimmung und einen Gegenvorschlag (Art. 34ter Abs. 1 Bst. bbis BV), in: BBl 36 vom 10.9.1973, 237–430, hier 279 f. sowie 305–308. Als Vorlage diente ein Bericht des Bundesamts für Industrie, Gewerbe und Arbeit des EVD vom 18.8.1972; SozArch QS 77.2 C 1972.

1140 Kaufmann: Partizipation, 233. Offenbar wurde die Dissertationsprojekt nicht abgeschlossen.

1141 Rossel: Mitbestimmung, 2. Zum ausführlicheren französisches Original vgl. ders.: Participation. Zu Rossel vgl. «Échec à l'instabilité du personnel». Une enquête dans l'entreprise des CFF, in: L'Impartial vom 20.7.1967, 13. Auch andere Publikationen gingen – allerdings in kurzer Form – auf Jugoslawien ein, vgl. Thommen: «Mitbestimmung», 33; SozArch QS 77.2 C 1972.

tischen Jugend und in den Mittelschulen [...] auf lebhaftes Interesse und Engagement» und fände «begeisterte Zustimmung bei der gesamten revolutionären Jugend, einer Jugend, die bis ins Mark sensibilisiert ist durch die Widersprüche unserer Zeit».[1142]

In seiner vergleichenden Abhandlung ging Rossel ausführlich auf Modelle der Mitbestimmung nicht nur in der BRD, sondern auch in Jugoslawien ein. Deterministisch hielt er fest, dass die jugoslawische Selbstverwaltung «n'a pas répondu aux espérances de ses promoteurs». Die Selbstverwaltung sei gescheitert, so Rossel, weil sich die Macht letztlich immer in den Händen des Managements konzentriere; der Gegensatz zwischen Leitung und Arbeiterschaft würde nicht verschwinden, sondern einfach neue Formen annehmen. Die Macht der Belegschaft sei mehr fiktiv als real. Auch fördere die Selbstverwaltung keineswegs das Interesse der Arbeiter am Betrieb. Umfragen zeigten, dass ihr Wissen sehr beschränkt bleibe. Insgesamt belege das jugoslawische Modell, dass «kollektive Macht» eine Illusion sei, noch dazu eine gefährliche Illusion, weil sie Hoffnungen nähre, die sie nicht erfüllen könne und so Frustrationen produziere. Ausserdem tendiere, so Rossel, das selbstverwaltete Unternehmen zu einer unrentablen und kurzsichtigen Politik, indem Schulden angehäuft, hohe Löhne ausbezahlt und Investitionen zurückgebunden würden.[1143]

Als letzten Punkt entzauberte Rossel das jugoslawische Experiment mit der Aussage, dass mit der Selbstverwaltung die Rolle der Gewerkschaften als Gegenmacht zum liberalen Unternehmen in fataler Weise zurückgedrängt würde. Entgegen der landläufigen Meinung, so hielt Rossel abschliessend fest, führe das jugoslawische (wie auch das bundesdeutsche) Modell zu einer Machtkonzentration, zu einer Bedrohung der individuellen Freiheit, zu Schwierigkeiten, das Allgemeinwohl zu erhalten, und – als Folge der Schwächung der Gewerkschaften – zu sozialen Auseinandersetzungen sowie zum Erstarken extremistischer Bewegungen. Der schweizerische Gesetzgeber solle von den Erfahrungen des Auslands profitieren und sich für «le moindre mal» aussprechen.[1144]

Rossel griff in seiner detaillierten Studie 1974 die Kritik auf, die schweizerische Beobachter seit den 1950er Jahren am jugoslawischen Modell geäussert hatten. Neu daran ist die Tatsache, dass er Jugoslawien explizit als abschreckendes Beispiel für einen Ausbau der Mitbestimmung im Sinne der Volksinitiative anführte. Rossels Studie fand durchaus Eingang in die Diskussionen. In der Debatte

---

1142 Rossel: Mitbestimmung, 2 f. und 15.

1143 Ders.: Participation, 2 und 26 f. Ausserdem monierte Rossel, die Selbstverwaltung führe in einem liberalisierten System nicht wie vorgesehen zur Herausbildung einer mutualistischen Moral, also zur solidarischen gegenseitigen Unterstützung zwischen hoch und weniger entwickelten Regionen, sondern fördere vielmehr den Chauvinismus zwischen Regionen und Republiken – die Virulenz der Nationalitätenfrage im Jugoslawien der 70er Jahre schien ihm Recht zu geben. Ibid., 29 f.

1144 Ibid., 33 f. und 80.

im Ständerat berief sich ein FDP-Vertreter in seinem kritischen Votum gegen die Initiative explizit auf Rossel und das Beispiel Jugoslawien, «wo das Ganze durchgespielt wurde».[1145] In der breiten Abstimmungsdebatte schien der Bezug auf Jugoslawien jedoch kaum ausgeprägt.[1146] Vereinzelt wurde in der Kampagne, die sich gegen die Initiative und für den Gegenvorschlag einsetzte, ein Gegensatz zwischen «ausländischem Ideengut» und «bewährter Schweizerart» oder einem «aus dem Ausland importierten Rezept» und der «bewährten Sozialpartnerschaft» konstruiert, der sich allerdings nicht explizit auf das Selbstverwaltungsmodell stützte.[1147] Bemerkenswert bleibt, dass durch die Mitbestimmungsinitiative die jugoslawische Selbstverwaltung selbst in bürgerlichen Kreisen als diskussionswürdiges Modell eine kritische Würdigung erfuhr.

Mit dem negativen Entscheid des Souveräns war die Frage der Mitbestimmung keineswegs vom Tisch. Parallel zum anhaltenden gewerkschaftlichen Versuch, die Rechte der Arbeitnehmer zu stärken, erprobte die von Rossel erwähnte «revolutionäre Jugend» vielerorts mit Enthusiasmus und Elan Wirtschaftsformen, die sich ausserhalb des gesellschaftlichen Mainstreams positionierten. Schon seit Ende der 1960er Jahre wurde in Kollektivbetrieben Selbstverwaltung als Konzept zur Unternehmensführung und als Organisationsform von Erwerbsarbeit praktiziert. Aus der Kritik an der kapitalistischen Arbeitswelt, an den hierarchischen Machtverhältnissen und der ihr typischen Fremdbestimmung der Arbeitskräfte wurden Betriebe gegründet, die den Mitarbeitenden gehörten und von diesen «ohne Chef» selbst und gemeinsam geführt wurden. Als juristische Form bot sich die Genossenschaft an, die als einzige gesellschaftsrechtliche Form für wirtschaftliche Zwecke von Gesetzes wegen egalitäre, basisdemokratische Strukturprinzipien aufwies.[1148]

Mit dem Anwachsen der Alternativszene in den 1970er und 1980er Jahren kam es zu einem regelrechten «Selbstverwaltungsboom».[1149] Die zahlreichen kollektiv durch die Belegschaft geführten Betriebe, die damals in der ganzen Schweiz entstanden, wurden als «Inseln der Zukunft» gefeiert, wo Modelle alternativer Arbeits- und Lebensformen als «Gegenmacht» zu den herrschenden Verhältnissen

---

1145 Protokoll der zweiten Sitzung des Ständerats vom 11.6.1974, in: AB III (1974), 148–172, hier 167.

1146 Vgl. die bei der Internationalen Argus der Presse AG in Auftrag gegebene Studie von Fischer: Inseraten-Kampagne; SozArch Ar 201.243.1.

1147 Fischer: Inseraten-Kampagne, Anhang 4 A, 112 und 126; ibid. Hierbei wurde wohl vornehmlich auf die Modelle in der BRD und in Grossbritannien Bezug genommen.

1148 Keller, Sibylle: Selbstverwaltung, 9. Wir erinnern uns, dass Viktor Meier das schweizerische Genossenschaftsmodell auch zur Erklärung der jugoslawischen Selbstverwaltung hinzugezogen hatte. Das Genossenschaftswesen, das sich auf die Tradition der mittelalterlichen Talschaften oder Alpgenossenschaften berufen konnte, war in der Schweiz schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts weit ausgebaut. Dominant waren das Modell der Wohnbaugenossenschaft, Konsumvereine und Landwirtschaftlichen Genossenschaften, aber auch Produktions-, Kredit- und Spargenossenschaften. Vgl. Purtschert: Genossenschaftswesen.

1149 Keller, Sibylle: Selbstverwaltung, 69.

erprobt werden konnten.[1150] In allen Debatten diente die jugoslawische Arbeiterselbstverwaltung als «empirische Referenz».[1151] Auch in den Bereichen Pädagogik und Sozialarbeit stiess das jugoslawische Modell auf Interesse und wurde selbst von Skeptikern als «funktionsfähig» eingestuft.[1152]

Der Wandel innerhalb der schweizerischen Linken liess die Sozialdemokratische Partei nicht unbeeindruckt. So unterstützte der Parteitag der SPS in Montreux 1976 die Forderung der Sektion Vevey zur Ausarbeitung eines neuen Parteiprogramms, das einen Bruch mit dem Kapitalismus und die Errichtung des Sozialismus in der Schweiz zum Gegenstand haben sollte. Die Geschäftsleitung unter Parteipräsident Helmut Hubacher (*1926) setzte 1977 eine Arbeitsgruppe ein, die sich in den kommenden Monaten und Jahren mit der Programmrevision beschäftigen sollte. Der Kommission gehörten neben zwei Mitarbeitern des Zentralsekretariats eine Gruppe namhafter Intellektueller an, darunter Arnold Künzli.[1153]

Thematischer Schwerpunkt des neuen Parteiprogramms sollte gemäss dem Willen der Geschäftsleitung der Begriff der Selbstverwaltung sein. Von der Kommission wurde ein Text erwartet, der ein «grosser Wurf» sein sollte, «der herausfordert, Kreativität mobilisiert, Widerspruch und Alternativen erzeuge». Er dürfe durchaus «utopisch sein, allerdings nicht die Machtfrage und die Frage nach einer Übergangsstrategie ausklammern».[1154] Rückblickend meinte Hubacher, das Parteiprogramm sollte «eine Art Visitenkarte» sein, die für die tägliche Arbeit keine Rolle spiele. Künzli, der selbst nicht Parteimitglied war, sah dagegen in seiner neuen Aufgabe eine Möglichkeit, dem Umbau der Schweiz in Richtung eines demokratischen Sozialismus einen wichtigen Impuls zu verleihen. Diese Diskrepanz in der Erwartungshaltung lässt bereits erahnen, dass das Projekt letztendlich scheitern musste.

Die Kommission ging ihren Auftrag kämpferisch an. Sie wollte mit dem «falschen Pragmatismus der Sozialdemokraten, die Gegebenheiten der kapitalistischen Gesellschaft als endgültig zu akzeptieren und sich auf soziale Reformen zu beschränken», brechen. Sie wollten keine soziale Revolution entfachen, sondern «die heute in unserer Gesellschaft vorhandenen Ansätze und Tendenzen zur Selbstverwaltung» – Wohn-, Haus- und Siedlungsgemeinschaften, Föderalismus und Gemeindeautonomie, Genossenschaften und Konsumvereine, partizipatori-

---

1150 Holenweger: Aufbruch. Die Publikation portraitierte rund vier Dutzend selbstverwaltete Betriebe.

1151 Keller, Sibylle: Selbstverwaltung, 17 und 23. Holenweger: Inseln, 194 etwa verweist explizit auf die Publikation *Arbeiterselbstverwaltung und sozialistische Demokratie* von Rudi Supek. Daneben wurden auch andere klassische Modelle wie der israelische Kibbuz diskutiert.

1152 Vgl. etwa Daenzer: Selbstverwaltung, 53.

1153 Auch der Lausanner Politologe François Masnata (1934–2011) sowie die Solothurner Schriftsteller Otto F. Walter (1928–1994) und Peter Bichsel (*1935), der als Berater von SP-Bundesrat Willi Ritschard (1918–1983) fungierte, waren Mitglieder der Kommission.

1154 Stellungnahme der Geschäftsleitung und des Parteivorstands der SPS zum Entwurf für ein neues Parteiprogramm vom 29.10.1980; SozArch Ar.1.250.18. Vgl. hier und in Folge auch Sidler: Künzli, 336–355.

sche Formen der Jugend- und Protestbewegung – «wahrnehmen, ernst nehmen, unterstützen, verteidigen [und] fördern». Dies sei nicht nur ein Fernziel, sondern eine Methode, «die hier und heute begonnen und praktiziert werden soll».[1155]

In ihrem Entwurf ging die Programmkommission ganz offensichtlich auf Künzlis Betreiben hin auf das jugoslawische Modell ein und würdigte es als einen «bedeutsamen Versuch in Theorie und Praxis auf dem Weg zu einer sozialistischen Gesellschaft». Noch habe dieser Versuch nicht überall zu den gewünschten Resultaten geführt, und die Demokratisierung sei ungenügend, «weil auch hier noch eine Monopolpartei leninistischen Charakters tonangebend ist». Man werde allerdings die Entwicklung des jugoslawischen Modells im Auge behalten müssen.[1156]

An einer Tagung im Berner Volkshaus im Juni 1980 stellte Künzli erstmals vor einem grösseren Publikum die Kerngedanken aus dem Programmentwurf vor. In seinem Referat mit dem Titel *Zur Philosophie der Selbstverwaltung* stellte er diese als eine «Rückbesinnung auf die Ursprünge der Eid-Genossenschaft» dar. Er führte aus, dass sich ja bereits die Waldstätte genossenschaftlich selbst verwalten wollte und dies mit der Gemeindeautonomie – die in der Form der Allmend auch das Gemeineigentum kannte – auch institutionalisiert hätte. Die direkte Demokratie sei, so Künzli, letztendlich nur ein anderes Wort für Selbstverwaltung: «Es gibt also auf politischem Gebiete kaum etwas authentischer Schweizerisches als den Gedanken der Selbstverwaltung.» Allerdings habe die Schweiz hier «kein Monopol». Künzli schlug einen weiten Bogen von den englischen Frühsozialisten bis zu den Klassikern der anarchistischen Theorie und kam natürlich auch auf Jugoslawien zu sprechen. Das jugoslawische Experiment, das den Selbstverwaltungsgedanken «in unserer Zeit zu neuem Leben erweckt» hätte, sei «auch für uns von grundsätzlicher Bedeutung». Titos «*dritter Weg*» zwischen «dem industrialisierten *Sozial-Zarismus* der Sowjetunion und dem wohlfahrtsstaatlich wattierten *Kapitalismus* des Westens» stünde am Ursprung der Idee, «dass Sozialismus heute in entwickelten Gesellschaften *nur* in Form einer gesellschaftlichen Selbstverwaltung denkbar und möglich ist»:

> «Um es aber gleich zu sagen: so *faszinierend* das jugoslawische Experiment ist, so wenig kann man es tel quel als *Modell* etwa für einen Selbstverwaltungs-Sozialismus in der *Schweiz* wählen. Es gibt dafür eine ganze Anzahl von Gründen, die mit den *besonderen Verhältnissen Jugoslawiens* zusammenhängen, von denen *einer* aber entscheidend ist: solange als, wie in Jugoslawien, auf *politischem Gebiete* keine Demokratie, sondern noch ein *Einparteiensystem* mit einer – wenn auch zum Teil dezentralisierten – *leninistischen Einheitspartei* herrscht, so lange kann es keine echte Selbstverwaltung des Volkes geben. […] Aus alledem ergibt sich, dass der Selbstverwaltungsgedanke auch *ausserhalb der Schweiz* Wurzeln geschlagen hat und ich möchte die These wagen, dass dieser Gedanke die *einzige* mögliche, denkbare,

1155 Strategiepapier der Programmkommission (O. F. Walter, R. Niederhauser) vom August 1980; SozArch Ar.1.250.18.

1156 Das neue Programm der SPS, Entwurf der Arbeitsgruppe für die Revision des Parteiprogramms vom 29.4.1980, 18; SozArch Ar.1.250.17.

realistische und à la longue auch *realisierbare Form des Sozialismus* in unseren Gesellschaften und in unserer Zeit ist. […]

Da wir heute dank der weltweiten Diskussion über *Ökologie, Energie, Ressourcen* usw. wissen, dass die Menschheit unweigerlich auf eine *Katastrophe* zusteuert, falls wir unser Verhalten nicht durch den Gedanken an ihr *Überleben* bestimmen lassen, entsteht ein *fundamentaler Widerspruch* zwischen den immanenten Lebensgesetzen des *Kapitalismus* und dem Postulat eines *Überlebens der Menschheit*. Ich sehe keine andere Möglichkeit, diesen Widerspruch zu lösen, als durch einen *Bruch mit dem Kapitalismus*. Und ich sehe keine andere Möglichkeit, mit dem Kapitalismus zu brechen, als durch die Einführung der *Selbstverwaltung*.»[1157]

Parteipräsident Hubacher, der sich den Vortrag ebenfalls angehört hatte, hielt sein Urteil über den Programmentwurf im August 1980 schriftlich fest. Seine Kritik war vernichtend: «Der Versuch, Utopisches als Realität von morgen glaubhaft und verständlich darzulegen und damit einen Hauch von Begeisterung, von Emotion, auszulösen», so der Parteipräsident, «darf nicht mit dem Unmöglichen verwechselt werden.» Der Realpolitiker Hubacher warf der Programmkommission weltfremden Dogmatismus und politische Naivität vor, nannte den Entwurf «Zukunftsmusik auf der Kindertrompete» und hielt ihn für schlicht unbrauchbar.[1158] In seinen offiziellen Bemerkungen zerpflückte er explizit die Anleihen beim jugoslawischen Modell. Der Staatsaufbau unter Marschall Tito könne «wohl kaum mit dem bei uns gleichgesetzt werden». Mit dem Verweis auf Schriften von Milovan Đilas und Edvard Kardelj prangerte der SP-Präsident die Mängel der jugoslawischen Wirtschaftsordnung an und verwies auf die Unvereinbarkeit der Selbstverwaltung mit westlichen Systemen. Der Programmentwurf stelle einen «kompletten Bruch mit der bisherigen sozialdemokratischen Politik, mit unseren Traditionen und mit den Gewerkschaften» dar: «Wir tauschen unsere eigene Geschichte und Verbündeten mit all ihren Meriten und Fehlern gegen eine auf den ersten Blick imposante Vision ein», so Hubacher: «Vision gegen Realität – ein schlechtes Tauschgeschäft».[1159]

Die Mitglieder der Programmkommission fühlten sich von der Parteileitung hintergangen. Sie monierten, Hubachers Einwände hätten im Programm keine tatsächliche Entsprechung.[1160] Tatsächlich ging es in dem Programmentwurf nie darum, das jugoslawische Modell direkt auf die schweizerischen Verhältnisse übertragen zu wollen. In einem Strategiepapier wurde lediglich von der Notwendigkeit gesprochen, sich international – auch mit Jugoslawien – auszutauschen und, durch

---

1157 Referat von A. Künzli; SozArch Ar.1.250.18.

1158 Schreiben des Parteipräsidenten der SPS (H. Hubacher) an die Mitglieder der Geschäftsleitung, der Programmkommission, die Redaktion der *Roten Revue* und an P. Bichsel vom 20.8.1980, zitiert nach Sidler: Künzli, 346.

1159 Bemerkungen von H. Hubacher zum Entwurf Programmrevision vom 8.1980; SozArch Ar.1.250.18.

1160 So Otto F. Walter, für den die Stellungnahme Hubarchers eine «reine Diffamierung» war. Vgl. Sidler: Künzli, 346.

Schulungen und Betriebsbesichtigungen vor Ort, Erfahrungen zu sammeln.[1161] Es herrschte Wut und Enttäuschung darüber, dass die Geschäftsleitung einen «grossen Wurf» haben wollte und sich nun über das beklage, was sie bestellt habe.[1162] Obwohl die Parteileitung ihn nicht unterstützte, wurde der Programmentwurf im November 1980 gedruckt und den Sektionen zu Vernehmlassung unterbreitet. Er stiess bei der Basis allgemein auf wenig Interesse – über 80 Prozent der Parteisektionen gaben keinerlei Rückmeldung.[1163]

Andernorts wurde der Programmentwurf dagegen durchaus ernsthaft diskutiert. Schon im Juni 1980 nahm sich die SP Zürich in ihrem Informationsbulletin des Themas Selbstverwaltung an. Im Editorial schrieb ein Parteisekretär, es liege auf der Hand, «dass die Aufnahme der Selbstverwaltungsforderung in ein neues SPS-Programm nicht einfach die Übernahme oder Übertragung des jugoslawischen Modells auf die doch etwas anderen Bedingungen der Schweiz beinhalten» könne. Mit dem Verweis auf diese anderen Bedingungen die Forderungen ganz unter den Tisch zu wischen, sei allerdings «billig, zu billig».[1164] Im Leitartikel wurde ausführlich auf das Ziel einer selbstverwalteten Gesellschaft eingegangen.[1165] Der SGB-Mitarbeiter Daniel Nordmann (*1955) führte aus, in der Theorie könne man die jugoslawische Selbstverwaltung als «eine Art betrieblicher Referendums-Demokratie» mit dem schweizerischen Modell der direkten Demokratie durchaus vergleichen. Im Sinne der Ausführungen Künzlis fügte er an, entscheidend sei schliesslich die Praxis, in der man, aufgrund der Dominanz von Staats- und Parteiapparat, in Jugoslawien bei Weitem noch keine voll selbstverwaltete Wirtschaft und Gesellschaft vorfinde.[1166]

Die grosse Präsenz des jugoslawischen Modells im politischen Diskurs führte dazu, dass man sich auch ausserhalb der SP vermehrt um Systemvergleiche bemühte. So etwa im Berner *Bund*, für den Auslandsredaktor Daniel Goldstein (*1946) während einer längeren Reportagereise quer durch Jugoslawien im Sommer 1980 eine Artikelserie verfasst hatte. Goldstein ging der Frage nach, ob hier tatsächlich «eine Idealform der Demokratie geschaffen worden» sei, «die alle Bereiche des

---

1161 Strategiepapier der Programmkommission (O. F. Walter, R. Niederhauser) vom August 1980; SozArch Ar.1.250.18.

1162 Schreiben von P. Bichsel, Solothurn, an H. Hubacher z. H. der Geschäftsleitung der SPS vom 4.10.1980; ibid.

1163 Sidler: Künzli, 349. Eine äusserst negative Replik verfasste der spätere Bundesrats Otto Stich (1927–2012): «Eine Partei, die ernst genommen werden will, kann sich keinen Utopien verschreiben, sonst wird sie bald zur Sekte mit dem entsprechenden Einfluss», schrieb der damalige Nationalrat an die Fraktionskolleginnen und -kollegen im Parlament. Schreiben von O. Stich, Dornach, an die Mitglieder der SP-Fraktion der eidgenössischen Räte vom 8.2.1981; SozArch Ar.1.250.18.

1164 Zweifel, Peter: Editorial, in: SP-Information Zürich 3 (1980), 3.

1165 Bürcher, Verena, Peter Streuli: Neue Weg für einen alten Auftrag, in: SP-Information Zürich 3 (1980), 4–12.

1166 Nordmann, Daniel: Betriebliche Selbstverwaltung in Jugoslawien, in: ibid., 25–26, hier 26.

gesellschaftlichen Lebens, auch die Wirtschaft erfasst und die Menschen möglichst eng an allen Entscheidungen beteiligt», die sie beträfen:

> «Vergleicht man das schweizerische mit dem jugoslawischen System, so kann man die Dezentralisierung als gemeinsames Element der Bürgernähe anführen, vielleicht auch hier Initiative und Referendum, dort die Kontrolle, die im Delegiertensystem Stufe für Stufe von unten nach oben erfolgen soll. Jugoslawien kann dank Einbezug der Wirtschaft (freilich mit begrenzter Privatinitiative) grösseren Umfang der Demokratie für sich beanspruchen, kennt jedoch in ihrem Gehalt schwerwiegende Einschränkungen. Diese können unter dem Gesichtspunkt zusammengefasst werden, dass gegenüber der Mitbestimmung auf allen Ebenen die Führung ein sehr starkes Gewicht hat. […] Man kann also nicht sagen, die Arbeiter entschieden über alles – richtiger ist, dass nichts ganz ohne sie entschieden werden kann, dass das Management sich um ihr Einverständnis bemühen muss und nicht einfach kraft seines Amtes befehlen kann. Dies – und natürlich der Leistungslohn – dürften dazu führen, dass der Arbeitseifer grösser ist als in andern kommunistischen Ländern. Anderseits habe ich im direkten Kontakt, etwa in Hotels oder auf der Post, bei aller Freundlichkeit doch allerhand Schlendrian angetroffen, sei er nun ‹sozialistisch› oder ‹balkanisch›».[1167]

Die bürgerliche Presse hatte dagegen im Grunde für die «Selbstverwaltungsorgie» im Programmentwurf der «sozialdemokratischen Intelligenzija» nur Hohn und Spott übrig. Eine detailreiche Wirtschaftsanalyse, welche die NZZ über die «Selbstverwaltung als Erlösungsdoktrin» publizierte, zeigt allerdings, wie fundiert das Wissen um das jugoslawische System – und vor allem um seine Mängel – in Fachkreisen war.[1168]

Im November 1981 verwarf schliesslich die Delegiertenversammlung am SPS-Parteitag in Interlaken den Programmentwurf. Im Programm, das von einer neuen Kommission ausgearbeitet und im Folgejahr in Lugano verabschiedet wurde, war vom «Bruch mit dem Kapitalismus» und der «Errichtung des Sozialismus» keine Rede mehr. Die Selbstverwaltung war nur ein Postulat unter vielen.[1169] Der demokratische Sozialismus als gesellschaftliche Alternative für die Schweiz war damit endgültig vom Tisch. Dass die Anleihen aus dem jugoslawischen Modell der SPS nicht diskussionswürdig erschienen, muss auf Arnold Künzli ernüchternd gewirkt haben. Der grosse Intellektuelle hatte sich weitgehend mit dem kritischen, demokratischen, freiheitlichen und sozialistischen Geist der *Praxis*-Professoren identifiziert. Die Ideen, die in Jugoslawien entwickelt wurden, waren ihm lange Zeit zumindest ein Hoffnungsschimmer dafür, dass eine wahrhaft gerechte demokratische und sozialistische Gesellschaft nicht nur gedacht, sondern dereinst auch verwirklicht werden könnte. Nun war diese Gelegenheit, seine philosophischen Konzeptionen in die politische Praxis einzubringen, an den Realitäten geschei-

---

1167 Goldstein, Daniel: Jugoslawien: Ein System in der Bewährungsprobe (V). Kommunistisch gelenkte Demokratie, in: Der Bund vom 5.8.1980, 2.

1168 Linder, Willy: Selbstverwaltung als Erlösungsdoktrin. Wirtschaftspolitischer Mixed Grill der SPS, in: NZZ vom 7./8.1981, 17.

1169 Sidler: Künzli, 352 f.

tert.[1170] Institutionalisierte Kontakte zu den jugoslawischen Kommunisten in Form von Besuchen an Parteikongressen waren für die Partei nach wie vor keine Frage. Noch 1982 wurde eine entsprechende Einladung der jugoslawischen Botschaft an das Zentralsekretariat der SPS aus prinzipiellen Gründen abgelehnt.[1171]

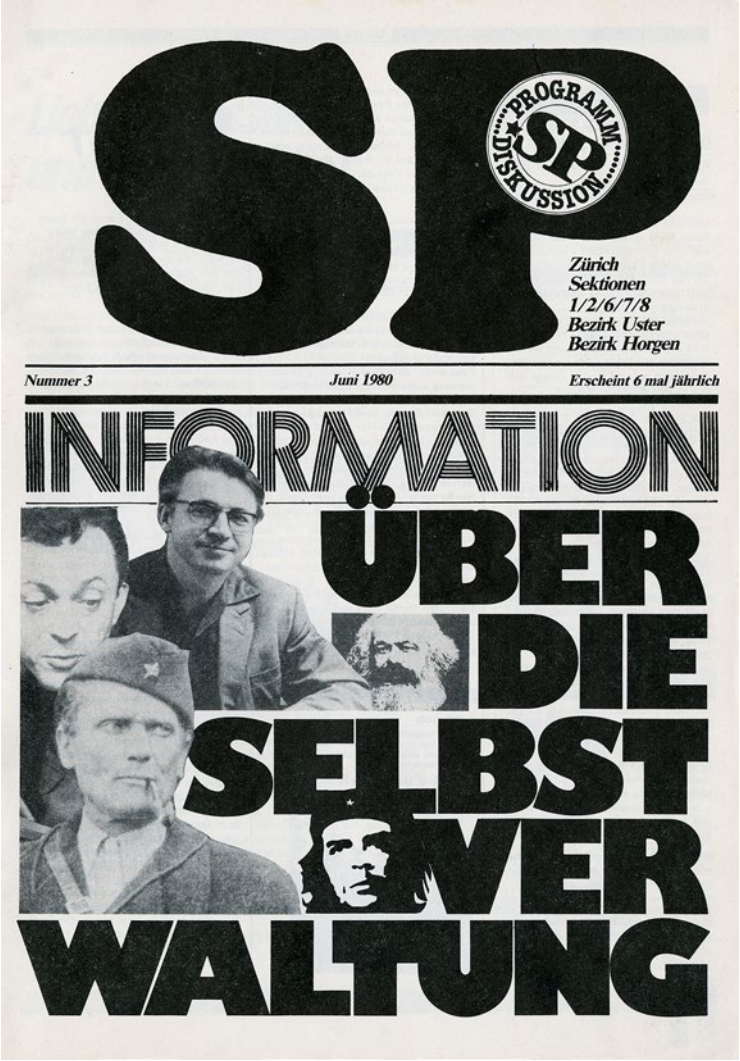


Abb. 28: Die SP warb mit Tito für die Selbstverwaltung. Auf dem Titelbild ein ikonisches Bild des Partisanenführers – im Bulletin eine eingehende Analyse des jugoslawischen Systems.[1172]

1170 Es sollte noch schlimmer kommen. Nach dem Staatszerfall Jugoslawiens folgte für Künzli die bittere Enttäuschung, dass einige seiner Weggefährten von der *Praxis*-Gruppe, insbesondere die serbischen Philosophen Svetozar Stojanović (1931–2010) und Mihailo Marković (1923–2010), auf den radikal-nationalistischen Kurs Slobodan Miloševićs einschwenkten. Der Traum vom Selbstverwaltungssozialismus lag nun bereits in einer anderen, längst vergangenen Welt. Vgl. dazu ibid., 446 f.

1171 Schreiben des Zentralsekretariat der SPS (P. Graf, A. Lutz) an den Botschafter der SFRJ in Bern (M. Milić Bugarčić) vom 16.6.1982; SozArch Ar 1.260.50.

1172 Ebenfalls abgebildet sind (von links) der französische Reformsozialist Michel Rocard (1930–2016), der Spanier Santiago Carrillo Solares (1915–2012), einer der Vordenker des Eurokommunismus, Che Guevara (1928–1967) und Karl Marx (1818–1883).

Die Diskussion um den Entwurf für das Parteiprogramm der SPS markiert einen Höhepunkt in der schweizerischen Rezeption des jugoslawischen «dritten Wegs». Die Erinnerung an die kurze «jugoslawische Ära» der SPS mag mancherorts verblasst sein, zum Teil blieb sie noch lange wach. Als die SPS sich am Parteitag in Lausanne 2010 unter dem Postulat einer «sozial-ökologischen Wirtschaftsdemokratie» wieder ein Programm gab, das die «Überwindung des Kapitalismus» forderte, betitelte die mittlerweile nationalkonservative *Weltwoche* einen entsprechenden Artikel nicht etwa mit «Moskau einfach» (mit dem Ausspruch wurden im Kalten Krieg linke «Nestbeschmutzer» pauschal auf Nimmerwiedersehen in die UdSSR verwünscht), sondern empfahl den Genossen «Marsch nach Jugoslawien».[1173]

Es gab im sozialistischen Jugoslawien aber auch andere Konzepte, die einen Ideentransfer nahelegen konnten. Ein offensichtlicher Vergleichspunkt ist der Föderalismus.

III.e. ZWEIERLEI FÖDERALISMEN

«Die Idee, Verfassungskonzepte des schweizerischen und des jugoslawischen Föderalismus vergleichend darzustellen und zu analysieren, kann Zweifel hervorrufen», schrieb der Belgrader Politologe Slobodan Samardžić (*1953) in einem 1995 veröffentlichten Aufsatz. Es handle sich «um zwei Entwicklungsprozesse des Föderalismus, die so gut wie keine Gemeinsamkeiten» aufweisen würden. Nachfolgend zählte Samardžić die Gründe für diese Diskrepanz auf:

> «Auf der einen Seite zeigt sich der schweizerische Föderalismus als Beispiel einer aus eigenständig geschichtlich gewachsenen Gemeinschaften mit mehreren Sprachen, kulturellen Identitäten und Glaubensbekenntnissen erfolgreich organisierten Staatengemeinschaft. Diese Gemeinschaften haben im Föderalismus die Form ihrer optimalen Ordnung gefunden, welche ihnen die Erhaltung ihrer Eigenheiten und ein gelungenes Zusammenleben in der Gesamtheit garantiert. Auf der anderen Seite hat der jugoslawische Föderalismus historisch einen totalen Misserfolg erlebt; nicht nur, weil es ihm nicht gelungen ist, die Verfassungs- und Staatseinheit seiner Gebietskörperschaften zu erhalten, sondern auch, weil er nicht einmal die Voraussetzungen für ihr friedliches Auseinandergehen geschaffen hat.»[1174]

Damit benannte Samardžić das zentrale Unterscheidungskriterium zwischen dem jugoslawischen und dem schweizerischen Föderalismus: Während der eine 1991 auf brutale Weise scheiterte, indem die Föderation gewaltsam in ihre Bestandteile zerfiel, so gilt der andere bis heute als Erfolgsmodell. Für die vorliegende Studie ist dies jedoch keine relevante Erkenntnis. Dass Jugoslawien schlussendlich scheiterte, sagt noch nichts darüber aus, wie der Föderalismus ausgestaltet war und gesehen wurde, als der Vielvölkerstaat noch bestand und – vielleicht mehr schlecht als recht

---

1173 Engeler, Urs Paul: Marsch nach Jugoslawien, in: Die Weltwoche vom 4.11.2010, 16.

1174 Samardžić, Slobodan: Föderalismus, 99.

– funktionierte. Im Folgenden interessiert die Frage, was den schweizerischen und jugoslawischen Föderalismus damals einte bzw. unterschied.

Viktor Meier war einer der wenigen Südosteuropa-Analysten, der nach dem Staatszerfall Jugoslawiens den Mut hatte einzugestehen, dass ihm der jugoslawische Vielvölkerstaat «weder damals noch später als eine künstliche Schöpfung» erschien.[1175] Dies, obwohl er hinsichtlich der Nationalitätenfrage stets ein sehr kritischer, gar pessimistischer Beobachter war. In seinen Abschiedsartikeln als NZZ-Korrespondent monierte er 1966, die «nationale Frage» sei von zahlreichen ausländischen Beobachtern der Entwicklung in Jugoslawien unterschätzt worden. Jetzt, wo mit der Absetzung Aleksandar Rankovićs dessen «chauvinistische» und «grossserbische» Tendenzen angeprangert wurden, sei die Nationalitätenfrage plötzlich wieder in vollem Umfang in ihrer Bedeutung für den Prozess der Demokratisierung in Jugoslawien da, «und man glaubt vor einem Abgrund zu stehen».[1176] Seine Einschätzungen muten prophetisch an:

> «Es gibt in Serbien unzählige Menschen, die sich demokratische Antikommunisten nennen, aber nicht einen Moment zögern würden, in Mazedonien wie vor dem Kriege wieder ein straffes Gendarmerieregiment aufzuziehen oder die Skipetaren des Kosmet und die Muselmanen des Sandschak irgendeiner ‹Endlösung› zuzuführen. Sie mögen für Jugoslawien sein, aber für ein Jugoslawien, in dem die *Serben* die ‹staatstragende› Nation bilden. In Kroatien ist erst vor kurzem eine nationalistische Studentenorganisation aufgedeckt worden, die den extremen Ideen der alten Frankovci oder gar den Ustascha anhing. Würde man in Zagreb eine Umfrage veranstalten über die Wünschbarkeit einer Aussiedlung aller Serben aus Slawonien oder der Lika nach Serbien, so ergäbe sich vermutlich eine imposante Mehrheit zugunsten eines solchen Plans. In Slowenien fand man, zumindest vor der Absetzung Rankovićs, eine Stimmung vor, die man als ‹präseparatistisch› bezeichnen könnte; entweder, so lautete die zwar noch nicht ausgesprochene, aber in der Luft liegende Drohung, würde Jugoslawien endlich nach modernen Grundsätzen umgestaltet und wirtschaftlich flottgemacht, oder dann müsste das slowenische Volk eines Tages seine Geschicke in die eigene Hand nehmen, selbst wenn dies schwierig wäre.»[1177]

Meier entwarf das Bild einer jugoslawischen Gesellschaft, in der die Nationalitätenfrage im Hinter- und Untergrund, von vielen unbemerkt, fast alle gesellschaftlichen Antagonismen befeuerte. Beim ewigen Richtungskampf zwischen «Liberalen» und «Dogmatikern» innerhalb der Partei ginge es, vereinfacht gesagt, eher um einen Konflikt zwischen «Slowenen und Kroaten einerseits und zwischen Serben und Montenegrinern andererseits».[1178]

Der Nord-Süd-Gegensatz zwischen industrialisierten und kaum entwickelten Landesgegenden, auf den Meier anspielte, war nicht neu, wie bereits ausführlich

---

1175 Meier, Viktor: Jugoslawien, 7.

1176 Ders.: «Demokratisierung» und Nationalitätenfrage in Jugoslawien, in: NZZ 9.8.1966, 1.

1177 Ders.: Die Nationalitätenfrage im Staate Titos, in: NZZ vom 11.8.1966. Mit den Frankovci werden die Anhänger des kroatischen Politikers Josip Frank (1844–1911) bezeichnet, der sich durch eine radikal antiserbische Ideologie auszeichnete.

1178 Meier, Viktor: Die Nationalitätenfrage im Staate Titos, in: NZZ vom 11.8.1966.

dargestellt wurde. Am Gegensatz zwischen den politischen Konzeptionen in Kroatien und in Serbien war bereits das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenien fast gescheitert, auch wenn das erste Jugoslawien letztendlich im Zweiten Weltkrieg von aussen zerschlagen wurde. Entsprechend stiess auch die Idee, das Projekt eines gemeinsamen südslawischen Staates unter neuen Vorzeichen als Föderation gleichberechtigter Republiken in neuer Art und Weise zu realisieren von Beginn an auf Skepsis – auch seitens der schweizerischen Beobachter.

Für Ernst Halperin bestand in den frühen 1950er Jahren die kulturelle Autonomie der «südslawischen Stämme» und nationalen Minderheiten allein auf dem Papier: «Wohl hatten sie Schulunterricht, Zeitungen und Bücher in eigener Sprache, aber was in den Schulen gelehrt, in den Zeitungen berichtet wurde, war überall der gleiche, einheitlich kommunistische Text.»[1179] Auf Parteiebene existierte ebenfalls eine föderalistische Struktur: Es gab den Bund der Kommunisten Sloweniens, Kroatiens, Serbiens, Bosniens und Herzegowinas, Montenegros und Mazedoniens mit eigenen, gleichberechtigten Apparaten und Hierarchien, die allesamt dem Politbüro des Zentralkomitees des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens in Belgrad unterstellt waren. Auch das hatte für Halperin nichts mit Föderalismus im Sinne eines demokratisch-dezentralen Staatsaufbaus zu tun, sondern war schlicht eine machtpolitisch «geniale Lösung» im Sinne des Divide-et-impera-Prinzips. Gemäss Halperin konnte Tito so Rivalitäten auslagern und kanalisieren und gleichzeitig seine eigene Position als oberste Instanz im Staat sichern. Dieses Ausspielen verschiedener Machtgruppen gegeneinander war für Halperin schlicht das «Grundprinzip balkanischer Staatskunst».[1180]

Daran änderte sich für die Beobachter auch mit dem steten Ausbau des föderalistischen Systems nichts. Botschafter Anton Roy Ganz bejahte zwar vehement die Frage, ob es in Jugoslawien einen «echten Föderalismus» gebe. «Obwohl die kommunistische Partei im ganzen Lande regiert», schrieb er 1961, «so sind doch die sechs Republiken voneinander so grundverschieden wie ihre Geschichte es gewesen ist.»[1181] Der Föderalismus betraf hier jedoch weniger eine Verfassungsrealität, sondern war Auswuchs einer historisch unterschiedlichen Entwicklung. Der konkrete Ausbau des föderalistischen Systems bedeutete für Ganz jedoch vornehmlich eine bürokratische Mehrbelastung:

> «Im Jahre 1963 hat sich Jugoslawien *eine neue Verfassung* samt Verfassungsgerichtshof und *ein neues Monsterparlament* gegeben. Innerhalb der Verwaltung hat ein umfangreiches Rotationsverfahren stattgefunden, und in der Wirtschaft wurden zahlreiche Rationalisierungsmassnahmen, namentlich Fusionen, durchgeführt. In Tat und Wahrheit hat sich nicht viel

1179 Halperin: Ketzer, 45. Dieses Bild wird von der heutigen Forschung teilweise revidiert. Vgl. z. B. Koren: Politika.

1180 Halperin: Ketzer., 46 f. und 99.

1181 Politischer Bericht Nr. 2 des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 6.3.1961; BAR#E2300#1000/716#81* (018).

geändert […] Die Anwendung des *Prinzips der Rotation* hat zu einer Aufblähung des oberen Staatsapparates geführt. […]

Da der Föderalismus in Jugoslawien ähnlich wie in der Schweiz conditio sine qua non eines gesunden Bundes ist, werden alle Aktionen, Massnahmen, Gesetze und Einrichtungen des Bundesstaates von den sechs Republiken kopiert oder analog nachgeahmt. So gibt es neuerdings neben dem Bundesverfassungsgericht sechs republikanische Verfassungsgerichtshöfe, neben der Bundesbehörde für Tourismus sechs autonome Behörden in den Republiken, die sich mit dem Fremdenverkehr befassen usw. Ich höre von nirgendsher, dass sich seit dem Sommer 1963 der Papierkrieg vermindert, das umständliche Verwaltungs- und Beschwerdeverfahren vereinfacht oder die Wartefristen verkürzt hätten. […]

Entscheidend bei der Sache ist jedoch, dass sich an der Spitze des Regimes nichts geändert hat. Die grosse und die mindere Politik wird ausschliesslich von einem kleinen Gremium gemacht, dem neben Präsident Tito […] insgesamt ein gutes Dutzend Getreuer aus der Partisanenzeit [angehören] und [darunter] kein einziger, der in den bosnischen Winterfeldzügen von 1941–44 nicht schon dabei war!»[1182]

Auch mit einer weiteren Verfassungsreform im Sommer 1971, urteilte Botschafter Hans Keller, habe das jugoslawische Staatswesen «an Klarheit und Logik nicht gewonnen; im Gegenteil: die Einrichtungen sind so kompliziert geworden, dass es fast unumgänglich ist, in Tito eine Persönlichkeit zu haben, deren Amt nicht mehr vorgesehen ist und der auf diese Weise einen Vorteil hat, den Überblick zu behalten.»[1183]

Tatsächlich beruhte der jugoslawische Föderalismus unter dem Schlagwort der «Brüderlichkeit und Einheit» stark auf der Klammerfunktion der Partei, die dadurch ihre dominante Rolle legitimierte, sowie auf dem Kult um die Person Titos, die das ganze Konstrukt umwölbte und zusammenhielt.[1184] Eric Mettler hatte in seiner Artikelreihe von 1969, in Berufung auf jugoslawische Quellen, bereits unterstrichen, dass ein «spannungsvoller Nationalitätenstaat» wie Jugoslawien einer «eisernen Klammer» bedürfe, die eben nur der Bund der Kommunisten Jugoslawiens sein konnte. «Wenn mehr als eine Partei gestattet wäre», so die These, die Mettler offenbar überzeugte, «träten vermutlich nicht Sozialdemokraten, Liberale und Konservative den Kommunisten gegenüber, sondern zerfielen Bundes- und Regionalparlamente in serbische, kroatische, mazedonische und slowenische, in bosnische, montenegrinische, albanische und ungarische Faktionen.»[1185]

Eine positive Einschätzung zum föderalistischen Gehalt der Volksrepublik gab – wenig überraschend – Jules Humbert-Droz in den Presseberichten über seine Jugoslawienreise 1951: «Les Croates et les Slovènes auxquels j'ai pu parler – anciens militants du Parti paysan croate et socialistes de Slovénie – déclarent qu'ils sont en-

1182 Politischer Bericht Nr. 12 des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Vorsteher des EPD (F. T. Wahlen) vom 31.12.1963; dodis.ch/30001.

1183 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der APA des EPD (E. Thalmann) vom 8.8.1971; BAR#E2001E-01#1982/58#7399* (B.73.0).

1184 Vgl. Höpken: Vergangenheitspolitik, bes. 214 f.

1185 Mettler, Eric: Sonderfall Jugoslawien, in: NZZ vom 21.5.1969, 1.

tièrement satisfaits de la solution apportée au problème des nationalités.»[1186] Doch auch Beobachter, die mit einem weniger verklärten Blick auf das sozialistische Jugoslawien schauten, fällten zuweilen anerkennende Urteile. So äusserte sich Alphons Matt 1968 weitgehend positiv darüber, dass die staatspolitischen Reformen «in einzelnen Belangen den föderalistischen Gedanken wesentlich weiter vorangetrieben» hätten, «als er zum Beispiel in der Schweiz verwirklicht ist».[1187] 1961 hatte Matt Jugoslawien noch in vielerlei Hinsicht mit «anderen Ostblockstaaten» praktisch über einen Kamm geschert. Eine «enge Verschnürung von Partei und Staat» würde «selbstverständlich jeden echten Föderalismus unmöglich» machen, hatte er damals festgehalten.[1188] Nun urteilte der Journalist, dass die «Widerstandsmöglichkeit der einzelnen Republiken gegen zentralistisch gefasste Massnahmen» mittlerweile nicht nur «auf dem Papier garantiert, sondern mehr als einmal in die Praxis umgesetzt» worden sei.[1189]

Nationalrat Georges-André Chevallaz hatte sich in dem bereits zitierten Bericht beeindruckt vom jugoslawischen Föderalismus gezeigt. «Dans l'*ordre politique*, la décentralisation comporte – fait intéressant pour notre pays fédéraliste […] – une très large autonomie des républiques, des deux régions autonomes et des communes», hielt der langjährige Stadtpräsident von Lausanne 1970 fest. «Quant aux *communes* – de dimension plus vaste que les nôtres – leur autonomie est étendue: police de tous ordres, défense militaire territoriale, etc.» Das Studium der politischen Strukturen Jugoslawiens sei «du plus grand intérêt».[1190]

Die Einschätzungen von Matt und Chevallaz fallen in die Blütezeit der innenpolitischen Liberalisierung im sozialistischen Vielvölkerstaat Ende der 1960er Jahre. In Kroatien entwickelte sich zu dieser Zeit eine politische Reformbewegung, der später der Name «Kroatischer Frühling» (*Hrvatsko proljeće*) zugeschrieben wurde.[1191] Dabei handelte es sich ursprünglich um Bestrebungen einer liberalen Generation innerhalb der Parteiführung der Teilrepublik, die darauf bedacht war, Kroatien innerhalb des Gesamtstaats mehr Autonomierechte abzuringen. Daraus entwickelte sich in der Dynamik des Zeitgeistes eine kroatische Nationalbewegung, die von zahlreichen Kulturschaffenden und Intellektuellen sowie von den Studierenden der Hochschulen getragen wurde. Als sich diese zu einer Massenbewegung entwickelte, intervenierte der Zentralstaat mit der Abberufung der Reformer und Gewalt

1186 Humbert-Droz, Jules: Minorités nationales et liberté religieuse, in: La Sentinelle vom 17.5.1951, 1. Vgl. auch ders.: Mémoires, 300. Die Bauernpartei war die massgebliche politische Kraft im Kroatien der Zwischenkriegszeit.

1187 Matt, Alphons: «Solche Musik ist nicht mein Traum…» Jugoslawiens Ärger mit Moskau und Bonn, in: Die Weltwoche vom 10.5.1968, 3.

1188 Ders.: Menschen, 172.

1189 Ders.: «Solche Musik ist nicht mein Traum…» Jugoslawiens Ärger mit Moskau und Bonn, in: Die Weltwoche vom 10.5.1968, 3.

1190 Bericht der Parlamentarierdelegation (G.-A. Chevallaz) vom Mai 1970; BAR#E2004B#1982/69#21* (a.124.31).

1191 Vgl. hier und in Folge Steindorff: Frühling.

gegen die Anführer von Demonstrationen und Kundgebungen. Die Nationalitätenproblematik war mit dem «Kroatischen Frühling» wieder ins Scheinwerferlicht der Aufmerksamkeit im In- und Ausland gerückt. Sie blieb während der gesamten 1970er Jahre virulent und spitzte sich ab 1981 mit den Unruhen in der Provinz Kosovo, die in eine Verfassungskrise mündeten, wieder dramatisch zu.

Angesichts dieser Entwicklungen legten zahlreiche internationale Beobachterinnen und Beobachter den Fokus auf die nationalen Spannungen innerhalb und zwischen den Republiken. Als ein Beispiel unter vielen sei eine Situationsanalyse von Oberstleutnant Urs Ramser (1931–2006) von der Untergruppe Nachrichtendienst und Abwehr des Generalstabs des schweizerischen Nachrichtendiensts vom Januar 1972 zitiert: «Die in Kroatien ausgebrochenen Unruhen haben die Brüchigkeit des jugoslawischen Staates mit aller Deutlichkeit gezeigt», so Ramser, «und die ungelösten Probleme der Nationalitätenfrage und des notwendigen Ausgleichs zwischen Zentralismus und Föderalismus offenbar gemacht.» Als ein grosses Problem erachtete der Offizier den Gegensatz zwischen der zentralistisch organisierten Jugoslawischen Volksarmee (Jugoslovenska narodna armija, JNA) und der 1969 geschaffenen, den föderativen Einheiten zugeordneten Territorialverteidigung (Teritorijalna o(d)brana), die «im Falle einer Auseinandersetzung um die Nachfolge Titos» regionale Ansprüche unterstützen könnte.[1192] Bei Ramser tauchten nun wieder Begriffe auf, die man im Zusammenhang mit Jugoslawien längere Zeit nicht mehr gehört hatte: «Balkan» und «Krisenherd».

Neben vielen Alarmisten überwogen allerdings vor allem unter den Experten die optimistischeren Stimmen. Gérard Franel (*1929), als langjähriger Botschaftsmitarbeiter in Belgrad ein intimer Kenner der politischen Verhältnisse, sah etwa in den nationalistischen Tendenzen in den Republiken keine ernst zu nehmende Gefahr für die Einheit der Föderation. Ende Januar 1975 berichtete er im Rahmen einer Lageanalyse nach Bern:

> «[L]e nationalisme dont ont fait preuve plusieurs Républiques au cours des dernières années peut il est vrai rendre légitimes certaines appréhensions. Mais il ne semble pas représenter une menace sérieuse pour l'unité continue du pays. Bien que certains Gouvernements des Républiques aient été séduits par une autonomie plus grande, des avantages indubitables n'existent pas moins pour le maintien d'un système fédératif. En tout état de cause, la conscience nationale yougoslave a continué à grandir au cours des années passées et, dans les temps de crise, comme lors de la dispute du Kominform et de l'intervention soviétique en Tchécoslovaquie, les Peuples yougoslaves ont démontré un degré remarquable de solidarité nationale. […]
>
> Quant à l'avenir de la Yougoslavie après Tito, il n'y a pas lieu de faire montre du pessimisme exagéré qui est actuellement à la mode en Europe occidentale et aux USA: les mé-

1192 Notiz des Stabsoffiziers der Untergruppe Nachrichtendienst und Abwehr des Stabs der Gruppe für Generalstabsdienste (U. Ramser) vom 7.1.1972; BAR#E2001E-01#1982/58#7399* (B.73.0). Zwei Jahrzehnte später sollten sich daraus tatsächlich schwerwiegende Konsequenzen ergeben. Vgl. Žunec: Volksarmee.

canismes constitutionnels de succession sont en place conformément à la Constitution promulguée en février 1974.»[1193]

In der Zentrale in Bern war man sich der Bedeutung der «Nationalitätenfrage» bewusst. «*Afin de mettre en échec les forces centrifuges*», gab man sich 1978 in einer Analyse überzeugt, «les dirigeants yougoslaves ont adopté une *attitude pragmatique* dans des domaines tels que la défense nationale, le système politique, l'économie et les relations avec l'étranger.»[1194]

Nach dem Tod von Staatspräsident Tito im Mai 1980 war Botschafter Hansjörg Hess, nach fünf Dienstjahren auf dem Posten in Belgrad ebenfalls ein guter Kenner der Lage vor Ort, zuversichtlich, der Marschall habe «die föderalistische Struktur des Staates so stark verbessert, dass die Nachfolger gute Aussicht haben, den Vielvölkerstaat zusammen halten zu können». Die Tatsache, dass in den letzten Jahrzehnten am Staatsaufbau viel experimentiert worden sei und sich zentralistische und dezentralistische Perioden abgewechselt hätten, falle «langfristig gesehen wohl weniger ins Gewicht, als dass sich die Jugoslawen an ihre Schicksalsgemeinschaft gewöhnt zu haben scheinen», so Hess.[1195] «La cohésion nationale semble sauvegardée, en dépit des particularités locales et des différences de niveau de développement constatées d'une région à l'autre du pays», schrieb Bundesrat Pierre Aubert im Nachgang seiner Jugoslawienreise vom Herbst 1980. «De subtils et complexes mécanismes du pouvoir décisionnel fonctionnent tant au niveau fédéral que dans les Républiques.»[1196]

Je mehr sich die nationale und ökonomische Krise ab Mitte der 1980er Jahre zuspitzte, desto öfter finden sich düstere Prognosen. Rudolf Stamm, der als langjähriger NZZ-Korrespondent die Region ausgezeichnet kannte, verfolgte in seiner Berichterstattung das Wiedererstarken von Religion und Ethnizität aufmerksam, interessiert und kritisch. Die «Renaissance des Islams» im multikonfessionellen Bosnien würde von den christlichen Minderheiten «zwar nicht angsterfüllt, aber doch mit einer gewissen Skepsis» wahrgenommen, die wachsende Popularität der katholischen Kirche in Kroatien bereite den Kommunisten wohl «schlaflose Nächte» und der «Hass zwischen Albanern und Serben» in Kosovo habe sich «zweifellos verstärkt», liest man in seinen Reportagen aus den frühen 1980er Jahren. In einem Bericht aus Belgrad vom November 1983 folgt auf eine Darstellung von Energiekrise, galoppierender Inflation, Devisenknappheit, Bürokratie, einer blockierten Regierung, Arbeitslosigkeit und ei-

---

1193 Politischer Bericht Nr. 4 des Chargé d'affaires a. i. der Botschaft in Belgrad (G. Franel) vom 27.1.1975; dodis.ch/38384.

1194 Notiz des Chefs des Politischen Sekretariats des EPD (J. Cuendet) an den Vorsteher des EPD (P. Aubert) vom 25.8.1978; dodis.ch/48947.

1195 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Chef der PA I des EDA (É. Brunner) vom 22.5.1980; BAR#E2001E-01#1991/17_1157 (B.73.Youg.0.)

1196 Notiz des Vorstehers des EDA (P. Aubert) an den Bundesrat vom 3.11.1980; BAR#E2001E-01#1991/17_Bd. 1150 (B.15.21.Youg.(6)).

nem bedrohlichen sozialen Gefälle zwischen Arm und Reich die Beobachtung: «Gespräche mit Jugoslawen verschiedener Nationalität ergeben immer mehr den Eindruck, dass sich die Völker der Föderation langsam auseinanderleben.»[1197]

Bei politischen Sonntagsreden wie derjenigen Raymond Probsts an der Zagreber Messe 1970 nahm man den jugoslawischen Föderalismus darüber hinaus zum Anlass, um eine nahe Verwandtschaft des Systems mit der Verfassung der Eidgenossenschaft zu unterstreichen. Bundesrat Willy Spühler hatte 1969 in Belgrad auf die Tatsache hingewiesen, die Schweiz und Jugoslawien seien «habitées par des peuples de langue, race et confession différentes» und hätten deshalb beide «une structure fédérale et décentralisée de leur appareil gouvernemental» gewählt. Die Interessen ethnischer und linguistischer Gruppen würden durch die Verfassung geschützt, und beide Länder bemühten sich darüber hinaus, den Schutz ihrer Minderheiten weiter zu verbessern.[1198] Als Pierre Aubert im Herbst 1980 auf Einladung der montenegrinischen Behörden das Erdbebengebiet um Kotor besuchte, betonte er dies in einem Toast auf seinen Gastgeber, den Regierungschef der Republik. Die «glorreiche Vergangenheit Montenegros» und der Stolz darauf, schon vor der Gründung Jugoslawiens ein souveräner Staat gewesen zu sein, sei in der Schweiz wohlbekannt und könne gut nachempfunden werden:

> «Chez nous aussi, certains États ont eu une existence plus longue que d'autres avant la fondation de l'État fédéral. […] Chez vous et chez nous, ces entités, auxquelles leur histoire et leur culture particulières donnent une forte identité, fournissent l'apport le plus précieux à un ensemble fédéral. Elles en sont la vie et la substance mêmes.»

Andererseits, betonte der Vertreter des Kantons Neuenburg in der Landesregierung, hätten die damaligen Staaten in der modernen Welt nicht überleben können, wenn sie sich nicht unter einem gemeinsamen Dach zusammengefunden hätten: «Le fédéralisme est doublement précieux en ce qu'il protège les particularités et qu'il les fond en un ensemble harmonieux.»[1199] Als Aubert nach seiner Visite an der montenegrinischen Küste auf offiziellem Besuch in Belgrad weilte, benannte er in seiner Ansprache abermals den Föderalismus als eine Gemeinsamkeit zwischen den beiden Staaten:

> «Une similtude évidente qui rapproche nos institutions est la structure fédéraliste que se sont donnée nos deux États. Connaissant l'une et l'autre une grande variété de langues et de cultures, la Yougoslavie et la Suisse ont créé un type d'État où chacun de leurs citoyens est pleinement chez lui. À ce titre, nous ne connaissons que des minorités statistiques,

---

1197 Alle Artikel sind enthalten in Stamm, Rudolf: Alltag, 55–63, 118, 122 sowie 128–130.

1198 Rede des Vorstehers des EPD (W. Spühler) anlässlich des vom Aussenminister der SFRJ (M. Tepavac) offerierten Mittagessens vom 29.10.1969; BAR#E2001E#1980/83#4530* (B.15.21. Uch).

1199 Toast des Vorstehers des EDA (P. Aubert) anlässlich des vom Regierungschef der Republik Montenegro (M. Cemović) offerierten offiziellen Lunchs in Cetinje vom 25.10.1980; BAR#E2850.1#1991/234#204* (09).

mais aucun d'entre nous n'a moins de droits qu'un autre au sein de l'ensemble et l'édifice qui a été construit est pareillement la maison de tous.»[1200]

Solche schmeichelhaften Verlautbarungen waren vorwiegend an die jugoslawische Staatsführung und Öffentlichkeit gerichtet – auch wenn sie in den Schweizer Medien ebenfalls kolportiert wurden – und entsprachen den Konventionen des jeweiligen Anlasses.[1201] Doch auch in internen Schriftstücken des EDA wurde noch 1989 auf die Wesensverwandtschaft hingewiesen, die zwischen der Schweiz und Jugoslawien aufgrund ihrer föderalen Struktur bestehe.[1202]

Je stärker sich allerdings die Krise des jugoslawischen Systems im Laufe der 1980er Jahre zu akzentuieren begann, desto leichter gingen den Analysten düstere Zukunftsszenarien über die Lippen. Während man über Jahre hinweg Jugoslawien als mehr oder weniger stabilen Staat gelobt hatte, wurde die nun offensichtlich gewordene Brüchigkeit der Föderation bemerkenswerterweise als etwas gesehen, das schon immer so gewesen sei. Immer öfter wurde der Vielvölkerstaat – angedeutet etwa in der Aussage Viktor Meiers – als etwas «Künstliches» dargestellt. So *äusserte* sich derselbe Bundesrat Aubert, der den jugoslawischen Föderalismus 1980 noch so überschwänglich gerühmt hatte, in der erwähnten *Tour d'Horizon* zur jugoslawischen Finanz- und Wirtschaftskrise 1984 plötzlich ganz anders. Die jugoslawische Führung habe die «nationale Frage», die nun wieder an die Oberfläche breche, während Jahrzehnten «verdrängt»:

«Heute ist Jugoslawien ein Mosaik verschiedenster Nationen und Nationalitäten, deren politische Vereinigung ein künstliches Gebilde mit verschiedensten Tendenzen und Bedürfnissen darstellt. […]

Die künstliche Vereinigung verschiedener ethnischer Gruppen, deren historische, kulturelle und religiöse Vergangenheit zum Teil völlig gegensätzlich ist, hat aus Jugoslawien einen Vielvölkerstaat gemacht, dessen nationale Konflikte und innere Gegensätze immer latent oder offen die Einheit des Landes bedrohen.»[1203]

Gab es aber auch Vergleiche oder einen Wissenstransfer zwischen den beiden Föderalismen? Das jugoslawische Interesse am schweizerischen Staatswesen war immer sehr gross. Dies belegt eine Anekdote vom Dezember 1948. Eduard Zellweger berichtete nach Bern von einer Unterredung, die ein unbekannt bleibender «Gewährsmann» mit Milovan Đilas geführt habe. Đilas sei nach dem Bruch mit

---

1200 Toast des Vorstehers des EDA (P. Aubert) anlässlich des vom Aussenminister der SFRJ (J. Vrhovec) offerierten offiziellen Diners in Belgrad vom 27.10.1980; BAR#E2850.1#1991/234#204* (09).

1201 Vgl. z. B. Äusserungen Auberts in Jugoslawien. «Neutralität und Föderalismus verbinden Schweiz und Jugoslawien», in: NZZ vom 29.10.1980 sowie das Dossier BAR#E2001E-01#1991/17_Bd. 1151 (B.15.21.Youg.(6)).

1202 Vgl. die Notiz der Botschaft in Belgrad (LA/CLM) vom 10.8.1989; BAR#E2010A#1999/367#593* (B.15.21(15)).

1203 Tour d'horizon des Vorstehers des EDA (P. Aubert) vor den Kommissionen für auswärtige Angelegenheiten des Nationalrats am 23.8.1984 und des Ständerats am 6./7.9.1984; BAR#E2010A#1995/313#12493* (B.15.21).

der Sowjetunion «von Sorge um Gegenwart und Zukunft Jugoslawiens erfüllt» gewesen und habe von der Notwendigkeit gesprochen, sich nach dem gegenwärtigen Übergangsstadium der Diktatur hin zu einem demokratischen Staatswesen zu entwickeln. «Mein Gewährsmann fragte, was er unter einer Demokratie verstehe, worauf Đilas die im Munde eines Kommunisten wahrhaft erstaunliche Antwort gab: eine Demokratie ist die Schweiz.»[1204] Zellwegers Amtsnachfolger Robert Kohli berichtete im Januar 1950 von seinem Antrittsbesuch bei Tito, der Marschall habe in dem fast einstündigen Gespräch «ohne Zeugen» Kohli sehr einlässlich über die föderalistische Struktur der Schweiz befragt: «Ich musste ihm ausführlich schildern, für welche Angelegenheiten die Kantone ihre Souveränität bewahrt haben und welche andern Angelegenheiten von Bundes wegen geordnet sind.»[1205]

Abb. 29: Tito interessiert sich für den schweizerischen Föderalismus. Minister Jean Frédéric Wagnière (Mitte) während seines Antrittsbesuchs auf Brioni. Links Vize-Aussenminister Aleš Bebler.

Kohlis Nachfolger Jean Frédéric Wagnière überreichte im Juli 1953 dem Staatspräsidenten in dessen bevorzugter Sommerresidenz auf der Adria-Insel Brijuni (Brioni) sein Beglaubigungsschreiben. Beim türkischen Kaffee und einem Glas *šljivovica*

1204 Politischer Bericht Nr. 11 des Gesandten in Belgrad (E. Zellweger) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 15.12.1948; BAR#E2300#1000/716#74* (018).

1205 Weiter zitierte Kohli Artikel 9 der jugoslawischen Verfassung: «Die Souveränität der Volksrepuliken […] im Rahmen der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien wird nur durch die Rechte begrenzt, die der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien durch diese Verfassung gegeben werden.» Dieser Bestimmung, so der Diplomat, hätte der Artikel 3 der Schweizer Bundesverfassung glatt als Vorbild dienen können. Politischer Bericht Nr. 1 des Gesandten in Belgrad (R. Kohli) an den Bundespräsidenten (M. Petitpierre) vom 1.2.1950; BAR#E2300#1000/716#75* (018).

habe Tito – assistiert von Vize-Aussenminister Aleš Bebler – auch ihn eingehend befragt: «Le Maréchal m'a posé diverses questions sur notre régime fédéral, l'autonomie des cantons et des communes», berichtete Wagnière nach Bern. «Le juste dosage entre la centralisation et le respect des particularismes locaux étant une de ses préoccupations.»[1206]

Hans Keller konnte 1969 aus Belgrad erfreut vermelden, der prominente Politiker Veljko Vlahović (1914–1975) habe sich vor jugoslawischen Studierenden sehr freundlich über den «Musterstaat Schweiz» geäussert und betont, dieses Land habe die Minderheitenfragen und die darauf beruhenden Sprachprobleme weitaus am besten gelöst. Die Schweiz sei deshalb dasjenige Land, das von Jugoslawien aus gesehen am besten zum Vorbild genommen werden könne.[1207] Als im Herbst 1970 erstmals eine jugoslawische Parlamentarierdelegation die Schweiz besuchte, ging es den Abgeordneten vorwiegend um das Studium des Föderalismus und der Mehrsprachigkeit, insbesondere im Bereich von Schule und Verwaltung. Einen Höhepunkt der Informationsreise stellte der Besuch der zweisprachigen Stadt Biel dar.[1208] Zu Beginn des Folgejahres war es eine Delegation aus der Autonomen Provinz Vojvodina, die sich ebenfalls in Biel sowie auf den Staatskanzleien der Kantone Fribourg und Bern über praktische Fragen der Mehrsprachigkeit informierte.[1209]

Fast täglich vernehme er lebhaftes Interesse an den politischen Institutionen und bundesstaatlichen Strukturen der Schweiz, vermeldete Botschafter Keller 1970 nach Bern.[1210] Bei militärischen Besuchen zeigten die jugoslawischen Offiziere ein vornehmliches Interesse am Zusammenleben «verschiedener Völker» in der Schweizer Armee und an der Mehrsprachigkeit bei der Truppe.[1211]

In umgekehrter Richtung schien sich das Interesse in Grenzen zu halten. So sehr in der Schweiz der Föderalismus gepflegt wurde: Die Beschäftigung mit diesem Verfassungssystem blieb vornehmlich eine eidgenössische Nabelschau. In den Jahren 1972 und 1973 fanden in der Schweiz etwa sogenannte «Föderalismushearings» statt: Ein Gremium von Politikern aus Bund, Kantonen und Gemeinden, Beamten, Militärs, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern führte auf Initiative der «Stiftung für eidgenössische Zusammenarbeit» zehn öffentliche Konsultationen über den Zustand des helvetischen Föderalismus durch, die

---

1206 Schreiben des Gesandten in Belgrad (J. F. Wagnière) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 23.7.1953; dodis.ch/9668.

1207 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der APA des EPD (P. Micheli) vom 24.4.1969; BAR#E2001E#1980/83#4523* (A.15.41.10).

1208 Vgl. Sprachprobleme in Ost und West. Jugoslawische Parlamentarier besuchen unsere Stadt, in: Bieler Tagblatt vom 15.10.1970; Une délégation parlementarie yougoslave à Bienne, in: Journal du Jura vom 15.10.1970 sowie das Dossier BAR#E2001E-01#1982/58#7375* (B.25.31.0).

1209 Vgl. Dossier BAR#E2001E-01#1982/58#7375* (B.25.31.0).

1210 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Generalsekretär des Sekretariats der Bundesversammlung (A. Pfister) vom 22.7.1970; BAR#E2004B#1982/69#21* (a.124.31).

1211 Ivanji: Titos, 171.

in einer dreibändigen Werkausgabe publiziert wurden. Dabei wurde zwar sehr wohl die Frage berücksichtigt, inwiefern – im internationalen Kontext – Kommunismus und Föderalismus miteinander vereinbar seien. Sie wurde jedoch nicht an einen anerkannten ausländischen Experten gerichtet, sondern an den bereits erwähnten PdA-Lokalpolitiker Hansjörg Hofer. Dieser, gewiss kein profunder Kenner der jugoslawischen Staatsverfassung, beliess es dabei, darauf hinzuweisen, dass sowohl die Sowjetunion als auch Jugoslawien föderativ aufgebaut seien. In beiden Staaten sei die Zentralgewalt weiter gefasst als in der Eidgenossenschaft, welcher der Föderalismus allerdings «zweifellos auf den Leib geschrieben» sei.[1212]

In seiner *Allgemeinen Staatslehre*, die 1980 in erster Auflage erschien, setzte sich Thomas Fleiner (*1938), Professor für Staats- und Verwaltungsrecht an der Universität Fribourg, ebenfalls mit Fragen des Föderalismus in sozialistischen Staaten auseinander, ging jedoch nicht auf den spezifischen Fall Jugoslawien ein.[1213] Ebenfalls 1980 war Fleiner in Belgrad bei der Gründung einer Internationalen Vereinigung für Verfassungsrecht dabei.[1214] 1984 organisierte die internationale Organisation unter seiner Ägide eine Regionalkonferenz, im Rahmen derer auch auf unterschiedliche Konzepte des Föderalismus eingegangen wurde. Fleiner referierte hier über das Konzept der Verfassung des Schweizerischen Bundesstaates.[1215] Ein Mitglied der jugoslawischen Delegation, Lidija R. Basta (*1948), Forscherin am Institut für vergleichendes Recht der Universität Belgrad, sprach über die föderalen Rechte der jugoslawischen Teilrepubliken sowie der autonomen Provinzen innerhalb derselben.[1216] Die komparatistisch ausgerichtete Konferenz ging nicht gezielt auf Unterschiede zwischen schweizerischem und jugoslawischem Föderalismus ein. In anderen Ländern wie der BRD wurden vergleichende Ansätze mit Jugoslawien damals durchaus erörtert.[1217] In der Schweiz würde die Komparatistik auf der Ebene von Verfassung und Föderalismus wenig gepflegt, hielt Fleiner im Gespräch mit dem Verfasser fest. Den Grund dafür sah er in einer gewissen Arroganz und in dem Bewusstsein, dass man sich auf diesem Gebiet nichts vormachen lassen wolle, «weil man sowieso am besten sei».[1218]

1212 Stiftung für eidgenössische Zusammenarbeit: Föderalismushearings, 1070–1075.

1213 Fleiner problematisierte die Frage der Parteisouveränität in der UdSSR und in der Volksrepublik China. Vgl. Fleiner-Gerster: Staatslehre, 193 (§ 17, Ab. 32–33) sowie 273–280 (§ 23, Ab. 4–28).

1214 Gründungspräsident der International Association for Constitutional Law wurde Jovan Đorđević (1908–1989), Jura-Professor an der Universität Belgrad und Richter beim jugoslawischen Verfassungsgericht. Später übernahm Fleiner das Präsidium.

1215 Fleiner-Gerster: Concept.

1216 Basta: Federation. Ein weiteres publiziertes Referat hielt der Belgrader Rechtsprofessor Pavle Nikolić (*1928) über die parlamentarische Vertretung der Föderationssubjekte in Jugoslawien.

1217 Vgl. zum Beispiel Benda: Probleme.

1218 Gespräch des Verfassers mit T. Fleiner in Fribourg vom 20.11.2013.

Zumindest eine ausführliche wissenschaftliche Analyse des jugoslawischen Föderalismus erbrachte in den Jahren 1984 und 1986 der Rechtswissenschaftler und spätere NZZ-Redaktor Max Frenkel (*1938), der als langjähriger Geschäftsführer der «Stiftung für eidgenössische Zusammenarbeit» schon die Föderalismushearings mitorganisiert hatte.[1219] Im Rahmen einer mehrbändigen Publikation ging er rechtsvergleichend auf die «realtypischen Ausprägungen des Föderalismus» in verschiedenen Bundesstaaten ein. Den jugoslawischen Föderalismus mit seinem weit gefassten Vetorecht der einzelnen Gliedstaaten – ein einzelnes Gliedstaatenparlament konnte das Gesamtbudget verwerfen – betrachtete Frenkel als sehr ausgeprägt. Auch der Einfluss von «Elementen des Korporatismus und vor allem des Rätesystems» mache Jugoslawien zum «Bundesstaat der besonderen Art». Die Wechselwirkung zwischen Selbstverwaltungsorganen der Betriebe und den politischen Instanzen der Kommunen wollte der Zürcher Jurist «nicht einfach als etwas Künstliches abqualifiziert» sehen. Dieses Modell liesse sich jedoch nicht von der kommunalen Ebene auf die übergeordnete Organisation der Verwaltung eines modernen Staates übertragen. Den «direktdemokratischen Gehalt des jugoslawischen Rätesystems», als einzigem Beispiel dieser Art in einem modernen Staatswesen, erachtete er deswegen als «fragwürdig». Schliesslich erschien Frenkel auch das System des Einparteienstaats in einem föderativen Staat widersprüchlich: Da die Willensbildung der Partei stark zentralistisch ausgeprägt sei, bleibe die Föderalstruktur in letzter Konsequenz rein formal:

> «Immerhin ist es möglich, dass die politische Entwicklung so verläuft, dass die formale Struktur vermehrt auch inhaltlich nichtzentralisierten Anliegen dienstbar gemacht wird. In Jugoslawien scheint sich jedenfalls eine solche ‹Föderalisierung› der Staatspartei anzubahnen. Wohin das führen wird, ist noch offen. Denn in Jugoslawien mit seiner extrem föderalistischen, in gewissen Beziehungen (z. B. Gliedstaatenveto […]) fast staatenbündlerischen Verfassung auf der einen und starken demographischen Spannungen auf der andern Seite ist das Gegengewicht einer zentralisierenden Ideologie, deren organisatorischer Rückhalt die Liga der Kommunisten ist, zur Stabilisierung dieses Systems fast notwendig.»[1220]

Auf dieses grundlegende Problem verwies auch Fleiner – allerdings erst nach dem Staatszerfall. Ein so ausgeprägter Föderalismus wie der jugoslawische bedürfe einer einigenden Klammer. Dies müsse jedoch der demokratische Zentralstaat sein und keine autoritäre Einheitspartei.[1221] Diese Überlegungen waren kritisch. Sie deuteten jedoch keineswegs auf eine immanente Krisenhaftigkeit des jugoslawischen Systems hin.

1219 Frenkel war zudem Leiter des Instituts für Föderalismus in Riehen. Dieses wurde 1983 von der Universität Fribourg übernommen, wo es Thomas Fleiner während fast 25 Jahren als Direktor leitete. Vgl. Fleiner: Überblick.

1220 Frenkel: Föderalismus, 247 (Ab. 1368), 14 (Ab. 703), 34 f. (Ab. 79–83) und 227 (Ab. 678). Mit «Liga» ist die Einheitspartei Bund der Kommunisten Jugoslawiens gemeint.

1221 Gespräch des Verfassers mit T. Fleiner in Fribourg vom 20.11.2013.

Bezeichnend ist in diesem Sinne auch eine Abhandlung von Dušan Šiđanski (*1926). Der Politologieprofessor an der Universität Genf und am Institut universitaire d'études européennes war eine weitere Instanz für die Analyse des jugoslawischen Föderalismus. Šiđanski stammte aus Belgrad, aus dem er als Jugendlicher mit seiner Familie 1941 nach Dalmatien und Italien geflohen und 1943 schliesslich in die Schweiz gekommen war.[1222] Als anerkannter Föderalismus-Spezialist publizierte Dušan Šiđanski oder Dusan Sidjanski, wie er sich nun schrieb, 1988 einen Aufsatz über den jugoslawischen Föderalismus. Hier warf er die Frage auf, ob und wie eine weitere Orientierung in Richtung einer modernen Marktwirtschaft es ermöglichen würde, Selbstverwaltungssozialismus, ökonomischen und politischen Pluralismus und zugleich das Monopol der Partei im hybriden jugoslawischen System erhalten zu können. Skeptisch und doch – «face au retour en force de la démocratie dans le monde à l'Ouest comme à l'Est» – hoffnungsvoll schrieb Sidjanski, die jugoslawische Gesellschaft erscheine ihm «comme engagée ouvertement et graduellement sur la voie de la démocratie et du fédéralisme réels, même si elle doit s'attendre à quelques coups d'arrêts dans cette évolution».[1223] Es sollte anders kommen.

Es sei noch einmal auf den eingangs zitierten Aufsatz aus dem Jahr 1995 verwiesen, in dem sich Slobodan Samardžić fragte: «Wozu kann denn eine vergleichende Darstellung der Hauptmerkmale von föderalen Staatssystemen nützlich sein, wenn sie von derart grundlegenden Unterschiedlichkeiten ausgehen muss?»

> «Aber dennoch, die Schweiz und das ehemalige Jugoslawien hatten trotz aller Unterschiede und – unabhängig von den konkreten Ordnungen – ein ähnliches Strukturmerkmal, was sich in der vielfältigen kulturellen, konfessionellen, sprachlichen und ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung zeigt.
>
> Schon allein dieser Umstand kann wissenschaftliche Aufmerksamkeit erregen, vor allem, wenn man die Unterschiedlichkeit der historischen Erfahrung und die Art der verfassungspolitischen und institutionellen Lösung dieses Schlüsselproblems eines Staates in Betracht zieht.»[1224]

Für die Zeit, in der das sozialistische Jugoslawien mit seinem föderalistischen System existierte, wurde dieser Anspruch nicht eingelöst. Eine wirklich vergleichende Analyse fand erst in dem 1995 publizierten, von Samardžić gemeinsam mit Fleiner herausgegebenen Sammelband statt, in dem sein Aufsatz abgedruckt wurde. Auch dieser Vergleich, der im Nachhinein einige interessante Erkenntnisse zutage förderte, war von vornherein zum Scheitern verurteilt, weil er einen real existierenden schweizerischen Föderalismus mit etwas verglich, was es gar nicht mehr gab. Die Absicht der Publikation kulminiert in der Frage, «inwieweit man schweizerische Erfahrungen und Traditionen für die Entwicklung multi-ethnischer Staaten im Osten verwenden kann»:

1222 Fragebogen der Polizeiabteilung des EJPD vom 4.11.1943; BAR#E4264#1985/196#26252* (N17229).

1223 Sidjanski: Fédération, 36 f. Aus seiner Feder stammt auch: Yougoslavie.

1224 Samardžić, Slobodan: Föderalismus, 99 f.

> «Es gehört deshalb zu einer der vornehmsten Aufgaben der Schweiz, wenigstens die Grundlagen offenzulegen, die unseres Erachtens dazu geführt haben, dass unsere Ahnen Institutionen schaffen konnten, die es uns bis heute ermöglicht haben, einigermassen friedlich zwischen Religionen und Sprachen zusammenzuleben.»[1225]

Der multiethnische Staat, der von den schweizerischen Erfahrungen profitieren sollte, war nicht mehr Jugoslawien, sondern die Bundesrepublik Jugoslawien, wie die Staatenunion von Serbien und Montenegro zwischen 1992 und 2003 hiess. Mit Thomas Fleiner und Lidija Basta, die ab 1993 als Professorin am Institut für Föderalismus der Universität Fribourg lehrte, fanden auf persönlicher Ebene zwei Experten für die bundesstaatlichen Strukturen der Schweiz und des sozialistischen Jugoslawien zusammen, zwischen deren Ländern sich zu Lebzeiten der SFRJ kein engerer, beidseitiger wissenschaftlicher und institutioneller Austausch ergeben hatte.

III.f. ZWISCHENFAZIT: FREMD UND DOCH VERTRAUT

Im Jahr 1861 war Josef Koetschet seinem osmanischen Dienstherrn in das aufständische Bosnien gefolgt (Kapitel I.a., Schweizer Fachleute in den Ländern der Südslawen). Der Delsberger Arzt kam in ein Land, das ihn «mit seinen anmutigen Bergen, grünen Tälern und klaren Quellen so sehr an meine teure schweizerische Heimat erinnerte».[1226] Rund sechzig Jahre später, 1933, schrieb Max Frisch über den Ohridsee in Mazedonien: «Im Innern des wunderlichen Balkans liegt ein See mit hellen und klingenden Wasserspiegeln, wie unser Genfersee, mit fernen und silbrigen Schneegräten dahinter.»[1227] Die Reise von Belgrad nach Sarajevo «durch das serbische Bergland» schilderte Frisch als «unvergessliche Fahrt»: «Wildromantisch wie das Wallis. Mit Schneekämmen und Bergbächen und 120 Tunnels und Serben und Türken». Auch die Reise durch die Herzegowina erschien dem Zürcher Literaten «prachtvoll und manchmal wie im Wallis».[1228] Wie im Baselbieter Birsigtal habe es um das Barackenlager ausgesehen, in dem 1947 die am Bau der «Jugendeisenbahn» beteiligte Schweizer Brigade bei Modrinje den 1. August gefeiert hatte, erinnerte sich ihrerseits die Basler PdA-Aktivistin Louise Stebler.[1229] Thierry Vernet versuchte 1953 aus Zentralbosnien seiner Familie in einem Brief seinen Aufenthaltsort vor Augen zu führen, indem er nach Hause schrieb: «Mettez des minarets à Monnetier et vous avez Travnik.»[1230]

1225 Fleiner: Vorwort, XII.

1226 Koetschet: Pascha, 1.

1227 Frisch, Max: Eine Bombe, in: Basler Nachrichten vom 20./21.1.1934. Vgl. Obschlager: Frisch, 251.

1228 Schreiben von M. Frisch, Sarajevo, an K. B. Frisch-Wildermuth in Zürich vom 17.4.1933 und 1.5.1933, in: Obschlager: Frisch, 59.

1229 Gespräch des Verfassers mit L. Stebler in Basel vom 10.3.2011.

1230 Vernet: Peindre, 47. Monnetier-Mornex ist eine Gemeinde im französischen Département Haute-Savoie, in unmittelbarer Nähe zum Kanton Genf.

«Altserbien, das gesegnete Land südlich Save und Donau, hat viel Ähnlichkeit mit den Juralandschaften und teilweise auch mit dem schweizerischen Mittelland», bemerkte der Solothurner Reisende Eugen Naef 1952.[1231] Seinem Weggefährten Rolf Roth riet er davon ab, die Morgenstimmung der bosnischen Hügel- und Berglandschaft malen zu wollen und wies darauf hin, «solche Fernsichten wie hier könne er ja dann daheim vom Weissenstein oder vom Balmberg aus Richtung die fünf Juraketten wieder malen».[1232] Auch der Winterthurer Rudolf Stamm, langjähriger NZZ-Korrespondent für Südosteuropa, schrieb von den «saftgrünen, juraähnlichen Höhen Zlatibors», des Mittelgebirges im Westen Serbiens.[1233] Die Landschaft des Lim-Tales im Sandschak schilderte er als «bald lieblich, bald rauh, alles in allem etwa ähnlich dem Solothurner Jura».[1234] Eine Studiengruppe der Militärakademie der ETH – von ihr wird noch zu hören sein – empfand auch das «weite, hügelige und bewaldete Gelände» der kroatischen Zagorje und in Slowenien als «unserem Jura nicht unähnlich».[1235]

In der «Durchdringung von Alpinem und Gemässigt-Südlichem» des Gebiets um die slowenische Hauptstadt Ljubljana vermochten beim Basler Fritz René Allemann «für Augenblicke selbst Assoziationen aufzublitzen, die ins heimatlichere Graubünden wiesen».[1236] «Die gebirgige Landschaft erinnerte uns lebhaft an schweizerisches Voralpengebiet», vermerkte Valentin Gitermann in seinem Bericht über die Studienreise des VPOD nach Jugoslawien über Slowenien. Vom Gebiet um den Wocheiner und Bleder See (Bohinjsko resp. Blejsko jezero) schrieb der Zürcher Nationalrat und Historiker: «Die Gegend, in der diese Seen liegen, erinnert sehr lebhaft an Landschaften der Schweiz. Im Wasser spiegeln sich dichtbewaldete Berge». Die Ähnlichkeit zwischen dem Wocheiner See und dem Klöntalersee im Kanton Glarus sei «frappant». In Bosnien erinnerte ihn die Landschaft auf der Fahrt von Sarajevo nach Mostar der Neretva entlang «an manche Täler des Centovalli» im Tessin.[1237] Dorothea Zehnder, die junge Diplomatengattin, entdeckte auf der Reise zum Kloster Studenica bei Ušće in Westserbien «zu unserem grossen Erstaunen […] die berühmten Walliser ‹bisses›», die auch Suonen genannten historischen Wasserleitungen. Wie Max Frisch attestierte sie der ganzen Gebirgsgegend «gewisse Ähnlichkeiten mit dem Wallis».[1238]

1231 Roth: «Balkan», 76.

1232 Naef: Luci, 76.

1233 Stamm, Rudolf: Alltag, 21.

1234 Ders.: Jugoslawien und die Renaissance des Islams. Der Sandschak – letztes türkisches Refugium, in: NZZ vom 30.5.1979, 5.

1235 Bericht der Abteilung für Militärwissenschaften der ETH über die Studienreise der Militärschule II/84 nach Italien, Jugoslawien, Österreich (17.–28.9.1984); Privatarchiv Albert A. Stahel, Wädenswil.

1236 Allemann: Nationen, 20.

1237 Gitermann: Studienreise, 6 und 34.

1238 Bericht von D. Zehnder vom 30.5.1967; BAR#E2001E#1978/84#4160* (B.73.0).

Abb. 30: Auf dem Ofenpass oder doch am Klausen? Weder noch: Die Fotografie aus dem Jahr 1978 zeigt den Sattel des Vršič-Passes im Nordwesten Sloweniens mit Blick Richtung Süden zu Veliko Špičje und Plaski Vogel.

Seen, Flüsse, grüne Hügel, Wälder und Berge: Rein von seiner Geografie her erinnerte Jugoslawien zahlreiche schweizerische Reisende an ihre Heimat. Das Gefühl von Nähe und Vertrautheit ging jedoch bei manchen noch tiefer. Wenden wir uns noch einmal einer Anekdote aus dem Diplomatenleben Hans Kellers zu. In der Juni-Ausgabe des Jahres 1974 der Belgrader Frauenzeitschrift *Naš dom* (*Unser Haus*) wurde ein ausführliches Interview mit dem schweizerischen Botschafter publiziert. Das Ehepaar Keller hatte die Reporterin im schlichten und modernen weiss verputzten Ziegelbau der Botschafterresidenz im Belgrader Villen- und Diplomatenviertel Senjak «spontan und herzlich» empfangen. Margrit Keller führte die Journalistin in den kleinen Salon, wo an einem niedrigen Tisch aus der Ming-Dynastie weltmännisch warmer Reiswein kredenzt wurde. Im ausführlichen Gespräch mit dem scheidenden Botschafter erhielt der Schweizer Diplomat die Möglichkeit, Bilanz über die letzte Etappe seiner Karriere zu ziehen. Auf die Frage der Reporterin, was ihm im Gastland Jugoslawien am besten gefallen habe, kam Keller – auf den ersten Blick überraschend – auf den *kozolec* zu sprechen. Es handelt sich um ein Holzgerüst, das in der alpinen Landwirtschaft Westsloweniens zum Trocknen von Heu oder Getreide verwendet wird. Dieses auch Harpfe genannte Gebilde ist charakteristisch für die Agrarkultur im gesamten Ostalpenraum. Eine ähnliche Konstruktion wie den *kozolec* gibt es auch im Kanton Graubünden, wo sie unter dem Namen Histe oder Kesne verbreitet ist.[1239]

Ausgehend von den Heutrocknungsgerüsten kam Keller auf zahlreiche Ähnlichkeiten auch im Bereich der Volkskunst zu sprechen, welche die Gebirgskultu-

1239 Vgl. Huber: Speichertypen.

ren der Ostschweiz und Sloweniens verbinden würden: «Lorsque je suis allé en Slovénie cela m'a fait penser à la Suisse», sagte Keller. Doch ginge diese kulturelle Nähe weit über äusserliche Ausdrucksformen hinaus. Nach Ähnlichkeiten bezüglich der Mentalität zwischen der schweizerischen und jugoslawischen Bevölkerung befragt, antwortete Keller:

> «Je pense qu'en ce qui concerne l'état d'esprit, nulle part en Yougoslavie je n'ai trouvé un état aussi semblable au nôtre qu'en Slovénie.
>
> Ce sont des gens qui vivent modestement et pauvrement sous des conditions difficiles dictées par la montagne. Ils mangent suffisamment, mais pas trop, boivent de temps en temps, mais pas trop, ils s'habillent modestement et sont habitués à une vie sévère et rude. Tout ceci crée une mentalité semblable.»[1240]

Schon in einem Bericht nach Bern von 1970 im Nachgang einer Slowenienreise hatte Keller geschrieben, die Rede von Slowenien als einer «jugoslawischen Schweiz» treffe durchaus zu: «Auch die Mentalität der Slowenen ist derjenigen der Schweizer recht nahe. Beides sind arbeitsame, sparsame und, in der Regel, zuverlässige Volkstypen, die ihre gebirgige Heimat lieben.»[1241] Hier war sie wieder: die Seelen- und Geistesverwandtschaft der Bevölkerung zweier europäischer Länder, die beide ihre Identität als alte Gebirgs- und Hirtenkulturen kultivierten, auch wenn diese für viele Menschen nicht oder kaum mehr einer Alltagsrealität entsprach.

Diese Analogie blieb, wie gezeigt wurde, immer ein wichtiger Bezugs- und Anknüpfungspunkt für die Weiterentwicklung der Beziehungen. Der Basler Diplomat und Kulturpolitiker Lukas F. Burckhardt (1908–2003) sah 1973 in der Tatsache, dass Jugoslawien «wie die Schweiz mehrsprachig und föderalistisch ist und eine charakteristische Bergbevölkerung hat», einen Grund, die kulturellen Beziehungen zu dem Land besonders zu fördern.[1242] Während zu Zeiten von Krieg und Krise martialische Topoi wie der Freiheitskampf gegen fremde Besatzer im Vordergrund standen, waren es nun, in der Phase wirtschaftlicher Hochkonjunktur, gemeinsame Merkmale gutbürgerlicher Arbeitsamkeit und Bescheidenheit, die

---

1240 Dugonja-Vukotić, Dubravka: «Naš dom» u poseti Švajcarskoj ambasadi. Intervju sa gospodinom Hans Keller-om ambasadorom Švajcarske, in: Naš dom, Ženska revija za praktićnost, lepotu i kulturu stanovanja vom Juni 1974, 4–9. Übersetzung ins Französische in BAR#E2001E#1987/78#5471* (A.15.41.32).

1241 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Direktor der Handelsabteilung des EVD (P. R. Jolles) vom 30.5.1970; BAR#E2001E#1980/83#4579* (C.41.111.0). In einer Reportage des *Tages-Anzeiger* hiess es, die Slowenen seien «ehrlich, langweilig, fleissig, erfinderisch, kleinbürgerlich, ambitiös, geizig, durchtrieben, vorsichtig und höflich» – «alles Eigenschaften, die man gern auch den Schweizern nachsagt. Meyer, Arthur: Eine Art Schweiz in Jugoslawien, in: Tages-Anzeiger vom 21.5.1979, 45 f.

1242 Notiz des stv. Direktors der Direktion für internationale Organisationen des EPD (L. F. Burckhardt) an den Chef der PA I des EPD (Ch. Müller) vom 23.10.1973; BAR#E2001E-01#1987/78#5481* (B.15.21.(2)).

herangezogen wurden, um eine geistige und kulturelle Verwandtschaft zwischen den «Bergvölkern» zu stiften.

Die Behauptung Kellers, mit den Sloweninnen und Slowenen fühle sich der schweizerische Besucher am ehesten verbunden, trifft durchaus zu. Davon zeugen nicht nur Reiseberichte. Die Teilrepublik, die nur 8 Prozent der jugoslawischen Bevölkerung stellte, besass am Handelsaustausch mit der Schweiz den relativ gesehen grössten Anteil. So gingen zwischen 1967 und 1970 rund 30 Prozent aller schweizerischen Exporte nach Slowenien, und im selben Zeitraum bewegten sich die schweizerischen Importe aus Slowenien zwischen 26 bis 37 Prozent aller Einfuhren aus der SFRJ.[1243] Im Jahr 1980 waren 19 langfristige Zusammenarbeitsverträge zwischen slowenischen und schweizerischen Firmen wirksam. Drei slowenische Unternehmen hatten damals eine Niederlassung in der Schweiz, darunter eine Filiale der Ljubljanska Banka in Zürich.[1244] Im Rahmen der internationalen Zusammenarbeit der Alpenstaaten nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in Bezug auf Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft, die in den 1970er Jahren einen weitgehenden Ausbau erfuhr, ergaben sich durch die gemeinsame Zugehörigkeit zum Gebirgsbogen auch in diesen Bereichen vermehrte Kontakte zwischen der Schweiz und dem Norden Jugoslawiens. Beim Naturschutz intensivierte sich damals die Zusammenarbeit in internationalen Organisationen und auch auf den Gebieten der Paläontologie, Biologie, Folklore und des Skisports entstanden damals zahlreiche transalpine Kontakte zwischen Slowenien und der Schweiz.[1245] Slowenien nahm so eine zentrale Stellung für die schweizerisch-jugoslawischen Beziehungen ein.

Folgt man den Ausführungen Hans Kellers im Interview mit *Naš dom*, wird deutlich, dass nicht nur die Bergwelt für das Empfinden von Nähe sorgte. So führte der schweizerische Botschafter aus:

> «Par contre dans les centres industriels de Croatie et Voïvodine, je trouve de phénomènes semblables à ceux des plaines de mon pays. Dans les villes, petites et moyennes, où la fabrique embauche tout le monde, règne un vrai climat industriel avec tout ce que cela comporte.»[1246]

1243 Bericht des Sekretärs der Botschaft in Belgrad (E. Klöti) vom 24.9.1971; BAR#E2001E-01#1982/58#7419* (C.41.111.0). Dabei war die Tendenz eher sinkend, was für eine zunehmende Diversivizierung der schweizerischen Handelspartner sprach.

1244 Schreiben des Sekretärs der Botschaft in Belgrad (H. Rieder) an das Bundesamt für Aussenwirtschaft vom 14.11.1980; BAR#E2200.48#1994/162#105* (500.1).

1245 Die Schweiz und Jugoslawien waren Mitglieder der Internationalen Alpenschutzkommission. 1974 nahmen sie gemeinsam Einsitz in die Ad-hoc-Gruppe «Alpenregionen» der Weltnaturschutzunion, die das Projekt der Verfassung einer «Alpen-Charta» verfolgte. Notiz der Abteilung für internationale Organisationen des EPD (E. Bourgnon) vom 14.1.1975; dodis.ch/39393. Für diesen Hinweis danke ich Franziska Ruchti. Vgl. auch Mathieu: Alpen.

1246 Dugonja-Vukotić, Dubravka: «Naš dom» u poseti Švajcarskoj ambasadi. Intervju sa gospodinom Hans Keller-om ambasadorom Švajcarske, in: Naš dom, Ženska revija za praktićnost, lepotu i kulturu stanovanja 86 vom Juni 1974, 4–9. Übersetzung ins Französische in BAR#E2001E#1987/78#5471* (A.15.41.32).

Die Pannonische Tiefebene, das flache Land, das sich um die Flüsse Save, Drau, Donau und Theiss erstreckt und Regionen wie Slawonien, Srijem, Batschka, Baranja und das Banat umfasst, hat gemäss Keller ebenfalls Ähnlichkeiten mit dem schweizerischen Mittelland und seiner weit zurückreichenden Fabrikkultur. Diese Regionen entwickelten sich nicht nur ähnlich, sie traten im 20. Jahrhundert auch in einen regen wirtschaftlichen Austausch. Die Mehrheit der Handelskontakte und industriellen Kooperationen der Schweiz mit Jugoslawien bestanden mit Unternehmen und Betrieben in Kroatien und Nordserbien. Wie die Schweiz hatte sich das sozialistische Jugoslawien vor allem in seinen nördlichen Landesteilen zu einer modernen Industrie- und Konsumgesellschaft entwickelt. Als augenfälliges Beispiel wurde diesbezüglich auf den Prozess eingegangen, den die Hauptstadt der SFRJ in der Wahrnehmung ihrer Besucherinnen und Besucher vom aus der Zeit gefallenen «balkanischen» Tummelplatz hin zu einer modernen und «normal» wirkenden europäischen Grossstadt durchlief.

Gleichzeitig behielt das Land in den Augen der Betrachter seine Exotik. Ein letztes Mal sei aus dem Interview mit Hans Keller zitiert:

> «Cependant, en été, j'aime me baigner dans la mer claire et belle que vous avez en Dalmatie. Chaque année nous séjournons deux foix dans cette partie du pays. J'aime aussi le Monténégro. C'est une région caractéristique. Kosovo, la Macédoine et la Serbie le sont aussi. […] Votre pays est une mosaïque composée d'éléments très divers. Il n'y a pas seulement de grandes différences dans la langue, la musique, les dialects, mais dans tout, c'est le plus mystérieux et cela a son charme.»[1247]

Alles, was an Jugoslawien fremd erschien, machte den eigentlichen Reiz des Landes aus. Die mediterrane Leichtigkeit der Küste und der islamisch geprägte «orientalische» Süden, das bunte und vielförmige «Mosaik», das Mysterium einer zeitlos erscheinenden Zauberwelt. Komfortable Ferien, Erholung und Abenteuer lagen hier dicht beieinander. Auch wenn oder gerade weil die «Normalisierung» Jugoslawiens voranschritt, wurden seine exotischen Elemente von den Reisenden immer wieder hervorgehoben. Das «Balkanische» an Jugoslawien erschien kaum einem Betrachter als grundlegend negativ. Vielmehr bereicherte es das jugoslawische Gesellschaftspanorama um eine romantische Note. Differenz und Vielfalt des Vielvölkerstaats wurden in den meisten Fällen als Bereicherung und nicht als Gefahr für die Einheit des Landes wahrgenommen, auch wenn die «Nationalitätenfrage» in den 1970er und 1980er Jahren naturgemäss häufig problematisiert wurde.

Mehrheitlich kamen in diesem Kapitel kosmopolitisch eingestellte und offene Geister, Intellektuelle zumeist, die als Journalisten, Diplomaten, Politiker, Geschäftsleute und Wissenschaftler auch beruflich in einem internationalen Umfeld tätig waren, zu Wort. Besonderes Interesse an Jugoslawien bestand bei der politischen Linken – von verschiedenen Strömungen am äusseren Rand des Milieus bis hin zur in der Mitte der Mehrheitsgesellschaft verorteten Sozialdemokratie –,

---

1247 Ibid.

aber auch beim liberalen und unternehmerischen Bürgertum. Für einige bedeutete eine Jugoslawienreise nur eine Station in ihrem Werdegang. Viele entwickelten sich jedoch auch zu Experten für den ost- und südosteuropäischen Raum. Als solche beeinflussten sie die öffentliche Meinung in der Schweiz nicht unerheblich. Die Bilder, die sie in Korrespondenzen, Referaten, Medienbeiträgen und Büchern vermittelten, waren ambivalent. Sie spiegeln einerseits die wechselhafte, von Brüchen durchzogene Entwicklung der jugoslawischen Gesellschaft in bewegten Jahrzehnten des Wandels, zeigen andererseits aber auch, wie Prozesse und Ereignisse je nach Perspektive des Betrachters ganz unterschiedlich gedeutet werden konnten.

In der Gesamtheit war ihr Urteil über das politische Modell Jugoslawiens erstaunlich positiv. Im Vergleich mit sämtlichen übrigen sozialistisch verfassten Staaten der Welt war die Bilanz der SFRJ überragend. Trotz des autoritären Systemcharakters und diversen weiteren Defiziten attestierten die Beobachter den jugoslawischen Kommunisten einen hohen Grad an Pragmatismus und Flexibilität. Auch dies waren Charakteristika, die Schweizerinnen und Schweizer gerne verwendeten, um ihre eigene nationale Mentalität zu beschreiben. Im föderalistischen jugoslawischen Staatsaufbau und selbst in der Arbeiterselbstverwaltung – bei der sich Vergleiche mit dem schweizerischen Genossenschaftsgedanken aufdrängten – erkannten sie Modelle, die den eigenen staatlichen und gesellschaftlichen Konzeptionen nicht unähnlich erschienen.

Das sozialistische Experiment Jugoslawiens stiess nicht nur bei der «neuen Linken» auf Sympathie. Die Gesellschaftsentwürfe, die im jugoslawischen Laboratorium unter vergleichsweise liberalen Bedingungen fabriziert und praktiziert wurden, erweckten bis tief ins bürgerliche Lager hinein Faszination. Nicht wenige Schweizerinnen und Schweizer ganz unterschiedlicher politischer Couleur glaubten in Jugoslawien bereits weit fortgeschrittene Ansätze – oder gar die Weiterentwicklung – einer Demokratie zu erkennen, wie sie die meisten von ihnen in ihrer Heimat als Idealform verwirklicht sahen. In beiden Ländern erkannten sie «Sonderfälle», die sich nicht unähnlich zu sein schienen. Die schweizerisch-jugoslawische Wahlverwandtschaft ergab sich aber auch *ex negativo,* in der Reaktion auf Brüche und Gegensätze. Diese spezifische Wahrnehmung von Ähnlichkeiten und Unterschieden schuf einen einzigartigen Imaginations- und Interaktionsraum zwischen den Gesellschaften. Der intensive Austausch auf verschiedenen Ebenen führte dazu, dass das sozialistische Jugoslawien für die Schweiz – wie es Hans Keller 1982 in einem Zeitungsartikel ausgerechnet für die katholische Wochenzeitung *Sonntag* formulierte – «fast ein Nachbar» geworden war.[1248]

1248 Keller, Hans: Sozusagen ein Nachbar: Jugoslawien, in: Sonntag vom 3.11.1982, 33–36.

IV. TITO

Die liberale Entwicklung des Sozialismus nach dem Bruch mit der UdSSR 1948 war ein zentraler Pfeiler jugoslawischer Identität. Ein weiteres konstitutives Element des gesellschaftlichen Zusammenhalts war die Erinnerung an den Partisanenkampf im Zweiten Weltkrieg. Die staatlich verordnete Vergangenheitspolitik bewegte sich in einem klar definierten Rahmen und wurde ganz in den Dienst der nationalen Einheit gestellt. Die Klammer zwischen diesen beiden ideologischen Fixpunkten war Tito.[1249] Mehrfach schon spielte er eine der Hauptrollen in dieser Arbeit, noch öfter stand der langjährige Staats- und Parteichef als eigentlicher Übervater des sozialistischen Jugoslawien und als Movens seiner Entwicklung im Hintergrund. Jugoslawien ist, auch aus Schweizer Sicht, ohne Tito nicht zu denken. Davon, wie seine Person in der Schweiz wahrgenommen wurde, handelt dieses kurze Kapitel.

IV.a. TITOS LEBEN

Geboren wurde Josip Broz im Mai 1892 im Dorf Kumrovec im Hinterland Zagrebs. Das Gebiet gehörte damals zum Königreich Kroatien und Slawonien und damit zum ungarischen Reichsteil der Donaumonarchie. Er war das siebte Kind einer Bauernfamilie. In Sisak absolvierte Josip Broz eine Schlosserlehre. 1910 trat er der Sozialistischen Partei Kroatiens bei. Schon in den späten 1970er Jahren wurde Kumrovec zu einer zentralen Wallfahrtsstätte des Personenkults um Tito.[1250] Um sein Geburtshaus wurde in den 1980er Jahren ein Museumsdorf gebaut.

Im Ersten Weltkrieg diente Broz in der k. u. k. Armee, 1915 geriet er an der Karpatenfront in russische Kriegsgefangenschaft. Laut offiziöser Biografik wurde er 1917 Zeuge der Oktoberrevolution in Petrograd. Nach seiner Rückkehr in die Heimat schloss er sich in den 1920er Jahren der verbotenen Kommunistischen Partei Jugoslawiens an, wurde wegen politischer Agitation verhaftet und verbüsste eine längere Gefängnisstrafe. In den 1930er Jahren erfolgte Broz' rascher Aufstieg in der Parteihierarchie bis hin zum Generalsekretär der KPJ. Mehrfach hielt sich der Funktionär für Schulungen und Konsultationen in Moskau auf und reiste unter verschiedenen Decknamen – so auch unter dem Pseudonym «Tito» – quer

1249 Vgl. Höpken: Vergangenheitspolitik.

1250 Halder: Titokult, 41 und 121.

durch Jugoslawien und Europa.[1251] 1939 befand er sich auch für kurze Zeit in der Schweiz.[1252]

Die Unschärfen in Titos Lebenslauf wurden von seinen Biografen genüsslich ausgeschmückt. Ernst Halperin schilderte mit journalistischer Fantasie, wie sich der Parteiführer in den 1930er Jahren inkognito in Zagreb aufgehalten haben könnte: «Ingenieur Soundso, ein eleganter Herr, der morgens in seinem Stammcafé am Jellaschitschplatz die Zeitungen las, mit wohlgepflegter, beringter Hand die Zigarettenspitze an den Mund führend», so das Bild, das er 1957 in *Der siegreiche Ketzer* entwarf, und in dem bereits dasjenige des späteren Staatsmanns anklang.[1253] Als Chef der KPJ hatte der Bauernsohn 1938 eine Machtposition erreicht, die er bis zu seinem Lebensende beibehalten sollte:

> «Dem Maschinenschlosser Josip Broz aus Kumrovec waren vom Schicksal aber noch weit grössere Rollen zugedacht: oberster Heerführer und Marschall von Jugoslawien im revolutionären Befreiungskrieg, Gegenspieler Stalins, Gast am Mittagstisch der Königin Elisabeth von England, besorgter Landesvater, der sich die Aufgabe gestellt hat, die verfeindeten Stämme der Südslawen zu einer Nation zusammenzuschweissen. Und damit ist die Liste seiner Rollen wohl noch nicht abgeschlossen. Neue und noch grössere stehen ihm vielleicht bevor.»[1254]

Aktenkundig war Tito in der Schweiz während seines Aufenthalts von 1939 nicht geworden. Mitte des Zweiten Weltkriegs tauchte er erstmals in den schweizerischen Quellen auf. Aufgrund der kriegsbedingt schwierigen Informationslage und verschiedener Gerüchte, die teilweise gezielt von der Propaganda gestreut wurden, war seine Person damals noch weitgehend ein Mysterium. Im Frühjahr 1943 berichtete Rudolf Schärer (1898–1981), der Verweser der schweizerischen Konsularkanzlei im besetzten Belgrad, «dass die unter der Bezeichnung ‹Partisanen› in Serbien befindliche kommunistische Opposition dem Kommando eines gewissen in Kroatien befindlichen Kommunistenführers Dr. Tito unterstehe».[1255] Im Juli 1943 hatte dann ein aus Basel stammender Unternehmer – er vertrat im Direktorium einer Baumwollspinnerei und Weberei im zentralkroatischen Duga Resa die schweizerischen Kapitalinteressen – eine geheimnisvolle Begegnung. Bei einer Überlandfahrt auf der Chaussee zwischen Karlovac und Zagreb, mitten im Kerngebiet des «Unabhängigen Staats Kroatien», wurde sein Fahrzeug am frühen Morgen von einer Gruppe Partisanen angehalten. Der Unternehmer wurde vorübergehend

---

1251 Ibid., 42–44.

1252 Wie Tito Botschafter Keller anvertraute, war er von Frankreich her eingereist, unter falschem Namen und mit einem schwedischen Pass. Vgl. das Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EPD (W. Spühler) vom 16.5.1967; BAR#E2001E#1980/83#4529* (B.15.21). Siehe auch Goldstein: Tito, 169.

1253 Halperin: Ketzer, 23. Gemeint ist der zentrale Platz in Zagreb, der nach dem kroatischen Ban (Vizekönig) Josip Jelačić (1801–1859) benannt ist.

1254 Halperin: Ketzer, 23.

1255 Schreiben des Leiters der Konsularkanzlei in Belgrad (R. Schärer) an den Chef der AfA des EPD (P. Bonna) vom 25.3.1943; BAR#E2300#1000/716#69* (018).

festgenommen und verhört. Schliesslich entschuldigte sich der augenscheinliche Politkommissar, der sich als Sekretär der KPJ bezeichnete und die Gruppe anführte, für die Gefangennahme und gab der Hoffnung Ausdruck, der Schweizer Bürger würde sich zu Hause nicht über den Zwischenfall beklagen. Die Partisanen würden Wert darauf legen, «mit der Schweiz in guten Verbindungen zu stehen. Sie wüssten wohl, dass die Schweiz demokratisch, also ihnen nicht feindlich eingestellt sei.»[1256] Nach seiner Rückkehr nach Zagreb glaubte der Unternehmer nun mit Gewissheit in dem Porträtbild Titos auf einem ausgehängten Steckbrief der Ustascha ebendiesen Partisanenführer zu erkennen, der ihn soeben verhört hatte. Er unterrichtete umgehend den schweizerischen Generalkonsul, Friedrich Kästli, der die Begebenheit nach Bern rapportierte.[1257]

Beide Anekdoten zeigen, wie wild die Gerüchte über Tito, der als gelernter Schlosser keinen Doktortitel besass und sich im Sommer 1943 nicht im besetzten Kroatien aufhielt, ins Kraut schossen.[1258] Seine Figur blieb mysteriös und wenig fassbar. Die Stationen von Titos Kriegskunst und -ruhm, die im sozialistischen Jugoslawien jedes Schulkind benennen konnte, gingen damals unbeachtet im europäischen Schlachtengetümmel unter. Noch im Herbst 1943 berichtete Friedrich Kästli, dass er «in Zagreb bis heute noch niemand getroffen habe, der mich über die Identität Titos mit Sicherheit hätte aufklären können. Am glaubhaftesten halte ich die Annahme, dass es sich um Josip Broz aus Zagorien handelt, moskowitischer Schüler und Spanienfahrer», so der schweizerische Generalkonsul in einer verkürzten, aber zumindest teilweise zutreffenden Analyse.[1259] Er persönlich «neige eher zur Meinung, dass es sich bei General Tito um eine Einzelperson und nicht um einen Sammelbegriff handelt», schrieb Kästli an das EPD und unterstrich damit eindrücklich, wie nebulös das Bild vom Partisanenführer noch wenige Tage, bevor er vom Antifaschistischen Befreiungsrat in Jajce zum ersten Regierungschef

---

1256 Bericht von E. Moesch vom 12.7.1943; BAR#E2300#1000/716#1288* (192).

1257 Schreiben des Konsulats in Zagreb (F. Kästli) an den Chef der AfA des EPD (P. Bonna) vom 3.8.1943; ibid.

1258 Bei der Begegnung auf der Landstrasse zwischen Karlovac und Zagreb konnte es sich nicht um Tito handeln, da dieser sich im Juni und Juli 1943, nachdem er in einer deutschen Militäroperation gegen die Partisanen am Berg Ozren am Arm verwundet worden war, nachweislich in einer kleinen Höhle im Gebirge über dem ostbosnischen Städtchen Kladanj aufhielt, wo er sich mit Mitgliedern seines Obersten Stabs beriet.Vgl. bspw. Đilas: Krieg, 397.

1259 Schreiben des Konsulats in Zagreb (F. Kästli) an den Chef der AfA des EPD (P. Bonna) vom 16.11.1943; BAR#E2300#1000/716#1288* (192). Während sich, wie erwähnt, zahlreiche Mitglieder der Führungsriege der KPJ am Spanischen Bürgerkrieg auf der Seite der Republik beteiligt hatten, bleibt Titos möglicher Aufenthalt in Spanien ein eigentlicher weisser Fleck in seiner Biografie. Eine neuere, in ihrem wissenschaftlichen Gehalt allerdings umstrittene Publikation legt nahe, dass er 1936 vom sowjetischen Geheimdienst für «Spezialaufgaben» nach Barcelona und Albacete abgesandt wurde, um dort «Säuberungen» innerhalb der Reihen der Republikaner vorzunehmen, und so massgeblich an der Liquidierung unliebsamer Genossen beteiligt war. Vgl. Simić: Tito, 82 ff. Zur Kritik an Simić vgl. Goldstein: Tito, 861.

des sozialistischen Jugoslawien gewählt wurde, war.[1260] Durchaus im Interesse der Parteipropaganda stand das Bild, das Tito weniger als Individuum, denn gewissermassen als die Verkörperung des Widerstandswillens der Bevölkerung darstellte.

Gerüchte über die Identität des Marschalls kursierten noch weit in die Nachkriegszeit hinein. Im Oktober 1946 hielt Minister Eduard Zellweger gegenüber dem Politischen Departement fest, sein Gewährsmann Dragoljub Jovanović habe ihm zweifelsfrei bestätigt, dass Tito immer noch dieselbe Person sei wie die, mit der jener bereits Anfang Juni 1941 zusammengetroffen war. Zellweger erwähnte dies «im Hinblick auf die neuerdings auch in der Schweiz sich ausbreitende Sensations-Journalistik, wonach der jugoslawische Ministerpräsident mit dem Führer der Befreiungsbewegung in der ersten Periode nach Ausbruch des russisch-deutschen Krieges nicht identisch wäre», sondern dass der «ursprüngliche Tito» gegen einen ukrainischen Offizier ausgewechselt worden sei.[1261] Halperin schrieb sogar 1957, dass über Titos Herkunft «heute noch in Jugoslawien und im Ausland die verschiedensten Gerüchte [zirkulieren], wonach er ein Deutscher, ein Ukrainer, ein polnischer Graf oder Jude, ein während des Krieges an die Stelle des wirklichen Tito getretener sowjetrussischer Offizier sein soll». Halperin bemerkte, dass die Gerüchte um die Identität Titos daher rührten, dass so wenig im Habitus des Heerführers, weltmännischen Politikers und Dandys mit aristokratischen Allüren an den Arbeiter und Bauernsohn aus dem kroatischen Dorf erinnern würde. Besonders unerhört und einmalig fand dies der Zürcher Journalist allerdings nicht: «Merkte man dem Kaiser Napoleon noch den kleinen korsischen Spiessbürger an?»[1262]

Selbst wer über seine Identität keine Zweifel hegte, sah in den ersten Nachkriegsjahren in Tito ein Instrument Stalins. Die katholisch-konservative Presse beschrieb ihn, wie dargestellte wurde, analog zu den Provinzfürsten der Nazis als eine Art sowjetischen «Gauleiter» oder «Reichsprotektor» (vgl. Kapitel II.d.). Fritz René Allemann erschien Tito als «radikaler Bolschewist», der in einem «überhasteten Tempo» das Land noch «rücksichtsloser verstaatlicht, schärfer kollektivisiert [sic] und ehrgeiziger industrialisiert», als das selbst seine «sowjetischen Lehrmeister» vorgesehen hätten.[1263] Ernst Halperin beschrieb ihn als «genialen Apparatschik» und «Meister in der Handhabung der totalitären Parteimaschinerie».[1264] Neben das Bild des Strippenziehers hinter den Kulissen wurde die kultische Ver-

---

1260 Schreiben des Konsulats in Zagreb (F. Kästli) an den Chef der AfA des EPD (P. Bonna) vom 16.11.1943; BAR#E2300#1000/716#1288* (192).

1261 Politischer Bericht Nr. 3 des Gesandten in Belgrad (E. Zellweger) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 1.10.1946; BAR#E2300#1000/716#73* (18). Bekanntermassen kolportierte auch das von James Schwarzenbach 1948 verlegte Werk *Tito, der rote Rebell* von Bruno Mlinarić alias Augustin Juretić die These, Tito sei kein Jugoslawe, sondern ein sowjetischer Agent.

1262 Halperin: Ketzer, 22.

1263 Allemann: Nationen, 45.

1264 Halperin: Ketzer, 370.

ehrung Titos in der Öffentlichkeit gestellt. Nach stalinistischem Muster wurde der Name des nationalen Führers in die Topografie des neuen Jugoslawien eingeschrieben. Zahlreiche Strassen und Plätze, sogar ganze Städte erhielten seinen Namen.[1265] Gertrud Lutz äusserte während ihrer Arbeit für die Schweizer Spende im Sommer 1946 ihr Unbehagen über die Indoktrinierung des Personenkults in bosnischen Grundschulen und Kindergärten. Fritz Baumann schilderte im Juli 1947 die magnetische Wirkung, die Titos Erscheinen auf der Baustelle der «Jugendeisenbahn» in Doboj hervorrief. Nach dem Bruch mit Stalin 1948 kritisierten auch PdA-Aktivisten wie Joe Stebler den jugoslawischen Personenkult. Kurze Zeit zuvor hatten sie im Basler Volkshaus noch Tito-Hymnen vorgetragen. Nun war er für sie ein Verräter am Sozialismus (vgl. Kapitel II.c., Euphorie und Enttäuschung). Aus der Distanz der Jahrzehnte sah freilich vieles wieder anders aus. «Tito war grossartig, das muss ich sagen», äusserte sich der Basler PdA-Funktionär Hansjörg Hofer 2010 im Gespräch mit dem Verfasser: «Jugoslawien war nur unter Tito etwas.»[1266]

Die Massenkundgebungen, auf denen der Marschall frenetisch bejubelt wurde, sorgten immer wieder für Irritationen. Als der SGB-Sekretär Jean Möri 1951 vom euphorischen Empfang Titos in Zagreb mit Sprechchören und Liedern berichtete, war er davon zwar durchaus beeindruckt. «[M]ais dans nos esprits désabusés de telles manifestations évoquent involontairement d'autres parades du même genre qui nous laissent le plus amer souvenir», fügte er in seinem Bericht an.[1267] Dem Personenkult haftete in den Augen der schweizerischen Beobachter immer der Ruch des Totalitären, des Stalinismus und Nationalsozialismus an.

Dieses öffentliche Bild stand im Kontrast dazu, wie der «grösste Sohn der jugoslawischen Völker» sich als Privatperson inszenierte und auch zur Interpretation seiner Rolle als Staatsmann, die er als die eines Vollstreckers der Wünsche des Volkes verstand.[1268] Nur wenige Schweizer trafen mit Tito in den ersten Nachkriegsjahren zusammen. Erwähnt wurden die Besuche des CSS-Leiters Hans von Fischer und von Eduard Zellweger 1945. Auch Leopold Ružička traf anlässlich seiner Jugoslawienreise im Herbst 1946 mit dem Ministerpräsidenten der Volksrepublik zusammen. Bereits im Dezember 1944 hatte sich Ružička in einem Leserbrief euphorisch über ihn geäussert: Er wünsche «allen Ländern, die vom Schicksal gezwungen sind, das Joch eines fremden Eindringlings abzuschütteln, Männer von

---

1265 Vgl. Halder: Titokult, 71. Erwähnt wurden die bereits 1946 umgetaufte montenegrinische Hauptstadt Podgorica bzw. Titograd (vgl. Kapitel III.a., Der Einbruch der Moderne) sowie Kosovska Mitrovica oder Mitrovicë im Norden Kosovos, dem 1981 das Attribut Titovo hinzugefügt wurde (vgl. Kapitel III.a., Entwickelter Norden, «primitiver» Süden). Beide Städte erhielten 1992 wieder ihren ursprünglichen Namen.

1266 Gespräch mit H. Hofer und M. Goldschmidt in Riehen vom 21.12.2010.

1267 Möri, Jean: Le mouvement syndical yougoslave renoue avec l'Occident. II. Tito-Congrès; SozArch SMUV 01D-0141. Möri bezog sich ganz offensichtlich auf den Nationalsozialismus.

1268 Halder: Titokult, 65 und 92 f.

der Energie und Weitsichtigkeit Titos».[1269] Nach dem persönlichen Augenschein liess der Nobelpreisträger in der NZZ verlauten, das Land habe in Tito einen «Staatschef» gefunden, «der nicht nur in der Zeit der Befreiungskämpfe Grosses leistete, sondern das Land besseren Zeiten entgegenführen wird».[1270]

Der Bruch mit Stalin stellte 1948 auch die charismatische Herrschaft Titos auf den Prüfstand. Wie dramatisch die Lage für ihn damals eingeschätzt wurde, geht daraus hervor, dass der britische Geheimdienst darüber unterrichtet wurde, Tito habe bei den eidgenössischen Behörden angefragt, ob er gegebenenfalls in der Schweiz politisches Asyl erhalten würde.[1271] Tito ging aus dieser existenziellen Krise, die später zum zweiten Gründungsmythos des Vielvölkerstaates stilisiert wurde, gestärkt hervor, gehüllt in die Aura des nationalen «Retters».[1272] Die Selbstbehauptung des sozialistischen Jugoslawien wurde eindeutig mit der Person Tito verknüpft. Zellweger, der anlässlich seines Abschieds vom Belgrader Gesandtschaftsposten neuerlich mit Tito zusammentraf, schrieb im September 1949:

> «Marschall Tito befindet befindet sich in einer ausgezeichneten physischen und psychischen Verfassung. Seine Ruhe und Ausgeglichenheit, seine innere Sicherheit und unbeirrbare Zuversicht beeindrucken seine Besucher nachhaltig. Es scheint für ihn kennzeichnend zu sein, dass seine Ruhe, seine Fähigkeit zur Analyse einer politischen Situation, seine Entschlusskraft umso grösser sind, je schwieriger die Lage ist, die er zu meistern hat.»

In der heissen Phase des Kominformkonflikts, die im Sommer 1949 einen neuen Höhepunkt erreichte, sei Tito es gewesen, der die Nervosität seiner Mitarbeiter bremste, schrieb Zellweger in Berufung auf Vize-Aussenminister Aleš Bebler. Dieser schilderte ihm gegenüber eindrücklich, wie das Aussenministerium in Belgrad im August den Ministerpräsidenten, der in seiner Sommerresidenz an der Adria weilte, mit Alarmtelegrammen bombardiert habe: «Er aber spazierte in Badehosen am Strande von Brioni, liess sich durch unsere Aufregung nicht anstecken und gab gelassen seine Anweisungen, die richtig waren». Tito besitze, so Bebler, ein «unglaubliches Flair für die Würdigung einer politischen Situation». Zellweger fügte in seinem Bericht, den EPD-Vorsteher Max Petitpierre bei seinen Bundesratskollegen zirkulieren liess, die Bemerkung an, die jugoslawische Regierung habe «in ihrem Konflikt mit dem Koloss im Osten eine Politik getrieben […], die in jeder Hinsicht das Prädikat staatsmännisch verdient».[1273]

1269 Schreiben von L. Ružička an die Redaktion der NZZ vom 15.12.1944; ETH-BIB, Hs 1191: 2 (Abgedruckt in NZZ vom 18.12.1944).

1270 Ružička, Leopold: Eindrücke aus Jugoslawien, in: NZZ vom 22.10.1946. *Nota bene* übernahm Tito erst 1953 von Ivan Ribar (1881–1961) das Amt des Staatspräsidenten. Die Unschärfe Ružičkas zeigt deutlich, wie sehr nominell bedeutsame Amtsträger schon damals vom Charisma des Partei- und Regierungschefs überstrahlt wurden.

1271 Vgl. Jeffery: MI6, 674. In den schweizerischen Archivbeständen liessen sich bisher keinerlei Hinweise finden, die dieses Gerücht bestätigen würden.

1272 Vgl. Halder: Titokult, 75–83.

1273 Politischer Bericht Nr. 9 des Gesandten in Belgrad (E. Zellweger) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 12.9.1949; DDS, Bd. 18, Dok. 11, dodis.ch/8738.

Deutlicher als zuvor trat durch den Bruch mit Stalin Titos Rolle als sozialistischer Vordenker zutage. Die Zuversicht Titos im Hinblick auf das schicksalshafte Schisma mit dem «grossen Bruder» ziehe «einen erheblichen Teil ihrer Stärke aus einer ideologischen Wurzel», schrieb Zellweger an Petitpierre:

> «Dies wurde mir klar, als Tito mir sagte: ‹Wir konnten als Revolutionäre nicht anders handeln.› Es ist seine und seiner Mitarbeiter Meinung, dass die Sowjetunion durch Unterjochung und Ausbeutung der Volksdemokratien Lenins Grundsätze über das Verhältnis unter sozialistischen Staaten (Zusammenarbeit auf dem Fusse der Gleichberechtigung) krass missachtet und daher diese Staaten zur Trennung von Moskau zwingt und auf den Weg einer nationalkommunistischen Entwicklung treibt, wenn sie ihre revolutionären Ziele nicht preisgeben wollen. Da es nach marxistischer Überzeugung Gesetze der Geschichte sind, welche die Entwicklung diesen revolutionären Zielen entgegentreiben, ist die Loslösung von Moskau eine historische Notwendigkeit, der sich auch die andern Volksdemokratien nicht entziehen können.»[1274]

Anlässlich seines langen Gesprächs mit Jules Humbert-Droz im Frühjahr 1951 wird Tito diesen mit ähnlichen Argumenten in seiner Überzeugung bestärkt haben, dass der «jugoslawische Weg» paradigmatisch für die Entwicklung der sozialistischen Weltbewegung sei. Gleichzeitig gelang es ihm, seine eigene Person in den Augen schweizerischer Beobachter als besten Garanten für den Fortbestand Jugoslawiens darzustellen. Dies betraf auch Menschen, die ihm und dem System gegenüber kritisch eingestellt waren. Thierry Vernet, der aus seiner antikommunistischen Haltung keinen Hehl machte, konstatierte 1953 in einem Brief an die Eltern: «Tito est assez généralement considéré. Son passé militaire, son courage, sa volonté», um hinzuzufügen: «Mais ça reste quand même un tout méchant.» Als er aber schilderte, wie sich verschiedene Fraktionen innerhalb der Partei über den künftigen Kurs des Landes streiten würden, hob er trotz alledem hervor: «La personnalité de Tito, qui se tient en dehors des querelles de partis, est le seul élément qui fasse tenir tout ça. S'il disparaissait ce serait sûrement la guerre civile.»[1275]

Im Mai 1953 gewährte Tito zwei Journalisten aus der Schweiz zum ersten und einzigen Mal ein ausführliches Interview. Natürlich wurde dieses Privileg der NZZ gewährt, die neben ihrem Korrespondenten Halperin den jungen Auslandsredaktor Friedrich Wilhelm bzw. Fred Luchsinger (1921–2009) zum Gesprächstermin ins Weisse Schloss in Dedinje delegierte. Der angeregte Austausch kam ohne Inanspruchnahme der Dolmetscherin zustande: «Tito spricht *fliessend deutsch*, mit slawischem Akzent und hie und da leicht gebrochen, aber doch so, dass er seine Gedanken ohne Schwierigkeiten ausdrücken kann», schrieb Luchsinger. Der nachmalige NZZ-Chefredaktor handelte die Unterredung in einem bemerkenswert kurzen Artikel ab. Er lobte die direkten, unvoreingenommenen, offenen und konkreten Antworten, besonnenen Analysen, den Pragmatismus und Humor des Marschalls, den er auch dort wahre, «wo er dem Fragesteller aus dem Westen eher

---

1274 Ibid.

1275 Vernet: Peindre, 133 f.

vergehen möchte», etwa bei der «unvermeidlichen Frage nach der Wiederherstellung der *politischen Freiheit*»: «‹Erwarten Sie das nicht von uns›, meint er lächelnd.» Luchsinger hielt fest, Tito lasse «keinen Zweifel darüber, dass er der Mann ist, bei dem die Fäden zusammenlaufen».[1276]

Abb. 31: «Ein Balkanherrscher, der an der Macht Geschmack gefunden hat und sie zu handhaben weiss.» Tito empfängt im Mai 1953 in seiner Belgrader Residenz die beiden NZZ-Journalisten Luchsinger und Halperin (rechts).

Gemäss Halperin war Titos Position 1954 «längst konsolidiert». Innert kürzester Zeit habe er eine Stellung eingenommen, wie sie sein Gegenspieler Stalin erst im Zweiten Weltkrieg erringen konnte: «Er ist der Verteidiger der Unabhängigkeit des Landes und wird auch von vielen Gegnern der Partei als der Repräsentant der Nation gegenüber dem Ausland anerkannt.»[1277] Immer wieder bot Titos autoritäre Gestalt Anlass zur Frage, die etwa Fritz René Allemann 1955 aufgeworfen hatte, ob Jugoslawien «nicht anders zusammengehalten werden kann als durch eine starke und feste Hand».[1278] Langjährige Jugoslawienkenner kamen dagegen zu der Einschätzung, die Entwicklungen in Jugoslawien würden eine starke zentralistische Autorität überflüssig und sogar gefährlich machen. Viktor Meier betonte 1966, es sei gerade Tito, «der durch sein starres Festhalten am überlieferten leninistischen Herrschaftssystem auch in der Wirtschaft und in der aussenpolitischen Orientie-

1276 Luchsinger, Fred: Besuch bei Tito, in: NZZ vom 16.5.1953, 2.

1277 Halperin, Ernst: Brief aus Belgrad: L'Affaire Djilas. Bericht über einen Ketzerprozess, in: Der Monat 66 (1954), 593–604, hier 604.

1278 Allemann: Nationen, 96.

rung, massgeblich Schuld an der gegenwärtigen Krise trägt». Wer die Befürchtung äussere, ohne Tito würde das Land auf eine Katastrophe zusteuern, sei «offenbar vom Persönlichkeitskult eingefangen».[1279]

Aus schweizerischer Sicht trat die Figur des Staatschefs nun, als das sozialistische System etabliert war, und die Partei eine Phase der wirtschaftlichen und innenpolitischen Liberalisierung einleitete, zunehmend in den Hintergrund. Diplomatische Vertreter betonten zwar mehrfach Titos Sympathie zur Schweiz und Interesse an dem Land, seinem politischen System und den Erzeugnissen seiner Industrie (Kapitel III.c. und III.e.). Es gibt jedoch kaum Hinweise darauf, dass er einen Austausch und die Beziehungen in dieser Hinsicht selbst aktiv vorangetrieben hätte. Massgeblich war hier und auch allgemein in der Wahrnehmung des jugoslawischen Systems die neue Generation der «jungen Manager». Entsprechend bezeichnete Alphons Matt Tito 1964 in der *Weltwoche* als «nationales Monument»: «Es ist das unbestreitbare Verdienst Marschall Titos», so Matt, «jenes Jugoslawien, das als eher künstliche Frucht des Versailler Vertrages entstand, innerlich geeinigt zu haben.»[1280] Dies las sich schon fast wie ein Nachruf auf den 72-Jährigen.

Mit dem zunehmendem Alter Titos stellte sich vermehrt die Frage, welchen Einfluss er auf die Geschicke seines Landes überhaupt noch hatte. «Ist das alles das persönliche Werk Titos», fragte sich Josef Jäger 1972, «oder leiht der allerdings erstaunlich rüstige Achtzigjährige doch eher nur noch seinen grossen Namen für das Werk anderer?» Tito sei «dank seiner langen Regierungszeit und seinem Alter, wohl Führer und Symbol in einem geworden», gab sich Jäger die Antwort gleich selbst, «aber doch wahrscheinlich heute schon überwiegend Symbol».[1281] Paul Parin vermerkte aus der sicheren analytischen Distanz des Jahres 1993, die Macht im Staat sei damals schon «längst und keineswegs unmerklich zu den grossen und kleineren Parteibonzen hinübergeglitten».[1282] Grosse Unterschiede ergaben sie dadurch nicht. Die Vorstellungen der «Führungsgarnitur hinter Tito» unterschieden sich kaum von der Haltung des Präsidenten, urteilte Jäger. Schliesslich hätten die Parteikader «das genau gleiche Interesse wie ihr Führer, nämlich das bestehende Regime zu erhalten».[1283]

Während Titos direkter politischer Einfluss auf die Verhältnisse in Jugoslawien abzunehmen schien, hielt die Faszination für seine Person ungebrochen an. Au-

---

1279 Meier, Viktor: «Demokratisierung» und Nationalitätenfrage in Jugoslawien, in: NZZ vom 9.8.1966. Schon für Halperin war es die eigentliche Ursünde Titos gewesen, dass dieser nicht auf den Mahner Đilas gehört habe und so bereits in den 1950er Jahren vom «Reformator» zum «Diktator» wurde. Vgl. Halperin: Ketzer, 370.

1280 Matt, Alphons: Tito – ein nationales Monument. Ein politisches Generationenproblem in Jugoslawien, in: Die Weltwoche vom 11.9.1964.

1281 Jäger, Josef: Tito – Führer oder Symbol?, in: SPK, März 1972; BAR#E2200.48#1987/158#95* (611.1).

1282 Parin: Bluten, 69.

1283 Jäger, Josef: Tito – Führer oder Symbol?, in: SPK, März 1972; BAR#E2200.48#1987/158#95* (611.1).

genfällig war sein offen zur Schau gestellter Hang zu Luxus und exzessivem Hedonismus, mit dem auch der Bundesrat mit seinem ausserordentlichen Geschenk zum 80. Geburtstag kokettierte. Selbst in der republikanisch verfassten Schweiz mit ihrer puritanischen Tradition wurden die Ausschweifungen des Marschalls kaum je zum Gegenstand scharfer Polemiken. Obwohl die Verbindung von kommunistischem Revolutionär und monarchistischem Gehabe Tito zum eigentlichen Antipoden dessen machte, was sich die Menschen in einem als demokratisch, liberal und antikommunistisch gedachten Staatswesen als idealen Politiker vorstellten, schien man geneigt, ihm dies als «Flausen» durchgehen zu lassen. Im Gegenteil boten ebendiese Gegensätze in Verbindung mit dem Sujet der «Tellerwäscherkarriere» den packenden Stoff, der einem journalistischen Narrativ über Jugoslawien zusätzliche Würze verlieh. Zwischen Bewunderung und Ironie oszilliert eine Reportage im *Journal de Genève* von 1966:

> «L'ex-ouvrier serrurier croate, trapu, râblé de jadis est devenu aujourd'hui un majestueux monarque, qui, dans son île de Brioni, dans un de ses trente autres châteux ou sur son yacht traite de souverain à souverain avec le Roi des Rois d'Iran lorsqu'il l'y reçoit, entouré d'un bric-à-brac de millardaire, impressionnistes, trophées de chasse, maquettes de moteurs d'avion, hors-bords, toujours un peu trop somptueux, un peu trop fastueux, changeant d'uniforme trois fois par jour, comme de Rolls, de Cadillac ou de Mercedes».[1284]

«Tito liebte schöne Frauen, Hunde, Pferde, ging leidenschaftlich gerne auf die Jagd und liess sich ein Schloss nach dem andern bauen», lautete in den 1990er Jahren das knappe Urteil Paul Parins. Obwohl seine Privilegien in offensichtlichem Widerspruch zum sozialistischen Postulat der Gleichheit stand, wurden sie in Jugoslawien kaum beanstandet. Viele Jugoslawen hätten sich eben durchaus «mit Titos ‹Schwächen› identifizieren» können, interpretierte der Psychoanalytiker.[1285] Eine ähnliche These vertrat auch Hans Keller. «Man mag mit dem Luxus und dem höchst unproletarischen Aufwand, die zu Tito gehören und die zur modernen Zeit oft kaum mehr passen wollen, einverstanden sein oder nicht», schrieb er 1972, «kann aber nicht übersehen, wie geschickt der alte Marschall seine und seiner Völker Prunksucht und seine Verachtung für bescheidenere Lebensformen einzusetzen weiss.» Der Marschall scheine in dieser Hinsicht «die Psyche seiner Untertanen besser zu kennen als manche seiner Kritiker im In- und Ausland».[1286] «Wenn je ein moderner Staatsmann durch seinen Charakter sein Volk verkörperte, so ist es gewiss Marschall Tito gewesen», schrieb der Basler Spitzendiplomat Albert Weitnauer über den «alten Habsburger», dessen Herrschaftsform «durchaus an gewisse Traditionen der alten Monarchie»

1284 Gosset, Pierre et Renée: La signature du maréchal Tito, in: Journal de Genève vom 1.9.1966. Die Passage nimmt Bezug auf den Staatsbesuch von Mohammad Reza Pahlavi (1919–1980), dem Shah von Iran, im Juni.

1285 Parin: Bluten, 68 f.

1286 Politischer Bericht Nr. 12 des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EPD (P. Graber) vom 24.10.1972; BAR#E2300-01#1977/29#12* (A.21.31).

gemahne.[1287] So gesehen schien Titos Gehabe aus einer Mischung von, zugespitzt gesagt, «byzantinischem Pomp» und «kakanischem Paternalismus» dem jugoslawischen Wesen durchaus zu entsprechen. Tatsächlich beförderte der extravagante Lebensstil des Staatschefs in der Bevölkerung eigene Wunschträume und diente gewissermassen als Projektionsfläche.[1288]

Abb. 32: Präsidialer Zwischenstopp in Genève-Cornavin: Marschall Tito im Gespräch mit EPD-Generalsekretär Alfred Zehnder. Unter den Zuschauern steht, links neben dem Mann in jugoslawischer Offiziersuniform, mit gesenktem Blick, Aleš Bebler, der damals jugoslawischer Botschafter in Paris war.

Das politische Feld, das Tito bis an sein Lebensende dominierte, war die Aussenpolitik.[1289] Der jugoslawische Staats- und Regierungschef pflegte eine extraordinäre Reisediplomatie und besuchte weltweit 72 Länder. Mit Ausnahme von Spanien, wo bis 1975 Francisco Franco an der Macht war, und von Albanien, das in latentem Konflikt mit seinem Nachbarn stand, des aus jugoslawischer Sicht marginalen Irlands und Islands bereiste er sämtliche europäischen Staaten – die meisten sogar mehrfach.[1290] Zu einem Staatsbesuch Titos in der Schweiz kam es allerdings zeitlebens nie. Eine Ausnahme war seine Rückreise aus Frankreich im Mai 1956. Im privaten Sonderzug fuhr der Staatspräsident über die Simplonstrecke und somit über helvetisches Territorium in die Heimat zurück. Gerade einmal für zwan-

1287 Weitnauer: Rechenschaft, 186.

1288 Halder: Titokult, 127.

1289 Vgl. Goldstein: Tito, 720–731 sowie Marković: Flowers, insb. 121.

1290 Petrović: diplomatija.

zig Minuten hielt der Zug am Abend des 13. Mai am Genfer Bahnhof Cornavin. Hier begrüssten, neben jugoslawischen Diplomaten aus Bern, EPD-Generalsekretär Alfred Zehnder (1900–1983) sowie, im Namen der Genfer Behörden, Staatsrat Charles Duboule (1895–1956) den hohen Gast auf Durchreise.[1291] Bilder zeigen, dass Tito während des kurzen Stopps nicht einmal seinen Eisenbahnwaggon verliess, sondern mit der durchaus zahlreich zum Spektakel erschienenen Menge aus dem Fenster hinausgelehnt kommunizierte.

Vielleicht hätte Tito gerne der Schweiz einen offiziellen Besuch abgestattet. Gegenüber Botschafter Keller erwähnte er 1967, seine Ehefrau Jovanka Broz habe sich offenbar auch nach dem Krieg inkognito mehrfach in der Schweiz aufgehalten. Keller meinte, hinter dieser Aussage einen diesbezüglichen Wink zu erkennen.[1292] Allein: Eine Gelegenheit dazu ergab sich nicht. Die Gründe für ein Ausbleiben sind ohne den Abgleich mit jugoslawischen Akten nicht abschliessend zu klären. Neben der lange andauernden Zurückhaltung in Bezug auf Auslandsreisen stellte sich für die Schweiz allgemein das protokollarische Problem, dass die Eidgenossenschaft kein eigentliches Äquivalent zu einem Staatspräsidenten aufweist. Unter diesen Umständen waren wohl die prestigeträchtige Position Titos in der Welt als auch die generelle Fokussierung der jugoslawischen Diplomatie auf die Staaten der «Dritten Welt» die eigentlichen Hinderungsgründe. Seitens des Bundesrats sind nicht einmal ansatzweise ernsthafte Sondierungen in Richtung einer Einladung an Tito dokumentiert. Das einzige Mitglied der Landesregierung, das mit dem jugoslawischen Staatspräsidenten zusammentraf, war Bundesrat Willy Spühler anlässlich seines Arbeitsbesuchs in Belgrad im Herbst 1969 (vgl. Kapitel V.c., Besuchsdiplomatie).[1293]

IV.b. TITOS TOD

Es wurde gezeigt, wie Mitte der 1970er Jahren alle Welt den Gesundheitszustand des Marschalls penibel überwachte und Zeichen körperlicher und geistiger Schwäche des greisen Führers registrierte. Immer häufiger stellte sich die Frage, wer oder was nach Tito kommen würde. Als Arnold Künzli im Herbst 1976 nach Kroatien und Bosnien-Herzegowina reiste, waren die Sorgen um das Schicksal des Landes

1291 Vgl. Zwischenhalt in Genf, in: NZZ vom 14.5.1956

1292 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EPD (W. Spühler) vom 16.5.1967; BAR#E2001E#1980/83#4529* (B.15.21). Zu einer privaten Reise von Jovanka Broz in die Schweiz im Juni 1955 vgl. das Schreiben des Chefs des Polizeidienstes der Bundesanwaltschaft (W. Balsiger) an den Protokollchef des EPD (A. Dominicé) vom 21.4.1955; BAR#E2001E#1970/217#4383* (B.41.11).

1293 Spühlers Nachfolger als Aussenminister, Pierre Graber (1908–2003), befand sich im August 1975 anlässlich der Unterzeichnung der KSZE-Schlussakte in Helsinki zumindest in demselben Raum wie Tito. Zu einem Gespräch kam es derweil nicht. Vgl. die Notiz des stv. Direktors der Politischen Direktion (PD) des EPD (Ch. Müller) vom 1.8.1975; DDS, Bd. 26, Dok. 160, dodis.ch/38322.

nach dem bevorstehenden Hinschied des Staatsoberhauptes allgegenwärtig. «Jugoslawien hat Angst vor der Zukunft. Vor der Zukunft ohne Tito», schrieb Künzli. Als «Integrationssymbol» erschien der allmächtige Marschall auch dem unverzagten Promotoren einer direktdemokratischen Gesellschaft geradezu unersetzlich: «In allen Gesprächen, die man hier führt, taucht die bange Frage auf: Was nachher?»[1294] Entgegen aller Erwartungen zeigte Tito bei öffentlichen Auftritten bis ins hohe Alter wenig Anzeichen von Schwäche. Die Diplomatenjagd, von der Botschafter Hansjörg Hess im Dezember 1975 berichtete, war eine «Demonstration der Zähigkeit und Widerstandskraft des Präsidenten, der ostentativ rauchte, trank und sich lebhaft mit seinen Gästen unterhielt». Manch ein Botschafter habe am Ende des anstrengenden Tages nicht mehr dieselbe forsche Haltung gezeigt wie der 84-jährige Gastgeber, so Hess. «Facelifting und bewusster Spargang im Energieverbrauch machen gelegentlich den Eindruck geschwächter Gesundheit», rapportierte der Schweizer Diplomat nach Bern. «Wir Botschafter kamen aufgrund dieses direkten Kontaktes mit Präsident Tito aber zum Schluss, dass der Gründer des modernen Jugoslawien körperlich und geistig noch so gut dran ist, dass er das Schicksal des Landes wohl noch längere Zeit bestimmen wird.»[1295]

Vier Jahre später war Botschafter Hess Gast der gross angelegten Feierlichkeiten, die zu Ehren des 87. Geburtstags des «alten Herrn» am 25. Mai 1979 ausgerichtet wurden. Seinen letzten Geburtstag habe Tito «in bester Form» und «eingerahmt von mehrtätigen Besuchen in Moskau und in Nordafrika» begangen, schrieb Hess. Das ritualisierte Massenfest im Dienst des Tito-Kults war eine feste Grösse im jugoslawischen Feiertagskalender. Seit 1945 fanden zu Ehren Titos landesweit mehrtägige Staffelläufe statt, an denen sich Zehn- und bald Hunderttausende Jugendliche beteiligten.[1296] Höhepunkt des Huldigungsrituals war die zeremonielle Übergabe des Staffettenstabs an den Präsidenten:

> «Nachts fanden dann in Anwesenheit von Tito die üblichen, von über 10'000 jungen Leuten vorgeführten Turn- und Tanzvorführungen statt in einem auf den letzten Platz gefüllten Stadion mit über 100'000 Personen. In einem non-stop Programm von einer Stunde wurde der Leistungen des geliebten Führers in massenchoreographischer Form gedacht, die auf seltsam eindrückliche Weise die Spanne von 70 bis 80 Jahren zwischen Geburtstagskind und Gratulierenden überbrückte. Tito sah in seiner blütenweissen Uniform und den rötlichen Haaren gut aus, liess sich vom Volk umjubeln und antwortete frei der Studentin, welche, die landesweite Stafette beendend, ihm die Wünsche der jugoslawischen Jugend überbrachte.

1294 Künzli: Eurokommunismus, 50.

1295 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Chef der PD des EPD (E. Thalmann) vom 16.12.1975; BAR#E2200.48#1992/148#78* (341.1).

1296 Seit 1957 hiess der Feiertag offiziell «Tag der Jugend». Vgl. Halder: Titokult, 193–214. Das Datum von Titos Geburtstag ist nicht abschliessend geklärt. Zumeist wird der 7. Mai angegeben. Am 25. Mai 1944 konnte der Partisanenführer nur knapp einem deutschen Fallschirmjägerangriff auf sein Hauptquartier bei Drvar entkommen. Seit dieser bald als Legende überhöhten Episode feierte Tito an diesem Datum seinen offiziellen Geburtstag. Ibid., 41 und 58.

In Beantwortung des vom amtierenden Vizepräsidenten Koliševski beim Mittagsempfang vorgetragenen Toasts, anwortete Tito: ‹Le 87e anniversaire est rare dans la vie d'un homme d'État. Mais il semble que l'occasion ne se présente pas encore pour moi de fêter mon anniversaire plus calmement, sans obligations, car je suis ainsi, je ne pourrais pas vivre sans travailler. Aussi longtemps que j'aurai des possibilités physiques et psychiques, aussi longtemps que le peuple et vous, mes collaborateurs, le voudrez, je ferai tout ce que je pourrai, tout ce qui est en mon pouvoir, pour le bonheur de nos peuples, de notre pays, sur le plan intérieur et international.›

In der Tat scheinen die Mitarbeiter, die Ärzte und schliesslich Tito selbst überzeugt, dass er noch über die Energie und geistige Frische verfügt, die nötig ist, um im bisherigen Rahmen die allgemeinen Geschicke seines Landes zu lenken und dass er auch noch über genügend körperliche Kräfte verfügt, um dem In- und Ausland vor Augen zu führen, dass er tatsächlich noch arbeitsfähig ist. Wohl werden die Programme reduziert, doch ist er es, der – wie mir einer seiner Begleiter in Moskau wiederum bestätigte – die Gespräche führt, die wichtigsten Themata behandelt. In Moskau gab er Weisungen für die Abfassung seines Toasts und der Pressemitteilung; er ordnete zudem an, dass vorgesehene Ruhetage mit Besichtigungen und Diskussionen, die für die russisch-jugoslawischen Beziehungen wichtig waren, aufzufüllen seien.»[1297]

Nach wie vor überraschte der Marschall all diejenigen, die ihn schon mit einem Fuss im Grab sahen mit seiner schier ungebrochenen Vitalität und geistigen Präsenz. Im Herbst 1979 verschlechterte sich jedoch sein Gesundheitszustand dramatisch. Nach wochenlanger Agonie erlag er am Nachmittag des 4. Mai 1980 im Medizinischen Zentrum in Ljubljana den Folgen einer chronischen Erkrankung der Blutgefässe. Einen Tag nach dem Tod Titos am 4. Mai liess Bundespräsident Georges-André Chevallaz in einem formellen Telegramm an das jugoslawische Staatspräsidium im Namen von Bundesrat und Schweizer Volk die Gefühle aufrichtigen Beileids und tiefer Anteilnahme übermitteln.[1298]

«Als Tito starb, gab es Ratlosigkeit und Trauer, wie beim Tod des Vaters einer autoritären Familie», schrieb der Psychoanalytiker Parin.[1299] Die jugoslawische Staatsführung bemühte sich darum, das Gefühl der Unsicherheit in die Bahnen bewährter Rituale umzuleiten. Sie choreografierte die Trauerfeierlichkeiten im Land ganz im Sinne des Tito-Kults. Bis heute zählen sie zu den grössten Medienereignissen der Moderne im jugoslawischen Raum. In Titos luxuriösem Sonderzug, dem «Blauen Zug» (*Plavi voz*) wurde der geschlossene Sarg von Ljubljana über Kroatien nach Belgrad überführt. Hunderttausende Jugoslawinnen und Jugoslawen versammelten sich an den Bahnhöfen und entlang der Wegstrecke, um ihrem verstorbenen Führer das letzte Geleit zu geben. Zwischen dem 5. und 8. Mai war der Sarg im Gebäude der Bundesversammlung aufgebahrt. Mehr als eine halbe Million Menschen nahmen hier Abschied von Tito. Anschliessend wurde der Leichnam in

1297 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an des Staatssekretär des EDA (A. Weitnauer) vom 30.5.1979; BAR#E2001E-01#1991/17_1152 (B.15.81.Youg.2.).

1298 Telegramm Nr. 5178 des Bundespräsidenten der Schweizerischen Eidgenossenschaft (G.-A. Chevallaz) an den Präsidenten des Präsidiums der SFRJ (L. Koliševski) vom 5.5.1980; ibid.

1299 Parin: Bluten, 68.

einer langen Trauerprozession zur Begräbnisstätte, dem «Haus der Blumen» (*Kuća cveća*) verbracht. An der dortigen Trauerversammlung nahmen 209 Delegationen aus 127 Staaten teil. An der internationalen Teilnehmerzahl gemessen stellte die Beerdigung somit die grösste Trauerversammlung dar, die es bis zu diesem Zeitpunkt weltweit gegeben hatte. Das Mausoleum in der früheren Residenz wurde zum neuen zentralen Ort für die Huldigung des verstorbenen Staatschefs. In den ersten drei Jahren nach seinem Tod besuchten über sieben Millionen Menschen das Grabmal Titos.[1300]

Zuerst wollte der Bundesrat, wie in solchen Fällen üblich, den im Lande akkreditierten Botschafter – Hansjörg Hess – an die Trauerfeier beordern. Bald schon zeichnete sich allerdings ab, wie prominent andere Länder ihre Delegationen besetzen würden: Sowohl der US-Vizepräsident Walter Mondale (*1928) wie der sowjetische Parteichef und Staatspräsident der UdSSR Leonid Brežnev würden anwesend sein. Die Nachbarländer BRD, Frankreich, Österreich und Italien schickten nicht nur ihre Aussenminister, sondern auch die Staats- und Regierungschefs. Aus dem ebenfalls neutralen Schweden – für die Schweiz eine wichtige Referenzgrösse – kündigte König Carl XVI. Gustaf (*1946) seine Teilnahme an den Trauerfeierlichkeiten an.[1301] Insofern konnte die Schweiz nicht abseitsstehen. Erst fünf Mal hatte der Bundesrat einen der seinen zur Beerdigung eines ausländischen Staatsoberhaupts entsandt. Zum ersten Mal überhaupt nahm Aussenminister Friedrich Traugott Wahlen 1963 an der Beisetzung von US-Präsident John F. Kennedy (1917–1963) teil. Letztmals hatten 1978 nacheinander die beiden CVP-Bundesräte der Beisetzung der Päpste Paul VI. und Johannes Paul I. (1912–1978) beigewohnt.[1302] Mit dem Entscheid, Pierre Aubert nicht nur in seiner Rolle als Aussenminister, sondern explizit als Bundesrat und somit als «1/7 des Staatsoberhaupts», nach Belgrad zu delegieren, erwies die Landesregierung Jugoslawien eine aussergewöhnliche Ehre.

Diese «ausserordentliche Geste» war dem jugoslawischen Protokolldienst allerdings zunächst entgangen. Aubert wurde nicht mit den anderen Staats- und Regierungschefs im Hotel Beograd InterContinental, sondern im «Jugoslavija» einquartiert. Als das Missverständnis auf eine Demarche von Botschafter Hess hin geklärt wurde, war eine Umbuchung wegen Überbelegung nicht mehr möglich. Um den Fauxpas zu kompensieren, stellte das Protokoll Aubert eiligst eine grosse Suite im Hotel Jugoslavija zur Verfügung und Mara Radić, die frühere jugoslawische

---

1300 Halder: Titokult, 228–230 und 240.

1301 Schreiben des Chargé d'affaires a. i. der Botschaft in Belgrad (P. Barraz) an die PA I des EDA vom 13.5.1980; BAR#E2001E-01#1991/17_1152 (B.15.81.Youg.2.).

1302 1974 war EVD-Vorsteher Ernst Brugger in seiner Rolle als Bundespräsident an die Beerdigung von Frankreichs Präsident Georges Pompidou (1911–1974) und die Beisetzung des österreichischen Bundespräsidenten Franz Jonas (1899–1974) delegiert worden. Vgl. den Auszug aus dem Beschlussprotokoll der Sitzung des Schweizerischen Bundesrats vom 5.4.1980; BAR#E2001E-01#1987/78#5482* (B.15.81.2).

Botschafterin in Bern, wurde ihm als Begleitung zugeteilt. Aussenminister Josip Vrhovec (1926–2006), mit dem natürlich alle Staatsdelegationen hätten zusammentreffen wollen, räumte in seiner überfrachteten Agenda gar extra für Aubert einen Termin frei. Bei den Feierlichkeiten wurde er zudem prominent zwischen den spanischen und türkischen Ministerpräsidenten sowie UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim (1918–2007) platziert.[1303] Die Teilnahme Auberts an der Trauerfeier war daher nicht nur eine Möglichkeit, die Verbundenheit und Solidarität der Schweiz mit Jugoslawien zu demonstrieren. Der Anlass war auch eine letzte Gelegenheit, sich in Titos Glanz zu sonnen.

Abb. 33: Aussergewöhnliche Todesfälle erfordern ausserordentliche Gesten: Der Bundesrat delegierte im Mai 1980 Aussenminister Pierre Aubert an die Trauerfeierlichkeiten für Tito, der sich hier unter den Augen der Presse in das Kondolenzbuch einträgt.

Neben Staatsdelegationen nahmen Abgesandte sozialistischer Parteien und «Befreiungsbewegungen» aus der ganzen Welt Abschied vom Marschall. Die illustre Vielfalt an Vertretern völlig unterschiedlicher, oft konträrer und zum Teil gar miteinander verfeindeter politischer Lager, die Tito das letzte Geleit gaben, findet sich im Kleinen auch bei den insgesamt drei schweizerischen Teilnehmern an den Trauerfeierlichkeiten. Neben Bundesrat Aubert reiste auch der Genfer Jean Vincent (1906–1989) nach Belgrad. Er war Ehrenpräsident der Partei der Arbeit, die nach 1948 immer wieder Mühe bekundet hatte, sich mit dem eigenständigen

1303 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Chef des Protokolldienstes des EDA (H. Kaufmann) vom 9.5.1980; BAR#E2001E-01#1991/17_1152 (B.15.81.Youg.2.). Aubert konnte die Offerte Vrhovec' für ein Gespräch allerdings nicht annehmen, weil er bereits früher wieder aus Belgrad abreiste.

Kurs Jugoslawiens abzufinden. Als Dritter im Bunde war der Basler Georges Degen (1928–2008) bei der Feier zugegen. Degen vertrat die Progressiven Organisationen der Schweiz (POCH), eine Splitterpartei der «neuen Linken», die aus der Studentenbewegung von 1968 hervorgegangen war und mit der PdA in Konkurrenz stand.[1304] Auch die Weltpresse hatte «in allen Details über dieses imposante Stelldichein einer Vielzahl von Staats- und Parteivertretern berichtet», resümierte Hansjörg Hess: «Dass sozusagen die ganze Welt dem Präsidenten eines relativ armen und schwachen Staates in dieser Weise Reverenz erwies, machte offensichtlich auf alle Jugoslawen grossen Eindruck und wird ebenfalls dazu beitragen, Titos Einfluss weit über seinen Tod hinaus zu erhalten.»[1305]

Wie dies bei Todesfällen üblich ist, gab auch Titos Ableben Anlass zu einer ausführlichen, abschliessenden Würdigung seiner Person und seines Wirkens. Im bereits erwähnten Porträt, das Alphons Matt für seine Fernsehsendung «Tatsachen und Meinungen» vom 4. Mai zusammengestellt hatte, hiess es:

> «Tito ist in die Geschichte eingegangen. Er hinterlässt eine Nation, die die Wunden der Vergangenheit überwunden hat. Für die meisten Jugoslawen wird er der Marschall bleiben, der das Land geeint, zu einem geachteten Mitglied der Völkerfamilie gemacht und ihm seine Ehre und seinen Stolz zurückgegeben hat.»

Aleš Bebler, der Matt zu diesem Anlass ein Interview gewährt hatte, gab sich zuversichtlich, «dass es keine Schwierigkeiten geben wird innerhalb des Landes». In Worten, die im Nachhinein als Zeichen der Unsicherheit interpretiert werden können, gab Bebler seinem Glauben Ausdruck, «dass wir alle schwierigen Fragen lösen können, […] immer eine gute Lösung finden» und «dass nichts Schlimmes werden wird aus dem, was heute passiert».[1306] Sehr wohl beäugte man von der Schweiz aus die politischen Entwicklungen auch sorgenvoll. Der *Bund*-Redaktor Daniel Goldstein unternahm seine Reportagereise nach Jugoslawien im Sommer 1980 explizit aus dem Grund, dass das Land nach Titos Tod zum «Gegenstand banger Fragen» geworden sei. Drohte Instabilität oder gar ein Auseinanderbrechen des Vielvölkerstaats? Würden alte Auseinandersetzungen zwischen «Dogmatikern» und «Liberalen» wieder aufbrechen? «Und über all dem die Kardinalfrage: Wird die Sowjetunion balkanische Unruhen, vielleicht von ihr selber geschürt, zum Eingreifen ausnützen, sei es machtpolitisch oder gar militärisch?»[1307] Die Artikel, die Goldstein über die Lage im Land verfasste, schienen diese Ängste mehrheitlich zu entkräften.

1304 Schreiben des Chargé d'affaires a. i. in Belgrad (P. Barraz) an die PA I des EDA vom 13.5.1980; ibid.

1305 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Chef der PA I des EDA (É. Brunner) vom 28.5.1980; BAR#E2001E-01#1991/17_1157 (B.73.Youg.0.).

1306 Matt, Alphons: Tatsachen und Meinungen Spezial. Jugoslawien zum Tode Titos. Schweizer Fernsehen DRS vom 4.5.1980; BAR#J1.289#2001/16#608*.

1307 Goldstein, Daniel. Titos Bruch mit der Geschichte. Jugoslawien: Ein System in der Bewährungsprobe (I), in: Der Bund vom 28.7.1980, 2.

Die Analysten im EDA gaben sich prinzipiell sehr optimistisch bezüglich eines Jugoslawien ohne Tito. Die Nachfolge war geregelt. Das jugoslawische Staatspräsidium war in ein neunköpfiges Gremium umgebildet worden, in dem je ein Vertreter der einzelnen Republiken und der zwei autonomen Provinzen sowie der Präsident des Zentralkomitees des BdKJ Einsitz hatten. Die Präsidentschaft sollte – analog zum Amt des schweizerischen Bundespräsidenten – jährlich rotieren. «La France a bien continué à exister après de Gaulle», hatte Botschaftsrat Gérard Franel bereits 1975 lakonisch bemerkt. «Il en ira selon eux certainement de même après la disparition de Tito, avec peut-être en moins de prestige historique dont jouit le fondateur de la Yougoslavie moderne.»[1308] «Im grossen Ganzen haben sich die Prognosen, die wir westliche Beobachter in den letzten Jahren über die Nach-Tito-Aera laufend produzierten, bis heute als richtig erwiesen», schrieb Botschafter Hess im Sommer 1980. Der konstitutionell und personell gut vorbereitete Übergang der Macht in die Hände der kollektiven Führung sei «reibungslos» vonstattengegangen, urteilte der Diplomat.[1309] Im Herbst hielt Pierre Aubert nach einem neuerlichen Besuch in Jugoslawien fest: «Mon impression générale est que le pays semble avoir surmonté le traumatisme causé par la mort du Maréchal Tito. Les nouveaux dirigeants s'efforcent de poursuivre avec sérénité et lucidité les objectifs tracés par le Père de la nation et de perpétuer ainsi la tradition.»[1310]

Wohl war das sozialistische Jugoslawien ohne Tito nicht zu denken. Doch die prosperierenden Beziehungen zur Schweiz zeigten, wie gut das «Modell Jugoslawien» auch ohne ein eigentliches Dazutun von Übervater Tito funktionierte. Weder bei der wirtschaftlichen noch bei der politischen Annäherung zwischen den beiden Staaten hatte die «starke Hand» des Staatspräsidenten den Ausschlag gegeben. Viel wichtiger waren die während Jahrzehnten aufgebauten Beziehungsnetze auf subalterner Ebene sowie die günstige Beurteilung des «wahlverwandten» jugoslawischen Systems durch die massgeblichen Akteure in diversen Bereichen. Ähnliches wird über die Rolle des Landes im Gefüge der internationalen Beziehungen zu sagen sein. Als einer der Gründungsväter der Blockfreiheit, ebenfalls ein zentrales Merkmal jugoslawischer Identität im Kalten Krieg, wuchs Tito zum Staatsmann von Weltrang heran. Im Folgenden wird es um die Wahrnehmung des Landes aus Sicht der schweizerischen Aussen- und Sicherheitspolitik gehen.

1308 Politischer Bericht Nr. 4 des Chargé d'affaires a. i. der Botschaft in Belgrad (G. Franel) vom 27.1.1975; dodis.ch/38384.

1309 Politischer Bericht Nr. 13 des Botschafters in Belgrad (H. Hess) vom 24.6.1980; BAR#E2010-01A#1991/18#179* (B.58.30.24).

1310 Notiz des Vorstehers des EDA (P. Aubert) an den Bundesrat vom 3.11.1980; BAR#E2001E-01#1991/17_Bd. 1150 (B.15.21.Youg.(6)).

Titos Tod am 4. Mai 1980 traf Jugoslawien zu einer äusserst schwierigen Zeit. Das Land befand sich – wieder einmal – inmitten einer tiefen Wirtschaftskrise. Zwischen 1977 und 1981 verdoppelte sich die Auslandsschuld Jugoslawiens in Form von Finanz- und Warenkrediten von 9,5 auf 21 Milliarden Dollar. Dazu kamen noch gigantischere Inlandsschulden von bald 26 Milliarden Dollar. Als Reaktion druckte die Nationalbank massiv mehr Geld. Dadurch wurde der Dinar stark abgewertet und entsprechend stiegen die Lebenshaltungskosten für die Bevölkerung markant an. Erstmals seit den Nachkriegsjahren wurde die Versorgungslage mit Verbrauchsgütern knapp.[1311] Die schwere Wirtschaftskrise beförderte auch die Verteilkämpfe zwischen den wohlhabenderen und ärmeren Republiken und Regionen und damit auch die virulente «Nationalitätenfrage».

Unerfreulich war für das Land auch die internationale Lage. Im Dezember 1979 hatte die Sowjetunion militärisch in Afghanistan interveniert. Moskau unterstützte damit die kommunistische Regierung in Kabul im Bürgerkrieg gegen die Mudschaheddin, die ihrerseits von den führenden NATO-Staaten sowie von der islamischen Welt Unterstützung erhielten. Es war die erste Militärintervention der UdSSR seit der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968. Und es war der erste direkte aggressive Akt Moskaus gegen ein Land, das sich ausserhalb der informellen Einflusssphäre des Kremls befand. Jäh endete der Traum von der «Entspannungspolitik» oder *Détente* in Europa, während der sich Ost und West in den späten 1960er und 1970er Jahren anzunähern schienen. Stattdessen stand der «zweite» Kalte Krieg vor der Türe. Jahrelang war darüber spekuliert worden, wie die Sowjetunion reagieren würde, wenn der starke Mann in Belgrad eines Tages weg sein würde. Sollte das sich aggressiv gebärdende Moskau nun die Chance nutzen, um den «abtrünnigen Bruder» endlich unter seine Fittiche zu nehmen?

Für die schweizerische Diplomatie stellten sich zwei zentrale Fragen: Würde Jugoslawien «nach dem Ableben seines autoritären ersten Präsidenten» imstande sein, «die offenen und verborgenen *zentrifugalen Kräfte* im Schach zu halten»? Und würde die Sowjetunion den Tod Titos als Gelegenheit wahrnehmen, «um die ‹Breschnew-Doktrin› der beschränkten Souveränität sozialistischer Staaten auch ausserhalb des Warschauer-Paktes durchzusetzen und gleichzeitig das strategische

1311 Vgl. Sundhaussen: Jugoslawien, 206 f.

Ziel eines direkten Zuganges zum Mittelmeer zu verwirklichen»? Die beiden Fragen erschienen den Analysten im EDA miteinander aufs Engste verknüpft:

> «[J]e besser es Belgrad gelingt, die zentrifugalen Kräfte (namentlich der Kroaten) einem einheitlichen Zweck unterzuordnen, das starke wirtschaftliche Gefälle zwischen Nordwest (Slowenien) und Südost (Kosovo, Mazedonien) auszugleichen sowie eine geradlinige Innen- und Aussenpolitik zu führen, desto geringer werden die Interventionsmöglichkeiten der UdSSR sein.»[1312]

Vorerst erschien die Lage stabil. Jugoslawien war international ausserordentlich gut vernetzt. Davon hatte bereits der Auflauf der Politprominenz aus aller Welt anlässlich der Beisetzung Titos gezeigt. Die jugoslawische Diplomatie lief weiterhin auf Hochtouren. So gaben sich auch im Oktober 1980 verschiedene internationale Persönlichkeiten in Belgrad die Klinke in die Hand. Neben hohen Regierungsvertretern aus dem Irak, aus Finnland, Vietnam und Rumänien weilte vom 24. bis 28. Oktober auch Bundesrat Pierre Aubert auf offizieller Visite in Jugoslawien – es war, nach der Beiwohnung bei den Trauerfeierlichkeiten im Mai (vgl. Kapitel VI.b.), bereits der zweite Besuch innerhalb eines halben Jahres.[1313]

Die Reise des schweizerischen Aussenministers nach Belgrad war kein routinemässiger Arbeitsbesuch. Es gab eine ganze Reihe bilateraler Fragen zu klären und die gemeinsame Mitgliedschaft in multilateralen Organisationen zu besprechen. Aufgrund der ausserordentlichen Vernetzung der SFRJ mit Ländern in der ganzen Welt konnte davon ausgegangen werden, dass durch die Konsultationen auch wesentliche Informationen zur Klärung der angespannten internationalen Lage abgeschöpft werden konnten. Angesichts der schwierigen und unsicheren Situation, in der sich das Land selbst befand, war der Besuch Auberts in Jugoslawien jedoch in erster Linie ein Akt der Solidarität gegenüber einem bedeutsamen aussenpolitischen Partner. Dies wird durch die «Instruktionen» unterstrichen, die die führenden Fachbeamten im EDA ihrem Chef nahelegten. Insbesondere sollte Aubert sich auch öffentlich dazu äussern, dass die Schweiz an einem «unabhängigen, stabilen und wirtschaftlich gesunden Jugoslawien» interessiert sei, also «an Jugoslawien, wie es heute ist, mit selbstgewählter, innerer Organisation und aussenpolitischen Richtlinien, die seiner Unabhängigkeit dienen».[1314] Der sozialdemokratische Politiker aus La Chaux-de-Fonds, der vom Parlament im Dezember 1977 in die Landesregierung gewählt worden war, sollte den Machthabern in Belgrad vor allem den Rücken stärken.

Den Auftakt von Auberts Besuchsreise bildeten die Besichtigung der von schweizerischen Organisationen aufgebauten Schulen und Einrichtungen im Erdbebenge-

---

1312 Notiz des Chefs der Politischen Sekretariats des EDA (J. Cuendet) an den Vorsteher des EDA (P. Aubert) vom 5.5.1980; BAR#E2001E-01#1991/17_1152 (B.15.81.Youg.2.).

1313 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Chef der PA I des EDA (É. Brunner) vom 16.10.1980; ibid.

1314 Notiz des Botschafters in Belgrad (H. Hess) vom 1.10.1980; BAR#E2001E-01#1991/17_1150 (B.15.21.Youg.(6)).

biet der Bucht von Kotor sowie Kontakte mit der Regierung der Republik Montenegro (vgl. Kapitel II.e. und III.e.). Untergebracht wurde der Bundesrat im modernen Hotelneubau Maestral am Strand von Miločer, unmittelbar neben der malerischen Adria-Insel Sveti Stefan gelegen, von der bereits Alphons Matt geschwärmt hatte. In Belgrad wurde Aubert in einer für Staatsgäste vorgesehenen herrschaftlichen Villa an der Užička ulica 23 im Nobelviertel Dedinje einquartiert.[1315] Am 27. Oktober begann das offizielle Programm mit einer Kranzniederlegung bei Titos Grabmal. Darauf folgte die Arbeitssitzung Auberts, der einen achtköpfigen Mitarbeiterstab anführte, mit Aussenminister Josip Vrhovec und dessen Entourage. Den Auftakt bildete eine Tour d'horizon von Cornelio Sommaruga, dem bereits erwähnten Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge, und seinem jugoslawischen Konterpart über die Resultate der Gemischten Kommission EFTA-Jugoslawien, die Entwicklung des bilateralen Handels sowie der industriellen Kooperation. Dann begannen die politischen Konsultationen der beiden Aussenminister, in denen zuerst auf die Bewegung der blockfreien Staaten eingegangen wurde, um danach die «aggraviation sérieuse de la situation internationale» zu diskutieren: Neben der sowjetischen Invasion in Afghanistan kamen der Krieg zwischen Iran und Irak, der vor Kurzem ausgebrochen war und in dem Jugoslawien eine Vermittlerrolle einnahm, der Nahostkonflikt und auch die schwierige interne und wirtschaftliche Lage Kubas unter Staats-, Regierungs- und Parteichef Fidel Castro (1926–2016) zur Sprache, der die Bewegung der Bündnisfreien damals präsidierte.[1316]

Über Mittag traf Pierre Aubert dann mit Ministerpräsident Veselin Đuranović (1925–1997) zusammen. Đuranović führte die Bemühungen aus, nach dem Tod Titos den bewährten Weg weiter zu verfolgen, die sozialistische Demokratie – selbstredend ohne politischen Pluralismus – weiterzuentwickeln und an einer unabhängigen Aussenpolitik unter allen Umständen festzuhalten.[1317] Bei der Fortsetzung der Gespräche mit Vrhovec am Nachmittag standen die Situation in Südostasien, insbesondere die vietnamesische Intervention in Kambodscha, die Lage des Apartheidsystems in Südafrika sowie der sogenannte Nord-Süd-Dialog zwischen Industriestaaten und Entwicklungsländern im Zentrum. Ebenfalls diskutiert wurden die Entwicklungen in Polen, wo es im August, ausgehend von den Werften in Danzig, zu einer gross angelegten Streikwelle gekommen war. Die Unterredungen dauerten bis 19 Uhr 30 abends. Die dritte Gesprächsrunde am Folgetag behandelte die Konferenz über die Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE), innerhalb der die Schweiz und Jugoslawien im Rahmen der Gruppe der Neutralen

---

1315 Telegramm der Botschaft in Belgrad an die PA I des EDA vom 21.10.1980 sowie Besuchsprogramm; ibid.

1316 Protokoll der Sekretärin des Vorstehers des EDA (C. Krieg) der Gespräche von P. Aubert und J. Vrhovec vom 27. und 28.10.1980; ibid. Zur aussenpolitischen Rolle Jugoslawiens innerhalb der Bewegung der Blockfreien um 1980 vgl. Jakovina: strana, 581 ff.

1317 Notiz des Botschafters in Belgrad (H. Hess) vom 29.10.1980; BAR#E2001E-01#1991/17_1150 (B.15.21.Youg.(6)).

und Nichtengagierten Staaten (N+N) seit Jahren eng zusammenarbeiteten. Aubert und Vrhovec besprachen das gemeinsame Vorgehen an der KSZE-Folgekonferenz in Madrid, die im November beginnen sollte.[1318] Nach Abschluss der Konsultationen folgte ein protokollarischer Besuch beim turnusmässigen Vorsitzenden des Staatspräsidiums, dem Bosnier Cvijetin Mijatović (1913–1993). Am Abend des 28. Oktober begleitete Vrhovec Aubert zur Verabschiedung an den Belgrader Flughafen.

Jugoslawien und die Schweiz waren 1980, das zeigt das Programm von Auberts Reise exemplarisch, bedeutsame aussenpolitische und aussenwirtschaftliche Partner. Die Akteure kannten und schätzten sich gegenseitig, in vielen Bereichen wurde eng miteinander kooperiert, zudem fanden sich Konvergenzen in Bezug auf die Entwicklungen in der Welt. «Nous sommes tous confrontés aux mêmes problèmes, bien que d'une façon différente, et les échanges de vues approfondis tels que ceux que j'ai eu le privilège d'avoir à Belgrade […] sont très précieux en cette période de tensions internationales», schrieb Aubert, zurück in Bern, in einem Dankesbrief an Vrhovec. «J'ai beaucoup apprécié la franchise de nos conversations, aussi utiles qu'agréables.»[1319]

Am Abend des 27. Oktober hatte der jugoslawische Aussenminister für seinen Gast im Bankettsaal des modernen Repräsentativbaus Palast der Föderation in Novi Beograd ein offizielles Diner ausgerichtet. Um den Geist der Zusammenkunft zwischen Aubert und Vrhovec zu erfassen, sei noch auf den Toast eingegangen, den der schweizerische Aussenminister ausrichtete. «Relever les affinités entre la Yougoslavie et la Suisse est un sujet agréable et aisé que je suis heureux de pouvoir aborder ici», leitete Aubert seine Tischrede ein:

> «Nous sommes en effet assez semblables pour que la compréhension entre nous soit totale, mais assez différents pour que nos contacts soient un enrichissement mutuel. […]
>
> Nos deux pays sont différents par leur régime politique, économique et social, mais cette différence n'a jamais été un problème ni même une ombre, si légère fût-elle, dans nos relations. Vous et nous tombons en effet d'accord pour proclamer le droit de chaque État de choisir le régime qui lui convient le mieux au vu des données historiques, sociales, économiques qui lui sont propres. […]
>
> Votre non-alignement et notre neutralité constituent une autre différence entre nous, mais ils nous rapprochent plutôt qu'ils nous séparent, puisque l'un et l'autre procèdent d'une inspiration commune qui est, pour notre intérêt propre, la défense de notre indépendance et de notre souverainité et, dans l'intérêt de la paix du monde, une disponibilité à prêter la main là où il se peut pour l'atténuation ou la solution des conflits. La Yougoslavie est l'un des peu nombreux États non alignés d'Europe […]. Par son rôle primordial dans un mouvement dont l'immense majorité des membres appartiennent au tiers monde, elle établit l'un des liens qui rejoignent l'Europe à l'Asie, l'Afrique et l'Amérique latine. Inversement, elle est un facteur privilégié de contacts entre les non-alignés et les neutres européens. Ce rôle s'est marqueé particulièrement dans les conférences sur la

1318 Protokoll der Sekretärin des Vorstehers des EDA (C. Krieg) der Gespräche von P. Aubert und J. Vrhovec vom 27. und 28.10.1980; ibid.

1319 Schreiben des Vorstehers der EDA (P. Aubert) an den Bundessekretär für auswärtige Angelegenheiten der SFRJ (J. Vrhovec) vom 3.11.1980; ibid.

sécurité et la coopération en Europe, où neutres et non-alignés ont assumé ensemble et avec succès des tâches d'un intérêt commun pour notre continent. […]

La Yougoslavie et la Suisse n'ont d'autres intérêts que l'indépendance et la souveraineté de tous; la leur propre, et celle des autres. La situation présente du monde, caractérisée malheureusement par de graves atteintes de certains États contre l'indépendance d'autres, incluant même le recours à la force armée, est pour nous un motif d'inquiétude, un rappel à la vigilance et une invitation à faire entendre notre voix. Lorsque la Yougoslavie et la Suisse s'exprimeront sur cette situation, elles le feront pour la même cause, dans le même esprit et souvent dans les mêmes termes. C'est dire combien nous sommes proches et combien de tâches d'intérêt commun s'offrent à nous.»[1320]

Abb. 34: «Nous sommes en effet assez semblables pour que la compréhension entre nous soit totale, mais assez différents pour que nos contacts soient un enrichissement mutuel.» Pierre Aubert und Josip Vrhovec vor einer Arbeitssitzung im Palais DuPeyrou in Neuchâtel anlässlich des Besuchs des jugoslawischen Aussenministers bei seinem Amtskollegen in der Schweiz im September 1978.

Natürlich entsprach der freundliche Ton, den Aubert anschlug, den für solche Anlässe vorgeschriebenen Gepflogenheiten. Dennoch blieb bei derlei Ansprachen auch ein erheblicher Gestaltungsfreiraum. Jenseits dessen, was sich gemäss diplomatischem Protokoll geziemt, kann seine Rede als sehr freundschaftliche Bekräftigung einer festen und starken schweizerisch-jugoslawischen Partnerschaft eingeschätzt werden.[1321] Auberts Worte richteten sich nicht nur an die Staatsgäste am Bankett.

1320 Toast des Vorstehers des EDA (P. Aubert) anlässlich des vom Aussenminister der SFRJ (J. Vrhovec) offerierten offiziellen Dîners in Belgrad vom 27.10.1980; BAR#E2850.1#1991/234#204* (09).

1321 Dies zeigt selbst ein Vergleich mit dem Toast, den Aubert anlässlich des Besuchs von Vrhovec in Bern 1978 an den Gast ausrichtete. Vgl. das Schreiben des Botschafters

Am nächsten Tag paraphrasierte die Presseagentur Tanjug den Text fast vollständig. An einer Pressekonferenz vor internationalen Medien äusserte sich der Bundesrat ähnlich positiv über das innige Verhältnis.[1322] Seine Aussagen über das «völlige gegenseitige Verständnis», über die «beiderseitige Bereicherung» und über die der «gemeinsamen Inspiration» entspringenden aussenpolitischen Interessen sowie der Hinweis darauf, dass «kein noch so leichter Schatten» jemals die Beziehungen zwischen den beiden Ländern getrübt habe, stellt wohl ein Maximum dessen dar, was ein schweizerischer Regierungsvertreter gegenüber Vertretern eines sozialistischen Staates offiziell kundtun konnte.

In diesem Kapitel wird den einzelnen Punkten, die Aubert bezüglich der jugoslawischen Aussenpolitik und ihrer Interpendenz mit derjenigen der Eidgenossenschaft ansprach, nachgegangen. Der erste zentrale Punkt ist die Verteidigung der Unabhängigkeit und Souveränität des Staates, die eine fundamentale Voraussetzung für eine freie Politik darstellt.

V.a. BEWAFFNETE NEUTRALITÄT

Über die besondere Stellung der Schweiz in der Welt und die Bedeutung der Neutralität wird noch lange gestritten werden. An dieser Stelle sei hierzu auf eine Unterredung hingewiesen, die Alfred Zehnder, der Chef der Abteilung für Politische Angelegenheiten des EPD, im September 1946 mit dem jugoslawischen Gesandten Milan Ristić führte. Zehnder konstatierte «une divergence de vue assez profonde entre les points de vue suisse et yougoslave», etwa in Bezug auf die Ausgestaltung der schweizerischen Neutralität in Friedenszeiten. In Anspielung auf die klaren Sympathien, die Regierung, Presse und Bevölkerung für den Westen hegten, gab Ristić seiner Erwartung Ausdruck, Neutralität müsse einer Generallinie entsprechen, «qui exclue toute équivoque».[1323] Der Vorbehalt des Gesandten wurde ernst genommen. Zehnder antwortete erst nach einer eingehenden Rücksprache auf einer interdepartementalen Lagekonferenz:

> «Nous avons constaté qu'il règne une confusion générale sur la portée pratique de la ‹neutralité›. Il y a une chose qui est certaine, c'est que nous ne ferons pas partie d'un bloc occidental ou oriental et que si nous sommes attaqués, l'agresseur trouvera à la frontière suisse toute notre armée, indépendamment du fait qu'il nous attaque avec la bombe atomique ou avec l'orgue de Staline. La seule obligation que nous avons pendant la paix est de veiller à ce que la Suisse ne soit pas entraînée dans une guerre à la suite de son

---

in Belgrad (H. Hess) an den Dienst Information und Presse des EPD vom 13.9.1978; BAR#E2001E-01#1988/16#6041* (B.15.21.(5)). Vgl. auch Kapitel V.c., Besuchsdiplomatie.

1322 Vgl. z. B. Äusserungen Auberts in Jugoslawien. «Neutralität und Föderalismus verbinden Schweiz und Jugoslawien», in: NZZ vom 29.10.1980 sowie das Dossier BAR#E2001E-01#1991/17_1151 (B.15.21.Youg.(6)).

1323 Notiz des Chefs der APA (A. Zehnder) an den Vorsteher des EPD (M. Petitipierre) vom 24.9.1946; DDS, Bd. 16, Dok. 93, dodis.ch/314.

adhésion éventuelle à des groupements d'États. Ces réserves précisées, le Conseil fédéral est complètement libre de poursuivre la politique qui lui plaira.»[1324]

Diese Aussage ist zum einen bemerkenswert, da sie der Ausgestaltung schweizerischer Neutralitätspolitik einen weiten Handlungsspielraum einräumt. Zum anderen ist augenfällig, dass die Neutralität nach schweizerischer Auffassung nur eine *bewaffnete* Neutralität sein konnte. Kurze Zeit später, im November 1946, hielt Aussenminister Max Petitpierre in einem Schreiben als selbstverständliche Tatsache fest, dass die «bewaffnete Neutralität» doch «eine der Grundlagen unserer hergebrachten Neutralitätspolitik überhaupt» sei.[1325]

Wer keinem Militärbündnis angehört, braucht eine starke und abwehrbereite Armee, um seine Souveränität zu verteidigen. Nur als bewaffnete Neutralität ist eine dauerhafte, auch während Friedenszeiten gültige Neutralität glaubhaft, sinnvoll und denkbar. Dies war ein Konsens der schweizerischen Nachkriegsgesellschaft, der bis in die 1980er Jahre kaum je grundsätzlich infrage gestellt wurde. «Jede ungenügend oder überhaupt nicht bewaffnete Neutralität», so eine Studie aus dem Jahr 1967, «ist ein Widerspruch in sich selbst.»[1326] Entsprechend leistete sich die Schweiz während des Kalten Krieges eine hochgerüstete Armee, die durch das Milizsystem über einen Gesamtbestand von fast einer Million Mann verfügte und mit modernsten Waffensystemen ausgerüstet war.

Der Bruch zwischen Tito und Stalin 1948 nötigte der jugoslawischen Führung einen Paradigmenwechsel in ihrer Aussen- und Sicherheitspolitik auf. In einem Europa, in dem sich der Konflikt zwischen Ost und West immer stärker abzeichnete, stand das Land ohne Verbündete da. Das Misstrauen, das Minister Ristić der schweizerischen Position noch 1946 entgegengebracht hatte, wich wohl mancherorts einem tieferen Verständnis. «Die Welt werde sich damit abfinden müssen», äusserte sich Milovan Đilas im Dezember 1948, «dass Jugoslawien eine Sonderstellung beanspruche und anstrebe ähnlich derjenigen der Schweiz, nämlich eine *neutrale* Stellung zwischen den Blöcken.» Das Beispiel der Schweiz zeige, so der Partei-Ideologe, dass so etwas möglich sei.[1327] Auch Jugoslawien sicherte in der Folge seine Unabhängigkeit mit einer starken Armee ab. Die mehrheitlich von der einheimischen Rüstungsindustrie bewaffneten Streitkräfte zählten zu den schlag-

---

1324 Notiz des Chefs der APA (A. Zehnder) an den Vorsteher des EPD (M. Petitipierre) vom 30.9.1946; dodis.ch/1750. Die USA waren zu diesem Zeitpunkt noch die einzige Atommacht. «Stalinorgel» war die deutsche Bezeichnung für den im Zweiten Weltkrieg entwickelten sowjetischen Mehrfachraketenwerfer, der umgangssprachlich auch *Katjuša* genannt wurde.

1325 Schreiben des Vorstehers des EPD (M. Petitpierre) an den Vorsteher des EMD (K. Kobelt) vom 7.11.1946; DDS, Bd. 16, Dok. 101, dodis.ch/158.

1326 Kurz: Neutralität, 57.

1327 Politischer Bericht Nr. 11 des Gesandten in Belgrad (E. Zellweger) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 15.12.1948; BAR#E2300#1000/716#74* (018). In demselben Gespräch mit einem «Gewährsmann» Zellwegers hatte Đilas von der Notwendigkeit einer Entwicklung hin zu einem demokratischen Staatswesen nach Schweizer Vorbild gesprochen (vgl. Kapitel III.e.).

kräftigsten des Kontinents. Ihre Sollstärke betrug rund 600'000 aktive Soldaten sowie über drei Millionen Reservistinnen und Reservisten.

Im Folgenden wird es darum gehen, wie aus dem Selbstverständnis der bewaffneten Neutralität im Spannungsfeld des Kalten Krieges die Verteidigungskonzeption Jugoslawiens von schweizerischen Offizieren, Militär- und Sicherheitsexperten beurteilt wurde und wie diese Konzeption sie auch in einem beträchtlichen Masse inspirierte.

Interesse für den Partisanenkampf

In den vorangehenden Kapiteln war ausführlich vom «Freiheitsdrang» die Rede, der die südslawischen Völker im Laufe ihrer wechselvollen Geschichte immer wieder beflügelt zu haben schien. Verschiedene schweizerische Beobachter hatten bereits während der Balkankriege und dem Ersten Weltkrieg ein Hohelied auf die Tapferkeit und Selbstlosigkeit der serbischen und montenegrinischen Bauern-Soldaten gesungen. Édouard Secretan (1848–1917), Waadtländer Nationalrat, Oberstdivisionär a. D. und zugleich einflussreicher Chefredaktor der für ihre Serbophilie bekannten konservativen *Gazette de Lausanne*, schrieb 1915 über den Widerstand der serbischen Truppen im Ersten Weltkrieg:

> «C'est vraiment dommage que notre état-major n'ait pas sollicité en temps utile du quartier général serbe l'autorisation pour quelques officiers suisses d'assister à cette belle résistance: ils y auraient vu comment une petite armée combat en montagne contre un ennemi trois fois supérieur en nombre. Ils y auraient appris comment on meurt quand on ne peut pas vaincre. Ils auraient pris une leçon d'héroïsme de ces paysans armés, de tout ce petit peuple qui préfère la mort au déshonneur.»[1328]

Die Schweizer Armee, seit Jahrzehnten bereits ohne Gefechtserfahrung, hätte vom serbischen Widerstand etwas lernen können. Galt dies auch Jahrzehnte später in Bezug auf die jugoslawische Volksarmee? Als der Verfasser 2011 mit dieser Frage an den langjährigen Dozenten für Strategische Studien an der Militärakademie der ETH, Oberstleutnant a. D. Albert A. Stahel (*1943), herantrat, erhielt er umgehend die Antwort: «Da stossen Sie in eine Fundgrube.»[1329] Diese Aussage, die er in einem darauffolgenden Gespräch einzulösen wusste, sollte sich für den gesamten Interessenskomplex schweizerischer Militärfachleute bestätigen.

Das jugoslawische Wehrwesen stiess früh auf das Interesse schweizerischer Militärs. Als erster hochrangiger Offizier wurde im Oktober 1951 Oberstbrigadier Hans Meuli (1897–1971) zu einem Besuch des Sanitätsdienstes der jugoslawischen Armee nach Belgrad abdetachiert.[1330] Der Thurgauer war zwischen 1946 und

---

1328 Secrétan, Édouard: La Situation militaire. En Serbie, in: Gazette de Lausanne vom 24.11.1915. Zit. nach Haener: image, 136. Vgl. auch Kostić: Srbi, I, 103.

1329 Schreiben von A. A. Stahel an den Verfasser vom 7.7.2011.

1330 Vgl. Dossier BAR#E2001E#1978/84#4081* (A.14.41.4).

1960 als Oberfeldarzt der Chef des Sanitätsdienstes der Schweizer Armee.[1331] Meulis Aufmerksamkeit galt der Organisation des jugoslawischen Sanitätsdienstes unter den Bedingungen des Partisanenkriegs im Weltkrieg, zu dem über die Missionen der CSS bereits seit 1944 Kontakte bestanden. 1952 folgte eine Gegeneinladung an Meulis jugoslawischen Amtskollegen, den bereits erwähnten Armeearzt Gojko Nikoliš. In einem Referat vor Sanitätsoffizieren und einem Artikel in einer einschlägigen Fachzeitschrift ging Nikoliš auf die Besonderheiten der medizinischen Versorgung im Partisanenkrieg ein. Er erläuterte die Problematik von Mangelernährung und grassierenden Krankheiten und berichtete über die Schwierigkeiten des Verwundetentransports sowie den Einsatz mobiler Ambulanzen und getarnter «Wald-Krankenhäuser».[1332]

1953 ersuchte die Schweizerische Offiziersgesellschaft beim EMD um die Bewilligung für eine militärische Studienreise nach Jugoslawien.[1333] Im August 1953 reisten 37 Offiziere in zwei Cars der PTT über Triest in das slowenische Küstenland und nach Istrien. Auf der Rundreise bei «prachtvollem Wetter» kamen Freizeitaktivitäten und das gesellige Beisammensein mit jugoslawischen Kollegen nicht zu kurz. Das Hauptaugenmerk der Studiengruppe lag auf der Kriegsführung der jugoslawischen Partisanen im Weltkrieg. Die Offiziersgruppe besichtigte das Partisanenmuseum von Ljubljana, das ehemalige Partisanenlazarett «Franja» nahe Cerkno und liess sich im Gelände von Veteranen des Volksbefreiungskriegs historische Militäroperationen der Jahre 1943 bis 1945 erklären. Ihr Interesse war dabei keineswegs historischer Natur. Der unmittelbare Zweck der Studiengruppe bestand darin, die Mittel und Möglichkeiten eines Guerillakriegs zu erforschen, wie er für die damalige militärstrategische Situation der Schweiz von entscheidender Bedeutung sein konnte.

Dieses Interesse am Partisanenkampf muss im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen um die schweizerische Armeekonzeption in den ersten Nachkriegsjahrzehnten gelesen werden. Die grossräumigen Militäroperationen im Zweiten Weltkrieg, die mit der überfallartigen Eröffnung von Feindseligkeiten unter Verwendung operativer Panzerverbände mit massiver taktischer Luftunterstützung, mit strategischen Bombardierungen und den gegen Kriegsende erstmals eingesetzten neuen technischen Kriegsmitteln wie Atom- und Raketenwaffen geführt wurden, hatten deutlich die Grenzen des helvetischen Abwehrdispositivs aufgezeigt. Die Diskussionen um eine zeitgenössische Armeeführung liessen einen grundsätzlichen Konzeptionsstreit wiederaufflammen, dessen Ursprünge bis ins 19. Jahrhundert zurückreichten. Dabei vertrat die Gruppe der sogenannten «Armeereformer» eine republikanisch-nationale Position, die eine starke Einbettung

1331 Käser, Reinhold: Oberstbrigadier Hans Meuli †, in: Zivilschutz 18/5 (1971), 167.

1332 Nikoliš: Erfahrungen.

1333 Schreiben des Zentralvorstands der Schweizerischen Offiziersgesellschaft (K. Streit, G. Bütikofer) an den Vorsteher des EMD (K. Kobelt) vom 2.6.1953; BAR#E2001E#1978/84#4081* (A.14.41).

der «Volksarmee» in Staat und Gesellschaft vorsah und den Soldaten als «Bürger in der Notform des Kämpfers» betrachtete. Angesichts der zu erwartenden erdrückenden Überlegenheit eines neuzeitlich gerüsteten Gegners gingen die Reformer davon aus, dass eine feindliche Besetzung weiter Teile des Territoriums nur verzögert, aber nicht verhindert werden könnte. Für den Besatzungsfall sahen sie als «genuin schweizerisches» Kampfkonzept eine dezentralisierte Guerillakriegsführung vor, mit der lokal vernetzte und kleinräumig agierende Einheiten dem Feind mit Überfällen und Sabotageakten möglichst viel Schaden zufügen sollten.[1334]

Die kommunistische Partisanenbewegung hatte im Zweiten Weltkrieg nicht nur einen ebensolchen Guerillakrieg gegen die Besatzungsmächte geführt. Dieser stellte auch den einzigen bekannten Fall aus der neuesten Militärgeschichte dar, in dem ein solcher Widerstandskampf von Erfolg gekrönt war. Entsprechend war das jugoslawische Anschauungsbeispiel für die helvetischen Kleinkrieg-Strategen von grösster Bedeutung. Bereits 1946 hatte der Berner Militärtheoretiker und Generalstabsoffizier Major Alfred Ernst (1904–1973) eine Studie zum Problem des Kleinkriegs verfasst, in der er die Erfahrungen aus dem Weltkrieg auswertete. Dabei ging Ernst, die eigentliche Führungsfigur der Reformer, ausführlich auf die Partisanenverbände in Jugoslawien ein, gab allerdings zu bedenken, dass deren Guerillastrategien nur bedingt auf die helvetischen Verhältnisse angewandt werden könnten.[1335] Unter dem Eindruck des Koreakriegs sowie später auch der Ungarnkrise und der damit einhergehenden Kriegsgefahr entstand schliesslich eine ganze Reihe von Studien über die Bedeutung des Partisanenkriegs für die Schweiz.[1336] Weite Verbreitung fand etwa das Werk des Berner Militärschriftstellers Hans von Dach (1927–2002), das den programmatischen Titel *Der totale Widerstand. ‹Kleinkriegsanleitung› für jedermann* trug.[1337]

Die Teilnehmer der Studienreise vom Sommer 1953 sahen im Partisanenkampf durchaus Anknüpfungspunkte für die eigene Widerstandskonzeption. Bevölkerung und versprengte Armeeteile müssten im Besatzungsfall «trotz allen eventuellen ideologischen Beeinflussungen, als Angehörige der Eidgenossenschaft

---

1334 Braun: Reduitstrategie, 156–165 sowie ders.: Militärdoktrin.

1335 Studie der Auswertungsstelle für Kriegserfahrungen der Generalstabsabteilung des EMD (A. Ernst), s. l. [1946]; BAR#J1.140#1000/1291#29* (4).

1336 Vgl. etwa Muralt, Heinrich von: Der Partisanenkrieg und seine Bedeutung für die Verteidigung der Schweiz, in: Der Schweizer Soldat vom 15. und 30.7., 15.und 30.8.1951, 357 f., 360, 375–377, 405 f. und 420 f. Siehe dazu auch Mantovani: «Volksaufstand», bes. 56 ff.

1337 von Dach: Widerstand. Vgl. auch Mantovani: «Volksaufstand», 56 ff. Von Dachs Widerstands-Leitfaden wurde mehrfach aufgelegt, 1965 auch in englischer Sprache in den USA herausgegeben und stiess in schätzungsweise fünfzig inoffiziellen Übersetzungen nicht nur bei Streitkräften sondern auch bei Terrororganisationen weltweit auf eine grosse Resonanz. Vgl. Tribelhorn, Marc: Terror-Rezepte aus der Schweiz. Über die erstaunliche «Karriere» eines Guerilla-Handbuchs, das einiges über die Eidgenossenschaft im Kalten Krieg erzählt, in: NZZ vom 26.7.2013, 12.

dem Feinde gegenüber eine geschlossene Einheit bilden». Diesen Gedanken gelte es in der Schweiz fest zu verankern, hielten sie in ihrem Bericht fest.[1338] Einer der Exkursionsteilnehmer, Hauptmann Walter Rohner (1923–2002), schrieb in einer Fachzeitschrift vom Partisanenkrieg als einer kriegerischen Leistung, «welcher Heroismus nicht abgesprochen werden kann» und die «Achtung heischt, mag man sich auch mit gewissen Einzelheiten oder der politischen Ausschlachtung des militärischen Erfolges nicht befreunden». Auch Rohner hatte besonders der «ideelle Hintergrund des Kampfes» beeindruckt. Dieser war den eigenen patriotischen Gefühlen nicht unähnlich: «Nationalstolz, die jugoslawische Heimat, das eigene Land und Volk».[1339] In der Darstellung des jungen Milizoffiziers schienen die jugoslawischen Partisanen so ziemlich genau dem Idealbild zu entsprechen, das man sich im Lager der Armeereformer vom republikanisch-nationalen Modell des patriotischen Soldaten machte.

Weiter befeuert wurde die Debatte durch einen Artikel, den Generalleutnant Dušan Kveder (1915–1966), ehemaliger Spanienkämpfer aus Slowenien und Partisanenführer der ersten Stunde sowie Ausbildungschef der jugoslawischen Armee, im wichtigsten militärischen Publikationsorgan, der *Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift*, über den Partisanenkrieg veröffentlichte.[1340] Kveder monierte direkt auf der Linie der «Reformer», dass in der Kriegsplanung dem «Widerstand der okkupierten Völker» trotz seiner Bedeutung für einen «künftigen Weltkrieg» viel zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet werde: «Die Armee, die in ihren Kriegsplänen unter anderem auch die Variante einer teilweisen oder vollständigen Besetzung ihres Gebietes vorsieht, erweist ihrem Volke […] einen grossen Dienst», so Kveder, «wenn sie ihm durch systematische Vorbereitungen auch für diese Kriegsform den mühsamen Weg der Improvisierung des Widerstandes während der Okkupation erspart.» Die Vorbereitung für den Besetzungsfall sei kein vorweggenommenes Eingeständnis der Niederlage. Die Option des Befreiungskampfes eröffne vielmehr «Perspektiven für die Rettung der nationalen Ehre und Selbstständigkeit» und entfalte zudem eine dissuasive, also abschreckende Wirkung auf den potenziellen Kriegsgegner: «Wenn ein Aggressor weiss, dass [ihn nach] der Liquidierung des frontalen Widerstandes eines Landes, und besonders eines kleinen Landes, […] auf dem ganzen besetzten Gebiete ein weiterer furchtbarer, erschöpfender und langwieriger territorialer Krieg erwartet», so der

---

1338 Bericht der Schweizerischen Offiziersgesellschaft (F. Fischer und W. Kramer) einer Studienreise nach Jugoslawien, 8. bis 16.10.1953; BAR#E5001F#1000/1860#2885* (701.40).

1339 Rohner: Studium, 175. Rohner, ein aus dem St. Galler Rheintal stammender Ökonom, vertrat zwischen 1967 und 1971 für die Konservativ-Christlichsoziale Partei den Kantons Bern im Nationalrat.

1340 «Trotzdem die Verhältnisse für die Schweiz geographisch, politisch und kräftemässig völlig anders liegen als für Jugoslawien», hielt die Redaktion fest, «ist ein Studium der jugoslawischen Partisanenkämpfe doch sehr aufschlussreich.» Vgl. Kveder: Partisanenkrieg, 470.

jugoslawische General, würde dieser sich den Entscheid zum Angriff «reiflich überlegen» müssen.[1341]

Wer der Aggressor sein könnte, darüber bestanden in der Schweiz keine Zweifel. Bei allen Planspielen und Übungen, die bis zum Ende des Kalten Krieges durchgeführt wurden, kamen die «roten Pfeile» immer «aus Osten».[1342] Dasselbe galt für Jugoslawien, das sein Verteidigungsdispositiv nach 1948 ebenfalls einseitig gegen die Sowjetunion und ihre Verbündeten ausrichtete. In dem künftigen Weltkrieg, von dem Dušan Kveder sprach, würden die Schweiz und Jugoslawien demselben Gegner gegenüberstehen. Die positive Einschätzung der Moral von Truppe und Zivilbevölkerung in Jugoslawien, wie sie Walter Rohner abgab, galt ebenfalls nicht nur für den vergangenen Krieg. Ein Bericht über die jugoslawische Landesverteidigung, der bereits im Sommer 1951 in der Zeitschrift *Schweizer Soldat* abgedruckt wurde, kam zum Schluss, «dass das vorhandene Menschenmaterial bei richtiger Behandlung und Ausrüstung zu den besten Einheiten geformt werden kann, die an den Grenzen Europas zum Schutze des Westens bereitstehen».[1343] In untrüglicher Klarheit kam zum Ausdruck, dass man sich zu Beginn der 1950er Jahre auch in der Schweiz bewusst war, von welcher Seite die Unabhängigkeit des sozialistischen Jugoslawien bedroht war. In einem strategischen Szenario des Kalten Krieges, in dem regionale Konflikte sich schnell zu einem allgemeinen Konflikt ausweiten konnten, erschien das Land als opferbereiter potenzieller Verbündeter im Abwehrkampf gegen den «Moskauer Totalitarismus».

Den konzeptionellen Ideen der Armeereformer waren innerhalb des Schweizer Generalstabs diejenigen der sogenannten «Zürcher Gruppe» gegenübergestellt. Diese negierten einen militärpolitischen schweizerischen Sonderfall und orientierten sich stattdessen an der operativen Doktrin der USA und der NATO. Mit schlagkräftigen, zu offensiven Aktionen fähigen Panzerverbänden und einer modernen Luftwaffe würde die Armee auch auf dem nuklearisierten Schlachtfeld des modernen Krieges zur beweglichen Verteidigung des Mittellandes und zur Vernichtung feindlicher Invasionsstreitkräfte fähig sein, so die «Zürcher». Mitte der 1950er Jahre gelang ihrer Konzeption der Durchbruch bei den militärischen und politischen Instanzen. Sie konnten nun beginnen, ihr umfangreiches Reorganisations- und Aufrüstungsprogramm – auch die Ausrüstung der Schweizer Armee mit taktisch-operativen Atomwaffen wurde diskutiert – mit einigen Abstrichen

---

1341 Kveder: Partisanenkrieg, 633 f. Nach dem Abdruck von Kveders Artikel sah sich die Redaktion im «Interesse einer späteren sachlichen Geschichtsschreibung und der Gerechtigkeit den Unterlegenen gegenüber» dazu verpflichtet, auch Fedor Dragojlov (1881–1961), einem ehemaligen Generalstabsoffizier der österreichisch-ungarischen Armee, der als General der Kroatischen Heimwehr (*Hrvatsko domobranstvo*) eine massgebliche Rolle in den Streitmächten des NDH gespielt hatte, zu Wort kommen zu lassen. Vgl. Dragojlov: Krieg sowie Ders.: Betrachtungen.

1342 Fuhrer: Pfeile.

1343 Der bewaffnete Friede. Militärische Eindrücke aus Jugoslawien, in: Der Schweizer Soldat vom 30.6.1951, 340–343, hier 343. Der Autor konnte nicht ermittelt werden.

umzusetzen.[1344] Für diese Art der Konzeption schien das jugoslawische Modell kaum relevant, und tatsächlich gab es bis Mitte der 1960er Jahre kaum militärische Kontakte zwischen den beiden Ländern. Die Schaffung einer «Grossmachtarmee im Taschenformat» scheiterte schliesslich an den überbordenden Kosten, wie sie 1964 im sogenannten Mirage-Skandal zutage traten.[1345] Ein 1966 verabschiedetes neues Konzept der militärischen Landesverteidigung ging Kompromisse mit den Armeereformern ein. Das jugoslawische Modell gewann dadurch wieder an Aktualität.[1346]

Annäherungen im Rahmen der «Gesamtverteidigung»

In den späten 1960er und 1970er Jahren waren die schweizerischen Behörden bestrebt, verschiedene Elemente der Sicherheitspolitik, die über die militärische Landesverteidigung hinausgingen, zentral zu koordinieren. Einem erweiterten Bedrohungsspektrum sollte die umfassende Konzeption einer «totalen Landesverteidigung» gegenübergestellt werden. Einer dieser Aspekte kam im 1969 vom Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement herausgegebenen *Zivilverteidigungsbüchlein* zum Tragen, das gratis an alle Haushalte abgegeben wurde.[1347] Ursprünglich als Aufklärungsbeitrag gegen die Gefahren der Atomwaffe geplant, enthielt die Schrift nicht nur Verhaltensanweisungen im Falle atomarer Explosionen oder von Luftangriffen, sondern beschwor auch in dramatischer Art und Weise die Gefahr einer kommunistischen Subversion und eines revolutionären Umsturzes in der Schweiz herauf.[1348] Neben dem Bereich des Staatsschutzes bemühte man sich, auch die Luftschutztruppen, den Anfang der 1960er Jahre gegründeten Zivilschutz sowie die für die wirtschaftliche Landesversorgung zuständigen Organe unter dem Dach einer zentralen Leitung zusammenzufassen. Dazu wurden 1969 der Stab und die Zentralstelle für Gesamtverteidigung geschaffen. Seine Konzeption der Gesamtverteidigung legte der Bundesrat im Sommer 1973 den eidgenössischen Räten zur Genehmigung vor.[1349]

Für die jugoslawische Verteidigungskonzeption war das Jahr 1968 von entscheidender Bedeutung. Als im August die Nachricht vom sowjetischen Einmarsch in die Tschechoslowakei den Kontinent erschütterte, wurden die jugoslawischen

---

1344 Braun: Reduitstrategie, 165–173 sowie 549–558. Nach einem berühmten Diktum bestand die neue Abschreckungsstrategie darin, «mit Atombomben bis nach Moskau» fliegen zu können. Ibid., 774 sowie Neval: «Atombomben».

1345 Braun: Reduitstrategie, 830–876 und 963.

1346 Breitenmoser: Strategie, 84–90.

1347 Bachmann: Zivilverteidigung. Vgl. Löffler: «Zivilverteidigung».

1348 Das im antikommunistischen Jargon der geistigen Landesverteidigung verfasste «rote Büchlein» löste insbesondere innerhalb der Friedensbewegung vielstimmige Empörung und Kritik an einer «staatlich gelenkten Militarisierung aller Lebensbereiche» aus. Vgl. Breitenmoser: Strategie, 66–68.

1349 Ibid., 105–130.

Streitkräfte teilmobilisiert. In Manövern wurde der Ernstfall einer Invasion durch die Warschauer-Pakt-Staaten geübt. Angesichts der internationalen Krisensituation geriet die Abwehrbereitschaft des Landes auch in den Fokus der Schweizer Medien. Der renommierte französische Osteuropaspezialist Pierre Rondière (*1931) verfasste für die Genfer Tageszeitung *La Suisse* eine grosse Reportage über «cette attachante Yougoslavie, dont beaucoup se demandent avec anxiété si elle n'est pas le détonateur en puissance d'une troisième guerre mondiale».[1350] Der Journalist kam zum Schluss, dass sowohl die Bauern auf dem Land wie die Arbeiter in den Städten bereit seien, ihr Jugoslawien gegen Eindringlinge zu verteidigen. Beeindruckt zeigte sich Rondière vom System der Zivilverteidigung, dem Zusammenwirken von Armee und Zivilschutz. Durch die Selbstverwaltung sei man bestens organisiert und auf den Konfliktfall vorbereitet, verriet ihm ein Interviewpartner: «Qu'un conflit survienne et personne ne sera désorienté ou passif. Chacun dit ici ‹notre usine› et mènerait ‹sa guerre›.»[1351] «Nous souhaitons vivre en paix et développer notre collaboration avec tous les peuples», hielt Ministerpräsident Mika Špiljak (1916–2007) im Gespräch mit Rondière fest. «Mais nous sommes également prêts et fermement décidés à sauvegarder notre liberté, notre indépendance et à poursuivre dans notre pays l'édification de la société socialiste autogéré.»[1352]

Unter dem Eindruck der Niederschlagung des Prager Frühlings brachte der schweizerische Aussenminister Willy Spühler anlässlich des Besuchs seines jugoslawischen Amtskollegen Mirko Tepavac (1922–2014) im Juni 1969 in Bern «seine Bewunderung für den Weg Jugoslawiens» zum Ausdruck, «den es in einem schwierigen Moment eingeschlagen und bis heute unbeirrt verfolgt» habe. Der «Wille zur Unabhängigkeit», so Spühler, hänge immer auch vom «Widerstands- und Verteidigungswillen» ab. Das wüsste sowohl Jugoslawien, das «eigene Erfahrungen in der Selbstverteidigung» habe und sich entsprechend rüste, als auch die Schweiz, wo man «aus Tradition» wisse, «dass Neutralität und Unabhängigkeit nur insoweit gelten, als sie von entsprechender Bewaffnung begleitet sind».[1353] Die Krise in der Tschechoslowakei, die beide Länder unmittelbar betraf, liess Jugoslawien und die Schweiz näher rücken.

Als Lehre aus der Besetzung der Tschechoslowakei begann die jugoslawische Regierung im November 1968, das Konzept einer «totalen Verteidigung» umzusetzen. Einem potenziellen Angreifer sollte klargemacht werden, dass er auch nach einem Sieg über die konventionellen Streitkräfte mit dem Widerstand der gesam-

---

1350 Rondière, Pierre: La hantisse des Yougoslaves: subir le sort de la Tchécoslovaquie, in: La Suisse vom 16.12.1968.

1351 Ders.: Travailleurs et propriétaires prêts à défendre leur terre und La grande question: qui l'emportera du néo-stalinisme ou du socialisme progressiste?, in: La Suisse vom 17. und 20.12.1968.

1352 Ders.: Fermement décidée à sauvegarder l'indépendance, in: La Suisse vom 18.12.1968.

1353 Protokoll des EPD (H. Kaufmann) der Arbeitssitzungen im Rahmen des Besuches des jugoslawischen Aussenministers Tepavac in Bern vom 27.6.1969; dodis.ch/32392.

ten Bevölkerung rechnen müsse. Die operativ agierende Volksarmee sollte im Falle einer Niederlage rasch zum Partisanenkrieg übergehen. Der JNA zur Seite gestellt wurde 1969 die sogenannte Territorialverteidigung, die für die Raumsicherung zuständig war. Sie wurde den Organen der einzelnen Republiken, Provinzen und Gemeinden unterstellt. Dabei näherte sich die Struktur der jugoslawischen Streitkräfte derjenigen der Schweizer Armee an, die neben ihren operativen Grossverbänden ebenfalls über einen Territorialdienst verfügte, dessen Abschnittsgrenzen im Rahmen des Gesamtverteidigungskonzepts an die Kantonsgrenzen angepasst wurden. Auch der jugoslawische Zivilschutz, die Selbstverwaltungsorgane und die Betriebswehren wurden in die umfassende, auch wirtschaftliche Verteidigungskonzeption miteinbezogen. Generell wurden alle Bürgerinnen und Bürger, die am Widerstand gegen Angreifer in irgendeiner Form teilnehmen würden, zu Mitgliedern der bewaffneten Streitmächte erklärt. Neu enthielt die Verfassung auch einen Artikel darüber, dass niemand berechtigt sei, im Namen der SFRJ die Kapitulation oder Okkupation des Landes zu unterzeichnen oder anzuerkennen.[1354]

Diese Massnahmen wurden in der Schweizer Presse positiv aufgenommen. Tito habe es seit den Drohungen Stalins und dem Kominformkonflikt immer wieder verstanden, «den aus der Partisanenzeit stammenden *legendären Widerstandswillen* Jugoslawiens glaubhaft zu machen», konnte man 1971 in der NZZ lesen: «Mit den hier skizzierten wehrpolitischen Änderungen hat er als Antwort auf die Breschnew-Doktrin diesen Willen erneut unterstrichen.»[1355] Josef Jäger gab sich in seiner Reportage aus dem Jahr 1972 überzeugt, dass Jugoslawien bereit sei, seine Unabhängigkeit unter allen Umständen und um jeden Preis zu verteidigen: «Dafür garantiert der kämpferische Charakter aller jugoslawischen Völker, aber auch die Organisation der Territorialverteidigung, der zufolge Waffen- und Munitionslager selbst in den Betrieben bestehen.» Im verfassungsrechtlichen Kapitulationsverbot glaubte sich der Journalist an den «berühmten Befehl von General Guisan aus dem Jahre 1940» zu erinnern, «der jede Meldung von einer Kapitulation der Schweiz im Voraus als Fremdpropaganda bezeichnete, der keine Folge zu leisten sei». «In diesem Punkte», hielt Jäger fest, «kann uns Jugoslawien als Geistesverwandter, vielleicht als Vorbild gelten.»[1356]

Im selben Zeitraum begannen sich die militärischen Kontakte zwischen der Schweiz und Jugoslawien neuerlich zu intensivieren.[1357] 1968 und 1969 bekun-

---

1354 Vukotić: Konzeption. Vgl. auch Bebler: Militärdoktrin.

1355 Märki, Erwin: Das jugoslawische Konzept der totalen Verteidigung, in: NZZ vom 18.4.1971 3.

1356 Jäger, Josef: VI. Gegenwart und Zukunft, in: SPK, März 1972; BAR#E2200.48#1987/158#95* (611.1). Ein derartiger Befehl konnte in der Literatur nicht nachgewiesen werden. Zu den Armeebefehlen des Generals vom Juni 1940 und dem Rütlirapport vom 25. Juli vgl. Gautschi: Guisan, 205–215 und 267–293.

1357 Vgl. etwa das Kreisschreiben des stv. Chefs der Nachrichtensektion ders Stabs der Gruppe für Generalstabsdienste (E. Chabloz) vom 30.4.1969; BAR#J1.203#1000/1312* (02.5.2).

dete Generalstabschef Miloš Šumonja (1918–2006) das lebhafte Interesse seiner Offiziere an einem Austausch mit schweizerischen Kollegen und lud insbesondere seinen Amtskollegen, Korpskommandant Paul Gygli (1909–1992), zu einem Besuch nach Belgrad ein.[1358] Die massgeblichen Stellen schätzten einen solchen Austausch militärisch als zweifellos interessant ein. Zu einer Zeit, als die eidgenössische Diplomatie ihre Kontakte zu Jugoslawien und Rumänien stark ausbaute, wollte man allerdings gegenüber dem Ostblock den Eindruck vermeiden, die Schweiz würde einseitig die «abtrünnigen» kommunistischen Staaten begünstigen.[1359] Dennoch kam die Reise Paul Gyglis im April 1971 schliesslich zustande. Der Generalstabschef besichtigte Stützpunkte, Schulungszentren und Truppeneinheiten und unterhielt sich mit verschiedenen Vertretern von Regierung, JNA, Territorialverteidigung und Zivilschutz. Šumonjas Nachfolger, Generalstabschef Viktor Bubanj (1918–1972), erörterte gegenüber Gygli, dass das blockfreie Jugoslawien «ähnlich wie die Schweiz» zu einer Rundumverteidigung gezwungen sei. Er führte die «Idee der allumfassenden (totalen) Verteidigung» aus, die, wie in den neutralen Ländern, «auf breiter nationaler Grundlage» aufgebaut sei. Die jugoslawische Verteidigung «schöpft ihre Kräfte aus dem eigenen Territorium», so Bubanj, «dem eigenen Volke, den eigenen materiellen Quellen und ist deshalb – gute Organisation vorausgesetzt – unbesiegbar». Die historische Erfahrung zeige, dass die «Bereitschaft zur entschlossenen Gegenwehr das wesentliche Hindernis für irgendwelche Eroberungsabsichten darstellt».[1360] Gygli zeigte sich beeindruckt. Der *Weltwoche* vertraute er an, auf dem Gebiet des aktiven Widerstands gäbe es einiges zu lernen von Jugoslawien: «Wir sollten die Partisanenkriegführung besser kennenlernen.»[1361]

Auch die jugoslawische Seite profitierte von diesem Austausch. Im selben Jahr besuchte Bubanj die Schweiz, begleitet von dem Schriftsteller und Diplomaten Ivan Ivanji (*1929), der hochrangigen Staatsbeamten und auch Tito persönlich als Dolmetscher diente. Ivanji schilderte in seinen Memoiren, wie die Schweizer Luftwaffenoffiziere von Bubanj begeistert waren, weil dieser «als einziger Pilot im Zweiten Weltkrieg» sowohl mit westlichen wie auch mit sowjetischen Maschinen

---

1358 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der Nachrichtensektion der Generalstabsabteilung (C. Weidenmann) vom 24.6.1968; BAR#E2300-01#1973/156#276* (A.21.41.Youg). Den Anlass bot die Tatsache, dass Gygli 1967 als erster hochrangiger Schweizer Militär ein Land des Warschauer Paktes, die Volksrepublik Polen, besucht hatte. Vgl. dazu das Exposé des Vorstehers des EMD (N. Celio) vor dem Nationalrat vom 20.12.1967; DDS, Bd. 24, Dok. 61, dodis.ch/32401.

1359 Notiz des Chefs der Sektion Ost der APA des EPD (H. Miesch) an den Vorsteher des EPD (P. Graber) 4.5.1970; dodis.ch/35180.

1360 Bericht des Generalstabschefs (P. Gygli) über den Besuch bei der Jugoslawischen Volksarmee vom 12. bis 17.4.1971; BAR#E5001G#1982/121#1892* (6480.48).

1361 Kägi, Ulrich: «Jugoslawien würde kämpfen», in: Die Weltwoche vom 30.4.1971. Im Artikel werden die Ähnlichkeiten jugoslawischer und schweizerischer Verteidigungskonzeption als «verblüffend» bezeichnet.

Kampfeinsätze geflogen habe. Bubanj wiederum lobte die Fähigkeiten der schweizerischen Helikopter- und Jagdbomberpiloten, von deren Fähigkeiten er sich bei Manövern im Hochgebirge überzeugen lassen konnte.[1362] Das Interesse Bubanjs an der Schweizer Armee ging weit über deren militärische Leistungen hinaus, die ja schon längere Zeit nicht mehr unter Beweis gestellt werden mussten. Wie erwähnt war etwa die Mehrsprachigkeit in den Kommandostrukturen ein bevorzugtes Untersuchungsobjekt und darüber hinaus das Milizwesen sowie allgemein die Einbindung der Zivilbevölkerung in die nationale Verteidigung. In einem Interview äusserte sich Bubanj anerkennend, «dass das schweizerische Milizsystem in der Qualität ausgezeichnete Streitkräfte mit sehr hoher Moral sichert».[1363] Botschafter Keller berichtete später anlässlich seines Abschiedsbesuchs bei Tito 1974, dieser habe sich «mit Achtung» über das schweizerische Wehrwesen geäussert, «über das er offenbar durch den früheren Generalsstabchef Bubanj sorgfältig orientiert worden war».[1364]

1976 und 1983 reiste wiederum der jeweilige schweizerische Generalstabschef nach Jugoslawien.[1365] Die militärische Besuchsdiplomatie erfuhr aber auch auf untergeordneter Ebene eine Renaissance. In den 1970er Jahren kamen verschiedene höhere Stabsoffiziere zu Studienzwecken nach Jugoslawien. So etwa Oberst Hans-Rudolf Kurz (1915–1991), Pressechef des EMD und anerkannter Berner Militärhistoriker, der sich 1970 in Belgrad und Sarajevo an einem wissenschaftlichen Symposium zu Organisationsformen des Kleinkriegs austauschte.[1366] Eine wichtige Figur war auch Oberst Josef Feldmann (*1927), Chefbeamter der Generalstabsabteilung und einer der führenden Militärstrategen des Landes. Der spätere Lehrbeauftragte für Sicherheitspolitik an der Hochschule St. Gallen sei «angefressen» von der jugoslawischen Widerstandskonzeption gewesen.[1367] «Trotz der politischen und sozialen Verschiedenheiten zwischen beiden Staaten finden sich in den militärischen Konzeptionen Jugoslawiens und der Schweiz Berührungspunkte, die dafür sprechen, dass wir den Informationsaustausch intensiveren sollten», hielt Feldmann im Bericht über seine Abkommandierung im Frühjahr 1975 fest: «Über die Frage der Kampfführung in feindbesetztem Gebiet dürfte auf keine an-

1362 Ivanji: Titos, 168 f.

1363 Kägi, Ulrich: «Jede Aggression kann gebrochen werden», in: Die Weltwoche vom 29.10.1971.

1364 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EPD (P. Graber) vom 13.3.1974; DDS, Bd. 26. Dok. 75, dodis.ch/38383.

1365 1976 war dies Johann Jakob Vischer (1914–1985), 1983 Jörg Zumstein (1923–1997). Vgl. die Dossiers BAR#E5001G#1992/71#990* (6480.33) und BAR#E5001G#1994/119#621* (6480.059).

1366 Vgl. Befehle auf deutsch, in: Der Spiegel vom 11.5.1970, 158; Eidgenössisches Militärdepartement: Den Kleinkrieg lernen, in: Sonntags-Journal vom 23./24.5.1970, 5 sowie das Dossier BAR#J1.203#1000/1312#322* (02.5.2).

1367 Gespräch des Verfassers mit Albert A. Stahel vom 2.9.2011 in Wädenswil. Stahel vermutete, Feldmann habe massgeblich die Reispläne Gyglis nach Jugoslawien unterstützt.

dere Art soviel Wissenswertes zu erfahren sein wie im Gespräch mit jugoslawischen Offizieren.»[1368]

Auch bei der Aufrüstung der jugoslawischen Streitkräfte war die Schweiz involviert. Das Genfer Unternehmen Hispano Suiza SA, das bereits in den 1930er Jahren die königlich-jugoslawische Luftwaffe beliefert hatte, konnte seine Kontakte in der Nachkriegszeit erneuern.[1369] Ab den 1950er Jahren produzierten jugoslawische Waffenfabriken Motoren für gepanzerte Infanteriefahrzeuge und Maschinengewehre des Schweizer Rüstungskonzerns in Lizenz.[1370] Bezüglich möglicher Kriegsmaterialexporte nach Jugoslawien erklärte das EPD schon 1969, es bestünden dafür keinerlei politische Hindernisse.[1371] Diese Haltung bestätigte im Frühjahr 1977 Botschafter Hansjörg Hess in Belgrad. Jugoslawien sei «weder Kriegs- noch Krisengebiet» und es sei nicht anzunehmen, «dass in absehbarer Zeit ein lokaler Krieg in dieser Region ausbrechen könnte». Gerate das Land in eine kriegerische Auseinandersetzung, so würde diese im Zusammenhang mit einem weltweiten Konflikt zwischen den Supermächten stehen. Es läge in diesem Fall im schweizerischen Interesse, so Hess, dass die Jugoslawische Volksarmee stark gerüstet und fähig sei, längere Zeit Widerstand zu leisten.[1372]

Obwohl die Zusammenarbeit nie ein Ausmass wie mit Schweden und Österreich erreichte – Ländern, mit denen auch im Bereich der Rüstung viel enger kooperiert wurde –, blieben die militärischen Kontakte zum sozialistischen Staat intensiv. Die Reform der allumfassenden Verteidigung Jugoslawiens verlief parallel zur Entwicklung der schweizerischen Konzeption der Gesamtverteidigung. Der sicher sehr unterschiedlich ausgeprägte, doch analog gedachte Versuch, ein umfassendes sicherheitspolitisches Dispositiv aufzustellen, stiess über die Armeespitze hinaus auf Interesse. So besuchte im Mai 1973 Walter König (1907–2003), der Direktor des Bundesamts für Zivilschutz (BZS), für eine längere Studienreise Jugoslawien.[1373]

1368 Bericht von J. Feldmann und P. A. Pfefferlé vom 22.5.1975; BAR#E5001G#1986/105#1044* (6480.72). Zu weiteren Besuchen vgl. etwa den Bericht des Kommandanten des Feldarmeekorps 4 (H. Senn) vom 25.10.1976; BAR#E5001G#1992/71#1000* (6480.45) sowie Der Schweizer Oberfeldarzt in Jugoslawien, in: NZZ vom 6.9.1978, 29.

1369 Es fertigte Motoren und Geschütze für die ab 1935 in Jugoslawien produzierten Jagdflugzeuge Ikarus IK-2 und Rogožarski IK-3 an. Vgl. Janić: istorija, 32 ff.

1370 Vgl. www.zastava-arms.rs/ sowie Fingar: Yugoslavia, 548. Im Bereich von Fliegerabwehrkanonen, wo jugoslawische Stellen ebenfalls eine Zusammenarbeit auf Lizenzbasis wünschten, hielt sich die Hispano Suiza allerdings zurück, wohl wegen der berechtigten Gefahr, dass die jugoslawische Rüstungsindustrie ihre Produkte kopieren könnte. Vgl. die Notiz des stv. Chefs der APA des EPD (H. Miesch) an den Unterstabschef Nachrichtendienst und Abwehr der Gruppe für Generalstabsdienste des EMD (C. Weidenmann) vom 12.11.1969; dodis.ch/32397.

1371 Ibid.

1372 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an die PD des EPD vom 31.3.1977; BAR#E2001E-01#1988/16#6085* (B.51.14.21.20).

1373 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Direktor des BZS des EJPD (W. König) 10.5.1973; BAR#E2001E-01#1988/16#6025* (A.14.41.4). König begleitete der

Im Herbst 1976 präsentierte das BZS im Gegenzug Studierenden und Professoren aus Novi Sad die unterirdischen Anlagen des Eisstadions Allmend in Bern, private Schutzräume, ein Ausbildungszentrum und das unterirdische Notspital in Ostermundigen sowie den eben erst eröffneten Grossschutzraum im Luzerner Sonnenbergtunnel, eine der grössten Zivilschutzanlagen der Welt, die im Kriegsfall 20'000 Personen Zuflucht bieten sollte.[1374] An den Texten der jugoslawischen Militärgesetzgebung zeigte sich etwa auch Rudolf L. Bindschedler (1915–1991), der Rechtsberater des EPD, interessiert.[1375] Dies, obwohl Exponenten seines Departements – das sich bereits zu Gyglis Besuch skeptisch geäussert hatte – vermehrt als eigentliche Bremser einer intensivierten sicherheitspolitischen Kooperation auftraten.[1376]

Dessen ungeachtet war die jugoslawische Verteidigungsbereitschaft bei politischen Konsultationen ein häufiges Thema. So etwa bei den Besprechungen zwischen Albert Weitnauer, der nun Generalsekretär war, und Lazar Mojsov, damals stellvertretender Bundessekretär für auswärtige Angelegenheiten, im Februar 1977 in Belgrad. Weitnauer warf die bekannte Formel auf, die dauernde Neutralität müsse zwingend eine bewaffnete sein. Darauf erwiderte Mojsov: «Unsere Blockfreiheit ist – wie die schweizerische Neutralität – eine permanente Option, und wie die Schweiz sind auch wir bereit, sie mit der Waffe zu verteidigen.» Die beiden Diplomaten konstatierten zudem, dass ihre Länder mit je rund 25 Prozent des Staatsbudgets und 5 bis 6 Prozent des Bruttoinlandeinkommens ungefähr dieselben Mittel für die Landesverteidigung aufwandten.[1377] Für die Analysten im EPD war das

---

Leiter des Bundesamts für Luftschutztruppen, der Generalstabsoffizier und Lehrbeauftragten an der Militärschule der ETH Zürich Oberstbrigadier Jean-Louis Jeanmaire (1910–1992). Dieser wurde im August 1976 verhaftet, weil er dem sowjetischen Nachrichtendienst während Jahren klassifizierte Angaben über die Schweizer Armee zugespielt habe. Er wurde 1977 wegen Landesverrats verurteilt. Vgl. Schoch: Fall.

1374 Schreiben des Direktors des BZS des EJPD (H. Mummenthaler), an den Botschaftsrat der Botschaft der SFRJ in Bern (Ž. Apostolski) vom 1.10.1976; BAR#E2001E-01#1988/16#6061* (B.25.31.06). Der Zivilschutz sah vor, jeder Einwohnerin und jedem Einwohner im eigenen Haus, am Arbeitsplatz oder in hausnahen öffentlichen Gebäuden, Schulen oder sonstigen Anlagen einen Schutzplatz zur Verfügung zu stellen.

1375 Schreiben des Rechtsberaters des EPD (R. Bindschedler) an den Botschafter in Belgrad (H. Keller) vom 21.4.1970; BAR#J1.223#1000/1318#60* (3.01.2).

1376 So hielt der Generalsekretär des EPD, Ernesto Thalmann (1914–1993), fest, aus aus politischer Opportunität solle gegenüber den jugoslawischen Militärbehörden «jedwede Form einer allzu engen oder gar institutionalisierten Zusammenarbeit vermieden werden». Zur Hauptsache «Gründe der Staatssicherheit» würden «auch gegenüber diesem neutralistischen Staat des kommunistischen Osteuropas Zurückhaltung empfehlen, und dies umso mehr, als die Zukunft dieses Vielvölkerstaates sich nicht ohne Schwierigkeiten ankündigt». Vgl. das Schreiben des Generalsekretärs des EPD (E. Thalmann) an den Generalstabschef der Schweizer Armee (J. J. Vischer) vom 4.2.1972; BAR#E2001E-01#1988/16#6062* (B.25.31.07).

1377 Aufzeichnung des Botschafters in Belgrad (H. Hess) der Gespräche zwischen A. Weitnauer und L. Mojsov vom 2. und 3.2.1977 in Belgrad; dodis.ch/48927.

jugoslawische Verteidigungsdispositiv nicht nur ein Mittel zur Abwehr feindlicher Aggression, sondern auch «force centripète» und «véritable ciment de la nation yougoslave».[1378] Nach Pierre Auberts Besuch in Belgrad im Oktober 1980 gab sich der Bundesrat unter dem Eindruck der wieder in den Bereich des Möglichen gerückten Gefahr einer sowjetischen Aggression gegen Jugoslawien überzeugt: «Un éventuel envahisseur étranger se heurterait certainement à une résistance opiniâtre de tout le peuple yougoslave.»[1379]

Die Schweiz und Jugoslawien verfügten über eine unterschiedliche völkerrechtliche Stellung, ein unterschiedliches Ausmass an Handlungsfreiheit und auseinandergehende militärische Voraussetzungen, Mittel und Schwerpunkte. Dennoch wurden sie zusammen mit den anderen neutralen Staaten Europas auch von aussen als eine gewisse Einheit wahrgenommen. Obwohl nicht untereinander verbündet – das Neutralitätsrecht beinhaltet ein striktes Allianzverbot – nahmen die Schweiz, Österreich, Schweden und Jugoslawien sowie in geringerem Ausmass auch Finnland aufgrund ihrer geostrategischen Lage zwischen den Militärblöcken des westlichen Verteidigungsbündnisses NATO und den Staaten des Warschauer Paktes eine wichtige Stellung ein. Nach allgemeinem Konsens konnte eine Aggression nur von Osten kommen, und bei einem Militärschlag gegen den Westen würde mit grosser Wahrscheinlichkeit neutrales Territorium verletzt werden. Der angegriffene Staat würde sich daraufhin mit der NATO verbünden. Es hing demnach auch vom Abschreckungspotenzial und der Abwehrbereitschaft dieser Länder ab, ob und wie sich eine militärische Konfrontation zwischen Ost und West entwickeln würde. Ebenso wie die Streitkräfte der Blöcke wurde deshalb die militärische Schlagkraft der Neutralen von den Fachleuten genau durchleuchtet. Im Jahr 1969 veröffentlichte der österreichische Militärschriftsteller Friedrich Wiener (1921–1979) seine vergleichende Studie *Die Armeen der neutralen und blockfreien Staaten Europas*, die 1972, 1978 und 1986 sukzessive ergänzt und neu aufgelegt wurde.[1380]

Noch 1988 würdigte die *Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift* in einem dreiteiligen Sonderheft die strategische Bedeutung der neutralen und nichtgebundenen Staaten im europäischen Sicherheitssystem und analysierte in einer vergleichenden Untersuchung ihre Kampfkraft und Rüstungskapazität. Kurt R. Spillmann (*1937), Professor für Sicherheitspolitik und Konfliktforschung an der ETH Zürich, betonte

---

1378 Notiz des Chefs des Politischen Sekretariats des EPD (J. Cuendet) an den Vorsteher des EPD (P. Aubert) vom 25.8.1978; dodis.ch/48947.

1379 Notiz des Vorstehers des EDA (P. Aubert) an den Bundesrat vom 3.11.1980; BAR#E2001E-01#1991/17_1150 (B.15.21.Youg.(6)).

1380 Wiener: Armeen. Darin machte Wiener eine detaillierte Auslegeordnung der Streitkräfte Schwedens, Finnlands, Österreichs, der Schweiz und Jugoslawiens, indem er ihre strategische und operative Lage, Wehrpolitik, Führungs- und Kampfgrundsätze, Organisation und Ausrüstung einer detaillierten Analyse unterzog. Teilweise zählte Wiener neben den genannten auch Albanien, Irland und Spanien dazu, das 1983 der NATO beitrat. Für Angaben danke ich Jörg Aschenbrenner, Chefredaktor von *Truppendienst*.

in seinem Artikel die zentrale Rolle der neutralen Staaten als «Pufferzonen». In Mitteleuropa stellten die Schweiz und Österreich als «neutraler Riegel» an der unmittelbaren Südflanke des vermuteten Hauptstossgebiets eines westwärts gerichteten Angriffs des Warschauer Pakts einen Stabilitätsfaktor dar. Jugoslawien übernähme gemeinsam mit Albanien dieselbe Pufferfunktion für den strategisch weniger bedeutsamen südeuropäischen Sektor. Dennoch könne das zu einem allgemeinen Volkskrieg bereite blockfreie Jugoslawien, indem es eine Invasionsstreitmacht des Warschauer Pakts in seiner Gebirgsregion in einen kräfteraubenden Konflikt verwickeln würde, verhindern, «dass die Sowjetunion im Mittelmeergebiet stärker Fuss fassen kann».[1381]

Der ehemalige Luftwaffenchef, Korpskommandant Arthur Moll (*1921), sowie der ehemalige Chefredaktor der ASMZ und «eigentliche Schöpfer der Verteidigungsdoktrin der Schweizer Armee während des Kalten Krieges», Divisionär Frank Seethaler (1920–2016), betonten in ihrer Analyse der Kampfkraft, dass die neutralen und nichtgebundenen Staaten Europas für die Sicherung von 3500 Kilometern der Landesgrenzen zum Warschauer Pakt verantwortlich seien. Die NATO-Staaten grenzten dagegen nur auf 1800 Kilometern an den Ostblock. Die Neutralen und Nichtgebundenen seien deshalb im militärischen Kräftemessen zwischen West und Ost «keine Quantité négligeable», sondern erwirkten mit ihren auf Verteidigung ausgerichteten, «*ernstzunehmenden Streitkräften*» eine «*abhaltende strategische Wirkung*». Sie seien somit eine «‹*Dritte Kraft*› auf diesem Kontinent».[1382]

Gerade dem blockfreien Jugoslawien stellten Moll und Seethaler ein besonders gutes Zeugnis aus. Zwar sei das offene Gelände der östlichen Landesteile «invasionseinladend». Das «mehrheitlich zerschnittene, unübersichtliche, weitläufige und gebirgige Terrain» im Westen böte allerdings «günstige Voraussetzungen für die Kleinkriegführung» und erlaubte «dem Ortskundigen die Führung von Gegenaktionen». «Am jugoslawischen Volkskrieg nimmt im Prinzip jedermann teil», konstatierten die Analysten: «Der *Feind wird überall bekämpft*, von der Grenze weg bis in die Tiefe des Raumes.» In der Luftraumverteidigung attestierten sie den modernen jugoslawischen Abfangjägern und Flab-Lenkwaffen eine «gute Dauerleistung». Wohl in keinem anderen Land sei zudem die «echte *Durchdringung* der Bevölkerung mit dem *Zivilschutzgedanken* so *intensiv* wie in Jugoslawien». Auch im Bereich der «Geistigen Landesverteidigung» gebe sich der Vielvölkerstaat gefestigt:

> «Da eine potenzielle konterrevolutionäre Bevölkerungsschicht nicht mehr vorhanden ist – sie wurde seit 1944 dezimiert und ausgeschaltet – ist auch die Bedrohung von innen unbedeutend. Die Durchdringung des täglichen Lebens mit national-kommunistischem Gedankengut – und dies von Kindheit an – und die starke slawische partikulare Volksverbundenheit wirken geistig stimulierend und politisch stabilisierend. Immerhin steht der Partei- und Staatsführung ein wirksamer Polizeiapparat zur Verfügung. Er erzeugt dissu-

1381 Spillmann: Staaten, 8.

1382 Moll: Kampfkraft, 36. Zu Seethaler vgl. den Nachruf von Beck, Roland: Hochverdienter Offizier, in: NZZ vom 13.5.2016, 21.

asive Kraft nach innen. Die Streitkräfte selber sind parteipolitisch konform erzogen und patriotisch geprägt.»[1383]

Zwei Jahre vor dem Zerfall von Staat und System befanden Moll und Seethaler, dass Jugoslawien ein äusserst nützliches und verlässliches Glied im westlichen Verteidigungsdispositiv darstellte. Nicht als Mitglieder eines Militärbündnisses, sondern aufgrund gemeinsamer patriotischer und traditioneller Werte vom Interesse an der staatlichen Unabhängigkeit beseelt, bildeten die Schweiz und Jugoslawien so, im Verbund mit den anderen neutralen und blockfreien Staaten Europas, eine gemeinsame dissuasive Verteidigungsgruppe gegen den potenziellen Aggressor im Osten.

Renaissance des Guerillia-Gedankens bei der REWI

In seinem Konzept der Gesamtverteidigung, das 1973 verabschiedet wurde, griff der Bundesrat wieder das Postulat der Armeereformer aus den 1950er Jahren auf, dass der Widerstandskampf gegen eine mögliche Besatzungsmacht bereits in Friedenszeiten vorzubereiten sei. «Eine Besetzung des Landes darf nicht das Erlöschen jeden Widerstandes bedeuten», hiess es im bundesrätlichen Bericht an das Parlament: «Ein Gegner soll auch in diesem Fall nicht nur mit Ablehnung, sondern mit aktivem Widerstand rechnen müssen.»[1384] Der Zürcher Generalstabsoberst Albert Bachmann (1929–2011), der Verfasser des Zivilverteidigungsbuchs, wurde mit der Gründung und Führung eines Spezialdienstes beauftragt, der im Besetzungsfall den Kern einer Untergrundarmee bilden sollte.[1385] Parallel dazu wurde vom Stab für Gesamtverteidigung die Studiengruppe «Résistance en territoire occupé/ Widerstand im feindbesetzten Gebiet» (REWI) eingesetzt, welche die Regierung mit der Ausarbeitung eines schweizerischen Widerstandsprojekts beauftragte. Ihr gehörte ein halbes Dutzend Vertreter aus Armee und Verwaltung an, so auch der Zürcher Wirtschafts- und Politikwissenschaftler Albert A. Stahel, der von 1973 bis 1979 als wissenschaftlicher Adjunkt und später als Leiter der Forschungsstelle für sicherheitspolitische Grundlagenstudien an der Zentralstelle für Gesamtverteidigung in Bern tätig war.[1386]

1383 Ibid. 25–27.

1384 Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Sicherheitspolitik der Schweiz (Konzeption der Gesamtverteidigung) vom 27.6.1973, in: BBl 34/2 (1973), 112–153, hier 127.

1385 Bachmann sollte sich an der Spitze eines kleinen, aus Angehörigen des Armeestabs und der Verwaltung zusammengesetzten Kaders mit der theoretischen Vorbereitung beschäftigen sowie rund 100 Spezialisten für Sabotage und Übermittlung und ungefähr 1000 Vertrauenspersonen für den künftigen Guerillakrieg rekrutieren. Parlamentarische Untersuchungskommission: Bericht der über die Vorkommnisse im EMD vom 17.11.1990, 183 f.

1386 Schreiben von A. A. Stahel an den Verfasser vom 17.6.2015. Auch Josef Feldmann, den wir als an Jugoslawien interessierten Obristen kennengelernt haben, gehörte – nunmehr im Rang eines Divisionärs – zur Gruppe. Vgl. das Gespräch des Verfassers mit Albert A. Stahel vom 2.9.2011 in Wädenswil.

Stahel wurde von der REWI mit dem Studium von «Ausländischen Konzeptionen des Widerstandes im feindbesetzten Gebiet» betraut. 1973 war er auf Alfred Ernsts Studie über den Partisanenkrieg aus dem Jahr 1946 gestossen und hatte begonnen, das jugoslawische System der allumfassenden Verteidigung zu studieren. Zur Sicherheitspolitik Jugoslawiens publizierte er Artikel in der NZZ. «Seither hat mich dieses Jugoslawien fasziniert», erinnerte sich Stahel Jahrzehnte später.[1387] Entsprechend ging er in seiner Untersuchung, die er der Studiengruppe REWI im Februar 1976 vorlegte, neben verschiedenen zeithistorischen Widerstandsformen weltweit ausführlich auf die jugoslawische Verteidigungskonzeption ein. Interessant erschien Stahel der auf dem Selbstverwaltungssystem basierende föderalistische Aufbau des Staates, da der jugoslawische Widerstand nicht, wie bei der maoistischen Guerilla, primär durch die Partei, sondern durch die Organe des Bundes, der Republiken, Gemeinden und Arbeiterorganisationen gesteuert werden sollte. Die entscheidende Lehre, die Stahel aus dem jugoslawischen Vorbild zog, war die, «dass keine Konzeption in der Praxis funktionieren wird, ohne dass die Bevölkerung vor der Auseinandersetzung motiviert worden ist, und dass während des Widerstandes die Bevölkerung ständig psychologisch und politisch bearbeitet» werde. Ohne diese Voraussetzung werde «jeder Widerstand nach einer gewissen Zeit aufgrund der mangelnden Unterstützung durch die Bevölkerung zusammenbrechen». Zentral sei deshalb, so Stahel, das Vorhandensein eines «politischen Apparates für die Steuerung und Aufrechterhaltung des Widerstandes».[1388]

Kurz nachdem Stahel seinen Bericht präsentiert hatte, hielt im April 1976 Generaloberst Rajko Tanasković (1917–1984) in Bern jeweils vor ausgewähltem Publikum drei Referate über den Partisanenkrieg in Vergangenheit und Zukunft. Die Ausführungen des jugoslawischen Offiziers stiessen auf reges Interesse. Wie REWI-Mitglied Armin Riesen (1910–1992), der Generalsekretär des EJPD, an seinen Departementschef, Bundesrat Kurt Furgler (1924–2008), schrieb, habe Tanasković «mit einer beeindruckenden Offenheit und Klarheit […] einen Lehrgang gegeben, wie man einen Partisanenkrieg heute führen kann, muss und was auch zu seiner Vorbereitung gehört, wenn man nicht erst in einem späteren, vielleicht zu späten Zeitpunkt, darauf zurückkommen will». Tanaskovićs Ausführungen, die offenbar nicht nur bei Riesen Eindruck gemacht hatten, seien «von besonderem Wert für gewisse Kreise, die sich in Einzelgebieten mit analogen Fragen bei uns befassen».[1389]

1387 Ibid. sowie Stahel, Albert A.: Titos Strategie der «allumfassenden Verteidigung», in: NZZ vom 16.61974, 4.

1388 Referat der Studiengruppe REWI (A. A. Stahel) vom 20.2.1976; Privatarchiv Albert A. Stahel, Wädenswil.

1389 Notiz des Generalsekretärs (A. Riesen) an den Vorsteher des EJPD (K. Furgler) vom 28.4.1976; BAR#E4001E#1987/91#216* (0014.14.05). Die Vortragsmanuskripte in deutscher Sprache stellte Tanasković den schweizerischen Stellen zur Verfügung. Vgl. Dossier BAR#E5680C#2000/94#217* (529).

Stahels Untersuchung fungierte als Anhang eines ersten Berichts, den die Studiengruppe REWI dem Stab für Gesamtverteidigung im Oktober 1976 vorlegte. In diesem plädierte sie für eine breite Verankerung des Widerstandsgedankens bei Armee, Verwaltung und Bevölkerung. Die Menschen müssten bereits im Frieden auf den Besatzungsfall vorbereitet und auf die Opfer hingewiesen werden, die mit einem bewaffneten Widerstand verbunden wären. Wie in Jugoslawien sollten die militärischen Formationen befähigt werden, bei Bedarf rasch von klassischen Operationen auf die Guerilla-Kriegsführung zu wechseln. Auch die zivilen Behörden auf der Ebene von Kantonen und Gemeinden müssten sich auf die Besetzung durch den Feind vorbereiten.[1390] Aus der Studiengruppe ging der sogenannte Ausschuss REWI hervor, der die Empfehlungen in konkrete Massnahmen umsetzen sollte. Dieser gab beim Institut für politologische Zeitfragen in Zürich die Ausarbeitung einer Modellstudie *Besetzte Schweiz* in Auftrag, die 1979 vorlag.[1391] Darüber hinaus verfasste der Ausschuss Entwürfe für Weisungen an die zivilen Behörden im Besetzungsfall sowie für einen programmatischen Aufruf an das Schweizervolk.[1392]

Im Dezember 1979 übernahm Albert A. Stahel das Präsidium des REWI-Ausschusses.[1393] Nun galt es, das an die jugoslawische Konzeption der allumfassenden Verteidigung angelehnte Modell dem Bundesrat vorzulegen, um die Militärgesetzgebung entsprechend anzupassen. So weit sollte es derweil nie kommen. 1980 wurden die Vorschläge von REWI innerhalb des Stabes für Gesamtverteidigung diskutiert.[1394] Hier standen sich offenbar zwei Positionen gegenüber. In Kreisen des EJPD befürwortete man die Idee, den Widerstandskampf bereits in Friedenszeiten weitgehend vorzubereiten und zu organisieren. Die Vertreter des EDA innerhalb des Stabs für Gesamtverteidigung, angeführt vom Leiter der Direktion für Völkerrecht, Botschafter Emanuel Diez (1919–1990), äusserten dagegen Bedenken völkerrechtlicher Natur sowie in Bezug auf die Suprematie der Zivilgewalt. Sie beriefen sich auf den Bericht des Bundesrats von 1973, der ebenfalls Vorbehalte enthielt, inwiefern der Widerstand im feindbesetzten Gebiet überhaupt vorbereitet werden könne. Schliesslich obsiegten die Skeptiker. Der Widerstand wurde nicht formell in die Gesamtverteidigung eingegliedert. Das Projekt war vom Tisch. 1983 wurde der Ausschuss REWI offiziell aufgelöst.[1395] Zwar wurde 1990 aufgedeckt, dass der

---

1390 Bericht des Präsidenten der Studiengruppe REWI des Stabs für Gesamtverteidigung (D. Borel) vom 25.10.1976; BAR#E4001E#1987/91#216* (0014.14.05).

1391 PUK EMD, 184; Gespräch des Verfassers mit Albert A. Stahel vom 2.9.2011 in Wädenswil sowie das Dossier BAR#E5680C#2000/94#217* (529).

1392 Vgl. Dossier BAR#E4001E#1987/91#216* (0014.14.05).

1393 Notiz des Vorsitzenden des Stabs für Gesamtverteidigung (H. Wanner) vom 24.10.1979; ibid.

1394 Gespräch des Verfassers mit Albert A. Stahel vom 2.9.2011 in Wädenswil. Leider wurde dem Verfasser von der zuständigen Verwaltungsstelle die Einsicht in die relevanten Dossiers der Handakten Albert A. Stahels bei der Militärakademie verweigert. Vgl. das Schreiben der Abteilung Informationszugang des BAR des EDI (N. Bähler) an den Verfasser vom 30.6.2015.

1395 PUK EMD: 184 f. sowie Gespräch des Verfassers mit Albert A. Stahel vom 2.9.2011 in

Generalstab ohne das Wissen von Regierung und Parlament unter dem Namen Projekt 26, kurz P-26, die «Planung und Vorbereitung der Führung, des Einsatzes, der Ausrüstung und der logistischen Unterstützung» von Widerstandsorganisationen weiter vorantrieb. Mit der REWI-Idee, Bevölkerung und Armee präventiv auf einen Besetzungsfall vorzubereiten, hatte der Aufbau dieser skandalträchtigen «Geheimarmee» jedoch nichts mehr zu tun.[1396]

Derweil ging die Beschäftigung Stahels mit der Anwendbarkeit jugoslawischer Konzeptionen auf einen möglichen Guerillakrieg in der Schweiz weiter. 1980 wurde er als Dozent für Strategische Studien an die Militärakademie der ETH in Zürich berufen. Ausgehend von seinen Forschungen für die REWI-Studie publizierte Stahel im selben Jahr seine Habilitationsschrift, in der er versuchte, «gewisse Merkmale und Hypothesen über den Guerillakrieg anhand von historischen Beispielen empirisch zu untersuchen». Die Ergebnisse dieser Untersuchung dienten ihm als «Grundlage für die Formulierung einer konzeptionellen Skizze eines schweizerischen Widerstandes und Kleinkrieges im besetzten Gebiet». «Die einen werden diese Vorschläge belächeln», hielt er im Vorwort fest, «den anderen werden sie vielleicht als Ansporn für die Erarbeitung einer detaillierten Konzeption eines schweizerischen Widerstands im feindbesetzten Gebiet dienen.»[1397] Sein *ceterum censeo* war wiederum, dass ein Kriegserfolg von «Guerilleros» ganz massgeblich von der Unterstützung durch die Bevölkerung abhing. Diese müsse deshalb schon zu Friedenszeiten «psychologisch bearbeitet werden».[1398] Bezüglich der Anwendbarkeit von Widerstandsmethoden auf die Schweiz nahm Stahel konkreter als zuvor die jugoslawische Konzeption der allumfassenden Verteidigung zum Vorbild. Beim Vergleich der Organigramme der jugoslawischen Territorialverteidigung mit den Strukturen der schweizerischen Gesamtverteidigung konnte er «eine grosse Ähnlichkeit feststellen». Der Vorteil beider Staaten bestand darin, dass sie aufgrund ihres föderalistischen Aufbaus über einen fein verästelten politischen Führungsstab bis auf die Ebene der Gemeinde verfügten.[1399]

Konkret sah Stahel vor, dass die Schweiz die jugoslawische Konzeption im Sinne einer «Totalguerilla» übernehmen sollte, in der das Volk die Basis für die

---

Wädenswil.

1396 Ibid., 186 ff. Vgl. zur kontroversen Diskussion um die P-26 die etwas reisserische populärwissenschaftliche Aufarbeitung von Wettstein: Enttarnung sowie die etwas einseitige Parteinahme von Matter, Martin: P-26. Zur internationalen Vernetzung der P-26 vgl. Ganser: NATO.

1397 Stahel: Simulation, Einleitung. Stahel sammelte anhand historischer Beispiele Daten über die Dauer verschiedener Konflikte, über die Verluste an Kombattanten und Zivilbevölkerung, die Stärke der Besatzungsstreitkräfte sowie demografische Angaben wie Landesfläche und Bevölkerungswachstum. Anhand dieser Angaben entwickelte er Parameter für die Erstellung komplexer mathematischer Modelle, mit denen er den Verlauf eines Guerillakriegs in der Schweiz simulierte. Ibid., 84 ff. sowie 105 f.

1398 Ibid., 294–296, 331 f. sowie 348.

1399 Anders als in der Schweiz, wo vorwiegend zivile Organe zuständig sind, sei in Jugoslawien die militärische Komponente stärker ausgeprägt. Ibid., 332 und 336.

Streitkräfte stellte. Der sich auf nicht besetztem Gebiet oder im ausländischen Exil befindende Bundesrat sollte im Falle einer feindlichen Besetzung die Leitung und Koordination des Guerillakriegs übernehmen. Auf der Ebene der besetzten Kantone, Bezirke und Gemeinden würden derweil die Führungsstäbe untertauchen und von Guerilla-Basen aus den lokalen Widerstand lenken. Verbindungsoffiziere sollten den Kontakt zum Kommando der operativ agierenden, aus Ortswehren und den Resten der Armee gebildeten Guerillastreitkräfte sicherstellen. Deren Eliteverbände wären für einen «umfassenden Jagdkrieg» im gegnerischen Hinterland zuständig. «Stadtguerilla-Einheiten» würden ihrerseits den «Terror gegenüber der politischen und militärischen Führungsstruktur des Gegners und gegenüber den Angehörigen der Quisling-Regierung» entfalten. Damit dieses System funktionierte, so Stahel, müssten bereits im «Normalfall» die «Guerillazonen» entlang der politischen Grenzen eingeteilt, geheime Kommandozentralen eingerichtet und die zivilen Stäbe sowie die Bevölkerung auf ihre Aufgaben für den Besetzungsfall vorbereitet werden. Wenn ein Staat «keinerlei politische, militärische, psychologische und technische Vorbereitungen für einen Kleinkrieg im Aggressionsfall» treffe, so Stahel, bestünden im Verteidigungsfall keinerlei Erfolgsaussichten.[1400]

Stahels Habilitationsschrift stiess in sicherheitspolitischen Kreisen auf keine grosse Resonanz. An eine Umsetzung seiner Ideen im Rahmen der Gesamtverteidigung war, nachdem die REWI Schiffbruch erlitten hatte, nicht zu denken. Die Vorschläge, in den kantonalen und kommunalen Führungsstäben Guerillabeauftragte zu ernennen und Ortswehren als Nukleus künftiger Partisanenstreitkräfte auszubilden, seien illusorisch, monierten Kritiker.[1401] Stahel liess sich nicht beirren. Beharrlich brachte er diese Ideen in seine Lehrtätigkeit an der ETH ein und berief sich immer wieder auf das massgebliche historische Beispiel aus dem Zweiten Weltkrieg. Wer vom erfolgreichen Guerillakampf gegen eine Besatzungsmacht lernen wolle, müsse «dort nachsehen, wo die Deutschen wirklich auf den Sack bekommen haben» – eben auf dem jugoslawischen Kriegsschauplatz. Stahel bemühte sich gegen den Widerstand von Berufsoffizieren und innerhalb der Militärakademie um die Organisation einer ausführlichen Studienreise nach Jugoslawien. Schliesslich sei es ihm gelungen, eine, nach seinen Worten, «kastrierte Version» durchzusetzen:[1402] Als die Militärschule II/84 im September 1984 eine auf den Ersten Weltkrieg fokussierte Exkursion nach Italien und Österreich durchführte, erreichte Stahel, dass bei einem Abstecher nach Kroatien und Slowenien auch die Operationen der jugoslawischen Partisanen während des Volksbefreiungskriegs berücksichtigt wurden.

1400 Ibid., 333–347 und 351.

1401 u. z.: Skizze einer schweizerischen Guerillakonzeption. Bemerkungen zu Albert A. Stahels sicherheitspolitischer Studie, in: NZZ vom 29.7.1981, 27.

1402 Gespräch des Verfassers mit Albert A. Stahel vom 2.9.2011 in Wädenswil.

Abb. 35: Wie liesse sich eine schweizerische «Totalguerilla» für den Besetzungsfall entwickeln? Exkursionsteilnehmer der Militärschule II posieren im September 1984 zusammen mit jugoslawischen Offizieren vor der Zagreber Militärakademie. Albert A. Stahel, in zivil, steht hinter der Übersetzerin in der Mitte der Gruppe.

Auf Stahels Initiative hin besuchten die Offiziere das kriegstechnische Schulungszentrum der JNA in Zagreb, das Gedenkzentrum in Titos Geburtsort Kumrovec und das ehemalige Waldspital «Franja» in Slowenien. Unter kundiger Führung eines Veteranen besichtigten sie verschiedene Schauplätze des Volksbefreiungskriegs in Zentralkroatien und Westslowenien. Als Resultat der Studienreise entstanden zwei Seminararbeiten zum jugoslawischen Partisanenkampf, die in der Schriftenreihe der ASMZ publiziert wurden. «Die vergleichende Analyse, die aufgrund der Ergebnisse der Studienreise und der Seminararbeiten im Sommer 1985 aufgenommen wird», hielt Stahel im Exkursionsbericht fest, «sollte nicht nur zu einem verbesserten Verständnis des Mechanismus des Kleinkrieges gegen eine Besetzungsmacht, sondern auch zu einer Eingrenzung der Erfolgsmöglichkeiten eines schweizerischen Kleinkrieges gegen einen Angreifer führen».[1403] Beide Autoren stützten in ihren Arbeiten Stahels bekannte Thesen. Hauptmann Franz Winkler (*1952) betonte, sowohl Kader wie Truppe als auch die zivilen Führungsstäbe der Gemeinden in der Schweiz «müssten sich vermehrt mit den Problemen des Widerstandes auseinandersetzen».[1404] Sein Kollege Jürg Gschwendtner (*1953) urteilte, die Armee müsse «vermehrt Gewicht auf die Schulung des Kampfes in Ortschaften und Wäldern sowie des Kampfes in der Nacht» legen, um für den Kleinkrieg vorbereitet zu sein. Wichtigster Faktor im Kampf gegen den Feind erschien auch ihm die Unterstützung und der «Widerstandswille der gesamten Bevölkerung», die «extremen Belastungen ausgesetzt sein würde».[1405] Stahel, der die Arbeiten betreute,

1403 Bericht der Abteilung für Militärwissenschaften der ETH über die Studienreise der Militärschule II/84 nach Italien, Jugoslawien, Österreich (17.–28.9.1984); Privatarchiv Albert A. Stahel, Wädenswil.

1404 Winkler: Partisanenkampf, 31.

1405 Gschwendtner: Anti-Partisanenkriegsführung, 42 f.

äusserte die feste Hoffnung, diese «stünden am Anfang einer Reihe von weiteren Untersuchungen».[1406]

Dies sollte allerdings nicht der Fall sein. Ähnlich wie Arnold Künzli mit seiner Idee scheiterte, das jugoslawische Selbstverwaltungssystem und dessen Geist des demokratischen Sozialismus im Parteiprogramm der SPS zu verankern, gelang es Albert A. Stahel nicht, die jugoslawische Verteidigungskonzeption sowie Erfahrungselemente aus dem Partisanenkrieg in angepasster Form in das sicherheitspolitische Dispositiv der Schweiz zu integrieren.

Stahels Engagement für eine «Jugoslawisierung» der schweizerischen Sicherheitspolitik war sicher ausserordentlich. Allerdings ist es nur der sichtbarste Ausdruck eines generellen Interesses, das verschiedene Exponenten des sicherheitspolitischen Apparats während der gesamten Dauer des Kalten Krieges der jugoslawischen Verteidigungskonzeption in Theorie und Praxis entgegenbrachten. Es überrascht, dass Fragen der politischen Ideologie des sozialistischen Vielvölkerstaates, die in keiner Weise dem Gedankengut des helvetischen Offizierskorps entsprachen, nie zur Debatte standen. Die sicherheitspolitische Wahlverwandtschaft zwischen der neutralen Schweiz und dem blockfreien Jugoslawien sowie die Nützlichkeit eines Erfahrungsaustauschs wurden offensichtlich höher gewertet als allfällige ideologische Differenzen.

Die jugoslawische Abwehrbereitschaft war für die Schweiz allerdings nicht nur als militärischer Vergleichsfall interessant. Sie hatte auch ein immanentes politisches Interesse daran, dass das sozialistische Jugoslawien wehrbereit und fähig war, seine Unabhängigkeit zu verteidigen.

V.b. «KEEPING TITO AFLOAT»

Für die USA als «Führungsmacht der freien Welt» war Jugoslawien nach dem Bruch Titos mit Stalin 1948 von herausragender strategischer Bedeutung. In den frühen Jahren des Kalten Krieges war das Land ein zentraler Bestandteil der sogenannten *wedge*-Strategie Washingtons, die darauf angelegt war, einen Keil zwischen die UdSSR und ihre kommunistischen Verbündeten zu treiben. Unter den Präsidenten Harry S. Truman (1884–1972) und Dwight D. Eisenhower (1890–1969) liessen die USA dem sozialistischen Jugoslawien insgesamt rund 1,5 Milliarden US-Dollar in Form von Wirtschafts- und Militärhilfe zukommen, um Tito «über Wasser zu halten», die Unabhängigkeit des Landes von der UdSSR weiter auszubauen und so

1406 Stahel, Albert A.: Vorwort, in: Winkler: Partisanenkampf, VIII. 1983 und 1984 – zeitgleich zur Stahels Reise – organisierte auch der Kleinkriegsexperte Hans-Rudolf Kurz, mittlerweile Professor für Militärgeschichte an der Universität Bern, auf privater Basis militärwissenschaftliche Exkursionen nach Jugoslawien. Seine Reisegruppe fokussierte dabei auf den Partisanenkrieg in Bosnien und besuchte etwa Titos ehemaliges Hauptquartier bei Drvar sowie die Schauplätze der legendären Schlachten an Neretva und Sutjeska. BAR#J1.203#1000/1312#310* (02.5.1).

einen sezessionistischen Einfluss auf das kommunistische China und die sowjetischen Satellitenstaaten in Osteuropa zu entfalten. Die jugoslawische Regierung empfing die dringend benötigten Hilfsgelder gerne, baute auch tatsächlich seine unabhängige Position gegenüber Moskau aus, widersetzte sich jedoch mit Erfolg allen Versuchen Washingtons, Jugoslawien enger an sich zu binden und das Land etwa in die NATO zu integrieren. Ebenfalls verweigerte sich die jugoslawische Führung strikt jeder prinzipiellen Abkehr von ihrer sozialistischen Gesellschaftsdoktrin.[1407]

In Kapitel III.c. wurde gezeigt, wie staatliche Stellen die wirtschaftlichen Beziehungen zu Jugoslawien mit einem starken finanziellen Engagement förderten. Die Unterstützung schweizerischer Ausfuhren nach Jugoslawien über das Mittel der Exportrisikogarantie und die Förderung jugoslawischer Exporte über Zollpräferenzen, die technische Zusammenarbeit, Weiterbildungen und die Promotion jugoslawischer Produkte an Messen und Ausstellungen hatten allerdings nicht nur einen ökonomischen Hintergrund. All diese Massnahmen wurden als Mittel gesehen, über eine Stärkung der jugoslawischen Wirtschaft die unabhängige Position des Landes vom «Ostblock» zu unterstützen. Entgegen der häufig kolportierten Meinung, die schweizerische Aussenpolitik sei vornehmlich eine Aussenwirtschaftspolitik, hatten die Beziehungen zum sozialistischen Jugoslawien eine starke politische Komponente. Die neutrale Eidgenossenschaft trug damit das Ihrige dazu bei, die Keilstrategie des Westens in Bezug auf Jugoslawien zu unterstützen und ihr auch eigene Akzente zu verleihen.

Im Bericht über seinen Abschiedsbesuch bei Marschall Tito 1974 auf Karađorđevo betonte Botschafter Hans Keller, der jugoslawische Staatschef wisse es «ohne Zweifel zu schätzen, dass unser Land Jugoslawien vor 25 Jahren, als Belgrad mit dem Ostblock brach (Kominformkrise) und völlig isoliert war und nach neuen Partnern Umschau hielt, Verständnis zeigte und Hilfe gewährte».[1408] Wie bereits angedeutet wurde, stellte schon der Abschluss des Wirtschaftsabkommens mit der Schweiz vom September 1948 für Jugoslawien, zwei Monate nach Ausbruch des Konflikts mit Moskau, ein wichtiges Prestigeobjekt dar.[1409]

Noch während der Verhandlungsphase hatte sich der Bundesrat ebenfalls zu einem relativ weitgehenden Entgegenkommen in der Frage einer Kreditgewährung bereit erklärt. Gegenüber der Zolltarifkommission des Nationalrats betonte Chef-Unterhändler Max Troendle im November 1948, dass trotz dahin gehender jugoslawischer Wünsche keine Bundeskredite gewährt worden seien. Allerdings, so bemerkte er beiläufig, hätte die Eidgenossenschaft eine Garantie «eher theoreti-

---

1407 Vgl. Lees: Tito, XIII-XVI und 227–236, deren Titel ich für dieses Unterkapitel entliehen habe. Vgl. auch Vučetić: Aussenpolitik.

1408 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EPD (P. Graber) vom 13.3.1974; DDS, Bd. 26. Dok. 75, dodis.ch/38383.

1409 Bericht der Handelsabteilung des EVD (Ph. Aubert de la Rue) vom 8.12.1952; BAR#E2800#1967/60#91* (24).

scher Natur» für zwei Kredite – eine Vorfinanzierung jugoslawischer Lieferungen und ein ungebundener Finanzkredit – übernommen, welche die schweizerischen Handelsbanken Jugoslawien eingeräumt hätten.[1410] Explizit ging es darum, dass die Bundeskasse auf Regierungsbeschluss hin für eine stattliche Summe von 30 Millionen Franken, den ein Bankenkonsortium unter der Führung des Bankvereins der Jugoslawischen Nationalbank gewährt hatte, die Haftung übernahm.[1411]

Dieses Engagement des Bundes ist zwar vor allem im Kontext der laufenden Entschädigungs- und Wirtschaftsverhandlungen zu lesen, für deren erfolgreichen Abschluss die Regierung ihr Entgegenkommen demonstrieren wollte. Allerdings wusste Bern die grosszügige Geste auch in den kommenden Jahren politisch zu nutzen. 1949 stellten die Kominformstaaten den in den Monaten zuvor bereits drastisch gedrosselten Warenaustausch mit Jugoslawien vollständig ein. 1950 wurde die jugoslawische Volkswirtschaft zudem von einer katastrophalen Dürre heimgesucht, die die landwirtschaftliche Produktion stark einbrechen liess. In der Folge leisteten die USA, Grossbritannien und Frankreich sowie internationale Organisationen umfangreiche Finanzhilfen an Belgrad. Sie richteten Appelle an alle westlichen Handelspartner Jugoslawiens mit der Empfehlung, dem Land ebenfalls Hilfe angedeihen zu lassen. Auf eine entsprechende Intervention der französischen Botschaft in Bern hin argumentierte Aussenminister Max Petitpierre mit dem Verweis auf die Kreditgarantien vom Sommer 1948, die Schweiz habe Jugoslawien ja bereits zu einer Zeit bedeutende finanzielle Erleichterungen gewährt, «als dieses Land noch vom Westen auf politischem Gebiet bekämpft wurde».[1412] Für sich selbst sah man deswegen keinen Handlungsbedarf.

Die umfangreichen Kreditzahlungen der Westmächte an Belgrad wurden in Bern hocherfreut registriert. «Vom Standpunkt der schweizerisch-jugoslawischen Beziehungen ist die Gewährung dieser Hilfe natürlich zu begrüssen», hielt Troendle 1952 fest, «führt sie doch zweifelsohne zu einer weiteren Erstarkung der jugoslawischen Aussenwirtschaft, was sich nur günstig auf die künftige Gestaltung unserer wirtschaftlichen Beziehungen auswirken kann.»[1413] Anhand von drei Finanzhilfeaktionen des Bundesrats im Laufe der 1960er, 1970er und 1980er Jahre sei im Folgenden dargestellt, wie sich diese Splendid Isolation bald zu einem sehr weitreichenden politischen Engagement für die Unabhängigkeit des sozialistischen Jugoslawien entwickelte.

1410 Protokoll der Sitzung der nationalrätlichen Zolltarifkommission vom 11.11.1948; BAR#E1070#1969/10#290* (G-05530), 4.

1411 BR-Prot. vom 13.7.1948; BAR#E1004.1#1000/9#496*. Vgl. auch Č.: Relations, 143.

1412 Entwurf eines Antrags des EPD, EVD und EFZD an den Bundesrat, s. d.; BAR#E2800#1967/60#91* (24).

1413 Schreiben des Delegierten für Handelsverträge des EVD (M. Troendle) an den Gesandten in Belgrad (R. Kohli) vom 9.9.1952; ibid.

Die Parlamentsdebatte um das Bundesdarlehen von 1961

Im Sommer 1960 bat eine Delegation der Jugoslawischen Investitionsbank mit Verweis auf die positive Entwicklung der bilateralen Handelsbeziehungen in Bern um staatliche Kredite zur Finanzierung ihrer ambitionierten Wirtschaftspläne (vgl. Kapitel III.c., Aufbruch in den 1960er Jahren). Damals lehnte die Handelsabteilung des Volkswirtschaftsdepartements das Kreditbegehren noch ab und baute stattdessen die Exportrisikogarantie weiter aus. Kurz nach dieser Sondierung unterbreitete die jugoslawische Regierung dem Internationalen Währungsfonds, dem das Land angehörte, seine Pläne für eine umfassende Wirtschafts- und Währungsreform. Diese sahen eine Reihe von Massnahmen wie die Abschaffung multipler Wechselkurse und die Vereinheitlichung des Dinar-Kurses, die teilweise Liberalisierung des Einfuhrsystems, die Einführung eines Zolltarifs und die schrittweise Abschaffung des bilateralen geregelten Zahlungsverkehrs mit westlichen Ländern vor. Es war absehbar, dass sich diese Massnahmen unmittelbar negativ auf die jugoslawische Zahlungsbilanz auswirken würden. Um das Defizit auszugleichen, beschloss der IMF, der Jugoslawischen Nationalbank im Rahmen einer multinationalen Finanzhilfeaktion neue Währungsreserven zuzuführen. Neben den USA – unter deren Patronat die «Solidaritätsaktion» stand – und dem IMF sprachen auch die BRD, Italien, Frankreich, Grossbritannien, Österreich, die Niederlande und Schweden umfangreiche Kredite.[1414]

Anders als zu Beginn der 1950er Jahre glaubte der Bundesrat, nun nicht mehr abseitsstehen zu können – zumindest nachdem sich abzeichnete, dass die Schweiz mit ihrer Abstinenz allein auf weiter Flur stehen würde.[1415] Nach bilateralen Verhandlungen mit Belgrad unterzeichnete die Regierung im April 1961 ein Abkommen, das die Gewährung eines Bundesdarlehens in der Höhe von 22 Millionen Franken vorsah. Dies entsprach rund 5 Prozent der internationalen Hilfeleistung an Jugoslawien. Es handelte sich um einen Finanzkredit, der an keinerlei Bedingungen – etwa Wareneinkäufe – geknüpft war und über den Jugoslawien frei verfügen konnte.[1416] Um die Relationen einschätzen zu können, sei darauf hingewiesen, dass das Parlament ebenfalls im Herbst und Winter 1961 einen Finanzkredit in Höhe von 215 Millionen Franken an Grossbritannien bewilligte.[1417] Angesichts der

---

1414 Vgl. Zrinski: Beziehungen, 84–91.

1415 Notiz des Vorstehers des EPD (M. Petitpierre) vom 20.12.1960; DDS, Bd. 21, Dok. 114, dodis.ch/14682.

1416 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die Genehmigung des zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien abgeschlossenen Abkommens über die Gewährung eines Darlehens an Jugoslawien vom 9.6.1961, in: BBl 1/26 vom 29.6.1961, 1545–1560. Vgl. auch die Notiz des Vorstehers des EPD (M. Petitpierre) vom 20.1.1960; DDS, Bd. 21, Dok. 114, dodis.ch/14682.

1417 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Gewährung eines Darlehens der Schweizerischen Eidgenossenschaft an Grossbritannien vom 24.10.1961, in: BBl 2/43 vom 26.10.1961, 847–855.

erheblichen Differenz der Darlehenssummen muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass Grossbritannien als EFTA-Mitglied einer der bedeutendsten Wirtschaftspartner der Schweiz war und die Aktion auch der Stützung des britischen Pfunds diente. Dessen Stabilität als Leitwährung hatte erhebliche Auswirkungen auf die gesamte Weltwirtschaft. Interessant ist das Darlehen gegenüber Jugoslawien, weil der Vertrag der Genehmigung durch die eidgenössischen Räte unterlag. Die Beziehungen zum sozialistischen Jugoslawien wurden so erstmals zum Gegenstand einer vertieften parlamentarischen Debatte.

Das federführende Volkswirtschaftsdepartement hatte in seinem Antrag an den Bundesrat in Bezug auf die hohe Aussenverschuldung und den Zahlungswillen Jugoslawiens «berechtigte Bedenken» gegen das Darlehen geäussert: Jugoslawien bleibe trotz seiner Sonderstellung, die es gegenüber den Volksdemokratien des europäischen Ostens einnehme, ein kommunistischer Staat. Sein Wirtschaftssystem unterscheide sich immer noch sehr stark von der freien Marktwirtschaft westlicher Länder, so das EVD. Die politische und wirtschaftliche Entwicklung Jugoslawiens berge deshalb «nicht zu unterschätzende Risiken in sich». Dennoch sei es für die Schweiz nur von Vorteil, wenn Jugoslawien seine Absicht, seine Wirtschaft enger an diejenige westlicher Länder anzugleichen, verwirklichen könne.[1418] Aus Belgrad berichtete Botschafter Anton Roy Ganz, das Jahr 1961 stelle mit seinen umfangreichen Reformen für Jugoslawien ein «Experimentaljahr par excellence» und die schwerwiegendste Umstellung seit der Krise von 1948 dar: «Dennoch war die Wirtschaftsreform fällig, sogar unumgänglich, und die in den letzten Jahren erzielten Fortschritte lassen hoffen, dass auch die grossen Schwierigkeiten des Jahres 1961 schliesslich überwunden werden können», so Ganz. «Vom weltpolitischen Standpunkt aus kann man es nur wünschen.»[1419]

Dafür, dass die Finanzhilfe an Jugoslawien für die Schweiz einen explizit politischen Charakter habe, fand der Basler Diplomat Antonino Janner (1917–1982), Chef der Sektion Ost des EPD, sehr deutliche Worte:

> «Zweifellos ist Jugoslawien ein kommunistischer Staat; es verfolgt aber keine imperialistischen Ziele. Die derzeitigen Differenzen mit der Sowjetunion und dem gesamten Ostblock betreffen nicht nur die Methoden des Vorgehens oder taktische Fragen. Jede Hilfe aus dem Westen, die dazu beiträgt, die Unabhängigkeit Jugoslawiens gegenüber dem Ostblock zu festigen, liegt auch im schweizerischen Interesse.»[1420]

Im Laufe des Sommers, nachdem der Bundesrat seine Botschaft an das Parlament publiziert hatte, äusserten sich die Medien kritisch über die Finanzhilfe. «Gehört es wirklich zu unserer Devise ‹Neutralität und Solidarität›», warf die Zeitung *Finanz und Wirtschaft* mit Hinweis auf Max Petitpierres berühmte Formel als Frage auf,

---

1418 BR-Prot. vom 20.1.1961; dodis.ch/15176.

1419 Politischer Bericht Nr. 2 des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 6.3.1961; BAR#E2300#1000/716#81* (018).

1420 Schreiben des stv. Chefs der APA des EPD (A. Janner) an den Delegierten für technische Zusammenarbeit des EPD (H. Keller) vom 1.6.1961; dodis.ch/15179.

«einem einwandfrei kommunistischen Staat mit einem die menschlichen Grundrechte nach wie vor unterdrückenden Diktaturregime finanziell aus der Pleite der kommunistischen Planwirtschaft herauszuhelfen?»[1421]

Die eidgenössischen Räte diskutierten das Geschäft in ihrer Herbstsession 1961. Es oblag ausgerechnet Hans Schaffner, die Vorlage vor dem Parlament zu vertreten. Dieser war in seiner Funktion als Direktor der Handelsabteilung des EVD an den Verhandlungen über die internationale Kreditaktion massgeblich beteiligt gewesen.[1422] Im Juni 1961 war Schaffner nun für die FDP als Nachfolger von Petitpierre in den Bundesrat gewählt worden.[1423] Er übernahm die Führung des ihm bestens vertrauten Volkswirtschaftsdepartements, das für das Darlehensgeschäft mit Belgrad federführend war. Schaffner war sich bewusst, dass sich im Ratssaal kritische Stimmen erheben würden. Die Konservativ-Christlichsoziale Fraktion hatte öffentlich bekannt gegeben, auf die Vorlage nicht eintreten zu wollen. Das Zustandekommen des Darlehens schien gefährdet.

In der Bundesratssitzung vor der parlamentarischen Behandlung hatte Schaffner betont, man riskiere im Falle einer Ablehnung der Finanzhilfe an Jugoslawien, sich «ganz ohne Not mit diesem Lande auseinanderzuleben». Er bat deshalb die Regierungskollegen um Unterstützung, «damit die Vorlage nicht Schiffbruch leide». Unterstützung erhielt er vom Vertreter der konservativen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB, ab 1971 SVP), Bundespräsident Friedrich Traugott Wahlen, der dem EPD vorstand. Wahlen bedauerte, dass es in der Öffentlichkeit zu wenig bekannt sei, zu welchem Zweck und in welchem Rahmen das Darlehen gewährt werde: «Man übersehe auch, dass wir hier ohne gross Aussenpolitik zu betreiben mit dem Darlehen Jugoslawien dem Westen nähern.» Der Fribourger Jean Bourgknecht (1902–1964), Vorsteher des Finanz- und Zolldepartements und Vertreter der Konservativ-Christlichsozialen Volkspartei (KCV, ab 1970 CVP), versuchte zu beschwichtigen. Er beteuerte, die Abwehrhaltung seiner Fraktion gegen das Darlehen sei «nicht sehr populär». Wenn der Bundesrat insistiere, würde sie wohl keinen allzu ernstlichen Widerstand dagegen aufbringen. Es ginge der Fraktion schlicht um eine «Stellungnahme gegen den Kommunismus», also darum, ein Zeichen zu setzen.[1424]

Die früheren Konfliktlinien, hervorgerufen durch den Schauprozess gegen Erzbischof Alojzije Stepinac und das brutale Vorgehen der Staatsorgane gegen den katholischen Klerus und allgemein gegen die Kirche und christliche Institutionen,

---

1421 Aktuelles aus der Wirtschaft kurz notiert und kommentiert, in: Finanz und Wirtschaft vom 11.7.1961.

1422 Zrinski: Beziehungen, 88.

1423 Die Wahl war insofern ein aussergewöhnlicher Akt, als dass es das erste und bisher einzige Mal war, dass ein Spitzenbeamter der Zentralverwaltung in die Landesregierung berufen wurde. Vgl. Stamm, Konrad: Schaffner.

1424 Verhandlungsprotokoll der 66. Sitzung des Bundesrates vom 22.9.1961; BAR#E1003#1994/26#1*.

waren noch nicht überwunden. Gleichzeitig lief zu Beginn der 1960er Jahre in der Schweiz eine Kampagne gegen den «Osthandel» heiss. Antikommunistische Kreise um den «Schweizerischen Aufklärungsdienst» riefen damals zu einem breit angelegten Boykott von Handelswaren aus dem sowjetisch dominierten Ostblock auf.[1425] Tatsächlich sollte die Ratsdebatte in höchstem Masse politisch sein, weil zur Disposition stand, ob die Glaubwürdigkeit einer wirklich grundlegenden Liberalisierung und Demokratisierung des jugoslawischen Systems nun, dreizehn Jahre nach dem Bruch mit Moskau, trotz sozialistischem Systemcharakter gewährleistet sei.

Schaffner verfolgte eine andere Strategie. Vor dem Nationalrat unterstrich er in seiner Ansprache am frühen Morgen des 27. September, dass es sich bei dem Bundesdarlehen um eine rein «wirtschaftliche Angelegenheit» handle: «Wir stehen nicht vor einem Akt der auswärtigen Politik, sondern vor einem normalen Geschäft des Aussenhandels.» Ein «Politikum» wolle er aus seinem «bescheidenen Wunsch», «dieses kleine ‹kommerzielle Schifflein› [in] den ‹Hafen der Ratifikation›» zu bringen, keinesfalls machen. Im Gegenteil unterstrich er den Nutzen der Kredithilfeaktion für die «beachtlichen» Wirtschaftsbeziehungen mit Jugoslawien:

> «Auch wenn bei dieser Vorlage bei dem einen oder dem andern Gefühl und Herz nicht so warm mitsprechen mögen oder wenn auch ernstliche politische Reserven bei dem einen oder andern bestehen sollten, so dürfen wir uns doch auf die kühl abwägenden wirtschaftlichen Erwägungen und vor allem auf die Proportionen des vorgeschlagenen Geschäftes verlassen.»

Die Karten standen nicht schlecht für Schaffner. Die zuständige Zolltarifkommission hatte in der Vorberatung dem Bundesbeschluss mit 21 zu zwei Stimmen bei vier Enthaltungen zugestimmt. Im Namen der FDP-Fraktion ergriff der Zuger Radikale Manfred Stadlin (1906–1994) das Wort und folgte weitgehend den Ausführungen seines liberalen Parteikollegen. Ähnlich wie Schaffner betonte Stadlin, die Angelegenheit müsse «auf gut schweizerische, das heisst auf nüchterne Art» beurteilt werden. Anders als der Bundesrat führte Stadlin neben wirtschaftlichen jedoch durchaus politische Argumente ins Feld. In Jugoslawien, das sich vermehrt dem Westen zugewendet habe, würde durch die Solidaritätsaktion des IMF die «Erkenntnis vom Wesen und vom Wert der freien Wirtschaft» gestärkt. «Massgebende Leute im Osten und vielleicht auch einige wenige in der Schweiz», führte Stadlin in offensichtlicher Anspielung auf die kremltreue PdA an, würden sich wohl darüber freuen, wenn die Schweiz das Kreditabkommen nicht genehmigen würde. «Diesen Leuten wollen wir diese Freude nicht machen», schloss er sein Votum.[1426]

1425 Die konträren Positionen zeigen etwa Sager: Osthandel und Weitnauer: Osthandel. Vgl. auch die Antwort des Bundesrates vom 22.3.1962 auf die Interpellation von O. Reverdin bezüglich Handels- und Kulturbeziehungen mit den Oststaaten, in: AB I (1962), 304–310.

1426 Verhandlungsprotokoll der 9. Sitzung des Nationalrats vom 27.9.1961; BAR#E1301#1960/51#451*, 268 f., 273 und 276 f.

Zwar plädierte Stadlin für einen «emotionslosen» Beschluss. In Wirklichkeit hatte er jedoch dem Angriff auf das Darlehen an das sozialistische Jugoslawien geschickt die Spitze genommen. Stadlin drehte den Spiess um und betonte im Gegenteil, wer gegen das Abkommen sei, würde den Kommunisten in die Hände spielen. Schon vor Stadlins Votum hatte der Berichterstatter der Kommissionsmehrheit, Rudolf Reichling (1890–1977) von der BGB, darauf hingewiesen, «in welch heikler Lage sich Jugoslawien früher befand und sich auch heute noch befindet». Eine «Distanzierung der Schweiz von diesem Werk der Solidarität» würde nicht nur «einen Affront gegenüber Jugoslawien, sondern auch – wie mir scheint – eine unfreundliche Haltung gegenüber den europäischen Partnerstaaten und den USA darstellen».[1427]

Für die Kommissionsminderheit sprach der Obwaldner KCV-Parlamentarier Hans Ming (1904–1986). Er sei «leider einer von denjenigen», die, wie Schaffner gesagt habe, «sich mit Herz und Gefühl für diese Vorlage nicht sehr begeistern können», leitete er sein Votum ein. «Namhafte Leute», so Ming, hätten schon während der Diskussion innerhalb der Zolltarifkommission, in Anspielung auf die Enteignungen nach Kriegsende, gesagt: «Wir geben ein Darlehen an einen Staat, der uns vor fünfzehn Jahren bestohlen hat.» In der Annahme, dass «der Schweizerbürger» kaum Verständnis für einen Staat habe, der seinerseits «für unser allgemeines bürgerliches Denken» sehr wenig Feingefühl aufbringe, werde er, Ming, gegen die Vorlage stimmen. Er hoffe dabei auf die Unterstützung einer Ratsmehrheit. Die KCV-Fraktion beliess es denn auch bei dieser vergleichsweise milden Kritik an der Vorlage. Als Mitglied der aussenpolitischen Kommission ergriff auch Mings Parteikollege, der Walliser Roger Bonvin (1907–1982), der 1962 als Ersatz für Bourgknecht in den Bundesrat gewählt werden sollte, staatsmännisch und kompromissbereit das Wort für die Vorlage. Er argumentierte sinngemäss mit den Prinzipien einer universell verstandenen Neutralität und der wachsenden Interpendenz eines globalisierten Wirtschaftssystems, innerhalb dessen schwächere Mitglieder auf vorübergehende Unterstützung durch die Gemeinschaft angewiesen seien.[1428]

Der leidenschaftlichste Redebeitrag in der Nationalratsdebatte stammte vom Genfer Liberalen Olivier Reverdin (1913–2000), dem ehemaligen Bundeshaus- und Chefredaktor des *Journal de Genève* und Professor für Griechische Sprache und Literatur an der Universität Genf. Der weltgewandte Politiker erinnerte – wie dies viele taten, die für Jugoslawien einstanden – auch an die Rolle des Landes im Zweiten Weltkrieg. Er selbst war 1941 bis 1944 als Attaché im Dienst für fremde

1427 Ibid., 265 f. Interessant ist aus zeitgenössischer Perspektive, dass Reichling als Vertreter der späteren SVP es für fraglich hielt, «ob mitten in den Integrationsverhandlungen zwischen den europäischen Staaten ein Ausbrechen der Schweiz aus der Allianz dieser Länder als tragbar oder auch nur als opportun betrachtet werden darf.» Am 15. Dezember 1961 stellte Reichlings Parteikollege Friedrich Traugott Wahlen im Auftrag des Bundesrats ein Assoziationsgesuch der Schweiz an die EWG.

1428 Ibid., 274 f. und 280 f.

Interessen auf der Gesandtschaft in Rom mit dem Schicksal der jugoslawischen Internierten in Italien konfrontiert. Ausser Polen, so Reverdin vor dem Ratsplenum, habe kein europäischer Staat so gelitten wie das Balkanland. Dessen «passion de la liberté» sei derart stark gewesen, dass es sich als einziges europäisches Land selbst, ohne die Hilfe fremder Armeen, befreit habe. Nach dieser dramatischen Eröffnung fuhr Reverdin fort:

> «Depuis la guerre j'ai été cinq fois en Yougoslavie. Il me paraît évident que le pays s'efforce de pratiquer une politique indépendante, que les hommes qui l'habitent sont foncièrement individualistes et passionément attachés à la liberté. Dans le cadre d'un régime assez rigide, ils ont reconquis beaucoup de libertés, notamment dans une assez large mesure, la liberté d'expression. Ce pays, de voyage en voyage, présentait un visage différent, toujours plus détendu. Ses progrès économiques sont évidents, son effort, considérable. Ce pays travaille. Et c'est à ces hommes-là que vous voudriez refuser ce qui est à peine une aide, à des hommes dont la vie économique se rapproche, en se libéralisant, de la nôtre, à des hommes qui nous achètent des machines pour développer leur industrie, qui seront pour nous des partenaires de plus en plus intéressants au fur et à mesure qu'ils développeront leur économie. Je ne comprends vraiment pas cette morale qui consiste à s'isoler dans la superbe de son orthodoxie politique, à refuser le contact, à rejeter le monde extérieur, surtout quand il s'agit d'un pays qui, dans les luttes pour la liberté en Europe, a fait ce qu'a fait la Yougoslavie.»

Mit den Stimmen von FDP, Liberalen und der Sozialdemokratie sowie Teilen des BGB und sogar der KCV galt der positive Ausgang der Abstimmung in der grossen Kammer mittlerweile als gesichert. Schliesslich wurde der Vorschlag des Bundesrats mit 95 gegen 15 Stimmen angenommen.[1429]

Bereits einen Tag später, am 28. September, wurde das Geschäft vor dem Ständerat behandelt. Da die Konservativ-Christlichsozialen in der kleinen Kammer mit 18 von 44 Sitzen die stärkste Fraktion bildeten, hätte Schaffners «Schifflein» hier noch einmal auf ein Riff auflaufen können. Dem war derweil nicht so. Der Genfer Liberale Victor Gautier (1891–1965) ging als Berichterstatter der vorberatenden Kommission eingehender als seine Vorredner in der erstbehandelnden Kammer auf die brisante internationale Lage ein. Im August hatte in Berlin das DDR-Regime die Mauer hochgezogen, die Sowjetunion brach die Kernwaffengespräche mit den USA in Genf ab und kündigte die Wiederaufnahme von Atomwaffenversuchen an. An der ersten Gipfelkonferenz der blockfreien Staaten in Belgrad Anfang September – darauf wird noch zurückzukommen sein – hatte Tito durch seine ambivalenten Aussagen zum Ost-West-Konflikt gemäss einigen Beobachtern einen überraschend «prosowjetischen Standpunkt» eingenommen.[1430] Gautier verband die

1429 Ibid., 278 f. und 282. Bei einer Gesamtheit von 196 Mandaten fällt allerdings auf, wie viele Parlamentarier sich ihrer Stimme enthalten hatten.

1430 Schreiben des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Generalsekretär des EPD (R. Kohli) vom 15.8.1961; BAR# E2001-05#1979/137#140* (B.58.30.24) sowie Kind, Christian: Rückblick auf die Belgrader Konferenz. Ausweichende Stellungnahme zu den wichtigsten Weltproblemen, in: NZZ vom 7.9.1961.Vgl. dazu auch Jakir: Bau sowie Vučetić: Aussenpolitik, 24 f.

Krisensituation und die Äusserungen Marschall Titos direkt mit dem vom Ständerat zu behandelnden Geschäft:

> «Pouvons-nous, dans ces conditions et dans l'atmosphère de tension dont souffre le monde, offrir nos francs suisses à un pays aussi exposé et dont l'attitude politique paraît tout de même bien éloignée de la nôtre?
>
> À cette question, votre commission, non sans hésitation et sans arrière-pensée chez plusieurs de ses membres, a encore répondu oui. Elle a estimé, en fin de compte, que le risque incontestable que prend la Confédération valait la peine d'être couru, non seulement pour des raisons d'ailleurs non négligeables, d'intérêt matériel, mais surtout parce que ce pays dangereusement situé, souffre et vit dans l'inquiétude. Nous avons pensé que la Suisse épargnée et prospère n'avait pas le droit de se désolidariser des autres prêtreurs et de refuser un appui qui ajoute quelque chose aux chances de succès et peut-être de survie d'un peuple courageux et travailleur de la famille européenne.»

Mit 18 gegen sieben Stimmen wurde der Entwurf des Bundesbeschlusses von der kleinen Kammer angenommen. Schaffners Projekt war unter Dach und Fach.[1431]

Bestechend an der parlamentarischen Behandlung des Bundesbeschlusses über ein Darlehen an Jugoslawien über 22 Millionen Franken ist nicht nur die Tatsache, dass die positive Entwicklung der Wirtschaftsbeziehungen offenbar breit wahrgenommen und begrüsst wurde. Die Debatte zeigte vor allem auch, dass die offizielle Schweiz aus politischer Sicht, als Mitglied der westlichen Wertegemeinschaft, als das sie sich immer verstand, am Erhalt und der Förderung der jugoslawischen Souveränität interessiert war. Dafür, dass das Land weiterhin unabhängig von Moskau agieren und seine freiheitliche Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung entwickeln konnte, war man – unter Vorbehalten gewiss – zur Inkaufnahme finanzieller Risiken gerne bereit. Dabei waren es vor allem Vertreter der bürgerlich-liberalen Parteien, die sich als Wortführer eines eigenständigen Weges des sozialistischen Jugoslawien emporschwangen. In der Tradition helveto-serbischer Freundschaft und aus Bewunderung für den Freiheitskampf der Jugoslawen im Weltkrieg beschwor Olivier Reverdin leidenschaftlich die Geistesverwandtschaft zu einem Land, das auch politisch ähnlich zu «ticken» schien wie die Schweiz. Das gesprochene Darlehen wurde von Jugoslawien pünktlich zurückbezahlt.[1432]

1431 Verhandlungsprotokoll der 8. Sitzung des Ständerats vom 28.9.1961; BAR#E1401#1960/58#339*, 176–180. Im Hinblick auf kritische Stimmen hatte sich Schaffner verpflichtet, erst dann von der Ermächtigung der Ratifikation Gebrauch zu machen, wenn die internationale Aktion wirklich in geplantem Umfang zustande kommen würde und es infolge der Zuspitzung der internationalen Lage nicht zu Änderungen der Haltung der beteiligten Staaten komme. Dies war allerdings nicht der Fall. Vgl. den Antrag des EVD (H. Schaffner) an den Bundesrat vom 5.12.1962; DDS, Bd. 22, Dok. 29, dodis.ch/30016.

1432 Notiz der Handelsabteilung des EVD (R. Kummer) vom 1.3.1972; DDS, Bd. 25, Dok. 122, dodis.ch/35169.

Die «Keilstrategie» und der Bankenkredit von 1972

Das mit Abstrichen positive Urteil, das die schweizerische Politik in der Darlehensfrage 1961 über Jugoslawien fällte, hing mit der im letzten Kapitel ausgeführten journalistischen, publizistischen und diplomatischen Berichterstattung zusammen. Diese stellte das Land zwar als exotisch, autoritär und rückständig dar, aber auch als modern, demokratisch, liberal, marktwirtschaftlich und konsumorientiert. Diese Faktoren spielten im Kräftefeld des Kalten Krieges ebenfalls eine ungemein politische Rolle. Die Tatsache, dass sich Jugoslawien, obgleich ein kommunistischer Staat, in Richtung Demokratie, Kapitalismus und freier Marktwirtschaft entwickelte, lieferte nicht nur den Beweis für die Überlegenheit des eigenen Systems.

Schon Gewerkschaftsbund-Sekretär Jean Möri hatte sich 1951 anlässlich seines Besuchs in Jugoslawien von den dortigen Entwicklungen eine Signalwirkung für die anderen Völker Osteuropas erhofft: «Que d'autres l'imitent et la paix dans le monde en sortira renforcée», so sein frommer Wunsch.[1433] Auch für Arnold Künzli war in seiner ersten Reportage – die wenige Wochen nach der Debatte über das Bundesdarlehen publiziert wurde – das «jugoslawische Experiment der Arbeiterselbstverwaltung» gerade deshalb «weltpolitisch von grosser Bedeutung», weil hier «eine mögliche, ja vielleicht die in der gegenwärtigen weltpolitischen Situation sogar einzig denkbare Alternative zu der im Ostblock heute praktizierten Partei- und Staatsdiktatur vorgelebt» würde. Sowohl die Reformbewegungen in Polen wie in Ungarn hätten sich 1956 das jugoslawische Selbstverwaltungssystem zum Vorbild genommen. «[D]ie Angst der Stalinisten vor einem gefährlichen Einfluss Jugoslawiens auf ihre Völker» sei also durchaus berechtigt.[1434]

Bereits 1960 war unter dem Titel *Die feindlichen Brüder* in der Schriftenreihe von Peter Sagers Ostinstitut in Bern eine kommentierte Quellensammlung erschienen, die den Konflikt Jugoslawiens mit dem Ostblock beleuchtete, der sich um 1958 erneut zugespitzt hatte.[1435] Herausgegeben und kommentiert wurden die Dokumente vom Zürcher Juristen und Politikwissenschaftler Curt Gasteyger (*1929), der im Bereich der internationalen Politik und strategischen Studien eine steile Wissenschaftskarriere absolvieren sollte.[1436] Gasteyger zitierte eine Rede des sowjetischen Parteichefs Nikita Chruščëv aus dem Jahr 1958, in der dieser den «zeitgenössischen Revisionismus» – gemeint war das sozialistische Jugoslawien – als «eine Art trojanisches Pferd» bezeichnete, mit dem versucht würde, «die revolutionären Parteien von innen zu zersetzen, die Einheit zu unterminieren und Verwirrung

---

1433 Möri, Jean: Le mouvement syndical yougoslave renoue avec l'Occident. IV. Du stade à l'usine; SozArch SMUV 01D-0141.

1434 Künzli, Arnold: Parteidiktatur oder Arbeiterselbstverwaltung?, in: National-Zeitung vom 13.11.1961, 1 f.

1435 Zum sogenannt zweiten jugoslawisch-sowjetischen Konflikt vgl. Bogetić: sukob.

1436 Gasteyger: Brüder. Zu Gasteyger vgl. Weibel, Andrea: «Gasteyger, Curt»; in: HLS, URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D44840.php.

und Durcheinander in die marxistisch-leninistische Ideologie zu tragen».[1437] Diese Aussage aus der Mottenkiste sowjetischer Propaganda mochte auch für manchen Kalten Krieger aus dem kapitalistischen Westen seine Berechtigung haben, belegte sie doch die Wirksamkeit der von den USA betriebenen Keilstrategie.

Je weiter sich Jugoslawien gegen Ende der 1960er Jahre dem Höhepunkt seiner liberalen Gesellschaftsordnung annäherte, desto deutlicher schien dieser Faktor zutage zu treten. Fritz Latscha meinte in seiner Artikelserie von 1966 anerkennend, in Jugoslawien würde «an einem Gesellschaftsmodell geschreinert, das in seinen Grundformeln vielleicht für den ganzen osteuropäischen Kommunismus bedeutsam und beispielhaft sein kann.»[1438] Der Chef der Auslandsredaktion der NZZ, Eric Mettler, schrieb in einem seiner schon mehrfach zitierten Artikel vom Mai 1969:

> «Wer heute die Föderation der Südslawen erreist und ihren Zustand mit dem anderer osteuropäischer Länder oder gar mit dem der Sowjetunion vergleicht, begreift, warum Breschnew und seine Marschälle dem jugoslawischen Phänomen gegenüber eine drohende Nervosität empfinden. Der ‹*Sozialismus mit menschlichem Gesicht*› – hier ist er weitgehend Tatsache. […] Die magnetische Wirkung eines Experiments, das den Jugoslawen einen Grad an Prosperität und Freiheit gebracht hat, der den andern osteuropäischen Ländern sowie den nichtrussischen Nationalitäten im Sowjetreich von Moskau verwehrt wird, ist offensichtlich.»[1439]

Jugoslawien war für viele Beobachter unterschiedlicher politischer Couleur eine Art Leuchtturm, der positive Werte in die abgeschlossene Welt des Ostblocks ausstrahlte und so die Hoffnung nährte, dass sich auch im übrigen Osteuropa eine ähnliche Entwicklung Bahn brechen könnte. Diese Bewertung der marktwirtschaftlichen Reformen Jugoslawiens und ihrer Signalwirkung Richtung Osten war allerdings ein zweischneidiges Schwert: Bedeutete ihr Erfolg einen Sieg für Demokratie und Marktwirtschaft, so würde ein Misserfolg gleichsam einen Schatten auf die vom Westen als universelle Werte gepriesenen Konzeptionen werfen. Diese Ambivalenz geht klar aus den Erkenntnissen einer Studie hervor, die der junge Diplomat Jean-Pierre Zehnder – 1967 Stagiaire auf der Botschaft in Belgrad – verfasst hatte. «La réforme économique mérite d'être suivie avec beaucoup d'attention par les observateurs occidentaux», schrieb Zehnder und weiter:

> «Elle marque en effet le succès temporaire pour l'instant, mais que j'espère définitif d'une génération d'hommes résolument pragmatiques et influencés par la philosophie économique occidentale. L'économie socialiste de marché telle qu'elle est conçue en Yougoslavie représente un maximum de ce qui peut être fait dans notre direction. Aussi

---

1437 Gasteyger: Brüder, 262. Auf die Rolle Jugoslawiens als «Trojanisches Pferd» in der globalen antikommunistischen Strategie der USA bezieht sich auch Vučetić: Aussenpolitik.

1438 Latscha, Fritz: Auf dem Weg in die Wirklichkeit, in: National-Zeitung vom 2./3.7.1966.

1439 Mettler, Eric: Sonderfall Jugoslawien, in: NZZ vom 21.5.1969, 1. Mit dem bekannten Diktum vom «Sozialismus mit menschlichem Gesicht» (oder auch «menschlichem Antlitz») spielte Mettler auf den von den tschechoslowakischen Reformkommunisten angestrebten humanen und demokratischen Sozialismus an.

n'est-il pas exagéré de dire que l'échec de la réforme signifierait un recul de nos conceptions.»[1440]

Diese Zeilen, wenngleich von jemandem verfasst, der damals innerhalb des diplomatischen Corps über keinerlei Entscheidungsbefugnisse verfügte, verweisen auf das Dilemma: Jugoslawien war, solange es sich prinzipiell an die Spielregeln kapitalistischer Weltwirtschaft hielt, auch ein Testfall für deren Gültigkeit. Im Interesse westlicher Konzeptionen durfte es deshalb nicht scheitern. Die Unterstützung Jugoslawiens geriet zum Selbstzweck.

Josef Jäger gab als Chefredaktor der einflussreichen, klar bürgerlichen und wirtschaftsorientierten *Schweizerischen Politischen Korrespondenz* 1972 eine Handlungsanleitung dafür, wie Jugoslawiens Weg weiter zu unterstützen sei:

> «Jugoslawien braucht Kredite, Globalkredite von internationalen Organisationen und Regierungen, sowie Objektkredite von den Lieferanten. […] Jugoslawien braucht aber vor allem Vertrauen. In die Stabilität seiner Politik, in den Leistungswillen und die Leistungsfähigkeit seiner Wirtschaft. In seine Zahlungsmoral aber auch, und vor allem in seinen unumstösslichen Entschluss, sich gegen eine ausländische Intervention – die nur vom Osten kommen könnte und nur von dort befürchtet wird – zu verteidigen. Ich glaube, dass es dieses Vertrauen verdient. Sein System entspricht zwar nicht dem, was wir unter Freiheit und Demokratie verstehen. Aber es ist eine Möglichkeit, eine Möglichkeit wenigstens für den besonderen Fall von Jugoslawien. Der offensichtliche Wille, die Entwicklung der Wirtschaft und des Lebensstandards allem andern voranzusetzen, dürfte die Gefahr von Rückfällen in seiner politischen Orientierung und zu zentralistischer Planwirtschaft so gut wie ausschliessen. ‹Wir können nicht mehr zurück und wollen auch nicht›, sagte man mir. ‹Nur Gewalt von aussen könnte es dazu bringen, und das würde Krieg bedeuten und vielleicht das Ende dieses Staates›. […]
>
> [Jugoslawien] geht seinen ‹eigenen Weg›, der nicht der unsere sein kann, der aber näher bei uns liegt als beim Osten. Wir sollten ihn bahnen helfen und bereit sein, dann eine Querverbindung in unsere Richtung zu schaffen, wenn sich erweisen würde, dass er in eine Sackgasse führt.»[1441]

Bezüglich Jugoslawien herrschte in Politik, Wirtschaft, Verwaltung und Medien in der Schweiz eine erstaunliche *unité de doctrine*.

Zu Beginn der 1970er Jahre stand die jugoslawische Wirtschaft erneut auf dem Prüfstand. Die Reformen der 1960er Jahre, der Wechsel zur «sozialistischen Marktwirtschaft» mit Wettbewerbsmechanismen der einzelnen Betriebe untereinander und in Bezug auf den Weltmarkt, den man in Bern als «heilsamen Prozess» betrachtete, hatte zu «gewissen ernstlichen Übergangsschwierigkeiten» geführt. Das steigende Zahlungsbilanzdefizit, das sich im Verkehr mit der Schweiz besonders dramatisch artikulierte, bewirkte eine wachsende Aussenverschuldung und eine zunehmende Inflation des Dinar. Nach Beratungen mit der Weltbank und

---

1440 Studie der Botschaft in Belgrad (J.-P. Zehnder) vom 30.10.1967; BAR#E2001E#1978/84#4161* (C.41.100).

1441 Josef, Jäger: VI. Gegenwart und Zukunft, in: SPK, März 1972; BAR#E2200.48#1987/158#95* (611.1).

dem IMF verabschiedete die jugoslawische Regierung deshalb ein umfassendes Stabilisierungsprogramm. Dieses beinhaltete Vorkehrungen wie einen Preisstopp, Kreditbegrenzungen für die Unternehmen und Beschränkungen des Imports, eine weitere Abwertung des Dinar, die Verbilligung der Exportkredite zur Stimulierung der Ausfuhr sowie Steuerreduktionen und staatliche Sparmassnahmen.

Im Rahmen der Bemühungen, die Wirtschaftsentwicklung wieder in den Griff zu bekommen, trat Belgrad ab Frühjahr 1971 wieder mit umfangreichen Kredithilfebegehren an internationale Finanzinstitutionen und «befreundete westliche Staaten» heran, in erster Linie an die BRD, Frankreich, Italien und die USA. Auch die Schweiz wurde gebeten, sich an dieser neuerlichen «internationalen Solidaritätsaktion» zu beteiligen.[1442] Boris Šnuderl, damals stellvertretender Bundessekretär für Aussenhandel, der im Frühjahr 1971 die jugoslawischen Anliegen in Bern erstmals zur Sprache brachte, hob hervor, dass eine schweizerische Unterstützung vornehmlich als «politische Geste» für einen «politisch neutralen Staat auf dem Balkan», gegen den Moskau mit allen Mitteln zu intrigieren versuche, betrachtet würde.[1443] Die Wortwahl zeigt, dass die jugoslawischen Instanzen sich des Stellenwerts ihres Landes und der Bedeutung, die der Westen und die Schweiz ihm zumassen, bewusst waren. Der vormalige Aussenminister Mirko Tepavac hatte schon während seines Besuchs in der Schweiz im Sommer 1969 an einer Pressekonferenz nur halb im Scherz gemeint: «Während des Krieges verlangten wir Waffen, heute verlangen wir Kapital.»[1444]

Nun hatte die Debatte um das Bundesdarlehen 1961 zwar eine Mehrheit gewinnen können. Andererseits wurde den massgeblichen Beamten damals bewusst, dass diese Zustimmungsrate im Parlament fragil war und stark von politischen Konjunkturen abhing. Für die Handelsabteilung war deshalb von Beginn an klar, dass an einen neuerlichen Bundeskredit nicht zu denken sei, da ein solcher wie damals den eidgenössischen Räten zu unterbreiten wäre. Der bereits erwähnte Delegierte des Bundesrats für Handelsverträge, Raymond Probst, gab zu bedenken, dass im Laufe des langfädigen Bewilligungsverfahrens in der Bundesversammlung «die jugoslawischen Schwierigkeiten coram publico ausgebreitet werden» müssten. «Dies wäre sowohl für die Jugoslawen wie für uns lästig und inopportun.» Zudem seien «die Voraussetzungen für ein solches Unterfangen zurzeit wenig günstig», fügte Probst gewiss in Anspielung auf den aktuellen Besuch Leonid Brežnevs

---

1442 BR-Prot. vom 29.3.1972; dodis.ch/35175.

1443 Notiz der Handelsabteilung des EVD (R. Kummer) vom 28.5.1971; BAR#E7110#1982/108#795* (861.5).

1444 Vgl. Jugoslawischer Aussenminister von Schweizerreise «sehr befriedigt», in: Schweizerische Depechenagentur vom 27.6.1969; BAR#E2001E#1980/83#4531* (B.15.50.4); Plomb, Georges: Fin de la visite du chef de la diplomatie yougoslave. M. Willy Spuehler se rendra à Belgrade, in: Feuille d'Avis de Lausanne vom 28./29.6.1969 sowie Margot, Daniel E.: Après la visite de M. Tepavac M. Spühler ira en Yougoslavie, in: Gazette de Lausanne vom 28./29.6.1969.

in Jugoslawien hinzu, der Spekulationen über eine Annäherung zwischen Belgrad und Moskau nährte und die innenpolitischen Probleme des Landes, insbesondere die Krise in Kroatien. Schliesslich wurde bei Probst im Herbst 1971 eine hochrangige Delegation der Jugoslawischen Nationalbank vorstellig, die sich nicht mit Hinweisen auf die weit ausgebaute Exportrisikogarantie abspeisen liess und stattdessen nachdrücklich betonte, Belgrad benötige dringend frei verfügbare Kredite, also «Cash».[1445] Probst bemühte sich redlich, den Forderungen des mittlerweile bedeutenden Handelspartners entgegenzukommen. Gegenüber Botschafter Hans Keller in Belgrad versicherte er: «Dein Gastland gehört zu unseren vordringlichsten Sorgenkindern.»[1446]

Bereits im Sommer hatte Probst beim im Jugoslawiengeschäft intensiv involvierten Schweizerischen Bankverein sondiert, ob – anstelle des Bundes – ein Konsortium der Grossbanken dazu bereit wäre, gegenüber der Jugoslawischen Nationalbank einen Kredit zu sprechen.[1447] Um diese Frage eingehend zu erörtern, trafen im Oktober 1971 Behördenvertreter der Finanz- und Wirtschaftsdienste unter der Leitung Probsts mit den Vertretern der vier Grossbanken – des Bankvereins, der Bankgesellschaft, der Kreditanstalt und der Volksbank – zusammen. Der SBV wurde dabei prominent von Generaldirektor Paul Feurer vertreten, der bekanntlich auch im Verwaltungsrat der Intermerkur AG Einsitz hatte. Anlässlich dieser Konferenz erklärten sich Feurer und die anderen Bankenvertreter bereit, einen Kredit an Jugoslawien unter der Bedingung zu sprechen, «dass der Bund die Schuld in dieser oder jener Form garantiert».[1448] Die Vertreter der Verwaltung zeigten sich schliesslich mit einer Ad-hoc-Garantie des Bundes einverstanden – ähnliche Zusicherungen hatte der Bundesrat bereits in den 1960er Jahren für Bankenkredite an Brasilien und Argentinien gegeben.[1449] Man gab den Grossbanken das Versprechen, den Kredit in eine allfällige Konsolidierung einzuschliessen und gegebenenfalls «die gleichen diplomatischen Schritte zu unternehmen, wie wenn es sich um ein Bundesengagement» handeln würde.[1450]

Schliesslich übernahm die Eidgenossenschaft bei dem Kredit, den das Konsortium an die Jugoslawische Nationalbank über eine Laufzeit von fünf Jahren sprach, analog zu 1948 dieselben Risiken wie bei der Vergabe eines direkten Bundeskredits – notabene ohne vom stattlichen Zinsertrag von 7 Prozent zu profitieren, jedoch

1445 Aktennotiz des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (R. Probst) vom 14.9.1971; dodis.ch/35170.

1446 Schreiben des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (R. Probst) an den Botschafter in Belgrad (H. Keller) vom 1.10.1971; BAR#E7110#1982/108#794* (861.5).

1447 Schreiben der Generaldirektion des SBV in Basel (F. Schmitz, F. Christen) an den Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (R. Probst) vom 17.9.1971; BAR#E7110#1982/108#795* (861.5).

1448 Aktennotiz der Handelsabteilung des EVD (R. Kummer) vom 2.11.1971; dodis.ch/35174.

1449 Notiz des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (R. Probst) vom 6.12.1971; BAR#E7110#1982/108#795* (861.5).

1450 Notiz der Handelsabteilung des EVD (R. Kummer) vom 28.5.1971; ibid.

415 mit dem Vorteil, dass für die Garantie an die Grossbanken nicht die Bewilligung des Parlaments eingeholt werden musste. Der SBV partizipierte mit 11 der insgesamt 30 Millionen an dieser «Zusammenarbeit von Banken und Bund im Interesse der Exporte».[1451]

Aufgrund der anhaltenden Spannungen in Kroatien zögerte Raymond Probst die Unterbreitung eines entsprechenden Antrags an den Bundesrat bis ins Frühjahr 1972 hinaus. Anfang Februar 1972 äusserte sich der aus dem Kanton Neuenburg stammende SP-Bundesrat Pierre Graber, der als Spühlers Nachfolger seit Februar 1970 dem Politischen Departement vorstand, vor der aussenpolitischen Kommission des Nationalrats ausführlich zur Situation in Jugoslawien. Das Interesse an den politischen Vorgängen in Jugoslawien blieb also auch im Parlament manifest. Dabei ist bemerkenswert, dass Graber in seinem Exposé recht eindeutig die Position Belgrads vertrat. Die Reform- und Protestbewegung in Kroatien war für ihn in letzter Konsequenz ein von Moskau gesteuertes Komplott radikaler nationalistischer Kräfte:

> «La situation yougoslave présente, sous certains aspects, des analogies avec la situation dans le souscontinent asiatique. La Yougoslavie est également une mosaïque de peuples parmi lesquels existent des tendances centrifuges. On pourrait donc imaginer les Soviétiques soutenant, le moment venu, une tentative de sécession croate ou slovène et les Bulgares en faire de même, de leur côté, avec la Macédoine.
>
> Certes l'URSS peut être tentée de revenir sur les bords de l'Adriatique, par le biais d'une Croatie qui lui devrait son indépendance. […]
>
> Les informations dont nous disposons tendent à prouver que les organisations croates en exil ne sont pas étrangères aux manifestations d'autonomie ou de nationalisme qui se sont fait jour en Croatie même. On trouverait à leur source les Oustachis de triste mémoire, aussi bien qu'une organisation communiste dont le siège serait à Berlin-Est et qui serait téléguidée par Moscou. […]
>
> Nous nous sommes demandé enfin dans quelle mesure et par quels moyens – coopération économique accrue, assistance financière – nous pourrions contribuer à enrayer le processus de dissociation qui menace la Yougoslavie. Mais nos capacités en ces domaines ont leurs limites et notre neutralité nous impose sur d'autres plans la plus stricte réserve.»[1452]

Auf den 22. Februar berief Probst eine verwaltungsinterne Konferenz ein, um den Bankenkredit noch einmal zu besprechen. An der Sitzung betonte der Delegierte des Bundesrats für Handelsverträge, Jugoslawien sei «für uns ein sehr interessanter Handelspartner geworden». «[A]uch aus allgemeinen politischen Erwägungen» setzte er sich für eine Beteiligung der Schweiz an der internationalen Stabilisierungsaktion – unter Umgehung des Parlaments – ein. Unterstützt wurde er von Janners Nachfolger als Chef der Sektion Ost des EPD, Minister Hans Miesch

---

1451 Bauer: Bankverein, 359. Für den Hinweis danke ich Rebekka Schefer von Group Long-Term Archives & Bank Museum der UBS AG in Basel.

1452 Protokoll des EPD vom 29.2.1972 der Sitzung der Aussenpolitischen Kommission des Nationalrats vom 4.2.1972; BAR#E7110#1982/108#795* (861.5).

(1918–1993). Dieser führte, ganz im Sinne von Boris Šnuderls Bemerkungen und auf dem Referat Grabers aufbauend aus, die Sowjetunion warte «nach wie vor auf ihre Chance, Jugoslawien wieder in ihren direkten Einflussbereich zu bringen». Die internen Schwierigkeiten mit Kroatien hätten von Belgrad «vorläufig behoben» werden können, die Spannungen blieben jedoch latent vorhanden: «Nicht zuletzt wirtschaftliche Gründe», so Miesch, «könnten diese Schwierigkeiten wieder zutage treten lassen.» Für den Diplomaten stand also die Finanzspritze explizit im Dienste einer Stärkung der innen- und aussenpolitischen Situation Jugoslawiens. Miesch zog wie sein Departementschef eine Parallele zu Asien als Schauplatz des Kalten Krieges. Er berief sich auf Indonesien, wo das Politische Departement das Regime von General Haji Mohamed Suharto (1921–2008) nach dessen Militärputsch 1965 ebenfalls «aus politisch-psychologischen Gründen» finanziell zu unterstützen trachtete, um die «Gefahr einer Anlehnung» des Landes «an kommunistische Staaten mit entsprechenden politischen und wirtschaftlichen Folgen» abzuwenden. Hinsichtlich des Balkanstaats war das Ziel aus Sicht des EPD klar: «Die ‹Lage› Jugoslawiens zwischen dem Ostblock und dem Mittelmeer muss erhalten werden.» Grundsätzlich war man sich an der Sitzung einig, dass im Hinblick auf die künftige Entwicklung in Jugoslawien «Illusionen fehl am Platz» seien, ebenso jedoch Pessimismus. Bezüglich des Antrags, den das federführende EVD an den Bundesrat stellen sollte, waren sich die Beamten bewusst, dass dieser aufgrund der etwas unorthodoxen Methode einer indirekten Kreditvergabe «äusserst sorgfältig abgefasst werden» müsse.[1453]

Gegenüber der Landesregierung wurde im Antrag des EVD noch einmal betont, Jugoslawien sei der beste Kunde der schweizerischen Exportwirtschaft. Ein Bundeskredit sei jedoch aufgrund der erforderlichen Befassung durch das Parlament «wegen der damit verbundenen unerwünschten Publizität […] auch aus schweizerischer innenpolitischer Sicht wenig opportun». Natürlich sei die Bundesgarantie für den Kredit der Grossbanken eine «exzeptionelle Sonderlösung», die «unter keinen Umständen zu einem Routine-Ausweg» werden dürfe. Angesichts der Tragweite der jugoslawischen Wirtschaftsprobleme war der Bankenkredit über 30 Millionen als eher bescheiden einzustufen. Entsprechend unterstrich Raymond Probst gegenüber dem Bundesrat, es ginge vornehmlich um die «symbolische Tragweite einer schweizerischen Geste der Hilfsbereitschaft». Das EPD hielt derweil in seinem Mitbericht fest, das «ungeklärte Verhältnis zwischen Belgrad und Moskau und die internen Schwierigkeiten Titos mit den Kroaten» würden «eine Prognose über das künftige politische Schicksal Jugoslawiens» erschweren: «Gerade deshalb verdienen Bemühungen Unterstützung, die darauf abzielen zu verhindern, dass dieses Land auch in eigentliche wirtschaftliche Schwierigkeiten gerät und dadurch eine zusätzliche Schwächung

1453 Notiz der Handelsabteilung des EVD (R. Kummer) vom 1.3.1972; DDS, Bd. 25, Dok. 122, dodis.ch/35169.

erfährt.» Schliesslich wurde der Antrag vom Bundesrat diskussionslos gutgeheissen.[1454]

Die indirekte Beteiligung an der internationalen Finanzhilfeaktion für Jugoslawien 1971 und 1972 verweist nicht nicht nur auf das grosse wirtschaftliche Interesse am Handelspartner, sondern auch auf den breiten Konsens innerhalb von Bundesrat und Verwaltung, dass das jugoslawische Projekt nach wie vor jede mögliche Unterstützung erhalten solle. «Bern» war mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln bereit, sich strategisch in den Ost-West-Konflikt im Sinne einer Eindämmung sowjetischer Einflüsse einzubringen. Die Debatte zeigt allerdings auch, dass eine solche Haltung, die wohl in den Augen mancher über die von Graber erwähnten «striktesten Vorbehalte unserer Neutralität» hinausgriff, nach Meinung der massgeblichen Akteure vor dem Parlament nicht Stand gehalten hätte. Ohne dass die Öffentlichkeit über die Erwägungen der Verwaltung aufgeklärt worden wäre, wurden so die Pflege und der Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen zu Jugoslawien über den schnöden Profit hinaus auch für die Schweiz zu einer politischen Verpflichtung.

In den kommenden Jahren wussten die jugoslawischen Unterhändler diese Tatsache zu nutzen. Immer wieder wiesen sie in den Kontakten mit schweizerischen Stellen darauf hin, dass Jugoslawien aufgrund seiner finanziellen Schwierigkeiten «in vermehrte wirtschaftliche Abhängigkeit des Ostblocks zu geraten» drohe. Da die Sowjetunion die Importe aus Jugoslawien gezielt fördere, während das Handelsbilanzdefizit gegenüber dem Westen weiter anschwelle, könnte Moskau bald in der Lage sein, «als unersetzlicher Kunde weitgehende Forderungen auf verschiedenen Gebieten zu stellen».[1455] Sämtliche in Kapitel III.c. genannten Rezepte gegen das jugoslawische Handelsbilanzdefizit sind auch unter diesem politischen Gesichtspunkt zu verstehen.

Die Schweiz als Koordinatorin der Finanzhilfeaktion von 1983/84

Spätestens 1981 wurde fast allen bewusst, dass ausländische Kredite nicht nur eine Lösung für die Schwierigkeiten Jugoslawiens, sondern auch ein fundamentales Problem darstellten. Die Verschärfung der Weltwirtschaftskrise um 1980 traf die SFRJ mit voller Wucht. Die stark exportorientierte Wirtschaft litt unter den Folgen der sinkenden Nachfrage in den Hauptexportmärkten. Das Land fiel vom eben noch beachtlichen Wirtschaftswachstum in die Talfahrt der Rezession. Die Aussenschuld nahm dramatische Ausmasse an, während gleichzeitig die Zinsen massiv anstiegen. Jugoslawien konnte seine immensen Auslandsschulden nicht mehr bedienen. Es drohte der Staatsbankrott. Im Februar 1982 sprang der Internationale

1454 BR-Prot. vom 29.3.1972; dodis.ch/35175. Vgl. auch das Beschlussprotokoll II vom 5.4.1972 der 13. Sitzung des Bundesrates vom 29.3.1972; BAR#E1003#1994/26#15*.

1455 Bericht der Handelsabteilung des EVD (C. Sommaruga, R. Kummer) vom 31.5.1976; BAR#E2200.48#1992/148#73* (331.1(2)).

Währungsfonds kurzfristig mit einem Kredit über 700 Millionen Dollar ein – es war die bisher grösste Summe, die ein Entwicklungsland vom IMF erhalten hatte. In der Folge entwickelte sich der IMF zu einer Art «Nebenregierung», die gestreng über die Einhaltung von Auflagen wie der Abwertung des Dinar und der Kürzung von Sozialleistungen wachte. Diese Massnahmen sollten die Konkurrenzfähigkeit jugoslawischer Produkte gegenüber dem Ausland steigern. Die «marktwirtschaftliche Sanierung» trieb jedoch gleichzeitig die Inflation in bis dahin unbekannte Höhen, was zu einem massiven Kaufkraftverlust der jugoslawischen Konsumentinnen und Konsumenten führte. Zahlreiche Firmen mussten Konkurs anmelden. Die Arbeitslosigkeit stieg rapide an.[1456]

Zahlreiche Kritiker monierten im Nachhinein, die der jugoslawischen Regierung vom IMF aufgezwungene Austeritätspolitik habe massgeblich dazu beigetragen, dass sich die innenpolitische Krise Jugoslawiens weiter akzentuierte. Der Währungsfonds, so hiess es, trage dadurch eine Mitverantwortung für den kriegerischen Zerfall der SFRJ.[1457] Tatsächlich äusserten sich bereits damals schweizerische Beobachter äusserst besorgt über die Entwicklungen. So äusserte 1983 Hess' Nachfolger als Botschafter in Belgrad, Alfred Reinhard Hohl (1930–2004), seine Befürchtung, die vom IMF im Interesse der Gläubiger diktierte Stabilisierungspolitik, die den Lebensstandard beeinträchtigte und auch Abstriche im Bereich der «heiligen Kühe» wie Föderalismus und Selbstverwaltung nach sich zog, würde «einem Erosionsprozess im Balkan Vorschub leisten» und könnte zum «Auseinanderbröckeln des Staatsverbands» führen.[1458] Jedenfalls war allen Akteuren deutlich geworden, dass das rigide Reformprogramm nur dann von Erfolg gekrönt sein würde, wenn Gläubigerstaaten wie die Schweiz bereit waren, die kriselnde Volkswirtschaft grosszügig zu unterstützen.

Wieder war es Boris Šnuderl, nun zuständiger Minister für die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den OECD-Ländern, der 1980 und 1981 verschiedentlich nach Bern reiste, um mit EVD-Vorsteher Fritz Honegger mögliche schweizerische Kreditvergaben zu besprechen. Derweil verhandelte die Jugoslawische Zentralbank mit dem Direktorium der Schweizerischen Nationalbank. Die wichtigen Gläubigerländer Deutschland, Frankreich und Italien, die gemeinsam mit dem Golfemirat Kuwait Jugoslawien bereits Überbrückungskredite gewährt hatten, baten die Eidgenossenschaft ebenfalls, «diesem politisch für den Westen wichtigen Land aus Solidaritätsgründen beizustehen». Wie schon 1971 musste ihnen erklärt werden, dass die rechtlichen Möglichkeiten des Bundes für eine schnelle bilaterale Hilfeleistung äusserst beschränkt waren.[1459]

1456 Vgl. Sundhaussen: Jugoslawien, 205 ff.

1457 Vgl. etwa Woodward: Balkan oder Chossudovsky: Yugoslavia.

1458 Politischer Bericht Nr. 27 des Botschafters in Belgrad (A. R. Hohl) vom 6.7.1983; BAR#E7001C#1994/105#673* (2310.1).

1459 Bundesbeschluss über die Mitwirkung der Schweiz an internationalen Währungsmassnahmen: Grundsatzentscheid für die Gewährung eines Währungskredites an

419 Der Bundesrat hatte jedoch die Möglichkeit, einen Bundesbeschluss über die Mitwirkung der Schweiz an internationalen Währungsmassnahmen anzurufen, der im Oktober 1963 verabschiedet worden war. Das Parlament gewährte darin dem Bundesrat einen Plafond von 2 Milliarden Franken, mittels dessen er sich in Eigenregie oder via Nationalbank mit zwischenstaatlichen Kreditvereinbarungen «an internationalen Stützungsaktionen zur Verhinderung oder Behebung ernsthafter Störungen der internationalen Währungsbeziehungen bzw. zur Verhütung oder Behebung internationaler Finanz- und Zahlungskrisen» beteiligen konnte.[1460] Dieser Fall war aus Sicht der Landesregierung 1982 eingetreten: Bei Jahresbeginn konnte die hoch verschuldete Volksrepublik Polen ihre ausstehenden Zinszahlungen nicht mehr begleichen; im August meldete im Zuge der Lateinamerikanischen Schuldenkrise auch Mexiko seine Zahlungsunfähigkeit an. Ein finanzieller Zusammenbruch Jugoslawiens, argumentierte der Bundesrat, würde dem internationalen Finanzsystem zweifellos einen weiteren schweren Schlag versetzen.[1461] Wiederum konnte die Regierung also mit Krediten intervenieren, ohne dabei wie 1961 das Bewilligungsverfahren durch das Parlament über sich ergehen zu lassen.

Allerdings kontrastierte die relative Klandestinität der Finanzhilfe 1972 erheblich mit dem öffentlichen Engagement, das die Eidgenossenschaft nun zur Stützung des jugoslawischen Wirtschaftssystems an den Tag legen sollte. Der Schweiz kam in der sich anbahnenden internationalen Finanzhilfeaktion eine eigentliche Führungsrolle zu. Im Oktober 1982 signalisierte der Delegierte des Bundesrats für Handelsverträge, Cornelio Sommaruga, jugoslawischen Regierungsvertretern die Bereitschaft der Schweiz, in den anstehenden Verhandlungen eine Vermittlerrolle zu übernehmen. Im November reiste sein Amtsvorgänger Raymond Probst, nun als Staatssekretär des EDA ranghöchster Diplomat der Eidgenossenschaft, nach Belgrad. Gegenüber Janko Smole, der in der Bundesregierung für multilaterale Wirtschaftsfragen zuständig war, erneuerte Probst den Vorschlag, «d'essayer discrètement de combler le manque d'argent frais qu'éprouve la RFSY». Anfänglich stiess die Initiative der schweizerischen Diplomatie in Belgrad noch auf erhebliche Skepsis.[1462] An einem Treffen von Vertretern der USA, Frankreichs, der BRD, Grossbritanniens und Italiens im Dezember in Paris, an das auch Bern einen Diplomaten delegierte, wurde dagegen einhellig ein schweizerischer Lead bei der Operation begrüsst.

Jugoslawien vom 20.12.1982; BAR#J1.301#2002/197#47* (38).

1460 Vgl. dazu die Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die Verlängerung und Änderung des Bundesbeschlusses über die Mitwirkung der Schweiz an internationalen Währungsmassnahmen vom 5.9.1984, in: BBl 2/39 (1984), 1486–1500, hier 1491.

1461 Bundesbeschluss über die Mitwirkung der Schweiz an internationalen Währungsmassnahmen: Grundsatzentscheid für die Gewährung eines Währungskredites an Jugoslawien vom 20.12.1982; BAR#J1.301#2002/197#47* (38).

1462 Kreisschreiben des Staatssekretärs des EDA (R. Probst) vom 29.11.1982; ibid.

Nun willigte Belgrad ein. Aufgrund der prekären Finanzlage stand die Aktion unter erheblichem Zeitdruck.[1463]

Abb. 36: Helfen noch mehr Kredite gegen die Verschuldung? Hier verhandelte die Schweiz am 5. Januar 1983 mit IMF, USA, Grossbritannien und der BRD über die internationale Finanzhilfe an Jugoslawien. Im traditionsreichen «Della Casa» in der Berner Altstadt wurde unter der Regie von EDA-Staatssekretär Raymond Probst ein Kreditpaket über 1,3 Milliarden Dollar geschnürt.

Die politische Dimension der Angelegenheit wurde dadurch unterstrichen, dass Bundesrat Pierre Aubert für Januar 1983 eine Konferenz der Gläubigerstaaten nach Bern einberief, die von Staatssekretär Probst höchstpersönlich präsidiert wurde. Am Abend des 5. Januar gab Probst ein informelles Diner im Restaurant Della Casa in der Berner Altstadt, um sich mit den Vertretern des IMF sowie den Delegierten aus Washington, London und Bonn im engsten Kreis zu beratschlagen. An den folgenden zwei Tagen richtete er eine Vorkonferenz mit Abgesandten der Regierungen Österreichs, Belgiens, Kanadas, Dänemarks, Finnlands, Frankreichs, der Bundesrepublik, Italiens, Japans, der Niederlande, Norwegens, Schwedens, des Vereinigten Königreichs und der USA aus. Auch diese Besprechungen fanden in einem diskreten Rahmen statt, um «die Märkte nicht zu beunruhigen».[1464] Parallel dazu führte Probst Verhandlungen mit der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) in Basel. Dieser Bank der Zentralbanken stand damals der Präsident der Schweizerischen Nationalbank Fritz Leutwiler (1924–1997) vor, ein weitherum anerkannter Experte für Währungs-

1463 Telegramm des Botschafters in Belgrad (A. R. Hohl) an den Chef des Finanz- und Wirtschaftsdiensts des EDA (J. Zwahlen) vom 21.12.1982; ibid.

1464 Notiz des Vorstehers des EDA (P. Aubert) an den Bundesrat vom 8.1.1983; ibid.

politik.[1465] Probst wollte erwirken, dass die BIZ Jugoslawien einen Überbrückungskredit sprach, der durch Garantien und Depotanlagen der Notenbanken der an der Kreditaktion beteiligten Länder gedeckt wurde. Dieser kurzfristige Kredit sollte die dringendsten Liquiditätsbedürfnisse Belgrads befriedigen.[1466]

Nachdem das Hilfspaket dank Probsts Verhandlungsgeschick geschnürt war, fand am 18. und 19. Januar die eigentliche Berner Konferenz der Gläubigerstaaten statt, der Beobachter aus Kuwait, des IMF und der Weltbank beiwohnten und zu der auch Janko Smole als Vertreter der SFRJ eingeladen war. Das Memorandum of Understanding (MOU), das am zweiten Konferenztag unterzeichnet wurde, wertete Bundesrat Aubert gegenüber dem Bundesratskollegium als vollen Erfolg:

> «Pour parvenir à la signature par 16 pays du MOU, résultat qui n'était de loin pas assuré d'avance, nous avons dû mener une action diplomatique importante pour amener nos partenaires à se faire représenter à haut niveau et à faire des annonces fermes de contribution. L'aide efficace que nous avons obtenue, en faisant nos démarches, de nos ambassades respectives, ainsi que le soutien diplomatique des pays tels que les USA, la France mais aussi l'Autriche qui nous ont été en permanence acquis, nous ont facilité notre mandat. L'opération de coordination menée par la Suisse, qui s'inscrivait dans le cadre de notre politique de bons offices et qui sera certainement l'une des actions aussi bien remarquées qu'appréciées de cette politique, s'est déroulée dans des circonstances difficiles.»[1467]

Mit dieser sogenannten «Berner Übereinkunft» vom Januar 1983 verpflichteten sich die Regierungen der verschiedenen Gläubigerstaaten zu Kreditzahlungen an Jugoslawien über insgesamt 1,3 Milliarden US-Dollar.[1468] Das Resultat der keineswegs nur eigennützigen «Guten Dienste» der Eidgenossenschaft konnte sich sehen lassen.

Die genauen Fazilitäten mussten allerdings zuerst noch bilateral mit den jugoslawischen Stellen ausgehandelt werden. Das Bundesamt für Aussenwirtschaft, das 1978 aus der Handelsabteilung hervorgegangen war, delegierte im März 1983 ihren Mitarbeiter Rudolf D. Kummer (1942–2010), der seit 1970 das Yugoslav desk betreute und somit bestens mit den jugoslawischen Verhältnissen vertraut war, zu Verhandlungen mit der Jugoslawischen Nationalbank nach Belgrad. Als äusserst schwierig erwies sich dabei die Tatsache, dass neben der von der Schweiz koordi-

---

1465 Schreiben des Präsidenten der BIZ in Basel (F. Leutwiler) an den Staatssekretär des EDA (R. Probst) vom 11.1.1983; ibid. Zu Leutwiler vgl. Brian Scherer, Sarah: «Leutwiler, Fritz», in: HLS; URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D29589.php.

1466 Ein ähnliches Verfahren wurde im August und September 1982 gegenüber Ungarn und Mexiko gewährt. Vgl. dazu die Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die Verlängerung und Änderung des Bundesbeschlusses über die Mitwirkung der Schweiz an internationalen Währungsmassnahmen vom 5.9.1984, in: BBl 2/39 (1984), 1486–1500, hier 1498.

1467 Notiz des Vorstehers des EDA (P. Aubert) an den Bundesrat vom 26.1.1983; BAR#J1.301#2002/197#47* (38).

1468 Memorandum of Understanding vom 19.1.1983; ibid.

nierten Regierungshilfe weitere Hilfspakete des IMF, der Weltbank sowie der erwähnte Überbrückungskredit der BIZ zur Disposition standen. Die Verhandlungen verliefen auf allen Ebenen harzig, weil diese verschiedenen Elemente zwar direkt oder indirekt verknüpft waren und voneinander abhingen, eine zentrale Koordination jedoch fehlte. Die USA, der IMF und Jugoslawien baten deshalb die Schweiz «dringend», bei der Organisation eines entsprechenden übergeordneten Treffens wiederum als Koordinatorin aufzutreten. Obwohl dies über sein ursprüngliches Mandat hinausging, berief das EDA auf internationalen Druck hin im April 1983 eine Koordinationskonferenz in Zürich ein.[1469] Als Resultat bezahlte unter anderem die BIZ einen sofortigen Überbrückungskredit von 500 Millionen Dollar an die Jugoslawische Nationalbank. Die Schweizerische Nationalbank beteiligte sich daran mit einer Garantiezusage von 40 Millionen Dollar.[1470]

Das Zürcher Treffen öffnete den Weg für den Abschluss der restlichen noch hängigen Verhandlungen. Im Juni 1983 genehmigte der Bundesrat das von Rudolf Kummer abgeschlossene Abkommen. Dieses legte fest, dass sich die Schweiz mit insgesamt 90 Millionen Dollar – umgerechnet 222 Millionen Schweizer Franken – an der internationalen Finanzhilfeaktion der Gläubigerstaaten beteiligen sollte. Dabei engagierte sich die Bundeskasse mit dem Löwenanteil von 80 Millionen Dollar bzw. 197 Millionen Franken. 50 Millionen Dollar (inklusive des bereits im April zur Verfügung gestellten Überbrückungskredits) wurden von der Schweizerischen Nationalbank unter Garantie der Eidgenossenschaft als reiner Finanzkredit gesprochen, 30 Millionen in Form gebundener Exportkredite. Das bereits von der Kredithilfeaktion von 1972 bekannte Konsortium der Grossbanken unter der Führung des SBV ergänzte zusammen mit weiteren Privatbanken den Kreditrahmen um die restlichen 10 Millionen Dollar.[1471]

Im Vergleich zu den Hilfsprogrammen der 1960er und 1970er Jahre engagierte sich die Eidgenossenschaft nicht nur durch ihre aktive Koordinationsrolle, sondern auch finanziell in erheblich grösserem Ausmass an der Kredithilfe. Neben den erwähnten Erwägungen, welche die Stabilität des globalen Währungssystems betrafen, führte der Bundesrat in seinem Entscheid auch handels- und sicherheits-

---

1469 Notiz des Chefs des Finanz- und Wirtschaftsdiensts (J. Failletaz) an den Vorsteher des EDA (P. Aubert) vom 12.4.1983; BAR#E2010A#1995/313#12620* (C.41.125.0).

1470 Vgl. dazu die Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die Verlängerung und Änderung des Bundesbeschlusses über die Mitwirkung der Schweiz an internationalen Währungsmassnahmen vom 5.9.1984, in: BBl 2/39 (1984), 1486–1500, hier 1499 f.

1471 BR-Prot. vom 20.6.1983; BAR#E2010A#1995/313#12620* (C.41.125.0). Die gebundenen Exportkredite wurden allerdings lediglich mit 11,5 Millionen Franken bedient, da durch die Inflation des Dinar das Wechselkursrisiko zulasten der Importeure als zu hoch eingeschätzt wurde. Vgl. Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Beteiligung der Schweiz am EFTA-Entwicklungsfonds für Jugoslawien vom 22.8.1990, in: BBl 3/40 vom 9.10.1990, 497–521, hier 501.

politische Motive ins Feld, um zu begründen, weshalb «die Schweiz ein besonderes Interesse» daran habe, «dass Jugoslawien geholfen wird»:

> «Jugoslawien nimmt in Europa einen wichtigen Platz ein: geographisch gesehen als Scharnier zwischen dem westlichen und dem östlichen Teil Europas bzw. zwischen dem Warschauer Pakt und der Nato, politisch gesehen durch seine Zugehörigkeit zur Bewegung der Blockfreien. Die politische und wirtschaftliche Stabilität dieses Landes und die Fähigkeit, seine unabhängige und blockfreie Politik weiterzuführen, ist eine wichtige Voraussetzung für die Stabilität und Sicherheit in Europa.»

Die Argumente blieben im Grossen und Ganzen gleich wie bei früheren Engagements. Eine zusätzliche Spitze verlieh ihnen die Tatsache, dass die Zahlungsbilanzschwierigkeiten Jugoslawiens das Land zu einer Umorientierung seines Handels zugunsten der Oststaaten gezwungen hatten. Um seine «lebenswichtigen Importe tätigen zu können», so der Bundesrat, sei es darauf angewiesen, in steigendem Umfang Produkte in der UdSSR absetzen zu können: «Ohne genügende finanzielle Unterstützung von Seiten der westlichen Länder wird sich diese Tendenz fortsetzen», so die Landesregierung, «was die Verflechtung Jugoslawiens mit den Oststaaten nicht nur auf wirtschaftlicher, sondern auch auf politischer Ebene fördern müsste.»[1472] Die Schreckensszenarien sowjetischer Dominanz über den Balkan, die bereits 1972 als Drohgebärde ihre Wirkung zeigten, erschienen aktueller denn je.

Gleichzeitig fürchtete man im EDA offenbar, mit dieser Analyse verstärkt auf verlorenem Posten zu stehen. Dies geht etwa aus einer Lagebeurteilung von Botschafter Alfred Hohl im Juli 1983 hervor. Dieser wies die Zentrale nachdrücklich darauf hin, dass die politische Aufmerksamkeit gegenüber Jugoslawien im Westen und insbesondere bei der Weltmacht USA unter Präsident Ronald Reagan (1911–2004) merklich abgenommen habe:

> «Das Land ist ohne die fast monarchische Inkarnation seiner Führung in der Gestalt Titos für die Weltbühne uninteressanter geworden. Das […] chaotische Führungssystem hat der Wirtschaft und dem Ruf des Landes enormen Schaden zugefügt. Die weltweite Rezession und die Liquiditätsverknappung haben die Möglichkeiten einer ‹kapitalistischen Aussenpolitik› enorm eingeschränkt. Die amerikanischen ‹Feuerwehrteams› sind z. B. weitgehend in Süd- und Zentralamerika engagiert. Die ‹graue Zone› in Europa trat für die Reaganleute auch politisch offensichtlich etwas in den Hintergrund.»[1473]

Ein Hinweis darauf, dass dagegen Bundesbern den Vorgängen in der SFRJ sehr wohl einen hohen Stellenwert beimass, könnte sein, dass Alfred Hohl im Januar 1982 vom Botschafterposten in Moskau in die jugoslawische Hauptstadt versetzt worden war und nach seiner dortigen Dienstzeit 1987 nach Bonn abberufen wurde.

1472 Bundesbeschluss über die Mitwirkung der Schweiz an internationalen Währungsmassnahmen: Grundsatzentscheid für die Gewährung eines Währungskredites an Jugoslawien vom 20.12.1982;
BAR#J1.301#2002/197#47* (38).

1473 Politischer Bericht Nr. 27 des Botschafters in Belgrad (A. R. Hohl) vom 6.7.1983;
BAR#E7001C#1994/105#673* (2310.1).

Belgrad befand sich offensichtlich in der Riege der bedeutendsten europäischen Kapitalen.[1474]

Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Äusserungen an einer Sitzung der «Arbeitsgruppe historische Standortbestimmung», einem aus Intellektuellen und hochrangigen Bundesbeamten zusammengesetzten Gremium, einer Art Thinktank, der zwischen 1961 und 1985 regelmässig zusammentraf, um grundsätzliche Fragen der Aussenpolitik zu bereden.[1475] So auch am Vormittag des 19. Novembers 1983, als sich die Arbeitsgruppe, zum letzten Mal unter der Leitung von alt Staatssekretär Albert Weitnauer, im Berner Grandhotel Bellevue Palace traf. Zum Überthema «Neutralität und Neutralitätspolitik heute» referierten der emeritierte Basler Geschichtsprofessor Herbert Lüthy (1918–2002) sowie der ebenfalls in der Hochschulstadt am Rheinknie lehrende Völkerrechtler Luzius Wildhaber (*1937). In der Diskussion kam Staatssekretär Raymond Probst auf die Beziehungen zu Jugoslawien zu sprechen:

> «Für das EDA beispielsweise ist Jugoslawien ein wichtiger Faktor. Wir bemühen uns auf manchen Ebenen, mit Jugoslawien enge Beziehungen zu pflegen. […] Gerade weil uns die Blockfreiheit Jugoslawiens wichtig ist, versuchen wir, dem Land auch bei der Lösung seiner Verschuldungsprobleme zur Seite zu stehen. So haben wir es übernommen, die Koordination der Stützungsaktion der westlichen Gläubigerländer Jugoslawiens zu besorgen. Solche Aktionen, die auch für unser Land bedeutsam sind, finden aber leider sehr wenig Widerhall in der Öffentlichkeit.»

Diese Aussage ist nicht nur deshalb hervorzuheben, weil sie die Bedeutung Jugoslawiens für die aussen- und sicherheitspolitische Strategie der Eidgenossenschaft aufzeigt, sondern auch, weil Probst sie als Beispiel dafür aufführte, dass er in derartigen Belangen immer wieder eine «erhebliche Differenz zwischen dem Denken im Bundeshaus und dem Empfinden der Öffentlichkeit» feststellen müsse.[1476] Bemerkenswert ist, dass Probst selbst es noch in den 1970er Jahren vorgezogen hatte, Belgrad über den diskreten Umweg der Geschäftsbanken Bundeshilfe angedeihen zu lassen, um die jugoslawischen Sorgen und Nöte und das eidgenössische Interesse an der Linderung derselben nicht öffentlich breitschlagen zu müssen. Während er damals die Publizität gescheut hatte, gab er sich nun, da sich dieselben Probleme erneut und in verschärfter Form akzentuierten, frustriert darüber, dass das schweizerische Engagement von der eigenen Bevölkerung zu wenig gewürdigt werde.

1474 Um diese These zu verifizieren, müsste das Personaldossier Hohls nach Hinweisen auf die Versetzungsgründe nach Belgrad überprüft werden. Leider wurde dem Verfasser die Einsicht in das Dossier mit Verweis auf die darin enthaltenen sensiblen Personendaten verweigert. Vgl. das Schreiben der Abteilung Informationszugang des BAR des EDI (N. Bähler) an den Verfasser vom 23.11.2015.

1475 Vgl. dazu Allio: «Arbeitsgruppe».

1476 Protokoll der Sitzung der Arbeitsgruppe «Historische Standortbestimmung» vom 19.11.1983; dodis.ch/34227.

Professor Lüthy schlug in dieselbe Kerbe, als er beklagte, «östlich von Vaduz» höre «für viele Schweizer Europa und die zivilisierte Welt auf». Er habe nicht den Eindruck, dass die «Existenz und die geopolitische Dimension» des «kompakten Gürtels» der neutralen Staaten Schweiz, Österreich und Jugoslawien – «zusammen fast 400'000 km^2 Riegelstellung in zur Verteidigung vorzüglich geeignetem Terrain» – und dessen entscheidende Bedeutung zur Eindämmung von Konflikten zwischen NATO und Warschauer Pakt «von unserer Öffentlichkeit oder auch von den Medien je ernsthaft in Kenntnis genommen» worden sei. «Ich weiss», so Lüthy, «dass unsere Behörden und unsere Armee sorgfältige Kontakte mit Wien und Belgrad pflegen», fügte jedoch kritisch an, «ihre Diskretion [sei] augenfälliger als ihre Herzlichkeit».[1477]

Der Einsatz des EDA für Jugoslawien ging trotz des mangelnden Interesses der Öffentlichkeit ungebremst weiter. Zwar stellte die Operation von 1983 in den Augen des Bundesrats «einen wesentlichen Beitrag an die Sanierung der prekären Zahlungsbilanzlage Jugoslawiens dar» und «trug wohl zur Besserung bei». Noch Ende des Jahres musste allerdings auf Initiative der USA ein internationales Koordinationskomitee mit dem Namen Friends of Yugoslavia ins Leben gerufen werden, das neue Hilfsmassnahmen aufgleisen sollte.[1478] Auf Anfrage Jugoslawiens, des IMF und der USA übernahm EDA-Staatssekretär Probst auch hier wieder die Rolle des Vorsitzenden. An zwei von ihm präsidierten Treffen zwischen Janko Smole und Delegationen aus den 16 westlichen Gläubigerstaaten in Genf vom November 1983 und vom März 1984 lobte das Koordinationskomitee die Erfolge des jugoslawischen Stabilisierungsprogramms, die «markante Verbesserung der Zahlungsbilanz», die es dem Land ermögliche, seinen Zinsverpflichtungen nachzukommen. Da Belgrad durch ein sogenanntes Stand-by Arrangement des IMF und Kreditzusagen der Weltbank neue Geldmittel zufliessen würden, sei eine weitere Kredithilfe seitens der Gläubigerstaaten momentan nicht angezeigt.[1479]

Dagegen wurde in Genf beschlossen, dass nun – nachdem bereits die privaten Geschäftsbanken ihren jugoslawischen Schuldnern eine Umschuldung zugestanden hatten – auch die staatlichen Gläubiger Verhandlungen über eine Konsolidierung der 1984 fällig werdenden Beträge in die Wege leiten sollten. Bereits im Mai konnte ein entsprechendes Abkommen zwischen der SFRJ und den von der Schweiz koordinierten «Freunden Jugoslawiens» unterzeichnet werden. Dieses organisierte aus staatlichen und staatlich geregelten Krediten die Konsolidierung der für das laufende Jahr auf 700 bis 800 Millionen Dollar geschätzten Aussenschuld.[1480] Für

1477 Ibid.

1478 Vgl. dazu auch Lampe: Yugoslavia, 325–327.

1479 Vgl. das Telegramm des Finanz- und Wirtschaftsdiensts des EDA an die Botschaft in Belgrad vom 26.3.1984; BAR#E2010A#1995/313#12623* (C.41.125.0) sowie Tzsermias, Nikos: Einigung über Finanzhilfe für Jugoslawien. Erfolgreiches Regierungstreffen in Genf, in: NZZ vom 26.3.1984.

1480 Tour d'horizon des Vorstehers des EDA (P. Aubert) vor den Kommissionen für auswärtige

die Schweiz handelte es sich konkret darum, Jugoslawien einen Zahlungsaufschub für Kredite in Höhe von rund 50 Millionen Franken einzuräumen, für welche die Exportrisikogarantie gewährt worden war.[1481]

In einem Brief verdankte Janko Smole als massgeblicher jugoslawischer Akteur im Mai 1984 die herausragende Führungsrolle, die Raymond Probst in der Koordination der Aktionen der Gläubigerstaaten eingenommen hatte, und lobte die «extremely successful and fruitful two-year cooperation I had with you».[1482] «Now that we can look at the events with some distance», hielt Probst, der nun angesichts seiner Pensionierung das Amt des EDA-Staatssekretärs niederlegte, fest, «it is, I think, obvious that this multilateral action was a real success.»[1483] Positiv äusserten sich auch die Delegierten der Gläubigerstaaten, die im November 1984 abermals in Genf zusammentrafen.[1484]

Insgesamt kam es zwischen 1984 und 1988 zum Abschluss von vier bilateralen Abkommen zur Umschuldung der aus der schweizerischen Exportrisikogarantie gewährten jugoslawischen Schulden über eine Summe von alles in allem 300 Millionen Franken. Im Mai 1988 beteiligte sich der Bundesrat ausserdem an zwei weiteren kurzfristigen Kreditaktionen über 10 und 13 Millionen Franken, von denen die Erste wiederum ein Überbrückungskredit der BIZ, die Zweite ein Finanzkredit zugunsten der jugoslawischen Zahlungsbilanz im Rahmen einer neuen vom IMF gemeinsam mit der BRD, Österreich und den Niederlanden lancierten Hilfsaktion war.[1485]

Die Schweiz versuchte 1988 durch den EFTA-Entwicklungsfonds, der jugoslawischen Wirtschaft weitere Devisen zuzuführen (vgl. Kapitel III.c., Krisen und Probleme). Der vollständige Kollaps des jugoslawischen Wirtschaftssystems war auch zu diesem Zeitpunkt keinesfalls klar vorhersehbar. Im Gegenteil priesen der Internationale Währungsfonds und die Weltbank, unter deren Anleitung die jugoslawische Regierung schmerzhafte Auflagen umsetzte, das Land noch 1990 als Vorreiter einer Strukturreform, die, angesichts der Vorgänge im Ostblock, für die kriselnden Staatshandelsländer eine positive Signalwirkung ausstrahlen sollte.[1486] Während für den schweizerischen Lead in der Koordinierung der Hilfsleistungen von 1983 und 1984 auf politischer Ebene noch die Logik des Kalten Krieges

---

Angelegenheiten des Nationalrats am 23.8.1984 und des Ständerats am 6./7.9.1984; BAR#E2010A#1995/313#12493* (B.15.21).

1481 Auch Schuldenkonsolidierungsabkommen mit dem Ausland konnte der Bundesrat – kraft eines Bundesbeschlusses aus dem Jahr 1966 – in Eigenregie abschliessen. Vgl. den Antrag des EVD an den Bundesrat vom 20.6.1984; BAR#E2010A#1995/313#12624* (C.41.125.0).

1482 Schreiben von J. Smole an R. Probst vom 24.5.1984; ibid.

1483 Schreiben von R. Probst an J. Smole vom 29.6.1984; ibid.

1484 Protokoll des EDA (H.-R. Hodel) vom 28.11.1984 der Sitzung vom 26.11.1984 in Genf; ibid.

1485 Notiz des Bundesamts für Aussenwirtschaft des EVD vom 26.10.1989; BAR#E2010A#1999/167#593* (B.15.21(15)).

1486 Vgl. dazu Haynes: Rhetoric, 38 f.

massgeblich erschien, so fand das eidgenössische Engagement in den Folgejahren, als sich ein Wandel im Verhältnis zwischen West und Ost abzuzeichnen begann, auch unter diesem Aspekt eine Rechtfertigung. Die Schweiz war zu diesem Zeitpunkt bereits politisch und finanziell in einem Ausmass in die jugoslawische Wirtschaftskrise involviert, dass ein Abseitsstehen gar nicht im Bereich des Möglichen erschien.[1487]

Das erhebliche Engagement, mit dem sich die Eidgenossenschaft um eine Unterstützung Jugoslawiens bemühte, ist weder allein mit wirtschaftlichen und finanziellen Verpflichtungen zu erklären, noch ausschliesslich auf das sicherheitspolitische Interesse an einem von Moskau unabhängigen Balkanland zu reduzieren. Zentral ist auch, dass sich zwischen Bern und Belgrad seit den 1960er Jahren eine enge aussenpolitische Partnerschaft entwickelt hatte.

V.c. POLITISCHE KONTAKTE IN EUROPA

Als Robert Kohli 1949 nach mehr als vier Jahren als schweizerischer Gesandter in Den Haag zum Nachfolger Eduard Zellwegers nach Belgrad berufen wurde, empfand er dies offenbar als Degradierung. Jedenfalls fühlte sich der Aussenminister Petitpierre dazu verpflichtet, Kohli persönlich mitzuteilen, dass das Gegenteil der Fall sei. Gerade der Posten in der jugoslawischen Hauptstadt bedürfe eines erfahrenen Diplomaten vom Schlage Kohlis, und dies nicht nur aufgrund der wirtschaftlichen Beziehungen des Balkanstaats zur Eidgenossenschaft: «En effet, pour un temps indéterminé», schrieb Petitpierre an Kohli, «Belgrade devient un centre d'observation politique de tout premier ordre.»[1488]

Tatsächlich erschien Jugoslawien nach dem Bruch von 1948 ein vielversprechender Gesprächspartner und Informant zu sein. Einerseits öffnete sich das Land gegenüber dem Westen, andererseits waren seine Politiker und Diplomaten intime Kenner der Verhältnisse innerhalb des «Ostblocks» und insbesondere der Weltmacht Sowjetunion. So konnte Kohlis Nachfolger Jean Frédéric Wagnière 1953 von Tito höchstpersönlich dessen Einschätzungen zur Situation nach Stalins Tod in Erfahrung bringen.[1489] Ausserdem bestanden besonders für eidgenössische Emissäre über Vize-Aussenminister Aleš Bebler, der gerne auch öffentlich seine Schweizer Herkunft und Identität herausstellte, relativ intime Beziehungen zu hohen Stellen der jugoslawischen Diplomatie.[1490] Verschiedene Staaten besetzten ihre Missionen

1487 Offen bleibt freilich die Frage, inwiefern die internationale Finanzhilfe in der Tradition der über Jahrzehnte von aussen geförderten Staatsverschuldung Jugolsawiens dazu beitrug, dass das System 1991 kollabierte.

1488 Schreiben des Vorstehers des EPD (M. Petitpierre) an den Gesandten im Haag (R. Kohli) vom 21.9.1949; DDS, Bd. 18, Dok. 13, dodis.ch/8737.

1489 Schreiben des Gesandten in Belgrad (J. F. Wagnière) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 23.7.1953; dodis.ch/9668.

1490 Vgl. das Schreiben des Gesandten in Belgrad (E. Zellweger) an die APA des EPD vom 10.11.1948; BAR#E4264#1988/2#8995* (P047204).

in Belgrad mit teilweise hochkarätigen Diplomaten, die ebenfalls eine wichtige Informationsquelle darstellten. 1961 und 1963 war beispielsweise der Spitzendiplomat und Historiker George F. Kennan (1904–2005), einer der führenden Osteuropa- und Russlandexperten der USA, Botschafter in Belgrad. Dieser pflegte auch den Austausch mit seinem schweizerischen Kollegen Anton Roy Ganz, der zwischen 1959 und 1964 in Belgrad tätig war.[1491]

Abb. 37: «Zu keiner Zeit nähere oder gar herzliche Beziehungen?» Der Schweizer Botschafter Anton Roy Ganz tanzt mit Jugoslawiens Première dame Jovanka Broz im Anschluss an einen Jagdausflug für das ausländische diplomatische Corps im Frühjahr 1964 auf Karađorđevo.

Trotzdem fiel Ganz' Bilanz dürftig aus. In seinem Schlussbericht musste er feststellen, «dass die diplomatische Arbeit in Jugoslawien unbefriedigend war». Obwohl er es als amtsältester Missionschef zum Doyen des diplomatischen Corps gebracht hatte, hätten dennoch «zu keiner Zeit nähere oder gar herzliche Beziehungen zu den Führern dieses Einparteienstaates bestanden», hielt er resigniert fest. Die Führungsequipe bleibe für sich abgeschlossen und interessiere sich wenig für Kontakte

1491 Vgl. den Politischen Bericht Nr. 4 des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Vorsteher des EPD (F. T. Wahlen) vom 18.6.1962; dodis.ch/30000.

mit «Andersdenkenden». Seit sich die jugoslawische Aussenpolitik im Rahmen der Bewegung der Blockfreien vermehrt nach Asien, Afrika und Lateinamerika orientiere, gäbe es sowieso immer weniger Berührungspunkte mit der Schweiz.[1492] Im Gegensatz zum ersten Gesandten Eduard Zellweger verfügten dessen Nachfolger offenbar kaum über persönliche Kontakte zur jugoslawischen Nomenklatura. Dies betraf selbst Anton Roy Ganz, der 1945 gemeinsam mit Zellweger als erster Sozialdemokrat in das diplomatische Corps berufen worden war.

Abb. 38: «Vorbildlich ungezwungenes Zusammensein von Diplomaten mit Spitzen von Partei und Regierung.» Von links: Tito, Innenminister Ranković (im Profil mit Hut und Brille), Rumäniens Botschafter Aurel Mălnăşan (1911–1986, mit Schnauz und Patronengurt), Parlamentspräsident Kardelj (im hellen Parka) und Ministerpräsident Petar Stambolić (1912–2007, Blick Richtung Kamera) während der Diplomatenjagd im Herbst 1964. Im Hintergrund mit dunklem Hemd und ohne Kopfbedeckung steht der Schweizer Botschafter Guido Lepori.

Ab Ende der 1960er Jahre fiel die Arbeit der schweizerischen Botschafter in Belgrad befriedigender aus. Im Rahmen ihrer Politik der Blockfreiheit entfaltete die jugoslawische Diplomatie rund um den Globus geradezu eine Hyperaktivität, was sich in erster Linie in den zahlreichen, aufwendig inszenierten gegenseitigen Staatsbesuchen auf höchster Ebene manifestierte.[1493] Auch aufgrund der gedeihlichen Wirtschaftsbeziehungen genoss die Schweiz ein erhöhtes Prestige in Belgrad, was sich exemplarisch am Abschiedsbesuch Kellers bei Tito 1974 zeigen lässt (vgl. Kapitel III.c.). Das Aussenministerium bot dem diplomatischen Corps vermehrt

1492 Politischer Bericht Nr. 12 des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Vorsteher des EPD (F. T. Wahlen) vom 31.12.1963; dodis.ch/30001.

1493 Vgl. etwa den Politischen Bericht Nr. 12 des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EPD (P. Graber) vom 24.10.1972; BAR#E2300-01#1977/29#12* (A.21.31) sowie das Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Direktor der PD des EPD (E. Thalmann) vom 12.7.1973; BAR#E2001E-01#1987/78#5517* (B.73.0).

attraktive Programme. Hansjörg Hess zeigte sich im Dezember 1975 beeindruckt über den traditionellen Jagdausflug, der auf Einladung Titos in der Vojvodina stattfand. Solche Veranstaltungen, die mit feudaler Extravaganz inszeniert wurden, ermöglichten «ein vorbildlich ungezwungenes Zusammensein von Diplomaten mit Spitzen von Partei und Regierung».[1494]

Besuchsdiplomatie

Der erste Besuch eines hochrangigen jugoslawischen Regierungsmitglieds in der Schweiz war sozialdemokratischen Netzwerken zu verdanken.[1495] Im Dezember 1955 besuchte Rodoljub Čolaković, der damals als einer von vier Vize-Präsidenten des Bundesexekutivrats den Höhepunkt seiner politischen Karriere erreicht hatte, die Schweiz. Čolaković, der bekanntermassen mit Jules Humbert-Droz enge Beziehungen pflegte, war von SP-Parteipräsident Hans Oprecht für einen Vortrag eingeladen worden. Auf Betreiben von Minister Wagnière, der Čolaković als denjenigen unter den Führungspersönlichkeiten Jugoslawiens charakterisierte, «qui montre le plus de cordialité à notre égard», wurde der stellvertretende Regierungschef auch offiziell zu einem Mittagessen im von-Wattenwyl-Haus mit Bundesrat Markus Feldmann (1897–1958), den Präsidenten von National- und Ständerat sowie hochrangigen Beamten eingeladen.[1496] Wie bereits in Kapitel IV.a. erwähnt legte Tito 1956 einen Zwischenhalt in Genf ein, und Avdo Humo war 1962 Gast am Comptoir Suisse. 1964 besuchte Parlamentspräsident Edvard Kardelj von Brüssel kommend auf der Durchreise die Schweizerische Landesausstellung in Lausanne.[1497]

Da es wie erwähnt in der Schweiz kein Staatsoberhaupt gibt, kann das Land auch keine Staatsbesuche abstatten. Der Bundespräsident als Primus inter Pares unternahm bis in die 1990er Jahre amtliche Reisen ins Ausland nur in seiner Funktion als Fachminister.[1498] Allgemein reisten die Regierungsmitglieder bis Mitte der 1960er Jahre kaum ins Ausland. Der prägende Aussenminister der Nachkriegszeit,

---

1494 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Direktor der PD des EPD (E. Thalmann) vom 16.12.1975; BAR#E2200.48#1992/148#78* (341.1).

1495 Bereits im April 1952 hatte Krsto Popivoda (1910–1988), Vorsitzender des Rates für Verkehr und Kommunikation der Bundesregierung, die Schweiz besucht. Popivoda, der Eisenbahnanlagen in Zürich und Basel sowie den Rheinhafen besichtigte, traf in Bern kurz mit den Bundesräten Petitpierre und Joseph Escher (1885–1954) zusammentraf. Er war allerdings nicht Kabinettsmitglied. Vgl. das Dossier BAR#E2001E#1969/121#2201* (B.25.41.3).

1496 Vgl. das Dossier BAR#E2001E#1970/217#880* (A.42.14).

1497 Politischer Bericht Nr. 7 des Botschafters in Belgrad (G. Lepori) an den Vorsteher des EPD (F. T. Wahlen) vom 22.6.1964; BAR#E2300#1000/716#82* (018).

1498 Vgl. dazu Altermatt, U.: Bundesrat sowie Neidhart, Leonhard: «Bundespräsident», in: HLS; URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10086.php. Eine in der Literatur kaum beachtete Ausnahme stellt die Reise Pierre Grabers zur Unterzeichnung der KSZE-Schlussakte in Helsinki 1975 dar, die er explizit in seiner Rolle als Bundespräsident und EPD-Vorsteher unternahm. Diese fand zudem am Nationalfeiertag der Eidgenossenschaft statt. Vgl. Fischer: Grenzen, 151.

Bundesrat Max Petitpierre, profitierte stattdessen von der Rolle Genfs als internationaler Konferenzort. Hier traf er als Gastgeber mit den Spitzen der Weltpolitik zusammen.[1499] Als Botschafter Ganz nach der Wahl Friedrich Traugott Wahlens 1961 zum Nachfolger Petitpierres angefragt wurde, ob nicht ein Besuch des neuen schweizerischen Aussenministers in Jugoslawien arrangiert werden könne, musste dieser «natürlich» verneinen.[1500] Ein Bundesrat in Jugoslawien? Zu diesem Zeitpunkt wäre das noch undenkbar gewesen.

Unter der Ägide von Aussenminister Willy Spühler sollte sich diese bundesrätliche Praxis ändern. Der Werdegang des aus einfachen Verhältnissen stammenden Zürcher Sozialdemokraten steht beispielhaft für die Integration der SPS in die politischen Institutionen des Landes. Der studierte Volkswirt wurde 1959, nachdem er sich parteiintern gegen Eduard Zellweger durchgesetzt hatte, in den Bundesrat gewählt, wo er zunächst dem Post- und Eisenbahndepartement vorstand. 1966 übernahm er als erster Sozialdemokrat überhaupt die Führung des EPD.[1501] Die Intensivierung von Besuchsreisen als Element einer zögerlichen aussenpolitischen Öffnung musste Spühler gegen Widerstände im Departement durchsetzen. In einer Expertise des Diplomaten Antonino Janner sah dieser im sporadischen Austausch mit den neutralen Partnern Österreich und Schweden und den Fachministern der anderen EFTA-Staaten durchaus einen Nutzen. Er erachtete es hingegen nicht für opportun, dass Regierungsmitglieder zu bi- und multilateralen Konsultationen ins Ausland reisten: «Der Schweizer hat einen Horror vor allzu beweglichen Leuten und vor politischem Geschwätz», schrieb Janner an Spühler, «bleiben wir also bei unserer diskreten und seriösen Diplomatie, und diese eignet sich nicht für spektakuläre Besuchsreisen.»[1502]

Der Trend ging derweil in eine andere Richtung. Schon 1967 nahmen Auslandsreisen der Bundesräte sprunghaft zu.[1503] Aus Belgrad berichtete Botschafter Keller im Sommer 1968, namhafte Kreise seien zunehmend enttäuscht über die ausbleibenden Besuche schweizerischer Persönlichkeiten, zumal das Land im Zuge der Entspannungspolitik wachsendes Interesse an Osteuropa bekunde.[1504] Tatsäch-

---

1499 So anlässlich der Genfer Indochina-Konferenz 1954 und der Gipfelkonferenz der «Grossen Vier» 1955. Vgl. Trachsler: Bundesrat, 202–204.

1500 Politischer Bericht Nr. 12 des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Vorsteher des EPD (F. T. Wahlen) vom 31.12.1963; dodis.ch/30001.

1501 Lang: Spühler.

1502 Notiz des stv. Chefs der APA (A. Janner) an den Vorsteher des EPD (W. Spühler) vom 12.9.1966; DDS, Bd. 23, Dok. 164, dodis.ch/31628.

1503 So reiste Spühler nach Kanada und in die USA, EVD-Vorsteher Hans Schaffner war auf offizieller Mission in Hong Kong und Japan und Verkehrsminister Rudolf Gnägi (1917–1985) besuchte als erster Bundesrat die Sowjetunion. Vgl. die Notiz des Generalsekretärs (P. Micheli) an den Vorsteher des EPD (W. Spühler) vom 26.9.1967; DDS, Bd. 24, Dok. 45, dodis.ch/32145, Anm. 5.

1504 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EPD (W. Spühler) vom 15.6.1968; BAR#E2807#1974/12#462* (09).

lich bemühte sich Spühler darum, vermehrt Kontakte zum Osten des Kontinents zu knüpfen. Unter dem Eindruck der Niederschlagung des Prager Frühlings besuchte er – zweifellos eine politische Geste gegen sowjetische Dominanzansprüche – im April 1969 das sozialistische Rumänien.[1505] Der allmächtige Staats- und Parteichef Nicolae Ceaușescu (1918–1989) führte dort zwar innenpolitisch ein äusserst brutales Polizeiregime, bemühte sich jedoch im Sinne einer nationalen Unabhängigkeit um «Ellbogenfreiheit» gegenüber Moskau und Beziehungen zum Westen. Unter ähnlichen Vorzeichen empfing Spühler im Juni 1969 seinen jugoslawischen Amtskollegen Mirko Tepavac in Bern. Ein Gegenbesuch in Belgrad erschien naheliegend.[1506]

Eine Intensivierung des Austauschs drängte sich auch deshalb auf, weil die Besprechungen mit Tepavac in Bern gezeigt hatten, dass die jugoslawischen Gesprächspartner – «da Belgrad die Oststaaten besser kennt als die Schweiz» – der schweizerischen Diplomatie wichtige Einblicke in die Vorgänge hinter dem «Eisernen Vorhang» bieten konnten. Ein wichtiges Thema war der sogenannte Budapester Appell der Warschauer-Pakt-Staaten vom März 1969. Die Mitgliedstaaten regten darin die Einberufung einer gesamteuropäischen Konferenz an, auf der Fragen der europäischen Sicherheit diskutiert werden konnten. Tepavac bemühte sich darzulegen, man könne aufgrund der wachsenden Differenzen unter den sozialistischen Staaten Osteuropas keineswegs mehr von einem politisch einheitlichen «östlichen Block» sprechen. So sehe die jugoslawische Aussenpolitik in einer europäischen Sicherheitskonferenz auch eine Chance, «bestehende Probleme allmählich auf friedlichem Wege zu lösen» und den «Aktionsbereich der Grossmächte gegenüber den kleinen und mittleren Staaten abzugrenzen». Explizit machte Tepavac Avancen, die Konferenz könne einer «engeren Zusammenarbeit der blockfreien kleineren Staaten Europas» – hier war die Schweiz selbstredend mitgedacht – Hand bieten und so den Einfluss der UdSSR und der USA zurückbinden. Hierauf reagierte Spühler allerdings eher verhalten. Er verwies darauf, für die Schweiz würde der «Abschluss politischer Bindungen» nicht in Betracht kommen.[1507]

Der erste offizielle Besuch eines Bundesrats in Jugoslawien fand zwischen dem 28. Oktober und dem 1. November 1969 statt. Mit allen Ehren wurden die Gäste

---

1505 Notiz des Sekretärs des Departementsvorstehers (F. Blankart) an den Vorsteher des EPD (W. Spühler) vom 30.4.1969 über dessen Besuch bei N. Ceaușescu und I. G. Maurer vom 21.4.1969; DDS, Bd. 24, Dok. 140, dodis.ch/32536.

1506 Bereits im Frühjahr 1969 hatte sich Hans Miesch zu Sondierungsgesprächen nach Belgrad begeben. Vgl. die Notiz des stv. Chefs der APA des EPD (H. Miesch) vom 29.4.1969; BAR#E2001E#1980/83#4529* (B.15.21).

1507 Protokoll des EPD (H. Kaufmann) der Arbeitssitzungen im Rahmen des Besuches des jugoslawischen Aussenministers Tepavac in Bern vom 27.6.1969; dodis.ch/32392. Zeitgleich mit dem Besuch von Tepavac war im Bundesrat ein Antrag des EPD hängig, der angesichts der östlichen Initiative zur Einberufung einer Sicherheitskonferenz zwar prinzipiell eine positive, aber vorerst abwartende Haltung der Schweiz befürwortete. Vgl. Kapitel V.c., Die Anfänge der Zusammenarbeit im KSZE-Prozess.

aus der Schweiz in Belgrad empfangen. Untergebracht war Spühler im eben fertiggestellten Hotel Jugoslavija im modernen Novi Beograd, das als Ausdruck der «force créatrice» des jugoslawischen Volkes die Delegation offenbar beeindruckte.[1508] Die jugoslawische Presse berichtete befriedigt, dass die «langjährige unlogische Leere, die zwischen den beiden Ländern an Ministerkontakten bestanden hat», nun endlich gefüllt werde.[1509] Während seines Aufenthalts wurde Spühler vom Vizepräsidenten des Bundesexekutivrats, Nikola Miljanić (1921–1972), empfangen. Ausserdem wurde ihm offenbar kurzfristig eine gut einstündige Audienz bei Präsident Tito auf dessen Jagdgut Karađorđevo gewährt.[1510] Den Austausch mit Tito über verschiedene Themen der internationalen Politik bezeichnete Spühler gegenüber der Presse als «stimulierend». Er habe den Eindruck gewonnen, dass sich seine Ansichten von denjenigen Titos kaum gross unterscheiden würden.[1511] Im Anschluss begaben sich die beiden Aussenminister nach Novi Sad. Hier hatte Tepavac als Parteisekretär der Autonomen Provinz Vojvodina geamtet, bevor er als Hoffnungsträger der liberalen Reformer zum Chefdiplomaten berufen worden war. Während eines «dîner intime» auf der Festung Petrovaradin ging Spühler in einer kurzen, von Botschafter Keller verfassten Ansprache, auf die Geschichte der Zitadelle ein. Darin betonte er die Symbolik des Ortes: Die Feste war vom Schweizer Nicolas Doxat erbaut worden und Tito war hier 1914, als Unteroffizier der österreichisch-ungarischen Armee, angeblich wegen Anti-Kriegspropaganda, vorübergehend inhaftiert.[1512]

Bei den Belgrader Gesprächen dominierte wiederum das Traktandum einer gesamteuropäischen Sicherheitskonferenz. «Jetzt ist der Moment günstig, das ‹Non-Alignement› auch in Europa zu stärken», appellierte Tepavac neuerdings: «Nützen wir die Gelegenheit und ermutigen wir jene Staaten, die ihre Autonomie bekräftigen wollen!» Spühler reagierte wieder eher reserviert auf die jugoslawischen Ideen. An der Existenz der zwei Supermächte werde keine Konferenz etwas ändern können, so der Bundesrat. Man dürfe sich «keinen Illusionen hingeben».[1513] Im

---

1508 Rede des Vorstehers des EPD (W. Spühler) anlässlich des von ihm für den Aussenminister der SFRJ (M. Tepavac) offerierten Dîners in Belgrad vom 30.10.1969; BAR#E2001E#1980/83#4530* (B.15.21.Uch). Vgl. auch das Programm des Sekretärs des Vorstehers des EPD (F. Blankart) der Reise von W. Spühler nach Belgrad vom 25.10.1969; BAR#E2807#1974/12#462* (09).

1509 Übersetzt und zitiert nach der Notiz des Botschaftsrats der Botschaft in Belgrad (A. Monnier) vom 18.11.1969; BAR#E2001E#1980/83#4530* (B.15.21.Uch).

1510 Notiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) über die Audienz bei Präsident Tito am 29.10.1969; dodis.ch/32395. Die relativ kurze Audienz, die dem Bundesrat gewährt wurde, unterstreicht, welch grosses Privileg Botschafter Keller mit seinem mehrstündigen Besuch auf Karađorđevo 1974 gewährt wurde.

1511 M. Spühler juge son point de vue assez proche de celui de M. Tito, in: La Tribune de Genève vom 6.11.1969.

1512 Vortrag Petrovaradin vom 29.10.1969; AfZ NL Hans Keller / 6.5.1.

1513 Protokoll des Sekretärs des Vorstehers des EPD (F. Blankart) der Arbeitssitzungen zwischen W. Spühler und M. Tepavac vom 29. und 30.10.1969 in Belgrad; dodis.ch/32393.

gemeinsamen Communiqué, das am letzten Tag des Arbeitsbesuchs veröffentlicht wurde, äusserte sich die Schweiz gemeinsam mit Jugoslawien erstmals näher zu den anzustrebenden inhaltlichen Ergebnissen einer Sicherheitskonferenz.[1514] Die beiden Aussenminister sprachen von der «Notwendigkeit einer auf der Respektierung der staatlichen Unabhängigkeit und Souveränität beruhenden internationalen Zusammenarbeit». Beide Seiten seien übereingekommen, dass der Gedankenaustausch über die Frage der Einberufung einer europäischen Sicherheitskonferenz und zu anderen internationalen Problemen von gemeinsamem Interesse fortgeführt werden sollte.[1515]

Abb. 39: Stimulierender Austausch über diverse Themen der internationalen Politik. Von links: Aussenminister Tepavac, Tito, Ljubo Ilić (1905–1994), jugoslawischer Botschafter in Bern, Hans Keller, Bundesrat Willy Spühler am Abend des 29. Oktober 1969 auf Karađorđevo.

In seiner Tischrede anlässlich eines für seinen jugoslawischen Gastgeber auf der schweizerischen Botschaft organisierten Diners sprach Spühler von einer «unanimité presque entière» der Ansichten zu internationalen Problemfragen:

> «De plus, nos entretiens m'ont par leur franchise et leur sincérité prouvé que les liaisons créées par le respect et l'estime mutuels peuvent être plus fortes que les différences de système sociaux qui tendent à séparer certains États. Car, tant que la liberté et le bien-être du citoyen ainsi que la souveraineté de son pays sont assurés, le système social est de moindre importance. Ayant tous deux incontestablement le culte de l'autodétermination, nous ne nous attendons nullement à voir les autres adopter les systèmes qui nous

1514 Rosin: Schweiz, 50 f.

1515 Mitteilung des EPD vom 1.11.1969; BAR#E2001E#1980/83#4530* (B.15.21.Uch).

semblent bons. Nous savons que l'indépendance intégrale d'un État ne correspond pas seulement à un droit fondamental et inaliénable, mais qu'elle aide aussi, le cas échéant, à tenir un pays à l'écart d'un différent qui lui ne le concerne pas. C'est pourquoi la Yougoslavie a choisi (et dans un certain sens: créé) la politique du non-alignement. C'est pourquoi la Suisse applique celle de la neutralité. Si le non-alignement est une neutralité engagée, la neutralité est un non-alignement absolu. Le premier court le risque de la partialité, la seconde celui de l'indifférence. Je crois, Monsieur le Secrétaire d'État, que vous connaissez aussi bien que moi-même les dangers – mais aussi les chances de nos politiques extérieures.»[1516]

Die rege Reisetätigkeit, die Spühler in seinem letzten Amtsjahr entwickelte, war für die schweizerische Öffentlichkeit gewöhnungsbedürftig. Das Satiremagazin *Nebelspalter* karikierte den Magistraten im Dezember 1969 als «Tourist des Jahres».[1517] Bezüglich seiner Jugoslawienreise äusserte die Presse auch Kritik daran, dass Spühler mit seiner «Wallfahrt […] kurz vor seinem Rücktritt noch den Kommunisten den Bart streichel[n]» wolle.[1518] Aus Sicht des EPD konnte der Besuch in Belgrad als Erfolg verbucht werden. Obschon bezüglich der Sicherheitskonferenz noch einige Vorbehalte bestanden, die Spühler in seiner Ansprache blumig verpackt anklingen liess, war mit dem Doppeltreffen der Aussenminister innerhalb eines halben Jahres der Bann im Hinblick auf eine künftige aussenpolitische Zusammenarbeit gebrochen.

Der von Tepavac und Spühler eröffnete Reigen auf höchster Ebene fand seine Fortsetzung im Mai 1973 mit einem Höflichkeitsbesuch von Vuko Dragašević (*1926), dem Bundessekretär für Arbeit und Sozialpolitik, bei Bundesrat Kurt Furgler.[1519] Bereits erwähnt wurden die Besuche der Aussenhandelsminister Emil Ludviger und Metod Rotar in Bern 1978 und 1979 sowie Ernst Bruggers Reise nach Belgrad (vgl. Kapitel III.c., Rezepte gegen das jugoslawische Handelsbilanzdefizit). Politische Konsultationen der Aussenminister fanden 1978 wieder statt, als Josip Vrhovec in der Schweiz weilte.[1520] 1983 reiste als sein Nachfolger Lazar Mojsov nach Bern.[1521] Führend in den bilateralen Kontakten auf Ministerebene war Pierre Aubert: Nach dem Staatsbegräbnis für Tito (vgl. Kapitel IV.b.) und dem Arbeitsbesuch vom Oktober 1980 (vgl. Kapitel V.) besuchte der Aussenminister

---

1516 Rede des Vorstehers des EPD (W. Spühler) anlässlich des von ihm für den Aussenminister der SFRJ (M. Tepavac) offerierten Dîners in Belgrad vom 30.10.1969; BAR#E2001E#1980/83#4530* (B.15.21.Uch).

1517 Vgl. Lang: Spühler, 492. Spühler besuchte 1969 neben Rumänien und Jugoslawien auch Österreich und Frankreich und begab sich zudem auf eine semi-offizielle Reise nach Ostafrika.

1518 Die Wallfahrt zu den Kommunisten, in: Schweizerische Gewerbezeitung vom 14.11.1969.

1519 Vgl. das Dossier BAR#E7175B#1979/156#172* (255.05).

1520 Vgl. die Aufzeichnung des EPD (M. Coquoz) vom 3.10.1978 der Gespräche zwischen dem Vorsteher des EPD (P. Aubert) und dem Bundessekretär für auswärtige Angelegenheiten der SRFJ (J. Vrhovec) vom 5.9.1978 in Neuchâtel; dodis.ch/48199.

1521 Protokoll des Politischen Sekretariats des EDA (A. Friedrich) der Gespräche zwischen P. Aubert und L. Mojsov vom 20.1.1983; BAR#E2010A#1995/313#12492* (B.15.21(08)).

im November 1984 ein drittes Mal Jugoslawien.[1522] Dies sollte die letzte bilaterale schweizerisch-jugoslawische Zusammenkunft auf Kabinettsebene sein. Zwar war für das Jahr 1986 ein Besuch des Bundessekretärs für auswärtige Angelegenheiten, Raif Dizdarević (*1926), in Bern vorgesehen. Sie wurde allerdings «en raison d'un premier refroidissement de nos relations», wie es im EDA hiess, von Belgrad annulliert.[1523]

Relevante politische Interaktionen auf hohem Niveau ergaben sich demnach erst ab den späten 1960er Jahren. Sie stehen in direktem Zusammenhang mit der sowjetischen «Entspannungspolitik» in Europa und markieren einen zögerlichen Wandel zu einer aktiveren Aussenpolitik der Schweiz. Wirklich bedeutsame diplomatische Kontakte zwischen der Schweiz und Jugoslawien fanden während der 1970er und 1980er allerdings nicht zwischen Politikern statt, sondern spielten sich auf der Ebene von hohen Beamten und Fachreferenten der jeweiligen Aussenministerien ab. Im Rahmen der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa sollten die Beziehungen eine richtiggehende Blütezeit erleben.

Die Anfänge der Zusammenarbeit im KSZE-Prozess

War während der beiden Konsultationen zwischen Spühler und Tepavac noch vage vom Budapester Appell zu einer gesamteuropäischen Sicherheitskonferenz die Rede, so konkretisierte sich die Diskussion um das Projekt in den folgenden Monaten. Der Bundesrat liess auf Vorschlag des EPD hin eine Arbeitsgruppe einberufen, die sich mit dem Thema eingehend beschäftigen sollte.[1524] Diese trat im Dezember 1969 unter dem Vorsitz des Generalsekretärs des EPD, Pierre Micheli, erstmals zusammen. Der Rechtsberater des Politischen Departements, Rudolf Bindschedler, äusserte sich als designierter Leiter der Arbeitsgruppe gegenüber dem Konferenzprojekt skeptisch. Jugoslawien mache sich Illusionen, wenn es an eine Auflösung der Blöcke glaube, zeigte er sich mit Spühlers Äusserungen gegenüber Tepavac einig. Die Schweiz selbst habe daran auch gar kein Interesse, da sie vom Gleichgewicht der Mächte in Europa profitiere. Interessant wäre eine Sicherheitskonferenz allenfalls insofern, als dass sie eine Möglichkeit böte, die Neutralität anerkennen zu lassen. Einig war man sich darüber, dass die Schweiz an einer solchen Konferenz präsent sein müsse.[1525]

1522 Protokoll der Botschaft in Belgrad (A. Abele) vom 11.12.1984 über die Gespräche zwischen P. Aubert und R. Dizdarević vom 1./2.11.1984; BAR#E2010A#1995/313#12496* (B.15.21(09)).

1523 Notiz der PA I des EDA (J. J. de Dardel) vom 24.2.1989; BAR#E2010A#1999/367#592* (B.15.21(14)). Grund war die Ausweisung eines jugoslawischen Diplomaten, dem nachweislich vorgeworfen wurde, politisch unliebsame Mitglieder der jugoslawischen Migrationsgemeinde in der Schweiz bespitzelt zu haben.

1524 Antrag des EPD vom 25.6.1969; DDS, Bd. 24, Dok. 154, dodis.ch/32403.

1525 Protokoll des EPD (K. Fritschi) vom 29.12.1969 der Sitzung der Arbeitsgruppe zur Europäischen Sicherheitskonferenz vom 16.12.1969; DDS, Bd. 24, Dok. 188, dodis.ch/32405.

Im Juli 1970 präsentierte die von Bindschedler geleitete Arbeitsgruppe einen hundert Seiten starken Bericht. Die Haltung der Schweiz gegenüber dem Projekt wurde darin mit dem Begriff des «illusionslosen Interesses» auf den Punkt gebracht. Als wichtigsten Vorschlag, mit dem sich die Schweiz einbringen könnte, nannte er die Ausarbeitung eines Systems zur friedlichen Beilegung von Streitigkeiten. Mit diesem Projekt wollte die eidgenössische Diplomatie als Trägerin «Guter Dienste» an die Tradition der Schiedsgerichtsbarkeit anknüpfen. Als weitere Punkte wurden die «Freiheit des Austausches von Informationen und der Kontakte unter den Individuen aller Staaten, vor allem durch die Freiheit des Reiseverkehrs», sowie die «Förderung der wirtschaftlichen und technischen Zusammenarbeit» in den Ost-West-Beziehungen genannt. Dabei fällt auf, dass beide Postulate im schweizerisch-jugoslawischen Verhältnis damals bereits umfassend umgesetzt wurden.[1526] In einem weiteren Bericht vom Juni 1972 hielt die Arbeitsgruppe fest, es gehe bei der Konferenz insbesondere darum, den Vorrang des Rechts in den zwischenstaatlichen Beziehungen zu stärken.[1527]

Eingedenk dieser Prämissen entwickelte die eidgenössische Diplomatie in der Vorbereitungsphase der Sicherheitskonferenz eine sehr rege Reisediplomatie. Ernesto Thalmann, der 1971 die Nachfolge Michelis als Generalsekretär des EPD angetreten hatte, hielt in einem Bericht vom August 1972 fest, der «diplomatische Tourismus» – hier klingt die *Nebelspalter*-Karikatur nach – habe in Europa einen «gewaltigen Auftrieb» erlebt: «Es ist wohl noch nie vorgekommen, dass im Zusammenhang mit einem politischen Thema so viel Besuche kreuz und quer durch Europa, namentlich auch zwischen Ost und West, gemacht worden sind.» Dieser Tendenz habe sich Bern nicht entziehen können.[1528] Eine der ersten Konsultationen im Zusammenhang mit dem Konferenzprojekt stellte nach den Treffen zwischen Tepavac und Spühler der Besuch von Tepavac' Stellvertreter Anton Vratuša (1915–2015) in Bern im September 1970 dar. Im Gespräch mit Micheli und Bindschedler warb Vratuša abermals für eine engere Zusammenarbeit und betonte die «moralische Kraft», die die neutralen und blockfreien Länder durch eine aktive Teilnahme in die Konferenz einbringen könnten.[1529]

Die Sondierungen zur Sicherheitskonferenz bedeuteten für das EPD vor allem eine Vertiefung – in den meisten Fällen die eigentliche Lancierung – von politischen Kontakten zu den Staaten Osteuropas. Im Sommer 1972 besuchte Generalsekretär Thalmann in Begleitung von Rechtsberater Bindschedler und Minister Miesch in

---

1526 Bericht der Arbeitsgruppe Europäische Sicherheitskonferenz des EPD (K. Fritschi) vom 7.7.1970; dodis.ch/34490.

1527 Notiz des EPD (B. Schenk) vom 20.6.1972; DDS, Bd. 25, Dok 144, dodis.ch/34499. Vgl. auch Rosin: Schweiz, 58.

1528 Notiz des Generalsekretärs des EPD (E. Thalmann) an die aussenpolitische Kommission des Ständerats vom 14.8.1972; DDS, Bd. 25, Dok. 156, dodis.ch/34494.

1529 Protokoll des Politischen Diensts Ost des EPD (K. Fritschi) über die Besprechungen zwischen A. Vratuša und P. Micheli vom 14.9.1970; BAR#E2806#1971/57#172* (17-105).

kurzer Folge die Tschechoslowakei, Polen, Jugoslawien, Ungarn, Rumänien und Bulgarien. In Belgrad mit dabei war auch Édouard Brunner (1932–2007), damals Adjunkt beim Politischen Sekretariat des EPD. Brunner sollte als Mitglied und später als Chef der schweizerischen KSZE-Delegationen eine massgebliche Rolle spielen. Der spätere EDA-Staatssekretär wurde zu einem der Spitzendiplomaten der Schweiz. Die ausführlichen Besprechungen mit den jugoslawischen Diplomaten hinterliessen bei Brunner 1972 einen starken Eindruck. «En Yougoslavie, notre délégation s'est trouvée en face d'interlocuteurs très ouverts et agréables dont les conceptions et la perception des choses politiques en Europe est très identique à la nôtre», berichtete er geradezu euphorisch von der Zusammenkunft.[1530]

> «Nous avons été impressionnés par les analyses lucides et pénétrantes de la situation politique européenne ainsi que de la politique soviétique que nous exposaient les dirigeants yougoslaves.
>
> Nous avons trouvé avec nos interlocuteurs un langage commun car nous apprécions les événements politiques européens et les menaces qui pèsent encore sur notre continent ou sur certains pays de la même manière.»[1531]

Auch Delegationsleiter Thalmann hielt fest, der Gedankenaustausch über die internationale Lage sei in Belgrad (wie auch in Bukarest), «wo die Beurteilung sich weitgehend mit der unseren deckt», am «fruchtbarsten» gewesen. Sowohl Jugoslawien wie Rumänien seien der Meinung, die kleinen und mittleren Staaten Europas sollten an der Konferenz einen gewissen Verhandlungsspielraum haben. Diesen gelte es nicht nur in ihrem eigenen Interesse, «sondern auch zum Vorteil der europäischen Entspannung» einzusetzen.[1532] Aus den jugoslawischen Avancen hatte sich innert dreier Jahre eine überraschende Interessenskonvergenz ergeben.

Im November 1972 begannen die multilateralen Gespräche in Helsinki. Auf der Ebene der Botschafter wurden hier Fragen der Organisation und des Prozederes sowie das Erstellen einer *Ordre de jour* für die Konferenz erläutert. Die Schweiz spielte zusammen mit Österreich und Schweden ihre traditionelle Vermittlerrolle, indem ihre Delegationen alle eingebrachten Vorschläge zusammenbrachten und die Leitung sowie die Koordination einzelner Arbeitsgruppen übernahmen, in denen diese diskutiert wurden.[1533] Dies war möglich, da der Konsens zum ersten Prinzip der KSZE festgelegt wurde. So verfügten kleinere und mittlere Staaten über ein gleichberechtigtes Mitbestimmungsrecht. Allgemein akzeptierbare Lösungen waren in sämtlichen Verhandlungspunkten die unbedingte Voraussetzung. Im Juli 1973 wurden von den Aussenministern aller europäischer Staaten (mit Ausnahme

---

1530 Notiz des stv. Chefs des Politischen Sekretariats (É. Brunner) an den Vorsteher des EPD (P. Graber) vom 29.6.1972; BAR#E2001E-01#1982/58#431* (B.72.09.15.1).

1531 Notiz des stv. Chefs des Politischen Sekretariats (É. Brunner) an den Chef der APA des EPD (E. Thalmann) vom 29.6.1972; ibid. In seinen Memoiren ging Brunner derweil kaum auf die Zusammenarbeit mit Jugoslawien ein, vgl. Brunner: Lambris.

1532 Kurzbericht des Generalsekretärs des EPD (E. Thalmann) vom 14.8.1972; DDS, Bd. 25, Dok. 157, dodis.ch/34496.

1533 Nünlist: Dialog.

Albaniens und Andorras) sowie der USA und Kanadas die erarbeiteten Empfehlungen verabschiedet. Diese enthielten vier Schwerpunkte, genannt «Körbe»: Auf einen Prinzipienkatalog zu grundlegenden Fragen der Sicherheit und der zwischenstaatlichen Beziehungen folgte «Korb I», der sicherheitspolitische Erwägungen im engeren Sinn wie den schweizerischen Vorschlag für ein Schiedsgerichtssystem, aber auch vertrauensbildende Massnahmen im militärischen Bereich umfasste. Die Zusammenarbeit zwischen Ost und West in den Bereichen Handel, Industrie, Wissenschaft, Technik und Umwelt war Inhalt von «Korb II». «Korb III» behandelte «menschliche Kontakte» sowie den Austausch in den Bereichen Kultur, Bildung und Information. «Korb IV» war den Folgen der KSZE und deren möglicher Institutionalisierung vorbehalten.[1534]

Auf dieser Basis begann im September 1973 die Verhandlungsphase der KSZE in Genf, die bis Mai 1975 dauern sollte. Ursprünglich war es das Ziel der UdSSR als Initiatorin der Konferenz gewesen, mit den Prinzipien der Unverletzlichkeit der Grenzen und der gegenseitigen Nichteinmischung den territorialen Status quo im Osten des Kontinents und somit die sowjetische Dominanz zu zementieren. Angesichts der wachsenden wirtschaftlichen Probleme der Staatshandelsländer erhoffte man sich in Osteuropa auch Impulse für einen vermehrten wirtschaftlichen Austausch, der den Transfer von Know-how und westlichen Investitionen befördern sollte. Im Gegenzug wurden dem «Osten» in den Verhandlungen die bedingungslose Anerkennung nationaler Souveränität, die Zusage vermehrter «menschlicher Kontakte» und die Einhaltung von Menschenrechten abgerungen. In der Bewertung der Resultate der KSZE gingen und gehen die Meinungen weit auseinander. Sie reichen von einer Stärkung der sowjetischen Position bis hin zum eigentlichen Anfang vom Ende der kommunistischen Dominanz in Osteuropa.[1535] Zivilgesellschaftliche Gruppierungen im sowjetischen Herrschaftsbereich erhielten nun zumindest ein Instrument, mit dem sie gegenüber ihren Regierungen auf die Einhaltung der eingegangenen Verpflichtungen pochen konnten.[1536]

Die Schweizer Diplomatie hatte trotz ursprünglicher Skepsis bereits früh sowohl allein als auch im Verbund mit anderen neutralen Staaten Europas eine sehr aktive Rolle zu spielen begonnen. Dies sollte sich während der Verhandlungen in Genf, wo die Schweiz als Gastgeberin auftrat, noch verstärken.[1537] Hier wurde die Zusammenarbeit der vier Neutralen Schweiz, Schweden, Österreich und Finnland stark intensiviert. Im Dezember 1973 fand auf Initiative von Bindschedler, der die

---

1534 Zur schweizerischen Einschätzung dazu im Sommer 1973 vgl. den Bericht der Delegation bei den vorbereitenden Konsultationen zur KSZE in Helsinki vom 27.8.1973; DDS, Bd. 26, Dok. 32, dodis.ch/38816.

1535 Aus längerfristiger Perspektive betrachtet wurde die KSZE auch als sowjetischer «Pyrrhus-Sieg» bezeichnet. Vgl. Hildermeier: Geschichte, 1002. Siehe auch Rosin: Schweiz, 134–136.

1536 Vgl. Preusse: Umbruch, 97 ff.; Snyder: Rights sowie Thomas: Helsinki Effect.

1537 Fischer: Grenzen, 140–158.

schweizerische Abordnung leitete, eine erste offizielle Zusammenkunft der vier Delegationen statt.[1538]

Rasch wurde in Genf auch die jugoslawische Delegation in diese neutrale «Kerngruppe» einbezogen: Im Februar 1974 unterbreiteten die vier Neutralen gemeinsam mit den blockfreien Staaten Jugoslawien und Zypern im «Korb I» einen ersten gemeinsamen Vorschlag, der die gegenseitige Vorankündigung von grösseren Heer-, Luft- und Marinemanövern und den Austausch von Militärbeobachtern unter den KSZE-Ländern forderte.[1539] Die Erarbeitung und Einbringung dieses gemeinsamen, auf eine jugoslawische Initiative zurückgehenden Vorstosses markiert die Geburtsstunde der Gruppe der N+N (Neutral and Non-Aligned Countries). In der Folge entwickelte sich die Zusammenarbeit der N+N-Staaten zu einem herausragenden Merkmal des KSZE-Prozesses.[1540]

Die Schweiz, der innerhalb der Neutralen im KSZE-Prozess eine gewisse Führungsrolle zukam, war an der Integration Jugoslawiens massgeblich beteiligt. Der Basler Diplomat Hans-Jörg Renk (*1940), der sowohl in Helsinki wie in Genf der Schweizer Delegation angehörte, betonte in seinen Memoiren, dass die Schweiz durch die bestehenden guten Kontakte zu Jugoslawien frühzeitig zu einem «Katalysator der N+N-Gruppe» geworden sei.[1541] Die N+N vertraten fortan Anliegen, die in ihrem gemeinsamen Interesse lagen, und stellten den anderen Teilnehmerländern auch ihre diskreten Vermittlerdienste zur Verfügung. Als im Juli 1974 die Gespräche über den «Korb III» im Grunde blockiert waren, brachte die N+N-Gruppe ein als «Package Deal» bezeichnetes, von Washington und Moskau informell genehmigtes Kompromisspapier ein, das ausgewogene Konzessionen der beiden Machtblöcke beinhaltete und den Verhandlungsfluss wieder in Gang setzen konnte.[1542]

Die schweizerisch-jugoslawische Zusammenarbeit im Rahmen der N+N-Gruppe brachte die bilateralen Beziehungen auf eine neue Ebene. Schon im April 1974 kam Vratušas Nachfolger, Vize-Aussenminister Jakša Petrić (1922–1993), den Thalmann im Sommer 1972 besuchte hatte, für politische Konsultationen nach Bern.[1543] Als Botschafter Hess im November 1974 beim neuen Aussenminister Miloš Minić (1936–2003) – Tepavac war 1972 im Zuge der neuerlichen Verhärtung des Regimes wegen seiner liberalen Ansichten demissioniert – vorsprach, begann dieser «mit einem Lob auf die Zusammenarbeit mit der Schweiz an der Genfer Sicherheitskonferenz, wo die Gruppe der ‹N und N› in loser Interes-

1538 Rosin: Schweiz, 112 sowie Fischer: Power, 243–245. Vgl. auch den BR-Prot. vom 9.1.1974; dodis.ch/38852.

1539 Vgl. Fischer: Power, 138 sowie 245–250.

1540 Rosin: Schweiz, 111 und 114.

1541 Renk: Weg, 187.

1542 Fischer: Power, 278–293.

1543 Protokoll des EPD (P. A. Ramseyer) der Gespräche zwischen E. Thalmann und J. Petrić vom 3.4.1974; dodis.ch/38376.

senübereinstimmung oft nützliche Vorschläge zur Überbrückung von Differenzen zwischen den Blöcken hätte vorbringen können».[1544] Der jugoslawische Delegationschef, Botschafter Đura Ninčić (1915–1979), sprach sich «sehr lobend aus über die vertrauensvolle und offene Zusammenarbeit mit der schweizerischen Delegation und die grossen Leistungen der schweizerischen Delegationsmitglieder».[1545] Die Schweizer würdigten ihrerseits Ninčić als «brillant technicien» und «diplomate de la vieille école classique».[1546] Wie ihr schweizerisches Gegenüber genoss die jugoslawische Delegationsleitung in Genf offenbar relativ weitgehende Handlungskompetenzen.[1547] Bindschedler habe verschiedene Mitglieder der N+N-Gruppe davon überzeugen können, «dass Vermittlerdienste nicht den Verzicht der eigenen Meinung voraussetzten», konstatierte Hans-Jörg Renk rückblickend. Gleichwohl habe es bei den Jugoslawen «Tendenzen zum Neutralismus, zur Leisetreterei und Gesinnungsneutralität» gegeben.[1548]

Inhaltlich bestanden bezüglich «Korb I» zwischen den Delegationen der N+N-Gruppe einige Anknüpfungspunkte, die über den gemeinsamen Vorstoss zu den vertrauensbildenden Massnahmen hinausgingen. So fand der schweizerische Vorschlag eines Streitschlichtungssystems – Bindschedlers Prestigeprojekt – bei der jugoslawischen Delegation namhafte Unterstützung. Insbesondere Ninčićs Stellvertreter, der Völkerrechtler Ljubivoje Aćimović (1923–2013), leitender Mitarbeiter des Instituts für internationale Politik und Wirtschaft in Belgrad, setzte sich dafür ein, obwohl er die Umsetzungsmöglichkeiten der Massnahmen von Beginn an als sehr unwahrscheinlich einstufte.[1549] Es war die jugoslawische Delegation, die im Februar 1974 den einzigen ernst zu nehmenden Versuch unternahm, mit einem konsensfähigen Alternativvorschlag das von West und Ost kritisierte Projekt doch noch zu retten.[1550] Auf der anderen Seite unterstützte die Schweiz den von Jugo-

1544 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Direktor der PD des EPD (E. Thalmann) vom 7.1.1974; DDS, Bd. 26, Dok. 118, dodis.ch/38379. Zu Tepavac und Minić vgl. Jakovina: strana, 33 f.

1545 Aktennotiz des Botschafters in Belgrad (H. Hess) vom 15.1.1975; BAR#E2001E-01#1987/78#684* (B.72.09.15.1). Ninčić, der Sohn des vormaligen Aussenministers des Königreichs Jugoslawien, Momčilo Ninčić, und Schwager von Avdo Humo, hatte verschiedene persönliche Bezüge zur Schweiz: Er war der Cousin von Jacqueline Chamorel und sein Vater ging nach dem Krieg ins schweizerische Exil, wo er 1949 in Lausanne verstarb. Vgl. Bericht des Polizeidiensts der Bundesanwaltschaft an den Chef der Polizeiabteilung des EJPD (H. Rothmund) vom 24.4.1948, BAR#E4320B#1991/243#2636* (C.13.02437 P).

1546 Allerdings räumten Beobachter ein, die «personnalité aussi compétente et avenante» sei in Belgrad «sans influence politique». Vgl. die Schreiben der Botschafter in Belgrad (H. Keller, resp. H. Hess) an den Direktor der PD des EPD (E. Thalmann) vom 16.1. und 22.7.1974; BAR#E2001E-01#1987/78#680* (B.72.09.15.1).

1547 Vgl. Fischer: Power, 338 und 342 f.

1548 Renk: Weg, 189.

1549 Rosin: Schweiz, 92 und 98. Vgl. auch Aćimović: Settlement.

1550 Dieser Kompromiss konnte jedoch Bindschedlers Ansprüchen nicht genügen. Schliesslich sollte das Projekt eines Systems der friedlichen Beilegung von Konflikten im Rahmen der KSZE scheitern. Vgl. Fischer: Power, 252–254.

slawien im Frühjahr 1974 vorgebrachten Vorschlag für das Follow-up der KSZE, der die Einrichtung eines Komitees vorsah. Dieses sollte sich künftig in regelmässigen Zusammenkünften um die Implementierung der Konferenzbeschlüsse kümmern. Schliesslich wurde im Sommer 1975 festgelegt, dass 1977 eine KSZE-Folgekonferenz in Belgrad einberufen werden sollte.[1551] Als designierte Gastgeberin kam Jugoslawien, ebenso wie Finnland und der Schweiz, eine Sonderrolle innerhalb der KSZE zu.

Jedenfalls führten die Kontakte auf multilateraler Ebene zu einer ganz neuen Vertrautheit der bilateralen Beziehungen. Als Botschafter Hess im September 1974 Petar Stambolić als Mitglied des Staatspräsidiums seine *Lettres de créance* überreichte, unterliess er es nicht, auf die «collaboration fructueuse et amicale qui s'est exercée à Genève […] aux fins de créer une atmosphère de détente en Europe» hinzuweisen: «La Yougoslavie non-alignée et la Suisse neutre sont toutes deux animées d'idéaux communs», sagte Hess und brachte die gemeinsam geteilten Anliegen auf eine gängige Formel, die auch in Zukunft in gewissen Variationen immer wieder in der diplomatischen Korrespondenz auftauchen würde: «l'indépendance nationale, la non-ingérence, le respect réciproque, l'amour de la paix et la solidarité internationale».[1552]

Zwischen dem 30. Juli und dem 1. August 1975 kam die KSZE mit dem Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs der 35 Teilnehmerstaaten in Helsinki und der Unterzeichnung der Schlussakte zu ihrem vorläufigen Abschluss. Die KSZE-Schlussakte stellte keinen völkerrechtlich bindenden Vertrag dar, sondern war vielmehr die Einigung über einen gewissen Verhaltenskodex und allgemein geltende Richtlinien zwischen Ost und West.

Die schweizerische Aussenpolitik hatte durch ihre Teilnahme an der KSZE Neuland betreten. Im Verbund der N+N konnte sie sich nicht nur in ihrer traditionellen Rolle als Vermittlerin präsentieren, sondern auch erstmals aktiv in einem multilateralen Rahmen gemeinsame politische Interessen vertreten. Mit der Festschreibung der Neutralität im Prinzipienkatalog der KSZE-Schlussakte hatte die schweizerische Diplomatie das Ziel erreicht, die helvetische Staatsmaxime im europäischen Kontext und von den beiden Supermächten offiziell anerkennen und bestätigen zu lassen.[1553]

Die KSZE-Nachfolgekonferenz in Belgrad bot eine neue Gelegenheit, die Zusammenarbeit der N+N-Staaten zu intensivieren. Mehr denn je war Jugoslawien für die Schweiz in KSZE-Fragen ein «vielversprechender Gesprächspartner». In bilateralen Konsultationen einer Schweizer Delegation in Belgrad wurden die Standpunkte zu verschiedenen Fragen im Detail abgeglichen, um möglichst gut vorbe-

---

1551 Ibid., 267–272 und 307–316.

1552 Schreiben der Botschaft in Belgrad (G. Franel) an die Direktion des Protokolls des Bundessekretariats für ausländische Angelegenheiten der SRFJ vom 28.8.1974; BAR#E2200.48#1992/148#19* (051.12).

1553 Vgl. Fischer: Grenzen, 150–158 sowie Rosin: Schweiz, 122–134.

reitet in die Verhandlungen zu starten.[1554] Allerdings stand die Belgrader Konferenz von Beginn an unter einem unglücklichen Stern. Seit Mitte der 1970er Jahre zeichneten sich eine Krise der Détente-Politik und eine neuerliche Verschärfung des Ost-West-Konflikts ab. Kennzeichen waren etwa eine Verhärtung der Positionen in Washington und Moskau in der Abrüstungsfrage, die sowjetische Abwehrhaltung gegen die forcierte Menschenrechtspolitik des neuen US-Präsidenten Jimmy Carter (*1924) sowie das Engagement der Grossmächte in den kriegerischen Auseinandersetzungen in Angola und am Horn von Afrika. Bereits an der Vorkonferenz im Sommer 1977 sowie mit Beginn der Hauptkonferenz im Oktober zeigte sich, dass die beiden Supermächte und ihre Verbündeten den N+N-Staaten allenfalls eine Vermittlerrolle zwischen den festgefahrenen Positionen der Blöcke zugestehen mochten.

Abb. 40: Im Rahmen der N+N entwickelte sich im KSZE-Prozess eine enge Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und Jugoslawien. Von links: Édouard Brunner, Botschafter Hansjörg Hess und EPD-Generalsekretär Albert Weitnauer als Mitglieder der schweizerischen Delegation an der Eröffnung der Hauptverhandlungen der Folgekonferenz von Belgrad im Oktober 1977.

Die N+N hegten dagegen den ambitionierten Plan, die Konferenz, die im eben erst errichteten Sava Centar in Novi Beograd tagte, mit ihrem eigenen Gestaltungswillen aus der Sackgasse zu führen. Zu Beginn der zweiten Verhandlungsrunde im Februar 1978 brachten sie einen Gesamtkatalog mit substanziellen Bestimmungen als Grundlage für ein Schlussdokument in die Diskussion ein. Damit traten sie aus ihrer Rolle als Brückenbauer heraus und präsentierten sich neben den

1554 Kreisschreiben des stv. Direktors der PD des EPD (A. Hegner) vom 10.6.1976; BAR#E2001E-01#1988/16#899*(B.72.09.15.1).

Staaten der NATO und des Warschauer Pakts offensiv als dritte Kraft. Der Versuch, eigene Akzente zu setzen, scheiterte allerdings kläglich. Das Ergebnis der KSZE-Folgekonferenz im März 1978 geriet im Zeichen der wachsenden Gegensätze zur eigentlichen Nullrunde: Kein einziger der von den Teilnehmerstaaten eingebrachten Vorschläge erlangte eine Zustimmung. Die nichtssagende Schlusserklärung replizierte nur die Schlussakte von 1975. Allein über die Einberufung verschiedener Expertentreffen und einer weiteren KSZE-Folgekonferenz in Madrid 1980 konnte eine Einigung erzielt werden.[1555]

Nichtsdestotrotz war «Belgrad» ein Meilenstein für die schweizerisch-jugoslawische Zusammenarbeit im Rahmen der N+N. Diese habe ein Ausmass angenommen, «das die Erwartungen der einzelnen Teilnehmer zweifellos weit übertraf», wie der Delegationsleiter des Vorbereitungstreffens, Botschafter Anton Hegner (1926–1999) konstatierte. Selbst in den Verhandlungen zu den Körben II und III – in Genf hatten die vier Neutralen die Koordinationsrolle hier noch exklusiv für sich beansprucht – habe man eng mit den Jugoslawen kollaboriert: «Die Zusammenarbeit war im allgemeinen reibungslos und darf als eine sehr positive Entwicklung während des sonst unerfreulichen Konferenzverlaufs gewertet werden», so Hegner.[1556] Das jugoslawische Engagement im «Korb III» war deshalb erstaunlich, weil hier die Neutralen, etwa in Bezug auf die Menschenrechte, Positionen vertraten, die nicht mit den Auffassungen Belgrads im Einklang standen. Daniel Woker (*1948), Botschaftsattaché in Belgrad, erklärte diese Haltung damit, dass die jugoslawischen Politiker und Diplomaten im Wunsch, eine glänzende Gastgeberrolle zu spielen und die «ihnen teure Solidarität innerhalb der N+N Gruppe nicht zunichte zu machen», bereit waren, über «ihren eigenen (ideologischen) Schatten» zu springen. Die jugoslawische Delegation konzentrierte ihre Arbeit zudem auf die Bereiche Kultur und Erziehung, die innerhalb von Korb III «weniger explosive Bereiche» darstellten.[1557]

Für Édouard Brunner, der die Hauptverhandlungen in Belgrad als Stellvertreter von Delegationschef Bindschedler massgeblich prägte, war die Zugehörigkeit Jugoslawiens zur den N+N «pour des raisons politiques et psychologiques» wichtig. «[D]ans la formulation de propositions communes, nous n'avons jamais ressenti de difficultés avec nos amis yougoslaves, même dans des domains délicats où nos

1555 Zur Belgrader Konferenz siehe Bilandžić: Helsinki. Vgl. auch Rosin: Schweiz, 189–224.

1556 Notiz des Chefs der PA I des EPD (A. Hegner), s. d. [ca. Februar 1978]; BAR#E2001E-01#1988/16#6040* (B.15.21.(4)).

1557 Studie des EPD (D. Woker) vom Februar 1978; dodis.ch/49394. Woker war während der KSZE-Konferenz der Botschaft in Belgrad als Stagiaire zugeteilt. Er hatte sich während seines vorangehenden Praktikums bei der Zentrale bereits mit der Materie beschäftigt. Vgl. die Notiz des Chefs der PA I (A. Hegner) an die Verwaltungsdirektion des EPD vom 9.11.1976; BAR#E2001E-01#1988/16#905* (B.72.09.15.1). Kultur und Erziehung waren auch insofern ein besonderes Anliegen der jugoslawischen Behörden, weil sie über solche Kanäle auf die Gastarbeiterfamilien im Ausland – auch in der Schweiz – Einfluss nehmen wollten. Vgl. Kapitel VI.b., Kollektivrekurtierungen von «Saisonniers».

conceptions sont parfois différentes.» So formulierte es Brunner in einer Notiz, die Bundesrat Aubert anlässlich des Besuchs der schwedischen Aussenministerin Ende September 1978 vortrug.[1558] Kurz zuvor hatte der Departementschef an der Jahreskonferenz der schweizerischen Botschafter in Bern das versammelte diplomatische Corps zu Fürsorge, Unterstützung und Verständnis für Jugoslawien aufgerufen:

> «Il est important, à notre sens, qu'un pays comme la Yougoslavie, est c'est aussi dans cette optique que vous devez comprendre notre politique au sein des neutres et non-alignés, qu'un pays comme la Yougoslavie, dis-je, se sente entouré, épaulé, compris, au moment où il s'engage inexorablement dans la période de l'après-Tito qui sera difficile, compliquée et délicate, tant pour elle que pour la paix en Europe.»[1559]

Das war ein prominent vorgebrachtes, nachdrückliches Bekenntnis zur Zusammenarbeit. Ein halbes Jahr nach Abschluss der Belgrader KSZE-Konferenz fasste Hansjörg Hess die Entwicklung wie folgt zusammen:

> «Neutralität und Blockfreiheit haben im europäischen Rahmen so vieles gemeinsam, dass sich in der KSZE von Helsinki bis Belgrad eine vertrauensvolle Zusammenarbeit ergab, die sich auch auf andere Gebiete günstig auswirkt. Die Jugoslawen zeigen sich dankbar, dass sie im gesamteuropäischen Gespräch von den 4 Neutralen beigezogen wurden und die 5 Staaten als wichtiger Bestandteil der N+N Gruppe zusammen auftreten, wo die Interessen der Mitglieder dieser Gruppe dies gestatten. Immer wieder spürt man Anerkennung und Dankbarkeit für diese Geste, auch wenn man hier selbstverständlich weiss, dass auch wir unser Interesse daran haben. Dies erleichtert uns in Belgrad die Kontakte mit jugoslawischen Funktionären aller Stufen, aber auch in UNO-Gremien und zwischen schweizerischen und jugoslawischen Diplomaten in vielen Hauptstädten der Welt.»[1560]

Mit «Belgrad» wurde die freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und Jugoslawien zu einer festen Grösse. In diesem Sinne ist die Tischrede Pierre Auberts in Belgrad im Oktober 1980 und seine Würdigung der schweizerisch-jugoslawischen Kooperation im Rahmen der N+N gegenüber der Presse zu lesen. Sie erklärt auch das Engagement der Schweiz in der Schuldenkrise. An der Sitzung der Arbeitsgruppe «Historische Standortbestimmung» im November 1983 (vgl. Kapitel V.b., Die Schweiz als Koordinatorin der Finanzhilfeaktion von 1983/84) betonte Staatssekretär Probst, die Haltungen der Schweiz und Jugoslawiens innerhalb der N+N hätten «oft sehr nahe beieinander» gelegen.[1561]

1558 Notiz des diplomatischen Beraters für Sonderfragen des EPD (É. Brunner) vom 29.9.1978; dodis.ch/49326.

1559 Exposé des Vorstehers des EPD (P. Aubert) an der Botschafterkonferenz vom 5.9.1978; dodis.ch/48269.

1560 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Chef der PA I des EPD (A. Hegner) vom 9.8.1978; BAR#E2001E-01#1988/16#6041* (B.15.21.(5)).

1561 Protokoll der Sitzung der Arbeitsgruppe «Historische Standortbestimmung» vom 19.11.1983; dodis.ch/34227.

Die KSZE und die Menschenrechtsfrage

Jugoslawien hatte sich im Laufe des KSZE-Prozesses zu einem verlässlichen Partner der schweizerischen Aussenpolitik nicht nur auf bilateraler und europäischer, sondern auch allgemein auf internationaler Ebene entwickelt. Belgrad als Beobachtungsposten der Weltpolitik wurde vermehrt zum Ansprechpartner, wenn es um die Analyse politischer Ereignisse vornehmlich im Ostblock ging. Als etwa Ende 1973 in Bern Spannungen innerhalb der sowjetischen Führungsriege vermutet wurden, war die Botschaft in Belgrad selbstverständlich eine der Stellen, von der man genauere Informationen über die Hintergründe einforderte.[1562] Prompt konnte Botschafter Keller rückmelden: «Mes informateurs sont parfaitement au courant des divergences.»[1563]

Wie Botschafter Hess andeutete, festigte sich die Zusammenarbeit in weiteren multilateralen Gremien. Francesca Pometta (*1926), stellvertretende Direktorin für Völkerrecht des EPD, konnte 1977 von einer Ad-hoc-Kommission berichten, welche die Schweiz und Jugoslawien an einer Konferenz über humanitäres Völkerrecht ins Leben gerufen hatten, um – weitgehend ergebnislos zwar – ein Verbot für Brandbomben, Landminen und Streumunition durchzusetzen. «Notre délégaton entretient les relations les plus chaleureuses avec les délégués yougoslaves et collabore très activement avec eux», so Pometta.[1564] Die Direktion für Völkerrecht konnte ausserdem zufrieden feststellen, dass sich Jugoslawien für Genf als Standort internationaler Konferenzen stark machte, während sich die Rhonestadt diesbezüglich in einem immer schärferen Konkurrenzkampf gegen Wien behaupten musste. Ausserdem setzte sich die jugoslawische Delegation in New York innerhalb der Generalversammlung der UNO auch vermehrt für die Belange des Nicht-Mitglieds Schweiz ein.[1565]

Inhaltlich ein neues Themenfeld stellte für die Schweiz im KSZE-Prozess der internationale Menschenrechtsschutz dar. Zwar legte die «älteste Demokratie der Welt» grossen Wert auf ihre «humanitäre Tradition». Als Depositarstaat der Genfer Konvention und Sitzland zahlreicher UNO-Organisationen sowie in ihrem Selbstverständnis als neutrale Macht war die Eidgenossenschaft bei internationalen Konflikten immer wieder mit humanitären Aktionen und «Guten Diensten»

1562 Schreiben des Chefs des Politischen Sekretariats des EPD (F. de Ziegler) an den Botschafter in Belgrad vom 7.12.1973; BAR#E2001E-01#1987/78#4480* (B.73.0). Botschafter François de Ziegler (1922–2006) war mit der Lage in Jugoslawien durch seine Arbeit als Botschaftssekretär auf dem Belgrader Posten zu Beginn der 1960er Jahre vertraut.

1563 Telegramm des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an das Politische Sekretariat des EPD vom 19.12.1973; ibid.

1564 Notiz der stv. Direktorin für internationale Organisationen des EPD (F. Pometta) an den Generalsekretär des EPD (A. Weitnauer) vom 19.1.1977; BAR#E2001E-01#1988/16#6039* (B.15.21.(3)). Vgl. auch Bothe: Konferenz.

1565 Notiz der Direkton für internationale Organisationen des EPD (F. A. Gruber) vom 20.1.1977; BAR#E2001E-01#1988/16#6039* (B.15.21.(3)).

in Erscheinung getreten. Doch der Tendenz zur Internationalisierung der Menschenrechte in Form universell gültiger und vertraglich verbriefter, völkerrechtlicher Bestimmungen stand sie skeptisch gegenüber. Dahin gehende Verpflichtungen schienen nicht mit der Vorstellung der Schweiz als einem Sonderfall in Einklang zu bringen zu sein. So ratifizierte das Land erst 1974 – unter Vorbehalt – die Europäische Menschenrechtskonvention. Bis auf das Zusatzübereinkommen über die Abschaffung der Sklaverei und das Übereinkommen gegen Folter, die 1964 bzw. 1986 ratifiziert wurden, trat die Schweiz den UNO-Menschenrechtskonventionen erst nach 1990 bei.[1566]

Auch im Rahmen der KSZE verfolgte die Schweiz unter Aussenminister Pierre Graber diesbezüglich eine defensive Haltung. Wenn sich ihre Diplomaten in Bezug auf «humanitäre Fälle» gegenüber den Oststaaten auf die KSZE-Schlussakte beriefen, so hatte dies mit der allgemeinen Menschenrechtslage in diesen Ländern wenig zu tun. Erst unter seinem Nachfolger Aubert drückte der Bundesrat etwa im Sommer 1978 anlässlich der Dissidenten-Prozesse in der UdSSR offiziell «das Unbehagen der Behörden und weiter Volkskreise der Schweiz über die in der jüngsten Vergangenheit gefällten Urteile» aus.[1567] Bis dahin betrafen Interventionen ausschliesslich hängige Ausreisebewilligungen für schweizerische Doppelbürger, die hinter dem «Eisernen Vorhang» lebten oder solche für Verlobte, Ehepartnerinnen und Kinder von Schweizer Bürgern, denen die Ausreise aus den jeweiligen Ländern verwehrt wurde.[1568]

Jugoslawien, wo ohnehin kaum Schweizer Bürger lebten, war mit seiner äusserst liberalen Ausreisepraxis von solchen Fragen überhaupt nicht betroffen. Auch bezüglich der allgemeinen Menschenrechtssituation in Jugoslawien war die schweizerische Diplomatie seit 1948 gerne bereit, beide Augen zuzudrücken. Gewaltmassnahmen gegen Oppositionelle wurden vor dem Hintergrund des Ost-West-Konflikts kaum hinterfragt. Schon Eduard Zellweger hatte den Terror, den das Regime gegen vermeintliche «Stalinisten» und «Kominformisten» entwickelte, als legitime Abwehr einer ernsthaften Gefahr für das jugoslawische System gedeutet.[1569] Nach einer liberalen Phase ab Mitte der 1950er Jahre fasste die Partei- und Staatsführung im Nachgang des «Kroatischen Frühlings» die Zügel wieder merk-

---

1566 Vgl. Fanzun: Grenzen. Siehe auch Eckel: Ambivalenz.

1567 BR-Prot. vom 9.8.1978; dodis.ch/48701.

1568 Solche Fälle betrafen vor allem die konsularischen Beziehungen zur DDR, zur Sowjetunion und zu Rumänien. Vgl. dazu die Notiz des stv. Chefs der PA I des EPD (K. Fritschi) vom 21.3.1974; DDS, Bd. 26, Dok. 77, dodis.ch/38767 sowie die Notizen des stv. Direktors der PD (Ch. Müller) an den Vorsteher des EPD (P. Graber) vom 3. und 10.6., 1.8. und 3.11.1975; DDS, Bd. 26, Dok. 150, dodis.ch/39074, Dok. 152, dodis.ch/38443, Dok. 160, dodis.ch/38322 sowie Dok. 181, dodis.ch/38920. In Bezug auf Eheschliessungen handelte es sich damals ausschliesslich um Schweizer Männer, die Verbindungen mit Frauen in Osteuropa eingegangen waren.

1569 Politischer Bericht Nr. 1 des Gesandten in Belgrad (E. Zellweger) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 7.1.1949; BAR#E2300#1000/716#74* (018).

lich enger. In Bern zeigte man sich allerdings weiterhin geneigt, dem Repressionscharakter des Regimes Verständnis entgegenzubringen, wie die Rede Pierre Grabers vor der Aussenpolitischen Parlamentskommission im Februar 1972 deutlich machte (Kapitel V.b., Die «Keilstrategie» und der Bankenkredit von 1972). Im Januar 1977 schrieb Botschafter Hansjörg Hess nach Bern:

> «Massnahmen gegen eigene Opposition, seien es Ustaschianhänger, von UdSSR unterstützte Kominformisten oder albanische Irredentisten, sind sporadisch, betreffen kleinere Gruppen und werden von grosser Mehrheit gebilligt, da notwendig für Solidarität aller Jugoslawen als wesentliche Voraussetzung für Unabhängigkeit, gerade vom Ostblock. Dissidenten wie Đilas oder Praxis-Professoren haben wenig Echo, ihre Massregelung ist relativ human und in keiner Weise zu vergleichen mit Dissidenten im Ostblock [...] Vorhandene zentrifugale Kräfte, die Ursprung aber eher in regionalem Nationalismus und wirtschaftlichem Entwicklungsunterschied haben, werden von Zentralgewalt unter Tito in Schach gehalten, ohne rohe Gewalt und Hilfe von aussen»[1570]

Allgemein mehrten sich in den späten 1970er Jahren Interventionen von zivilgesellschaftlichen Organisationen und Privaten, die in Berufung auf die KSZE-Schlussakte vom Bundesrat eine härtere Gangart gegen die Verletzungen von Grundrechten in Osteuropa forderten.[1571] Durch die Belgrader KSZE-Konferenz von 1977 und 1978 erfuhr auch die Menschenrechtslage in Jugoslawien eine erhöhte Aufmerksamkeit.

Offene Kritik am jugoslawischen Regime wurde den Behörden in erster Linie von jugoslawischen Exilvereinigungen zugetragen. Massgeblich war die kroatische politische Emigration. Einer ihrer führenden Vertreter, Jure Petričević (1912–1997), betrieb im aargauischen Brugg ein eigenes Verlagshaus mit dem Namen «Adria», in dem Bücher zur nationalen Frage Kroatiens herausgegeben wurden.[1572] 1978 publizierte er in deutscher Sprache eine selbst verfasste Studie zu den Menschenrechtsverletzungen in Jugoslawien. Darin prangerte er den «Massenmord an Kroaten 1945», die «Verfolgung der Katholiken und der Moslems», die Manipulation von Volkszählungen, den «Polizeiterror und die Verfolgung von politischen Gegnern» im «jugoslawischen Totalitarismus» sowie die «Bespitzelung und die Ermordung von Emigranten» an.[1573] In Petričevićs Buch war auch die Denkschrift einer Dachorganisation osteuropäischer Exilvereinigungen in der Schweiz und einiger schweizerischer Persönlichkeiten abgedruckt, die im Sommer 1977 dem Bundesrat überreicht worden war. Die Unterzeichneten – darunter Petričević, der für die «Kroatische Gemeinschaft» (Hrvatsko društvo) signierte, und, «für die Slowenen in der Schweiz», der Zürcher Jurist Karel Vojska (1910–?) – drückten in ihrer Bekanntmachung die Hoffnung aus, «dass anlässlich der [KSZE-]Verhandlungen in

1570 Telegramm des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an das EPD vom 24.1.1977; BAR#E2001E-01#1988/16#6039* (B.15.21.(3)).

1571 Vgl. die Dossiers BAR#E2001E-01#1988/16#907* und BAR#E2001E-01#1988/16#908* (B.72.09.15.1.(01)).

1572 Perić Kaselj: identitet, 154.

1573 Petričević: Menschenrechtsverletzungen, 35 bzw. Jugoslavija.

Belgrad die schweizerische Delegation den Überlieferungen der Eidgenossenschaft getreu alles, was in ihrer Macht steht, unternehmen wird, um den Prinzipien der Menschenrechte und der Grundfreiheiten Geltung zu verschaffen».[1574] Der Appell war darauf angelegt, Jugoslawien nicht als «Sonderfall», sondern als ein ebenso repressives kommunistisches Regime zu präsentieren, wie es für die Staaten im sowjetischen Machtbereich charakteristisch war.[1575]

Botschafter Hess äusserte sich scharf gegen die Denkschrift und Petričevićs Publikation. «Wenn behauptet wird, die Kritik an den Verhältnissen im Ostblock gelte in Bausch und Bogen auch für Jugoslawien, so macht man sich die Sache gar einfach», monierte der Botschafter. Er räumte zwar ein, das Land habe «auf dem Gebiet der Menschenrechte (Religions-, Vereins-, Rede-, Versammlungs-Freiheit, etc.) keine völlig weisse Weste». Dennoch sei das Ausmass an Rechten und Freiheiten in allen Lebensbereichen wesentlich grösser als im Ostblock. Diese Tatsache unerwähnt zu lassen, sei schlicht «nicht fair und nicht seriös». Die kroatischen Exilanten, «die weitgehend den Kontakt mit der jugoslawischen Realität verloren haben», würden «versuchen, sich in die Klagen der übrigen Verbände einfach einzuordnen in der Hoffnung, wir würden die kleinen Unterschiede nicht merken»:

> «Den Kroaten geht es allein um ein Ziel, das zu unterstützen wir meines Erachtens kein Interesse haben, sowenig wie die andern Staaten Westeuropas, nämlich um die langerträumte und nie erreichte Unabhängigkeit Kroatiens, mit andern Worten um die Auflösung Jugoslawiens. Dieser Traum ist heute weniger als je realisierbar. Im besten Falle könnte man sich einen russischen Marionettenstaat vorstellen, ähnlich Dr. Pavelić's Kroatien von Hitlers Gnaden, wodurch aber ein Chaos und Vakuum im Balkan entstünde, welche das Gesicht Europas grundlegend und nicht zugunsten von Westeuropa und unserer Ideologie verändern werden. Daher hat besonders seit 1948, als sich Tito von Moskau löste, der Westen immer Interesse für ein möglichst starkes, geeintes Jugoslawien gezeigt, auch wenn die Mittel, mit denen die jugoslawische Regierung die Unabhängigkeit zu verteidigen suchte, nicht immer bequem waren und eindeutig schienen.»

Für die Belgrader KSZE-Konferenz prognostizierte Hess, dass Jugoslawien der Menschenrechtsdiskussion «mit einigem Optimismus» entgegensehen könne. «Eine unseriöse Hetzschrift zugunsten eines unabhängigen Kroatien, die mit ihrer gehässigen Demagogie weit übers Ziel hinausschiesst, sollte die jugoslawische Delegation jedenfalls in diesem Zusammenhang meines Erachtens nicht fürchten müssen».[1576]

1574 Denkschrift der Dachorganisation der Flüchtlinge und Schweizerbürger ost- und mitteleuropäischer Herkunft an den Bundesrat; dodis.ch/49378. Für die Übergabe und Beantwortung des Memorandums vgl. das Dossier BAR#E2001E-01#1988/16#908* (B.72.09.15.1.(01)). Einen ähnlichen Appell richteten Ljubo Sirc, Adil Zulfikarpašić (1921–2008) und weitere Dissidenten an die offizielle Schweiz. Vgl. das Schreiben der Liberalen Internationale und der Gruppe für eine demokratische Alternative in Jugoslawien an den Botschafter in London (E. Thalmann) vom 17.5.1977; BAR#E2001E-01#1988/16#902* (B.72.09.15.1).

1575 Vgl. zu dieser Frage Höpken, «Freiheit».

1576 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Direktor der PD (A. Weitnauer) vom 15.9.1977; BAR#E2001E-01#1988/16#908* (B.72.09.15.1.(01)).

In mancherlei Hinsicht als entlarvend entpuppt sich der Protestbrief einer Gruppe «jugoslawischer Gastarbeiter» aus Aarau. Die anonym bleibenden Unterzeichner, die sich offensichtlich als politische Dissidenten sahen, reagierten damit auf einen von alt Botschafter Hans Keller im Mai 1980 für die *Schweizer Illustrierte* verfassten, positiv gefärbten Nachruf auf Staatspräsident Tito mit dem Titel *Rebell mit Charme*. «Es hat uns beleidigt, dass Sie die groben Verletzungen der Menschenrechte in Jugoslawien verschweigen», so die Verfasser, «aber einen Diktator als ‹Landesvater› darstellen möchten.» Sie warfen Keller vor, er und andere Schweizer versteckten sich hinter der Neutralität ihres Landes, um keine Kritik an Jugoslawien zu äussern. Gerade dadurch würden sie allerdings zu Parteigängern des diktatorischen Regimes und würden es «moralisch-politisch» unterstützen. «Wir vermuten, dass manche Schweizer durch die Lobeshymnen gegenüber dem Titoismus [ein] eigenes Interesse verfolgen, weil er eine grössere Gefahr ([nämlich] die sowjetische) etwas reduziert», so der Brief aus Aarau. Das war durchaus eine zutreffende Analyse. Die Autoren empfahlen Keller und «manchen anderen Schweizer Politikern» anstatt der «kommunistischen Alleinherrscher» die «schweigende Mehrheit in Jugoslawien» als die «wahren Freunde der Schweiz» anzuerkennen.[1577]

Als EPD-Generalsekretär Albert Weitnauer sich im Februar 1977 zu aussenpolitischen Konsultationen mit Vize-Aussenminister Lazar Mojsov traf, kam die Rede zwar ebenfalls auf das Thema der «Menschenrechte in Osteuropa». Die Situation in Jugoslawien war jedoch nicht Gegenstand des Gesprächs. Weitnauer selbst war, wie sein damaliger Vorgesetzter Graber, darauf bedacht, die Machtstrukturen im Osten vorerst als unveränderbar anzuerkennen und entsprechend die Menschenrechtsfrage möglichst aus der internationalen Politik herauszuhalten. Auf eine kritische Menschenrechtspolitik sollte verzichtet werden, um die mehr oder weniger friedliche Koexistenz der Blöcke nicht zu gefährden.[1578] «Il n'y faut toucher que d'une main tremblante», zitierte Weitnauer ein Bonmot Montesquieus, um zu betonen, man solle von den Menschenrechten als diplomatischem Werkzeug nur sehr zurückhaltend Gebrauch machen.[1579] Weitnauer verkörperte den eidgenössischen Diplomaten alter Schule, für den ein potenter Aussenhandel und eine absolute oder «integrale» Neutralität die beiden Grundpfeiler darstellten, «auf denen die Geltung der Schweiz in der Welt ruht».[1580] Wenn man sich sogar gegenüber der

---

1577 Schreiben von «jugoslawischen Gastarbeitern» in Aarau an alt Botschafter H. Keller in Bern vom Juni 1980; BAR#E2001E-01#1991/17_1157 (B.73.Youg.0.).

1578 Fanzun: Grenzen, 124.

1579 Aufzeichnung des Botschafters in Belgrad (H. Hess) der Gespräche zwischen A. Weitnauer und L. Mojsov vom 2. und 3.2.1977 in Belgrad; dodis.ch/48927. Das Zitat ordnete Weitnauer fälschlicherweise Michel de Montaigne zu. Es stammt allerdings aus den *Lettres Persanes* von Montesquieu, einem Schlüsseltext der Aufklärung.

1580 Weitnauer: Rechenschaft, 61. Für eine treffende Charakterisierung Weitnauers vgl. Rosin: Schweiz, 200–204.

Sowjetunion mit Kritik zurückhielt, musste Belgrad von schweizerischer Seite her sicher keine Anfeindungen erwarten.

Mit Pierre Aubert, der kurz nach dem Ende der Belgrader KSZE-Konferenz sein Amt als Bundesrat und Aussenminister antrat, wehte bald ein neuer Wind durch das Politische Departement, das ab 1979 Departement für auswärtige Angelegenheiten hiess. Aubert setzte neue Prioritäten in der helvetischen Diplomatie. Er setzte sich für eine «aktivere» Neutralitätspolitik und eine «Dynamisierung» der Aussenpolitik ein. Neben der Entwicklungshilfe und dem Beitritt zur UNO stand für den Neuenburger Rechtsanwalt der Schutz der Menschenrechte als aussenpolitische Maxime an oberster Stelle. Mit Aubert und Weitnauer prallten zwei grundsätzlich verschiedene Tendenzen innerhalb des EDA zusammen. Die Differenzen führten dazu, dass der Bundesrat seinen Chefdiplomaten per Februar 1980 vorzeitig freistellte.[1581] Mit der ordentlichen Pensionierung Rudolf Bindschedlers verliess 1980 zudem ein weiterer Exponent – wenn nicht gar der eigentliche Schöpfer – der traditionellen Neutralitätsdoktrin der Nachkriegszeit das EDA. An seine Stelle als Delegationschef bei der KSZE trat Édouard Brunner. Dieser dachte – eher atypisch für einen Schweizer Diplomaten – weniger in den traditionellen Kategorien von Aussenhandel und Finanzwirtschaft, sondern hatte ein genuin politisches Verständnis von Diplomatie.[1582] Der brillante Netzwerker und Verhandler traute der schweizerischen Aussenpolitik in diesem Bereich auch eine gewisse Gestaltungskraft zu. Brunner vertrat Auberts Anliegen in Bezug auf die Menschenrechte beim verhandlungspolitischen Tagesgeschäft der KSZE mit Verve.

Das Madrider Folgetreffen der KSZE stand unter dem Eindruck der sowjetischen Intervention in Afghanistan vom Dezember 1979. Kurz vor dem sowjetischen Einmarsch hatten die USA die Stationierung von mit Atomsprengköpfen bewehrten Raketen und Marschflugkörpern in Westeuropa angekündigt (NATO-Doppelbeschluss). Die Phase der bereits vorher brüchigen Entspannung der Ost-West-Beziehungen hatte damit ein abruptes Ende gefunden. Dazu kam im Dezember 1981, als Reaktion auf die Massenstreiks der unabhängigen Gewerkschaft Solidarność, die Verhängung des Kriegsrechts in Polen. Diese eklatante Verletzung der in der KSZE-Schlussakte eingegangenen Verpflichtungen führte dazu, dass die Verhandlungen in Madrid unterbrochen wurden. Darin, dass die UdSSR wegen des NATO-Doppelbeschlusses eine neue Abrüstungskonferenz in die Wege leiten wollte, sah der Westen eine Chance, den Ostblock zu weiteren Konzessionen im «Korb III» zwingen zu können. Durch die internationale Krisensituation geriet die KSZE vom Ost-West-Dialog zum Feld ideologischer Auseinandersetzungen.[1583]

1581 Die «Affäre Weitnauer» geriet zum eigentlichen Skandal und setzte Auberts aussenpolitische Konzeption auch der öffentlichen Kritik aus. Vgl. zum Richtungsstreit im EDA Fischer: Grenzen, 268–285.

1582 Rosin: Schweiz, 205.

1583 Vgl. hier und in Folge ibid., 219–308 und Fischer: Grenzen, 255–262, 285–304 sowie 351–384.

Die Gruppe der N+N nahm während der gesamten Dauer der Konferenz, der immer wieder eine Blockade drohte, ihre bewährte Vermittlerrolle wahr. Sie erarbeitete den massgeblichen Entwurf für das Abschlussdokument, das im September 1983 schliesslich nach zähen Verhandlungen von allen 35 Staaten unterzeichnet wurde. In der Genese des Dokuments offenbarten sich allerdings Risse innerhalb der Gruppe.

Während des Besuchs von Staatssekretär Probst, Weitnauers Nachfolger, in Belgrad im November 1982 stellte Ljubivoje Aćimović, der von Ninčić das Amt des Delegationschefs übernommen hatte, noch befriedigt fest, die Lagebeurteilung der Schweiz und Jugoslawiens sei «quasi-identique». Probst drückte im Gegenzug – verdächtig einsilbig – «sa vive satisfaction de constater pareille identité de vues» aus.[1584] In Wirklichkeit bewegte sich die schweizerische Delegation in Madrid anders als während der vorherigen Konferenzen dezidiert auf der Linie der USA. Brunner und Aubert äusserten in ihren öffentlichen Auftritten an der Konferenz ungewohnt heftige Kritik am Vorgehen der Sowjetunion und Polens. Während des Besuchs von Aussenminister Mojsov im Januar 1983 in der Schweiz wurde Klartext gesprochen. Für Bern ging der Vorschlag der N+N zu wenig weit, weil er vom Osten nicht genug Entgegenkommen im Bereich der Menschenrechte einforderte. Aubert sagte zu Mojsov, es sei «politischer Illusionismus, dieses Dokument in seiner ursprünglichen Fassung weiter vertreten zu wollen». Der bei der Besprechung ebenfalls anwesende Brunner fügte an, eine Verabschiedung des Entwurfs in vorliegender Form sei «nicht mehr denkbar».[1585] Als schliesslich das von den N+N-Staaten gemeinsam erarbeitete Kompromissdokument im Frühjahr 1983 präsentiert wurde, scherte die Schweiz tatsächlich aus und weigerte sich zusammen mit den westlichen Ländern, es zu unterzeichnen. Édouard Brunner war letztendlich massgeblich daran beteiligt, den Entwurf der N+N um die Einberufung eines Expertentreffens über «menschliche Kontakte» zu ergänzen, worauf das Schlussdokument auch für Washington und seine Verbündeten spruchreif war. Durch sein geschicktes und unermüdliches Agieren hinter den Kulissen hatte sich Brunner so den inoffiziellen Titel eines «Metternichs der KSZE» erarbeitet.[1586]

Die Hinwendung der schweizerischen Diplomatie in Richtung einer offensiv vertretenen Menschenrechtspolitik führte innerhalb der KSZE zu Differenzen

---

1584 Protokoll der Botschaft in Belgrad (J.-P. Vettovaglia) vom 16.11.1982 der Gespräche zwischen R. Probst und M. Ostojic sowie L. Mojsov vom 8./9.11.1982; BAR#E2010A#1995/313#12494* (B.15.21(07)).

1585 Protokoll des Politischen Sekretariats des EDA (A. Friedrich) der Gespräche zwischen P. Aubert und L. Mojsov vom 20.1.1983; BAR#E2010A#1995/313#12492* (B.15.21(08)).

1586 So der Titel eines Artikels im Tages-Anzeiger vom 9.9.1983. Vgl. Fischer: Grenzen, 377. Der österreichische Diplomat und Staatsmann Fürst Metternich spielte als Strippenzieher am Wiener Kongress 1815 eine zentrale Rolle bei der Neuordnung Europas nach den Napoleonischen Kriegen.

nicht nur mit Jugoslawien, sondern auch mit den neutralen Partnern Schweden, Österreich und Finnland. Gegenüber Belgrad zeigten sich die Probleme allerdings noch deutlicher. So beschäftigte sich die Schweiz in den KSZE-Verhandlungen seit «Genf» im Rahmen von «Korb III» mit Verbesserungen im Bereich des freien Informationsaustauschs und insbesondere mit den Arbeitsbedingungen von Auslandsjournalisten sowie der Verbreitung westlicher Medienerzeugnisse in Osteuropa. In diesem Bereich habe es «kaum Berührungspunkte gegeben» und man versuchte, eine direkte Zusammenarbeit mit den Jugoslawen tunlichst zu vermeiden, erinnerte sich Hans-Jörg Renk. Die regulatorische Haltung Jugoslawiens zur Informationsfreiheit habe sich kaum von den Angehörigen des Warschauer Pakts unterschieden.[1587]

Konsternation löste die Schlusserklärung des Aussenministertreffens der Blockfreien Staaten in der jugoslawischen Hauptstadt vom Sommer 1978 – kurz nach der ebenfalls in Belgrad ausgerichteten KSZE-Konferenz – aus. Das darin enthaltene Kapitel über Menschenrechte sei «nullement en harmonie avec les thèses défendues par la Yougoslavie dans le cadre de la CSCE», monierten schweizerische Beobachter, die der Konferenz beiwohnten:

> «Dans ce document, la défense des droits de l'homme est considérée comme une ingérence dans les affaires intérieures d'autres pays. Les violations les plus importantes des droits de l'homme sont l'impérialisme, le colonialisme et le *terrorisme d'État*. Nous avons exprimé notre surprise à de nombreux interlocuteurs yougoslaves à propos de ces attitudes si dissemblables dans les deux enceintes considérées. Ils semblent embarrassés lorsqu'on le leur dit.»[1588]

Die beiden Beispiele zeigen, dass in Bezug auf die Menschenrechte zuweilen erhebliche Differenzen zwischen der schweizerischen und der jugoslawischen Sicht bestanden. Diese trugen dazu bei, dass die vier Neutralen im KSZE-Prozess einen engen Kern bildeten und die nicht-gebundenen Partner teilweise erst später zu ihren Beratungen hinzuzogen. Grundsätzlich infrage gestellt wurde das Kooperationsprojekt der N+N dadurch nie. Gerade die Madrider Konferenz hatte gezeigt, dass der Dissens innerhalb der Gruppe auch von der Schweiz ausgehen konnte. Ausserdem betrafen diese Differenzen alleinig die Wahrnehmung der Menschenrechtsfrage in Bezug auf den Ostblock. Zu keinem Zeitpunkt kritisierte die offizielle Schweiz im KSZE-Prozess die repressiven Massnahmen der jugoslawischen Innenpolitik. Erst im Sommer 1990 intervenierte das EDA – gleichzeitig mit, jedoch unabhängig von den USA, der Europäischen Gemeinschaft (EG), Schweden und Österreich und ohne sich auf KSZE-Mechanismen zu berufen – beim Belgrader Aussenministerium und drückte seine Beunruhigung über die Entwicklung der

---

1587 Renk: Weg, 187 f.

1588 Bericht der Delegation an der Aussenministerkonferenz der blockfreien Länder in Belgrad (J. Iselin et al.) vom 10.8.1978; dodis.ch/48363.

Menschenrechtssituation und die Unterdrückung verfassungsmässiger Rechte in Kosovo aus.[1589]

Indirekt hatte die Menschenrechtssituation in Jugoslawien jedoch schon zuvor durchaus Rückwirkungen auf die Beziehungen mit der Schweiz. Dabei ging es in erster Linie um die Bespitzelung von Mitgliedern der jugoslawischen Migrationsgemeinde durch Angehörige der diplomatischen und konsularischen Vertretungen der SFRJ in der Schweiz. 1973 bemühte sich das EPD noch darum, einen derartigen Spionagefall herunterzuspielen.[1590] Dies war umso schwieriger, je spektakulärer die Affäre war. So machte der Prozess gegen Mileta Perović in Belgrad in der Schweizer Presse Furore. Dies, weil der prosowjetische Dissident offenbar Ende 1977 während eines Besuchs in der Schweiz von Geheimdienstagenten überwältigt und nach Jugoslawien verschleppt wurde.[1591] Mit zunehmender Häufung problematischer Fälle spitzte sich die Situation in den 1980er Jahren merklich zu. Im August 1981 wurde Stanko Nižić (1951–1981), ein in Dietikon wohnender Kroate aus der Herzegowina, im Zürcher Hotel Kindli, wo er als Nachtportier arbeitete, mit einem gezielten Kopfschuss ermordet. Nižić hatte Verbindungen zu radikalen Exilvereinigungen in Süddeutschland gepflegt und in München eine «Kroatische Revolutionäre Bewegung» mitbegründet. Er wurde verdächtigt, an Bombenanschlägen gegen jugoslawische Einrichtungen in der BRD beteiligt zu sein. Der Mordfall wurde nie abschliessend geklärt. Die Behörden hielten sich an das Gerücht, es habe sich um eine persönliche Abrechnung gehandelt, doch bestand der offensichtliche Verdacht, der jugoslawische Geheimdienst stehe hinter der Tat.[1592] Allen voran vertrat die auflagenstarke Boulevard-Zeitung *Blick* diese These.[1593]

Die multilateralen Beziehungen innerhalb der KSZE wurden von diesen Vorfällen nicht berührt. Die in Madrid initiierte Konferenz über Sicherheits- und vertrauensbildende Massnahmen und Abrüstung in Europa, die von 1984 bis 1986 in Stockholm stattfand, förderte zwar neue Divergenzen innerhalb der N+N zutage. Diese ergaben sich jedoch aufgrund der unterschiedlichen geostrategischen Voraussetzungen, Bedrohungslagen und Militärsysteme der N+N

1589 Meier, Michael: Engagement, 69–73.

1590 Vgl. das Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Direktor der PD des EPD (E. Thalmann) vom 17.9.1973; dodis.ch/38356 sowie die Aktennotiz des stv. Direktors der PD (Ch. Müller) vom 5.10.1973; dodis.ch/38359.

1591 Gemäss Bundesanwaltschaft war die Beweislage für dieses Szenario zu dürftig, als dass man Belgrad hätte «an den Karren fahren» können. Vgl. die Notiz des EPD (K. O. Wyss) vom 1.3.1978; dodis.ch/48993.

1592 Vgl. Robelli, Enver: Akte Stanko Nizic – warum musste der Zürcher Hotelportier sterben?, in: Tages-Anzeiger vom 8.12.2014 sowie das Telegramm der Botschaft in Belgrad an das EDA vom 30.9.1981; BAR#E2001E-01#1991/17_1150 (B.11.43.Youg.).

1593 Bucher, Werner, Gregor Fust: Vom Geheimdienst gejagt? Nacht-Portier der Geschwister Schmid erschossen!, in: Blick vom 25.8.1981, 1 f.; dies.: «Kindli»-Mord: Angst vor blutiger Rache!, in: Blick vom 27.8.1981, 2 sowie Fust, Gregor: Ermordeter «Kindli»-Portier stand seit 1976 auf Todesliste!, in: Blick vom 31.8.1981, 3.

Staaten.[1594] Die Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und Jugoslawien innerhalb der Gruppe blieb bis Mitte der 1980er Jahre sehr eng. Im November 1984 sagte Aussenminister Aubert zu seinem Amtskollegen Dizdarević in Belgrad:

> «Nous avons les mêmes convictions sur l'indépendance et la non-intervention, principes conformes à notre neutralité. Bien que d'idéologie différente, nous avons des buts communs que nous avons essayé d'atteindre au cours des diverses conférences de la CSCE et nous partageons à Stockholm la même volonté affirmée d'assurer la sécurité en Europe. Nous nous félicitons de cette identité de vues sur la sécurité qui existe entre nos deux pays. Notre intérêt commun est de rester unis même si des difficultés pouvaient intervenir. Nous ne faisons pas appel à l'antisoviétisme mais à la dignité de chaque peuple. Le droit de chaque peuple à vivre libre et indépendant est un dogme de notre politique.»[1595]

In der Zwischenzeit mehrten sich die Probleme auf bilateraler Ebene. Ein ernsthaftes Problem stellte für die Justizbehörden der Fall des aus Kosovo stammenden Januz Salihi (*1958) dar. Das EJPD hatte 1986 Salihis vier Jahre zuvor gestelltes Gesuch um politisches Asyl abgelehnt. Unmittelbar nach seiner Rückführung nach Jugoslawien wurde Salihi von der Polizei verhaftet, gefoltert und wegen politischer Tätigkeit zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt. Der Fall schlug auch in den Medien hohe Wellen und führte zu einer Intervention des Genfer Parlaments gegenüber dem Staatsrat.[1596] Der eidgenössische Delegierte für Flüchtlingsfragen bemühte sich während Jahren erfolglos um eine Freilassung des Aktivisten. Auch zivilgesellschaftliche Organisationen wie die Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter (ACAT) griffen den Fall auf.[1597] Beim Besuch von EDA-Staatssekretär Klaus Jacobi Ende 1989 in Belgrad – der letzte Kontakt zwischen hohen Würdenträgern der Schweiz und der SFRJ – intervenierte auch dieser in der Causa Salihi bei den jugoslawischen Behörden.[1598]

Zunehmend wurde die nachrichtendienstliche Tätigkeit jugoslawischer Beamter und deren Massregelung durch Bundesbern zu einer ernsthaften Belastung der Beziehungen. Wie erwähnt sagte Aussenminister Dizdarević 1986 wegen der Ausweisung eines jugoslawischen Diplomaten seinen Besuch in Bern ab. 1988 annullierte Édouard Brunner, nunmehr als Probsts Nachfolger Staatssekretär des EDA, aufgrund einer neuen nachrichtendienstlichen Affäre seinerseits seine Reise nach Belgrad.[1599]

1594 Fischer: Process, 122 f.

1595 Protokoll der Botschaft in Belgrad (A. Abele) vom 11.12.1984 über die Gespräche zwischen P. Aubert und R. Dizdarević vom 1./2.11.1984; BAR#E2010A#1995/313#12496* (B.15.21(09)).

1596 Emprisonné, in: L'Impartial vom 2.12.1989, 4.

1597 ACAT-Schweiz: Schatten, 56.

1598 Telegramm der Botschaft in Belgrad an den Staatssekretär des EDA (K. Jacobi) vom 1.12.1989; BAR#E2010A#1999/367#593* (B.15.21(15)). Nach seiner Freilassung 1991 erhielt Salihi umgehend Asyl in der Schweiz. Vgl. von Aarburg: Kosova-Schweiz, 461.

1599 Telegramm des Botschafters in Belgrad (P.-Y. Simonin) an den Staatssekretär des EDA (É. Brunner) vom 30.6.1988; BAR#E2010A#1999/367#59* (B.15.21(13)). Pierre-Yves Simonin (*1937), 1987 bis 1989 Botschafter in Belgrad, arbeitete bereits zu Beginn seiner Karriere als Diplomat in Jugoslawien.

An der nächsten KSZE-Folgekonferenz in Wien kam es 1987 noch einmal zu einem Treffen der beiden Aussenminister, die nun René Felber (*1933) und Budimir Lončar (*1924) hiessen.[1600] Während dieser von 1986 bis 1989 dauernden Konferenzphase verlor dann die Gruppe der N+N grösstenteils ihre strategische Bedeutung – vor allem auch wegen der internen Probleme, mit denen Jugoslawien konfrontiert war. Der Zerfall der SFRJ bedeutete für das über Jahre hinweg erfolgreiche Kooperationsprojekt schliesslich das Aus.[1601]

Die weitgehend gemeinsame Politik der Schweiz und Jugoslawiens in Bezug auf den Ost-West-Konflikt in Europa war allerdings nur eines der Felder, auf denen es zu einer internationalen Zusammenarbeit der beiden Staaten kam.

V.d. DIE BLOCKFREIHEIT ALS TOR ZUR «DRITTEN WELT»

Von Jugoslawiens blockfreier Politik war bereits vielfach die Rede. Die Ursprünge der Bewegung der Blockfreien lassen sich bis zur Zwischenkriegszeit zurückverfolgen. Politische Führer aus Lateinamerika, Afrika und Asien organisierten bereits in den 1920er Jahren zahlreiche antikoloniale Kongresse, auf denen versucht wurde, grenzübergreifend Strategien zur Erringung und zum Erhalt nationaler Unabhängigkeit zu entwickeln. In der Endphase des Kolonialzeitalters und nach Beginn des Ost-West-Konflikts trafen sich dann im April 1955 in der indonesischen Stadt Bandung die Staats- und Regierungsoberhäupter von 29 asiatischen und afrikanischen Staaten und Kolonien zur Asiatisch-Afrikanischen Konferenz. Einige der Teilnehmerstaaten gehörten damals noch dem sowjetischen Lager an. Andere fuhren einen dezidiert pro-westlichen Kurs oder waren sogar Mitglied westlicher Militärbündnisse. Als prominente Vertreter bündnisfreier Staaten taten sich neben dem Gastgeber Sukarno (1901–1970) der indische Premierminister Jawaharlal Nehru (1889–1964) und Ägyptens Ministerpräsident Gamal Abdel Nasser (1918–1970) hervor. Trotz unterschiedlicher Voraussetzungen und divergierender Ansichten manifestierten die postkolonialen Länder in Bandung gemeinsam ihren Willen und ihre Forderungen nach Souveränität, Mitbestimmung in den internationalen Beziehungen, Völkerfreundschaft und friedlicher Koexistenz.[1602]

Zunächst hatte es den Anschein, Jugoslawien begäbe sich nach dem Bruch mit Moskau in eine starke Abhängigkeit von den USA und das Land würde unweigerlich in die NATO eingegliedert. Erst Stalins Tod und Chruščëvs Annäherung 1955 verschafften Belgrad den nötigen Handlungsspielraum, um eine unabhängige Position zwischen den Blöcken zu entwickeln. Durch die gemeinsame Mitgliedschaft im UNO-Sicherheitsrat 1950/51 ergaben sich enge Kontakte zwischen Diploma-

1600 Notiz der PA I des EDA (J. J. de Dardel) vom 24.2.1989; BAR#E2010A#1999/367#592* (B.15.21(14)).

1601 Fischer: Process, 17 f.

1602 Dinkel: Bewegung, 31–57 und 59–98.

ten aus Jugoslawien und Indien, die beide nach einem möglichen Weg zwischen den Fronten des Ost-West-Konflikts suchten.[1603] Während eines längeren Besuchs des jugoslawischen Präsidenten in Indien, bei dem es zu intensiven Gesprächen zwischen Tito und Nehru kam, und im Zuge des indischen Gegenbesuchs im Sommer 1955 zeigte sich, dass die beiden Staaten in der Ausrichtung ihrer Politik über zahlreiche gemeinsame Ansichten und Interessen verfügten. Für ein Treffen in Titos Sommerresidenz auf Brioni im Juli 1956 zogen die beiden Politiker auch Nasser hinzu. In einem gemeinsamen Communiqué beklagten die drei die Trennung der Welt in zwei Blöcke und beschworen in Berufung auf die UNO-Charta, die Menschenrechtskonvention und die Prinzipien von Bandung weltweite Abrüstung, friedliche Koexistenz und ein Ende des Kolonialismus.[1604] Aus jugoslawischer Perspektive galt die Brioni-Deklaration als Gründungsdokument der Blockfreien-Bewegung.[1605]

Um 1960 erhielt die Bewegung einen neuerlichen Schub: Die Zuspitzung des Kalten Krieges bot den bündnisfreien Ländern eine Möglichkeit, die Konkurrenzsituation zwischen den USA und der UdSSR zur Stärkung ihrer eigenen nationalen Interessen zu nutzen. Andererseits erhielten im «Jahr Afrikas» die meisten französischen Kolonien auf dem schwarzen Kontinent sowie Belgisch-Kongo ihre Unabhängigkeit. Unter der Federführung Titos und Nassers wurde für September 1961 in der jugoslawischen Hauptstadt Belgrad eine Konferenz bündnisfreier Staaten einberufen. Sie markiert die eigentliche Geburtsstunde der Bewegung blockfreier Staaten.[1606] Die Zusammenkunft von Regierungs- und Staatsoberhäuptern aus 25 Ländern sowie dreier Beobachterdelegationen rief weltweit ein gewaltiges Medienecho hervor.[1607] In ihrer Schlussdeklaration hielten die Konferenzteilnehmer fest, dass die Ausbreitung einer blockfreien Weltzone die einzige und unumgängliche Alternative zur Politik einer vollständigen Teilung der Welt in zwei Blöcke sei. Sie ermutigten alle Völker, ihr Recht auf Selbstbestimmung einzufordern und «alle Tendenzen zu fördern, die den Frieden sichern und die friedliche Zusammenarbeit zwischen unabhängigen und gleichberechtigten Nationen zu stärken vermögen».[1608]

Auf den nachfolgenden Konferenzen schlossen sich der Bewegung nahezu alle asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Staaten an, wodurch sie zu einem wesentlichen Machtfaktor im internationalen Beziehungsgefüge des Kalten Krieges wurde. Das sozialistische Jugoslawien hatte als Gründungsmitglied und mit Tito als charismatische Führungsfigur einen bedeutenden Anteil an dieser Entwicklung. Sie verlieh dem kleinen südosteuropäischen Land, gemessen an seinem

---

1603 Mišković: Pre-History.

1604 Dies.: Tito, 167–170.

1605 Jakovina: strana, 35 ff., bes. 39, sowie Mišković: Blockfreiheit, 244.

1606 Vgl. Bogetić: konferencija sowie Čavoški: Powers.

1607 Dinkel: Bewegung, 115–128.

1608 Zitiert nach: Mišković: Blockfreiheit, 248.

politischen und wirtschaftlichen Potenzial, eine ungeheure Tragweite in der internationalen Politik.

Auf linke Kreise in der Schweiz übte die Bewegung der Blockfreien eine grosse Faszination aus. Selbst Exponenten der PdA wie Hansjörg Hofer und Matthias Goldschmidt, die dem jugoslawischen Sozialismus wenig Positives abgewinnen konnten, lobten rückblickend die «Solidarität der jugoslawischen Partei»: Wenn es um die Unterstützung von Befreiungsbewegungen in der «Dritten Welt» gegangen sei, so sei auf Belgrad immer Verlass gewesen. Jugoslawien sei eine Drehscheibe und ein Sprungbrett für Hilfsflüge und Waffenlieferungen an die ägyptische Regierung während der Suez-Krise 1956 oder an die Aufständischen in Algerien gewesen, erinnerte sich Goldschmidt.[1609] Grosse Aufmerksamkeit genoss die Bewegung der Blockfreien vornehmlich beim schweizerischen «Tiermondismus», der in der politischen Linken situierten Dritte-Welt-Bewegung, die sich in den 1960er und 1970er Jahren als zivilgesellschaftliche Aktionsplattform formierte und einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die schweizerische Politik nahm.[1610] Zu nennen wäre etwa das Solidaritätskomitee für Afrika, Asien und Lateinamerika (SKAAL), das 1975 von den Progressiven Organisationen der Schweiz aus der Taufe gehoben wurde.[1611]

Eine Publikation des SKAAL aus dem Jahr 1978 gab «aus fortschrittlicher Sicht» einen Überblick über die historische Entwicklung der Bewegung bis zur Gegenwart. Da die Blockfreien die Mehrheit der Staaten innerhalb der UNO stellten, kam der von ihnen angestrebten «Neuen Wirtschaftsordnung» mit ihrem «antiimperialistischen Gehalt» einiges an Gewicht zu. Bereits im Titel der Publikation wurde die Bewegung der Blockfreien vom Autorenkollektiv auch als «Herausforderung an die schweizerische Aussenpolitik» bezeichnet.[1612] Die Autoren argumentierten, die schweizerische Aussenpolitik habe sich völlig in den Dienst des Finanzplatzes und der multinationalen Konzerne gestellt, die mit ihrer einseitigen Investitionspolitik und ihren Handelsschranken einem neuen Kolonialismus zudienten. «Nur [durch] eine Umorientierung der ‹wirtschaftlichen Schweiz› auf die Blockfreien […] im kooperativen, von Minoritäten-Interessen freien und politisch unabhängigen Sinn kann [die] Schweiz (als Gesamtheit der Bevölkerung!) langfristig ihrem Selbstverständnis wieder entsprechen», hiess es da und weiter: «Wenn es der Schweiz nicht gelingt, sich auf die Blockfreien umzuorientieren, dann werden Selbstverständnis und Prestige zerbröckeln.»[1613]

1609 Gespräch des Verfassers mit H. Hofer und M. Goldschmidt in Riehen vom 21.12.2010. Vgl. dazu Životić: Jugoslavija.

1610 Vgl. Kalt: Tiermondismus sowie Kuhn: Solidarität.

1611 Vgl. Kalt: Tiermondismus, 318 ff. Zur POCH vgl. Blum: Wandel.

1612 SKAAL: Bewegung.

1613 Dettwiler: Blockfreien, 134.

Skepsis und Abwehr gegenüber dem «Neutralismus»

An einer internationalen Konferenz zur Geschichte der Blockfreienbewegung, die im Juni 2011 in Zürich stattfand[1614], äusserte sich der Sondergesandte in der Abteilung für Sicherheitspolitik und Krisenmanagement der Politischen Direktion des EDA, Claude Altermatt (*1957), zu den Beziehungen der offiziellen Schweiz zum Non-Alignement Movement (NAM). Dieses habe für den «Sonderfall» Schweiz «keine Priorität» gehabt. Aus Sicht der «klar definierten» eigenen Neutralität sei Bern dem «Neutralismus» gegenüber «sehr skeptisch» geblieben.

Ein Blick zurück zu den Anfängen scheint die Aussage des Schweizer Diplomaten und Historikers zu bestätigen. Mehr noch: Die Anfänge der Bewegung blockfreier Staaten stellte für die offizielle Schweiz sogar ein Problem dar. 1949 mochte man sich noch geehrt gefühlt haben, als Milovan Đilas die schweizerische Neutralität als Vorbild für die neue jugoslawische Aussenpolitik ins Feld führte. Mit der «Neutralistenkonferenz» von Bandung und der Deklaration von Brioni erhielt nun aber diese Konzeption plötzlich eine ungeheure Publizität. Besorgt äusserte sich Henry de Torrenté (1893–1961), der schweizerische Gesandte in Washington, im März 1955 gegenüber der Zentrale in Bern über die Wahrnehmung der Schweiz in der öffentlichen Meinung der USA. Die Neutralität – «qui tend à être automatiquement associée à la Suisse» – sei durch die Begriffsverwirrung zwischen «Neutralität» und «Neutralismus» in «Misskredit» geraten.[1615] War es nicht mehr als eine Herausforderung, sondern eine eigentliche Bedrohung für den bis anhin exklusiven Status des aussenpolitischen «Sonderfalls Schweiz», wenn nun Jugoslawien im Verbund mit den Staaten der Dritten Welt für sich ebenfalls eine prominente «Sonderstellung» in den internationalen Beziehungen beanspruchte?

Virulent wurde diese Frage, als mit der Gründungskonferenz des NAM im Herbst 1961 in Belgrad – inmitten einer der «heissesten» Phasen des Kalten Krieges – die Blockfreienbewegung nicht nur im Fokus der Weltpolitik stand, sondern auch in unmittelbare geografische Nähe gerückt war. Anders als bei den Treffen in Bandung und auf Brioni stellte sich nun auch die Frage, ob vielleicht eine Einladung an die Schweiz ergehen könnte, an dem Treffen der «Neutralisten» teilzunehmen. Bereits im Mai 1961 schien der jugoslawische Botschafter in Bern, Sloven Smodlaka (1907–1977), vorsichtig in diese Richtung zu sondieren. Der damalige EPD-Generalsekretär Robert Kohli meinte jedoch ziemlich deutlich, dass «die Beteiligung der Schweiz an der Konferenz kaum in Frage kommen könnte».[1616]

1614 Dinkel: War.

1615 Schreiben des Gesandten in Washington (H. de Torronté) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 17.3.1955; DDS, Bd. 19, Dok. 149, dodis.ch/9200. Zu einer Einschätzung des Treffens von Tito, Nehru und Nasser auf Brioni vgl. das Schreiben des Gesandten in Belgrad (J. F. Wagnière) an den Chef der APA des EPD (A. Zehnder) vom 2.8.1956; BAR#E2300#1000/716#78* (A.21.31).

1616 Notiz des Generalsekretärs des EPD (R. Kohli) vom 23.5.1961; BAR#E2001-05#1979/137#140* (B.58.30.24).

Doch auch in Belgrad war man skeptisch. Botschafter Anton Roy Ganz gab zu bedenken, der «Hauptzweck der ganzen Übung» sei schliesslich «die Verstärkung des nicht-engagierten Blocks innerhalb der UNO». Deshalb sei die Schweiz als Nicht-Mitglied für die Blockfreien kaum interessant.[1617] Aleš Bebler, damals Vorsitzender der aussenpolitischen Kommission der jugoslawischen Bundesversammlung (Savezna narodna skupština), hatte in Reden und Artikeln die Meinung geäussert, die Politik der Blockfreien bedinge eine «aktive engagierte Haltung» und habe deshalb mit Neutralität nichts zu tun.[1618] So war man in Bern eigentlich froh, dass keine weiteren Avancen in eine solche Richtung ergingen. Im Juli schrieb Kohli an Ganz, die Blockfreien würden «une politique fondamentalement différente de la nôtre» praktizieren:

> «Ils s'occupent en grande partie d'un ensemble de problèmes qui nous sont étrangers: Israël, le revisionnisme communiste, la lutte contre l'‹impérialisme›, le développement de l'Est asiatique, etc.; nos tâches propres sont déjà suffisamment amples en Europe pour nous retenir d'aller au devant de traces supplémentaires. Enfin la conférence des États non-alignés pourrait être amenée, sur la proposition de l'un de ses membres, à voter des résolutions que nous ne saurions faire nôtres.»[1619]

Bereits im Zusammenhang mit der Debatte über den Jugoslawien-Kredit im Parlament wurde erwähnt, dass sich aus Schweizer Sicht Belgrad in der Deutschlandfrage sehr weitgehend mit dem sowjetischen Standpunkt identifiziert hatte (vgl. Kapitel V.b., Die Parlamentsdebatte um das Bundesdarlehen von 1961). Allgemein war die Bilanz, die Bern über die Belgrader Konferenz zog, vernichtend: «Über die Verurteilung von Imperialismus, Kolonialismus und Kernwaffenversuchen [hinaus] konnte die Konferenz zu keiner praktischen politischen Frage klar Stellung beziehen.»[1620] Ebenso ernüchternd war das Urteil der bürgerlichen Presse.[1621]

An dieser Haltung hatte sich kaum etwas geändert, als 1964 die Vorbereitungen zu einer weiteren Konferenz des NAM in Kairo anliefen. Zwar wurde das jugoslawische Werben nun deutlicher: «Il vous intéressera», berichtete Guido Lepori von einer Unterredung mit einem hochrangigen jugoslawischen Diplomaten, «que mon interlocuteur n'a pas caché combien la participation d'un observateur suisse à la conférence serait appréciée». Pflichtbewusst erwiderte der Schweizer Botschaf-

---

1617 Schreiben des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Generalsekretär des EPD (R. Kohli) vom 30.5.1961; ibid.

1618 Die Aussage wurde von schweizerischen Diplomaten und Pressevertretern gleichermassen mit Interesse aufgenommen. Vgl. den Politischen Bericht Nr. 6 des Chargé d'affaires in Belgrad (F. de Ziegler) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 20.6.1961; ibid. sowie Kind, Christian: Vorbereitung der Neutralistenkonferenz in Belgrad, in: NZZ vom 23.6.1961, 6.

1619 Schreiben des Generalsekretärs des EPD (R. Kohli) an den Botschafter in Belgrad (A. R. Ganz) vom 1.7.1961; BAR# E2001-05#1979/137#140* (B.58.30.24).

1620 Undatierte Notiz des EPD zur Konferenz der bündnisfreien Staaten in Kairo; ibid.

1621 Vgl. etwa Kind, Christian: Rückblick auf die Belgrader Konferenz, in: NZZ vom 7.9.1961 oder Béguin, Bernard: Le sommet des «non-engagés», in: Journal de Genève vom 3.8.1961. Zur Haltung der NZZ vgl. auch Maissen: Geschichte, 159.

ter, «que notre statut de neutralité permanente et notre indépendance absolue à l'égard de tout groupement politique ne nous permettaient pas d'envisager d'envoier un représentant, même en qualité d'observateur, à la conférence».[1622] Das EPD konstatierte geradezu mit Genugtuung, dass die übrigen europäischen Neutralen – Österreich, Schweden und Finnland – eine Einladung zum Gipfeltreffen erhalten hätten, die Schweiz dagegen von keiner Seite damit behelligt wurde. Die jugoslawische Botschafterin in Bern, Mara Radić, habe das Departement zwar über die Konferenz informiert. «[E]igentliche Sondierungen über unsere Teilnahme fanden aber nicht statt», hielt Kohlis Nachfolger Pierre Micheli fast schon triumphierend fest. In einem Kreisschreiben an die diplomatischen Vertretungen schrieb er:

> «Diese Tatsache beweist, dass die besondere Position der Schweiz in der Welt, insbesondere dank ihrer immerwährenden Neutralität, von den Initianten der Neutralistenkonferenz richtig eingeschätzt wird. […] Es liegt auf der Hand, dass eine schweizerische Beteiligung auch nur in der Form eines Beobachters nicht in Frage kommt. Die Tatsache, dass sich die Teilnehmer als keinem Block verpflichtet betrachten (wobei es eine Untersuchung wert wäre, inwieweit dies heute bei Jugoslawien noch zutrifft), verhindert nicht, dass die Konferenz starke politische Akzente tragen und setzen wird. Dies geht u. a. eindeutig daraus hervor, dass auch nationale Bewegungen und provisorische Regierungen noch nicht unabhängiger Gebiete als Vollmitglieder zugelassen sind. Ferner vermöchte die Schweiz schwerlich, etwas zur Lösung der Probleme beizutragen. Auch waren die Ergebnisse der Belgrader Konferenz von 1961 eher dürftig und mehr propagandistischer Art. Schliesslich haben wir alles Interesse, den Unterschied zwischen Neutralität und Neutralismus nicht verwischen zu lassen.»[1623]

Die ablehnende Haltung bekräftigte der EPD-Vorsteher Friedrich Traugott Wahlen auch gegenüber dem UNO-Generalsekretär Sithu U Thant (1909–1979), mit dem er Ende August 1964 in Genf zu einem Déjeuner tête-à-tête zusammentraf.[1624] In der Presse fiel die Würdigung des Kairoer Blockfreien-Gipfels abermals negativ aus.[1625] Fritz René Allemann schrieb in der *Weltwoche* von einer «Konferenz der Verlegenheit». Der am Gipfel «viel und laut bekundeten Solidarität» sei keine Substanz verliehen worden und man habe «kein positives Programm» zustande gebracht. Folgerichtig erschien Allemann das erneute Fernbleiben der «‹klassischen› Neutralen Europas» an der «Neutralistenkonklave». Deren Konzeption habe «mit der herkömmlichen Definition der Neutralität» nicht «das Geringste zu tun». Sowohl Schweden wie Österreich – beide Länder hatten die an sie ergangenen Ein-

---

1622 Schreiben des Botschafters in Belgrad (G. Lepori) an den Generalsekretär des EPD (P. Micheli) du 28.5.1964; BAR# E2001-05#1979/137#140* (B.58.30.24).

1623 Mitteilung des Chefs der APA des EPD (P. Micheli) an die diplomatischen Vertretungen vom 11.6.1964; ibid.

1624 Aktennotiz des Vorstehers des EPD (F. T. Wahlen) vom 7.9.1964; DDS, Bd. 23, Dok. 40, dodis.ch/31553.

1625 So beurteilte der Nahost-Korrespondent Arnold Hottinger (*1926) den engeren Führungskreis der Blockfreien als «ausgesprochen links orientiert». Sie seien «Vertreter eines extremen, um nicht zu sagen hysterischen Antikolonialismus». Ders.: Die Ausgangslage der Neutralistenkonferenz, in: NZZ vom 5.10.1964.

ladungen ausgeschlagen – als auch die Schweiz «hätten sich in dieser Gesellschaft schwerlich sehr wohl gefühlt». Interessant ist allerdings, dass Allemann das sozialistische Jugoslawien, das 1961 als zu sowjetlastig klassifiziert wurde, nun als eher «gemässigt» einschätzte.[1626]

Die nächste Etappe bildete die Planung der Gipfelkonferenz 1970 in der sambischen Hauptstadt Lusaka. Eine Teilnahme der Schweiz stand nun mehr als zuvor im Fokus der jugoslawischen Aussenpolitik. Im Nachgang zur Niederschlagung des Prager Frühlings entwickelten die jugoslawische Diplomatie und Staatspräsident Tito verschiedene Initiativen, um bei bündnisfreien Staaten für eine Beteiligung beim NAM zu werben.[1627] Auch Belgrads Werben um ein gemeinsames Vorgehen in Bezug auf die europäische Sicherheitspolitik ist in diesem Kontext zu verstehen (vgl. Kapitel V.c., Besuchsdiplomatie). Bei einem Besuch von Botschafter Hans Keller im Frühjahr 1968 bemerkte der Bundessekretär für auswärtige Angelegenheiten Marko Nikezić (1921–1991) noch vieldeutig, Marschall Tito habe geäussert, er wünsche, dass «an einer solchen neuen Konferenz neben den Blockfreien auch die ‹Führer anderer friedensliebender Nationen› teilnehmen würden». Als Schwerpunkt der Konferenz betrachte man die Situation in den Entwicklungsländern. Gerade die blockfreien Regierungen – unbelastet von der Hypothek des Kolonialismus – könnten diesen helfen, ihren Weg in die Unabhängigkeit zu finden. Dieses Profil passte nun auch zur schweizerischen Selbstwahrnehmung, und Keller war immerhin der erste Delegierte des Bundesrats für technische Zusammenarbeit.[1628] Als das Aussenministerium Keller zu verstehen gab, man denke explizit an eine schweizerische Beteiligung, blockte der Diplomat wie schon seine Vorgänger ab. Er verwies auf die «attitude bien connue et particulière de la Suisse dans des affaires de ce genre» und betonte «les conditions historiques qui sont fondamentalement différentes chez nous de celles en Yougoslavie».[1629]

In diese Phase der Sondierungen um den Gipfel von Lusaka fielen die ersten politischen Konsultationen zwischen Bern und Belgrad. Beim Besuch von Nikezićs Nachfolger Mirko Tepavac bei Willy Spühler in Bern sprach Ersterer die Thematik noch einmal an. Der EPD-Vorsteher bekundete das Interesse der Eidgenossenschaft

---

1626 Allemann, Fritz René: Eine Konferenz der Verlegenheit. Die Versammlung der blockfreien Länder stand unter dem Eindruck des russisch-chinesischen Konflikts, in: Die Weltwoche vom 16.10.1964, 3. Finnland nahm an der Kairoer Konferenz mit Beobachter-Status teil. Vgl. die Notiz des EPD (H. Kaufmann) vom 25.6.1969; DDS, Bd. 24, Dok. 153, dodis.ch/32372.

1627 Vgl. Dinkel: Bewegung, 134 ff. sowie Jakovina: strana, 60–71. Siehe auch Klasić: Jugoslavija.

1628 In seinem Bericht an das Departement beurteilte Keller das Konferenzprojekt allerdings als «reichlich konfus». Er habe den Eindruck, dass Nikezić und sein Stab «wieder einmal an einem Auftrag herumlaborieren, dessen Erfolgschancen sie selber kaum günstiger beurteilen als ihre durchs Band weg skeptisch eingestellten ausländischen Besucher aus West, Ost und Süd». Vgl. den Politischen Bericht Nr. 3 des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EPD (W. Spühler) vom 8.4.1968; BAR#E2300-01#1973/156#191* (A.21.31).

1629 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Bundespräsidenten (W. Spühler) vom 22.4.1968; BAR#E2001-05#1979/137#140* (B.58.30.24).

an der Konferenz, bremste jedoch, wie das Sitzungsprotokoll festhielt, jegliche Sondierungen trocken ab: «*Herr Spühler* wünscht der Konferenz Erfolg und erläutert die schweizerische Position, die eine Teilnahme ausschliesst.»[1630] Als im September 1970 Anton Vratuša in Bern mit Pierre Micheli und Rudolf Bindschedler zusammentraf, berichtete er ausführlich über die Ergebnisse von Lusaka. Albert Weitnauer, der an der Sitzung teilnahm, kritisierte dabei die zu flexible Haltung der Blockfreien und regte eine völkerrechtliche Verankerung des Statuts an. Bindschedler hielt dagegen Vratuša vor, oft würden Mitglieder der Blockfreien in Konfliktfällen dann doch die Supermächte um Beistand bitten.[1631]

Der bürgerlichen Schweizer Presse bot bereits die Konsultativkonferenz der Blockfreien, die im Juli 1969 in Belgrad abgehalten wurde, einen neuen Anlass, ihre unverhohlene Skepsis zu äussern.[1632] Gewürdigt wurde allerdings das Werben Titos um eine von der Sowjetunion unabhängige Position, während sich die arabischen Staaten nach dem Sechstagekrieg von 1967 stärker an die UdSSR anlehnten.[1633] Für die Gipfelkonferenz in Lusaka im Herbst 1970 blieb nur Häme übrig. Die Konferenz sei «bloss eine Zwängerei, hinter der die Ruhmseligkeit ihrer Organisatoren» stünde», konnte man in den *Basler Nachrichten* lesen. Man werde nichts weiter als «leeres Stroh dreschen und am Schluss mit entsprechenden Resolutionen versuchen, mit Fiktionen Fakten vorzuspielen.[1634] Die «Show der ‹Blockfreien›» wurde von den Zeitungen zum «typisch afrikanischen Palaver» degradiert.[1635] «Vaines palabres, résolutions qui n'étaient que des nègres blancs ou des vœux pies, tout concourait à faire des hauts-lieux du non-engagement les temps de la réthorique et du pathos.»[1636]

Doch zurück zur Haltung der schweizerischen Diplomatie. Zur Vorbereitung auf das Treffen mit Tepavac hatte die Sektion Ost des Politischen Departements eine

---

1630 Protokoll des EPD (H. Kaufmann) der Arbeitssitzungen im Rahmen des Besuches des jugoslawischen Aussenministers Tepavac in Bern vom 27.6.1969; dodis.ch/32392.

1631 Protokoll des Politischen Diensts Ost des EPD (K. Fritschi) über die Besprechungen zwischen A. Vratuša und P. Micheli vom 14.9.1970; BAR#E2806#1971/57#172* (17-105).

1632 Die «fade» und «substanzlose» Schlussresolution würde «ohne Einfluss auf das Weltgeschehen bleiben». Zu stark seien «auch die Blockfreien in ihrem Tun und Lassen von ihren eigenen nationalen Interessen abhängig», als dass man sich zu einer eigenständigen Position durchringen und zu einer «einflussreiche[n] Dritte[n] Kraft» werden könne, schrieb z. B. Staehelin, Walter: Blöcke unter Blockfreien, in: Basler Nachrichten vom 16.7.1969.

1633 Tito bemüht sich um eine Konferenz der Blockfreien. Belgrad versucht das «blockfreie Lager» zu reorganisieren, in: Basler Nachrichten vom 20.2.1970. Jugoslawien leiste «moralisches Gegengewicht gegen den Druck des Ostblocks», schrieb Allemann, Fritz René: Moskaus Klienten bei den Blockfreien. Fragwürdige Konferenzpläne Titos, in: Die Tat vom 10.7.1969.

1634 Staehelin, Walter: Der Gipfel von Lusaka. Block der Blockfreien blockiert die Freiheit, in: Basler Nachrichten vom 4.9.1970.

1635 Die Show der «Blockfreien», in: Die Ostschweiz vom 23.9.1970.

1636 de Ziegler, Jean R.: Lusaka: Les «non-alignés» entre l'impuissance et l'engagement…, in: Feuille d'Avis de Lausanne vom 8.9.1970.

Notiz zusammengestellt, in welcher der Diplomat Hansjakob Kaufmann (1929–1994) das eidgenössische Argumentatorium kurz bündelte. Kaufmann erwähnte darin die bisher im Übergewicht der Sonderinteressen begründete mangelnde Handlungsfähigkeit der Blockfreien und stellte auch dem kommenden Gipfeltreffen in Lusaka bereits ein schlechtes Zeugnis aus. Das Konzept der Blockfreiheit sei «etwas aus der Mode gekommen», da sie in Zeiten der Détente zwischen Ost und West ihrer «raison d'être» beraubt sei. Andererseits hätte «die seinerzeitige Euphorie der jungen Staaten dem grauen Alltag mit seinen zahlreichen Problemen Platz gemacht», so Kaufmann, «aussen- und innenpolitische Schlappen haben diesen Staaten einen realistischen Massstab für ihre tatsächliche Macht und Rolle innerhalb des weltpolitischen Geschehens beigebracht.» Kurz: Das Non-Alignment Movement sei an den Realitäten gescheitert. Im Übrigen begnügte sich Kaufmann damit, die bereits zitierte Passage aus dem Rundschreiben Michelis vom Juni 1964 wiederzugeben.[1637]

Die ablehnende Haltung geht jedoch noch weiter zurück zu den eigentlichen Ursprüngen der schweizerischen Neutralitätsdoktrin in der Nachkriegszeit. Das entsprechende Dokument stammt aus dem Jahr 1954 und wurde von Rudolf Bindschedler verfasst, den wir als Chef der schweizerischen KSZE-Delegationen in Genf und Belgrad kennengelernt haben. Die über Jahrzehnte hinweg gültige Kanonisierung der schweizerischen Neutralität war das Meisterstück des Zürcher Juristen und langjährigen Rechtsberaters des EPD.[1638] Die sogenannte «Bindschedler-Dokrin» unterschied zwischen der «gewöhnlichen», durch das Kriegsrecht definierten Neutralität und der «dauernden Neutralität» der Schweiz. Die dem Land schon zu Friedenszeiten obliegenden Rechte und Pflichten in politischer und militärischer Hinsicht legte er äusserst restriktiv aus. Bezüglich Wirtschaft und Handel bestand dagegen laut Bindschedler in Friedens- wie Kriegszeiten fast völlige Handlungsfreiheit. Was die Beteiligung an internationalen Konferenzen und Organisationen betraf, so unterschied er zwischen solchen mit vorwiegend politischem Charakter, an denen eine Teilnahme oder Mitgliedschaft für den dauernd neutralen Staat in den meisten Fällen ausgeschlossen war, und solchen, die einen «vorwiegend wirtschaftlichen, kulturellen oder technischen Aspekt aufweisen».[1639]

1637 Notiz des EPD (H. Kaufmann) vom 25.6.1969; DDS, Bd. 24, Dok. 153, dodis.ch/32372.

1638 Auf die Anregung von Bindschedler, der seit 1943 im Dienst des EPD stand, wurde 1950 der Rechtsdienst des EPD – die spätere Direktion für Völkerrecht – als zentrales juristisches Stabsorgan geschaffen. Immer mehr Rechtswissenschaftler als Diplomat dozierte der juristische Berater des EPD nebenbei an der Universität Bern als ausserordentlicher Professor. Vgl. Diez: Bindschdler. Vgl. auch Spühler, Willy: Zum Rücktritt von Professor Rudolf L. Bindschedler, in: NZZ vom 29.9.1980.

1639 Vgl. die Notiz der Bericht des Rechtsdienstes des EPD (R. Bindschedler) vom 26.11.1954, dodis.ch/9564. Diese basiert zu weiten Teilen auf der Aktennotiz des Chefs des Rechtsdienstes des EPD (R. Bindschedler) an den Bundesanwalt (W. Lüthi) vom 5.4.1951, dodis.ch/9565. Abgedruckt wurde der Bericht erstmals in: Verwaltungsentscheide der Bundesbehörden 24/1 (1954), 9–13. Diese Differenzierung galt als Grundlage dafür, dass die Schweiz zwar früh

465 Bereits 1956 wollte Bindschedler in einer Notiz den «Neutralismus» der Blockfreien als eine «*grundsatzlose* Neutralitätspolitik» verstanden haben. Sie habe zwar ebenfalls die Aufrechterhaltung der Neutralität und die Parteinahme in Konflikten zwischen Drittstaaten zum Ziel, «aber nicht als Grundsatz, sondern von Fall zu Fall und aus reinen Opportunitätserwägungen».[1640] In einer an Bundesrat Wahlen gerichteten Aktennotiz, die ganz offensichtlich unter dem Eindruck der Gipfelkonferenz von Belgrad im Herbst 1961 entstanden war, führte Bindschedler aus:

> «Neutralismus. Mit diesem Begriff mehr oder weniger gleich zu setzen sind die Bezeichnungen Non-Commitment, Non-Alignment, Non-Involvment, Allianzfreiheit. [...] Abgesehen von der ständigen Neutralität kennt das Völkerrecht keine Neutralität in Friedenszeiten. Hingegen ist im Frieden eine *rein faktische* Neutralität möglich. Ein Staat kann eine Neutralitätspolitik führen, ohne hiezu rechtlich verpflichtet zu sein. Es handelt sich dann um einen selbstgewählten oder durch die Umstände gebotenen *politischen Grundsatz*. [...] Politisch ist bedeutsam, dass dem Neutralismus die Berechenbarkeit und das Zutrauen der andern Mächte fehlen. Da die faktische Neutralität nicht auf einem Rechtsstatut beruht, besteht ein viel grösserer aussenpolitischer Spielraum für den betreffenden Staat. Die Aufgabe des Neutralitätsgrundsatzes ist jederzeit möglich. Es besteht keine Garantie, dass diese Politik auf längere Zeit aufrecht erhalten wird. Es muss damit gerechnet werden, dass der betreffende Staat aus reinen Zweckmässigkeitserwägungen die faktische Neutralität früher oder später wieder aufgibt und in einen Konflikt eingreift, um sich bestimmte Vorteile zu sichern und eine günstige Gelegenheit auszunützen oder dass er infolge seiner Schwäche gar nicht in der Lage ist, seine unabhängige Stellung aufrecht zu erhalten. Nur wenn die gleiche Politik über eine längere Dauer konstant aufrecht erhalten wird, kann sie Anspruch auf eine gewisse Berechenbarkeit und Zuverlässigkeit erheben, wie das bei Schweden, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, der Fall ist. [...] Die Politik des Neutralismus zeichnet sich durch *Opportunismus* aus. Die Stellung zwischen den Konfliktsparteien bedeutet für den Neutralisten vor allem, von beiden Seiten das Maximum an Vorteilen herauszuholen, indem die eine gegen die andere ausgespielt wird.»[1641]

In einer solch orthodoxen Auslegeordnung, die selbst der traditionellen Neutralitätspolitik Schwedens einen Hang zum Opportunismus unterstellte, tritt deutlich zutage, was nach mancher Meinung als «beinahe autistische Auffassung von Aussenpolitik» bezeichnet werden könnte.[1642] Eine dauernde Neutralität konnte in dieser Welt nur die schweizerische Neutralität sein, und der «Neutralismus» der Blockfreien erschien davon unendlich weit entfernt.

---

in zahlreichen Spezialorganisationen der UNO und weiteren als «technisch» eingestuften internationalen Gremien vertreten war, dagegen erst 2002 den Vereinten Nationen beitreten sollte.

1640 Notiz des Chefs des Rechtsdiensts des EPD (R. Bindschelder) vom 5.11.1957; BAR#J1.223#1000/1318#72* (3.01.4).

1641 Notiz des Rechtsberaters des EPD (R. Bindschedler) an den Vorsteher des EPD (F. T. Wahlen) vom 4.10.1961; ibid.

1642 Kreis, Georg: Nicht Vorreiterin sondern Nachzüglerin. Die Menschenrechte in der schweizerischen Aussenpolitik seit 1945, in: NZZ vom 7.1.2006, 9.

Afrika und «Ölkrise» – wachsendes Interesse an den Blockfreien

Ende der 1960er Jahre begann sich eine graduelle Wende in der schweizerischen Aussenpolitik abzuzeichnen, die zu einer zögerlichen Öffnung hin zu internationalen Organisationen führte. Parallel zu den Diskussionen, die mit Jugoslawien über das Projekt einer europäischen Sicherheitskonferenz geführt wurden, stiess Bern eine Initiative für eine bilaterale Kooperation ausserhalb Europas, in der «Dritten Welt», an. Dabei ging es um den Biafrakrieg.

Nach Militärputschen im westafrikanischen Vielvölkerstaat Nigeria erklärte 1967 General Chukwuemeka Odumegwu Ojukwu (1933–2011) die im Süden des Landes am Nigerdelta gelegene Region Biafra als unabhängig vom Zentralstaat. Im darauf folgenden Bürgerkrieg, der bis 1970 dauerte, wurden Ojukwus Truppen von der nigerianischen Armee rasch zurückgedrängt. Weite Teile Biafras wurden von den Regierungstruppen besetzt. Die Rebellen verschanzten sich zunächst erfolgreich in ihrer Kernregion, waren jedoch von Nachschubwegen abgeschnitten. Die Führung in der Hauptstadt Lagos verhängte eine Hungerblockade über die aufständische Provinz. Die Mangelernährung der Zivilbevölkerung sorgte weltweit für Entrüstung. Die Schweiz war in mehrfacher Hinsicht in den Konflikt involviert.[1643] So belieferte der Rüstungskonzern Oerlikon-Bührle AG die Region mit Kriegsmaterial – unter Missachtung des vom Bundesrat erlassenen Ausfuhrverbots und unter Täuschung der Behörden.[1644] Gleichzeitig liefen in der Schweiz gross angelegte Kampagnen kirchlicher Hilfswerke und des IKRK zur Unterstützung der Not leidenden Bevölkerung Biafras an. Es war die grösste Hilfsaktion seit Ende des Zweiten Weltkriegs.[1645] Das EPD stellte dem IKRK für seine Aktionen in Nigeria und Biafra den Spitzendiplomaten August R. Lindt (1905–2000) als Generalkommissär zur Verfügung und unterstützte die Lieferung von Medikamenten und Nahrungsmitteln finanziell und logistisch.[1646]

Im Rahmen seiner Vermittlungsdienste plante das Departement 1969 auch die Durchführung einer sogenannten «Mercy Week», also eines sieben Tage andauernden beidseitigen Waffenstillstands, um während dieser Zeit unbeschränkt Hilfsgüter nach Biafra einfliegen zu können.[1647] Allerdings war der Ruf der Schweiz durch die Affäre um die illegalen Lieferungen von Kriegsmaterial durch Bührle, die 1968 von den Medien aufgegriffen wurde, arg ramponiert. Auch eine Zusammenarbeit mit den neutralen Partnern Österreich und Schweden erschien wenig

---

1643 Vgl. Matter, Dominik: «SOS Biafra»; dodis.ch/q5.

1644 Vgl. das Schreiben des Direktors der Militärverwaltung des EMD (A. Kaech) an den Bundesanwalt (H. Walder) vom 7.3.1969; DDS, Bd. 24, Dok. 132, dodis.ch/33268.

1645 Vgl. Schmidhalter: Hilfsaktion sowie Perrenoud, Marc: «Nigeria», in: HLS; URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D3460.php.

1646 Stellungnahme des EPD zu Handen der Geschäftsprüfungskommission des Nationalrats vom 1.4.1969; DDS, Bd. 24, Dok. 136, dodis.ch/33251.

1647 Vgl. hier und in Folge auch Matter: «SOS Biafra»; dodis.ch/q5, 65–70.

Erfolg versprechend, da deren Ansehen in Afrika «nicht grösser [sei] als dasjenige der Schweiz».[1648]

In den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten waren die schweizerische Neutralität und die wirtschaftliche Prosperität des Landes noch weithin ein leuchtendes Vorbild für Staaten der «Dritten Welt» gewesen.[1649] In der Entwicklungszusammenarbeit mit afrikanischen Ländern, von denen viele erst zu Beginn der 1960er Jahre nach Jahrzehnten der Kolonialherrschaft die Unabhängigkeit erlangt hatten, sah die schweizerische Aussenpolitik eine Möglichkeit, die während des Weltkriegs diskreditierte Neutralität aufzuwerten und im Rahmen ihrer traditionellen humanitären Rolle in Beziehung zu diesen noch jungen und wirtschaftlich interessanten Ländern zu treten.[1650] Bald schon mussten schweizerische Diplomaten allerdings feststellen, dass entgegen dem gern gehegten Bild vom selbstlosen Helfer die Stellung der Schweiz in Afrika alles andere als unumstritten war.

Alarmiert berichtete etwa Emanuel Diez 1965 von den Reaktionen junger afrikanischer Diplomaten in Genf auf sein Exposé über die Neutralität. Deren Bemerkungen seien «ein Sammelsurium einer hämischen Kritik an der heuchlerischen Haltung der Schweiz zu den aussenpolitischen Problemen unserer Zeit» gewesen. Besonders die freundschaftliche Haltung gegenüber dem Apartheid-Regime in Südafrika stiess auf Empörung. Er halte die schweizerische Neutralitätspolitik für «etwas ausgesprochen Unmoralisches», äusserte sich ein afrikanischer Diplomat, «indem er die schweizerische Regierung durchaus für fähig halte, mit verschränkten Armen zuzusehen, wie die schwarze Bevölkerung in Südafrika niedergemetzelt werde».[1651] Die Tatsache, dass die Schweiz sich mit Berufung auf ihre Neutralität nicht an den UNO-Wirtschaftssanktionen gegen das rassistische Regime in Rhodesien beteiligte, demolierte ihr Ansehen weiter und stellte noch längere Zeit eine schwere Hypothek für die Beziehungen zu afrikanischen Staaten dar.[1652] Was die diplomatischen Akteure als unparteiisches Verhalten eines souveränen und neutra-

1648 Notiz des Chefs der Sektion West der APA (M. Gelzer) an den Vorsteher des EPD (W. Spühler) vom 12.12.

1649 So sahen Politiker in Ceylon die Schweiz als Lehrmeisterin und in Kambodscha gab man sich überzeugt, das Land könne die «Suisse de l'Extrême Orient» werden. Vgl. das Schreiben des Chargé d'affaires a. i. in Colombo (H. Keller) an den Chef der APA des EPD (R. Kohli) vom 25.2.1958; dodis.ch/11633 sowie die Aktennotiz des Botschafters in Peking (H. Keller) vom 16.3.1965; DDS, Bd. 23, Dok. 71, dodis.ch/31193. Bemerkenswerterweise stammen beide Dokumente aus der Feder von Hans Keller.

1650 Vgl. dazu Matzinger: Anfänge sowie Hug: Entwicklungshilfe. Ein herausragendes Beispiel bildet das ostafrikanische Ruanda, das die Schweiz über die Entwicklungshilfe zu einem Musterstaat helvetischen Zuschnitts aufzubauen versuchte. Vgl. Zürcher: Schweiz.

1651 Notiz des Chefs des Rechtsdienstes (E. Diez) an den Vorsteher des EPD (F. T. Wahlen) vom 30.9.1965; DDS, Bd. 23, Dok. 104, dodis.ch/31614.

1652 Schreiben des Beobachters bei der UNO in New York (E. Thalmann) an den Chef der APA des EPD (P. Micheli) vom 13.12.1965; DDS, Bd. 23, Dok. 120, dodis.ch/31085. Vgl. dazu die im Rahmen des Nationalen Forschungsprojekts NFP 42+ «Beziehungen Schweiz–Südafrika» entstandenen Arbeiten. Kreis: Schweiz.

len Kleinstaates zu verkaufen suchten, wurde in der «Dritten Welt» vermehrt als amoralische Interessenpolitik angeprangert.

Unter «verschiedenen allgemeinen politischen Gesichtspunkten» erschien es Bern deshalb angezeigt, Jugoslawien in das Projekt einer «Mercy Week» miteinzubeziehen: «Angesichts des weitverbreiteten Ansehens Jugoslawiens in Afrika und insbesondere in Biafra, wo verschiedene jugoslawische Ärztemissionen tätig waren», heisst es in einer Notiz des EPD, «schien uns diese ‹Öffnung nach links› vielversprechend zu sein.» Entsprechend sondierte Bundesrat Spühler anlässlich seines Besuchs in Belgrad im Herbst 1969 eine jugoslawische Beteiligung am Waffenstillstandsappell. Anlässlich der Audienz vom 29. Oktober sprach Spühler Tito auf den Plan an, «der eindeutig auf Interesse stiess».[1653] Im Arbeitsgespräch mit Tepavac meinte dieser, die Schweiz besitze «als Sitzstaat des IKRK und nach all ihren humanitären Aktionen in Nigeria und Biafra allen Rückschlägen zum Trotz ein bedeutendes Prestige, während Jugoslawien als blockfreier Staat manchen afrikanischen Staaten politische Ideen vermittelt hat und auf diesem Kontinent deshalb über ein gewisses Gewicht verfügt».[1654]

Belgrad war mit einer gemeinsamen Demarche der beiden Länder für einen Waffenstillstand einverstanden. Sollte der Appell von beiden Konfliktparteien akzeptiert werden, würden jugoslawische und schweizerische Beobachter vor Ort kontrollieren, dass die nigerianischen Bundestruppen die Hilfsflüge ungehindert passieren liessen und mit ihnen kein Kriegsmaterial nach Biafra geschmuggelt würde. Richtig erschien sowohl Spühler wie Tepavac, dass ein günstiger Zeitpunkt abgewartet und bis dahin absolute Diskretion über das Vorhaben bewahrt werden müsse. Zwar wollte Bern Österreich und Schweden in den Plan einweihen. Vom jugoslawischen Vorschlag, auch Äthiopiens Haile Selassie, UNO-Generalsekretär U Thant oder Tansania ins Vertrauen zu ziehen, waren die Schweizer Diplomaten dagegen wenig begeistert, «da zu befürchten war, dass der ganze Plan dadurch vorzeitig publik würde».[1655]

Doch es kam anders. Tatsächlich scheiterte die schweizerisch-jugoslawische Vermittlung einer «Mercy Week» im nigerianischen Bürgerkrieg durch eine Indiskretion gegenüber der Presse. Allerdings lag das Informationsleck in der Schweiz: Der Tessiner Nationalrat Enrico Franzoni (1920–2008), der in einer vertraulichen Kommissionssitzung von dem Projekt erfahren hatte, plauderte das Geheimnis freimütig an Radio und Fernsehen aus. In Lagos argwöhnte man umgehend, Ojukwu habe die Idee für den Waffenstillstand inspiriert. Allen voran Jugoslawien, das um strikte Geheimhaltung ermahnt worden war, gab sich über die schweizerische

1653 Notiz des Chefs der Abteilung für internationale Organisationen (E. Thalmann) an den Vorsteher des EPD (W. Spühler) vom 18.11.1969; dodis.ch/33610.

1654 Protokoll des Sekretärs des Vorstehers des EPD (F. Blankart) der Arbeitssitzungen zwischen W. Spühler und M. Tepavac vom 29. und 30.10.1969 in Belgrad; dodis.ch/32393.

1655 Notiz des Chefs der Abteilung für internationale Organisationen (E. Thalmann) an den Vorsteher des EPD (W. Spühler) vom 18.11.1969; dodis.ch/33610.

Indiskretion enttäuscht. Der Ansturm der Massenmedien brachte die Regierung in eine «missliche Lage» und Belgrad wollte sich fortan nicht mehr an der Sache beteiligen.[1656]

Die Episode belegt, dass es Jahre vor der Konstituierung der N+N-Gruppe innerhalb der KSZE auf internationaler Ebene bereits einen Vermittlungsversuch gab, den die neutrale Schweiz und das blockfreie Jugoslawien gemeinsam unternehmen wollten. Dass das Vorhaben ausgerechnet an der mangelnden Verschwiegenheit der so auf Diskretion bedachten Schweizer Diplomatie scheiterte, war ein übler Klecks im Reinheft der «Guten Dienste» des helvetischen Musterschülers. Die missglückte Aktion in Biafra führte den Akteuren der schweizerischen Aussenpolitik zudem eindrücklich vor Augen, dass jede Selbstgefälligkeit in Bezug auf das Image der Schweiz in Afrika fehl am Platze war.

Im Gespräch mit Tepavac hatte Spühler betont, die Entwicklungszusammenarbeit sei seiner Meinung nach «die wichtigste Aufgabe des noch verbleibenden Jahrhunderts». Von ihrem Erfolg dürfte «mittelbar auch der Fortbestand der abendländischen Kultur abhängen». Gerade den neutralen und blockfreien Ländern – «die keine koloniale Vergangenheit hinter sich haben» – käme hierbei eine zentrale Rolle zu. Diese Ansicht hatte auch Tito geteilt.[1657] Tatsächlich war die Entwicklungshilfe für die Länder Afrikas ebenfalls ein bevorzugtes Tätigkeitsfeld Jugoslawiens. Auch die SFRJ sah sich im Rahmen der Blockfreienbewegung in der Rolle eines Vorbilds für die jungen dekolonisierten Staaten Afrikas. Dies zeigte sich bereits anlässlich der konstituierenden Gipfelkonferenz in Belgrad 1961, an der Tito sein Land «als eine Art ehemaliges Kolonialland in Europa» präsentierte und seinen politisch und wirtschaftlich unabhängigen Weg als Modell für die Selbstständigkeit der Nationen Afrikas empfahl.[1658] Gerade weil Jugoslawien sich selbst als Entwicklungsland verstand, boten ihm die Kontakte über das NAM die Möglichkeit, in afrikanischen Staaten als Entwicklungshelfer aufzutreten und so seine politische und wirtschaftliche Position in der Welt auszubauen und zu festigen.[1659] Jugoslawien markierte in der Dritten Welt deutlich Präsenz.

Spätestens nach dem Biafra-Debakel kam man in Bern zur Einsicht, dass diesen ambitionierten Plänen des sozialistischen Jugoslawien eine Konkurrenz zum eigenen Sendungsideal und den eigenen wirtschaftlichen Interessen erwuchs. Damals mehrten sich die Stimmen, die dafür plädierten, die jugoslawische Entwicklungszusammenarbeit als interessantes Modell aufzufassen, von dem man einiges

---

1656 Notiz des stv. Chefs der Abteilung für internationale Organisationen (H. Langenbacher) an den Vorsteher des EPD vom 29.11.1969; DDS, Bd. 24, Dok. 185, dodis.ch/33253.

1657 Protokoll des Sekretärs des Vorstehers des EPD (F. Blankart) der Arbeitssitzungen zwischen W. Spühler und M. Tepavac vom 29. und 30.10.1969 in Belgrad; dodis.ch/32393.

1658 Kind, Christian: Vorbereitung der Neutralistenkonferenz in Belgrad, in NZZ vom 23.6.1961, 6.

1659 Die jugoslawische Diplomatie beschrieb ihr Land jeweils mit der Formel: «Yugoslavia is a European, Mediterranean, non-aligned, developing society». Zitiert nach Haynes: Rhetoric, 30.

lernen konnte. So interessierte sich um 1970 die Kulturstiftung Pro Helvetia für die «jugoslawische Kulturpropaganda» in Afrika. In einem Kreisschreiben forderte das EPD seine Vertretungen in afrikanischen Staaten auf, über das jugoslawische Projekt einer Wanderausstellung zu berichten, mit der sich das Land in verschiedenen Hauptstädten erfolgreich präsentierte und in ein positives Licht rückte.[1660] Ebenfalls mit Interesse verfolgt wurde die Reise des jugoslawischen Schiffes «Liburnija», das als schwimmende Ausstellung der jugoslawischen Industrie zwischen 1969 und 1971 Dutzende Häfen in der Karibik, in Südamerika, Westafrika und im Maghreb anlief.[1661]

Botschaftsrat Gérard Franel äusserte sich 1973 aus Belgrad in den höchsten Tönen über das, was Jugoslawien an der Spitze des NAM erreicht habe:

> «Il faut reconnaître que les relations de la Yougoslavie avec les États du Tiers-Monde ont donné une dimension mondiale à la politique extérieure d'un petit État dont les intérêts étaient jadis confinés à l'Europe. En contrepartie, le Tiers-Monde a exercé en général une puissante influence libératrice sur la Yougoslavie en renforçant son élan vers la flexibilité et l'expérimentation politique, l'empêchant ainsi de faire un retour en arrière vers une orthodoxie marxiste plus étroite. Le dynamisme vital, mais aussi la largeur de vues qui ont fait de la Yougoslavie un guide et un novateur dans le monde communiste peuvent trouver leur explication, dans une assez large mesure, par les nombreux rapports tissés avec le monde afro-asiatique.»[1662]

Natürlich war auch hier die aussenwirtschaftliche Dimension von entscheidender Relevanz. Botschafter Hansjörg Hess regte anlässlich seines Antrittsbesuchs in der Republik Slowenien im Frühjahr 1975 etwa die Zusammenarbeit zwischen slowenischen und schweizerischen Firmen auf Drittmärkten an. Als Mitglied der Gruppe der 77 (G 77), einem an der Welthandelskonferenz von 1964 aus der Taufe gehobenen Zusammenschluss von Dritte-Welt-Ländern, habe Jugoslawien «fast unerschöpfliche Möglichkeiten» in Entwicklungsländern zu arbeiten, verfüge jedoch «oft nicht über genügend Know-how». Eine Zusammenarbeit mit der «hochangesehenen und politisch unverdächtigen Schweiz» erschien seinen slowenischen Gesprächspartnern geradezu ideal.[1663] Als Max Leu (1919–1995), der

---

1660 Kreisschreiben der Sektion für kulturelle und UNESCO-Angelegenheiten des EPD (H. Müller) an die Vertretungen in Afrika vom 10.2.1969 und 16.3.1970; BAR#E2003A#1984/84#961* (o.301). Zur schweizerischen Kulturwerbung in Afrika vgl. auch die Rede des Präsidenten der Pro Helvetia (J.-R. von Salis) an der Botschafterkonferenz vom 3.9.1964; dodis.ch/30813 sowie das Schreiben des Botschafters in Addis Abeba (H. Langenbacher) an alt Bundesrat W. Spühler in Cavigliano vom 30.9.1971; dodis.ch/36371.

1661 Vgl. das Schreiben des Chargé d'affaires a. i. in Belgrad (A. Monnier) an den Direktor der OSEC in Zürich (R. K. Montadon) vom 20.3.1970 sowie das Schreiben des stv. Chefs der Abteilung für internationale Organisationen des EPD (L. F. Burckhardt) an den Direktor der Pro Helvetia (L. Boissonnas) vom 17.12.170; BAR#E2003A#1984/84#961* (o.301).

1662 Politischer Bericht Nr. 9 des Chargé d'affaires a. i. in Belgrad vom 19.9.1973; BAR#E2001-09#1984/68#135* (B.58.30.28).

1663 Politischer Bericht Nr. 9 des Botschafters in Belgrad (H. Hess) vom 4.3.1975; BAR#E2300-01#1977/30#12* (A.21.31).

Generalkonsul in Zagreb, die Angelegenheit weiter verfolgte, bekräftigten die massgeblichen Stellen in Ljubljana, die wirtschaftlich entwickelte Republik werde «in letzter Zeit von Delegationen aus der Dritten Welt ‹überschwemmt›». Man sehe etwa «reale Chancen für gewichtige schweizerische Zulieferungen» an Projekte in Libyen und darüber hinaus an Joint Ventures und Entwicklungsprojekten libyscher Firmen und Organisationen mit Niger, Tschad, Somalia, Mali, Liberia, Guinea und Uganda.[1664] Aufschlussreich erscheint in diesem Zusammenhang eine Reaktion von Richard Pestalozzi (1918–2008), dem schweizerischen Botschafter in Kenia, dem Hess' Bericht in Kopie zugegangen war:

> «Jugoslawien hat in Afrika unter den europäischen Ländern eine Sonderstellung, weil es sich zur dritten Welt zählt und aktiv an den Bemühungen der Gruppe der non-aligned countries mitwirkt. Sein Netz von diplomatischen und Handelsvertretungen ist relativ dicht. Es ist jugoslawischen Firmen gelungen, eine ganze Reihe grosser Aufträge zu erhalten (z. B. im Hochbau, in der Wasserversorgung, im Kraftwerkbau). Während man gegenüber der Schweiz afrikanischerseits, vor allem in Ländern mit sozialistischen Tendenzen, einige Reserven zu spüren bekommt – die Schweiz gehört im Jargon der 3. Welt zu den Imperialisten, Kapitalisten und Ausbeutern –, trifft dies gegenüber Jugoslawien nicht zu, obwohl beide Länder ihre Wirtschaftskraft nicht in den Dienst politischer Ambitionen stellen. Jugoslawien scheint etwas weniger verdächtig zu sein als die Schweiz. Seine Blockfreiheit ist besser bekannt als diejenige der Schweiz und sie erscheint glaubwürdiger. Die Schweiz hat bei manchen den Ruf, dass ihr Geschäft über moralische Grundsätze geht. Jugoslawien scheint, in afrikanischen Augen, mehr echtes Verständnis für die 3. Welt aufzubringen. Es hat eine aktivere Aussenpolitik, die den Aspirationen der Entwicklungsländer entgegenkommt. Jugoslawien hat auch den Vorteil, dass sein Lebensstandard weniger stark mit demjenigen der Entwicklungsländer kontrastiert als derjenige der Schweiz. Wohlhabenheit wird von vielen ärmeren Ländern als Beweis genommen, dass der Wohlhabende den Armen ausbeutet. Auch erschwert Wohlhabenheit den persönlichen Kontakt mit breiteren Schichten in ärmeren Ländern. All dies bewirkt, dass Jugoslawien vor der Schweiz in manchem einen Vorsprung hat. Es ist deshalb nicht abwegig, anzunehmen, dass schweizerische Firmen von einer engeren Zusammenarbeit mit jugoslawischen Unternehmen Nutzen ziehen könnten.»[1665]

Pestalozzi räumte ein, dass Jugoslawien «in manchem nicht mit der Schweiz verglichen werden kann». Dennoch zeige sein Beispiel, was ein europäisches Land durch Verbindungen zu den blockfreien Nationen der Dritten Welt gewinnen könne. Hier wolle man nicht mehr von den reichen Staaten abhängig sein, sondern suche die Konfrontation, stelle Forderungen und suche nach Mitteln, diese durchzusetzen, so Pestalozzi. Eine Möglichkeit, um mit diesen Ländern im Gespräch zu bleiben und eigene Standpunkte zur Geltung zu bringen, sei die Gruppe der

---

1664 Schreiben des Generalkonsuls in Zagreb (M. Leu) an den Direktor der Handelsabteilung des EVD (P. R. Jolles) vom 16.6.1975; BAR#E7110#1986/24#873* (873.5). Wie sich die Geschäftsideen weiter entwickelten, kann auf Grundlage der gesichteten Quellen nicht beantwortet werden.

1665 Politischer Bericht Nr. 13 des Botschafters in Nairobi (R. Pestalozzi) vom 3.4.1975; BAR#E2300-01#1977/30#59* (A.21.31). Für den Hinweis danke ich Yves Steiner.

Blockfreien. «Als Vertreter in verschiedenen afrikanischen Ländern würde ich eine Annäherung an die Gruppe der Blockfreien begrüssen», schlussfolgerte der Schweizer Diplomat, «sie würde sich meines Erachtens politisch bezahlt machen, und, wie das Beispiel Jugoslawiens zeigt, auch wirtschaftlich.»[1666]

Wenn Pestalozzi 1975 vom Konfrontationskurs der Entwicklungsländer schrieb, bezog er sich auf die damals virulente «Ölkrise». Im Herbst 1973 hatte die Organisation Erdöl exportierender Länder (Organization of the Petroleum Exporting Countries, OPEC) anlässlich des Jom-Kippur-Krieges der arabischen Staaten gegen Israel die Ölförderung bewusst gedrosselt, um die Industrieländer des Westens unter Druck zu setzen. Der durch das Embargo der OPEC-Staaten massiv angestiegene Ölpreis belegte eindrücklich die Abhängigkeit von fossiler Energie und stürzte die westlichen Industrienationen, darunter die Schweiz, in die tiefste Wirtschaftskrise seit Kriegsende. Dieser Umstand blieb nicht ohne Einfluss auf die Einstellung der Schweiz zum NAM.

Im September 1973 hatte eine weitere Gipfelkonferenz der Blockfreien in Algier stattgefunden. An ihr nahmen neben Finnland erstmals auch die beiden wichtigsten neutralen Referenzstaaten Österreich und Schweden teil. Angesichts dessen hatte Botschafter Pestalozzi angeregt, dass auch die Schweiz eine gewisse Annäherung an die Blockfreien vollziehen sollte.[1667] Auch der damalige schweizerische Botschafter in Algerien, Étienne Vallotton (1918–1992), hatte in Berufung auf Gespräche im Aussenministerium Bedenken geäussert, ein Desinteresse der Schweiz würde von den Konferenzteilnehmern negativ beurteilt. Dennoch blieb Bern bei seiner altbekannten Haltung. Gegenüber Pestalozzi begründete die Zentrale im September 1973 ihre neuerliche Abstinenz in bewährter Weise:

> «Unsere Reserve findet ihre Begründung nach wie vor im Umstand, dass wir unsere ‹Neutralität› von der sogenannten ‹Blockfreiheit› klar abgrenzen möchten. Sie wissen selbst, wie schillernd der Begriff des ‹non alignment› geworden ist, unter dem sich vom NATO-Basen-Staat Malta bis zum COMECON-Mitglied Kuba so ziemlich alles subsumieren lässt. Entsprechend werden die Konferenzarbeiten durch scharfe politische Gegensätze kompliziert, die uns auch in Zukunft davon abhalten dürften, auf einen Platz ‹mitten im Wespennest abzuzielen›»[1668]

In Belgrad hatte man mittlerweile verinnerlicht, dass die schweizerische Neutralität «un cas sui generis» darstelle. Gérard Franel konnte nach Bern melden, das Aussenministerium sehe ein, dass eine Teilnahme der Schweiz in Algier deshalb «guère possible» sei. Dennoch hatte Franels jugoslawischer Gesprächspartner an

---

1666 Ibid. 1976 betrug der Handel Jugoslawiens mit den Enwicklungsländern 17% und sollte auf 25% des Handelsvolumens erhöht werden. Vgl. Kreisschreiben des Generalsekretärs des EPD (A. Weitnauer) vom 22.2.1977; dodis.ch/48200. Im Endeffekt machten die Wirtschaftsbeziehungen mit den Blockfreien jedoch offenbar nur einen kleinen Anteil an Jugoslawiens Aussenhandel aus. Vgl. Reuter-Hendrichs: Jugoslawiens, 205 ff.

1667 Politischer Bericht Nr. 13 des Botschafters in Nairobi (R. Pestalozzi) vom 3.4.1975; BAR#E2300-01#1977/30#59* (A.21.31).

1668 Zitiert in der Notiz der PD des EPD (P. Luciri) vom 19.8.1975; dodis.ch/38987.

einer Unterredung im Nachgang der Konferenz die Hoffnung geäussert, «que la Suisse pourra trouver une formule lui permettant de prendre part à la Conférence de Colombo en 1976», dem nächsten Gipfeltreffen des NAM.[1669]

Die Schweiz als «Gast» bei den Blockfreien

Tatsächlich bewegte man sich 1975 im Politischen Departement in Richtung dieser jugoslawischen Anregung. Dazu trugen die Einschätzungen der diplomatischen Vertretungen – etwa Pestalozzis positives Urteil über den Einfluss Jugoslawiens auf die blockfreien Partner in Afrika – massgeblich bei.

Einige Wochen, nachdem Pestalozzis Bericht vom April 1975 in Bern eingegangen war, verfasste der Diplomat Pierre Luciri (*1942) für den Chef der für die aussereuropäischen Länder zuständigen Politischen Abteilung II, Botschafter Jürg Iselin (1920–2012), eine Notiz, in der er nachdrücklich dafür eintrat, die Schweiz solle mehr Interesse am NAM zeitigen. Er schlug vor, sie solle sich als «Gast» (*invité*) – einer neben Vollmitglied- und Beobachterstatus für die Konferenz von Algier neu geschaffenen Teilnehmerkategorie ohne jede verbindliche Partizipation – für künftige Veranstaltungen der Blockfreien bewerben. Luciris Überlegungen stellten auf fast revolutionäre Art und Weise die bisherige Handhabung der Neutralitätspolitik infrage. Die Trennung zwischen politischen und wirtschaftlich-technischen Aspekten der internationalen Beziehungen sei nicht mehr zeitgemäss, so der Grundton seiner Aktennotiz. Dies hätte insbesondere der Gebrauch der «Ölwaffe» im Konflikt zwischen den wichtigen Förder- und Verbraucherstaaten fossiler Energieträger als Element des Nord-Süd-Gegensatzes gezeigt. Die im Herbst 1974 in Paris als Untergruppe der OECD gegründete Internationale Energieagentur (International Energy Agency, IEA), mittels derer Industriestaaten zur Verhinderung weiterer Versorgungsengpässe ihre Bereitschaft zu einem «konstruktiven Dialog» mit den Erdöl fördernden Ländern signalisierten, würde von Letzteren als klares Kampfmittel betrachtet. Die Mitgliedschaft der Schweiz bei der IEA stelle für sie einen feindlichen Akt dar. Aus dieser Perspektive seien Politik und Wirtschaft nicht zu trennen. Diese Gegebenheit müsse die Schweiz akzeptieren, so Luciri, um sich auch für die Zukunft eine «position confortable au sein de la communauté des nations» verschaffen zu können:

> «Nos scrupules de neutralité ne pèsent plus guère dès lors que des intérêts matériels sont en jeu. Nous avons en revanche traditionellement beaucoup plus de difficultés à discerner nos intérêts immatériels et à nous mettre en quête de sympathies lorsque le jeu n'apparaît pas rentable du point de vue commercial et financier. Nous nous identifions ainsi de plus en plus au groupe des pays riches de l'OCDE. Nous entretenons l'illusion que nous ne discutons, dans cette enceinte, que de questions économiques et techniques, alors que

1669 Politischer Bericht Nr. 9 des Chargé d'affaires a. i. in Belgrad (G. Franel) vom 19.9.1973; BAR#E2001-09#1984/68#135* (B.58.30.28).

> toutes les questions économiques et beaucoup de questions techniques sont devenues aujourd'hui *les grandes questions politiques* qui polarisent la communauté internationale. […]
>
> Aux yeux des pays qui n'appartiennent pas à l'OCDE, la Suisse perd de plus en plus son profil de *neutralité*.»[1670]

Die Ausgangslage hatte sich radikal geändert. Während in den 1960er Jahren eine Adhäsion der Schweiz bei den Blockfreien noch die Gefahr zu bergen schien, das klare Profil der Neutralität zu verwischen, so stellte in den 1970er Jahren das eidgenössische Desinteresse am NAM die Akzeptanz eben dieser Neutralität bei einem Teil der Welt infrage, dessen wirtschaftliches und politisches Gewicht immer manifester wurde.

Auch die Ausrichtung der Blockfreienbewegung hatte sich geändert. Stand in den 1960er Jahren noch die Unabhängigkeit von den Militärblöcken um Washington und Moskau im Zentrum, so begann dieser Aspekt angesichts des vorübergehenden Abbaus von Differenzen zwischen USA und UdSSR sowie der wachsenden Multipolarisierung der internationalen Beziehungen an Bedeutung zu verlieren. Vermehrt standen wirtschaftliche Fragen auf der Agenda. Diese zielten statt auf den Ost-West-Gegensatz auf das Wohlstandsgefälle zwischen Nord und Süd ab. Das NAM entwickelte sich zu einer eigentlichen Lobbyorganisation der weniger entwickelten Länder des «Trikonts» – Asiens, Afrikas und Lateinamerikas – gegen die wirtschaftlich dominanten Industrienationen.

Unter den Eindrücken des Ölschocks wertete das EPD bereits die Aussenministerkonferenz der Blockfreien in Lima im August 1975 nicht mehr – wie den Gipfel von Algier – als «Wespennest», sondern als «importante manifestation». Bern stellte zwar kein Gesuch um eine Teilnahme an der NAM-Konferenz in der peruanischen Hauptstadt. Dies jedoch nicht mehr aus Angst, damit die eigene Neutralität zu «verwässern», sondern aus der Befürchtung heraus, eine entsprechende Anfrage könnte abschlägig beurteilt werden. Das Konferenz-Sekretariat lag bei der algerischen Regierung, die Bern wegen verschiedener bilateraler Rechtsstreitigkeiten wenig gewogen war. Ein derartiger Eklat lag also durchaus im Bereich des Möglichen. Allerdings beauftragte die Zentrale ihre Botschaft in Lima mit dem Einholen von Informationen über den Konferenzverlauf, insbesondere bei den Kollegen aus Schweden und Österreich, die an dem Treffen teilnahmen.[1671]

Bei der Gipfelkonferenz von Colombo 1976 wollte die Schweiz jedoch nicht mehr abseitsstehen. In einer von Luciri verfassten und von Iselin unterzeichneten Notiz an Departementsvorsteher Pierre Graber vom August 1975 wurde die Haltung der Beamten wie folgt festgehalten:

> «*De manière générale et à long terme*, la Direction politique (Division II) considère cependant qu'il serait *souhaitable* que notre diplomatie manifeste un *intérêt plus marqué* pour les

---

1670 Notiz von P. Luciri an den Chef der PA II des EPD (J. Iselin) vom 28.5.1975; dodis.ch/38986.

1671 Schreiben des stv. Direktors der Politischen Diretion des EPD (J. Iselin) an den Botschafter in Lima (G. Fonjallaz) vom 8.8.1975; dodis.ch/38985.

non-alignés. Pour dissiper tout malentendu, précisons que, ce faisant, il ne s'agirait pas de cautionner, en quelque sorte, ce mouvement, en lui témoignant officiellement les faveurs ou les sympathies du peuple suisse, sur lesquelles nous ne sommes pas certains de pouvoir compter sans autres.

Il s'agirait plutôt de rechercher le moyen d'*accomplir plus efficacement notre travail diplomatique*, qui nous demande de nous adapter constamment aux situations nouvelles sur le plan international pour augmenter la qualité de notre information et pour établir de nouveaux contacts dans l'intérêt bien compris de notre pays.»

Die schweizerische Neutralität war, so hielten es Luciri und Iselin fest, keinesfalls ein Hinderungsgrund für eine Teilnahme mit dem unverbindlichen Status als *invité* («Gast»). Im Gegenteil liege gerade wegen der Neutralität eine Zuwendung zu den Blockfreien im nationalen Interesse: «Si la neutralité nous permet de nous associer pleinement à la politique des pays riches», führten sie die Argumentation auf eine moralische Ebene, «elle nous permettra aussi d'aller simplement écouter les débats des pays moins favorisés».[1672]

Botschafter Pestalozzi, der von Nairobi aus weiterhin rege für ein Engagement der Schweiz beim NAM warb, brachte in einer Zuschrift an die Zentrale ganz realpolitisch auf den Punkt, dass die momentanen wirtschaftlichen Verteilkämpfe «nichts oder nur ganz indirekt mit unserer Neutralitätspolitik zu tun» hätten. Umso mehr müsse die Schweiz ihre Trümpfe richtig ausspielen, um sich nicht durch Unterlassungen einseitig gegen die Dritte Welt zu positionieren: «Es geht um die Ausnützung der Möglichkeiten, die uns dadurch gegeben sind, dass wir unbestreitbar eine Politik der Blockfreiheit haben», so Pestalozzi.[1673]

Luciri und Iselin hatten in ihrer Notiz an Graber Zweifel geäussert, inwiefern eine Annäherung an die Blockfreien auf Sympathien der Schweizer Bevölkerung stossen würde. Dennoch blieb die Diskussion nicht auf die Verwaltung beschränkt. Eine von BGB-Nationalrat Walther Hofer (1920–2013) eingereichte Interpellation zur internationalen Lage gab dem Bundesrat die Möglichkeit, diese Problemkreise im Rahmen einer umfassenden Stellungnahme auch im Parlament zumindest anklingen zu lassen. In seiner Antwort vom Juni 1975 hielt Pierre Graber vor der grossen Kammer in dramatischen Worten fest, der Schweiz drohe die internationale Isolation. Mit der Beteiligung an der IEA habe die Schweiz ihre Solidarität und Interessenskonvergenz mit den Industriestaaten demonstrieren können, allerdings drohe nun die Isolierung gegenüber den blockfreien Ländern. Die Schweiz müsse sich auch hier aktiv in internationale Foren einbringen, ihre Stimme hören lassen und ohne Scheu in den Dialog treten.[1674]

Ganz in diesem Sinne bewegte sich die Sprachregelung, die das EPD im August 1975 zur offiziellen Haltung der Schweiz gegenüber den Blockfreien verabschie-

1672 Notiz des stv. Direktors der PD (J. Iselin) an den Vorsteher des EPD (P. Graber) vom 20.8.1975; DDS, Bd. 26, Dok. 165, dodis.ch/38984.

1673 Schreiben des Botschafters in Nairobi (R. Pestalozzi) an den Direktor der PD des EPD (E. Thalmann) vom 14.10.1975; BAR#E2001E-01#1987/78#706* (B.73.8.21).

1674 AB III (1975), 842–849, insb. 848.

dete. Zwar wurde darin durchaus zwischen der Neutralität als völkerrechtlichem Statut und dem Neutralismus als politischem Konzept unterschieden. Doch obwohl diese Differenz eine volle Partizipation an der Bewegung verunmögliche, wolle sich das Land keineswegs vom NAM isolieren:

> «La Suisse comprend bien la volonté d'indépendance des pays non-alignés et reconnaît qu'ils représentent dans les relations internationales un facteur très important qui n'est pas seulement numérique et se manifeste sur tous les plans. C'est pourquoi nous suivons avec attention leurs réunions où des décisions sont prises qui ont une influence considérable sur la vie internationale et en particulier sur les activités d'organisations dont la Suisse est membre. Dans plus d'un domaine les préoccupations des non-alignés peuvent aller dans la même direction que celles de la Suisse et des autres neutres. Cette convergence d'intérêts a permis une collaboration entre neutres et non-alignés dont la CSCE est un exemple récent à l'échelle européenne.»[1675]

Bemerkenswert ist an dieser Sprachregelung die Tatsache, dass sie der Zusammenarbeit der N+N innerhalb der KSZE einen prominenten Platz zuweist. Der dort festgestellten schweizerisch-jugoslawischen Interessenskonvergenz wurde attestiert, als Erfahrungsmodell auch für den Umgang mit den Blockfreien auf globaler Ebene dienen zu können. Allgemein erwies sich Belgrad als wichtiger Partner, um die schweizerische Teilnahme an der Konferenz von Colombo aufzugleisen. Es waren das Belgrader Aussenministerium und die jugoslawischen Vertretungen in der ganzen Welt, bei denen Hansjörg Hess und andere Schweizer Diplomaten um Informationen über das genaue Aufnahmeprozedere und Einschätzungen über die Gewogenheit des Organisationskomitees und der Mitgliedstaaten gegenüber einer schweizerischen Kandidatur nachsuchten.[1676] Allgemein blieb die jugoslawische Diplomatie für die Entwicklungen innerhalb der Blockfreienbewegung die wichtigste Informationsquelle Berns: Die Angaben in rund der Hälfte aller Berichte zum NAM, die in der Dokumentationsstelle des EPD/EDA abgelegt wurden, stammen aus Belgrad oder von jugoslawischen Botschaftern im Ausland.[1677] Diese Auskünfte hatten umso mehr Gewicht, als die SFRJ nicht nur mit Abstand der bedeutendste blockfreie Staat Europas war. Nach Einschätzung der schweizerischen Diplomatie

---

1675 Telegramm der Abteilung für internationale Organisationen des EPD (E. Andres) an verschiedene Vertretungen im Ausland vom 20.8.1975; BAR#E2001-09#1984/68#135* (B.58.30.28).

1676 Vgl. das Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an den Direktor der Direktion für Internationale Organisationen des EPD (F. de Ziegler) vom 7.4.1976 sowie das Schreiben des Beobachters bei der UNO in New York (S. Marcuard) an den Direktor der PD des EPD (A. Weitnauer) vom 7.5.1976; BAR#E2010-01A#1990/5#157* (B.58.30.24)

1677 Für das Jahr 1980 etwa berufen sich 40 Prozent aller im Dossier BAR#E2010-01A#1991/18#178* (B.58.30.24) abgelegten Telegramme und Kurzmitteilungen sowie 50 Prozent der ausführlichen Berichte hauptsächlich auf jugoslawische Quellen. Nur 15 Prozent stammen von der Botschaft in Havanna, obwohl in diesem Jahr Kuba das NAM präsidierte. Weniger Berichte stammten aus Indien, Äthiopien, Tansania, Irak oder Pakistan, Vereinzelte aus anderen blockfreien Staaten oder vom permanenten Beobachter der Schweiz bei den Vereinten Nationen in New York.

nahm die jugoslawische Aussenpolitik mit der schillernden Figur des greisen, aber rüstigen Marschall Tito – dem einzigen noch lebenden und amtenden Gründungsmitglied der Bewegung – im NAM eine absolut führende Rolle ein.[1678]

Dies war umso bemerkenswerter, als es Jugoslawien als europäisches Land «in diesem Klub, den es gründete, nicht ganz einfach» habe, wie Hess feststellte. Zu den Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens bestünden erheblich Differenzen. Belgrad habe auch keine «Hausmacht» innerhalb der Blockfreien. Es pflege jedoch rege die guten Beziehungen zu Ländern Schwarzafrikas und Südamerikas: «Mit diesen verbindet es eine relativ sachliche, gemässigte und vernünftige Einstellung zu den politischen und wirtschaftlichen Problemen», so Hess, «eine temperamentmässige Abneigung gegen Aggression, Zersetzung, Revolution um der Macht willen oder zur Überwindung kolonialer Minderwertigkeitsgefühle, also eher Dialog, hartes Verhandeln, aber mit dem Ziel, eine bessere Welt für alle zu schaffen.»[1679] Das oberste Ziel Belgrads in der Blockfreienbewegung sei es – ähnlich wie beim jugoslawischen Engagement für die KSZE – sich durch eine breit abgestützte internationale Vernetzung eine «allumfassende Risikogarantie» seiner nationalen Souveränität gegen die hegemonialen Ansprüche der UdSSR zu sichern. Jugoslawien sei so auch «un trait d'union entre l'Europe et les non-alignés».[1680]

Es musste für die jugoslawische Diplomatie, die sich seit der Belgrader Konferenz um eine Anbindung der Schweiz an das NAM bemüht hatte, eine grosse Befriedigung gewesen sein, vom schweizerischen Interesse Kenntnis zu nehmen. Entsprechend zeigte man sich in Belgrad hocherfreut über die helvetische «Gast»-Kandidatur für den Gipfel von Colombo. So konnte Botschaftsrat Gérard Franel auch konstatieren, wie sich die Kontakte zum Bundessekretariat für auswärtige Angelegenheiten vermehrt durch grosse Herzlichkeit auszeichneten.[1681] Dass mit dem ältesten europäischen Neutralen ein «riche parmi les riches» sich für die Belange der Blockfreien interessierte, war für Belgrad ein Prestigegewinn, stärkte seine Souveränität gegenüber Moskau und entsprach ganz der jugoslawischen Konzeption, das NAM zu einer universellen Plattform für die Lösung internationaler Probleme zu machen.

Während Belgrads Rolle in den frühen 1960er Jahren noch als diejenige eines wankelmütigen Ideologen gesehen wurde, anerkannte die eidgenössische Diplomatie in den 1970er Jahren die jugoslawischen Bemühungen um eine vermittelnde

---

1678 Politischer Bericht Nr. 15 des Chargé d'affaires a. i. in Belgrad (G. Franel) vom 28.4.1976; BAR#E2010-01A#1990/5#157* (B.58.30.24).

1679 Politischer Bericht Nr. 30 des Botschafters in Belgrad (H. Hess) vom 24.7.1975; BAR#E2001-09#1984/68#135* (B.58.30.28).

1680 Politischer Bericht Nr. 12 des Botschafters in Belgrad (H. Hess) vom 31.3.1976; ibid. Vgl. dazu auch Auberts Belgrader Tischrede in Kapitel V. Siehe auch die Notiz des stv. Direktors der PD des EPD (J. Iselin) vom 27.1.1977; BAR#E2001E-01#1988/16#6039* (B.15.31.(3)).

1681 Politischer Bericht Nr. 27 des Chargé d'affaires a. i. in Belgrad (G. Franel) vom 30.8.1976; BAR#E2300-01#1988/91#12* (A.21.31).

Position und ihre mässigende Rolle gegenüber Scharfmachern wie Algerien oder Kuba. Auch insofern profitierte Belgrad von einer Zuwendung der europäischen Neutralen zum NAM. Jugoslawien wollte aufgrund seiner exponierten geopolitischen Lage den Einfluss der «Vermittler» zugunsten der «Extremisten» innerhalb der Bewegung stärken. Eine irgendwie geartete Zusammenarbeit mit der Schweiz und anderen Staaten des kapitalistischen Westens, erkannte man in Bern, führte zu einem Bedeutungszuwachs der ausgleichenden Kräfte.[1682] «‹Vous êtes maintenant des nôtres›», sagte man Franel in Belgrad, «exprimant ainsi la satisfaction yougoslave que les soucis d'interdépendance et de dialogue de la Suisse accompagnent sa démarche traditionnellement prudente».[1683]

Beim Treffen zwischen Albert Weitnauer und Lazar Mojsov 1978 in Belgrad betonte Letzterer, Jugoslawien habe «aus vollem Herzen» die schweizerische Teilnahme unterstützt.[1684] Tatsächlich hatte die jugoslawische Diplomatie hinter den Kulissen mit Erfolg dafür geworben, die «Zulassungsprozedur» für die schweizerische Teilnahme zu beschleunigen.[1685] In Algier wurde die offizielle Bewerbung des «‹plus neutre› parmi les neutres d'Europe» erfreut aufgenommen, wie Botschafter Vallotton Anfang Mai 1976 aus dem Atlasland berichten konnte.[1686] Der Weg nach Colombo war frei.

Ausgerechnet Hansjakob Kaufmann – der Autor der Aktennotiz vom Juni 1969, die das NAM als weitgehend an den Realitäten gescheitert darstellte und eine schweizerische Beteiligung brüsk zurückwies – erhielt von Botschafter Iselin den Auftrag, die schweizerischen Vertretungen über die definitive Teilnahme an der Gipfelkonferenz in Colombo zu informieren. Die Schweiz habe sich bisher von den Beratungen der Gruppe «bewusst ferngehalten, dies vor allem aus neutralitätspolitischen Rücksichten», um nicht «einer Vermischung der Begriffe ‹Neutralität› und ‹Neutralismus› Vorschub zu leisten», so das von Iselin signierte Kreisschreiben. Durch die Teilnahme Österreichs, Schwedens und Finnlands und die neu geschaffene Kategorie der «Gäste» als unbeteiligte Zuhörer und Beobachter habe sich die Ausgangslage seither jedoch geändert. Ausserdem sei «das schweizerische Abseitsstehen» in vielen Staaten «mehr und mehr als eine Art ‹Hochmut des Reichen gegenüber dem Habenichts› ausgelegt» worden. Innerhalb der neuen Kräftekonstellationen in der Welt habe dies nachhaltige Auswirkungen gehabt:

1682 Notiz des stv. Direktors der PD des EPD (J. Iselin) vom 27.1.1977; BAR#E2001E-01#1988/16#6039* (B.15.31.(3)).

1683 Politischer Bericht Nr. 27 des Chargé d'affaires a. i. in Belgrad (G. Franel) vom 30.8.1976; BAR#E2300-01#1988/91#12* (A.21.31).

1684 Aufzeichnung des Botschafters in Belgrad (H. Hess) der Gespräche zwischen A. Weitnauer und L. Mojsov vom 2. und 3.2.1977 in Belgrad; dodis.ch/48927.

1685 Notiz des stv. Direktors der PD des EPD (J. Iselin) vom 27.1.1977; BAR#E2010-01A#1991/18#177* (B.58.30.24).

1686 Schreiben des Botschafters in Algier (E. Vallotton) an den Direktor der PD des EPD (A. Weitnauer) vom 4.5.1976; BAR#E2010-01A#1990/5#157* (B.58.30.24).

> «Die starke Interdependenz zwischen unserem Land und den Ländern der Dritten Welt, die während der weltwirtschaftlichen Entwicklung der jüngsten Vergangenheit einmal mehr deutlich in Erscheinung trat, legt es nahe, durch eine Geste der Annäherung vermehrte Sympathien bei den Blockfreien zu gewinnen. Auf diese Weise liessen sich die schweizerischen Interessen – es geht dabei, wie wir ausdrücklich festhalten möchten, nicht nur um die wirtschaftlichen – in den Staaten der Dritten Welt, die den Hauptharst der Blockfreien stellen, von der Flanke her auch besser absichern. Dass damit u. U. überdies unsere Mitwirkung im Rahmen des Nord-Süd-Dialoges erleichtert und, auf lange Sicht, unser Verhältnis zu den UN-Mitgliedern überhaupt enger gestaltet werden könnte, sei am Rande erwähnt. Letztere Überlegung steht im Zusammenhang mit der Möglichkeit eines schweizerischen UN-Beitritts zu einem späteren Zeitpunkt.»[1687]

Viel mehr noch als in Bezug auf die schweizerische Beteiligung an der KSZE liessen sich im – vergleichsweise allerdings bescheidenen – Engagement der Eidgenossenschaft im Rahmen der Blockfreienbewegung die Interessen der Aussenwirtschaft mit dem Konzept einer aussenpolitischen Öffnung und dem gesteigerten Interesse an humanitären Fragen kombinieren.

Während der «Gast» Schweden seinen Aussenminister zur Gipfelkonferenz im August 1976 in Sri Lankas Hauptstadt entsandte, gab sich die Eidgenossenschaft zurückhaltender. Die schweizerische Delegation wurde von Botschafter Sigismond Marcuard (1917–2010) geleitet, dem langjährigen Ständigen Beobachter der Schweiz bei der UNO in New York. Den Delegationsbericht verfasste Hansjakob Kaufmann. Er konnte es sich nicht verkneifen, diesen mit einer zünftigen Portion Hohn und Spott einzuleiten. Nicht nur linguistisch, sondern auch ideologisch habe die Veranstaltung in verschiedenen Zungen gesprochen, so der oft ironisierende Diplomat, ein promovierter Germanist. Weithin böte ihm die Konferenz Colombo «ein schillerndes Bild einheitlicher Uneinheitlichkeit und bestätigte damit einmal mehr, dass sie im Grunde genommen ein Paradox ist». Ganz so einfach könne man die Sache jedoch nicht betrachten, musste er dann selber eingestehen. Die Debatten seien der Delegation «überraschend offen» erschienen, ihnen hätten «unverkennbare Elemente echter Demokratie» innegewohnt, auch wenn sie «vielfach ins Uferlose wuchsen», zum «Palaver» oder «Happening» gerieten.

Skeptisch äusserte sich Kaufmann über das Verhältnis der Blockfreien zum Westen, insbesondere zu den USA als «Verkörperung allen westlichen politischen Übels». Die Meinungen seien «aus einem instinktiven gemeinsamen Misstrauen heraus» bereits gemacht, obgleich der Westen bei einer «unvoreingenommenen Prüfung seiner Werte noch immer Anziehungskraft» ausübe. Dagegen sei das «sozialistische Lager» mit seinen «handlichen, leichtgängigen Formeln» in Colombo durchaus auf «zahlreiche recht willige Ohren» gestossen. Dennoch gab sich Kaufmann hoffnungsvoll, dass das NAM mit seinem autonom erarbeiteten Postulat der Eigenständigkeit (*Self-reliance*) sich irgendwann von den marxistischen

---

1687 Schreiben des stv. Direktors der PD des EPD (J. Iselin) an die schweizerischen Vertretungen vom 7.5.1976; ibid.

Lehren emanzipieren werde: «Jeder Prozess der Reifung braucht Zeit. […] Aber langfristig gesehen könnte die blockfreie Bewegung für den Welt-Kommunismus zum letzten Ufer werden, an dem sich seine Grundwelle bricht und ausläuft.» Er prophezeite den Blockfreien, langfristig «ein ernstzunehmender und ernsthaft handelnder Faktor der Weltpolitik» zu werden.

Abb. 41: «Si la neutralité nous permet de nous associer pleinement à la politique des pays riches, elle nous permettra aussi d'aller simplement écouter les débats des pays moins favorisés.» Als Zaungast in den hinteren Reihen beteiligte sich im August 1976 in Colombo erstmals eine Delegation aus der Schweiz an einer Gipfelkonferenz blockfreier Staaten.

Die schweizerische Anwesenheit in Colombo habe sich gelohnt, stellte Kaufmann abschliessend fest. Die Geste, um eine Einladung nachzusuchen, habe «Goodwill» eingebracht. Zwar habe die Möglichkeit, die Debatten intern verfolgen zu können, manch negativen Eindruck bestätigt, vor allem jedoch zahlreiche Vorurteile entkräftet und neue positive Beurteilungselemente zutage gefördert. «Die innere Entwicklung der blockfreien Bewegung zu verfolgen, liegt übrigens in unserem direkten Interesse», so die Einschätzung, «je besser wir sie kennen und verstehen, umso leichter wird es für uns, richtig, rechtzeitig und angemessen auf ihre Aktionen und Vorstösse zu reagieren.» Auch Kaufmann erwähnte in diesem Zusammenhang den Erfahrungswert der Konferenz für einen künftigen UNO-Beitritt der Schweiz.[1688]

Das Forum war für die eidgenössische Diplomatie unbestritten ein Surrogat für die Nicht-Mitgliedschaft bei den Vereinten Nationen. Ähnlich wie in ihrem Kreisschreiben vom Mai und im Delegationsbericht vom August 1976 argumen-

1688 Bericht der Delegation bei der Konferenz Blockfreier Staaten in Colombo (H. Kaufmann) vom 23.8.1976; dodis.ch/48361.

tierte die Politische Direktion auch in einer Notiz für die Debatte über den jährlichen Geschäftsbericht des EPD im Ständerat. In einer Welt, die «klein geworden» sei, könne es für die Schweiz, deren Wirtschaft besonders stark von den globalen Märkten abhängig sei, nur nützlich sein, aus erster Hand zu erfahren, was in dem Gremium beraten und beschlossen werde, das die Herausbildung einer Neuen Weltwirtschaftsordnung anstrebe. Die ersten Kontakte mit dem NAM seien als «aufschlussreich, nützlich und deshalb positiv» zu werten. In Bezug auf die kritische Haltung der Blockfreien mit ihrer kolonialen Vergangenheit gegenüber den Industriestaaten warb das EPD für Empathie:

> «Wir Schweizer, die einerseits von kolonialer Vergangenheit unbelastet, anderseits aber aus eigener Geschichtserfahrung misstrauisch gegen fremde Herrscher sind, sollten dafür Verständnis aufbringen. Früher oder später werden die Blockfreien dieses koloniale Trauma überwinden. Zögernd, aber stetig fasst schon heute unter ihnen die Erkenntnis Fuss, dass das Fundament zu Eigenständigkeit und Unabhängigkeit aus eigener Kraft gesetzt werden muss.»[1689]

Innerhalb der Schweizer Presse gingen die Meinungen stark auseinander. Liberale Blätter würdigten die schweizerische Präsenz in Colombo als «begrüssenswertes Novum», als Schritt aus einer Splendid Isolation oder gar als «Markstein auf dem Weg einer partizipierenden Aussenpolitik». Konservativere Zeitungen monierten dagegen, die «unerhörte diplomatische Betriebsamkeit des Bundeshauses» in Bezug auf den Ausbau von Beziehungen zur Dritten Welt sei «unnötig und falsch».[1690] Der NZZ-Auslandschef Eric Mettler begrüsste zwar die Kontakte «mit der entwicklungsbedürftigen Hälfte der Menschheit», bezweifelte allerdings, ob die «höfliche Randpräsenz im Trubel einer Monsterveranstaltung» dazu einen stimmigen Rahmen biete.[1691] Das Politische Departement wertete die Reaktionen der Öffentlichkeit jedenfalls als «fast durchwegs zustimmend» und sah vor, die Kontakte zu den Bündnisfreien im bisherigen Rahmen und auf demselben Niveau als «Gast» auch weiterhin fortzusetzen.[1692] Allerdings behielt sich der Bundesrat vor, jeweils von Fall zu Fall darüber zu entscheiden, ob er eine Delegation an die Veranstaltungen der Bündnisfreien entsenden wolle.[1693]

Im selben Rahmen beteiligte sich die Schweiz an der NAM-Aussenministerkonferenz in Belgrad im Juli 1978, im Nachgang des ebenfalls in der jugoslawischen Kapitale stattfindenden KSZE-Folgetreffens. Sie diente als Vorbereitung für den nächsten Gipfel in Havanna. Geleitet wurde die Delegation von Jürg Iselin,

---

1689 Notiz der PA II des EPD (H. Kaufmann, J. Iselin) vom 6.6.1977; BAR#E2010-01A#1990/5#158* (B.58.30.24).

1690 Notiz des EPD (E. Bischof) vom 2.9.1976; BAR#E2010-01A#1990/5#157* (B.58.30.24).

1691 Mettler, Eric: Monsterkonferenzen, in: NZZ vom 7./8.8.1976.

1692 Notiz des stv. Direktors der PD des EPD (J. Iselin) vom 27.1.1977; BAR#E2001E-01#1988/16#6039*(B.15.31.(3)).

1693 BR-Prot. vom 14.11.1979; BAR#E2010-01A#1991/18#177* (B.58.30.24).

Édouard Brunner begleitete ihn.[1694] Gegenüber seinen Bundesratskollegen, der aussenpolitischen Kommission des Nationalrats und dem versammelten diplomatischen Corps betonte Pierre Aubert, auch in Belgrad habe sich die Präsenz der Schweiz gelohnt. Sie habe eine «gründlichere, nuanciertere Beurteilung der Vorgänge an Ort und Stelle» ermöglicht, zu einem besseren gegenseitigen Verständnis beigetragen und zudem dazu genutzt werden können, mit prominenten Vertretern anderer Staaten schweizerische Anliegen bilateraler Art zu erörtern. Dem wurde besonderer Wert zugemessen, da in vielen Ländern der Dritten Welt die schweizerischen Botschafter in mehreren Hauptstädten gleichzeitig akkreditiert waren und deshalb *sur place* oft nicht über geeignete Kontakte zu den höchsten Regierungsstellen verfügten. Auf ihre Arbeit würden sich die «entretiens intéressants et productifs» der Schweizer Delegierten sehr günstig auswirken, war der neue EPD-Vorsteher überzeugt. Abschliessend resümierte der Departementschef: «La réunion présentait un intérêt tout particulier en raison des grands problèmes qui affectent en ce moment le mouvement, et dont les conséquences éventuelles, aussi pour notre pays, ne peuvent être sous-estimées.».[1695]

Die Gipfelkonferenz von Havanna im September 1979 offenbarte ein spezifisches Problem. Das kommunistische Kuba war als Gastgeber des Blockfreiengipfels ein prononcierter Parteigänger der Sowjetunion und empfahl diese als «natürlichen Partner» des NAM. Unter dem Eindruck der neuerlichen Verschärfung des Ost-West-Konflikts war es schon beim Vorbereitungstreffen in Belgrad um die eigentliche Ausrichtung der Bündnisfreien gegangen. «Havanna» markierte den Höhepunkt der internen Polarisierung des NAM.[1696] In diesem Zusammenhang kam vermehrt Kritik am schweizerischen Engagement auf. Walther Hofer reichte im September 1978 eine neue Interpellation ein, in der er die öffentliche Befürchtung äusserte, «die schweizerische Neutralitätspolitik könnte sich zu stark mit der Politik der Blockfreiheit identifizieren». Er fragte den Bundesrat nach den «Grenzen einer solchen Kooperation».[1697] Ein Jahr darauf reichte auch der St. Galler CVP-Nationalrat Edgar Oehler (*1942) eine Interpellation ein, in der er monierte, die schweizerische Neutralitätspolitik würde durch die Teilnahme an den Konferenzen des NAM «unglaubwürdig».[1698]

In den grundsätzlichen aussenpolitischen Debatten, die durch die beiden Interpellationen angeregt wurden, bezeugten zahlreiche Parlamentarier vor allem

---

1694 Bericht der Delegation an der Aussenministerkonferenz der blockfreien Länder in Belgrad (J. Iselin et al.) vom 10.8.1978; dodis.ch/48363.

1695 BR-Prot. vom 23.8.1978; dodis.ch/48364 sowie die Referate des Vorstehers des EPD (P. Aubert) vor der Kommmission für auswärtige Angelegenheiten des Nationalrats vom 21.8.1978 und an der Botschafterkonferenz 30.8.–1.9.1978; BAR#E2010-01A#1990/5#158* (B.58.30.24) und dodis.ch/48274.

1696 Vgl. Dinkel: Bewegung, 247. Ausführlich bei Jakovina: strana, 207–245.

1697 AB I (1979), 206–208.

1698 BR-Prot. vom 14.11.1979; BAR#E2010-01A#1991/18#177* (B.58.30.24).

aus dem sozialdemokratischen und liberalen Lager angesichts der sichtbaren globalen Verflechtung des Wirtschafts- und Finanzsystems durchaus Verständnis für eine verstärkte diplomatische Präsenz der Schweiz in der Dritten Welt. Die Diskussionen belegten jedoch ein wachsendes Unbehagen des konservativen Lagers über die von Bundesrat Aubert angestrebte «Dynamisierung» der Aussenpolitik.[1699] NZZ-Chefredaktor Fred Luchsinger beurteilte die Teilnahme der Schweiz an den Konferenzen der Blockfreien zwar als «relativ nützlich». Er warf allerdings ebenfalls «die Frage nach den *Grenzen der Gemeinsamkeits- und Solidarisierungsmöglichkeiten* schweizerischer Aussenpolitik, und das heisst eben schweizerischer Neutralitätspolitik» auf. Die Aussenpolitik könne sich aussenpolitisch nicht «irgendwo *zwischen den Welten*, rittlings zwischen West und Ost und Nord und Süd» positionieren. Sie habe ihre «politischen und geistigen Wurzeln […] innerhalb Westeuropas» und sei klar «ein Glied in der Kette der *industrialisierten Staaten* mit liberaler Wirtschaftsordnung, offener Gesellschaft und entwickeltem Lebensstandard». Kontakt- und Informationspflege könnten förderlich sein:

> «Aber es sollte und dürfte dabei kein Zweifel entstehen, zu welcher Welt dieses Land gehört – weder nach aussen noch auch nach *innen*. Wenn die schweizerische Aussenpolitik vom Volk getragen werden und dort den Boden unter den Füssen behalten soll, dann ist es auch notwendig, dass sie auch diese ihre *westlich-europäisch-demokratische Identität* bisweilen unzweideutig markiert.[1700]

Im Gegenzug bemühte sich der Bundesrat stets beschwichtigend hervorzuheben, dass die Schweiz keineswegs irgendwie am NAM beteiligt sei: «Notre présence doit être considérée comme une partie de notre travail d'information politique et non de notre diplomatie multilatérale, parce qu'il n'y a pas de participation de notre part, même réduite.»[1701] «Die Befürchtung, eine zu enge Zusammenarbeit mit blockfreien Staaten und Organisationen könnte die schweizerische Neutralitätskonzeption verwässern bzw. ihre Glaubwürdigkeit beeinträchtigen», sei «in keiner Weise gerechtfertigt», hiess es in der bundesrätlichen Antwort auf die Interpellation Hofer. Auch gegenüber Oehler bekräftigt die Regierung, die Neutralität werde «in keiner Weise beeinträchtigt».[1702]

Was die internen Auseinandersetzungen innerhalb der Blockfreien und die Gastgeberrolle Kubas betraf, so anerkannte Bern vorbehaltslos den positiven Einfluss Jugoslawiens. An der Aussenministerkonferenz in Belgrad wirkte das Gastland massgeblich darauf hin, dass in den Vorentwürfen zur Schlusserklärung neben der

---

1699 Für die Debatte vom 14.3.1979 vgl. AB I (1979), 203–225, für diejenige vom 13.12.1979 vgl. AB IV (1979), 1674–1679.

1700 Luchsinger, Fred: Neutrale und blockfreie Politik, in: NZZ vom 9./10.9.1978, 33.

1701 AB IV (1979), 1679. Aubert zitierte hier eine Passage aus dem Bericht von Botschafter Jean-Pierre Ritter (1931–2000), der als schweizerischer Vertreter in Kuba an der Delegation auf der Konferenz von Havanna teilnahm.

1702 AB I (1979), 208 sowie BR-Prot. vom 14.11.1979; BAR#E2010-01A#1991/18#177* (B.58.30.24).

Verurteilung von «Imperialismus» und «Neo-Kolonialismus» als neue Begriffe für unerwünschte fremde Einflüsse auch «expansionisme, domination étrangère et hégémonie» eingebracht worden seien, rapportierte Aubert dem Bundesrat. Während die ersten Bezeichnungen eine traditionell antiwestliche Stossrichtung aufwiesen, ziele die Kritik Letzterer namentlich gegen die Sowjetunion und ihre Gesinnungsgenossen. Es konnte als jugoslawischer Teilerfolg gewertet werden, dass die Blockfreien deutlicher als je zuvor ihre Position nach beiden Seiten abgrenzten.[1703] Vor der Parlamentskommission hob Aubert hervor, durch die Bemühungen Jugoslawiens und weiterer «Moderater» des NAM sei die Äquidistanz zu Washington und Moskau schliesslich gegen den Widerstand Kubas in den Konferenztexten verankert worden.[1704]

Während das EPD seine Interessen bezüglich der Blockfreienbewegung durch die «Moderaten» um Jugoslawien gewahrt sah, äusserte Aussenminister Vrhovec im Vorfeld zur Konferenz in Havanna mehrfach die Hoffnung, dass sich die Schweiz selbst aktiver in die Blockfreien-Bewegung einbringen würde, nähme sie mit einem höheren Status an den Konferenzen teil.[1705] Solche Überlegungen wurden durchaus auch im Departement angestellt. Bemerkenswert ist ein Essay vom Juli 1978, verfasst von Hans Beat Kunz (*1949), der Praktikant beim Sekretariat von Bundesrat Aubert war.

Mit Herzblut beschwor der junge Diplomat die Ursprünge des Bundesstaats im 19. Jahrhundert als Refugium für revolutionäre und progressive Kräfte aller Herren Länder: «Notre neutralité favorisa les forces progressistes et fit trembler les trônes. […] Notre neutralité avait ainsi un côté subversif et, au fond, nous en sommes toujours fiers.» Nach dem Ersten Weltkrieg sei die Schweiz dagegen als reicher Industriestaat Teil des «‹establishment› mondial» geworden und habe sich damit bequemt, die «supériorité morale de la neutralité» herauszukehren. Mit diesem Exkurs wollte der Historiker dazu anregen, «à ne pas s'obstiner dans une attitude moralisatrice à l'égard des forces nouvelles dans le monde, à lever certaines barrières psychologiques qui nous séparent des foyers révolutionnaires d'aujourd'hui». Kunz betonte, «la valeur morale que nous sommes souvent tentés d'attacher à notre maxime politique n'est que relative. […] Nous devons alors nous garder d'un pharisaïsme politique dans nos relations avec les pays non-alignés». Durch die vorsichtige Hinwendung zum NAM sei zwar eine nuancierte Abkehr von die-

1703 Bericht des Vorstehers des EPD (P. Aubert) an die Mitglieder des Bundesrates vom 15.8.1978; BR-Prot. vom 23.8.1978; dodis.ch/48364.

1704 Referat des Vorstehers des EPD (P. Aubert) vor der Kommmission für auswärtige Angelegenheiten des Nationalrats vom 21.8.1978; BAR#E2010-01A#1990/5#158* (B.58.30.24). In der Ratsdebatte vom Dezember 1979 würdigte der Baselbieter Nationalrat Claudius Alder (*1938) den Einsatz Jugoslawiens. Der Parteipräsident des LdU hatte im April 1979 an einer Parlamentarierdelegation nach Jugoslawien teilgenommen. Vgl. AB IV (1979), 1678.

1705 Telegramm des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an das EDA vom 12.9.1978; BAR#E2010-01A#1990/5#158* (B.58.30.24).

ser Selbstgefälligkeit eingeleitet worden. Die reine Zuschauerrolle sei jedoch ein «‹understatement› typiquement suisse». Wenn auch eine volle Mitgliedschaft für die Schweiz nicht infrage komme, so sei doch zu prüfen, ob nicht der Status des «Beobachters», der ohne Stimmrecht auch an den geschlossenen Sitzungen des NAM teilnehmen könne, prüfenswert wäre:

> «En fin de compte, il importe uniquement que la Suisse ne s'isole pas dans un monde qui est en plein changement. C'est uniquement en participant à ce changement que nous pouvons espérer que le monde de demain soit *aussi* le nôtre. Ce changement ne s'effectuera pas sans que nous abandonnions certains valeurs qui nous sont chères. Or, nous devrons peut-être admettre un jour que dans ce grand débat entre le Nord et le Sud, qui devient de plus en plus une affaire de la justice la plus fondamentale, ce sont les ‹autres› qui ont raison.»

Die Reflexionen von Kunz zirkulierten zwar beim Mitarbeiterstab Auberts, stiessen jedoch, soweit dies aus den Akten hervorgeht, auf keine konkrete Resonanz.[1706] Der Text belegt gleichwohl, dass in der Aufbruchstimmung der 1970er Jahre das Interesse der Aussenpolitik am NAM auch unkonventionelle Gedankengänge im Bundeshaus West zu inspirieren vermochte. So deckte sich die Analyse in bemerkenswerter Weise mit dem, was das linke Autorenkollektiv SKAAL in seiner Publikation als «Herausforderung an die schweizerische Aussenpolitik» bezeichnet hatte.

An der Gipfelkonferenz von Havanna, in der «Höhle des Löwen», hatte der jugoslawische Staatspräsident Tito im September 1979 seinen letzten grossen Auftritt auf der Weltbühne.[1707] Delegationen aus 93 Ländern waren angereist, dazu 20 Abordnungen mit Beobachter- und 19 mit Gästestatus. Seine Eröffnungsrede machte Fidel Castro zu einer Demonstration der politischen Thesen des revolutionären Kuba. Energisch attackierte er in einem Rundumschlag «Rassismus, Zionismus und Faschismus» sowie die «Imperialisten» USA und China, feindete den Friedensvertrag des blockfreien Ägyptens mit Israel als «Betrug an der arabischen Sache» an und verurteilte aufs Schärfste die Besetzung Namibias durch Südafrika. Das «sozialistische Lager» um die Sowjetunion, so bekräftigte Castro, sei ein natürlicher Verbündeter des NAM.

1706 Notiz des Stagiaire des Chefs des EPD (H. Kunz) vom Juli 1977; BAR#E2010-01A#1990/5#B158* (B.58.30.24). Wie aus den Marginalien hervorgeht, wurde die Notiz vom Chef des Politischen Sekretariats, dessen Stellvertreterin sowie fünf weiteren Mitarbeitern gelesen. Hans Beat Kunz, später nannte er sich Johannes B. Kunz, handelte sich im Verlauf seiner Karriere den Ruf eines «Enfant terrible der Schweizer Diplomatie» ein. 2011 kandidierte Kunz – immer noch im Dienst des EDA – für die SVP für den Nationalrat, empfahl sich den Wählern als einer, der «dem Aktionismus der Schweizer Aussenpolitik sowie in multinationalen Organisationen entgegentreten» wolle und verfasste «Bücher gegen die Schweizer Aussenpolitik». Vgl. Tommer, Benjamin: Calmy-Reys widerspenstiger Diplomat, in: NZZ vom 2.10.2011 sowie Kunz: Souverän.

1707 Nach der Beteiligung an der Konferenz von Havanna folgte im November 1979 als letzter Auslandsaufenthalt ein Staatsbesuch in Rumänien. Vgl. Halder: Titokult, 323.

Mit Spannung wurde Titos Auftritt erwartet. Die NZZ lobte ihn als «Akt staatsmännischer Überlegenheit». Der jugoslawische Staatschef habe die fulminante Kampfansage Castros nicht mit einer scharfen Gegenrede beantwortet, sondern auf seine Autorität als Doyen des NAM gesetzt und es bei einer Beschwörung der Prinzipien der Bewegung belassen.[1708] Auch die schweizerische Delegation, die wieder von Jürg Iselin angeführt wurde, zeigte sich über die Rede erfreut:

> «Le discours du Président de la *Yougoslavie* contenait tout ce qu'il y avait lieu de dire: l'indépendance du Mouvement à l'égard des deux blocs, l'absence d'alliance naturelle, l'hétérogénéité du Mouvement et les besoins de démocratie qui en découlaient. Après avoir discuté avec sa délégation, le Président Tito avait décidé d'employer un ton neutre et sans éclat adapté, selon lui, à un public d'hommes d'État et de diplomates. Comme en outre il s'exprimait en serbo-croate et que les délégués ne pouvaient le suivre qu'en traduction, son discours n'a pas eu le même impact que la vigoureuse éloquence hispanique de M. Castro.»[1709]

Die Schlussdeklaration der Konferenz enthielt zwar durchaus sehr kritische Punkte gegenüber den Industrieländern. Insgesamt war es jedoch den gemässigten Staaten unter Führung Jugoslawiens gelungen, die kubanischen Gastgeber in die Schranken zu weisen, wie Pierre Aubert dem Bundesratskollegium berichten konnte.[1710]

Die Schweiz blieb auch in den folgenden Jahren an der Bewegung der bündnisfreien Staaten interessiert. In seiner Stellungnahme zur schweizerischen Partizipation an der Aussenministerkonferenz in New Delhi im Februar 1981 konnte sich der Bundesrat bereits darauf berufen, seit 1976 habe sich eine «gewisse Tradition herausgebildet, die einer Nicht-Teilnahme demonstrativen Charakter verleihen würde». Die Präsenz einer Delegation aus Bern sei deshalb schon allein «aus prinzipiellen Erwägungen zu befürworten».[1711] Diese Devise galt noch 1992, anlässlich der Gipfelkonferenz von Jakarta, als das NAM seinen Mitgliederkreis um zahlreiche osteuropäische Länder und Nachfolgestaaten der Sowjetunion erweitert hatte. Längerfristig konnte das NAM nach dem Ende des Ost-West-Konflikts seine Anziehungskraft jedoch nicht aufrechterhalten. Die meisten Regierungen ehemals blockfreier Staaten Europas strebten nun eine Integration in die Strukturen von EU und NATO an und distanzierten sich von der Bewegung. Die meisten Nachfolgestaaten Jugoslawiens blieben den Blockfreien jedoch als «Beobachter» verbunden.[1712]

Das Solidaritätskomitee für Afrika, Asien und Lateinamerika lag so falsch nicht, als es argwöhnte, die Öffnung der schweizerischen Aussenpolitik hin zum NAM

1708 Mühlemann, Christoph: Titos Auftritt bei den Blockfreien. Erinnerung an die Prinzipien der Bewegung, in: NZZ vom 6.9.1979.

1709 Bericht vom 5.10.1979 der Delegation an der 6. Gipfelkonferenz der nicht-alliierten Staaten vom 3.–9.9.1979 (J. Iselin, J.-P. Ritter, E. Roethlisberger); BAR#E2010-01A#1991/18#177* (B.58.30.24).

1710 Notiz des Vorstehers des EDA (P. Aubert) an die Mitglieder des Bundesrates vom 5.10.1979; ibid.

1711 BR-Prot. vom 22.12.1980; BAR#E2010-01A#1991/18#179* (B.58.30.24).

1712 Vgl. Dinkel: Bewegung, 282 f.

habe «vorwiegend wirtschaftliche Gründe».[1713] Das sozialistische Jugoslawien, das schon seit den frühen 1960er Jahren eine schweizerische Teilnahme favorisiert hatte und das Land, mit dem es spätestens seit Beginn der KSZE über zahlreiche diplomatische Kanäle verbunden war, aktiv bei seiner Annäherung an die Bündnisfreien unterstützte, spielte dabei den Türöffner in eine neue Welt. Als europäischer Staat, der auf internationaler Ebene ähnliche Interessen wie die Schweiz verfolgte und gleichzeitig über erheblichen Einfluss auf das NAM verfügte, war Jugoslawien ein sicherer Garant dafür, dass sich die Blockfreien in eine Richtung bewegten, die den Aussenpolitikern und Handelsdiplomaten in Bern als vertretbar erschien. Gleichsam als Kompensation für die Abstinenz von der UNO boten ihnen die Konferenzen der Bündnisfreien die gewünschte Bühne, um in unverbindlicher Weise Kontakte zu pflegen und Informationen zu sammeln, die ansonsten nur sehr schwer zugänglich gewesen wären. Dies lag nicht nur im Interesse der Aussenwirtschaft, sondern besass als «geste de ‹public relations› à l'égard du tiers monde» auch eine eminent politische Note.[1714]

V.e. ZWISCHENFAZIT: DIE BLOCKFREIHEIT ALS NEUTRALITÄT – ODER UMGEKEHRT?

Die bilateralen und multilateralen Kontakte zwischen der Schweiz und Jugoslawien bedeuteten immer auch eine Auseinandersetzung und einen Vergleich mit dem aussenpolitischen Selbstverständnis des Gegenübers. Nicht immer war der alleinige Anspruch der Schweiz auf die reinste Orthodoxie der Neutralität über jeden Zweifel erhaben. Botschafter Anton Roy Ganz schrieb einmal sogar aus Belgrad, Jugoslawien sei das «einzige neutrale Land Europas, das freiwillig zwischen den beiden Mächtegruppen steht und in dieser Politik seinen eigenen Weg sucht». Die Schweiz gehöre dagegen wie Österreich und Schweden «ideologisch und gesellschaftlich zum Westen».[1715] Dennoch argumentierte man mit Berufung auf die «jahrhundertealte Tradition» schweizerischer Neutralität nicht nur im Bundeshaus, sondern auch in den akademischen Institutionen vom hohen Ross des «neutralen Sonderfalls» herab.

Aus einer anfänglichen Skepsis gegenüber der jugoslawischen Blockfreiheit erwuchsen in der Schweiz allmählich Sympathien für die Konzeption. Einerseits galt es, die Bündnisfreiheit Belgrads und damit seine Unabhängigkeit von Moskau tatkräftig zu unterstützen. Andererseits ergaben sich durch die spezifische Ausrichtung der jugoslawischen Aussen- und Sicherheitspolitik auch gemeinsame Interessen und vereinzelt Partnerschaften. Das Bestehen einer konkreten Handlungsbasis

1713 Dettwiler: Blockfreien, 131.

1714 Notiz des Direktors der Direktion für internationale Organisationen (F. de Ziegler) an die PA II des EPD vom 15.7.1976; BAR#E2010-01A#1990/5#157* (B.58.30.24).

1715 Schreiben des Botschafters in Belgrad (A. R. Ganz) an den Vorsteher des EPD (F. T. Wahlen) vom 30.10.1962; BAR#E2001-05#1979/137#132* (B.58.1).

ist wohl auch der Grund, weshalb die beiden aussenpolitischen Konzeptionen – anders etwa als die unterschiedlichen Ausgestaltungen des Föderalismus (vgl. Kapitel III.e.) – auch von wissenschaftlicher Seite her mit Interesse verfolgt wurden. Insbesondere die Entwicklungen der 1970er Jahre mit der schweizerisch-jugoslawischen Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe der N+N bei der KSZE sowie der schweizerischen Beteiligung als Gast bei den Konferenzen des NAM führten dazu, dass die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Konzepte von Neutralität und Blockfreiheit auf theoretischer Ebene genauer unter die Lupe genommen wurden.[1716]

Einen frühen Beitrag zu dieser Debatte lancierte die Zeitschrift *Schweizer Monatshefte für Politik, Wirtschaft und Kultur* im Jahr 1969. Als Herausgeber der entsprechenden Ausgabe figurierte der St. Galler Politikwissenschaftler Daniel Frei (1940–1988). 1971 sollte Frei den an der Universität Zürich neu geschaffenen Lehrstuhl für Politikwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Beziehungen übernehmen und sich zu einem der profiliertesten Analysten in den Bereichen Sicherheitspolitik und Ost-West-Beziehungen entwickeln.[1717] Die von Frei formulierten Leitfragen gingen dahin, welchen Spielraum der neutrale Kleinstaat trotz – oder gerade wegen – seiner Neutralität für eine aktive Aussenpolitik besitze und ob es Möglichkeiten für eine Zusammenarbeit zwischen neutralen Ländern gebe.[1718] Zu den Spezifika der schweizerischen Neutralität verfasste Jacques Freymond (1911–1998), Direktor des Instituts für internationale Beziehungen in Genf und Vizepräsident des IKRK, einen Beitrag; es folgten weitere aus Österreich, Schweden und Finnland.[1719] Für Jugoslawien – dem offenbar ein Platz in den Rängen der neutralen Kleinstaaten Europas zugestanden wurde – präsentierte der Diplomat Leo Mates (1911–1991), Direktor des renommierten Instituts für internationale Politik und Wirtschaft (Institut za međunarodnu politiku i privredu) in Belgrad, die «Politik des ‹Nonalignment› und ihr[en] Beitrag für Frieden und Fortschritt».[1720] Mates, der führende jugoslawische Theoretiker der Blockfreiheit, war der Cheforganisator der Belgrader Konferenz von 1961 gewesen.[1721]

In einer Synthese ging Frei abschliessend auf die zweite von ihm aufgeworfene Frage ein. Er stellte die von Max Petitpierre geprägte Formel der «Neutralität und Solidarität» neben das «Non-Alignment» mit seiner «positiven Neutralität». Aktivität bedeute für den Neutralen nie Selbstzweck, sondern Dienst an der Völkergemeinschaft, Dienst am Frieden, so Frei. Dazu kämen Motive sicherheits- und

---

1716 Als Beitrag zur aktuellen internationalen Debatte dazu in der Geschichtswissenschaft vgl. Bott: Neutrality.

1717 Vgl. Schindler: Frei sowie Ruloff, Dieter: «Frei, Daniel», in: HLS; URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D27035.php.

1718 Frei: Neutralität – aktiver?, 13.

1719 Freymond: cas.

1720 Mates: Jugoslawien.

1721 Mišković: Blockfreiheit, 250.

innenpolitischer Natur, etwa die Stärkung nationaler Kohäsion und Integration. Die «allgemeinen Bemühungen um Entspannung und Völkerverständigung» stellten eine logische Ergänzung militärischer Neutralität dar und wiesen der neutralen Aussenpolitik erst ihren Sinn zu. Mit einer relativen «Macht und Ohnmacht des Neutralen» beschrieb Frei den Zustand, der sich durch die, angesichts des Nuklearzeitalters, klaren militärischen Schwächen des Kleinstaats in Kombination mit seiner «Glaubwürdigkeit» und «moralischen Autorität» im internationalen Handlungsrahmen ergab. «Kleinstaatenbünden» beschied er, auch im Rahmen der von den Grossmächten beherrschten UNO, keine Zukunft. Wenige Jahre bevor dies in der Zusammenarbeit der Neutralen und später der N+N im Rahmen der KSZE in die Praxis umgesetzt wurde, sah Frei allerdings Spielräume für ein gemeinsames Handeln, sofern vorgängig ein «*Konsens über das Ziel*» und eine «*Prüfung der Möglichkeiten und Grenzen*» einer Aktivität ausgelotet würden.[1722]

Die in den *Schweizer Monatsheften* lancierte Diskussion fand in keinem abgeschotteten akademischen Umfeld statt, sondern richtete sich ausdrücklich an eine breite Öffentlichkeit. Ausserdem waren Frei und Freymond als eigentliche Koryphäen auf ihrem Gebiet Mitglieder der Arbeitsgruppe «Historische Standortbestimmung» und standen über diesen und weitere Kanäle in engem Kontakt mit den zentralen Entscheidungsträgern in Bundesrat, Parlament und Verwaltung. 1975 widmete sich der aussenpolitische Thinktank dem Thema «Möglichkeiten und Grenzen der schweizerischen Aussenpolitik», das durch ein Referat Freis eingeleitet wurde.[1723]

Auch in Jugoslawien hatte die Debatte über die Aktivierung neutraler Aussenpolitik begonnen. Der Belgrader Jurist und Publizist Ranko Petković (1928–2000), Chefredaktor der mehrsprachig verlegten Zeitschrift *Internationale Politik*, veröffentlichte 1969 eine Stellungnahme, in der er die geläufige Unterscheidung zwischen aktiver Blockfreiheit und passiver Neutralität als überfällig abkanzelte. Selbst ein Land wie die Schweiz bringe sich aktiver in die internationale Politik ein als manche Blockfreie, so sein Artikel. Ganz auf der Linie seiner Regierung plädierte Petković im Hinblick auf die europäische Sicherheitskonferenz für eine engere Kooperation:

> «Ce serait être politiquement aveugle de ne pas comprendre que, dans la conjoncture européenne actuelle, les voix les plus authentiques en faveur de la sécurité européenne et de la coopération intereuropéenne en dehors des schémas de bloc, sont celles que l'on entend précisément dans ces pays, et que neutres et non alignés sont des partenaires naturels dans l'œuvre de renforcement de la paix, de l'indépendance et de la collaboration.»[1724]

1722 Frei: Neutralität und Aktivität.

1723 Vgl. die Notiz des Präsidenten der Arbeitsgruppe «Historische Standortbestimmung» (A. Weitnauer) vom 15.5.1975; DDS, Bd. 26, Dok. 148, dodis.ch/34236 sowie das Protokoll der Sitzung der Arbeitsgruppe «Historische Standortbestimmung» vom 5.4.1975; dodis.ch/34216.

1724 Petković, R.: non-alignement. Für Hinweise danke ich Gordana Terzić vom Institute of International Politics and Economics in Belgrad.

Die enge Verflechtung zwischen Politikwissenschaft und konkreter Aussenpolitik der SFRJ öffnete den Rahmen für einen ersten Austausch von Experten beider Länder. Während des Arbeitsbesuchs von Generalsekretär Weitnauer in Belgrad Anfang 1977 organisierte das Institut für internationale Politik und Wirtschaft ein Seminar zum Thema «Neutralität und Blockfreiheit». Nach einem Referat Weitnauers zur schweizerischen Neutralität sprach Ljubivoje Aćimović, das bereits vorgestellte Mitglied der jugoslawischen KSZE-Delegation, über die jugoslawische Blockfreiheit. Weitnauer führte aus, die Neutralität sei «mehr als nur eine Politik», sondern eine «Institution». «[B]ei aller Sympathie für die Blockfreien» ziehe man es vor, «unsere schweizerische Spielart der Neutralität» beizubehalten und nicht in Richtung NAM zu tendieren. Die jugoslawischen Gastgeber bemühten sich derweil, «ein Näherkommen zwischen Neutralen und Blockfreien herauszuschälen». Von einer «Konvergenz» zwischen den Konzeptionen könne indes nicht gesprochen werden, meinte auch Aćimović.[1725]

1979 widmete sich Daniel Frei in einer an einem internationalen Politologenkongress in Moskau präsentierten Studie noch einmal ausführlich den Konvergenzen und Kontrasten zwischen Neutralität und Non-Alignment. Mit Blick auf die offensichtlichen Annährungen, die zwischen den europäischen Neutralen und dem NAM mittlerweile erfolgt waren, stellte er fest, dass im Grunde genommen bereits die in Belgrad 1961 formulierten Kriterien der Bewegung mit den Prinzipien der Neutralen übereinstimmten. Neutralität und Bündnisfreiheit seien sich auch insofern ähnlich, als dass sich Länder auf sie beriefen, die mehrheitlich eher weniger wichtige Akteure der Weltpolitik seien, und weil sich beide Konzeptionen auf den Ost-West-Konflikt bezögen.[1726] Zwar hätten beide Staatengruppen ein ureigenes Interesse am Prozess der Détente. Dennoch profitierten sie von der Rivalität zwischen Moskau und Washington: «As long as there exists an adverse relationship between the two major powers on the strategic level», so Freis weitsichtige Erkenntnis, «neutrality as well as non-alignment continue to have a meaning and useful function in the East-West frame of reference».[1727]

Während Prinzipien und Ausgangslage bei Neutralen und Bündnisfreien weitgehend deckungsgleich waren, sah Frei bei ihren Zielen erhebliche Differenzen. Dem neutralen Staat ginge es aus sicherheitspolitischen Gründen darum, sein Konzept so stabil wie möglich zu halten, um angesichts des Antagonismus in Europa ein höchstmögliches Ausmass an Glaubwürdigkeit zu bewahren. Die Absicht der Blockfreien ging dagegen dahin, aktiv eine Reform der internationalen Beziehungen und die Mehrung staatlicher Unabhängigkeit auf globaler Ebene voranzu-

1725 Kreisschreiben des Generalsekretärs des EPD (A. Weitnauer) vom 22.2.1977; dodis.ch/48200.

1726 Frei: Neutrality, 12. Hier ergab sich ein Widerspruch in der Argumentation, weil Frei gleichzeitig die Ursprünge der schweizerischen Neutralität auf die Schlacht von Marignano 1515 zurückdatierte.

1727 Ibid., 12.

treiben. «Seen in this perspective», so Frei, «the European neutrals may feel increasingly embarrassed by certain trends within the Non-Aligned Movement».[1728] Hier klingt an, was Rudolf Bindschedler in abschätziger Weise bereits in seiner Notiz an Bundesrat Wahlen 1961 angedeutet und Willy Spühler an seiner Belgrader Tischrede 1969 in schöne Worte gefasst hatte: dass das Non-Alignement eine viel umfassendere politische Konzeption darstellte als die eng an völkerrechtliche Schranken gebundene ständige Neutralität. Allerdings, so ergänzte Frei, stelle die Neutralität für die europäischen Neutralen zwar ein konstitutives und vielleicht auch das wichtigste, allerdings kein erschöpfendes und nicht das alleinige Element ihrer Aussenpolitik dar. «[B]eyond neutrality, they know and use additional foreign policy goals and foreign policy instruments», so Frei. «Some of these additional elements may offer additional incentives and open additional prospects for cooperation between neutral and non-aligned states.»[1729]

In seinem Aufsatz bezog sich Frei unter anderem auf Bojana Tadić, die am Belgrader Institut für internationale Politik und Wirtschaft die führende Expertin für Blockfreiheit war. Tadić hatte 1977 von jugoslawischer Seite her die Diskussion um «Blockfreiheit und Neutralität in der zeitgenössischen Welt» wieder aufgenommen.[1730] In Opposition zur schweizerischen Lehrmeinung (die sich allerdings immer auf den Sonderfall ihrer eigenen «immerwährenden Neutralität» bezog) betonte Tadić, dass die Neutralität aus historischer Perspektive eine eher schnelllebige Erscheinung sei, weil in der Vergangenheit die Unparteilichkeit verschiedener Länder von Krieg führenden Mächten schlicht nicht respektiert wurde. Dagegen sei die Blockfreiheit ein vergleichsweise stabiles Konzept. Während die Zahl neutraler Staaten beschränkt bleibe, befinde sich «die Zahl der blockfreien Länder im permanenten Anstieg». Viel früher als die europäischen Neutralen, die erst im Rahmen der KSZE eine gewisse Verbindung eingegangen waren, hätten sich die Blockfreien schon zur gemeinsamen Vertretung ihrer globalen Interessen zusammengeschlossen. Zwar unterschied Tadić ebenfalls zwischen dem prinzipiell legalistischen Gehalt der Neutralität und der im Gegensatz dazu eminent politischen Ausrichtung der Blockfreiheit. Dieser strikten Trennung stellte sie aber die These gegenüber, «dass die Blockfreiheit im wesentlichen eine Form der Neutralität in den zeitgenössischen Beziehungen», also eine Art neue, den Aktualitäten angepasste Form derselben sei.[1731]

Aufrechterhaltung von Frieden und Sicherheit, Festigung der nationalen Unabhängigkeit und Förderung von wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung vor al-

---

1728 Ibid., 10.

1729 Ibid., 12 f.

1730 Auch Ranko Petković brachte sich 1977 mit einem neuen Artikel in die Debatte ein, der jedoch erst 1986 in vollständiger französischer Übersetzung einem breiten internationalen Publikum zugänglich gemacht wurde. Vgl. Petković, R.: Neutralnost sowie ders.: Neutralité.

1731 Tadić: Blockfreiheit, 37, 39 und 42 . In Auszügen wurde die Abhandlung in SKAAL: Bewegung abgedruckt.

lem im Süden der Welt sowie der Kampf um die Demokratisierung der internationalen Beziehungen seien die Ziele der Bündnisfreien, schrieb Tadić. Doch auch die Neutralen seien in der Nachkriegszeit über ihre traditionelle Passivität – Wahrung der nationalen Unabhängigkeit und Sicherheit – hinausgewachsen, indem sie der Förderung von Frieden und internationaler Zusammenarbeit vermehrtes Interesse entgegenbrachten. «Es ist folglich unschwer feststellbar», so Tadić, «dass sich die neutralen Staaten […] in gewissen Bereichen den Konzeptionen der Blockfreien annähern.» Natürlich gebe es Grenzen für ein gemeinsames Wirken. Die Neutralen gehörten zum «Establishment» der internationalen Beziehungen und seien deshalb an deren Umwandlung weniger interessiert. Ihr völkerrechtliches Statut verhindere in Konfliktfällen eine aktive Stellungnahme. Für die Blockfreien sei dagegen die Verurteilung der Aggression und die Solidarität mit den Opfern eine eigentliche Pflicht. Die Belgrader Politologin war jedoch überzeugt, «dass die Mehrzahl der Zielsetzungen der Blockfreien mit den wesentlichen nationalen Interessen der neutralen Länder übereinstimmen».[1732]

Nicht nur Politologen wie Frei oder Alois Riklin (*1935), der Gründer und langjährige Leiter der Forschungsstelle für Politikwissenschaften an der Hochschule St. Gallen, rezipierten Tadićs vergleichende Analyse.[1733] Auch Luzius Wildhaber ging in seinem Referat an der Sitzung der Arbeitsgruppe Historische Standortbestimmung vom November 1983 auf den Aufsatz ein. In der jugoslawischen Forschungsliteratur liessen sich die «gründlichsten Analysen des Begriffes des Neutralismus» finden, lobte der Basler Völkerrechtler. Anders als sein Kollege Frei war Wildhaber mit Tadić der Meinung, dass sich «die Zielgruppen der Blockfreiheit» aus «der Optik der Schweiz […] erstaunlich akzeptabel und nahe an den Regeln dauernder Neutralität» bewegten, wobei sie allerdings im Endeffekt «militanter und parteilicher gehandhabt werden, als sie zunächst präsentiert werden».[1734]

Selbst die langjährige «graue Eminenz» der Neutralitätspolitik im EDA, Rudolf Bindschedler nahm auf Tadićs Studie Bezug und nannte sie eine «ausgezeichnete Abhandlung». In einem 1980 publizierten Aufsatz brachte der scheidende «Hofjurist» eine eigene vergleichende Analyse zwischen «Ständiger Neutralität und Neutralismus» in die Debatte ein. Aus einer Reihe bereits sattsam bekannter Unterschiede und Gemeinsamkeiten hob Bindschedler hervor, dass die Ständige Neutralität mit ihrer berechenbaren Aussenpolitik «einen Faktor der Stabilität im weltpolitischen System» darstelle. Wie schon in seiner Notiz vom Herbst 1961 monierte Bindschedler – allerdings in versöhnlicherem Tonfall –, dass im Gegensatz dazu der Neutralismus zahlreicher blockfreier Staaten durch ihre antiwestliche Haltung, ihre Neigung zum Ostblock und die Sprunghaftigkeit ihrer Aussenpolitik eben «keine Garantie für den Verzicht auf eine Expansionspolitik und für die kon-

1732 Ibid., 40.

1733 Riklin: Neutralität.

1734 Protokoll der Sitzung der Arbeitsgruppe «Historische Standortbestimmung» vom 19.11.1983; dodis.ch/34227.

sequente Durchführung einer Friedenspolitik» darstelle. Der Blockfreiheit fehle deshalb «die Berechenbarkeit und damit das Vertrauen der andern Mächte».[1735] Die Konstruktion dieses Gegensatzes schien einer neutralen Annäherung an die Blockfreien, wie sie Tadić vorschwebte, eine klare Abfuhr zu erteilen.

Wirklich bemerkenswert ist jedoch, dass Bindschedler zu einem unerwarteten «Gegenschlag» ausholte. Er warf nämlich die Frage auf, ob die Blockfreiheit nicht «allmählich zu einer Politik der Ständigen Neutralität gelangen könnte und letzten Endes sich in einem völkerrechtlichen Statut verankern liesse». Bindschedler führte aus:

> «Eine solche Entwicklung würde einen erheblichen Beitrag an die weltpolitische Stabilität leisten und das System viel berechenbarer machen. Die Handlungsfreiheit der Hauptantagonisten und der Grossmächte würde eingeschränkt, die Ausnützung lokaler Konflikte und die Führung von Stellvertreterkriegen verhindert. Dies würde eine Friedenspolitik par excellence darstellen. Je grösser die Zahl der Neutralen, desto geringer die der Konflikte und desto eingeschränkter die ‹Konfliktsräume› und die allfälligen Kriegsschauplätze. Desto grösser wäre auch das Gewicht der Neutralen und ihr Einfluss auf die Grossmächte mit dem Ziel, diese zu einer ausgeglichenen Politik anzuhalten, und desto geringer die Gefahr von Übergriffen der Grossen und Einmischung in die Belange der Kleineren.»[1736]

Selbstredend räumte Bindschedler ein, «dass die Voraussetzungen der Ständigen Neutralität nur bei einer kleinen Zahl von Blockfreien vorliege». «Bei einer zweiten Kategorie könnten sie mit der Zeit geschaffen werden, während das bei einer dritten kaum als möglich erscheint.» Er nannte keine Namen, doch war klar, dass aus seiner Sicht Jugoslawien die besten Voraussetzungen für eine völkerrechtliche Verankerung seiner allianzfreien Aussenpolitik mitbrachte, zumal er das unter seiner Ägide eingeleitete Zusammenwirken der europäischen Neutralen und Nichtengagierten in der KSZE als Paradebeispiel aufführte, bei dem «mit Erfolg ein erster Anfang gemacht worden» sei. In Kauf nehmen müsse man bei einer solchen Entwicklung eine Spaltung der Blockfreien, der ja auch faktische Mitglieder einer Allianz mit einer Supermacht angehörten. Diese würden die Glaubwürdigkeit der Gruppierung nachhaltig stören. Diese Aussage richtete sich an die Adresse Belgrads, das sich vehement gegen eine Spaltung der Bewegung einsetzte. Die Tatsache, dass Neutralität keineswegs Passivität in der Aussenpolitik bedeute, untermauerte er mit dem Vorschlag, die «Ständig Neutralen» sollten für diese Idee eine aktive Werbung einleiten:

> «Die Ständig Neutralen sollten weiterhin an den Konferenzen der Blockfreien teilnehmen, vorerst als Gast oder Beobachter. Das Ziel ihrer Beteiligung wäre, diskret aber mit Geduld und Hartnäckigkeit die allgemeinen und besonderen Vorteile der Ständigen Neutralität darzulegen und eine Entwicklung in Richtung auf die Neutralität einzuleiten. Mit der Zeit würde dann vielleicht eine Gruppe der Neutralen entstehen. Sie könnte gemeinsame Interessen mit grösserer Erfolgsaussicht vertreten und eigene Probleme durch Zusammenarbeit lösen. […] Eine solche Gruppe wäre weder ein Block noch gar ein

1735 Bindschedler: Neutralität, 314–317.

1736 Ibid., 317 f.

Bündnis; die Zugehörigkeit hiezu ist mit der Ständigen Neutralität unvereinbar und den Neutralen verwehrt. Man könnte sich auf eine engere Gruppe von Neutralen innerhalb einer weiteren von Nichtengagierten vorstellen. Das Ganze mag angesichts der gegenwärtigen Lage als unrealistisch erscheinen; angesichts der zu erwartenden Vorteile sollte der Versuch gewagt werden.

Die Ständig Neutralen brauchen bei einer solchen Politik nicht zu befürchten, ihre Neutralität zu schwächen oder die Unterschiede zu den Blockfreien zu verwischen. Sie haben es weiterhin in der Hand, eine konsequente Neutralitätspolitik zu führen und sich an die Rechte und Pflichten der Ständigen Neutralität zu halten und diese Richtlinien immer wieder klarzustellen.»[1737]

Hinsichtlich der ablehnenden Haltung der offiziellen Schweiz gegenüber dem NAM in seinen Anfängen, die sich ja ebenfalls auf die damaligen Expertisen Bindschedlers stützte, sind diese Aussagen höchst bemerkenswert. Von einer «Verwässerung» der Neutralität konnte keine Rede mehr sein. An die Stelle eines «autistischen» Neutralitätsverständnisses war ein ideologisches Sendungsbewusstsein getreten. Das Modell der schweizerischen Neutralität sollte in der ganzen Welt aktiv als Vorbild beworben werden. Die Beteiligung am NAM sollte als eine Art Instrument einer «neutralen Infiltration» dienen. Was Bindschedler in seinem Aufsatz propagierte, war nicht mehr und nicht weniger als die globale Expansion des aussenpolitischen «Sonderfalls Schweiz». Dabei ginge es nicht um irgendwelche wirtschaftlichen Partikularinteressen, nein, das Engagement stünde im Dienste von Frieden, Freiheit und Wohlstand in der gesamten Welt.

Man könnte den Aufruf Bindschedlers als den etwas hilflosen Versuch eines Exponenten der abtretenden «alten Garde» verstehen, jahrzehntealten Wein in neuen Schläuchen zu verkaufen, um so eine lieb gewonnene, doch offenbar überfällige Konzeption in eine neue Zeit hinüberzuretten. Nachdem bereits die KSZE seinem Streitschlichtungsprojekt eine Abfuhr erteilt hatte, böte nun das NAM Bindschedler die letzte Gelegenheit, das goldene Zeitalter der schweizerischen Neutralität neu aufleben zu lassen. Doch diese Argumentation greift zu kurz. Wenn wir auf die Formel von der Blockfreiheit als «Herausforderung an die schweizerische Aussenpolitik» zurückkommen, so scheint Bindschedlers leidenschaftliches Plädoyer eine legitime und ernst gemeinte Antwort darauf zu sein, wie sich die Eidgenossenschaft mit einer Aktivierung ihrer Aussenpolitik in die internationalen Beziehungen einbringen könnte.

Auch wenn es kaum Ansätze gab, Bindschedlers Idee einer Globalisierung der schweizerischen Neutralität in die Tat umzusetzen, so ist doch bemerkenswert, dass auch aus ganz anderen politischen Lagern ähnliche Fäden gesponnen wurden. Zu nennen wäre an dieser Stelle etwa der Jurist und sozialdemokratische Friedensaktivist Hansjörg Braunschweig (1930–1999).[1738] In einem Diskussionsbeitrag aus

1737 Ibid., 320.

1738 Der ursprünglich aus Basel stammende, durch die Blaukreuzjugend und religiös-soziale Bewegungen geprägte Braunschweig vertrat zwischen 1978 und 1990 die SP des Kantons Zürich (er präsidierte von 1976 bis 1982 die Kantonalpartei) im Nationalrat, war 1964 bis

dem Jahr 1983 plädierte Braunschweig für eine Entwicklung der schweizerischen Aussenpolitik hin zu einer «sozialistischen Weltinnenpolitik». Konkret regte er ein mehrstufiges Vorgehen an, zu dem in erster Linie eine vermehrte Zusammenarbeit zwischen den europäischen Neutralen – zu denen er Jugoslawien explizit dazuzählte – gehörte. Gerade Jugoslawien könnte eine Brückenfunktion einnehmen, um diese Zusammenarbeit auch auf andere europäische Länder in Ost und West sowie auf Staaten der Dritten Welt auszudehnen: «Eine Annäherung zwischen Europa und den Blockfreien Staaten der Dritten Welt», argumentierte Braunschweig ähnlich wie Bindschedler, «brächte eine Stärkung gegenüber den Weltmächten.» Auch als Mitglied der aussenpolitischen Kommission des Nationalrats fand er, die Schweiz könnte hier das «Erfahrungsgut ihrer Neutralitätspolitik einbringen», vorausgesetzt, sie würde ihre «unerträglich[e] Überheblichkeit gegenüber der Idee der Blockfreiheit abbauen und aufhören, sich und ihre Neutralität als ‹Sonderfall Schweiz› zu präsentieren».[1739]

Die in diesem Aufsatz geäusserten «konkreten Postulate» des Idealisten, Sozialisten und Pazifisten Braunschweig differieren sicher in vielerlei Hinsicht von den Vorstellungen des abtretenden Diplomaten und Völkerrechtlers Bindschedler. Allerdings beflügelte beide die Idee eines verstärkten Engagements der Schweiz innerhalb der Bewegung der Blockfreien – im Verbund mit dem sozialistischen Jugoslawien – zur Idee, das Land könnte dadurch einen grösseren Beitrag für eine globale Friedensordnung stiften. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass es diese Entwicklung ohne den engen diplomatischen Kontakt und wissenschaftlichen Austausch mit Jugoslawien nicht gegeben hätte. Sie ist Resultat eines Ideentransfers zwischen der Schweiz und Jugoslawien, die sich in der Theorie und in der politischen Praxis gegenseitig inspirierten und anspornten.

Auf aussenpolitischer Ebene war mittlerweile allgemein deutlich geworden, dass sich die Schweiz und das sozialistische Jugoslawien in ihrer grundlegenden Philosophie bezüglich der Ausgestaltung der internationalen Beziehungen in «völliger Übereinstimmung» befanden. Die Worte, die Paul Parin dem Gesandten Zellweger 1945 in den Mund gelegt hatte und die damals sicher eine eher gewagte Interpretation waren, schienen um das Jahr 1980 durchaus zutreffend. Zwei Notizen, die im EDA anlässlich des letzten Besuchs eines Bundesrats in der Hauptstadt der SFRJ im November 1984 verfasst wurden, bringen dies deutlich auf den Punkt: «D'une façon générale, la Yougoslavie a reconnu son intérêt à un monde où la vie internationale ne soit pas livrée au simple rapport des forces, mais organisée et régie par le droit», heisst es über das jugoslawische Verhältnis zum Völkerrecht. «Cette conception rapproche d'ailleurs sa politique de celle de

---

1975 Präsident des Schweizerischen Friedensrates und trat gegen die Atombewaffnung, für Rüstungskontrolle sowie für ein Verbot von Kriegsmaterialexporten ein. Vgl. Spieler, Willy: Zum Andenken an Hansjörg Braunschweig (1930–1999), in: Neue Wege 93/3 (1999), 70–78.

1739 Braunschweig: Aussenpolitik, 255.

la Suisse.»[1740] Neutralität und Non-Alignment würden sich in mancher Hinsicht unterscheiden, so eine weitere Aktennotiz, «en revanche, la philosophie de base du Mouvement rejoint la nôtre, dans la mesure où elle est une affirmation de la souveraineté, de l'indépendance des États, une condamnation des ingérences extérieures, l'expression d'un idéal des relations internationales fondées sur le respect du droit, la renonciation à la force et le règlement pacifique des différends.»[1741]

Das Interesse der Schweiz an den Sicherheitsstrategien und Militärkonzeptionen Jugoslawiens, das wachsende Engagement bei der Finanzhilfe, die vermehrten bi- und multilateralen Kontakte mit Belgrad in Europa und der Welt sowie die sich daraus ergebende Interessenkonvergenz in den internationalen Beziehungen lassen sich nicht isoliert erklären. Diese Prozesse stehen vielmehr in einer Wechselwirkung miteinander sowie mit einer Vielzahl weiterer Faktoren, wobei sicherlich dem wirtschaftlichen Austausch eine zentrale Rolle zukommt. Ebenso bedeutsam sind jedoch ideologische, gefühlsmässige, wahrnehmungs- und mentalitätsgeschichtliche Perspektiven. Diese können nur mit einem ganzheitlich verstandenen kulturhistorischen Ansatz erfasst werden. Grundvoraussetzung für die Entwicklung einer spezifischen aussenpolitischen Haltung gegenüber Jugoslawien waren die Einstellungen der einzelnen Akteure und die von ihnen evozierten Jugoslawienbilder, die in den Kapiteln II.–IV. geschildert wurden. Wahrnehmung und politische Praxis beeinflussen sich gegenseitig. Kulturelle Prägungen wirken sich auf staatliches Handeln aus. Die Diplomatie wiederum trägt sie in den Resonanzraum der internationalen Beziehungen. Das Beispiel des schweizerisch-jugoslawischen Verhältnisses zeigt, dass in der transnationalen Kommunikation zwischen politischen Kulturen ein Mehrwert liegt.

Gemäss einiger Analysten waren die schweizerischen Aussenbeziehungen von einem Nebeneinander von Internationalismus und Isolationismus geprägt: Die Offenheit in aussenwirtschaftlichen Belangen wurde mit einer ausgesprochenen Zurückhaltung in Fragen der internationalen Zusammenarbeit kombiniert.[1742] Der Kontakt mit dem sozialistischen Jugoslawien brachte jedoch ein innovatives und inspirierendes Element in diese Ideenwelt hinein. Die jugoslawische Politik der Blockfreiheit machte deutlich, dass eine als absolut verstandene staatliche Souveränität nicht im Isolationismus enden musste, sondern sich im Gegenteil durch eine äusserst aktive, nicht auf reine Vermittlerfunktionen beschränkte Rolle in den internationalen Beziehungen noch weiter festigen konnte. Internationale Vernetzung und die Verteidigung nationaler Interessen – so machte es Jugoslawien vor – waren kein Gegensatz. Im Prozess der Multilateralisierung und Einbindung in

1740 Notiz des EDA vom 18.10.1984, BAR#E2010A#1995/313#12495* (B.15.21(9)).

1741 Notiz des Chefs des Politischen Sekretariats des EDA (J.-P. Ritter) vom 22.10.1984; BAR#E2010A#1995/313#12495* (B.15.21(9)). Der Verfasser war Chef der schweizerischen Delegation an der Konferenz über Sicherheits- und Vertrauensbildende Massnahmen und Abrüstung in Europa in Stockholm.

1742 Vgl. z. B.: Schneider: Sonderfall, 84.

internationale Organisationen, den die Schweiz ab den 1960er Jahren durchlief, war der jugoslawische Weg zwar kein vergleichbares und nachzuahmendes Vorbild, aber ein Beispiel, von dem sich für die eigene, gar nicht so unähnliche Konzeption einiges lernen liess. Vor allem war dies die Einsicht, dass unabhängige Nationen auch gemeinsame politische Interessen vertreten konnten. Eine derartig enge Zusammenarbeit wäre unter den Vorzeichen des Kalten Krieges mit keinem anderen sozialistischen Staat auch nur erwogen worden. Die schweizerisch-jugoslawische Wahlverwandtschaft war im aussenpolitischen Bereich eine Art versteckte Komplizenschaft Gleichgesinnter.

VI. FLÜCHTLINGE UND GASTARBEITER

Das Symbol des Dampfkochtopfs, mit dem dieses Buch eingeleitet wurde, hat es bereits gezeigt: Um das Thema der Migration kommt eine Arbeit, die die Beziehungen zwischen der Schweiz und dem sozialistischen Jugoslawien beleuchten möchte, nicht herum. Die Auswanderung jugoslawischer Flüchtlinge und Arbeitskräfte in die Schweiz ist aus heutiger Perspektive der bedeutendste, weil nachhaltigste Faktor der bilateralen Beziehungen. Jugoslawien gibt es nicht mehr. Die einstmals jugoslawischen Migrantinnen und Migranten und ihre Nachkommen prägen jedoch weiterhin die Schweiz und darüber hinaus die Beziehungen der Eidgenossenschaft zu den Nachfolgestaaten Jugoslawiens.

Ab den 1960er Jahren gehörte die jugoslawische Migration zur Trinität der Faktoren, die in jeder umfassenden Würdigung der bilateralen Beziehungen – journalistischer oder diplomatischer Provenienz – neben der inneren Verfasstheit der SFRJ und der Aussenpolitik des Landes als wichtigste Merkmale aufgeführt wurden. Als Beispiel sei eine Meldung der *Schweizerischen Politischen Korrespondenz* genannt, die anlässlich des dritten Besuchs von Aussenminister Pierre Aubert in Belgrad abgefasst wurde:

> «En dépit de différences idéologiques fondamentales (la Yougoslavie est un pays communiste à parti unique), les deux pays partagent un certain nombre de points communs. Comme la Suisse, la Yougolsavie est un État fédéral qui regroupe plusieurs cultures, plusieurs langues et plusieurs religions [...]. Sa défense est assurée par une armée populaire relativement similaire à notre armée de milice. Elle a été l'un des trois fondateurs du mouvement des Non-alignés, où elle représente la tendance non-pro-soviétique – un non-alignement qui se différencie peu de la notion de neutralité, sinon par sa coloration tiers-mondiste. De plus, la Yougoslavie pratique aussi la rotation annuelle de la présidence du gouvernement et de l'État. Des similtudes à relever, qui naturellement tendent à rapprocher les deux pays. On rappellera par ailleurs que 32'000 Yougoslaves sont établis en Suisse, qu'ils sont 29'000 à avoir un permis de séjour annuel et 29'000 un statut de saisonnier.»[1743]

Vielsprachigkeit, Multikonfessionalität, Föderalismus, die vergleichbare Wehrbereitschaft und die der Neutralität so ähnliche Politik der Blockfreiheit – die in den 1980er Jahren bereits fest etablierte Anwesenheit Zehntausender Migrantinnen und Migranten erscheint hier als ein weiteres der vielen Elemente, die allesamt

1743 Pierre Aubert en Yougoslavie. Le neutre et le non-aligné, in: SPK vom 30.10.1984.

eine grosse Nähe zwischen zwei Staaten suggerieren. Mehr noch: Sie ist der handfeste Ausdruck enger Verbundenheit. Ihre Existenz macht die Geistes- und Wesensverwandtschaft der beiden Länder erst richtig greifbar.

Im Kontext der vorangehenden Kapitel wird im Folgenden die Entwicklung der Migration nachgezeichnet, die dazu führte, dass Menschen aus den jugoslawischen Nachfolgestaaten heute die mit Abstand grösste ausländische Bevölkerungsgruppe in der Schweiz darstellen. Des Weiteren interessiert, wie das Bild, das man sich von den jugoslawischen Arbeitskräften machte, mit der Imagination des Landes im Kalten Krieg korreliert.

VI.a. KRIEGSFLÜCHTLINGE UND VERFOLGTE IM ERSTEN NACHKRIEGSJAHRZEHNT

Eine Flüchtlingsbewegung markierte nicht nur das Ende des sozialistischen Jugoslawien, sondern auch seine Anfänge. Der Weltkrieg konfrontierte fast alle Menschen im Land mit extremen Gewalterfahrungen. In besonderem Masse wurden die jüdische Bevölkerung Jugoslawiens, aber auch andere konfessionelle, kulturelle und sprachliche Minderheiten sowie allgemein Andersdenkende Opfer der Vernichtungspolitik der Besatzungsmächte und ihrer verbrecherischen Kollaborationsregimes. Unter deren Schreckensherrschaft und im Chaos des Bürgerkriegs wurden Hunderttausende verhaftet, vertrieben, verschleppt oder ermordet. Die «Friedensinsel Schweiz» war im kriegsumtobten Europa das Ziel zahlreicher Flüchtlinge aus dem ganzen Kontinent. Unter den Vorzeichen einer restriktiv gehandhabten Aufnahmepolitik fanden allerdings nur einige Zehntausend in ihren Grenzen vorübergehenden Schutz.

Das Kriegsende bedeutete für die Jugoslawinnen und Jugoslawen kein Ende der Gewaltexzesse. Nicht nur Kriegsgegnern, sondern auch allen, die sich nicht bedingungslos mit dem neuen Regime und seinem Allmachtsanspruch solidarisierten, drohten neuerlich Repression und Verfolgung. Im Zuge der politischen Auseinandersetzungen, die auf den Bruch mit der Sowjetunion folgten, fielen auch bisher als loyal geltende Kommunistinnen und Kommunisten der Paranoia des Systems zum Opfer. Bis in die 1950er Jahre hinein, als sich schrittweise liberale Strömungen Bahn brachen, gebärdete sich das jugoslawische Regime gegen alle, die sich nicht linientreu verhielten, ausgesprochen repressiv. Insbesondere «nationalistische» Strömungen wurden gewaltsam unterdrückt.

Jüdische Flüchtlinge und entflohene Kriegsgefangene

Vereinzelt erreichten jugoslawische Flüchtlinge die Schweiz unmittelbar nach dem Aprilkrieg von 1941. Einige von ihnen konnten mit legalen Papieren ausgestattet einreisen.[1744] Im November 1942 gelangte eine erste grössere Gruppe von rund

1744 Als Beispiel wäre der Chemiker Vladimir Prelog zu nennen, den Leopold Ružička 1941 von Zagreb nach Zürich an die ETH holte.

30 jugoslawischen Studenten in die Schweiz, die vor den deutschen Besatzungstruppen aus Südfrankreich flohen.[1745] Verfolgte Jüdinnen und Juden bildeten mit 1000 von insgesamt rund 1800 Schutzsuchenden eine klare Mehrheit der zivilen Flüchtlinge aus Jugoslawien, die während des Zweiten Weltkriegs in der Schweiz vorübergehend aufgenommen wurden.[1746] In wirklich grosser Zahl erreichten sie die Schweiz erst im Herbst 1943, nach dem Sturz Mussolinis und dem Waffenstillstand Italiens mit den Alliierten, als die deutsche Wehrmacht die nördliche Apenninhalbinsel und die italienischen Eroberungen auf dem Balkan besetzte.

Die zahlreichen, insbesondere Zagreber Juden, die 1941 in der italienischen Besatzungszone eine vermeintliche Zuflucht gefunden hatten, waren nun wieder direkt an Leib und Leben gefährdet. Als Beispiel seien Edo Neufeld (1899–1947) und seine Familie genannt. Der Zagreber Rechtsanwalt war im April 1941 von den Behörden des «Unabhängigen Staats Kroatien» zusammen mit 79 Berufskollegen verhaftet und in das Konzentrationslager Gospić in der Lika deportiert worden. Aufgrund glücklicher Umstände gelang ihm später die Flucht auf italienisch kontrolliertes Territorium, wohin auch seine Ehefrau Albina Neufeld-Spiller (1901–2002) und ihre beiden Töchter sich hatten retten können.[1747] Als die Deutschen einmarschierten, drohte den Flüchtlingen erneut die Deportation in die Vernichtungslager. Nach mehrfachen Fehlschlägen gelang der Familie am 16. September 1943 von Tirano im Veltlin aus die Flucht ins Puschlav. Wie Hunderte weiterer *ebrei di Zagabria* nahmen die Neufelds die Hilfe lokaler Schlepper in Anspruch, die die Flüchtlinge über die alten Saumpfade der Schmuggler durch das Gebirge ins Tessin und die Bündner Südtäler führten. Die Eltern wurden in der Schweiz interniert und zu Arbeitseinsätzen abkommandiert, die Kinder bei Pflegefamilien untergebracht.[1748]

Die jugoslawischen Juden erreichten die Schweiz auf dem Höhepunkt einer Flüchtlingswelle aus Italien: Fast 3700 Zivilflüchtlinge wurden im September

---

1745 Ivanković: studenti. Auch Lazar Latinović und Zdenko Rajh vom KNOJI kamen Ende 1942 aus Frankreich in die Schweiz (vgl. Kapitel II.a., Vorbereitungen für den Einsatz in Jugoslawien).

1746 Ziegler, Marie-Claire: réfugiés, 52 und Unabhängige Expertenkommission (UEK) Schweiz-Zweiter Weltkrieg: Schweiz, 25.

1747 Als angeblich einziger jüdischer Anwalt Zagrebs entging Neufeld so dem Tod im Ustascha-Vernichtungslager Jasenovac. Vgl. Loker: Testimony.

1748 Woker, Martin: Auf den Spuren der Neufelds von Zagreb nach Adliswil. Die Flucht einer jüdischen Familie während des Zweiten Weltkriegs in die Schweiz. In: NZZ vom 20./21.6.2009, 7. Ein weiterer Rechtsanwalt, der den Holocaust in Zagreb überlebte, war der Präsident der Zionistischen Vereinigung Jugoslawiens (Savez cionista Jugoslavije), Aleksandar Licht (1884–1948). Er überschritt im September 1943 mit seiner Familie bei Ponte Tresa im Malcantone illegal die Grenze. Offenbar mit Hilfe von Ivan Meštrović erhielt Licht eine Aufenthaltsgenehmigung. Er nutzte sein Beziehungsnetzwerk, um von der Schweiz aus verfolgte kroatische Jüdinnen und Juden zu unterstützen. Licht verstarb nach dem Krieg im Genfer Exil. Vgl. Goldstein: Holokaust, 512 f. sowie Abhörungsprotokoll der Heerespolizei vom 13.10.1943; BAR#E4264#1985/196#20545* (N13636).

1943 an der Schweizer Südgrenze aufgenommen. Zum Jahresende erging an die Grenzorgane die Weisung, jüdische Flüchtlinge nicht mehr zurückzuweisen, wenn ihnen die Rückreise nicht zugemutet werden könne, was offenbar in den meisten Fällen schon zuvor so praktiziert worden war.[1749] Von Norden her erreichte dann im August und Dezember 1944 eine Gruppe von fast hundert jugoslawischen Juden die Schweiz, denen die Flucht aus dem Konzentrationslager Bergen-Belsen bei Hannover geglückt war.[1750] Auch nicht-jüdische Flüchtlinge konnten sich in die Schweiz retten. Zu nennen wäre die Familie des späteren Genfer Politologen Dušan Šiđanski oder Dusan Sidjanski, der im Oktober 1943 bei Campocologno die Grenze überschritt. Sein Cousin, der Belgrader Jurist Dimitrije Šiđanski, der von den Besatzungsbehörden nach Deutschland deportiert worden war, floh kurz vor Kriegsende aus einem Arbeitslager im grenznahen Villingen ins Schaffhausische.[1751]

Neben den zivilen Flüchtlingen erreichten insgesamt über 1600 ehemalige Angehörige der königlich-jugoslawischen Armee die Schweiz, darunter fast 600 Offiziere.[1752] Bereits im Winter 1941/42 hatten sich einzelne entflohene jugoslawische Kriegsgefangene aus Deutschland in die Schweiz absetzen können.[1753] Wie die Mehrheit der zivilen Flüchtlinge kamen allerdings fast alle Militärs erst nach der Kapitulation Italiens über die Südgrenze in das Land. Im Herbst 1943 stellten die jugoslawischen Soldaten neben den über 20'000 italienischen Militärflüchtlingen und 2700 entkommenen britischen Kriegsgefangenen die grösste Gruppe dar.[1754] Gemäss dem Waffenstillstandsabkommen zwischen Italien und den Alliierten vom 8. September 1943 hätten die Kriegsgefangenen aus den Lagern freigelassen werden müssen. Oft zogen die Wachmannschaften ab und überliessen die Gefangenen ihrem Schicksal.[1755] Andernorts blieb nur die Flucht. Einer dieser jugoslawischen Militärflüchtlinge war Major Čedomir Pavlović (1904–1988). Im April 1941 war er als Kommandant einer Artillerieeinheit der königlich-jugoslawischen Armee in der Nähe seiner Garnison im herzegowinischen Nevesinje in italienische Kriegsgefangenschaft geraten und in ein Lager in der Lombardei verbracht worden. Am 10. September 1943 gelang ihm die Flucht, zwölf Tage später überschritt er – ebenfalls bei Campocologno im Puschlav – die Schweizer Grenze und ergab sich den dort stationierten Grenztruppen. Pavlović wurde interniert

1749 Ludwig: Flüchtlingspolitik, 268 f. Vgl. auch Spuhler: Woche.

1750 Woollcombe: prisonniers, 106.

1751 Schreiben des Nachrichtendiensts der Kantonspolizei Zürich (O. Picenoni) an den Leiter des Nachrichtendienstes vom 5.7.1948; BAR#E4320B#1990/133#1541* (C.12-4601 P).

1752 Nikolić: Flüchtlinge.

1753 Ludwig: Flüchtlingspolitik, 193 f. Vgl. auch Woollcombe: prisonniers, 29 f. sowie Labović: Refleksi, 20 f.

1754 Ludwig: Flüchtlingspolitik, 270 f.

1755 Arsenijević, Vladimir: Die seltsame Krankheit meines Grossvaters, in: WOZ vom 24.11.2011, 21.

und absolvierte einen regelrechten Marathon durch verschiedene, über das ganze Land verteilte Lager.[1756]

Die Verhältnisse in der Heimat und der sich abzeichnende Sieg der Tito-Partisanen wirkten sich stark auf die Situation der internierten Kriegsgefangenen aus. Politische Emigranten agitierten in den Lagern, worauf es zu Unruhen und Auseinandersetzungen unter den Internierten kam. Die Schweizer Militärbehörden beschlossen daraufhin, Offiziere und Mannschaften «entsprechend ihrer politischen Einstellung» zu trennen.[1757] Explizit wurde ein Lager für «Titoisten», das andere für «Anhänger der Exilregierung Mihailowitsch» eingerichtet.[1758] Viele der wie Pavlović mehrheitlich serbischen Offiziere standen den Kommunisten ablehnend gegenüber. Sie fühlten sich dem jugoslawischen König Petar II. Karađorđević. und seiner Exilregierung in London verpflichtet, auf den sie ihren Eid geleistet hatten.[1759]

Ein Teil der entflohenen Kriegsgefangenen zog nach Kriegsende aus eigenem Antrieb oder auf Drängen der Behörden in andere Aufnahmeländer weiter. Schätzungsweise die Hälfte der Militärinternierten kehrte nach Jugoslawien zurück. 138 Offiziere und ungefähr die gleiche Anzahl Unteroffiziere und Soldaten konnten sich schliesslich dauerhaft in der Schweiz niederlassen. Pavlović war einer derjenigen, die aufgrund der politischen Verhältnisse nicht nach Jugoslawien zurückkehren wollten.[1760] Als schriftenloser Privatinternierter schlug er sich zunächst als Hilfsarbeiter durch.[1761] Im November 1946 ermöglichten ihm die Behörden einen Weiterbildungskurs in einem Schulungslager für Flüchtlinge. Daraufhin erhielt er eine Anstellung als Hilfskontrolleur in der Maschinenfabrik Oerlikon und wurde aus der Internierung entlassen.[1762]

Es war nie vorgesehen, dass Pavlović in der Schweiz bleiben würde. Einen Teil seines Lohnes musste er fix auf ein Auswanderungskonto überweisen, während die Behörden nach einem geeigneten Zielland für die Weiterreise suchten. Mit seinen

---

1756 Zunächst wurde er in ein Sammellager in Samedan verbracht. Dann folgten Stationen in Olten, in Eptingen im Baselbiet, Pomy, Orbe, Yvonand und Vuissens bei Yverdon, Estavayer-le-Lac, Cully und Montreux am Genfersee, Adelboden im Berner Oberland und schliesslich auf dem Sonnenberg ob Kriens. Vgl. das Einvernahmeprotokoll der Polizeiabteilung des EJPD vom 5.9.1945; BAR#E4264#1985/196#60577* (N40678).

1757 Nikolić: Flüchtlinge.

1758 Ludwig: Flüchtlingspolitik, 333. Vgl. auch Woollcombe: prisonniers, 3.

1759 Ibid., 60–62.

1760 Einvernahmeprotokoll der Polizeiabteilung des EJPD vom 5.9.1945; BAR#E4264#1985/196#60577* (N40678).

1761 Schreiben des Adjunkts der Polizeiabteilung des EJPD (O. Schürch) an das Zentralmagazin der Zentralleitung der Arbeitslager in Zürich-Seebach; ibid.

1762 Schreiben des Leiters der Abteilung Schulung und Freizeit der Eidg. Zentralleitung der Heime & Lager (R. Suchanek) an die Polizeiabteilung des EJPD vom 21.10.1946; Schreiben der Polizeiabteilung des EJPD (Ph. Chapatte) an die Maschinenfabrik Oerlikon vom 10.7.1946 sowie Schreiben des Adjunkts der Polizeiabteilung des EJPD (J. Meyer) an Č. Pavlović in Zürich vom 1.11.1948; ibid.

über 40 Jahren galt Pavlović jedoch den Migrationsbehörden in Europa und Übersee als «zu alt». Als ehemaliger Berufsoffizier verfügte er über «keinen günstigen Beruf zur Auswanderung».[1763] Schliesslich erhielt er 1951 eine Niederlassungsbewilligung in der Schweiz.[1764] Pavlović blieb zeitlebens ein staatenloser Flüchtling und arbeitete bis zu seiner Pensionierung bei der Maschinenfabrik Oerlikon.[1765]

Die Gruppe der in der Schweiz gestrandeten kriegsgefangenen Offiziere gründete die ersten jugoslawischen Vereinigungen. Zum einen war dies die «Association d'entr'aide des Yougoslaves en Suisse» (Udruženje Jugoslovena u Švajcarskoj za uzajamnu pomoć), die ehemalige Internierte 1947 in Lausanne aus der Taufe hoben. Sie verstand sich als Vereinigung humanitärer und kultureller Natur. Zwischen 1964 und 1988 gab der «Jugoslawische Hilfsverein» das kulturell-literarische Bulletin *Poezija i proza* heraus, das regelmässig Aufsätze zur Kriegsführung der serbischen und königlich-jugoslawischen Armee, zur Tschetnik-Bewegung, zu prominenten royalistischen Exilanten und Themen der serbischen Nation veröffentlichte und somit klar gegen die Ideologie des sozialistischen Jugoslawien gerichtet war.[1766] Beisetzungen von Kriegskameraden und die Begehung serbisch-orthodoxer Feiertage bildeten während Jahrzehnten den Rahmen für institutionalisierte Zusammenkünfte der Veteranen.

Der wichtigste Ableger des Jugoslawischen Hilfsvereins war in Zürich und wurde vom ehemaligen Marineoffizier Jovan P. Nikolić (1909–1992) geleitet, der als Redakteur der *Poezija i proza* eine der herausragendsten Figuren der Migrationsgemeinde war.[1767] Nikolić wohnte wie Pavlović und zahlreiche weitere Offizierskameraden im Norden der Limmatstadt und arbeitete bis zur Pensionierung als Hilfsarbeiter und Fabrikkontrolleur in einem Industriebetrieb in Oerlikon.[1768] Allein in der Maschinenfabrik Oerlikon arbeiteten zumindest vorübergehend über 50 ehemalige Kriegsgefangene aus Jugoslawien.[1769] Über Jahrzehnte hinweg pflegten die Militärflüchtlinge untereinander den Kontakt und trafen sich regelmässig in einer Kneipe beim Bahnhof Oerlikon.[1770] Der Jugoslawische Hilfsverein in Zürich

---

1763 Schreiben der Sektion Auswanderung des Internationalen Sozialdiensts der Schweiz in Genf (U. Kobelt) an die Flüchtlingssektion der Polizeiabteilung des EJPD vom 21.7.1949 sowie an die Fremdenpolizei des Kantons Zürich vom 25.8.1949; ibid.

1764 Verfügung des Vorstandes des Polizeiamtes der Stadt Zürich vom 26.4.1951; ibid.

1765 Sein Enkel, der serbische Schriftsteller Vladimir Arsenijević (*1965), der ihn als Kind verschiedentlich in Zürich besucht hatte, widmete ihm viele Jahre später ein berührendes literarisches Portrait. Vgl. Arsenijević, Vladimir: Die seltsame Krankheit meines Grossvaters, in: WOZ vom 24.11.2011, 21.

1766 Baumberger: «Erfindung», 44 f.

1767 Nikolić: Flüchtlinge.

1768 Abhörungsprotokoll des Polizeidienstes der Bundesanwaltschaft vom 12.5.1953; BAR#E4320B#1980/77#615* (C.08-6487) sowie Dossier BAR#E4264#1985/196#60612* (N40754).

1769 Zdravković: Oproštaj.

1770 Arsenijević, Vladimir: Die seltsame Krankheit meines Grossvaters, in: WOZ vom 24.11.2011, 21.

war auch mit Katharina Jovanovits, der Delegierten der schweizerischen Sektion des Jugoslawischen Roten Kreuzes und Grande Dame der serbischen Exilgemeinde, vernetzt. Zusammen mit den ehemaligen Kriegsflüchtlingen gründete Jovanovits 1952 bei der Serbisch-Orthodoxen Kirchgemeinde in Zürich die Bibliothek «Miloš Obilić».[1771] Ein zentraler Vereinszweck war das Angedenken an verstorbene Kriegsveteranen: Im Jahr 1976 liess die Vereinigung auf dem Friedhof Nordheim in Zürich-Oerlikon für sie ein Denkmal errichten.[1772] Jeweils am 28. Juni, dem in der serbischen Erinnerungskultur besonders symbolträchtigen Vidovdan (Veitstag), fand hier fortan eine Gedenkfeier nach orthodoxem Ritus statt.

Abb. 42: «Für Vaterland und Freiheit. Den jugoslawischen Flüchtlingen, die während und nach dem Zweiten Weltkrieg in der Schweiz starben». Auf Deutsch, Französisch und Serbisch ist die Inschrift in den Gedenkstein eingraviert, der am 22. Mai 1976 auf dem Friedhof Nordheim feierlich eingeweiht wurde. Das Denkmal steht direkt neben den Gräbern von Katharina Jovanovits und Mileva Einstein-Marić.

1771 Namenspate war der Held des Kosovo-Zyklus über die mystische Schlacht auf dem Amselfeld 1389, mit dem sich die Literatin und serbische Patriotin in diesen Jahren intensiv auseinandersetzte. Rund 10'000 Bände aus ihrer Privatbibliothek bildeten den Grundstock für den Lesesaal. Nach ihrem Tod 1954 wurde die Bibliothek ihr zu Ehren in Serbische Bibliothek «Katarina Jovanović» umgetauft. Die Büchersammlung ging 2007 an die Zentralbibliothek Zürich. Hier befindet sich auch der Nachlass von Jovan P. Nikolić. Der umfangreiche und vielversprechende Bestand ist leider archivarisch noch nicht erschlossen.

1772 Vgl. Einweihung eines Flüchtlingsdenkmals, in: NZZ vom 24.5.1976, 30 sowie Nikolić: spomenik.

In Bern gründete 1955 der ehemalige Generalstabsoberst Stojadin T. Milenković (1896–1969) als zweiten tragenden Verein der Exilgemeinde den «Club Culturel National Serbe en Suisse» (Srpski nacionalno-kulturni klub u Švajcarskoj), den er bis zu seinem Tod präsidierte.[1773] Im Angedenken an die Generation jugoslawischer Offiziere, die – wie er selbst – in den Balkankriegen von 1913 ihre Feuertaufe erhalten hatten und 1941 als Regimentskommandanten die Niederlage ihrer Armee miterleben mussten, publizierte Milenković verschiedene zeithistorische Schriften.[1774] Literarisch verarbeitete der Präsident der Association d'entr'aide des Yougoslaves en Suisse und vormalige *Politika*-Redaktor Vlastimir S. Petković (1893–1971) die Erfahrungen seiner Schicksalsgenossen.[1775] Im Genfer Exil verfasste er über zwei Dutzend Erzählbände, Kinderbücher und Romane, darunter das 1967 erschienene, autobiografisch inspirierte Werk *Unterleutnant Al, Flüchtling* (*Poručnik Al, izbeglica*). Darin schilderte Petković die Emigration als «schwer und bedrückend» – «sogar in der Schweiz», wobei er für sein Gastland des Öfteren kritische Worte fand. Doch «auch ich liebe heute die Schweiz, und Genf ist mir mehr als lieb geworden», hielt der Schriftsteller fest, «ohne unsere edlen und mitfühlenden Schweizerfreunde – wie hätten wir wohl diese schwere Zeit unseres Lebens überlebt!»[1776]

Auch die zivilen Flüchtlinge aus Jugoslawien waren prinzipiell «zur Rück- oder Weiterwanderung bei erster zumutbarer Gelegenheit» verpflichtet. Für die allermeisten war der Aufenthalt in der Schweiz von vorübergehender Natur. Bereits im August 1945 wurde etwa die Familie Neufeld zurück nach Jugoslawien transportiert.[1777] Die meisten jüdischen Flüchtlinge zogen allerdings weiter

---

1773 Milenković hatte nach seiner Flucht aus Italien zunächst auf der alten jugoslawischen Gesandtschaft in Bern als Verbindungsoffizier gearbeitet, wo er mit Pfarrer Julius Kaiser in Kontakt stand. Nach dem Krieg konnte er einen Abschluss an der Handelsdiplomschule in Genf machen. Vgl. das Abhörprotokoll des Polizeidienstes der Bundesanwaltschaft vom 22.10.1946, BAR#E4264#1985/197#1709* (N40661); Labović: Refleksi, 173–175 sowie den Bericht des Polizeidienstes der Bundesanwaltschaft (E. Rüthemann) vom 7.6.1967; dodis.ch/32376.

1774 Vgl. Milenkovitch: années sowie ders.: Proboj.

1775 Auch er war im Herbst 1943 aus italienischer Kriegsgefangenschaft in die Schweiz geflohen. Vgl. die Notiz von J. J. Indermühle an den Chef der Sektion Ost des EPD (A. Janner) vom 26.2.1962; BAR#E2001E#1978/84#4091* (A.45.15).

1776 Nachruf des Jugoslavischen Hilfsvereins in der Schweiz in Zürich vom 1.2.1971; BAR#E4280A#1998/296#1064* (774.74). Vgl. auch Petković, V.: Poručnik. Die meisten von Petkovićs Büchern wurden unter dem Patronat der Katarina Jovanović-Bibliothek in Zürich herausgegeben. Jovan Nikolić verfasste jeweils das Vorwort.

1777 Die Wohnung in Zagreb fanden sie geplündert und von einem Partisanenkommandanten besetzt vor. Edo Neufeld verstarb bereits 1947 in Belgrad, seine Frau Albina erst im Alter von 101 Jahren in Zagreb. Eine der beiden Töchter der Neufelds wanderte später nach Australien aus. Die andere Tochter, Lea Neufeld (1925–2008) studierte in Zagreb Psychologie, heiratete einen Chirurgen und kehrte gemeinsam mit diesem 1959, mit dem Familiennamen Prašek, in die Schweiz zurück. Vgl. Woker, Martin: Auf den Spuren der Neufelds von Zagreb nach Adliswil, in: NZZ vom 20./21.6.2009, 7 sowie Hriberski Dolenec: spasili.

in den neu gegründeten Staat Israel, nach Nord- und Lateinamerika oder nach Australien.[1778] Nur wer glaubhaft machen konnte, seinen Lebensunterhalt in der Schweiz selbst bestreiten zu können, durfte bleiben. Einer von ihnen war der Zagreber Papierindustrielle Mavro Sessler (1893–?), der mit den Angehörigen seiner von der Ustascha verhafteten Schwäger ebenfalls im Herbst 1943 im Bergell die Schweizer Grenze überschritten hatte.[1779] Sessler besass eine Reihe von Patenten für Verpackungs- und Papierverarbeitungsmaschinen, die er in Zusammenarbeit mit verschiedenen Firmen verwerten konnte. Die Familie verfügte ausserdem über beträchtliche Vermögenswerte in den USA, konnte von einer gewissen Lockerung der fremdenpolizeilichen Regelung im März 1947 profitieren und durfte sich schliesslich in Baden niederlassen.[1780] Bekannt wurden der Medienunternehmer und PR-Berater Sacha Widgorovits (*1952) sowie der Aargauer Lokal- und Kantonspolitiker Dragan Najman (*1936).[1781]

Obwohl nur wenige zivile Kriegsflüchtlinge aus Jugoslawien dauerhaft in der Schweiz bleiben konnten, stammen aus ihrer Reihe einige weitere prominente Persönlichkeiten. Der Genfer Politologieprofessor Dusan Sidjanski, der 1973 das Schweizer Bürgerrecht erhielt, wurde als ehemals enger Mitarbeiter des konservativen Neuenburger Philosophen Denis de Rougemont (1906–1985) zu einer Koryphäe auf dem Gebiet des europäischen Föderalismus.[1782] Nach 2004 wirkte er als Special Advisor des EU-Kommissionspräsidenten José-Manuel Barroso (*1956), der in den 1980er Jahren am Institut universitaire d'études européennes sein Assistent gewesen war.[1783] Sein Cousin, der entflohene Zwangsarbeiter Dimitrije Šiđanski oder Dimitri Sidjanski, gründete gemeinsam mit seiner Frau Brigitte Hanhart (1913–2012) 1961 den auf illustrierte Kinderbücher spezialisierten Nord-Süd Verlag, der zahlreiche Bestseller wie *Der Regenbogenfisch* oder *Der kleine Eisbär* publizierte. Unter dem Pseudonym Mischa Damjan verfasste er selbst

---

1778 Ziegler, Marie-Claire: réfugiés, 52 sowie UEK: Schweiz, 22 ff.

1779 Fragebogen der Polizeiabteilung des EJPD vom 7.10.1943; BAR#E4264#1985/197#560* (N13883).

1780 Rekurs und Wiedererwägungsgesuch des Advokatur-Bureaus Dr. jur. C. Wespi in Zürich an die Fremdenpolizei und die Flüchtlingssektion der Polizeiabteilung des EJPD vom 15.8.1947; ibid.

1781 Widgorovits ist der Sohn von Sesslers Nichte. Während ihre beiden Schwestern nach Italien und Argentinien auswanderten, studierte sie in Zürich Medizin und liess sich hier gemeinsam mit ihrem Ehemann, einem aus Ungarn stammenden BBC-Ingenieur, einbürgern. Sesslers Neffe Najman wurde 1960 eingebürgert und arbeitete als Chemieingenieur bei der BBC in Baden. Seine politische Karriere bestritt er als Mitglied der nationalkonservativen «Schweizer Demokraten». Vgl. den Bericht der Stadtkanzlei Zürich über den Bürgerrechtsbewerber Ivan Widgororovits-Frank vom 28.2.1961; BAR#E4264#2006/96#33030* (K-065595).

1782 Heiniger, Alix: «Sidjanski, Dusan», in: HLS; URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D44851.php. Seine Eltern wanderten nach Venezuela aus. Vgl. das Schreiben der Fremdenpolizei des Kantons Waadt an die Polizeiabteilung des EJPD vom 17.9.1948; BAR#E4264#1985/196#26254* (N17229).

1783 Vgl. www.dusan-sidjanski.eu.

zahlreiche Kinderbücher.[1784] Hohe Würden im katholischen Klerus erreichte der Slowene Alojzij Šuštar (1920–2007), bzw. Alois Sustar, der 1946 als junger Priester in die Schweiz kam. Zwischen 1968 und 1977 entfaltete er als Bischofsvikar einen erheblichen Einfluss auf die Geschicke der Diozöse Chur.[1785] Ebenfalls zu erwähnen ist Branko Vajs oder Branco Weiss (1929–2010), der als Jugendlicher vor dem antisemitischen Ustascha-Terror aus Zagreb floh. Er konnte in der Schweiz bleiben, studierte Chemie an der ETH Zürich und feierte später als Unternehmer im Biotech- und Computerbereich grosse Erfolge. Als Investor und Mäzen nicht nur zahlreicher natur-, sondern auch geisteswissenschaftlicher Projekte wurde er zu einer herausragenden Figur des öffentlichen Lebens.[1786]

Nachdem durch die über 3000 Flüchtlinge, die im Herbst 1943 in die Schweiz gekommen waren, die Zahl der Jugoslawinnen und Jugoslawen in der Schweiz zeitweilig sprunghaft angestiegen war, sank sie nach Kriegsende rasch auf wenige Hundert zusammen. Der Wert fiel damit sogar unter den Bestand der Zwischenkriegszeit. Parallel zur Rück- und Weiterwanderung der Kriegsflüchtlinge kamen jedoch neue Migranten in die Schweiz.

Kriegsverbrecher und politische Migranten der Nachkriegszeit

In den letzten Kriegsmonaten und in der unmittelbaren Nachkriegszeit war die Schweiz ein wichtiger Fluchtpunkt für hochrangige Persönlichkeiten Nazideutschlands sowie der Regime, die mit dem Dritten Reich eng verbunden waren und sich an seiner verbrecherischen Politik beteiligt hatten. Das Land lag auf einer der im Jargon «Rattenlinien» genannten Fluchtwege. Hier konnten sie vorübergehend untertauchen, um ihre Weiterreise nach Übersee zu organisieren und sich so der Verfolgung durch die Justizorgane der Siegermächte zu entziehen.[1787] Auch Funktionäre jugoslawischer Kollaborationsregime benutzten die Schweiz bei Kriegsende als Transitland für ihre Flucht. Für die Ustascha war die Schweiz von besonderer Bedeutung, da sie seit der sich abzeichnenden Niederlage grosse Mengen Gold und Bargeld auf sichere Konten in der Schweiz transferiert hatten (vgl. Kapitel I.b., Der Zweite Weltkrieg).

1784 Vgl. www.nord-sued.com.

1785 Šuštar kehrte 1977 nach Slowenien zurück und wirkte bis 1997 als Erzbischof und Metropolit von Ljubljana. Schmid-Semerl, Ljudmila: «Sustar, Alois», in: HLS URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D23292.php.

1786 Meyer, Martin: Die Kraft der Neugier im praktischen Leben. Zum Tod des Unternehmers und Mäzens Branco Weiss, in: NZZ vom 1.11.2010, 31.

1787 Vgl. van Dongen: purgatoire sowie allgemein Steinacher: Nazis. An der Berner Marktgasse wurde von Sympathisanten eine «Argentinische Auswanderungszentrale» eingerichtet, die als Kriegsverbrecher gesuchten Nationalsozialisten wie Adolf Eichmann (1906–1962) oder Josef Mengele (1911–1979) die klandestine Migration nach Südamerika ermöglichten. Vgl. dazu Goñi: Odessa, insb. 142–165 sowie Uhlig: Tarnung, 197 ff.

Bereits im April 1944 floh der italienische Diplomat Giuseppe Bastianini (1899–1961), der zwischen Juni 1941 und Februar 1943 als Gouverneur des besetzten Dalmatien geamtet hatte, in die Schweiz.[1788] Er behauptete, die Aufnahmepraxis gegenüber Jüdinnen und Juden grosszügig gehandhabt zu haben, die vor der Ustascha und den deutschen Besatzungsbehörden nach Dalmatien flohen. Sicher ist, dass er eine rigorose Italianisierungspolitik gegenüber der slawischen Bevölkerung betrieb und von der jugoslawischen Regierung wegen zahlloser Kriegsverbrechen angeklagt wurde.[1789] Dass die Eidgenossenschaft Bastianini Zuflucht gewährte und sich seiner Auslieferung an Belgrad verwehrte, beeinträchtigte die bilateralen Beziehungen zwischenzeitlich ernsthaft. Aus juristischen Erwägungen – da nicht unberechtigterweise ein faires Verfahren gegen Bastianini angezweifelt wurde – und vor allem aus politischer Opportunität hätte es der Bundesrat bevorzugt, den ehemaligen faschistischen Funktionär an die US-Besatzungsbehörden abzuschieben.[1790] Schliesslich setzte sich Bastianini im Sommer 1946 nach Italien ab.

Die Rolle der Schweiz als Transitland für Kriegsverbrecher aus dem «Unabhängigen Staat Kroatien» ist noch weitgehend unerforscht. Bereits im Frühjahr 1943 kursierten Gerüchte, Ante Pavelić persönlich habe bei den Behörden um die Erteilung eines Einreisevisums angefragt, um sich gegebenenfalls über das neutrale Land absetzen zu können.[1791] Der bekannteste Ustascha-Funktionär, der tatsächlich via Schweiz floh, war Andrija Artuković (1899–1988). Als berüchtigter Innenminister des NDH war er einer der massgeblichen Verantwortlichen für die Mordpolitik des Regimes. Der gesuchte Kriegsverbrecher reiste im November 1946 unter dem falschen Namen Alojzije Anić von Österreich in die Schweiz ein und wurde prompt als politischer Flüchtling anerkannt.[1792] In Fribourg fand Artuković alias Anić Aufnahme bei einem im konservativen katholischen Milieu verankerten Beamten des EJPD, der für ihn bürgte und ihm, gemäss der sibyllinischen Formulierung des Bundesanwalts, «l'asile discret qui convient à son cas» gewährte.[1793] Dies

1788 Notiz des EPD (O. Eicher) vom 18.1.1947; dodis.ch/1760.

1789 Vgl. Bastianini: Mussolini, 172 sowie Dizdar: Policies.

1790 Dies war bereits im Falle von Edda Ciano-Mussolini (1910–1995), der ältesten Tochter des Duce, so praktiziert worden. Vgl. das Schreiben des Vorstehers des EJDP (E. von Steiger) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 27.9.1945; DDS, Bd. 16, Dok. 29, dodis.ch/305.

1791 Vgl. das Schreiben des schweizerischen Generalkonsuls in Zagreb (F. Kästli) an den Vorsteher des EPD (M. Pilet-Golaz) vom 27.5.1953; DDS, Bd. 14, Dok. 360, dodis.ch/47546. Schliesslich stahl sich der Poglavnik bei Kriegsende mit Unterstützung des katholischen Klerus allerdings über Österreich und Italien nach Argentinien davon. 1949 emigrierte auch Franjo Cvijić nach Argentinien. Bei Kriegsende hielt sich der letzte Präsident der kroatischen Staatsbank anlässlich der Verhandlungen über den Goldtransfer in der Schweiz auf. Cvijićs Aufenthalt wurde bis 1948 toleriert. Vgl. BR-Prot. vom 29.1.1948; dodis.ch/5870 sowie Goñi, 221.

1792 Schreiben des Bundesanwalts (F. Stämpfli) an die Fremdenpolizei des EJPD vom 12.12.1946; BAR#E4264#1985/197#2518* (N45402). «Anić» reiste zusammen mit dem Franziskanerpater Lujo Ivandić (1913–1982), der vorgab, sein Neffe zu sein.

1793 Schreiben des Bundesanwalts (F. Stämpfli) an die Fremdenpolizei des EJPD vom 14.1.1947; ibid. Zu Artukovićs Gastgeber Theodor Roschy (1890–1989) vgl. den Nachruf im Freiburger und Walliser Volkskalender 1980, 73.

könnte ein Hinweis darauf sein, dass man zumindest davon ausging, dass «Anić» im NDH eine Funktion ausgeübt hatte, die über die vorgegaukelte Identität eines antikommunistisch gesinnten Professors hinausging. Gesichert ist, dass die Bundesanwaltschaft im Juli 1947 erfuhr, dass Anić in Wirklichkeit der ehemalige Ustascha-Innenminister Artuković war. Zu diesem Zeitpunkt war Artukovićs Weiterreise nach Irland und Übersee allerdings bereits organisiert. Die Behörden hatten ihm die nötigen auf den Namen Anić lautenden Reisedokumente ausgestellt. Deshalb beliess es die Bundesanwaltschaft dabei, seine unverzügliche Ausreise zu fordern und, nachdem diese vollzogen war, eine Einreisesperre gegen ihn zu verhängen.[1794]

Die Tatsache, dass Artuković im katholischen Fribourg untertauchte, ist kein Zufall. Spätestens seit dem Studienaufenthalt Dominik Mandićs vor dem Ersten Weltkrieg bestanden Beziehungen zwischen der Saanestadt und Kroatien, und katholische Netzwerke spielten bei der Flucht von Ustascha-Oberen eine wichtige Rolle.[1795]

Eine Reihe von Persönlichkeiten, die engere Kontakte zum NDH unterhielten, liessen sich längerfristig in der Schweiz nieder. Josip Milković beispielsweise, der ehemals enge Vertraute Pavelićs und Leiter der Handelsvertretung des NDH in Zürich, weigerte sich standhaft, das Land zu verlassen.[1796] Die Behörden lieferten ihn nicht nach Jugoslawien aus, internierten ihn jedoch 1946, um Problemen mit Belgrad vorzubeugen. 1951 wurde der Aufenthalt seiner Familie im Kanton Tessin normalisiert.[1797] Bedeutsam ist auch die Geschichte des prominenten Intellektuellen Vinko Krišković (1859–1952), Rechtswissenschaftler an der Universität Zagreb, der bis zum Ende des Ersten Weltkriegs eine bedeutende Rolle in der kroatischen Politik gespielt hatte.[1798] Obwohl ein Anglophiler liberal-demokratischer Gesinnung stand der hochbetagte Krišković dem NDH und insbesondere Ante Pavelić selbst als politischer Berater zur Seite. Da er die Schweiz von zahlreichen Ferienaufenthalten her gut kannte, war er namhaft am Knüpfen der De-facto-Be-

1794 Schreiben des Bundesanwalts (W. Lüthi) an die Fremdenpolizei vom 14.6.1951; BAR#E4264#1985/197#2518* (N45402). Artuković selbst beteuerte, dass die Schweizer Behörden bereits zu Beginn seines Aufenthalts seine wahre Identität kannten, vgl. das Affidavit von A. Artuković vom 21.8.1951; ibid. sowie das Schreiben des Immigration and Naturalization Service of the US Department of Justice an den schweizerischen Generalkonsul in Los Angeles (E. Pernet) vom 2.6.1959; BAR#E2001E#1972/33#6859* (B.41.21). Diese Aussagen müssen jedoch im Zusammenhang mit seiner drohenden Auslieferung durch die US-Behörden nach Jugoslawien kritisch beurteilt werden. Vgl. auch Kennedy: «Deed».

1795 Auch Augustin Juretić, der Konakte zum Antikommunisten James Schwarzenbach unterhielt, befand sich zeitgleich mit Artuković in Fribourg.

1796 Schreiben von J. Milković in Brissago an das EJPD vom 30.5.1947; BAR#E2001E#1000/1571#329* (B.22.21).

1797 Notiz der Polizeiabteilung des EJDP (Ph. Chapatte) vom 16.1.1951; BAR#E4264#1985/197#2145* (N43521). Die Umstände von Milkovićs Verbleib sind nicht abschliessend geklärt. Offenbar verstarb er 1966 in Brissago. Vgl. Jončić: pokušaju, 247.

1798 Čičić: Kroaten, 71 und Fak, Marko: Vinko Krišković (1861.–1952.), in: Pravnik 40/83 (2006), 19 f.

ziehungen des NDH mit Bern beteiligt.[1799] 1944 reiste Krišković in inoffizieller Mission in die Schweiz, um von hier aus mit alliierten Stellen über einen Erhalt eines unabhängigen kroatischen Staates zu verhandeln. Als diese Pläne scheiterten, liess er sich dort als Flüchtling nieder.[1800]

1952 verfasste der kroatische Emigrant Jure Petričević für die NZZ einen Nachruf auf Krišković. Petričević stellte den Verstorbenen als patriotischen Befürworter eines selbstständigen Kroatiens dar, der jedoch als Gegner des Ustascha-Regimes seiner Heimat den Rücken zugekehrt habe.[1801] Die «politisch korrekte» Anpassung von Krišković's Lebenslauf diente wohl auch der Legitimation seines eigenen Werdegangs. Nachdem der aus Norddalmatien stammende Petričević, der noch vor Kriegsbeginn zu Studienzwecken in die Schweiz gekommen war, 1942 an der ETH Zürich in Agrarwissenschaft promoviert hatte, kehrte er nach Kroatien zurück und arbeitete im Landwirtschaftsministerium des NDH. 1945 gelang ihm die Flucht nach Österreich, ein ehemaliger ETH-Professor lud ihn 1946 zur Mitarbeit beim Schweizerischen Bauernverband ein.[1802] Petričević wurde in der Schweiz als Flüchtling aufgenommen und arbeitete fortan in führender Funktion auf dem Sekretariat des Bauernverbands in Brugg. Als Publizist und Verleger setzte er sich für die Belange der kroatischen Nation ein (vgl. Kapitel V.c., Die KSZE und die Menschenrechtsfrage).[1803]

Auch Mitglieder der serbischen Kollaborationsregime fanden bei Kriegsende ihren Weg in die Schweiz. So ersuchte im August 1945 der Jurist, Statistiker, Historiker und Publizist Lazo M. Kostić (1897–1979) beim Grenzübertritt um Asyl. Der prominente Akademiker hatte 1941 in der von den Besatzern eingesetzten «kommissarischen Regierung» eine wichtige Stellung eingenommen und wurde später auch vom Marionettenregime Milan Nedić's umworben. Obwohl er sich als eifriger Apologet Nedić's entpuppte, machte Kostić glaubhaft, er habe dessen zahllose Offerten zu einer Zusammenarbeit ausgeschlagen. Stattdessen habe er als Agent des Tschetnik-Führers Draža Mihailović – und somit der königlichen Exilregierung in London – gewirkt. Vor Kriegsende sei er von den Deutschen verhaftet

---

1799 Jončić: Pitanje.

1800 Ders.: pokušaju, 251–262 sowie 262 ff. An diesen erfolglosen Sondierungen war auch der bekannte Bildhauer Ivan Meštrović beteiligt. Er wurde 1941 zwar von den NDH-Behörden wegen seiner bekannten jugoslawischen Gesinnung vorübergehend inhaftiert. Später wollten die Vertreter des Ustascha-Regimes jedoch seine Reputation nutzen, um bei den Alliierten für ein unabhängiges Kroatien zu werben. Zu diesem Zweck kam Meštrović, der bereits während des Ersten Weltkriegs in der Schweiz Zuflucht gefunden hatte, im Sommer 1943 neuerlich ins helvetische Exil. 1944 ermittelten die Polizeibehörden gegen ihn wegen «neutralitätswidrigen Handlungen». Vgl. das Dossier BAR#4320B#1990/133#503* (C.12-3538 P).

1801 J. P.: Vinko Krischkowitsch †, in: NZZ vom 12.11.1952.

1802 Perić Kaselj: identitet, 153.

1803 Nuić: Suche, 64–66. Auch der letzte männliche Vertreter eines bedeutenden kroatischen Adelsgeschlechts, Ivan Drašković (1876–1971), fand 1945 in der Schweiz Asyl. Er war ein Urenkel Graf Juraj IV. Drašković's, der sich nach 1830 im Thurgau niedergelassen hatte. Vgl. ibid., 50.

und in Österreich interniert worden.[1804] Kostić lebte bis zu Beginn der 1960er Jahre in Wettingen und entfaltete eine rege internationale Publikationstätigkeit für die «serbische Sache».[1805] Nach seiner Auswanderung in die USA gab er sich in historischen, sprachwissenschaftlichen und ethnologischen Schriften weiterhin als radikaler Verfechter des Serbentums.[1806]

Mit Radomir Petrović (1917–2006), *nom de guerre* «Kent», überschritt im Februar 1945 bei Chiasso der Kommandant einer Tschetnik-Brigade, der aus deutscher Kriegsgefangenschaft hatte fliehen können, die Grenze zur Schweiz. Als «königstreuer Serbe und demzufolge Gegner des kommunistischen Tito-Regimes» wurde Petrović als politischer Flüchtling anerkannt. Er liess sich in Genf nieder und erhielt 1966 das Schweizer Bürgerrecht.[1807] Die jugoslawischen Strafverfolgungsbehörden lasteten dem ehemaligen Tschetnik-Führer zahlreiche Kriegsverbrechen an und bezichtigten ihn antijugoslawischer Agitation und somit des Verstosses gegen die rigiden Verhaltensvorschriften für Flüchtlinge.[1808] Verschiedene polizeiliche Ermittlungen förderten jedoch in den Augen der schweizerischen Behörden nichts zutage, was Petrovićs Asylwürdigkeit infrage gestellt hätte.[1809]

Insgesamt reklamierte die Regierung in Belgrad in den 1960er Jahren den Aufenthalt von rund zehn jugoslawischen Flüchtlingen in der Schweiz, bei denen es sich ihrer Meinung nach um Kriegsverbrecher handelte.[1810] Die offizielle Schweiz stellte sich hinter sie. So auch hinter den Vorsitzenden der Sozialistischen Partei Jugoslawiens, Živko Topalović (1886–1972), der wegen seiner Verbindungen zur Tschetnik-Bewegung in Abwesenheit zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden war. Topalović nahm nach dem Krieg Wohnsitz in Genf, das er von seiner früheren Tätigkeit als Funktionär des Bureau International du Travail (BIT) kannte. Mit Hin-

---

1804 Einvernahmeprotokoll der Polizeiabteilung des EJPD vom 3.5.1945; BAR#E4320B#1991/243#2450* (C.13.02252 P).

1805 Aktennotiz der Bundespolizei vom 14.4.1953; ibid. Zwei seiner nationalistisch inspirierten Studien wurden von Stojadin Milenkovićs Srpski nacionalno-kulturni klub verlegt: Kostić: mišljenja sowie ders.: odbranu.

1806 Als einer der ersten führte Kostić mit einer posthum publizierten Studie den Begriff des Holocaust für die Massenverbrechen an der serbischen Bevölkerung im NDH ein und zog messianistisch beseelte Parallelen zwischen den Serben und dem Volk Israel. Kostich: Holocaust. Siehe dazu MacDonald: Balkan, 147 f. und 164.

1807 Vgl. das Schreiben des Adjunkts der Bundespolizei (A. Amstein) an den Vorsteher des EJPD (L. von Moos) vom 14.5.1962, BAR#E4001D#1973/125#1398* (097.04) sowie das Dossier BAR#E4264#1985/197#1987* (N42369).

1808 Bericht des Polizeidiensts der Bundesanwaltschaft (Muller) vom 23.11.1954; BAR#E4320B#1990/266#6894* (C.16-06991 P).

1809 Im Gegenteil zog die Genfer Polizei den ehemaligen Berufsoffizier, der sich zum Journalisten weiterbilden liess und bei der UNO akkreditiert war, gelegentlich als Übersetzer hinzu. Vgl. das Schreiben des Adjunkts der Bundespolizei (A. Amstein) an den Vorsteher des EJPD (L. von Moos) vom 14.5.1962, BAR#E4001D#1973/125#1398* (097.04).

1810 Notiz des Generalsekretärs des EPD (P. Micheli) an den Vorsteher des EPD (F. T. Wahlen) vom 28.1.1963; dodis.ch/30008.

weis auf den politischen Charakter des Richterspruchs verweigerte Bern seine Auslieferung.[1811] Topalović war einer der fleissigsten Agitatoren gegen das Tito-Regime und erschien Belgrad als besonders gefährlich, da er als Linker auch die westlichen Gewerkschaften und Sozialdemokratischen Parteien ansprechen konnte.[1812] Nach seiner Rückkehr aus Belgrad 1951 liess sich Jules Humbert-Droz in die Kampagne gegen Topalović einspannen und setzte mit seiner positiven Berichterstattung über Jugoslawien einen Gegenpol zu den Anklagen des Exilanten.[1813]

In Anlehnung an die Rolle, die vor allem die französische Schweiz um 1900 mit ihrem Wohlwollen gegenüber dem Königshaus der Karađorđević und den nationalen Konzepten des Serbentums gespielt hatte, begegnete man den Vertretern eines royalistischen, serbisch geprägten Jugoslawien mit gewissen Sympathien. Dies zeigte sich auch daran, dass sich der junge Ex-König Petar II. in den ersten Nachkriegsjahren verschiedentlich in der Schweiz, die schon seinem Grossvater und Vater als Exilland gedient hatte, aufhielt. Im Kreise seiner nächsten Familienangehörigen und Vertrauten weilte er zwischen 1946 und 1949 während insgesamt rund neun Monaten im mondänen Palace-Hotel in St. Moritz.[1814] Der Bundesrat persönlich genehmigte dem hohen Besucher Einreise und temporären Aufenthalt. Im Herbst 1947 zeigte sich die Regierung sogar bereit, dem ehemaligen Monarchen eine ständige Niederlassungsbewilligung zu erteilen.[1815]

Die jugoslawische Gesandtschaft protestierte jeweils vehement gegen den Aufenthalt König Petars. Die Beanstandungen aus Belgrad wurden auf höchster politischer Ebene problematisiert.[1816] Der Gesandte Milan Ristić, der bereits im diplomatischen Corps des Königreichs Jugoslawien gedient hatte, bemühte sich darum, dem ehemaligen Staatsoberhaupt Verstösse gegen die Aufenthaltsbedingungen nachzuweisen, indem er etwa monierte, dieses habe einen jugoslawischen

---

1811 Noten der jugoslawischen Gesandtschaft in Bern an das EPD vom 21.7.1946 sowie Schreiben des stv. Chefs der Polizeiabteilung des EJPD (R. Jezler) an den Chef der APA des EPD (A. Zehnder) vom 26.6.1947; BAR#E4264#2004/103#1292* (B-0002010).

1812 Er verfasste auch für die Schweizer Presse kritische Artikel. Vgl. Topalovitsch, Jivko: Die Politik der Sozialistischen Partei Jugoslawiens, in: Volksrecht vom 19.7.1947 oder ders.: Jugoslawien am Scheideweg, in: Volksrecht vom 2.4.1951. Für die Korrespondenzen der SPS von und über Topalović vgl. SozArch Ar 1.260.50.

1813 Bereits als er Topalović 1949 erstmals traf, beschrieb er ihn als «Balkanique peu sympathique». Über dessen Aktivitäten in der Schweiz erstattete er seinen jugoslawischen Freunden Bericht. Topalović lebte später vornehmlich in Paris und Wien. Vgl. Humbert-Droz: Mémoires, 280 sowie das Schreiben des Zentralsekretärs der SPS in Zürich (J. Humbert-Droz) an das Zentralkomitei der KPJ in Belgrad (V. Dedijer, R. Čolaković) vom 22.7.1951; NECFBV JHD 004566.

1814 Vgl. die Dossiers BAR#E2001E#1967/113#7625* (B.44.51.1) sowie BAR#E4001C#1000/783#3180* (1480).

1815 BR-Prot. vom 28.6.1946 und 21.1.1947 sowie Notiz des Chefs der APA des EPD (A. Zehnder) an R. Bindschedler vom 21.10.1947; BAR#E2001E#1967/113#7625* (B.44.51.1).

1816 Vgl. die Notizen des Generalsekretärs (A. Zehnder) an den Vorsteher des EPD (M. Petitpierre) vom 24. und 30.9.1946; DDS, Bd. 16, Dok. 93, dodis.ch/314 sowie dodis.ch/1750.

Offizier mit einem Orden ausgezeichnet und befördert. Die Bundespolizei kam dagegen zum Schluss, dass sich Petar zwar mit seinen Anhängern traf, prinzipiell jedoch zurückgezogen lebte, touristischen Aktivitäten frönte und sich in politischen Fragen «strikte» an die von den Behörden auferlegte Abstinenz hielt.[1817] Auch nach der Emigration Petars nach Paris blieben die Verbindungen zur Schweiz eng. So beehrte der Ex-König 1957 die Serbische Bibliothek in Zürich mit einem Besuch.[1818] Petars Sohn, der Kronprinz Aleksandar II. Karađorđević (*1945), besuchte die renommierte Privatschule Le Rosey im waadtländischen Rolle am Genfersee sowie in der Winter-Dependance des Instituts in Gstaad im Berner Oberland.[1819] 1955 unterrichtete der ehemalige Kriegsgefangene Vlastimir Petković den jungen Thronprätendenten.[1820] Schliesslich fand auch Momčilo Ninčić, der zwischen März 1941 und Januar 1943 Aussenminister von König Petars Exilregierung in London gewesen war, seinen Weg in die Schweiz.[1821] Im Zuge des Prozesses gegen Draža Mihailović wurde Ninčić in Abwesenheit zu acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt.[1822]

Für die royalistisch gesinnte serbische Emigration war die Schweiz nach 1945 nicht ohne Anziehungskraft. Den Ausschlag dafür gaben – wie auch bei den Kroaten – die personellen Netzwerke, die in den vorangehenden Jahrzehnten geknüpft worden waren. In den unmittelbaren Nachkriegsjahren stellten die serbischen Nationalisten die dominanteste politische Gruppierung jugoslawischer Exilanten. Sie waren besser vernetzt als ihre kroatische Konkurrenz und konnten sich auf die vergleichsweise grosse Gruppe ehemaliger Offiziere der jugoslawischen Armee stützen, die 1943 aus der Kriegsgefangenschaft geflohen war. Die Struktur der jugoslawischen Migration änderte sich jedoch bald.

Der Zustrom von Asylsuchenden aus Jugoslawien hielt auch an, nachdem sich das kommunistische Regime etabliert hatte. Dazu gehörten Menschen, die ursprünglich mit der Bewegung sympathisiert hatten und sich später vom System abwandten. Der aus einer alten bosnischen Adelsfamilie stammende Gelehrte Adil Zulfikarpašić etwa hatte im Volksbefreiungskrieg als Partisan gegen die Besatzungsmächte gekämpft. Er gelangte rasch in führende Positionen und wurde nach dem

---

1817 Bericht des Polizeidiensts der Bundesanwaltschaft (E. Caviezel) vom 28.9.1946, 21.1.1947 und 17.1.1948; BAR#E2001E#1967/113#7625* (B.44.51.1).

1818 Nj. V. Kralj Petar II posetio je srpsku knjižnicu u Cirihu, in: Sloboda vom 10.7.1957.

1819 Hedl, Drago: Na spektakularnom dvoru Aleksandra Karađorđevića, in: Jutarnji list vom 14.2.2014, 29–36.

1820 Nachruf des Jugoslavischen Hilfsvereins in der Schweiz in Zürich vom 1.2.1971; BAR#E4280A#1998/296#1064* (774.74).

1821 Pavlowitsch: Ninčić.

1822 Bericht des Polizeidiensts der Bundesanwaltschaft (Pache) vom 24.4.1948, BAR#E4320B#1991/243#2636* (C.13.02437 P). Ninčić hielt sich aus gesundheitlichen Gründen in der Schweiz im Exil auf und residierte in einem Hotel in Lausanne, bis er 1949 verstarb. Wie erwähnt absolvierten seine Kinder, Olga Humo und Đura Ninčić, im Staatsdienst des sozialistischen Jugoslawien glänzende Karrieren.

Krieg sogar bosnischer Vizeminister für Handel und Industrie. Enttäuscht von der politischen Entwicklung emigrierte Zulfikarpašić jedoch bereits 1946 ins Ausland.[1823] Zusammen mit Augustin Juretić betreute er zeitweilig die antikommunistische Emigrantenzeitschrift *Hrvatski dom*.[1824] 1955 liess er sich als Publizist und erfolgreicher Unternehmer in Zürich nieder.[1825]

Andere Flüchtlinge sahen aufgrund ihrer sozialen Herkunft schlicht keine Zukunft im sozialistischen Staat, wie etwa der aus einer «bourgeoisen» Uhrmacher- und Juweliersfamilie stammende Vladimir Dimitrijević (1934–2011). Er floh deshalb 1954 als junger Mann in die Schweiz, wo er politisches Asyl erhielt. Nachdem er sich mit verschiedenen Gelegenheitsarbeiten durchgeschlagen hatte, begründete er 1966 in Lausanne den bekannten Verlag L'Âge d'Homme. Ab den 1970er und 1980er Jahren veröffentlichte Dimitrijević hier in französischer Übersetzung auch skandalumwitterte Manuskripte sowjetischer Dissidenten sowie Werke serbischer Autoren wie Branimir Šćepanović (*1937), später Aleksandar Tišma (1924–2003) und Dobrica Ćosić (1921–2014), die sich kritisch über die sozialistische Gesellschaftsordnung Jugoslawiens äusserten.[1826]

Politisch dominant wurde zusehends die kroatische Migrationsgemeinde in der Schweiz, die, wie gezeigt wurde, einen nicht unwesentlichen Einfluss darauf nahm, wie das sozialistische Jugoslawien in der Schweizer Öffentlichkeit wahrgenommen wurde. Eine zentrale Figur war der aus der Herzegowina stammende Franziskanerpater Lucijan Kordić (1914–1993). Ihm war im Mai 1945 die Flucht vor den Partisanen nach Italien gelungen. 1951 kam Kordić in die Schweiz, wo er sich zunächst, wie Juretić, in Fribourg niederliess.[1827] Unter seiner Ägide wurde hier 1953 die erste Kroatische Katholische Mission (Hrvatska katolička misija) in der Schweiz gegründet.[1828] Lange Jahre war Kordić der einzige kroatische Seelsorger im Land und stand mit der verstreuten Exilgemeinde in regem Kontakt.[1829] Neben literarischen Werken veröffentlichte er in der Presse verschiedene Artikel über die politischen Gefangenen und die Lage der katholischen Kirche in

---

1823 Christian Kind: «Eine politische Wüste». Ein Bosnier, eine Serbe und ein Kroate über den Krieg auf dem Balkan (Interview mit Vladimir Malogajski, Michael Novoselac und Adil Zulfikarpašić), in: NZZ Folio 9 (1992), 32–35. Vgl. auch Đilas: Zulfikarpašić.

1824 Bencetić: Juretić, 466.

1825 Hier gründete er 1965 die Stamaco Finanz- und Handels AG, die Bankenkredite an jugoslawische Firmen vermittelte. Vgl. Đilas: Zulfikarpašić, 139. Ebenfalls aufseiten der kommunistischen Partisanen gegen die Besatzungsmächte gekämpft hatte Ljubo Sirc. Nach dem Krieg beteiligte er sich am Aufbau einer legalen liberalen Opposition, wurde verhaftet und mehrere Jahre ins Gefängnis gesteckt. Er floh in die Schweiz, wo er an der Universität Fribourg seine 1962 publizierte Dissertation über die wirtschaftliche Entwicklungspolitik in Jugoslawien verfasste. Später folgte Sirc dem Ruf als Ökonomieprofessor nach Glasgow.

1826 Vgl. Biró: Verlage sowie Baumberger: «Erfindung», 52–58.

1827 Perić Kaselj: identitet, 153.

1828 Čičić: Kroaten, 75.

1829 Nuić: Suche, 66 f. Vgl. auch Ćorić: Kroatien, 31 ff.

Jugoslawien.[1830] 1955 gelang schliesslich Tihomil Rađa (1928–2002) die Flucht in die Schweiz. Der aus Dalmatien stammende Rađa hatte als Jugendlicher bei der kroatischen Heimwehr gedient, wofür er nach dem Krieg über sieben Jahre inhaftiert wurde. Nach der Haftentlassung kam er ebenfalls nach Fribourg, wo er Wirtschaftswissenschaften studierte. Ab 1965 wurde er zum führenden Wirtschaftsexperten im Verband der Schweizerischen Uhrenindustrie in Biel.[1831]

Nach dem Tod von Augustin Juretić waren Jure Petričević in Brugg sowie die «Fribourger» Kordić und Rađa die drei führenden Intellektuellen der kroatischen Migrationsgemeinde in der Schweiz.[1832] Als erste säkulare kroatische Vereinigung im Land hoben sie im Juli 1960 gemeinsam die «Kroatische Gemeinschaft» aus der Taufe. Diese setzte sich unter ihrem Gründungspräsidenten Petričević für eine Herauslösung Kroatiens aus dem jugoslawischen Bundesstaat und die volle nationale Souveränität der Teilrepublik ein. Erklärtes Ziel der Vereinigung war es, die politischen Migranten Kroatiens in der Schweiz und weltweit in ihrem Kampf für ein unabhängiges Vaterland zu vereinen. Dazu wurden enge Kontakte mit kroatischen Exilgemeinden in der BRD, in Italien und in Übersee gepflegt.[1833]

Da Flüchtlingen in der Schweiz von Gesetzes wegen jede politische Tätigkeit verboten war, überwachten die Polizeiorgane die Aktivitäten der Exilgemeinde – oft auf Anregung der jugoslawischen Botschaft – genau. Kordić konnte mindestens in einem Fall als Verfasser eines stark politisch gefärbten Artikels für die katholisch-konservative Luzerner Tageszeitung *Vaterland* überführt werden.[1834] Als Rađa im August 1968 in Grandvillard im Kanton Fribourg und Petričević im Juli 1971 in Luzern «kulturell-wissenschaftliche Symposien» kroatischer Intellektueller aus Jugoslawien, Westeuropa, Lateinamerika und den USA organisierten, waren Ermittler der Bundespolizei vor Ort.[1835] Rađa wurde in dieser Angelegenheit wegen seiner Äusserungen gegen das jugoslawische Regime gerügt. Allgemein beurteilten die Behörden die Aktivitäten der Diaspora jedoch relativ liberal. Petričević, der

1830 Kordić war Mitglied des Autorenverbands P. E. N. und engagierte sich bei der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte mit Sitz in Frankfurt am Main. Vgl. Perić Kaselj: identitet, 154.

1831 Vgl. Perić Kaselj: Rađa.

1832 Ibid. sowie dies.: identitet, 152 f. 1957 erhielt auch der Zagreber Kunstmaler Julije Meissner (1906–1979), der bis 1945 der Chef-Illustrator der *Kroatischen Enzyklopädie* (*Hrvatska enciklopedija*) gewesen war, in der Schweiz Asyl. Meissner liess sich in Zürich nieder, arbeitete als Zeichenlehrer an verschiedenen Gymnasien und schien sich kaum politisch zu betätigen. Vgl. Čičić: Kroaten, 74.

1833 So war Petričević Redaktor der in Argentinien verlegten *Kroatischen Revue* (*Hrvatska revija*), der Zeitschrift der internationalen kroatischen politischen Emigration. Perić Kaselj: identitet, 152 f.

1834 P. L. K.: «Und nur wo Gräber sind, gibt es Auferstehungen». Betrachtungen zum dritten Todestag von Kardinal Stepinac, in: Vaterland vom 11.2.1963, 1. Vgl. die Notiz des stv. Chefs der APA des EPD (A. Janner) an den Chef des EPD (F. T. Wahlen) vom 28.2.1963; dodis.ch/30010.

1835 An letzterem nahm auch der spätere kroatische Staatspräsident Franjo Tuđman (1922–1999) teil.

als Sekretär des Schweizerischen Bauernverbands besonders exponiert war, wurde attestiert, er sei ein «kluger und intelligenter Mann, […] der die Grenzen des Zulässigen abzustecken weiss».[1836] Auch an der Tätigkeit des «kroatischen Patrioten» Kordić konnten die massgeblichen Stellen nichts Anrüchiges finden.[1837]

Dass Petričević und Rađa 1968 gemeinsam eine klar politisch gefärbte Broschüre mit dem Titel *Programm der (inneren und äusseren) kroatischen demokratischen Opposition* (Program hrvatske demokratske opozicije [unutrašnje i vanjske]) herausgaben, blieb der Polizei wohl verborgen. In den Augen der Belgrader Behörden waren sowieso alle Aktivitäten der Kroatischen Gemeinschaft und ihrer Exponenten insofern höchst politisch, als dass sie ein Bild der kroatischen Kultur, Sprache und Geschichte vermittelten, das in krassem Gegensatz zur offiziellen jugoslawischen Kulturpolitik stand. Eine wirklich grosse Anhängerschaft unter der wachsenden Zahl von Arbeitsmigrantinnen und -migranten aus Jugoslawien konnte der Verein nicht für sich gewinnen.[1838] Mit den terroristischen Ustascha-Organisationen in der BRD, die in den 1960er und 1970er Jahren verschiedene Anschläge und Attentate auf jugoslawische Einrichtungen und Persönlichkeiten verübten, sei der Verein in keinerlei Weise verbunden, stellte die Bundespolizei fest.[1839]

Die Flüchtlinge aus Jugoslawien während des Zweiten Weltkriegs und in den ersten Nachkriegsjahren setzten sich demnach sehr unterschiedlich zusammen. Neben Jüdinnen und Juden, den *ebrei di Zagabria*, die im NDH gezielt verfolgt wurden und an Leib und Leben bedroht waren, flohen auch politische Gegner der Besatzungsregime in die Schweiz. Ironie des Schicksals, dass gerade herausragende Figuren des Ustascha-Regimes, die für deren Verfolgung verantwortlich waren, sowie Sympathisanten einer antikommunistischen, national-kroatisch orientierten Opposition nach Kriegsende in der Eidgenossenschaft Zuflucht fanden. Auch Personen, die mit der Tschetnik-Bewegung und teilweise mit den Besatzungsmächten in Serbien kooperiert hatten – darunter jugoslawische Royalisten wie radikale serbische Nationalisten und Sozialisten – fanden hier Asyl. Ehemalige kriegsgefangene Offiziere, die sich aufgrund ihres Widerstands gegen das neue sozialistische Regime in Jugoslawien weigerten, in die Heimat zurückzukehren, bildeten den Kern einer serbisch-nationalen Opposition. Das politische Engagement schien bei einigen stärker ausgeprägt, während viele andere auch ein bescheidenes Dasein als Hilfsarbeiter fristeten. Neben der jugoslawischen Königsfamilie wurden auch Personen in helvetischen Landen aufgenommen, die anfänglich noch mit dem neuen kommunistischen Regime sympathisiert hatten.

1836 Schreiben des Polizeidiensts der Bundesanwaltschaft (E. Rüthemann) an den Chef der Bundespolizei (A. Amstein) vom 8.12.1970; BAR#E2001E-01#1987/78#257* (A.45.15).

1837 Notiz der Bundespolizei des EJDP (E. Rüthemann) vom 4.5.1972; dodis.ch/35574.

1838 Perić Kaselj: identitet, 153 f.

1839 Bericht des Polizeidienstes der Bundesanwaltschaft (E. Rüthemann) vom 7.6.1967; dodis.ch/32376.

Als Flüchtlinge waren sie alle Opfer des Krieges, doch fanden sich darunter auch Täter, zumindest Mitläufer und Apologeten verbrecherischer Regimes. Diejenigen, die sich dazu entschieden, nicht in das sozialistische Jugoslawien zurückzukehren oder erst nach Kriegsende aus dem Land flohen, waren sich wohl in ihrer generellen Ablehnung des kommunistischen Systems untereinander einig. Allerdings trennten ideologische Gräben die verschiedenen Gruppierungen mehr, als der gemeinsame Kampf gegen das sozialistische Jugoslawien sie zusammenzuschweissen vermochte. Während viele der hier Portraitierten sich durchaus politisch engagierten, war wohl eine Mehrheit der Flüchtlinge kaum gross an Politik interessiert.

Allgemein blieb die Zahl der Jugoslawinnen und Jugoslawen in der Schweiz lange Zeit sehr gering. Obwohl im Zuge des Zweiten Weltkriegs und der revolutionären Umbrüche in Jugoslawien viele Flüchtlinge in die Schweiz kamen, war die Zahl der ständig Niedergelassenen vorerst rückläufig. Im Jahr 1957 bestand die jugoslawische Exilgemeinde aus etwa 600 politischen Flüchtlingen unterschiedlichster politischer Couleur. Im folgenden Jahrzehnt wuchs ihre Zahl kontinuierlich um rund 20 bis 30 Flüchtlinge jährlich auf ca. 700 bis 800 an.[1840] Die Zahl von etwas über 1000 Jugoslawinnen und Jugoslawen, die in der Zwischenkriegszeit in der Schweiz niedergelassen waren, blieb bis 1960 unerreicht.[1841] Die Differenz ergibt sich durch eine anfangs noch sehr bescheidene neue Gruppe von Zuwanderern, die Jugoslawien nicht aus primär politischen Motiven verliess.

VI.b. DIE ARBEITSMIGRATION IN DIE SCHWEIZ

Die Migrationstheorie unterscheidet bei Wanderungsbewegungen zwischen sogenannten Push- und Pull-Faktoren, also Elementen, die eine Auswanderung aus dem einen Land fördern und solchen, welche die Einwanderung in ein anderes Land begünstigen.[1842] In den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten, als die Zahl der Jugoslawinnen und Jugoslawen in der Schweiz auf tiefem Niveau zögerlich anwuchs, entwickelte sich die Eidgenossenschaft zu einem Immigrationsland *par excellence*.[1843] Anders als die kriegsversehrten Volkswirtschaften Europas verfügte die Schweiz bei Kriegsende über eine intakte Infrastruktur und einen leistungsfähigen Produktionsapparat. Der europäische Wiederaufbau sowie der Wirtschaftsboom der 1950er Jahre bescherten der Exportindustrie unzählige Aufträge – das sozialistische Jugoslawien war einer ihrer wichtigen Absatzmärkte. Die sich entwickelnde Wohlstands- und Konsumgesellschaft beförderte einen Bauboom und die gross angelegte Entwicklung des Dienstleistungssektors.

1840 Ibid.

1841 Ständige und nichtständige Wohnbevölkerung nach Geschlecht und detaillierter Staatsangehörigkeit, am Ende des Jahres, 1850–2010, Bundesamt für Statistik, www.bfs.admin.ch.

1842 Die Begrifflichkeiten stammen von Lee: Theory.

1843 Für einen Überblick vgl. etwa Wottreng: Volk oder Vuilleumier: Flüchtlinge.

Entsprechend sah sich das Land mit einem akuten Mangel an Arbeitskräften konfrontiert. Diese sollten aus dem Ausland rekrutiert werden. Der liberale Staat verfolgte anfänglich in Migrationsfragen eine Politik der offenen Tür und überliess es weitgehend der Wirtschaft, sich entsprechend ihrer Bedürfnisse nach Belieben Arbeitskräfte ins Land zu holen. Zu Beginn erfolgte die Arbeitsmigration über das sogenannte Rotationsprinzip: Eine Niederlassung der ausländischen Arbeiter und ihre Integration in die Gesellschaft waren nicht vorgesehen. Bevorzugt wurden saisonale Arbeitskräfte, die nur während neun Monaten in der Schweiz arbeiteten und danach in die Heimat zurückkehrten. Auch wer eine Aufenthaltsbewilligung erhielt, musste diese jährlich erneuern. Ein derart flexibler Bestand an Gastarbeitern sollte der Volkswirtschaft als «Konjunkturpuffer» dienen: In wirtschaftlich schwierigen Zeiten mit einer geringen Nachfrage nach Arbeitskräften, so dachte man, könnten die Zulassungen einfach ausgesetzt werden. Während der Wirtschaftskrise ab Mitte der 1970er Jahren wurde diese Theorie schliesslich in die Praxis umgesetzt.

Erstes und primäres Zielland für die Rekrutierung fremder Arbeitskräfte war Italien. Eine zwischen der italienischen und schweizerischen Regierung getroffene Vereinbarung über die Einwanderung italienischer Arbeitskräfte in die Schweiz ebnete 1948 den Weg für die grösste Wanderungsbewegung, die das Land je erlebt hatte. Diese Phase massiver Immigration blieb während Jahren fast ausschliesslich auf italienische Gastarbeiter beschränkt, die im Jahr 1960 mit annähernd 350'000 Menschen fast 60 Prozent der ausländischen Wohnbevölkerung ausmachten. Im Jahr 1970 wurde mit über einer halben Million Italienerinnen und Italienern der Zenit dieser Entwicklung erreicht.[1844]

Bereits gegen Ende der 1950er Jahre begannen sich allerdings verschiedene Probleme abzuzeichnen. Drei Faktoren lassen sich unterscheiden: Zum einen hatten sich in den traditionellen Rekrutierungsgebieten in Norditalien die Lebensbedingungen durch das Wirtschaftswachstum derart entwickelt, dass eine Arbeitsannahme in der Schweiz für viele nicht mehr attraktiv erschien. Zudem verstärkte sich die Konkurrenz durch andere Rekrutierungsländer, etwa die Bundesrepublik Deutschland oder Frankreich. Neue italienische Arbeitskräfte für die Schweiz mussten vorwiegend in Mittel- und Süditalien rekrutiert werden. Diese verfügten oft über eine schlechtere Ausbildung, die Zufriedenheit der schweizerischen Arbeitgeber sank.[1845] Zum anderen begann die italienische Regierung ihren Druck auf die Schweiz zu erhöhen, das Abkommen von 1948 durch neue Vertragsinstrumente zu ersetzen. Das Rotationsprinzip hatte sich weitgehend als illusorisch erwiesen: Während Jahren waren dieselben italienischen Gastarbeiter zur Arbeitsaufnahme in die Schweiz gekommen. Sie konnten ihren Aufenthaltsstatus sukzessive in Mehrjahres- und Niederlassungsbewilligungen umwandeln und stellten sich auf

1844 Piguet: immigration, 50 f.

1845 Mäder: Landarbeiter, 30.

eine dauerhafte Präsenz in der Schweiz ein. Italien forderte für sie eine Verbesserung der Aufenthaltsbedingungen, etwa das Recht auf Stellenwechsel, eine gewisse Aufenthaltsgarantie sowie Fristverkürzungen für den Erhalt von Jahresbewilligungen und den Familiennachzug.

Das 1964 unterzeichnete Abkommen wurde in der Schweiz kontrovers diskutiert.[1846] Dies hatte mit dem dritten entscheidenden Faktor zu tun, der in dieser Zeit die Migrationspolitik zu dominieren begann: Unter dem Schlagwort der «Überfremdung» begannen konservative rechtspopulistische Parteien gegen die Zuwanderung Stimmung zu machen. Der bedeutendste Exponent dieser Bewegung war James Schwarzenbach, von dem bereits als antikommunistischem Verleger der frühen Nachkriegszeit die Rede war. Ein von ihm lanciertes Volksbegehren «gegen die Überfremdung» – gemeinhin «Schwarzenbach-Initiative» genannt –, das die Reduktion des Ausländeranteils auf 10 Prozent forderte, wurde 1970 nur knapp an der Urne verworfen.[1847]

Die schweizerischen Behörden versuchten mit verschiedenen Massnahmen, auf diese für die Volkswirtschaft als bedrohlich angesehenen Entwicklungen zu reagieren. Aufgrund der Virulenz der «Überfremdungsdebatte», aber auch, um einer Überhitzung der Konjunktur vorzubeugen, beschloss der Bundesrat im März 1963 und im Februar 1965 eine «einfache» bzw. «doppelte Plafonierung». Diese legte für die Betriebe eine Obergrenze für ausländische Arbeitskräfte fest und schrieb ihnen den Abbau des ausländischen Personals vor. Im März 1970 folgte schliesslich die «Globalplafonierung», die eine Einwanderungsbegrenzung auch für nicht erwerbstätige Ausländer umfasste.[1848] Die Behörden stellten sich hiermit gegen die Ansprüche verschiedener Wirtschaftskreise, die auf eine vollständige Liberalisierung der Zuwanderung pochten.[1849]

Angesichts der Dominanz der italienischen Migrationsbevölkerung wurde das «Ausländerproblem» in der Öffentlichkeit vorwiegend als ein «Italienerproblem» wahrgenommen. Deshalb beschloss der Bundesrat zudem, die Rekrutierungsgebiete für «Gastarbeiter» vermehrt zu diversifizieren. Es galt, in der Migrationspolitik einseitige Abhängigkeiten von einzelnen Herkunftsstaaten und somit politische und wirtschaftliche «Klumpenrisiken» zu vermeiden. So wurde etwa 1961 mit Spanien ein Rekrutierungsabkommen abgeschlossen.[1850] Ausdruck dieser Entwicklung ist auch die Tatsache, dass das sozialistische Jugoslawien zunehmend als Rekrutierungsland in den Fokus von Unternehmen und Behörden geriet. Paradoxerweise fällt also die eigentliche Zuwanderung aus Jugoslawien in die Schweiz nicht nur in eine Phase, in der landauf landab die Begrenzung der Immigration

1846 Piguet: Einwanderungsland, 26 f. und Cerutti: politique migratoire, 108–125.

1847 Vgl. Skenderović: Fremden oder Buomberger: Kampf.

1848 Mahnig: Immigrationspolitik, 69 ff.

1849 Notiz des EJPD vom 26.11.1964; BAR#E2200.48#1982/177#22* (131.22).

1850 Cerutti: politique migratoire, 105 f.

thematisiert wurde. Sie war auch das offensichtliche Resultat ebendieser Debatte über die «Überfremdung».

Die ersten jugoslawischen «Gastarbeiter» in den 1960er Jahren

Am Anfang der Einwanderung jugoslawischer Arbeitskräfte standen Massnahmen zur Entwicklungshilfe. Zu Beginn der 1950er Jahre hatte sich die jugoslawische Regierung an das in Genf beheimatete Bureau International du Travail mit der Bitte um «technische Hilfe» gewandt. Das BIT vermittelte daraufhin jugoslawische Arbeiter zu Schulungszwecken an Unternehmen in Belgien, Dänemark, der BRD, Frankreich, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz. 1953 wurden 54 Praktikanten aus Jugoslawien an 28 schweizerische Unternehmen vermittelt, die im Bereich der Bau-, Metall- und Maschinenindustrie tätig waren.[1851] Zum Zug kamen vornehmlich Firmen, die damals bereits wirtschaftliche Kontakte zu Jugoslawien unterhielten. Vor allem der Elektrotechnikkonzern Brown, Boveri & Cie. in Baden beschäftigte seit dem Sommer 1955 Dutzende Ingenieure und Techniker, vornehmlich aus dem industriell weit entwickelten Kroatien.[1852] Sie waren jeweils für einige Jahre für die BBC tätig und kehrten danach grösstenteils in ihre Heimat zurück. Einige liessen sich allerdings dauerhaft in der Schweiz nieder.

Auch in andere Branchen wurden ab Ende der 1950er Jahre – unterstützt von Bundesrat, Wirtschaftsverbänden sowie Hilfswerken – jugoslawische Praktikanten vermittelt: Das Schweizerische Arbeiterhilfswerk (SAH) führte verschiedentlich Schulungskurse für jugoslawische «Jungarbeiter» durch, so etwa 1955 ein Programm für eine Gruppe von zwanzig Werkstattlehrern im appenzellischen Trogen, das von Bundeskrediten für Hilfsaktionen zugunsten kriegsgeschädigter Länder finanziert wurde.[1853] Ein weiteres SAH-Projekt wurde vom Schweizerischen Obstverband, dem Verband der Handels-, Transport und Lebensmittelarbeiter, der Schweizerischen Auslandshilfe sowie dem Delegierten des Bundesrats für technische Hilfe (damals der schon mehrfach erwähnte Hans Keller) getragen. Zwischen Juni und Dezember 1960 kamen 19 Facharbeiter aus jugoslawischen Lebensmittelverarbeitungsbetrieben in die Schweiz, wo sie in Schulungskursen Techniken zur Herstellung gärloser, alkoholfreier Obstgetränke, deren Konservierung und Verteilung an die Konsumenten erlernten.[1854] Das SAH führte die Ausbildung jugo-

---

1851 Vgl. Steiner: ouvriers sowie das Schreiben des Direktors des BIGA des (M. Holzer) an den Chef der APA des EPD (R. Kohli) vom 30.1.1961; BAR#E2001E#1978/84#4143* (B.41.11.1).

1852 Bericht der Bundesanwaltschaft (M. Pauli) vom 21.12.1960; BAR#E2001E#1976/17#5120* (B.11.44.0). Vgl. dazu auch Beck: «Brücke». Für den Hinweis danke ich Anna Maggi.

1853 J. Berchtold: Stoffprogramm des Schulungskurses für jugoslawische Werkstattlehrer, Trogen 1955; SozArch Ar 1.270.4.

1854 Bericht des Sekretariats des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks (R. Risler) vom 15.8.1969; BAR#E2200.48#1987/158#128* (772.1(3)).

slawischer Experten in den Folgejahren weiter und weitete sie auf andere Bereiche wie Grafik oder Medizin aus. Mit dem 1966 zwischen der Schweiz und der SFRJ abgeschlossenen bilateralen Rahmenabkommen über die technische Zusammenarbeit erhielt der Zustrom jugoslawischer Praktikanten weiteren Auftrieb.

Abb. 43: «Die Schweiz ist das Land der Gemeinden.» An einer vom SAH organisierten Schulung für jugoslawische Fachschullehrer in Trogen werden den Gästen im Januar 1955 auch politische Grundsätze wie der föderalistische Staatsaufbau als Keimzelle der Demokratie nähergebracht (vgl. auch Kapitel III.e.).

Der volkswirtschaftliche Nutzen dieser Programme war evident: Die Spezialisten erwiesen sich «als zuverlässige Stützpunkte für unsere wirtschaftlichen Interessen in Jugoslawien» und verhalfen der Exportindustrie zu bedeutsamen Aufträgen.[1855] Über die Beziehungen, die zwischen schweizerischen Firmen und jugoslawischen Praktikanten entstanden, wurden in den Folgejahren zahlreiche Arbeiterinnen und

1855 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der Abteilung für Internationale Organisationen des EPD (E. Thalmann) vom 20.9.1968; BAR#E2200.48#1987/158#128* (772.1(3)).

Arbeiter mit festen Arbeitsverträgen angeworben.[1856] Die Vermittlung von Praktikanten öffnete Kanäle für eine individuelle Einwanderung von Fachkräften, die nicht mehr unter Kontrolle des Staates oder der Wirtschaftsverbände stand, sondern ganz nach den Bedürfnissen der einzelnen Unternehmen gestaltet wurde. Auch zwischen der Entwicklung der Wirtschaftsbeziehungen und insbesondere der industriellen Zusammenarbeit von Schweizer Firmen mit Unternehmen aus dem sozialistischen Jugoslawien und der Zuwanderung jugoslawischer Arbeitskräfte in die Schweiz bestand ein unmittelbarer Zusammenhang. Betriebe, die ab den 1960er Jahren in wachsendem Ausmass mit der SFRJ wirtschafteten, nutzten die direkten Verbindungen, um qualifizierte jugoslawische Facharbeiter abzuwerben.

Als Beispiel kann etwa Milorad Srejić (*1929) genannt werden, ein Metalldreher aus der Vojvodina, der zu Beginn der 1960er Jahre in einem Industrieunternehmen in Kosovo arbeitete, das Lizenznehmer der Maschinenfabrik Oerlikon war. Der Fachmann aus Zürich, der die Arbeiter vor Ort instruierte, hinterliess seine Adresse, und nachdem 1962 drei Arbeitskollegen den Kontakt zur Ausreise und Arbeitsaufnahme in die Schweiz genutzt hatten, folgte ihnen 1963 auch Srejić.[1857] Auch jugoslawische Firmen profitierten von diesem Austausch. Die Maschinenfabrik Prvomajska in Zagreb, die an der Macmon AG beteiligt war, interessierte sich sehr dafür, ihre Arbeitskräfte in den Dübendorfer Werken zu platzieren.[1858] Eine herausragende Stellung nahm die schon früh auf dem jugoslawischen Markt engagierte BBC ein. Sie beschäftigte 1970 bereits mehrere Hundert jugoslawische Facharbeiter, darunter zahlreiche höhere Kader.[1859] Unter den rund 7000 ausländischen Arbeitskräften, die 1965 bei der BBC angestellt waren, machten Jugoslawen nach Italienern und Deutschen die drittgrösste Gruppe aus.[1860] Auch indirekt bewirkten die bilateralen Wirtschaftskontakte einen Zuzug jugoslawischer Staatsangehöriger: Durch die Tätigkeit schweizerischer Fachleute und Unternehmer in Jugoslawien ergaben sich auch Liebesbeziehungen und Eheschliessungen.[1861]

1856 So zum Beispiel das Stahlbauunternehmen Conrad Zschokke AG im aargauischen Döttingen sowie die Schindler Waggon AG in Pratteln, die in den 1960er Jahren regelmässig einen Mittelsmann zu Anwerbezwecken nach Belgrad schickte. Vgl. Ostertag: Bader, 116. Für den Hinweis zu Schindler danke ich Nataša Mišković.

1857 Mikić: «Serbe», 73.

1858 Bericht des Sekretärs der Botschaft in Belgrad (E. Klöti) vom 24.9.1971; BAR#E2001E-01#1982/58#7419* (C.41.111.0).

1859 Notiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vom 10.4.1970; BAR#E2001E#1980/83#4561* (B.41.11.1).

1860 Catrina: BBC, 105. Siehe auch Beck: «Brücke».

1861 So heiratete der Vater des Journalisten Alexander Künzle (*1953), der wie sein Vater als Holzhändler in Jugoslawien tätig war, eine junge kroatische Pharma-Studentin und zog mit ihr nach Zürich. Ein weiteres Beispiel ist die Pädagogin Radmila Blickenstorfer-Milović (*1947), die 1969 in Nikšić einen Sulzer-Mitarbeiter kennenlernte, ihn heiratete und ihm in seine Heimat folgte. Vgl. Sommer: Künzle, 90 f. sowie Ostertag: Blickenstorfer.

So erlebte die Schweiz im Gegensatz zur langsam und kontinuierlich wachsenden Zahl politischer Flüchtlinge aus dem Balkanland um jährlich rund zwei Dutzend Menschen ab Ende der 1950er Jahre einen «bemerkenswerten Zuzug jugoslawischer Staatsangehöriger», die mit gültigen Reisepapieren in die Schweiz einreisten: 1958 waren es 460, im Folgejahr 380 und 1960 324, sodass zu Beginn des Jahrzehnts insgesamt rund 1600 Jugoslawinnen und Jugoslawen in der Schweiz lebten.[1862] Die Anstieg ging exponentiell weiter: Bis im Oktober 1964 kamen noch einmal fast 3500 jugoslawische Staatsbürger mit festen Arbeitsverträgen ins Land.[1863] Die Auswanderung nahm früh schon den Charakter einer «Kettenmigration» an, bei der sogenannte Pioniermigranten über Verwandtschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen weitere Migranten nachziehen.[1864] Anton Roy Ganz, der in dieser frühen Phase der Auswanderung Botschafter in Belgrad war, hielt 1963 fest, der Zuzug in die Schweiz entwickle sich «nach dem Schneeballsystem»: «Je mehr jugoslawische Arbeiter ins Ausland gingen, desto mehr Briefe trafen aus dem Ausland ein, in denen die günstigen Lebens- und Verdienstverhältnisse geschildert wurden.»[1865] Tatsächlich war die Erwerbsarbeit für jugoslawische Arbeitnehmer in der Schweiz äusserst lukrativ, verdienten sie hier doch ein Mehrfaches von dem, was ihnen Unternehmen in der Heimat an Löhnen hätten zahlen können.

Die schweizerische und die jugoslawische Regierung trugen dieser Entwicklung Rechnung, indem sie im Oktober 1961 und im Juni 1962 in Verhandlungen über den Abschluss eines Sozialversicherungsabkommens traten. Dieses wurde im Sommer 1963 von den eidgenössischen Räten ratifiziert und trat im März 1964 in Kraft. Der Bundesrat rechnete damals mit den Zahlen aus dem Jahr 1962, als rund 2000 jugoslawische Staatsangehörige in der Schweiz erwerbstätig waren – dagegen gab es damals nur 100 immatrikulierte Schweizerbürger in Jugoslawien. Da die «jugoslawische Kolonie» in der Schweiz weniger als ein Prozent aller im Land wohnhaften Ausländer ausmachte, seien «die finanziellen Auswirkungen für die durch das Abkommen berührten Zweige der schweizerischen Sozialversicherung nur gering», hielt die Landesregierung in ihrer Botschaft an das Parlament fest.[1866]

Die Arbeitsbedingungen der jugoslawischen Gastarbeiter blieben jedoch weiterhin rigorosen Vorschriften unterworfen. Für die Fremdenpolizeibehörden zählte Jugoslawien (wie auch Griechenland, Portugal, die Türkei, Zypern und Malta sowie die Staaten Afrikas und Asiens) zur Kategorie der «entfernteren Länder», in denen «wesentlich andere politische, soziale und kulturelle Anschauungen und

1862 BR-Prot. vom 18.9.1961; dodis.ch/30003.

1863 Notiz des EJPD vom 26.11.1964; dodis.ch/31145.

1864 Zur Begrifflichkeit vgl. Haug: Kapital, 163 ff.

1865 Schreiben des Botschafters in Blegrad (A. R. Ganz) an die APA des EPD (P. Micheli) vom 28.10.1963; BAR#E2001E#1978/84#4160* (B.73.0).

1866 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die Genehmigung eines zwischen der Schweiz und Jugoslawien abgeschlossenen Abkommens über Sozialversicherung vom 4.3.1963, in: BBl 1/11 (1963), 660–694, hier 677.

Traditionen» vorherrschten und für die sie deshalb ab 1962 besondere Vorschriften erliessen.[1867] Auch qualifizierte Arbeitskräfte erhielten vorerst nur eine befristete Aufenthaltsbewilligung (die sogenannte B-Bewilligung), die jährlich erneuert werden musste, bevor nach einigen Jahren eine ständige Niederlassungs- bzw. C-Bewilligung beantragt werden konnte.[1868] Selbst wenn beide Ehepartner in der Schweiz arbeiteten, konnten diese den Nachzug ihrer Kinder frühestens nach drei Jahren beantragen.[1869] Dies führte dazu, dass viele Arbeitnehmer über Jahre hinweg von ihren Familien getrennt waren. Die Kinder wurden während dieser Zeit oft von den Grosseltern betreut.[1870]

Die Abwanderung von Fachkräften entsprach zum damaligen Zeitpunkt durchaus einem Kalkül der jugoslawischen Behörden, die, ebenso wie die schweizerischen Stellen, eine sehr widersprüchliche Migrationspolitik verfolgten. Waren durch die forcierte Industrialisierung des überwiegenden Agrarstaats in der Nachkriegszeit genügend Arbeitsplätze geschaffen worden, änderte sich dies zu Beginn der 1960er Jahre. Die 1961 eingeleiteten, sehr tief greifenden Umstrukturierungen im Finanz- und Wirtschaftsbereich, die in der Verabschiedung eines radikalen Reformprogramms 1965 gipfelten, nahmen nun bewusst eine «Verschärfung der Beschäftigungsprobleme» in Kauf.[1871] Die Reformpolitik stellte einen für die Arbeitsmigration zentralen Push-Faktor dar und diente als Katalysator, wie auch die schweizerischen Behörden schon früh feststellten.[1872] Die Liberalisierungsmassnahmen, welche die Wirtschaft «fit» für die Wettbewerbswirtschaft der westlichen Märkte machen sollten, vernichteten in der jugoslawischen Industrie Hunderttausende Arbeitsplätze.

Arbeitslosigkeit stellte für einen sozialistischen Staat ideologisch ein heikles Phänomen dar, garantierte doch seine Verfassung allen arbeitsfähigen Bürgerinnen und Bürgern den Anspruch auf einen Arbeitsplatz.[1873] Als vorübergehende – typisch «pragmatische» – Lösung versuchten die jugoslawischen Behörden, dieses

---

1867 Kreisschreiben des EJPD (L. von Moos) an die Polizeidirektionen der Kantone vom 11.1.1962 und 10.4.1963; dodis.ch/30749 und dodis.ch/30760.

1868 Notiz des BIGA des EVD (R. Merlin) vom 18.2.1968; BAR#E2001E#1980/83#4561* (B.41.11.1).

1869 Schreiben des Chefs der Unterabteilung Arbeitskraft und Auswanderung des BIGA des EVD (G. Pedotti) an den Chef der Sektion Ost der APA des EPD (H. Miesch) vom 9.11.1967; dodis.ch/32374.

1870 Eine autobiografisch inspirierte literarische Verarbeitung dieses Phänomens findet sich im Roman *Tauben fliegen auf* (Salzburg 2010) der Zürcher Schriftstellerin Melinda Nadj-Abonji (*1968), deren aus der Vojvodina stammende Eltern in der Schweiz arbeiteten und die Kinder in den ersten Jahren bei der Grossmutter zurücklassen mussten.

1871 Haberl: Abwanderung, 47 und Künne: Aussenwanderung, 34. Vgl. auch Mäder: Landarbeiter, 20.

1872 Vgl. das Schreiben des Generalsekretärs des EPD (R. Kohli) an den Direktor der Fremdenpolizei (E. Mäder) vom 14.2.1961; BAR#E2001E#1978/84#4143* (B.41.11).

1873 Hagemann: Marktwirtschaft, 62. Vgl. Mäder: Landarbeiter, 19.

Heer an Arbeitslosen durch verschiedene Anreize an das westliche Ausland zur «temporären Beschäftigung» zu vermitteln. Zumindest anfänglich geschah dies zum Teil auch durch staatliche Zwangsmassnahmen.[1874] Ab 1961 erliess die jugoslawische Regierung verschiedene Erleichterungen des Auswanderungsregimes, das bis 1963 relativ weitgehend liberalisiert war.[1875] Für Belgrad waren solche Anstellungsverhältnisse eine Art verlängertes Praktikum. Die Regierung rechnete – zumindest in den ersten Jahren – noch mit einer baldigen Rückkehr der Arbeitskräfte aus dem Ausland. Botschafter Ganz beurteilte diese Strategie von Beginn an kritisch. Die «Theorie, dass alle diese Mechaniker, Schlosser, Dreher, Schweisser und Spengler im Ausland eine wertvolle Lehrzeit absolvieren würden und nach ihrer Rückkehr in vorteilhafter Weise in der jugoslawischen Industrie wieder eingesetzt werden könnten», so Ganz, ginge insofern nicht auf, als dass bei der anhaltenden Hochkonjunktur im Ausland die Arbeitskräfte eben nicht zurückkehrten, sondern ihre Verträge auf unbestimmte Zeit verlängerten.[1876]

Diese frühe jugoslawische Migration der 1950er und frühen 1960er Jahre vollzog sich also weitgehend individuell und betraf zu einem grossen Teil Ingenieure und Techniker, aber auch eine ganze Zahl weiterer qualifizierter Facharbeitskräfte und Akademiker wie Ärzte, Zahnärztinnen, Chemiker sowie aus dem Bildungswesen. Quantitativ war die Auswanderung in die Bundesrepublik Deutschland, nach Österreich und Frankreich wesentlich bedeutender. Die Schweiz reklamierte für sich allerdings den Anspruch, Zielort für die eigentliche «Elite» aus Wissenschaft und Arbeiterschaft zu sein.[1877]

Neben den bereits erwähnten Push- und Pull-Faktoren, die diese Entwicklung begünstigten, spielten weiterhin auch politische Motive eine Rolle. Obwohl die Phase der massiven politischen Repression im Laufe der 1950er Jahre abklang, hatten gerade in der Kategorie der Hochqualifizierten verschiedene Menschen weiterhin aufgrund ihrer Herkunft oder Einstellung nur bedingte soziale Aufstiegschancen. Durch die Bildungsrevolution der Nachkriegszeit produzierten die jugoslawischen Hochschulen bald einen Überschuss an Akademikern.[1878] Wer sich nicht mit dem herrschenden Regime arrangieren wollte oder konnte, dem eröffneten sich in Jugoslawien deshalb kaum Karrieremöglichkeiten.[1879] Ab Beginn der 1960er Jahre konnten sich die davon Betroffenen allerdings ohne grössere Probleme die für die Ausreise nötigen Ausweispapiere beschaffen.

1874 Vgl. dazu Calic: Geschichte, 228 f. und Mäder: Landarbeiter, 71.

1875 Ibid., 22.

1876 Schreiben des Botschafters in Blegrad (A. R. Ganz) an die APA des EPD (P. Micheli) vom 28.10.1963; BAR#E2001E#1978/84#4160* (B.73.0).

1877 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Informations- und Pressedienst des EPD (W. Jaeggi) vom 27.12.1968; dodis.ch/32375.

1878 Sundhaussen: Jugoslawien, 161 ff.

1879 Ivo Baučić, Migrationsforscher an der Universität Zagreb, vertrat dazu die extreme These, es handle sich bei diesen frühen Gastarbeitern eher um «klassische politische Flüchtlinge». Baučić: Probleme, 170. Zit. nach Mäder: Landarbeiter, 28.

Als prominentes Beispiel lässt sich etwa der aus Zagreb stammende bekannte Herzchirurg Marko Turina (*1937) anführen. Da die Parteiorgane ihn aufgrund seiner «bourgeoisen Herkunft» negativ beurteilten, sah er für sich nach Abschluss seines Medizinstudiums keine beruflichen Perspektiven. So nahm er zu Beginn der 1960er Jahre die Möglichkeit wahr, am Universitätsspital Zürich eine Stelle als Assistenzarzt anzutreten. Turina absolvierte eine glänzende internationale Karriere als Kardiologe und stand zwischen 1985 und 2004 als Direktor der Klinik für Herz- und Gefässchirurgie des Universitätsspitals vor.[1880] Ähnlich verlief auch das Schicksal von Žarko Dolinar (1920–2003), der nach dem Krieg Veterinärmedizin studierte und an der Universität Zagreb arbeitete. 1962 wurde er aus politischen Gründen von der Fakultät ausgeschlossen.[1881] Dolinar zog in die Schweiz, wo er eine Stelle beim Anatomischen Institut der Universität Basel erhielt. Es folgten die Berufung zum ausserordentlichen Professor an der medizinischen und zahnmedizinischen Fakultät und eine beachtliche internationale Wissenschaftskarriere.[1882]

Als Ärzte waren Turina und Dolinar frühe Vertreter einer bedeutsamen Gruppe innerhalb der jugoslawischen Migrationsgemeinde. Über die Hälfte der Jugoslawinnen und Jugoslawen mit einem höheren Mittelschul- oder Hochschulabschluss, denen Ende der 1960er Jahre eine B-Bewilligung erteilt wurde, waren Ärzte, Zahnärzte und Apotheker. Während zuvor Techniker und Ingenieure überwogen, war nun der Gesundheitsbereich das dominante Gebiet. Unter den ausländischen Medizinern in der Schweiz rangierten die Jugoslawen nach den Deutschen auf Platz zwei. Noch deutlicher ist das Verhältnis bei den ausländischen Zahnärzten. Hier stellten die Einwanderer aus Jugoslawien 1967 sogar mit Abstand die grösste Gruppe. Noch 1980 war jeder dritte ausländische Zahnarzt jugoslawischer Staatsbürger. Ihre überproportionale Präsenz erklärt sich dadurch, dass in der Schweiz in den 1960er Jahren ein Mangel an Ärzten und Zahnärzten bestand, während in Jugoslawien durch grosse staatliche Investitionen in entsprechende Bildungseinrichtungen ein Überschuss an zahn- und humanmedizinischen Absolventinnen und Absolventen generiert worden war.[1883] Die zahlreichen Bewerbungen von Ärztinnen und Zahnärzten überstiegen die Nachfrage bei Weitem und ermöglichten den Arbeitgebern eine «strenge Auslese».[1884] Dennoch waren auch

1880 Nuić: Suche, 80–82 und Bajruši, Robert: Marko Turina. Zagrepčanin u vrhu svjetske kardiokirurgije, in: Nacional vom 5.6.2002.

1881 Mustapić, Anđelka: Upoznao sam Gretu Garbo, spavao sam kod Chaplina… Žarko Dolinar. Legenda hrvatskoga i svjetskoga športa, ali i ugledni znanstvenik sa tri doktorata, in: Slobodna Dalmacija vom 25.11.2002.

1882 Die Figur Dolinars ist auch in weiterer Hinsicht bemerkenswert. Er hatte bereits im Königreich SHS als talentierter Tischtennisspieler von sich reden gemacht und wurde im sozialistischen Jugoslawien zu einem international gefeierten Spitzensportler. Für seinen Einsatz für hunderte jüdischer Flüchtlinge während des Zweiten Weltkriegs wurde Dolinar 1993 vom Staat Isarel der Titel eines «Gerechten unter den Völkern» verliehen. Vgl. Nuić: Suche, 79 f.

1883 Janaćković: Migration, 98, 100, 107 und 112 ff.

1884 Schreiben des Chefs der Unterabteilung Arbeitskraft und Auswanderung des BIGA des EVD (G. Pedotti) an die Sektion Ost der APA des EPD (H. Miesch) vom 9.11.1967; dodis.ch/32374.

hier die persönlichen Netzwerke massgeblich, die zwischen Pioniermigranten und ihren Berufskollegen zu Hause bestanden. So kam etwa um 1970 fast gleichzeitig «praktisch eine ganze Generation von jungen Zahnärzten aus der Universität Sarajevo» in die Schweiz.[1885]

Je länger dieser Braindrain andauerte und je klarer sich abzeichnete, dass mit einer baldigen Rückkehr der Emigranten nicht zu rechnen war, desto mehr empfand die jugoslawische Regierung die Elitenmigration als Bedrohung.[1886] Nachdem im Zuge der Bildungsrevolution zuerst ein Überschuss an Fachleuten und Spezialisten geherrscht hatte, mangelte es nun bald an gut ausgebildeten und motivierten Akademikern im technischen und medizinischen Bereich. Versuche, die Emigranten in die Heimat zurückzuholen, waren selten von Erfolg gekrönt.[1887] Auch gegenüber der Konkurrenz anderer westlicher Emigrationsländer konnte sich die Schweiz oft behaupten. Der Agronom Zdenko Puhan (*1935) aus Novi Sad etwa, der 1961 in die Schweiz kam, wanderte nach seiner Promotion am Milchtechnischen Institut der ETH in Zürich zunächst nach Kanada aus, kehrte allerdings 1971 zurück, um die Nachfolge seines Professors anzutreten.[1888] Der Zagreber Architekt Radovan Halper (1928–1993), ein begeisterter Schüler Le Corbusiers, hatte 1955 seine jugoslawische Heimat verlassen, um sich in Stockholm weiterzubilden, wo er erfolgreich verschiedene Projekte verwirklichen konnte. 1969 übersiedelte er in die Schweiz und eröffnete im aargauischen Gränichen ein eigenes Architekturbüro.[1889]

Während sich bei früheren Auswanderern die politischen Motive klar festmachen lassen, ist dies ab den 1960er Jahren, als die Ausreise aus Jugoslawien weitgehend liberalisiert wurde, weniger einfach. Jemand konnte legal eine Stelle in der Schweiz suchen und sich dort über die Jahre hinweg eine Niederlassungsbescheinigung erarbeiten, ohne je politisches Asyl beantragt zu haben. Wie weit für die Auswanderung politische oder wirtschaftliche Motive ausschlaggehend waren, blieb unklar, wobei sich die Kategorien auch stark vermischen konnten. Eine schweize-

---

1885 Vgl. Mikić: Aličehić, 66. Eine davon war Dušanka Štaka-Pušara (*1943). Nach dem Studienabschluss arbeitete sie als Volontärin in Dubrovnik, wo sich durch den Tourismus vielfache Kontakte zu Ausländern ergaben. Eine Freundin Štakas lernte hier Schweizer kennen, zog nach Luzern und konnte ihr von dort aus eine Stelle in einer Zahnarztpraxis vermitteln. Vgl. Mikić: «Serbe», 107 f.

1886 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Informations- und Pressedienst des EPD (W. Jaeggi) vom 27.12.1968; dodis.ch/32375.

1887 Als Beispiel sei hier die Medizinerin Senada Šehović-Tanović (*1937) aus Bosnien erwähnt, die in verschiedenen Schweizer Spitälern arbeitete und schliesslich Oberassistentin am Anatomischen Institut der Universität Bern wurde. Als hochqualifizierte Fachfrau erhielt sie in den 1980er Jahren die Möglichkeit, als Professorin nach Banja Luka oder Tuzla zurückzukehren, schlug diese Angebote jedoch aus, da sie und ihre Familie mittlerweile zu stark in der Schweiz verwurzelt waren. Vgl. Sommer: Sehovic.

1888 Muftić: Puhan.

1889 Halpers wohl bedeutsamster Auftrag war der Bau des Privatspitals «Klinik im Schachen» im nahen Aarau. Vgl. Marsić: memoriam. Vgl. auch Nuić: Suche, 7.

rische Studie aus den 1960er Jahren subsumierte die Arbeitsmigranten aus Jugoslawien deshalb ausweichend unter dem Begriff «Wirtschaftsflüchtlinge».[1890] Politisch betätigte sich in der Schweiz jedenfalls nur eine kleine Zahl von Emigranten. Zumindest einige von ihnen betrachteten sich allerdings trotzdem als politische Exilanten. Da viele von ihnen aus der Teilrepublik Kroatien stammten, waren für sie die Entwicklungen um das Jahr 1971 – die Reformbewegung des «Kroatischen Frühlings» und ihre Unterdrückung durch die Staatsgewalt – nicht ohne Relevanz. Dies spiegelt sich auch in der dynamischen Entwicklung der Vereinsstrukturen in der Diaspora.

So entwickelten sich um 1970 in verschiedenen Deutschschweizer Städten Zweigstellen der Kroatischen Katholischen Mission, die allesamt traditionell von franziskanischen Patres aus der Herzegowina betreut wurden.[1891] Alljährlich organisierten die Kroatenmissionen im Oktober eine Wallfahrt ins Kloster Einsiedeln, an der jeweils zwischen fünfhundert und tausend Menschen teilnahmen. Der kirchliche Festakt stellte somit eine machtvolle Demonstration kroatisch-katholischer Kultur dar, gegen deren Abhaltung die jugoslawische Botschaft verschiedentlich vehement, aber erfolglos intervenierte.[1892] Im Zusammenhang mit der Reformbewegung in Kroatien wurden im Ausland verschiedene Filialen des Kulturvereins «Stammmutter Kroatien» (Matica hrvatska) gegründet. So gründeten kroatische Migrantinnen und Migranten 1968 in Basel einen solchen Ableger der Matica. Gründungspräsident des Basler Vereins war neben Žarko Dolinar der Pharmazeut Dragan Hazler (*1930); Ehrenpräsident wurde Leopold Ružička.[1893]

Zu Beginn der 1970er Jahre folgten weitere Ableger der Matica in Zürich, Genf, Luzern und Winterthur. Die Zürcher Filiale musste 1973 aus politischen Gründen in «Kroatischer Kulturverein» (Hrvatska Kulturna Zajednica) umbenannt werden. Ehrenmitglieder waren ebenfalls prominente Figuren der kroatischen Exilgemeinde wie Dolinar, Turina, Vladimir Prelog sowie Lucijan Kordić, über den der Verein auch enge Kontakte zur Kroatischen Katholischen Mission unterhielt. Der Kulturverein in Zürich entwickelte sich zur grössten kroatischen Gesellschaft in der Schweiz. Der vielfach radikalere und nationalistischere Basler Verein erreichte dagegen nur eine kleinere Anhängerschaft. 1978 gründete die Basler Matica unter Hazlers Ägide auch einen Ableger der «Kroatischen Akademie der Wissenschaften und Künste in der Diaspora» (Hrvatska akademija znanosti i umjetnosti u

---

1890 Ziegler, Marie-Claire: réfugiés, 28 ff.

1891 Čičić: Kroaten, 75. Lucijan Kordić leitete ab 1972 die Missions-Filiale in Basel.

1892 Notiz der Bundespolizei des EJDP (E. Rüthemann) vom 4.5.1972; dodis.ch/35574.

1893 Hazler ist ein Nachkomme des uns bekannten frühen schweizerischen Auswanderers Nikolaus Hasler, der 1809 mit der französischen Armee nach Slunj in Kroatien gekommen war. Er diplomierte 1957 an der Universität Zagreb in Pharmazie und arbeitete danach in führender Position beim Chemieunternehmen Pliva, bevor er in die Heimat seiner Vorväter auswanderte. 1963 kam Hazler nach Basel, wo er ab 1967 beim Chemiekonzern Sandoz in der Forschungsabteilung arbeitete. Vgl. Vampovac: Hazler, 44 ff.

diaspori). Ab Ende der 1960er Jahre wurden in verschiedenen Schweizer Städten weitere kroatische Kultur- und Folkloregesellschaften, jedoch auch Fussballklubs und andere Sportvereine gegründet.[1894] Dieser lebendigen und vielfältigen Vereinslandschaft mit breit gefächerten Tätigkeitsfeldern gelang es besser als der seit 1960 bestehenden Kroatischen Gemeinschaft, die neuen Zuwanderer einzubinden.[1895] Wie dies beim Kroatischen Kulturverein der Fall war, wurden wohl auch zahlreiche weitere Gesellschaften durch die jugoslawische Vertretung bespitzelt und ausspioniert.[1896]

Kollektivrekrutierungen von «Saisonniers»

Die frühe jugoslawische Wanderungsbewegung in die Schweiz war keineswegs nur eine individuell organisierte Elitenmigration. Bereits im Frühjahr 1964 führte der Schweizerische Bauernverband in Brugg – auf dessen Sekretariat Jure Petričević arbeitete – als erster Wirtschaftsverband Kollektivrekrutierungen jugoslawischer Arbeitskräfte durch. Nicht nur in der Industrie, auch in der schweizerischen Landwirtschaft hatten sich Ende der 1950er Jahre Rekrutierungsengpässe in den traditionellen Anwerbestaaten Italien, Deutschland und Österreich abgezeichnet. Der Bauernverband begann sich nach neuen Rekrutierungsgebieten umzusehen und warb vermehrt Landarbeiter aus Spanien, Portugal und – in geringerem Ausmass – aus Tunesien an. Bereits in den 1950er Jahren hatte der Verband «sehr gute Erfahrungen gemacht mit der Beschäftigung jugoslawischer Landarbeiter», die auf Praktikumsbasis während eines Erntejahres in ausgewählten Bauernbetrieben gearbeitet hatten.[1897] So geriet Jugoslawien vermehrt in den Fokus der Bauernfunktionäre. Bei Besprechungen mit dem serbischen Arbeitsamt in Belgrad im Februar und März 1964 wurde ein erster Rekrutierungsvertrag über 1500 Landarbeiter ausgehandelt, die für die Saison des laufenden Jahres in die Schweiz reisten.[1898]

Die Erfahrungen der ersten Jahre waren gemischt. Die kantonalen Arbeitskräftevermittlungsstellen konstatierten vorwiegend Probleme mit «Leuten aus Mazedonien» und «Mohammedanern». In den folgenden Jahren meldete der Bauernverband den serbischen Behörden einen wechselnden Bedarf an Arbeitskräften an. Lange Zeit blieb das Land hinter Spanien und Portugal die dritte Wahl. Nur wenn dort weniger Landarbeiter rekrutiert werden konnten, wurde dies mit einer

---

1894 Perić Kaselj: identitet, 155–158.

1895 Die Kroatische Gemeinschaft blieb bis 1973 tätig (ibid., 153 f.), wobei Jure Petričević noch 1977 die Eingabe an den Bundesrat als Vereinspräsident signierte (vgl. Kapitel V.c., Die KSZE und die Menschenrechtsfrage).

1896 Ibid., 156.

1897 Vgl. die Notiz der Unterabteilung Arbeitskraft und Auswanderung (G. Pedotti) an den Direktor des BIGA des EVD (M. Holzer) vom 14.6.1963; DDS, Bd. 22, Dok. 155, dodis.ch/30019.

1898 Mäder: Landarbeiter, 43–48.

Kontingenterhöhung für Jugoslawien kompensiert. Die Verhandlungen wurden zudem dadurch erschwert, dass 1973 die Kompetenzen zur Arbeitsvermittlung von den Republiken an das jugoslawische Bundesarbeitsamt abgegeben wurden, das in Bezug auf Arbeits- und Lohnbedingungen wachsende Forderungen stellte. Der Schweizerische Bauernverband und seine Kantonalverbände gingen in der Folge von der kollektiven zur nominellen Rekrutierung über: Durch die seit einem Jahrzehnt bestehenden Kontakte waren sie nicht mehr auf staatliche Vermittlung angewiesen. In den folgenden Jahren nahm zwar der allgemeine Bedarf an landwirtschaftlichen Hilfskräften in der Schweiz ab. Die individuellen Rekrutierungen jugoslawischer Landarbeiter blieben allerdings bestehen. Jugoslawien wurde nun zum wichtigsten Herkunftsland von Arbeitskräften für die Schweizer Landwirtschaft und blieb dies bis in die 1990er Jahre hinein.[1899]

Abb. 44: «Als Arbeitskräfte sind sie bei den Bauern sehr beliebt.» Bei der Verständigung mit einem jugoslawischem Landarbeiter hilft dem Ostschweizer Landwirt ein 1964 vom thurgauischen Bauernsekretariat herausgegebenes «Spezialwörterbüchlein» auf Serbokroatisch.

1899 Ibid., 48–52, 55–58 und 114.

Die Landarbeiter machten einen vergleichsweise kleinen Teil der Einwanderung aus Jugoslawien aus. Kurz nach der Rekrutierung des Bauernverbands erfolgte im Herbst 1964 die erstmalige Rekrutierung von jugoslawischem Hilfspersonal für Spitäler durch den Verband Schweizerischer Krankenanstalten in Aarau.[1900] In diesem Bereich bestanden ebenso grosse personelle Lücken wie bei den Ärztinnen und Ärzten. Krankenschwestern, Pfleger sowie Haus- und Küchenpersonal für die Spitäler wurden vornehmlich in den nördlichen Gegenden Jugoslawiens, etwa in den Städten Zagreb oder Rijeka angeworben.[1901] Nachdem erste Kontakte hergestellt worden waren, gingen bei den schweizerischen Vermittlungsstellen bald zahlreiche individuelle Bewerbungsschreiben jugoslawischer Krankenschwestern ein.[1902] Virulent war um 1964 auch die Beschäftigungssituation in der Textil- und Nahrungsmittelindustrie.[1903] Gegen Ende des Jahrzehnts richteten weitere Branchenverbände ihr Augenmerk auf Jugoslawien, wie etwa die Schweizerische Hoteliervereinigung in Bern, die hier das Personal für die Tourismussaison rekrutierte.[1904] Für die Wintersaison 1972/73 stellte allein die schweizerische Botschaft in Belgrad über eintausend Arbeitsvisa für die Tourismusbranche aus.[1905]

Den grössten Anteil an der Anwerbung jugoslawischer Arbeitskräfte erhielt bald der Schweizerische Baumeisterverband. Während er 1970 erstmals ein Kontingent von 3000 Arbeitern für Bauunternehmen rekrutierte, waren es 1972 bereits über 10'000 jugoslawische Bauarbeiter, die für die Saison in die Schweiz kamen.[1906] Folgerichtig gab der Baumeisterverband 1971 – in Anlehnung an ein 1962 für spanische Gastarbeiter verfasstes Wörterbuch – einen serbokroatisch-deutsch-französischen *Sprachführer auf Baustellen* heraus.[1907] Dabei wurde nicht berücksichtigt, dass eine wachsende Zahl jugoslawischer Saisonniers ab den 1970er Jahren nicht mehr

1900 Schreiben der Botschaft in Belgrad (M. Casanova) an den Chef der APA des EPD (P. Micheli) vom 19.9.1964; dodis.ch/31143.

1901 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der APA des EPD (P. Micheli) vom 26.6.1967; BAR#E2001E#1978/84#4143* (B.41.10.4).

1902 Schreiben des Chefs der Unterabteilung Arbeitskraft und Auswanderung des BIGA des EVD (G. Pedotti) an den Chef der Sektion Ost der APA des EPD (H. Miesch) vom 9.11.1967; dodis.ch/32374.

1903 Vgl. die Notiz des EJPD vom 26.11.1964; BAR#E2200.48#1982/177#22* (131.22).

1904 Schreiben der Botschaft in Belgrad (A. Monnier) an den Direktor des BIGA des EVD (M. Holzer) vom 27.2.1968; BAR#E2001E#1980/83#4561* (B.41.11.1).

1905 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der APA des EPD (E. Thalmann) vom 12.12.1972; dodis.ch/35163.

1906 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der APA des EPD (P. Micheli) vom 27.1.1970; BAR#E2001E#1980/83#4561* (B.41.11.1) und Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef Abteilung für Verwaltungsangelegenheiten des EPD (A. Janner) vom 18.9.1972; BAR#E2004B#1990/291#8335* (a.734.3).

1907 Schweizerischer Baumeisterverband: Sprachführer. 1969 produzierte auch die BBC einen solchen, vgl. Beck: «Brücke», 31. Jugoslawische Stellen publizierten 1969 ihrerseits ein Handbuch, das den Gastarbeitern die Orientierung in der Schweiz erleichtern sollte. Vgl. Novosti ustanova *Novosti iz Jugoslavije*: Švajcarska.

mit slawischer, sondern albanischer Muttersprache kam. Neben den *gastarbajteri*, wie sie auf Serbokroatisch genannt wurden, kamen vermehrt auch *gurbetçi* aus Kosovo und Mazedonien in die Schweiz.

Während qualifizierte Arbeitskräfte auf der Grundlage von Jahresaufenthaltsbewilligungen angestellt wurden, unterlagen die rekrutierten Land-, Bau- und Fabrikarbeiter sowie das Personal für das Gesundheits-, Tourismus- und Gastronomiewesen in den meisten Fällen dem sogenannten Saisonnierstatut (A-Bewilligung).[1908] Saisonarbeiter durften nur maximal neun Monate im Jahr in der Schweiz arbeiten und sie wurden nur zugelassen, wenn sie über Kollektivrekrutierungsaktionen eines Berufsverbands angeworben wurden.[1909] Im Rahmen der Plafonierungsmassnahmen setzten Arbeits- und Fremdenpolizeibehörden für die Rekrutierung Kontingente fest, für die allerdings in «Mangelberufen» der massgeblichen Branchen diverse Ausnahmebewilligungen erteilt wurden.

Die jugoslawischen Gastarbeiter unterstanden der Visumspflicht und durften während der Anstellungsdauer ihren Beruf nicht wechseln.[1910] Die Tatsache, dass die Einführung der Globalplafonierung 1970 mit einem weiteren rapiden Anstieg der ausländischen Arbeitnehmer einherging, deutet jedoch darauf hin, wie schwierig sich die Kontingentierung in der Realität durchsetzen liess.[1911] So stellten nicht nur Unternehmen des Bau- oder Gastgewerbes, sondern auch Branchen und Betriebe, die eindeutig nicht saisonalen Charakter hatten, insgesamt Zehntausende sogenannter «Faux-Saisonniers» ein, die länger als die erlaubten neun Monate im Land arbeiteten oder aus anderen Gründen gegen die Bestimmungen der Fremdenpolizei verstiessen.[1912] Auch Schwarzarbeit wurde immer mehr zum Problem. Anfang der 1970er Jahre verzeichneten die Grenz- und Polizeibehörden eine wachsende Zahl sogenannter «Pseudotouristen» aus Jugoslawien. Diese nutzten die 1968 vereinbarte Abschaffung der Visumspflicht gegenüber Jugoslawien, um als Touristen in das Land einzureisen und sich hier eine Stelle zu suchen. Auch wer keiner illegalen Erwerbstätigkeit nachging, entzog sich mit dieser gängigen Praxis der Kontrolle der Fremdenpolizeibehörden.[1913] Die Schwarzarbeit grassierte in den 1970er Jahren vor allem bei landwirtschaftlichen Grossbetrieben.[1914]

1908 Notiz des BIGA des EVD (R. Merlin) vom 18.2.1968; BAR#E2001E#1980/83#4561* (B.41.11.1).

1909 Mäder: Landarbeiter, 35.

1910 Notiz des BIGA des EVD (R. Merlin) vom 18.2.1968; BAR#E2001E#1980/83#4561* (B.41.11.1).

1911 Mahnig: Immigrationspolitik, 80–86.

1912 Vgl. die Notiz des Vizedirektors der Schweizerischen Gewerbeverbands (J.-P. Bonny) vom 4.12.1970; DDS, Bd. 25, Dok. 49, dodis.ch/35728.

1913 Rundschreiben des Direktors der Fremdenpolizei des EJPD (E. Mäder) an die deutsch-schweizerischen und österreichisch-schweizerischen Grenzübergangsstellen vom 4.2.1972; dodis.ch/35166.

1914 Mäder: Landarbeiter, 109–112.

Für diese Entwicklungen war die schweizerische Wirtschaft verantwortlich. Wie der Bauernverband es vorgemacht hatte, begannen andere Verbände und einzelne Firmen nach den ersten Kollektivrekrutierungen, jugoslawische Arbeitskräfte nicht mehr unter Vermittlung von Regierungsstellen, sondern auf eigene Faust und insbesondere durch die Intermediation von Pioniermigranten anzuwerben. Firmen, die bereits über jugoslawisches Personal verfügten, liessen sich durch dessen Kontaktnetz – und unter Umgehung der offiziellen jugoslawischen Stellen – weitere Arbeiterinnen und Arbeiter vermitteln.[1915] Zudem wurden oft Arbeiter angestellt, die bereits im Vorjahr beim gleichen Unternehmen tätig gewesen waren.[1916] Mit beiden Massnahmen konnten sich die schweizerischen Arbeitgeber die Vermittlungsgebühr, die sie an die jugoslawischen Arbeitsämter zu entrichten hatten, sparen.[1917] Dies zeigt, dass viele Patrons zu «ihren» Jugoslawen bald ein gutes Vertrauensverhältnis aufgebaut hatten. Insbesondere der Baumeisterverband hatte schon früh begonnen, informell, über bereits in der Schweiz anwesende Gastarbeiter neue Arbeitskräfte anzuwerben.[1918] Diese «individuelle» oder «namentliche» (nach jugoslawischer Terminologie «wilde» oder «schwarze») Rekrutierung lag selbstredend nicht im Interesse der jugoslawischen Behörden, die nicht nur eine lukrative Einnahmequelle, sondern auch zunehmend die Kontrolle über die Auswanderung verloren.[1919]

Auch schweizerische Stellen äusserten erhebliche Bedenken. Die «wilde» Rekrutierung beförderte den Missbrauch der fremdenpolizeilichen Bestimmungen und somit den Verstoss gegen die auf eine Begrenzung und Reduzierung des Ausländerbestands hinzielende Politik des Bundesrats. Die konsularischen Vertretungen der Schweiz in Zagreb und Belgrad wurden zudem von der Masse der individuellen Antragssteller geradezu überrannt und waren mit dem Mehraufwand offensichtlich heillos überfordert.[1920]

Anfang der 1970er Jahre verstärkte sich die Konkurrenz bei der Anwerbung jugoslawischer Arbeitskräfte durch die verschiedenen Länder, da das «Reservoir» zunehmend zu versiegen schien. Qualifizierte auswanderungswillige Arbeitskräfte aus dem Norden liessen sich kaum mehr finden. «Am ehesten», schrieb Botschafter Keller in einer Notiz, «findet man noch Leute aus dem Süden, z. B. Kosovo, aber mit bescheidener oder keiner Berufsbildung und auch sonst eher fragwür-

---

1915 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der APA des EPD (P. Micheli) vom 27.1.1970; BAR#E2001E#1980/83#4561* (B.41.11.1).

1916 Notiz des EPD (T. Voegeli) vom 20.10.1972; dodis.ch/35162.

1917 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der Abteilung für Verwaltungsangelegenheiten des EPD (A. Janner) vom 9.5.1972; dodis.ch/35160.

1918 von Aarburg: Kosova-Schweiz, 55.

1919 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der APA des EPD (E. Thalmann) vom 12.12.1972; dodis.ch/35163.

1920 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der Abteilung für Verwaltungsangelegenheiten des EPD (A. Janner) vom 9.5.1972; dodis.ch/35160.

diger Eignung für die Schweiz.»[1921] Durch die individuelle Rekrutierung, ohne administrative und ärztliche Triage, wie dies etwa die zuständigen Stellen der BRD oder Österreichs in Zusammenarbeit mit den jugoslawischen Arbeitsämtern vornähmen, «werden jetzt Leute angestellt, über deren Leumund, Charakter, berufliche Eignung, Gesundheitszustand etc. nichts bekannt ist und für deren Ausreise niemand eine Verantwortung übernimmt».[1922]

Bei den oft weitverzweigten traditionellen Grossfamilien der Albanerinnen und Albaner aus Kosovo und Mazedonien spielten verwandtschaftliche Netzwerke eine primäre Rolle. So kam es etwa dazu, dass zahlreiche junge Männer aus einem erweiterten Familienverband der Gemeinde Malishevë (Mališevo) im zentralen Kosovo allesamt bei der Baufirma Jäggi + Hafter AG in Zürich und Regensdorf arbeiteten.[1923] Der enge Zusammenhalt im Familienverband führte dazu, dass sich die Mitglieder eines Dorfes in grosser Zahl in derselben Agglomeration in der Schweiz niederliessen. So siedelten etwa Familien aus den ländlichen Distrikten Gjilan (Gnjilane) und Viti (Vitina) im Osten Kosovos vornehmlich in der Region Genf, Menschen aus Peja (Peć) und Gjakovë (Đakovica) in der Umgebung von Lausanne.[1924] Als weiteres Beispiel für eine «wilde» Kollektivrekrutierung sei die Papierfabrik im Industriedorf Perlen nahe Luzern genannt, die – angeregt durch einen einzelnen jugoslawischen Gastarbeiter – 1971 eine Gruppe von acht ausgebildeten Papiertechnologen von der Papierschule Ljubljana abwarb. Später beschäftigte die Papierfabrik Perlen über 200 Arbeiterinnen und Arbeiter aus Jugoslawien.[1925]

Insgesamt markiert der Zeitraum um das Jahr 1970 den prozentual grössten Anstieg jugoslawischer Erwerbstätiger in der Schweiz. 1969 schätzte die schweizerische Botschaft in Belgrad die Zahl der jugoslawischen Gastarbeiter in der Schweiz auf 15'000, wovon ungefähr die Hälfte «Intellektuelle» seien.[1926] Im Frühjahr 1970 betrug diese Zahl bereits 20'000[1927], im Herbst schon 25'000[1928], im Frühjahr

1921 Notiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vom 23.1.1970; BAR#E2001E#1980/83#4561* (B.41.11.1).

1922 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der Abteilung für Verwaltungsangelegenheiten des EPD (A. Janner) vom 9.5.1972; dodis.ch/35160.

1923 von Aarburg: Kosova-Schweiz, 55.

1924 Maillard: damnés, 23 f. und 39 f.

1925 Das Dorf ist laut einer anhand des Onlinetelefonbuchs Search.ch angefertigten Studie dasjenige mit dem höchsten Anteil an Haushalten mit einem Familiennamen, der auf -ić endet. Vgl. Soukub, Michael: Als die Bauernsöhne durch jugoslawische Papiermacher ersetzt wurden, in: Tages-Anzeiger vom 8.1.2015, 5. Für den Hinweis danke ich Stefan Dietiker.

1926 Notiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vom 1.10.1969; DDS, Bd. 24, Dok. 170, dodis.ch/32381.

1927 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EVD (E. Brugger) vom 10.4.1970; BAR#E2001E#1980/83#4561* (B.41.11.1).

1928 Bericht des Delegierten des Bundesrats für Handelsverträge (R. Probst) vom September 1970; dodis.ch/35173. Eine andere Quelle nennt die Zahl 23'000, allerdings ohne Saisonarbeiter. Vgl. die Notiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vom 16.6.1972; DDS, Bd. 25, Dok. 143, dodis.ch/35158.

1972 30'000.[1929] Vergleicht man die Zahlen von 1960 und 1970, hatte sich die jugoslawische Wohnbevölkerung in der Schweiz in nur einem Jahrzehnt verzwanzigfacht.[1930] Durch die wachsende Zahl saisonal befristeter Arbeitsverträge unterlag der Bestand an jugoslawischen Arbeitnehmern starken Schwankungen. Im Sommer 1972 wurde geschätzt, dass sich – inklusive der Saisonarbeiter insbesondere im Baugewerbe – insgesamt 35'000 bis 40'000 jugoslawische Staatsangehörige in der Schweiz aufhielten, davon mehr als zwei Drittel Erwerbstätige.[1931] Für das Jahr 1973 wurde das Kontingent an Saisonarbeitern allein für den Baumeisterverband um 50 Prozent von 10'000 auf 15'000 noch einmal massiv erhöht.[1932] Rund ein Drittel der Jugoslawinnen und Jugoslawen in der Schweiz war somit nur während neun Monaten jährlich im Land – fast alle übrigen waren Jahresaufenthalter mit B-Bewilligungen.

Das Land wurde so auch im internationalen Vergleich zu einem der bedeutsamsten Migrationsziele. Zum wichtigsten Auswanderungsland hatte sich zwar schon bald die Bundesrepublik Deutschland entwickelt, wohin es über 60 Prozent der jugoslawischen Arbeitsmigrantinnen und -migranten zog.[1933] Gemäss statistischer Angaben aus dem Jahr 1971 folgten bei den europäischen Abnehmerstaaten mit weitem Abstand Österreich, Frankreich und – auf dem vierten Platz – die Schweiz, die damals Zielland für gut 3 Prozent aller jugoslawischen «Gastarbeiter» war. Als aussereuropäischer Staat lag auch Australien noch vor der Schweiz, wohin die Auswanderung naturgemäss keinen «temporären Charakter» haben konnte. Auf die Schweiz folgten Schweden, die USA und Kanada.[1934]

Mit dem Beginn der weltweiten Rezession, die Mitte der 1970er Jahre auch den Werkplatz Schweiz hart traf, nahm die Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften rasch ab. Zwischen 1974 und 1980 sank der Bestand der ausländischen Wohnbevölkerung um über 17 Prozent.[1935] Zwar wanderten einige der Arbeitsmigranten während der Rezession zurück in ihr Herkunftsland, da ihre Verträge nicht verlängert wurden. Bemerkenswert ist allerdings, dass der Rückgang bei den jugoslawischen Arbeitnehmern wesentlich geringer ausfiel als bei den viel zahlreicheren italienischen oder spanischen Staatsangehörigen. Dies mag damit zu tun haben, dass viele Jugoslawinnen und Jugoslawen hauptsächlich im Gesundheitswesen und im

1929 BR-Prot. vom 29.3.1972; dodis.ch/35175.

1930 Das Bundesamt für Statistik nennt für 1960 die Zahl vom 1169, für 1970 24'971 Menschen aus Jugoslawien in der Schweiz. Ständige und nichtständige Wohnbevölkerung nach Geschlecht und detaillierter Staatsangehörigkeit, am Ende des Jahres, 1850–2010; www.bfs.admin.ch.

1931 Notiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vom 16.6.1972; DDS, Bd. 25, Dok. 143, dodis.ch/35158.

1932 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der APA des EPD (E. Thalmann) vom 12.12.1972; dodis.ch/35163.

1933 Vergleiche hierzu Ivanović: Geburtstag.

1934 Brunnbauer: Geschichte, 120.

1935 Mahnig: Immigrationspolitik, 85.

Gastgewerbe tätig waren, also in Bereichen, die von der Wirtschaftskrise weniger stark betroffen waren. Die schweizerischen Behörden vertraten die Ansicht, der geringere Rückgang habe vor allem damit zu tun, dass die jugoslawischen Gastarbeiter «von den schweizerischen Arbeitgebern im Allgemeinen überdurchschnittlich geschätzt werden».[1936] Sehr erstaunlich ist die Tatsache, dass sich die Gesamtzahl der Jugoslawinnen und Jugoslawen in der Schweiz nicht reduzierte, sondern sich im Gegenteil von 1972 bis 1980 noch einmal auf rund 60'000 verdoppelte.[1937]

Diese Dynamik stand mit der veränderten Struktur der jugoslawischen Migrationsbevölkerung in diesem Jahrzehnt im Zusammenhang. So nahm die Zahl der Saisonniers rapide ab: von über 20'000 im Hochsommer 1973 auf unter 2000 im August 1976. Dies lag nicht nur am Rückgang der Nachfrage, sondern auch an der Tatsache, dass das Saisonnierstatut es Gastarbeitern, die mindestens vier Jahre in Folge in die Schweiz zur Arbeitsaufnahme reisten, ermöglichte, eine B- und später auch eine C-Bewilligung zu beantragen. Entsprechend wuchs im selben Zeitraum die Zahl der Jahresaufenthalter von knapp 22'000 auf über 27'000 an. Wirklich rasant erhöhte sich die Zahl der Niedergelassenen von 1500 auf fast 7000.[1938] Somit erwies sich das *sésame saisonnier* als Türöffner für eine längerfristig gesicherte Aufenthaltsbewilligung, die später auch einen Familiennachzug ermöglichen sollte. Spätestens, nachdem sich die Wirtschaftslage Jugoslawiens in den 1980er Jahren dramatisch verschlechterte, wurde auch für die unqualifizierten Arbeiter eine Rückkehr in die Heimat zunehmend unwahrscheinlich.[1939]

Freilich durchliefen nicht alle langjährigen Saisonniers eine derartige «Bewilligungskarriere». Gerade die in grosser Zahl rekrutierten, zumeist jungen und männlichen albanischen Arbeiter aus Kosovo und Mazedonien dachten bis weit in die 1980er und 1990er Jahre hinein kaum daran, ihre häufig sehr kinderreichen Familien in die Schweiz nachzuholen. Üblicherweise blieb die Ehefrau mit den Kindern in der Heimat und wohnte im Haus der Schwiegereltern.[1940] Hier wäre das Beispiel von Dalip Dalipi (*1934) zu nennen, dem Sohn armer albanischer Kleinbauern aus dem südserbischen Dobrosin. Dalipi kam 1969 erstmals in die Schweiz, als Hilfskraft arbeitete er bei einem Weinbauern in Ligerz am Bielersee. 1971 wechselte er in die Baubranche, wo er sich zum Kranführer ausbilden liess. Erst nach fast zwanzig Jahren Saisonnierarbeit erhielt Dalipi 1987 eine Jahresaufenthaltsbewilligung – seine Frau und die sechs Kinder blieben weiterhin in der Heimat.[1941]

1936 BR-Prot. vom 3.5.1976; BAR#E1004.1#1000/9#831*.

1937 Ständige und nichtständige Wohnbevölkerung nach Geschlecht und detaillierter Staatsangehörigkeit, am Ende des Jahres, 1850–2010, Bundesamt für Statistik; www.bfs.admin.ch.

1938 Notiz des EPD (C. Caratsch) vom 28.1.1977; BAR#E2001E-01#1988/16#6039* (B.15.21.(3)).

1939 Baumberger: «Erfindung», 34.

1940 Maillard: damnés, 45.

1941 Als Dalip Dalipi nach einer Arthroseerkrankung arbeitsunfähig war, verlängerte die Fremdenpolizei seine Aufenthaltsbewilligung nicht mehr. Im Sommer 1998 musste er nach

Insgesamt kann nach dem Jahrzehnt eines expansiven Zuwachses der jugoslawischen Migrationsbevölkerung ab circa Mitte der 1960er Jahre für die Zeit nach der Öl- und Wirtschaftskrise von 1973 von einer längeren Phase der Konsolidierung gesprochen werden. Um 1984 präsentierte sich die Struktur der jugoslawischen Bevölkerung in der Schweiz in etwa dreigeteilt: Auf mittlerweile stolze 32'000 ständig Niedergelassene kamen je 29'000 mit A- und B-Bewilligungen. Die Jugoslawinnen und Jugoslawen hatten sich im Laufe von zwei Jahrzehnten innerhalb der ausländischen Wohn- und Arbeitsbevölkerung in der Schweiz zu einem festen Faktor etabliert. Wie Botschafter Ganz es 1963 prophezeit hatte, war die Rechnung Belgrads mit der «temporären Beschäftigung» ihrer arbeitslosen Staatsbürger im Ausland nicht aufgegangen. Nicht nur Stellenlose, sondern auch zahlreiche hoch qualifizierte Arbeiter und Spezialistinnen waren nicht nur kurzfristig, sondern für längere Zeit ausgewandert. Schon damals hatten zwar Unternehmungen und Behörden in Jugoslawien versucht, den unkontrollierten Abgang qualifizierter Arbeitskräfte zu kontrollieren, in Schranken zu halten und nach dem eigenen Willen zu gestalten.[1942] Immer wieder hatte die Regierung diesbezügliche Weisungen erlassen. Doch die ausreisewilligen Arbeiter versuchten diese Regelungen dann jeweils zu umgehen, oftmals mit Erfolg.[1943]

Erst zu Beginn der 1970er Jahre, als sich die Arbeitsmigration zu einem eigentlichen Massenphänomen entwickelte, wurde die Abwanderung aus Jugoslawien offiziell anerkannt. Gleichzeitig versuchte die Regierung weiterhin, sie mit gesetzlichen Bestimmungen stärker zu steuern und zu reglementieren. Ziel war es, vor allem unqualifizierte sowie arbeitslose Personen, bevorzugt aus unterentwickelten Gebieten wie der Autonomen Provinz Kosovo, zu vermitteln.[1944] Wie das Beispiel Schweiz zeigt, wo eine grosse Nachfrage nach Hilfskräften und Saisonniers bestand, die über keine hohe berufliche Qualifikation verfügen mussten, war diese Politik durchaus erfolgreich.

Mit den wichtigsten Auswanderungsstaaten BRD, Österreich und Frankreich schloss Jugoslawien auf bilateraler Ebene Migrationsabkommen ab.[1945] Ein analoges Abkommen mit der Schweiz, wie es die jugoslawische Diplomatie mehrfach einforderte, kam dagegen nie zustande.[1946] Jegliche Sondierungen liessen die Schweizer Behörden – traumatisiert durch die negativen Reaktionen auf das «Ita-

---

Serbien zurückkehren. Vgl. Gretler, Sarah: Dalip Dalipi will nicht fliehen. Die Geschichte eines Albaners in Serbien und der Schweiz, in: NZZ vom 19.5.1999, 16.

1942 Schreiben des Botschafters in Blegrad (A. R. Ganz) an den Chef der APA des EPD (P. Micheli) vom 28.10.1963; BAR#E2001E#1978/84#4160* (B.73.0).

1943 Schreiben des Botschafters in Belgrad (G. Lepori) an den Direktor des BIGA des EVD (M. Holzer) vom 25.4.1966; BAR#E2001E#1978/84#4143* (B.41.11).

1944 Künne: Aussenwanderung, 48. Vgl. auch Mäder: Landarbeiter, 25 und 27.

1945 Eine Liste der Abkommen findet sich bei Baučić: Probleme, 172.

1946 Für einen frühen jugoslawischen Vorstoss vgl. das Schreiben des stv. Chefs der APA des EPD (A. Janner) an den Direktor des BIGA des EVD (M. Holzer) und den Direktor der Fremdenpolizei (A. Amstein) vom 28.9.1964; dodis.ch/31243.

lienerabkommen» von 1964 – jeweils an dem Argument abprallen, die innenpolitische Situation sei dafür aufgrund der «Überfremdung» zu heikel.[1947] Allerdings konnten die jugoslawischen Unterhändler für ihre Bürgerinnen und Bürger in Bezug auf Arbeitsbedingungen, Mindestlöhne, Berufswechsel, Aufenthaltsbewilligung und den Familiennachzug schrittweise eine Gleichbehandlung mit italienischen und spanischen Arbeitskräften durchsetzen.[1948] Im Oktober 1977 wurde ein schweizerisch-jugoslawisches Protokoll unterzeichnet, das neben der obligatorischen Schulzeit eine ergänzende Schulbildung jugoslawischer Kinder in ihrer Muttersprache ermöglichte.[1949] Der Ergänzungsunterricht diente nicht nur dem Spracherwerb, sondern sollte die Gastarbeiterkinder auch ideologisch an die sozialistische Heimat binden. Vor allem die religiös motivierten Diasporavereinigungen protestierten gegen diese Vereinnahmung des Unterrichtswesens. Auch aufseiten der Behörden stand der Vorwurf im Raum, dass hier «die Machenschaften der jugoslawischen Konsularbeamten einen unstatthaften Eingriff in unsere politische Ordnung darstellen».[1950]

Der Tatsache, dass sich jugoslawische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger zu Zehntausenden dauerhaft in der Schweiz niederliessen, stand das Regime zwiespältig gegenüber. Die Rimessen der Gastarbeiter waren gegen Ende der 1960er Jahre zu einer sehr wichtigen Einnahmequelle der jugoslawischen Volkswirtschaft geworden. Ohne die Rücküberweisungen der Migranten an ihre Familien in der Heimat, die das Negativum der Handelsbilanz minimieren und zeitweilig nahezu ausgleichen konnten, hätte das Land sich seine grosszügigen Einkäufe bei der schweizerischen Industrie schlichtweg nicht leisten können (vgl. Kapitel III.c., Rezepte gegen das jugoslawische Handelsbilanzdefizit). Voraussetzung für diese Transferzahlungen war jedoch eine starke Anbindung der Exilgemeinden an ihr Herkunftsland.

Die Schulbildung in der Muttersprache war ein Instrument, um die Verbundenheit mit der jugoslawischen Heimat sicherzustellen. Ein weiteres Instrument stellten die zahlreichen jugoslawischen Klubs dar, die auf Initiative der konsularischen Vertretungen in der Schweiz ab Mitte der 1960er Jahre aus der Taufe gehoben wurden. Die erste und grösste derartige Organisation war die im Herbst 1963 aus einem Schachspielverein hervorgegangene «Vereinigung jugoslawischer Bürger Zürich» (Udruženje jugoslovenskih građana Cirih), die bald mehrere Sek-

1947 Vgl. etwa 27.10.1969, Notiz des EPD (H. Miesch) für den Departementsvorsteher (W. Spühler), dodis.ch/32340.

1948 Notiz der Unterabteilung Arbeitskraft und Auswanderung des BIGA des EVD (G. Pedotti) vom 28.4.1972; dodis.ch/35165.

1949 Procès-verbal des discussions qui ont eu lieu du 12 au 14 ocotobre 1977 à Belgrade entre une délégation suisse et une délégation yougoslave concernant la scolarisation des enfants yougoslaves en Suisse; dodis.ch/48990.

1950 Notiz der PD (A. Hegner) an die Direktion für Internationale Organisationen des EPD vom 31.8.1976; dodis.ch/48951 sowie die Notiz der PA I des EPD (C. Caratsch) vom 3.5.1976; dodis.ch/48974.

tionen und Ableger hervorbrachte.[1951] In den kommenden Jahrzehnten entstand in diversen Städten und Agglomerationen in der Schweiz eine Vielzahl an solchen Diasporavereinigungen und -klubs, die auf verschiedene kulturelle, sportliche und weitere Freizeitaktivitäten ausgerichtet waren. Die Frage, wie stark und wie lange diese jeweils von den jugoslawischen Konsularbehörden betreut und kontrolliert wurden, stellt sicherlich noch ein wichtiges Forschungsdesiderat dar.[1952] Doch fraglos bemühten sich offizielle Stellen mit finanziellen Mitteln darum, dass das Vereinsleben keine Eigendynamik entwickelte, die für das Regime gefährlich sein konnte.[1953]

Abb. 45: Ab Mitte der 1960er Jahre entstanden in der Schweiz zahlreiche jugoslawische Sport-, Musik- und Kulturvereine. «Mit Folklore und gutem Essen» beging im April 1986 etwa der Jugoslawische Verein Schaffhausen in seinem Klubhaus im hinteren Mühletal sein 20-jähriges Jubiläum.[1954]

Nicht zu unrecht befürchteten die jugoslawischen Stellen eine «‹Anfälligkeit› der in der Schweiz lebenden Jugoslawen für die Betreuung durch nichtkommunistische, vor allem katholische und orthodoxe Stellen, […] weil ja gerade jene Elemente auswandern, die das Regime hier satt oder Mühe haben, zuhause anständig

1951 Đalović: Udruženja.

1952 Einen Einstieg bietet Dragišić: Klubovi, bes. 130 ff. Verschiedentlich gingen Klagen ein, die Konsularbehörden würden starken Druck auf die jugoslawischen Staatsangehörigen in der Schweiz ausüben, damit sie sich von den konfessionell orientierten Clubs distanzierten. Notiz der PA I des EPD (C. Caratsch) vom 3.5.1976; dodis.ch/48974.

1953 Baumberger: «Erfindung», 44.

1954 Schaffhauser AZ vom 21.4.1986. Für den Hinweis danke ich Monika Lay vom Stadtarchiv Schaffhausen.

bezahlte oder beruflich interessante Stellungen zu finden».[1955] Tatsächlich nahmen viele dieser Klubs bald einen spezifischen konfessionellen und ethnischen Charakter an. Das Vereinsleben teilte sich rasch zwischen kroatischen, serbischen, albanischen und bosnjakischen Bevölkerungsgruppen auf.[1956] So wurde etwa unter dem Dach der offiziellen «Vereinigung jugoslawischer Bürger Zürich» 1979 auch eine albanische Sektion gegründet. Nach den Unruhen in Kosovo von 1981 machte diese sich jedoch mit der Gründung einer eigenständigen Albanischen Gemeinschaft «Fortschritt» (Përparimi) nach nur zwei Jahren unabhängig.[1957] Richtig manifest wurde die Segregation dann mit dem Beginn des kriegerischen Zerfalls des sozialistischen Jugoslawien.

Im Gegensatz zur Elitenmigration vor und um 1960, die hauptsächlich Auswanderer aus den wirtschaftlich entwickelten Republiken Kroatien und Slowenien, der stark industrialisierten nordserbischen Region Vojvodina sowie aus den städtischen Agglomerationen von Belgrad und Sarajevo betraf, kamen mit den Saisonniers vorwiegend Menschen aus ländlichen Gebieten des Südens in die Schweiz. Bei den jugoslawischen Landarbeitern handelte es sich von Beginn an mehrheitlich um Albaner aus den eher strukturschwachen Regionen Mazedonien und Kosovo, die zumeist aus sehr armen Verhältnissen stammten. Viele von ihnen hatten kaum eine Schulausbildung genossen, konnten weder lesen noch schreiben noch rechnen. Einige schienen in der Schweiz erstmals modernen Gebrauchsgegenständen wie einer Armbanduhr, einem Fahrrad oder gar einem Bett zu begegnen.[1958] Eine Reaktion Belgrads auf die Zunahme der albanischen Migration war die Ernennung von Elhami Nimani (1917–1998) zum jugoslawischen Botschafter in Bern (1974 bis 1978).[1959] Eine aussergewöhnliche Figur unter seinen Landsleuten war der zunächst als Hilfsarbeiter angestellte Behgjet Pacolli (*1951). Der Sohn einer armen Bauernfamilie aus der Nähe von Prishtina hatte Jugoslawien als junger Mann verlassen und kam 1976 als Manager zur Tessiner Chemie- und Kunststofffirma Interplastica Engineering and Trading SA, der er nach 1983 als Generaldirektor vorstand.[1960] 1990 gründete er mit der Firma Mabetex in Lugano-Paradiso ein Bau-

---

1955 Notiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vom 6.2.1973; dodis.ch/38364.

1956 Đalović: Udruženja, 27–29.

1957 Baumberger: «Erfindung», 45.

1958 Vgl. dazu Mäder: Landarbeiter, 85 ff.

1959 Der Sprössling einer einflussreichen Familie aus Gjakovë war der einzige jugoslawische Botschafter kosovo-albanischer Abstammung, den das Aussenministerium in Bern akkreditieren liess. Gemäss der Einschätzung von Botschafter Hansjörg Hess gehörte die Familie Nimani zum Establishment in der «muslimischen, erzkonservativen Region mit starker türkischer Tradition», kümmere sich auch besorgt um den albanischen Charakter der Provinz, verhalte sich jedoch gegenüber dem Parteiregime unter Tito sehr loyal. Vgl. das Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Hess) an die PA I des EDA vom 22.7.1981; BAR#E2001E-01#1991/17_1157 (B.73.Youg.0.).

1960 Zuvor hatte er als Hafenarbeiter in Hamburg, später als Handelsreisender in Österreich gearbeitet. Vgl. Bennett: Life sowie Pacolli, Behgjet, in: Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv; URL: www.munzinger.de/document/00000028589.

unternehmen, das ebenso lukrative wie umstrittene Bauaufträge in Russland und Kasachstan ausführte. Seit 1992 besitzt Pacolli das Schweizer Bürgerrecht und gilt als einer der reichsten Unternehmer des Landes.[1961]

Abb. 46: Die jugoslawischen Bauarbeiter kommen. Bei ihrer Ankunft am Bahnhof Buchs im Frühjahr 1979 werden die Saisonniers gruppenweise der Grenzkontrolle zugeführt, bevor sie mit Anschlusszügen an ihre Bestimmungsorte weiterreisen.[1962]

Die Arbeitsbedingungen der Saisonniers waren sehr hart, von Nöten, Ängsten und Unsicherheiten geprägt. Bei der Ankunft am St. Gallischen Grenzbahnhof Buchs wurden sie einer sanitarischen Kontrolle unterzogen. Die wenigsten wussten zu diesem Zeitpunkt, wo genau sie in der Schweiz leben und arbeiten würden. In der Anfangsphase waren die Wohnverhältnisse zumeist äusserst prekär. Die Gastarbeiter wurden in Barackensiedlungen, in baufälligen Häusern und kleinen, schlecht ausgerüsteten Wohnungen einquartiert. Nicht selten wurden für die schäbigen Wohnverhältnisse wucherische Mieten verlangt.[1963] Die Landarbeiter wurden von den Bauern, zumindest anfänglich, teilweise «wie der letzte Dreck» behandelt.[1964] Die Gewerkschaft Bau und Holz enthüllte 1979 in einer gross angelegten Kontrollaktion, dass die Arbeitsverträge, die der Baumeisterverband mit jugoslawischen Saisonniers abgeschlossen hatte, in zahlreichen Fällen gar keine Lohnangaben enthielten, keine Baustellenzulagen vorsahen oder dass den Arbeitern niedrigere

1961 Bischoff, Jürg: Des Kremls neue Baumeister. Justiz, Politik und Medien in der Mabetex-Affäre, in: NZZ vom 11./12.3.2000, 99.

1962 Das Bild entstand im Rahmen einer Reportage für die Gewerkschaftszeitung Bau+Holz. K. A.: Die GBH empfängt einreisende Arbeiter, in: Bau+Holz vom 30.3.1979, 3. Ich danke dem Fotografen Uri Urech für den Hinweis.

1963 Maggi: Gastarbeiter, 54 und 97.

1964 Mäder: Landarbeiter, 88.

Löhne als vereinbart ausbezahlt wurden. Oft erhielten Gastarbeiter weniger Gehalt als ihre einheimischen Kollegen. Die Presse dokumentierte Fälle, in denen jugoslawische Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer von ihren Chefs generell ungerecht behandelt wurden oder in denen die Patrons gar physische Gewalt gegen sie ausübten. Aus Angst, ihre Stelle zu verlieren, hätten viele nicht gewagt, sich gegen Ungerechtigkeit und Gewalt zu wehren.[1965] Ihre Arbeits- und Lebensbedingungen unterschieden sich kaum von denjenigen der Gastarbeiter aus anderen südeuropäischen Ländern, wobei diese – vor allem die Italiener – zumeist viel stärker organisiert und besser an die Gewerkschaften angebunden waren.

Einen Zugang zur Lebenswelt kann die Literatur bieten. Das bewegende Gedicht einer jugoslawischen Gastarbeiterin aus dem Jahr 1966 spricht von fremden Strassen unter einer fahlen Sonne, kaltherzigen, grimmigen Menschen, die einem kein Lächeln schenken und den Tränen bitterer Reue darüber, Familien und Freunde, das traute Dorf und die liebe Heimat verlassen zu haben.[1966] Auch in den 1986 erstmals publizierten *Halbgedichten einer Gastfrau* der aus Split stammenden Schriftstellerin Dragica Rajčić (*1959), die 1976 in die Schweiz kam und als Putzfrau und Büglerin arbeitete, geben lyrische Fragmente Einblicke in eine Welt, die geprägt ist von Abweisung, Trostlosigkeit, Nostalgie und schweisstreibender Schufterei.[1967] Melinda Nadj-Abonji schildert in ihrem Roman *Tauben fliegen auf* eindrücklich die krampfhaften Bemühungen ihrer als Gastarbeiter in die Schweiz gekommenen Eltern um Anpassung und Akzeptanz, deren unermüdlichen Arbeitswillen und die ständig lauernde Angst vor Ausgrenzung und Diskriminierung.

Oft bekundeten die saisonalen Arbeitskräfte viel mehr Mühe damit, sich in die Gesellschaft zu integrieren, als ihre Landsleute aus dem akademischen Milieu. Anders als Angestellte im Gastgewerbe oder in Gesundheitsberufen kamen die ausländischen Arbeiter im Bauwesen von Berufs wegen wenig mit der Mehrheitsgesellschaft in Kontakt. Eindrücklich belegt dies die Aussage eines Bauarbeiters albanischer Muttersprache: «Wie konnte ich denn deutsch lernen?», fragte dieser in einem Interview. «Ich habe 19 Jahre in einem Kran gearbeitet. Die einzige Person, mit der ich Kontakt hatte, war der Polier, dem ich unterstellt war, und er war mein Bruder.»[1968]

1965 Maggi: Gastarbeiter, 53 und 60 f.

1966 Alimpić: dani, zit. nach: Milošević: Einwanderung, 1.

1967 Rajčić: Halbgedichte. Rajčić kehrte 1988 nach Kroatien zurück, wo sie als Journalistin arbeitete, bevor sie 1991 mit ihren Kindern neuerlich in die Schweiz floh, wo sie weiterhin auch literarisch tätig ist. Die Filmemacherin Andrea Štaka (*1973), Tochter der Zahnärztin Dušanka Štaka, thematisierte mit ihrem preisgekrönten Film *Das Fräulein* 2006 ebenfalls die Erfahrungen von Einsamkeit, Sehnsucht und Entwurzelung dreier Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien in der Migration – allerdings erst für den Zeitraum nach dem Zerfall Jugoslawiens. Vgl. Muftić: Štaka.

1968 Shabani: Albaner, 25.

Neue Flüchtlinge in den 1980er Jahren

Mit der Verbesserung der Wirtschaftslage in der Schweiz setzte in den 1980er Jahren erneut eine Zuwanderung ein. Damals hatte sich das Angebot an Arbeitskräften durch den Beitritt der südeuropäischen Staaten in die Europäische Gemeinschaft verändert und die bereits in den 1960er Jahren virulenten Rekrutierungsprobleme verstärkt. Für Migrantinnen und Migranten aus Italien und Spanien verlor die Schweiz ihre Anziehungskraft, während aus Portugal, aber auch aus Jugoslawien als traditionellem Rekrutierungsgebiet noch einmal in verstärktem Ausmass Gastarbeiter zuwanderten.[1969] So erhöhte sich zwischen 1980 und 1990 die jugoslawische Wohnbevölkerung in der Schweiz noch einmal von rund 61'000 auf über 172'000.[1970]

Zunächst machten die politischen Flüchtlinge unter den Zuwanderern nach wie vor einen äusserst marginalen Anteil aus. Zwar war die Zahl der politisch Verfolgten, die in der Schweiz Aufnahme fanden, seit den 1960er Jahren kontinuierlich angestiegen. Bis in die späten 1980er Jahre beantragten jedoch jährlich nur rund 100 Personen aus Jugoslawien Asyl.[1971] Wurden 1987 noch 128 Asylgesuche gestellt, so stieg diese Zahl 1988 sprunghaft auf 786 an. 1989 waren es bereits 1351, 1990 gar 5434 und 1991 ganze 13'442 Gesuche, die beim Bundesamt für Flüchtlinge in Bern eingingen.[1972] Anders als in früheren Phasen kamen nun die meisten Flüchtlinge aus Kosovo, wo die Sicherheitslage äusserst angespannt war. Die von den Behörden der Republik Serbien eingeleitete antialbanische Politik wurde im März 1989 manifest, als das Parlament unter der Regie des serbisch-nationalistischen Parteifunktionärs Slobodan Milošević das Autonomiestatut der Provinz Kosovo aufhob und über die Region den Ausnahmezustand verhängte.

Die Zahl derjenigen, die wegen Diskriminierung, Gewalt und Verfolgung Schutz in der Schweiz suchten, lag um ein Vielfaches höher als diejenige der bei den Flüchtlingsbehörden offiziell eingegangenen Asylgesuche. Nach wie vor und mehr denn je liessen sich die Kategorien «politischer Flüchtling» und «Arbeitsmigrant» nicht einfach trennen.[1973] Bereits in den 1960er und 1970er Jahren hatten die Menschen aus politischen Gründen Kosovo verlassen. Für sie war es nicht nötig, einen Asylantrag zu stellen: Mit einer saisonalen Arbeitsgenehmigung waren sie in der sicheren Schweiz und konnten dennoch regelmässig in die Heimat zurückkehren. Für die schweizerischen Behörden waren diese «saisonniers politiques» bequem, mussten sie ihnen doch – im Gegensatz zu anerkannten Flüchtlingen – kein Niederlassungsrecht gewähren. Für gewisse Exponenten, etwa die Teilnehmer der Studentenbewegung von 1968, die bei einer Rückkehr nach Jugoslawien mit

1969 Dahinden: Prishtina, 30.

1970 Ständige und nichtständige Wohnbevölkerung nach Geschlecht und detaillierter Staatsangehörigkeit, am Ende des Jahres, 1850–2010, Bundesamt für Statistik, www.bfs.admin.ch.

1971 Burri Sharani: Bevölkerung, 29.

1972 Asylgesuche 1986–2015 nach Nationen, Staatssekretariat für Migration, www.sem.admin.ch.

1973 von Aarburg: Kosova-Schweiz, 446.

drakonischen Strafen zu rechnen hatten, erwirkten die Gewerkschaften Ausnahmebewilligungen, sodass sie trotz A-Status auch während des dreimonatigen Saisonunterbruchs in der Schweiz bleiben durften.[1974]

Noch in den 1980er Jahren zogen es politische Dissidenten vor, als Arbeitssuchende visumsfrei in die Schweiz einzureisen, anstatt sich durch ein Asylverfahren vielen Unsicherheiten und Einschränkungen zu unterwerfen und sich der Möglichkeit einer Rückkehr in die Heimat zu berauben. Gleichzeitig wurden zahlreiche Gastarbeiter, die während Jahren aus ökonomischen Motiven in der Schweiz arbeiteten, faktisch ebenfalls zu politischen Emigranten. Die jugoslawischen Polizeibehörden unterstellten ihnen pauschal politische Aktivitäten. Bei einer Rückkehr drohte ihnen die Verhaftung.[1975]

Als sich in den 1980er Jahren der politische Diskurs um die «Nationalitätenfrage» in Jugoslawien zuspitzte, wurde die Migrationsgemeinde in der Schweiz zu einem eigentlichen Zentrum regimefeindlicher, oft nationalistischer Agitation. Jure Petričević etwa griff mit einem von seinem Brugger Verlagshaus Adria publizierten Sammelband 1979 bemerkenswert früh in die später virulente Mitteleuropadebatte ein.[1976] Führende Intellektuelle aus Ungarn und der Tschechoslowakei verbanden im Mitteleuropadiskurs eine historische und kulturelle Abgrenzung von «Osteuropa» und Russland mit Forderungen nach Demokratisierung und nationaler Unabhängigkeit von sowjetischer Dominanz. Mit denselben Argumenten konstruierte man in Kroatien und Slowenien eine Differenz zwischen der eigenen «mitteleuropäischen» Identität und dem «balkanischen» Rest Jugoslawiens und führte diese als Argument für die nationale Selbstbestimmung und Herauslösung aus dem Staatsverband ins Feld.[1977] 1983 folgte aus Petričevićs Feder eine stark politisch gefärbte Analyse der jugoslawischen Volkszählung von 1981, welche die Debatte um Ethnizität befeuerte.[1978] Im Folgejahr veröffentlichte er in zwei Auflagen eine Dokumentation über die Menschenrechtssituation in Jugoslawien, in der er die Verhaftung von Dissidenten wie Milovan Đilas und dem späteren serbischen Ultranationalisten Vojislav Šešelj (*1954) anprangerte. Er appellierte an die jugoslawische Regierung, dem gesundheitlich angeschlagenen Franjo Tuđman einen Hafturlaub zu gewähren und beklagte, dass der spätere Präsident Bosnien-Herze-

---

1974 Maillard: damnés, 42.

1975 von Aarburg: Kosova-Schweiz, 458 f.

1976 Petričević: Selbstbestimmung bzw. Samoodređenje. Mitherausgeber war der ungarische Migrant Anton Czettler (*1925), der – wie Petričević – beim Schweizerischen Bauernverband in Brugg als juristischer Berater arbeitete. Karel Vojska steuerte der Publikation ebenfalls einen Beitrag bei. Grundlage für das Buch war ein Symposium über Selbstbestimmung und Demokratie in Mitteleuropa, das «freie Kroaten, Slowaken, Slowenen, Tschechen und Ungarn» im Januar 1979 abgehalten hatten. Sie schlugen die «Gründung einer Gemeinschaft neutraler Staaten im Adria-Moldau-Donau-Raum» vor, dem die «Völker und Minderheiten […] nach ethnischem Prinzip und in freier Abstimmung» beitreten sollten (5 f.).

1977 Vgl. dazu Todorova: Balkans, 140–160 sowie Bakić-Hayden: Orientalisms.

1978 Petričević: Nacionalnost.

gowinas, Alija Izetbegović (1925–2003), wegen seiner Schrift *Islamische Deklaration* (*Islamska deklaracija*) zu zwölf Jahren Haft verurteilt worden war. Die Publikation enthielt einen Aufruf an die Kreditgeber, die Gewährung der Wirtschafts- und Finanzhilfe an Jugoslawien von der Freilassung aller politischen Gefangenen sowie von der Einhaltung der Menschenrechte abhängig zu machen.[1979]

In Lausanne vollzog derweil Vladimir Dimitrijević eine Hinwendung zu einer serbisch-nationalkonservativen Gesinnung. Seit Mitte der 1980er Jahre publizierte sein Verlag L'Âge d'Homme vermehrt Werke zur serbischen Geschichte und Abhandlungen über serbisch-orthodoxe Spiritualität.[1980] 1990 erschien schliesslich eine Sammlung von Reden Slobodan Miloševićs. In den Kriegen der 1990er Jahre verbreitete Dimitrijević über Publikationen seines Verlags sowie das von ihm gemeinsam mit dem Schriftsteller Slobodan Despot (*1967) gegründeten Institut serbe de Lausanne eine dezidiert pro-serbische Position.[1981] Mit ihrem energischen Eintreten für die «serbische Sache» knüpften Dimitrijević und seine Entourage an die bereits weit zurückreichende serbophile Tradition unter den Konservativen der Romandie an. Neuland betrat dagegen der Unternehmer Adil Zulfikarpašić. Mit der Stiftung des «Bosniakischen Instituts» (Bošnjački institut) in Zürich, das sich als Dokumentationsstelle für die Geschichte, Sprache und Kultur der bosnischen Muslime verstand, leistete er 1988 einen Beitrag zur Akzentuierung ethnisch verstandener Identität im Vielvölkerstaat.[1982]

Zu einer Schaltzentrale politischer Agitation wurde die Schweiz in den 1980er Jahren allerdings vor allem für Albanerinnen und Albaner aus Kosovo, Mazedonien und Südserbien. Durch die Tatsache, dass seit über zwei Jahrzehnten regelmässig Zehntausende Saisonniers aus diesen Regionen hier arbeiteten, war die transnationale Vernetzung äusserst stark ausgebaut. Während die albanische Migrationsgemeinde in der Schweiz mit der Mehrheitsbevölkerung kaum in Kontakt stand, war der Austausch untereinander umso enger. In ihren Herkunftsgebieten hatten sich ein schlechtes Strassen- und Telefonsystem noch hemmend auf den überregionalen Austausch ausgewirkt. Das Schweizer Exil bot dagegen ideale Strukturen für die Herausbildung eines «intensiven jugoslawisch-albanischen Kommunikationsraums». Zudem führte das Erlebnis der Fremde zu einer Schärfung der eigenen Identität und der Idealisierung einer homogenisierten und idealisierten panalbanischen Gemeinschaft, die aus der Emigration in die Heimat zurückgetragen wurde.[1983]

1979 Ders.: Dokumentation, 2, 17, 44 und 47 bzw. Dokumentacija.

1980 Vgl. Baumberger: «Erfindung», 52–58.

1981 Ibid, 87–90. Vgl. Milošević, Slobodan: années. Der Schriftsteller Slobodan Despot tat sich hier auch als Übersetzer hervor. Für das «Institut serbe de Lausanne» gab Despot zwischen 1992 und 1996 die Zeitschrift «Raison garder» heraus. Siehe auch Despot: imprécision sowie Ders.: signification.

1982 www.bosnjackiinstitut.ba.

1983 Schmitt: Kosovo, 286 f.

Nach den Studentenprotesten und Unruhen in Kosovo 1981 gründeten radikale Emigranten als transnationales Netzwerk die marxistisch inspirierte, links-nationalistische Untergrundorganisation «Volksbewegung von Kosovo» (Lëvizja Popullore e Kosovës, LPK). Die LPK, bei der Albaner in der Schweiz eine zentrale Rolle spielten, setzte sich für eine Herauslösung Kosovos aus dem jugoslawischen Staatsverband und für eine Vereinigung aller albanisch besiedelten Gebiete zu einem eigenen Staat ein.[1984] Das 1982 in Biel gegründete «Mouvement pour la république albanaise du Kosovo en Yougoslavie» organisierte in den frühen 1980er Jahren Demonstrationen in Bern, Zürich und Genf, an denen jeweils mehrere Hundert Menschen teilnahmen.[1985] Nie zuvor hatte es in der Schweiz derart machtvolle Proteste gegen das jugoslawische Regime gegeben und entsprechend reagierten die Belgrader Behörden darauf äusserst empfindlich. Nach einer grossen Kundgebung in Bern im Juli 1984 mit rund tausend Beteiligten überreichte die jugoslawische Botschaft dem Bundesrat eine scharfe Protestnote, in der den albanischen Demonstranten «Zerstörung der verfassungsrechtlichen Ordnung» der SFRJ, «territoriale Veränderungen auf rassistischer Grundlage» und die «Schaffung eines sogenannten Grossalbaniens» vorgehalten wurden.[1986]

Auch die wichtigsten albanischen Diaspora-Zeitungen verlegten ihren Sitz in die Schweiz. Die LPK-Zeitschrift *Die Stimme Kosovos* (*Zëri i Kosovës*) wurde etwa in Biel herausgegeben.[1987] Mit wohldosiertem Einsatz der zur Verfügung stehenden Mittel versuchten die Polizei- und Justizorgane die Agitation der albanischen Exilgemeinde unter Kontrolle zu halten und wo nötig auch repressiv zu verfolgen. Gleichzeitig verwahrte sich die Schweiz vehement der Bespitzelungs- und Ausforschungstätigkeit der jugoslawischen Vertretungen im Land, die sich nun mehrheitlich gegen die kosovo-albanische Bevölkerungsgruppe richtete. Die rigide Kontrolle der jugoslawischen Behörden über ihre Bürger im Ausland führe immer wieder zu Unruhen und Konfrontationen innerhalb der Migrationsgemeinde. Die Schweiz protestierte mehrfach gegen die nachrichtendienstliche Tätigkeit der Jugoslawen.[1988] 1986 und 1988 wurden wegen dieser Affären hochrangige bilaterale Treffen zwischen der Schweiz und der SFRJ kurzfristig abgesagt (vgl. Kapitel V.c.).

Eine der herausragenden Figuren der LPK war Ali Ahmeti (*1959) aus der Nähe von Kičevo (Kërçovë) in West-Mazedonien, der auch unter seinem Pseudonym Abaz Xhuka bekannt war. Während seines Studiums an der Universität Prishtina war Ahmeti einer der Führer der marxistisch-leninistisch und nationalistisch gefärbten Studentenbewegung. Nach Strafverfolgung und Haft floh Ahmeti 1986

1984 Ernst, Andreas: Eng verbunden. Thaci und die Schweiz, in: NZZ vom 19.12.2010.

1985 Notiz von J. J. Dedardel vom 23.8.1984; BAR#E2010A#1995/313#12495* (B.15.21(9)).

1986 Tour d'horizon des Vorstehers des EDA (P. Aubert) vor den Kommissionen für auswärtige Angelegenheiten des Ständerats am 6./7.9.1984 und des Nationalrats am 23.8.1984; BAR#E2010A#1995/313#12493* (B.15.21).

1987 Schmitt: Kosovo, 288.

1988 Notiz des EDA vom 19.8.1985; BAR#E2010A#1996/397#6168* (B.15.21(11)).

in die Schweiz, wo er 1988 politisches Asyl und 1992 eine Niederlassungsbewilligung erhielt.[1989] Auch Ahmetis Onkel, Fazli Veliu (*1945), der als politischer Aktivist während 14 Jahren inhaftiert gewesen war, kam 1987 in die Schweiz. Von hier übte er die Funktion des Auslandsvorsitzenden der LPK aus. Zahlreiche weitere Parteikader bewegten sich in seinem Umfeld.[1990] Über die klandestinen Aktivitäten dieser Gruppe ist die Quellenlage bislang lückenhaft und oft widersprüchlich. Der Aufbau illegaler Strukturen für den bewaffneten Kampf führte dazu, dass die Behörden zunehmend gerichtspolizeiliche Ermittlungsverfahren wegen Verdachts auf Sprengstoffdelikte und Widerhandlungen gegen das Kriegsmaterialgesetz eröffnen mussten.[1991]

Zusammen mit Flüchtlingen, die in den 1990er Jahren aus Kosovo in die Schweiz kamen, wie Hashim Thaçi (*1968) oder Ramush Haradinaj (*1968), begannen die LPK-Aktivisten schliesslich um 1995 mit dem Aufbau der «Befreiungsarmee des Kosovo» (Ushtria Çlirimtare e Kosovës, UÇK).[1992] Vor und während des Kosovokriegs von 1998 und 1999 sowie des Bürgerkriegs in Mazedonien von 2001 nahmen sie allesamt bedeutsame Posten innerhalb der politischen Führung der UÇK sowie als militärische Kommandanten wahr. In den Nachkriegsordnungen wurden sie – ebenso wie der schweizerisch-kosovarische Grossunternehmer Behgjet Pacolli – mit wichtigen politischen Ämtern bis hoch zu den obersten Spitzen von Staat, Regierung und Parlament betraut. Albanische Aktivisten aus der Schweiz leisteten einen entscheidenden Beitrag zur Unabhängigkeit Kosovos und beeinflussten die Entwicklung der Nachkriegsgesellschaft massiv.

VI.c. WAHRNEHMUNG DER JUGOSLAWISCHEN MIGRATIONSBEVÖLKERUNG

Sowohl in den Aussagen zahlreicher jugoslawischer Migrantinnen und Migranten als auch in Medien und Forschung dominiert die Meinung, dass die Gastarbeiter, die seit den 1960er Jahren in die Schweiz kamen, von einer Mehrheitsbevölkerung entweder gar nicht als eigene Gruppe und wenn, dann ausschliesslich positiv wahrgenommen wurden. Die Jugoslawen seien «geschätzte und gesuchte Arbeitskräfte» gewesen, galten als «fleissig, zuverlässig und waren meist gut ausgebildete Fachleute». Sie «fielen nicht weiter störend auf» und ihre Integration in

---

1989 Phillips: Macedonia, 8 sowie Ernst, Andreas: Unterstützung für die UCK aus der Schweiz. Mazedonische Kritik an der Rolle emigrierter Albanier, in: NZZ vom 10.4.2001, 15.

1990 Ibid. Auch Emrush Xhemajli (*1959), der Sekretär der LPK und Xhavit Haliti (*1956), die beide aus Kosovo stammten, befanden sich damals mit Flüchtlingsstatus in der Schweiz. Vgl. Gemperli, Simon: Kosovos «gefährlichster Mann» mit Schweizer Vergangenheit. Die Nato-Geheimakte über Parlamentspräsident Xhavit Haliti, der von Zürich aus an die Macht gekommen war, in: NZZ vom 28.1.2011, 11.

1991 Notiz des EDA vom 19.8.1985; BAR#E2010A#1996/397#6168* (B.15.21(11)).

1992 Den Aufbau der Armee leitete der aus dem mazedonischen Tetovo stammende Bardhyl Mahmuti (*1960). Vgl. Gow: Strategien, 376 sowie Lipsius: Fronten.

die Mehrheitsgesellschaft verlief «ohne nennenswerte Probleme».[1993] Sie seien gar «Traumausländer» gewesen, zumal viele von ihnen als Ärzte, Zahnärzte und Ingenieure in angesehenen Berufsfeldern tätig waren und im Ruf standen, «unauffällig, arbeitsam und integrationsfähig zu sein». Der Begriff «Jugo» sei damals noch als liebevoller «Kosename» verwendet worden.[1994] Aber nicht nur die Angehörigen einer gesellschaftlichen Oberschicht, auch die «kräftigen Bauarbeiter» aus Jugoslawien «waren tüchtig und konnten rasch Deutsch». Sie seien «unauffällige und somit angesehene Ausländer» gewesen.[1995]

Erst durch die Kriege der 1990er Jahre seien die Angehörigen der jugoslawischen Migrationsbevölkerung dann von «einst gern gesehenen ‹Bilderbuch-›» und «Traumausländern», von der «pflegeleichten Minderheit» zur «problembehafteten grössten Ausländergruppe» oder gar zur «unbeliebtesten Bevölkerungsgruppe der Schweiz», zum «Feindbild Jugo» geworden.[1996] Die Gewaltbilder aus dem Fernsehen seien auf die Mitglieder der Migrationsbevölkerung übertragen worden. Als plötzlich zwischen verschiedenen jugoslawischen Volksgruppen unterschieden wurde, traf dies in erster Linie die Serbinnen und Serben in der Schweiz. «Wenn ich während des Krieges jeweils gefragt wurde, welcher Volksgruppe ich angehöre, antwortete ich, dass ich einer der ‹Bösen› sei. Und man wusste gleich Bescheid», äusserte sich ein aus Serbien stammender Krankenpfleger.[1997] Doch nicht nur «[a]ls Serbe warst du plötzlich nichts mehr wert».

Albanerinnen und Albaner aus Kosovo und Mazedonien, die bis in die 1980er Jahre fast ausschliesslich als saisonale Arbeitskräfte für befristete Zeit in die Schweiz gekommen waren und ihre Familien in der Heimat zurückgelassen hatten, seien wegen ihrer «unauffällig arbeitsamen Zurückgezogenheit» als Migrationsgruppe für die breite Öffentlichkeit «weitgehend unsichtbar» geblieben – obwohl sie unter den jugoslawischen Gastarbeitern die dominante Gruppe darstellten. Als die Kosovo-Albaner mit dem kriegerischen Zerfall Jugoslawiens plötzlich als eigene Gruppe sichtbar wurden, reduzierte man sie auf ihre Rolle als Kriegs- und Wirtschaftsflüchtlinge. Man sei davon ausgegangen, dass sie eher zufällig in die Schweiz gekommen waren und hier hohe Sozialkosten verursachten.[1998] Dadurch, dass Teile der albanischen Migrationsgemeinde zu einer Zeit, als die «offene Drogenszene» um den Zürcher Hauptbahnhof weltweit Schlagzeilen machte und hochgradig politisiert war, in den Heroinhandel involviert waren, stand ihr kriminelles Ver-

---

1993 Mikić: Gastarbeitervolk, 164 f. sowie Sommer: Vorwort, 11.

1994 Venutti, Dario: Die «Jugos». Ein Bericht aus dem Jahr 2101 über Fans vor 100 Jahren, in: NZZ vom 3.9.2001, 41.

1995 Binzegger, Lilli: Jugo? In: NZZ Folio 3 (2005), 3.

1996 Boškovska: «Jugoslawen» sowie Dies.: Feindbild. Vgl. auch Daum, Matthias: Die «Jugos», die keine waren. Jugoslawiens Eliten und das Wirtschaftswunder Schweiz – eine vergessene Migrationsgeschichte, in: NZZ vom 20.2.2010, 13.

1997 Mikić: «Serbe», 46 f. und 50.

1998 von Aarburg: Kosova-Schweiz, IX, 15 ff. sowie 290.

halten im Scheinwerferlicht des medialen Interesses.[1999] Die «Shipis», wie sie im Jugendslang aufgrund der albanischen Selbstbezeichnung *shqiptar* genannt werden, standen zunehmend im Zentrum der Debatten um Fremdenfeindlichkeit.[2000]

Bei den Angehörigen anderer jugoslawischer Bevölkerungsgruppen schien ein explizit negatives Stigma weniger ausgeprägt zu sein. Allerdings zeugt der pejorative Begriff «Jugo» davon, wie wenig vonseiten der Mehrheitsbevölkerung auf Differenzierungen im Sinne der neuen nationalistischen Logik der jugoslawischen Nachfolgestaaten geachtet wurde.

Allgemein stellt sich in Bezug auf diesen radikalen Wahrnehmungswandel, der durch den Krieg zustande kam, aus historischer Sicht ein quellenkritisches Problem. Soziologische Studien sowie einige eher populärwissenschaftliche Werke stützen sich vorwiegend auf die Aussagen der betroffenen Akteure, also auf die Migrantinnen und Migranten selbst. Da die entsprechenden Forschungsfragen erst in den späten 1990er Jahren aktuell wurden, handelt es sich um Aussagen über einen Zustand *ex post*. Die Menschen erinnern sich daran, dass ihnen früher mehr Achtung und weniger Feindseligkeit entgegengebracht worden ist. Es besteht die Möglichkeit, dass solche Erinnerungen teilweise im Nachhinein überhöht und verklärt wurden, zumal der kriegerische Zerfall ihrer Heimat für die jugoslawische Migrationsbevölkerung zweifellos eine sehr tief greifende Zäsur darstellte. Doch wie war die Wahrnehmung der jugoslawischen Migranten aus historischer Perspektive?

Bezüglich der Flüchtlingspolitik gegenüber Menschen aus Jugoslawien fällt auf, dass sich die Schweiz in ihrer Asylpraxis prinzipiell sehr liberal gab und ihre Souveränität gegenüber ausländischen Forderungen und Ansprüchen vehement verteidigte. Zwar forcierten die Behörden die Rück- und Weiterreise der Kriegsflüchtlinge. Bezüglich der überschaubaren Zahl an Menschen, die um politisches Asyl nachsuchten, zeigten sie jedoch eine verhältnismässig grosszügige Aufnahmepraxis. Polizei und Justiz nahmen die Aktivitäten jugoslawischer Flüchtlinge bis in die 1970er Jahre hinein kaum als Problem wahr – sehr wohl allerdings die Massnahmen, mit denen die jugoslawischen Behörden diese Aktivitäten einzudämmen versuchten. Jugoslawien war diesbezüglich keine Ausnahmeerscheinung. Gegenüber Flüchtlingen aus kommunistisch beherrschten Staaten zeigte sich die offizielle Schweiz allgemein erstaunlich empfänglich. Bekannt ist insbesondere die bereitwillige Aufnahme von je über 10'000 Flüchtlingen aus Ungarn und der Tschechoslowakei im Nachgang der Ereignisse um 1956 und 1968. Die vergleichsweise wenigen Flüchtlinge aus Jugoslawien konnten davon profitieren, dass sie in mancherlei Hinsicht als politisch Verfolgte eines eben doch «osteuropäischen» kommunistischen Regimes galten.

Bezüglich der jugoslawischen Arbeitnehmer war das Urteil der schweizerischen Behörden insbesondere in den 1960er Jahren fast durchgehend positiv. Zwar

1999 Maillard: damnés, 20.

2000 Nappey, Grégoire: Die Albaner werden dereinst so integriert sein, wie die Italiener, in: Tages-Anzeiger vom 27.5.2012.

wurde das Land damals auf der mentalen Landkarte in der Kategorie der «entfernten Länder» angesiedelt. Max Holzer (1903–1974), der Direktor des Bundesamts für Industrie, Gewerbe und Arbeit äusserte sich im Herbst 1962 jedoch geradezu euphorisch über das Potenzial der jugoslawischen Arbeitskräfte:

> «Les employeurs suisses ont effectivement constaté que la main-d'œuvre yougoslave s'adaptait facilement à nos us et coutumes, ainsi qu'à nos conditions de travail. La Yougoslavie serait par conséquent une source de main-d'oeuvre que notre économique serait heureuse d'utiliser, si l'importance des sources actuelles de main-d'œuvre venait à diminuer.»[2001]

Die zugewanderten Fachleute, Ärzte und Ingenieure, die eine herausragende Bildung genossen hatten, über gute Sprachkenntnisse verfügten und aufgrund ihrer beruflichen Qualifikationen angeworben wurden, gaben tatsächlich kaum einmal zu Beanstandungen Anlass.

Schwieriger gestaltete sich die Zusammenarbeit mit den landwirtschaftlichen Hilfsarbeitern aus Kosovo und Mazedonien. Hier ergaben sich einige Kommunikationsprobleme, die nicht nur von mangelnden Sprachfähigkeiten, sondern auch von kulturellen Unterschieden herrührten. So gerieten die Essgewohnheiten und religiösen Gebote der «Muselmanen» in Konflikt mit der Tatsache, dass auf den Schweizer Bauernhöfen in Schweineställen gearbeitet und oft Schweinefleisch gegessen wurde. Diese Probleme konnten jedoch offenbar in den meisten Fällen, nach einer Gewöhnungszeit und beidseitig erbrachten Kompromissen, aus der Welt geschafft werden. Die Funktionäre des Bauernverbands hoben hervor, die jugoslawischen Landarbeiter seien insgesamt «vifer» und «vor allem technisch begabter» gewesen als Saisonniers anderer Herkunftsländer und deshalb von den Bauern als «Spitzenleute» geschätzt worden.[2002] In der Presseberichterstattung über die jugoslawischen Gastarbeiter herrschte Ende der 1960er Jahre der Grundton vor, sie hätten sich allgemein «recht gut in ihren neuen schweizerischen Tätigkeitskreis» eingearbeitet. Zwar wurde gelegentlich moniert, «den Jugoslawen» sei «namentlich die schweizerische Arbeitsdisziplin und der Hang zur Perfektion fremd». Gepaart mit einer verklärten Selbstwahrnehmung findet sich dieses Vorurteil jedoch in Bezug auf fast alle Gastarbeiter.[2003]

Nur zu Beginn der Arbeitsmigration wurde von einigen Stellen befürchtet, dass sich die Rekrutierung von Menschen aus dem sozialistischen Land politisch unliebsam auswirken könnte – Jugoslawien war schliesslich der einzige kommunistische Staat Osteuropas, aus dem Gastarbeiter angeworben wurden. Von den ersten jugoslawischen Landarbeitern, die bei Schweizer Bauern untergebracht wur-

---

2001 Schreiben des Direktors des BIGA des EVD (M. Holzer) an den Chef der APA des EPD (P. Micheli) vom 31.10.1962; DDS, Bd. 22, Dok. 109, dodis.ch/30012.

2002 Vgl. dazu Mäder: Landarbeiter, 101 ff., 93 ff. und 92.

2003 Maggi: Gastarbeiter, 47 f. Hier findet sich auch die zitierte Passage aus: Finanziell, aber nicht gesellschaftlich attraktiv. Jugoslawische Zeitungen berichten über die Situation der jugoslawischen Fremarbeiter in der Schweiz, in: Tages-Anzeiger vom 19.7.1969.

den, sind zwar Anekdoten überliefert, dass jene mit Verve ihre kommunistische Überzeugung herausgestrichen hätten, um bei Arbeitskonflikten ihren Standpunkt zu untermauern. Allgemein herrschte allerdings die Meinung vor, man habe bei der Zusammenarbeit von den Unterschieden des politischen Systems «nichts gemerkt» und «gar nie über dieses Zeugs geredet».[2004] Ängste vor einer politischen Agitation der Gastarbeiter aus der SFRJ erwiesen sich deshalb schon bald als völlig unbegründet. «Ganz im Gegenteil», schrieb Botschafter Hans Keller 1972: «Es scheint, dass sich die jugoslawischen Gastarbeiter bedeutend mehr aufs Geldverdienen denn aufs Politisieren konzentrieren; zudem hat sich gezeigt, dass sie sich bedeutend schneller an unsere Verhältnisse anpassen und erstaunlich leicht unsere Sprache lernen.»[2005] Keller hob ebenfalls hervor, dass «gerade diese Jugoslawen bisher nie versuchten, Streiks oder andere Störungen auszulösen». Sie seien diesbezüglich «viel weniger gefährlich […] als andere, bestens organisierte und z. T. aus Italien ferngesteuerte ausländische Arbeitskräfte».[2006]

Auch nachdem sich die jugoslawische Migrationsbevölkerung im Laufe der Jahre quantitativ und von ihrer Struktur her stark entwickelt hatte, blieb das Urteil der Behörden positiv. So berichtete Botschafter Keller im Frühjahr 1970:

> «Die 20'000 in der Schweiz lebenden Jugoslawen, von denen annähernd die Hälfte Intellektuelle sind und unter denen sich sogar prominente Ärzte und Chirurgen befinden, leisten im allgemeinen wertvolle Arbeit und verursachen uns weniger Sorgen als z. B. die viel zahlreicheren und uns fremderen Angehörigen einiger anderer Mittelmeerländer. Soweit ich orientiert bin, sind unsere Arbeitgeber auch mit jenen Jugoslawen, die einfacheren Lohnkategorien angehören, zufrieden, teilweise sogar sehr zufrieden. Die Jugoslawen sind in der Regel bereit und fähig, rasch eine unserer Sprachen zu erlernen, soweit sie sie nicht schon bereits vorher sprechen.»[2007]

Gerade was die Integration der jugoslawischen Arbeitskräfte betraf, attestierte ihnen eine Vielzahl von Artikeln der Deutschschweizer Presse sehr gute Zeugnisse. Im Erlernen der deutschen Sprache und selbst des Dialekts würden sie grossen Fleiss zeigen, seien auch bereit, schweizerische Gewohnheiten anzunehmen und würden auch einen «weniger ausgeprägten Herdentrieb» aufweisen als die dominante Gruppe der italienischen Einwanderer.[2008] Insofern war das nach 1990 evozierte Erinnerungsbild, man habe früher als «Traumausländer» gegolten, durchaus stimmig.

Die optimistische Bewertung Jugoslawiens unter Journalisten, Wirtschaftsleuten und Diplomaten, die zu Beginn der 1970er Jahre einen Höhepunkt erreichte, trug sicherlich zu dieser positiven Wahrnehmung der Gastarbeiter mit bei. Dass

2004 Mäder: Landarbeiter, 113.

2005 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der Fremdenpolizei des EJPD (E. Mäder) vom 10.3.1972; dodis.ch/35159.

2006 Notiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vom 6.2.1973; dodis.ch/38364.

2007 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Vorsteher des EVD (E. Brugger) vom 10.4.1970; BAR#E2001E#1980/83#4561* (B.41.11.1).

2008 Maggi: Gastarbeiter, 78 ff.

Jugoslawien vom «entfernten Land» zum «Nachbar» geworden war, konnte nicht ohne Einfluss auf die Migranten bleiben (vgl. Kapitel III.f.). Doch auch die Gastarbeiter selbst schienen vorzügliche Botschafter ihrer Heimat zu sein. «Let me by the way tell you how much Yugoslav citizens working in our country are appreciated because of their good performances, their intelligence and their reliability», hielt Cornelio Sommaruga in einer Ansprache in Belgrad fest, «they contribute substantially to the good relations between our two countries.»[2009] Mitgedacht war in diesem Lob gewiss die Tatsache, dass ohne die Remissen der Gastarbeiter die florierenden schweizerischen Exporte nach Jugoslawien keinesfalls im vorhandenen Umfang finanziert hätten werden können.

In Kellers Argumentation waren immer der hohe Bildungsstand weiter Teile der jugoslawischen Migrationsbevölkerung sowie deren Herkunft aus den nördlichen Landesteilen zentral. Gerade in Bezug auf die vermehrte Anwerbung von Saisonniers aus Kosovo durch den Baumeisterverband, die nach 1970 einsetzte, gab sich der schweizerische Botschafter allerdings äusserst skeptisch. Er sah in der «massenhaften» Rekrutierung von Bauarbeitern aus den «rückständigen südlichen Gebieten Jugoslawiens» um 1971 einen Paradigmenwechsel in der Migrationspolitik.[2010] Keller vermeinte hier Probleme vorauszusehen, «die im Verkehr mit anderen jugoslawischen Herkunftsgebieten bisher kaum bestanden». Das Problem des Familiennachzugs würde sich zwar für die Bauarbeiter aus Kosovo bis auf Weiteres kaum stellen, so Keller 1972, «weil diese Leute glücklicherweise nicht daran denken, ihre Angehörigen in die Schweiz mitzunehmen». «Der ausserordentliche Kinderreichtum der Familien im Kosovo würde uns übrigens im Falle eines Entgegenkommens vor praktisch fast unüberwindbare Schwierigkeiten stellen», hielt der Diplomat fest.[2011]

Bezeichnend ist eine Korrespondenz, die sich ab Frühjahr 1972 über mehrere Monate zwischen der schweizerischen Botschaft in Belgrad und der Zentrale in Bern hinzog. Grund waren die erwähnten Schwierigkeiten der Konsularabteilung, den Andrang an Visumsanträgen der vom Baumeisterverband rekrutierten Saisonniers zu bewältigen. Im März 1972 beklagte sich Botschafter Keller über den «täglichen massiven Volksauflauf vor dem Botschaftsgebäude», wo Hunderte von Arbeitern für ein Visum anstünden. Keller monierte die «Belästigung der gesamten Nachbarschaft», die personelle Belastung und Raumknappheit der Botschaft und drängte auf eine Entlastung seiner Dienststelle. In seiner Kritik treten gänzlich neue Wahrnehmungen zutage:

> «Was die Verkraftung des täglich anfallenden Besucherstroms vor allem für mein weibliches Personal für eine Strapaze bedeutet, kann aus der Ferne überhaupt nicht ermes-

2009 Wirtschaftsmission in Yougoslavien 1976, Begrüssung durch C. Sommaruga; BAR#E2200.48#1992/148#73* (331.1(2)).

2010 Notiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vom 6.2.1973; dodis.ch/38364.

2011 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Direktor des BIGA des EVD (A. Grübel) vom 15.5.1972; dodis.ch/35167.

sen werden. Das furchtbar übelriechende, schreiende und nach hiesiger Usanz spuckende Publikum verursacht meinen Visamitarbeitern oft ein fast menschenunwürdiges Arbeitsklima.»[2012]

Als «Sofortmassnahme» entschied sich Keller für die Anstellung eines «‹Gorillas›, eines jungen, stämmigen Burschen», der die «lärmige, undisziplinierte und zuweilen in Streitigkeiten verfallende Volksmenge» im Zaun halten sollte, und für die «Verglasung des Empfangsschalters (Schutz gegen Ansteckungen)».[2013] Das Problem sollte im Folgejahr, als dem Baumeisterverband eine massive Kontingenterhöhung bewilligt wurde, keineswegs an Brisanz verlieren. Den neuerlichen Massenandrang vor der Visa-Abteilung nutzte Keller für das Verfassen einer Notiz, in der er ausführlich auf die seiner Meinung nach zweifelhafte Eignung albanischer Fremdarbeiter für den schweizerischen Arbeitsmarkt einging:

> «Es handelt sich um Menschen, die aus einer ganz andern Welt stammen als Slowenen, Kroaten, Dalmatiner oder Serben; der Prozentsatz der Analphabeten ist im Süden ebenso gross und zum Teil grösser als in gewissen Ländern Afrikas oder Asiens. Dazu kommen die anderen Lebens- und Essgewohnheiten der Mohammedaner, die wahrscheinlich ungefähr 50 % der bisher rekrutierten Bauarbeiter ausmachen, ihre Geringschätzung des weiblichen Geschlechts, und vieles anderes, was es ihnen stark erschwert, sich von heute auf morgen an eine moderne Industriegesellschaft, und besonders eine so hoch entwickelte wie die unsrige, anzupassen. Im Kosovo ist eine Blutrache heute noch nicht erlöscht und das Messer sitzt diesen Menschen noch leichter im Sack als einem Süditaliener. Auflehnung gegenüber dem, was wir Obrigkeit und öffentliche Ordnung nennen, ist in den Augen eines Mazedoniers oder Bosniaken nichts Schimpfliches, sondern befriedigt im Gegenteil seine ewig wühlenden Minderwertigkeitskomplexe, bzw. seinen Stolz. Wenn man mit eigenen Augen sieht, was für primitive Elemente ohne jede Vorbereitung auf die Schweiz losgelassen werden, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass wir uns mit diesen Leuten Risiken aufladen, die kaum verantwortet werden können, ganz abgesehen davon, dass es für diese Botschaft und unser Generalkonsulat in Zagreb eine nicht mehr zumutbare Belastung bedeutet, solche ‹Kunden› (die z. B. ihre Notdurft in unsern Räumlichkeiten verrichten) empfangen zu müssen; und ganz abgesehen davon, dass wir mit dem massenhaften Besuch solcher Auswanderer ein öffentliches Ärgernis sind.
>
> Es ist kein Wunder, dass die Zahl der mit unseren Gesetzen und unserer öffentlichen Ordnung in Konflikt geratenen Jugoslawen im abgelaufenen Jahr stark stieg und weiter zunimmt. Jeder Kurier bringt mir Stösse von Akten über Delikte und Verstösse, die von Jugoslawen in der Schweiz begangen wurden und mit denen sich unsere Polizei- und Justizbehörden befassen müssen: Verkehrsunfälle, Diebstähle, Steuerhinterziehungen, Schlägereien, Vaterschaftsaffären, Zechprellereien usw. am laufenden Band. Dass die Jugoslawen überdurchschnittlich an Verkehrsdelikten beteiligt sind und unseren Verwaltungsapparat auch sonst übermässig belasten, kann nicht mehr übersehen werden […].
>
> Trotz allen Schwierigkeiten darf man erwarten, dass Bauarbeiter aus dem Kosovo, Mazedonien, Serbien usw. in unserem Lande brauchbare Arbeit und damit einen wertvollen

2012 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an die Fremdenpolizei des EJPD (E. Mäder) vom 10.3.1972; dodis.ch/35159.

2013 Schreiben des Botschafters in Belgrad (H. Keller) an den Chef der Abteilung für Verwaltungsangelegenheiten des EPD (A. Janner) vom 9.5.1972; dodis.ch/35160.

> Beitrag zur Lösung unserer Bauprobleme leisten. Sie haben überdies den Vorteil, dass sie nicht daran denken, Frau oder Familie nachziehen zu lassen, und sind auch sonst anspruchsloser als andere Fremdarbeiter. Ein Minimum an Selektion und Vorbereitung auf das, was diese oft primitiven, aber in ihrer Art doch sympathischen Menschen in der Schweiz erwartet, wäre angezeigt.»[2014]

Diese Textpassage belegt eindrücklich, wie die gesamte Palette an negativen Stereotypen über die jugoslawische Migrationsbevölkerung, die ab den 1990er Jahren über Massenmedien und politische Parteien ihren Weg in eine breite Öffentlichkeit fanden, bereits in den frühen 1970er Jahren angelegt war.

Keller nahm in seinen Überlegungen Bezug auf das Gefälle zwischen einem entwickelten, modernen und vertrauten Norden Jugoslawiens und dem rückständigen, exotischen und fremden Süden des Landes. Die Übertragung dieser Bilder auf die Strukturen der Migrationsbevölkerung verleiht der Dualität allerdings eine ganz neue Qualität. Während die südlichen Gebiete in Bezug auf die Wahrnehmung der SFRJ als pittoreske Ergänzung eines bunten Mosaiks goutiert wurden und für viele Beobachterinnen und Beobachter gar die eigentliche «Seele» des Landes ausmachten, so schienen die Menschen, die aus diesen Teilen Jugoslawiens zuwanderten, keineswegs eine Bereicherung zu sein.

Inwiefern diese Ansichten von breiten Bevölkerungskreisen in der Schweiz zur Kenntnis genommen und geteilt wurden, ist unklar. Für die damalige Rezeption der jugoslawischen Gastarbeiter waren sie wohl nur für einen ausgewählten Kreis von Jugoslawienexperten relevant. Betrachtet man die Berichterstattung in den Schweizer Medien, so fällt auf, dass hier hinsichtlich der jugoslawischen Migrationsbevölkerung weder die religiöse noch die ethnische Zugehörigkeit eine besondere Rolle spielten. Differenziert wurde kaum irgendwo. Gewöhnlich wurden die Gastarbeiter schlicht als «Jugoslawen» wahrgenommen, ohne dass auf ihre regionale Herkunft und kulturelle oder konfessionelle Prägung hingewiesen wurde.[2015] Da sich etwa die albanischen Arbeiter auf den Baustellen und in ihren Wohnbaracken mit ihren Kollegen oft auf Italienisch unterhielten, wurden sie wohl nicht selten gar nicht als Angehörige der jugoslawischen Migrationsgemeinde erkannt.[2016] In ihrer Gesamtheit gingen die jugoslawischen Arbeitskräfte in Presseberichten oft schlicht in der weiten Gruppe der «Ausländer» unter. Tatsächlich blieb vor der intensiven medialen Auseinandersetzung mit der Region nach 1991 die Gruppe weitgehend unsichtbar. Mit anderen Südländern teilten sie in den Augen der Öffentlichkeit Attribute wie Hilfsbereitschaft, Fröhlichkeit und Freundlichkeit, Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit sowie einen ausgeprägten Familiensinn.[2017] In mancherlei Hinsicht blieb ihr «nationales Profil» unscharf.

2014 Notiz des Botschafters in Belgrad (H. Keller) vom 6.2.1973; dodis.ch/38364.

2015 Maggi: Gastarbeiter, 103–105 sowie 111 ff.

2016 Dahinden: Prishtina, 33.

2017 Maggi: Gastarbeiter, 103–105 sowie 67 und 69.

Abb. 47: «Menschen wie Du und ich»: Unter diesem Titel porträtierte der Blick 1975 verschiedene «Fremdarbeiter» in der Schweiz, so etwa diese jugoslawische «Buffettochter».

Das öffentlich-rechtliche Radio DRS 2 unterhielt ab 1975 ein kurzes Sendeformat in serbokroatischer Sprache, in dem jeweils am Samstagnachmittag Nachrichten aus der schweizerischen Politik und Gesellschaft sowie praktische Informationen über das Gastland verbreitet wurden.[2018] Versuche, die schweizerische Bevölkerung mehr für die Lebensgewohnheiten ihrer Mitmenschen aus Jugoslawien zu sensibilisieren, gab es wenige. Im Zuge der 1974 lancierten «Mitenand-Initiative», die beim Stimmvolk vergeblich für eine offenere Ausländerpolitik warb, wurde beispielsweise vom Unterstützungskomitee des Volksbegehrens ein Kochbuch mit Rezepten aus den Herkunftsregionen von Fremdarbeitern herausgegeben, das auch

2018 Die Sendung, die später «Eine halbe Stunde für Sie» (*Pola sata za vas*) hiess, wurde während Jahrzehnten von der aus Kroatien stammenden Bündnerin Lelja Maissen-Tasch (*1927) betreut. Vgl. Musik für einen Gast. Sabine Rotach im Gespräch mit Lelja Maissen, DRS2 vom 16.6.2002; Memobase SRF-BS_MG_G_08342.

Einblicke in die jugoslawische Küche gab.[2019] Während italienische Speisen und Getränke durch die Gastarbeiter aus dem Süden rasch eine dominante Stellung in der schweizerischen Gastronomie eroberten, blieb eine ähnliche Entwicklung für die jugoslawische Küche aus.[2020] Spaghetti, Chianti und Cappuccino wurden zum Allgemeingut, während Ćevapčići, Ajvar oder Šljivovica als Konsumgüter hierzulande keine Breitenwirkung erzeugten. In der benachbarten Bundesrepublik Deutschland sah dies ganz anders aus. Hier prägte der sogenannte Balkan-Grill seit den 1950er Jahren neben der italienischen Eisdiele und der Pizzeria, der griechischen Taverne und dem türkischen Döner-Imbiss die Gastronomielandschaft.[2021]

Im Bildungsbereich gab es Versuche, angehende Lehrpersonen im Umgang mit jugoslawischen Gastarbeiterkindern zu schulen. So organisierte das Primarlehrerseminar Zürich im Herbst 1986 für rund 25 Studierende einen Aufenthalt in Jugoslawien, wo sie sich mit einem der wichtigsten Herkunftsländer ihrer künftigen Schülerinnen und Schüler auseinandersetzen konnten.[2022] Dies blieben jedoch vereinzelte Kontakte, die keine grosse Breitenwirkung zu entfalten mochten.

Auch herausragende Figuren jugoslawischer Herkunft mit landesweiter Ausstrahlung fehlten damals in der Schweiz. Nobelpreisträger wie Ružička oder Prelog waren zwar hoch angesehene Spezialisten, traten aber kaum öffentlich in Erscheinung. Der Fussballer Branislav Vukosavljević (1928–1985), der in den 1950er Jahren als Torjäger «Vuko» in die Annalen des Grasshopper Clubs Zürich einging und die Mannschaft 1960 bis 1963 trainierte, kehrte später in seine Heimatstadt Belgrad zurück. Sead Hasanefendić (*1948), 1980 bis 1986 der gewiefte Trainer die Schweizer Handballnationalmannschaft, verfolgte eine internationale Karriere. Landesweit bekannt wurde die Figur der «Milena Vakulić» in Rolf Lyssys (*1936) Film *Die Schweizermacher* aus dem Jahr 1978, der die zweifelhaften Praktiken auf die Schippe nahm, mit der die Fremdenpolizei Kandidatinnen und Kandidaten auf ihre Eignung für den Erhalt des schweizerischen Bürgerrechts prüfte. In diesem mit fast einer Million Kinoeintritten erfolgreichsten Schweizer Film kam der jugoslawischen Balletttänzerin Milena als Geliebte des Hauptprotagonisten eine zentrale Rolle zu.[2023] Im Endeffekt wirkt die Tatsache, dass es sich hier um eine «Jugoslawin» handelte, jedoch ziemlich zufällig. Sie ist höchstens ein Hinweis darauf, dass die Präsenz jugoslawischer Migranten ins Bewusstsein der Mehrheitsbevölkerung eingedrungen war, weniger jedoch ein spezifisches Bild, das man sich von ihnen machte. Im Übrigen wurde die Figur von der Zürcher Schauspielerin Beatrice Kessler (*1949) verkörpert.

2019 Berner Komitee zur Unterstützung der Mitenand-Initiative: E guete!

2020 Bernasconi: Speck.

2021 Möhring: Essen. Ein kurzer Hinweis auf die «Schattenexistenz […] jugoslawischer Spezialitätenrestaurants» in der Schweiz findet sich auf S. 315.

2022 Bassetti: Jugoslawien.

2023 Die 25 erfolgreichsten Schweizer Filme: Kumulierte Anzahl Kinoeintritte in der Schweiz 1976–2014, Bundesamt für Statistik, www.bfs.admin.ch.

Ein Wechsel zeichnete sich Mitte der 1980er Jahre ab. Die bislang grundsätzlich positive Haltung gegenüber Flüchtlingen, wie sie in den ersten Nachkriegsjahrzehnten vorherrschend war, erfuhr eine Wendung. Ihre Aufnahme wurde nun unter dem pauschalisierenden Schlagwort des «Asylmissbrauchs» von Medien und Politik vermehrt problematisiert.[2024] Die fremdenfeindliche Debatte, bei welcher der Begriff «Asylant» zu einem Schimpfwort verkam, zeigte sich damals zwar mehrheitlich in Anfeindungen gegenüber Tamilinnen und Tamilen aus Sri Lanka.[2025] In der Masse von fast 25'000 Asylgesuchen im Jahr 1989 fielen die knapp 1400 Gesuchsteller aus der SFRJ kaum weiter auf.[2026] Dennoch könnte etwa die erwähnte fatale Rückweisung des Kosovo-Albaners Januz Salihi nach Jugoslawien 1986 auf eine durch die öffentliche Diskussion befeuerte Verschärfung der behördlichen Anerkennungspraxis zurückzuführen sein. So registrierte das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement 1983 die damals noch auf tiefem Niveau ansteigenden «Asylgesuche angeblich politisch verfolgter Kosovo-Albaner» kritisch. Neu sah man «im Bereich politisch motivierter Gewaltakte» auch eine engere Zusammenarbeit mit dem jugoslawischen Geheimdienst vor.[2027]

Eine Publikation der Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter aus dem Jahr 1988, die zahlreiche Menschenrechtsverletzungen in Jugoslawien auflistete, zeigte sich zwar solidarisch mit den Opfern des Regimes. Angesichts des empörenden Repressionscharakters der Regierung übertrug sich eine gewisse Entfremdung auch auf das Land selbst. So heisst es im Vorwort:

> «Jugoslawien ist für viele ein vertrautes Ferienland: herrliche Adriaströnde, eindrückliche Gebirgslandschaften, malerische Inseln, mediterranes Klima, Trachten und Volkstänze, Čevapćići, Ražnjići, Musaka und Wein – dies und vieles andere weckt Erinnerungen an warme Sommerabende. Ein Land, das uns vertraut ist!
>
> Und Menschen, die wir kennen! Seit Jahrzehnten wohnen Jugoslawen bei uns als Gastarbeiter, und früh schon haben sie sich bei uns heimisch gefunden. Die meisten sind in unsere Lebenswelt gut integriert. Sie sind uns ebenso nahe wie die italienischen Mitmenschen, mit denen wir sie oft verwechseln.
>
> Da ist es ein grosser Schmerz, solche Berichte zu lesen, wie wir sie hier veröffentlichen. Ist so etwas überhaupt möglich? Kann ein Staat, der seit vielen Jahren recht offene Grenzen hat, so etwas überhaupt dulden? So etwas dürfte es doch in Europa nicht mehr geben!»[2028]

Die ACAT-Schrift betonte zwar die vertraute Nähe zu den jugoslawischen Mitmenschen. Sie zeigt in den Ansätzen jedoch bereits, wie die Zugehörigkeit der Region zu Europa angesichts gewalttätiger Konflikte auch infrage gestellt werden konnte.

2024 Skenderović: Fremden, 140 und Buomberger: Kampf, 202. Vgl. auch Pavić: «Serbisch», 107 f.

2025 Hunziker: Darstellung, 37–40.

2026 von Aarburg: Kosova-Schweiz, 446.

2027 BR-Prot. vom 1.6.1983; BAR#E3001C#1992/257#153* (1.01-869).

2028 ACAT-Schweiz: Schatten, 5.

Im Zusammenhang mit vereinzelten Gewaltdelikten von Mitgliedern der jugoslawischen Migrationsbevölkerung wurde nun in den Medien überdies Rekurs auf das spezifische Heimatland der Beteiligten genommen. Genannt seien zwei Vorfälle, über welche die Presse im Herbst 1982 und im Sommer 1984 unter den Schlagzeilen «Messerstecherei unter jugoslawischen Gastarbeitern» und «Blutige Fehde unter Jugoslawen» berichtete. Die Motive der Täter wurden jeweils auf «Blutrache» und «verschrobene Ehrbegriffe» zurückgeführt, wie sie im ersten Fall für «Angehörige der islamisch-albanischen Minderheit» spezifisch seien oder, bezüglich des zweiten Delikts, mit der «in montenegrinischen Sitten» wurzelnden «Wesensart des Angeklagten» im Zusammenhang stünden.[2029]

Tatsächlich häuften sich in den 1980er Jahren die Probleme mit straffälligen Staatsangehörigen der SFRJ in der Schweiz. Das EJPD rechnete in einem Antrag an den Bundesrat vom April 1983 vor, dass die Jugoslawen den Hauptteil der illegal in der Schweiz anwesenden Ausländer ausmachten. Dabei wurde nicht nur der Anstieg der Schwarzarbeit benannt. Darüber hinaus hätten sich Fälle gehäuft, in denen jugoslawische Staatsangehörige, «die als Betäubungsmittelhändler, als Einbrecher, Taschen- und Trickdiebe über die Landesgrenze unter Verwendung falscher Identitätspapiere in der Schweiz operieren». Allein im Kanton Zürich habe sich die Zahl der jugoslawischen Einbrecher von 1980 bis 1982 vervierfacht, während sich ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung nur geringfügig erhöht habe. Über ein Viertel der von der Kantonspolizei vollzogenen Ausschaffungen beträfen jugoslawische Staatsangehörige.[2030] Eine vom Bundesrat einberufene interdepartementale Arbeitsgruppe stellte 1983 fest, dass die «jugoslawische Kriminalität in der Schweiz» seit 1978 vor allem bei schweren Delikten wie Gewaltverbrechen «ständig zugenommen» habe. Die Polizei des Kantons Tessin stelle «eine zunehmende Einreise gemeingefährlicher Elemente und Rückfälliger fest».[2031]

Als radikalen Schritt schlug das EJPD 1983 deshalb die Suspendierung des Visumsabkommens mit Jugoslawien von 1968 vor. Angesichts der Intensität der schweizerisch-jugoslawischen Beziehungen im Bereich der Migration und darüber hinaus war die Wiedereinführung der Visumspflicht ein geradezu unerhörter Vorschlag. Das EDA sowie das Bundesamt für Aussenwirtschaft protestierten entsprechend vehement. Sie befürchteten «eine Belastung der bilateralen politischen, wirtschaftlichen und menschlichen Beziehungen». Damals florierte der Handelsaustausch weiterhin auf hohem Niveau und eine mögliche Assoziation Jugoslawiens an die EFTA stand zur Debatte (vgl. Kapitel III.c., Krisen und Probleme). Ausserdem fallen in diesen Zeitraum gemeinsame schweizerisch-jugoslawische Initiativen an der KSZE in Madrid (vgl. Kapitel V.c., Die KSZE und die Menschen-

2029 Maggi: Gastarbeiter, 103–105 sowie 118–121. Die Autorin führt aus, dass derlei Motive für die beiden Straftaten mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht massgeblich gewesen zu sein schienen.

2030 BR-Prot. vom 1.6.1983; BAR#E3001C#1992/257#153* (1.01-869).

2031 Bericht des Generalsekretariats des EJPD (Burckhardt) vom 26.5.1983; ibid.

rechtsfrage) sowie die Koordinationsrolle der Schweiz im Zusammenhang mit der multilateralen Finanzhilfeaktion für die SFRJ (Kapitel V.b.). Mit Verweis auf diese Tatsachen gelang es schliesslich, den Antrag des EJPD zu Fall zu bringen.[2032]

Die Episode zeigt einerseits, dass die Beziehungen zwischen der Schweiz und Jugoslawien und auch die Position der jugoslawischen Migrationsbevölkerung in der Schweiz stark gefestigt waren. In einer Reihe mit Hans Kellers um 1973 geäusserten Vorbehalten gegenüber den albanischen Gastarbeitern belegt der Vorstoss des EJPD jedoch andererseits, dass ein gewisses Misstrauen und verschiedene Vorbehalte in der Verwaltung durchaus schon über einen längeren Zeitraum hinweg bestanden. Es gab allen Grund zu vermuten, dass bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit wieder Vorschläge bezüglich einer Begrenzung und besseren Kontrolle der Einwanderung aus Jugoslawien geäussert würden. Für die Asylpolitik wurde im Mai 1983 festgehalten, dass «[i]m jetzigen Zeitpunkt» Jugoslawen «als Asylbewerber – mit Ausnahme ethnischer Minderheiten wie z. B. Kroaten – kaum in Erscheinung» träten. In Bezug auf den Antrag des EJPD hiess es: «Je nach Entwicklung der Lage können sich Argumente für und gegen die beantragte Massnahme ergeben.»[2033]

Für längere Zeit schienen derartige Massnahmen gegen die jugoslawische Migrationsbevölkerung vom Tisch zu sein. So noch 1991, als es im Zeichen einer Annäherung an die Europäische Gemeinschaft zu einer grundlegenden Umstellung der schweizerischen Migrationspolitik kam. In einem Bericht, den der Bundesrat im Mai publizierte, unterbreitete er für die Einwanderung das Modell einer Dreiteilung von Herkunftsländern. Zu deren «innerem Kreis» gehörten in diesem Drei-Kreise-Modell die Staaten von EG und EFTA. Deren Bürgerinnen und Bürger sollten künftig in den Genuss einer vollständigen Freizügigkeit im Personenverkehr kommen. Der «mittlere Kreis» umfasste Länder wie Kanada oder die USA, aus denen auf bestehender Basis weiterhin Arbeitskräfte rekrutiert werden sollten. Der «äussere Kreis» schliesslich umfasste die übrigen Staaten der Welt, aus denen prinzipiell keine Immigration vorgesehen war. Für die Anwerbung hoch qualifizierter Fachkräfte sollten Ausnahmebewilligungen erteilt werden können.[2034] Als Kriterien galten für Länder des mittleren Kreises die Respektierung der Menschenrechte, ihre «Zugehörigkeit […] zum gleichen (im weiteren Sinne europäisch geprägten) Kulturkreis mit Lebensverhältnissen, die den unsrigen ähnlich sind», bewährte Handels- und Wirtschaftsbeziehungen mit der Schweiz sowie traditionell gute Beziehungen im Hinblick auf die Rekrutierung von Arbeitskräften.[2035]

Noch im Mai 1991 zählte der Bundesrat auch Jugoslawien zu dieser mittleren Kategorie von Ländern, «in denen kulturelle, religiöse und gesellschaftliche Wert-

2032 BR-Prot. vom 1.6.1983; ibid.

2033 Bericht des Generalsekretariats des EJPD (Burckhardt) vom 26.5.1983; ibid.

2034 Piguet: Einwanderungsland, 72.

2035 Bericht des Bundesrates zur Ausländer- und Flüchtlingspolitik vom 15.51991; BBl, 1991/3/27, 291-323, hier 303.

vorstellungen gelten, die den unsrigen entsprechen». Demnach erfüllte die SFRJ alle aufgeführten Erfordernisse. Ihren Bürgerinnen und Bürgern wurde eine hohe «Eingliederungsfähigkeit» attestiert. Die Regierung sah in ihrer Integration kein Hindernis zur grundsätzlichen «Wahrung der schweizerischen Identität».[2036] In Anbetracht der Entwicklungen erschien diese Politik nur folgerichtig. Die Gruppe derjenigen jugoslawischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger, die aufgrund einer Jahresaufenthalts- oder Niederlassungsbewilligung das Recht auf Familiennachzug verbrieft hatte, war grösser denn je. Im November 1989 hatte auch EDA-Staatssekretär Klaus Jacobi bei seinem Besuch in Belgrad beteuert, die jugoslawischen Arbeitskräfte würden in der Schweiz sehr geschätzt.[2037] Im Vernehmlassungsverfahren für das neue Gesetz hatte sich 1990 auch der Gewerkschaftsbund dafür ausgesprochen, für Jugoslawien als traditionellem Rekrutierungsland eine «pratique non discriminatoire» ins Auge zu fassen.[2038]

Noch bevor das neue Ausländergesetz per 1. Januar 1992 in Kraft trat, vollzog die Regierung jedoch in Bezug auf Jugoslawien eine radikale Kehrtwende. Im Sommer hatte sich die Situation im Land noch einmal deutlich verschärft. Die Teilrepubliken Slowenien und Kroatien hatten im Juni ihre Unabhängigkeit vom Gesamtstaat proklamiert. In Slowenien wurden zwar die Kämpfe zwischen der Jugoslawischen Volksarmee und Territorialstreitkräften nach wenigen Tagen beigelegt. Doch in der kroatischen Krajina und in Ostslawonien weiteten sich die Kampfhandlungen zwischen JNA, serbischen Freischärlern und kroatischen Polizeikräften zum offenen Konflikt aus. Im September 1991 beschloss der Bundesrat, Jugoslawien vom «zweiten Kreis» in den «dritten Kreis» herabzustufen.[2039] Innerhalb weniger Wochen war aus dem eben noch geschätzten «Nachbarn» und langjährigen Partner ein Land geworden, das die Behörden nun plötzlich als «kulturfremd» einstuften. Entsprechend wurde die Visumspflicht wieder eingeführt und fortan beibehalten. Es bestünde, heisst es in einer Pressemitteilung des EJDP vom Juni 1992, «erhebliche Migrationsgefahr».[2040]

Als «damnées du troisième cercle», wie eine Studie in Anspielung auf Dantes Höllenstruktur die Jugoslawinnen und Jugoslawen nennt, wurden diese fortan von der Rekrutierung als Saisonniers ausgeschlossen.[2041] 1994 verloren sie zudem die Möglichkeit, ihren Status als Saisonniers zu erneuern und in eine B-Bewilligung umzuwandeln. Trotz Übergangsbestimmungen bedeutete dies für viele das Ende ihrer Pläne, sich in der Schweiz niederzulassen – auch wenn bei manchen nur noch wenige Arbeitswochen für die Beantragung einer Jahresbewilligung fehl-

2036 Ibid., 295.

2037 Telegramm der Botschaft in Belgrad an den Staatssekretär des EDA (K. Jacobi) vom 1.12.1989; BAR#E2010A#1999/367#593* (B.15.21(15)).

2038 Prise de position de l'Union syndicale suisse, 76.

2039 Mahnig: Immigrationspolitik, 98.

2040 von Aarburg: Kosova-Schweiz, 282.

2041 Maillard: damnés, 23 f. und 39 f.

ten.[2042] Obwohl unter Experten und in Behördenkreisen schon länger Vorbehalte insbesondere gegenüber der albanischen Migrationsbevölkerung bestanden, stellten die restriktiven Massnahmen vom Herbst 1991 tatsächlich eine sehr abrupt erfolgte und radikale Zäsur dar. Zu einem Zeitpunkt, als es mehr denn je Gründe gab, die Heimat zu verlassen, wurde eine lange Zeit weit offen stehende Tür urplötzlich zugeschlagen.[2043]

VI.d. ZWISCHENFAZIT: VOM DAMPFKOCHTOPF ZUM KUGELGRILL

Der Wegfall migrationspolitischer Privilegien ging mit dem kriegerischen Zerfall der jugoslawischen Heimat, dem Zustrom Zehntausender Flüchtlinge – oft Familienangehöriger und Verwandter – und der als radikalen Imageverlust empfundenen Abwertung in der öffentlichen Meinung des Aufnahmestaates einher. Die jugoslawische Migrationsgesellschaft in der Schweiz mutierte schrittweise zu einer bosnisch-herzegowinischen, kosovarischen, kroatischen, montenegrinischen, mazedonischen, slowenischen und serbischen Diaspora. Deren Angehörige sahen sich im Kollektiv – das sie nie gewesen und nun noch weniger als je zuvor waren – mit Vorwürfen, negativen Stereotypen und Zuschreibungen konfrontiert, die sie nicht nur aus der schweizerischen Gesellschaft, sondern auch aus Europa und aus der gesamten «zivilisierten Weltgemeinschaft» auszuschliessen drohten. Egal, wer sie waren, woher sie kamen, was sie dachten, sagten und machten – in den Augen vieler Schweizerinnen und Schweizer liessen sie sich alle gemeinsam unter dem Bild eines Dampfkochtopfs subsumieren: Jugo, Krieg, Gewalt, Arbeitslosigkeit, Missbrauch der Sozialwerke.

Im Gegensatz dazu hat dieses Kapitel aufgezeigt, wie vielfältig sich die jugoslawische Migration in Bezug auf die regionale und soziale Herkunft der betreffenden Menschen, die Motive ihrer Auswanderung und ihres Beitrags zur Gesellschaft der Schweiz, der sie angehörten und angehören, gestaltete. Sie waren politische Dissidenten des kommunistischen Systems, die in der Emigration für die Ideen einer kroatischen, serbischen, bosniakischen oder albanischen Nation eintraten. Sie waren Wirtschaftsflüchtlinge, die auf dem Arbeitsmarkt ihrer Heimat kein Auskommen finden konnten oder keine Entwicklungsmöglichkeiten sahen und hier dankbare Aufnahme fanden. Sie füllten die Reihen der zahlreichen Gastarbeiter, die das Räderwerk der schweizerischen Industrie auf Hochtouren laufen liessen. Sie wurden von der Privatwirtschaft und öffentlichen Betrieben in Scharen angeworben, um den Ausbau und Erhalt der Infrastruktur des Landes voranzutreiben und zu sichern. Sie betrieben Spitäler, Gastronomie- und Ingenieurunternehmen, Kultur-, Wirtschafts- und Wissenschaftsinstitute. Sie bauten Häuser und Strassen, entwickelten, betrieben und warteten

2042 Piguet: Einwanderungsland, 74.

2043 von Aarburg: Kosova-Schweiz, 282.

Maschinen, ernteten Obst und Gemüse, reinigten Büros und räumten den Müll weg.

Heute, da das sozialistische Jugoslawien seit einem Vierteljahrhundert aufgehört hat zu existieren, scheint sich der Gedanke an ihre ursprünglich gemeinsame Herkunft verflüchtigt zu haben. All die Kosovaren, Serbinnen, Mazedonier, Bosnierinnen, Kroaten, Sloweninnen und Montenegriner, Zehntausende einstmalige Einwanderer und ihre Kinder und Grosskinder, viele darunter seit Jahren und Jahrzehnten Schweizerinnen und Schweizer: Sie verbindet heute keine gemeinsame Heimat mehr. Oftmals bleibt dennoch das gemeinsame Stigma – der «Dampfkochtopf» –, das sich in der Schule und im Beruf, bei der Suche nach einer Arbeit oder einer Wohnung noch negativ auswirken mag. Ihre Familiennamen reduzieren sie nach wie vor auf ihre Herkunft oder die ihrer Eltern. Über zwanzig Jahre nach seinem Zerfall existiert Jugoslawien so noch als eine Art «Diskriminierungsraum». Dies trifft nicht in allen Fällen zu. Doch müssen offenbar nach wie vor erfolgreiche Karrieren von Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien explizit hervorgehoben werden.[2044] Der Umgang mit den «-ićs» bleibt kompliziert.[2045] Allerdings mehren sich heutzutage die Stimmen, die meinen, diese heterogene Migrationsgruppe werde «dereinst so integriert sein, wie die Italiener».[2046]

Viele Menschen, die ihre Wurzeln im ehemaligen Jugoslawien haben, sind heute schweizerische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger, manche gar Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. In Politik und Verwaltung sind sie bislang erst auf kommunaler und kantonaler Ebene vertreten.[2047] Zahlreiche wissenschaftliche Studien, die in dieser Arbeit zitiert wurden, stammen aus der Feder von Historikerinnen, Politologen und Soziologinnen, deren Eltern aus dem sozialistischen Vielvölkerstaat zugewandert sind. Ihre professionelle Auseinandersetzung mit Themen von Migration und Integration leistet einen wichtigen Beitrag zum Verständnis eines bedeutsamen Kapitels in der Schweizer Geschichte. Dies betrifft auch den

2044 Vgl. die Portraits in Mikić: Jugoslawien.

2045 Dies auch im wörtlichen Sinn. Bizarrerweise kann das verbreitete Sonderzeichen ć auf Grund der verwendeten ISO-Norm 8859-15 im zentralen Personenstandsregister des EJPD nicht dargestellt werden. Vgl. Scheidt, Paula: Ić bin kein Schweizer, in: Das Magazin vom 3.9.2016, 8–14.

2046 Nappey, Grégoire: Die Albaner werden dereinst so integriert sein, wie die Italiener, in: Tages-Anzeiger vom 27.5.2012.

2047 Auf den politischen Bühnen z. B. der Kantone Aargau und Luzern und als Vorstandsmitglieder des Vereins Second@s Plus agierten und agieren Ivica Petrušić (*1977) und Ylvete Fanaj (*1982). Armin Kapetanović (*1977) vertritt seinen Wohnort La Chaux-de-Fonds im Grossen Rat des Kantons Neuchâtel; der bekannte Politologe Nenad Stojanović (*1976) amtete als Tessiner Kantonsrat. Dario Nikolić (*1972) und Endri Gega (*1982) sind Staatsanwälte des Kantons Genf. Bemerkenswerterweise sind sie alle Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei. Auf bürgerlicher Seite bemühen sich der Verein «Neue Heimat Schweiz» unter dem SVP-Mann Niko Trlin (*1978) sowie die Vereinigung Christlich-Demokratischer Kosovaren in Luzern um die Integration von Angehörigen der zweiten und dritten Ausländergeneration in politische Parteien.

weiten Bereich der Kultur, in dem bereits die erfolgreiche Filmemacherin Andrea Štaka, die am Filmfestival von Locarno 2006 für *Das Fräulein* mit dem «Goldenen Leoparden» ausgezeichnet wurde, oder die Künstlerin Melinda Nadj-Abonji, die 2010 für *Tauben fliegen auf* als erste Schweizer Schriftstellerin überhaupt den renommierten Deutschen Buchpreis und anschliessend auch den Schweizer Buchpreis erhielt, genannt wurden.

Öffentlich präsent ist die zweite Generation zugewanderter Jugoslawinnen und Jugoslawen im Sport und vor allem im Fussball. Allein im Kader der Nationalmannschaft, die seit 2014 von Vladimir Petković (*1963), einem Kroaten aus Sarajevo, trainiert wird, spielten und spielen nicht nur der bekannte, in Kosovo geborene Stürmerstar Xherdan Shaqiri (*1991), sondern auch zahlreiche Talente aus allen Republiken der ehemaligen SFRJ.[2048] Dem 23-köpfigen Schweizer Kader an der Europameisterschaft in Frankreich im Sommer 2016 gehörten ganze sieben Fussballer an, deren Familien einst aus dem ehemaligen Jugoslawien zugewandert sind – nahezu ein Drittel der Mannschaft.[2049] Die erhöhte Sichtbarkeit auf dem Rasen, der vielen die Welt bedeutet, führt allerdings nicht zwingend zu einer positiven Wahrnehmung.[2050] Die Frage um «richtige Schweizer» und «andere Schweizer» findet sich auch in den wiederkehrenden Debatten um die Offenlegung von Informationen über den allfälligen Migrationshintergrund von straffälligen Personen mit Schweizer Staatsbürgerschaft.[2051]

Als Fernsehmoderatorin und Nachrichtensprecherin war Alenka Ambrož (*1962) zwischen 1992 und 2003 dem Deutschschweizer Publikum ein vertrautes Gesicht. Auch in den zuweilen eher seichten Gewässern der Unterhaltungsindustrie, deren Produkte eine gewisse Breitenwirkung entfalten, sind Menschen mit Wurzeln in der SFRJ vertreten.[2052] In der Populärkultur feiern unter Labeln wie «Balkan Beats» Konzerte und andere Musik- und Festveranstaltungen grosse Erfolge, an denen live oder aus der Konserve Turbofolk, Blasmusik und mit wummern-

2048 Als bekannte Figuren wären z. B. zu nennen: Josip Drmić (*1992), Slaviša Dugić (*1985), Mario Gavranović (*1989), Izet Hajrović (*1991), Pajtim Kasami (*1992), Miloš Malenović (*1985), Elvir Melunović (*1979), Milaim Rama (*1976) oder Boris Smiljanić (*1976).

2049 Schweizerischer Fussballverband; www.football.ch/de/SFV/Nationalteams/A-Team/Das-A-Team.aspx.

2050 Dies belegt etwa die «Secondo-Debatte» um das Fussball-Nationalteam, die im Frühjahr 2015 durch die Aussage von Aussenverteidiger Stephan Lichtsteiner (*1984) ausgelöst wurde, der Mannschaft kämen angesichts der Dominanz von Spielern mit «Migrationshintergrund» Figuren abhanden, dank derer sich «das Volk weiterhin mit dem Nationalteam identifizieren könne». Vgl. Ramming, Stephan: Schweizer und Schweizer. Secondo-Debatte im Nationalteam, in: NZZ vom 27.3.2015, 44.

2051 Vgl. etwa Müller, Hansjörg: Polizei soll Herkunft von Tätern nennen, in: Basler Zeitung vom 14.2.2012.

2052 Zu nennen wären etwa der Krankenpfleger Robert Ismajlović (*1975), der im Mai 2003 zum «Mister Schweiz» gewählt worden war oder in Formaten des Schweizer oder deutschen Fernsehens bekannt gewordene Figuren wie Patrick Nuo (*1982), Edita Abdieski (*1984) oder Vujo Gavrić (*1986).

den Bässen unterlegte Ethnoklänge aus dem südosteuropäischen Raum gespielt werden.

*Abb. 48: Die «Nati» im Stadion von Lens, bereit für das erste Gruppenspiel an der EM gegen Albanien. Mit Haris Seferović (*1992), Granit Xhaka (*1992), Valon Behrami (*1990), Blerim Džemaili (*1986), Admir Mehmedi (*1991) und Shaqiri (Trikotnr. 9, 10, 11, 15, 18 und 23) bot Trainer Petković am 11. Juni 2016 gleich sechs «Jugoslawen» für die Startformation auf.*

Überzeichnete «Balkan-Figuren» wie «Mergim Muzzafer», «Bostic Besic» oder «Albana» mögen für einen entspannteren Umgang mit kultureller Differenz sorgen.[2053] Wo gängige Klischees nicht gebrochen werden, steht allerdings der Vorwurf im Raum, Vorurteile mehr zu bekräftigen als abzubauen. Dies gilt auch für den grobschlächtigen Humor von Bendrit Bajra (*1996), einem jungen Autoersatzteilverkäufer-Lehrling aus Zürich-Schwamendingen, der als schweizerisch-kosovarischer Doppelbürger selbst das Kind von Zuwanderern ist. Mit selbst produzierten Videoclips, in denen er genussvoll vermeintliche Unterschiede zwischen «Schwizer und Uslender» ironisiert, erreichte Bajra über die sozialen Netzwerke im Internet innert kurzer Zeit ein riesiges Publikum und wurde so über Nacht zum «Facebook-Star».[2054]

2053 Verkörpert werden diese von den Kabarettisten Mike Müller (*1963), Michael Elsener (*1985) und Esther Schaudt-Kälin (*1973).

2054 Baigger, Katja: Ein Schwamendinger auf Überholspur. Bendrit Bajra spricht der Jugend aus der Seele – auf Achse mit dem Zürcher Facebook-Idol, in: NZZ vom 26.2.2015, 19.

Im Agglomerationsquartier Schwamendingen lebt ein überproportionaler Anteil an Menschen aus den jugoslawischen Nachfolgestaaten.[2055] So ist es kein Zufall, dass das von Genossenschaftsbauten geprägte Aussenquartier auch die Heimat der berühmtesten «postjugoslawischen» Comicfigur der Schweiz, der rabiten Supermarktkassiererin Eva Grdjic, ist, deren Abenteuer seit dem Jahr 2001 täglich im *Tages-Anzeiger* erscheinen.[2056] Um bei diesem von Migrantinnen und Migranten geprägten Viertel am Stadtrand Zürichs zu bleiben, sei zum Schluss auf *Schwamedinge* eingegangen, eine eigentliche Hymne, die die Zürcher Fun-Punk-Band «Baby Jail» für ihr Comeback-Album aus dem Jahr 2014 vertonte. In den Versen des Sängers Christian «Boni» Koller (*1961) wird der oft als bünzlig und langweilig verschrieene Vorort mit einem Augenzwinkern zu einem kleinen Utopia stilisiert. Auch das Nebeneinander verschiedener Nationalitäten scheint in dieser fast perfekten Welt auf gut-nachbarschaftlicher Ebene zu funktionieren: «Es git Würscht im Garte, me muess nöd lang warte, wämmer en Rugel will; De Jürg und de Hugo, de Türk und de Jugo händ ali en Chugelgrill.»[2057] In der gemeinsamen Passion des Grillierens finden in *Schwamedinge* schweizerische Mehrheitsbevölkerung und jugoslawische Migration – «Hugo» und «Jugo» – zusammen.

Der mobile, bojenförmige Kugelgrill wurde 1952, drei Jahre nachdem in Rikon der Duromatic erfunden wurde, von der Weber-Stephen Products LLC in den USA entwickelt.[2058] Auf dem schweizerischen Markt hat das Produkt in den letzten Jahren einen regelrechten Siegeszug angetreten. Wie der unter Hochdruck stehende Dampfkochtopf könnte der Kugelgrill mit seinem glühenden Inhalt als Symbol für schwelende Gefahr und überhitzte Aggressivität gedeutet werden. In der Vorstadt-Hymne von «Baby Jail» steht er jedoch vielmehr für Gastfreundschaft, Geselligkeit, Austausch und die etwas biedere Vorgarten-Atmosphäre einer unspektakulären Agglomeration. Genauso gut könnte er, wie der Duromatic auch, Moderne und Fortschritt, Qualität, Zuverlässigkeit und Präzision verkörpern. Vielleicht kann er dereinst gar als Sinnbild dafür dienen, dass das Leben der «Jugos» in der Schweiz ebenfalls schlicht normal geworden ist.

2055 Vgl. Statistik Stadt Zürich: Bevölkerung mit Staatsangehörigkeit «ehemaliges Jugoslawien» nach Stadtkreis und Stadtquartier 1993–2013. Für die Zurverfügungstellung dieser Daten danke ich Judith Riegelnig von Statistik Stadt Zürich.

2056 Wyss, Thomas: Wie Eva Grdjic zu ihrem Namen kam, in: Tages-Anzeiger vom 22.1.2011.

2057 Baby Jail: Grüsse.

2058 www.weber.com/about/weber-story-1950.

Sie strahlen und lächeln sich an. Auf ihren Gesichtern spiegeln sich Freude, gegenseitige Achtung und Sympathie. Das Titelbild dieses Buches zeigt den Schweizer Kunstturner Sepp Scheidegger und seine jugoslawische Sportkollegin Nada Spasić.[2059] Aufgenommen wurde die Fotografie am Sonntag, dem 14. September 1952 im Saal des Gasthauses Landhus an der Katzenbachstrasse in Zürich-Seebach – lange vor meiner Geburt zwar, doch wenige Hundert Meter von dem Wohnblock entfernt, in dem und um den ich meine Kindheit verbracht habe. Ich nehme dieses Foto und seine Geschichte zum Anlass, um eine Bilanz meiner Ausführungen zu ziehen.

Das Bild von Scheidegger und Spasić findet sich in einem Fotoalbum, das 1955 dem designierten Präsidenten des Schweizerischen Arbeiter-Turn- und Sportverbands (SATUS), dem langjährigen Gemeindepräsidenten von Neuhausen am Rheinfall Ernst Illi (1903–1992), als Geschenk überreicht worden war.[2060] Es dokumentiert den sportlichen Austausch des SATUS mit Turnerinnen und Turnern aus Jugoslawien. 1952 und 1954 reiste eine schweizerische Delegation zu Wettbewerben nach Subotica, Belgrad, Sarajevo und Mostar. Im Herbst 1952 stattete die jugoslawische Olympiamannschaft einen Gegenbesuch ab. Am 13. September massen sich die Herren im sportlichen Wettkampf im Volkshaus in Biel. Der SATUS konnte dieses Turnier für sich entscheiden. Den ersten Platz belegte Scheidegger, der an den Holmen «mit imponierend hoher Flugrolle und Schwabenhupf mit halber Drehung» überzeugte und am Reck schliesslich «seine Überlegenheit mit schönstem Kammriesengrätschen» unterstreichen konnte.[2061] Beim Wettstreit der Damen am Folgetag in Seebach war es Tereza Kočiš (*1934), die sich «im Pferdesprung […] mit einem fabelhaft hoch angeschwebten, wuchtigen Grätschsprung mit beidemal maximal hohlem Kreuz» und «in der Freiübung, mit maximal ho-

2059 Für die Identifikation Scheideggers danke ich herzlich Silvia Wägli, Geschäftsführerin von SATUS Schweiz, sowie Willi und Beat Seiler in Oftringen. Nada Spasić konnte vom Gimnastički savez Srbije identifiziert werden. Für die Hilfe und Vermittlung danke ich den Mitarbeitern des Atletski savez Srbije in Belgrad, Tereza Kočiš sowie Branimir Mašulović, dem Direktor des Stadtmuseums von Sombor.

2060 Fotoalbum 2; SozArch Ar 129.7.

2061 Der Satus gewann gegen die Olympia-Kunstturner Jugoslawiens, in: Volksrecht vom 15.9.1952.

hen und exakten Sprüngen, sauberster Beinhaltung, raffinierten Verbindungsteilchen und einarmigem Rad» die Bestnoten sichern konnte.[2062]

Der Austausch der Kunstturnerinnen und -turner war nicht nur ein sportliches Ereignis, sondern hatte auch politischen Gehalt. Zusammen mit zwei Mitarbeitern der Gesandtschaft in Bern wohnte Rudolf Čačinovič (1914–2008), der jugoslawische Konsul in Zürich, der Veranstaltung in Seebach bei. Die Begrüssungsrede hielt Nationalrat Otto Schütz (1907–1975) aus Zürich-Affoltern. Die Jugend als «Bannerträgerin der Zukunft Jugoslawiens» sei «bei uns willkommen auch aus einem anderen Grund als zur reinen Pflege sportlicher Beziehungen», betonte der SP-Politiker und Gewerkschafter: «Wir wissen, dass sie kämpft für eine ganz neue Welt, eine, die keine Ausbeutung mehr kennt.»[2063] Die Geschäftsleitung des SATUS würdigte den Besuch der jugoslawischen Olympioniken, indem sie ihnen auf dem Uetliberg ein Nachtessen offerierte.[2064] Die Kontakte zwischen der schweizerischen Sozialdemokratie und der jugoslawischen Partei fanden also zu Beginn der 1950er Jahre auch im Bereich des Arbeitersports seinen Widerhall.

Am ordentlichen Verbandstag des SATUS im März 1953 erörterten die Delegierten anlässlich der Verabschiedung der «Richtlinien über den Sportverkehr mit anderen Verbänden» die Kontakte zu Oststaaten. In der Diskussion wurde die Meinung geäussert, der Sport als etwas Völkerverbindendes dürfe nicht von Verboten geprägt sein. Der Verband solle sich aktiv um offizielle Kontakte zu sozialistischen Ländern bemühen, damit die Vereinsmitglieder auch einen Blick «hinter den eisernen Vorhang» werfen könnten. Diesem Vorschlag stand die Auffassung gegenüber, der SATUS habe an derlei Kontakten kein Interesse, «solange die Oststaaten noch Millionen unserer Genossen in Ketten haben oder nach Sibirien verbannen». Einige Funktionäre wollten deshalb in den Statuten festschreiben lassen, «dass der Sportverkehr nur mit demokratischen Ländern aufgenommen werden darf». SATUS-Präsident Robert Bolz (1894–1987) plädierte dafür, dass es der Geschäftsleitung obliegen sollte, von Fall zu Fall über die Opportunität eines Austauschs zu entscheiden:

> «Dazu kommt nun noch etwas wie Stolz vor Königsthronen oder Diktaturthronen für uns kleine Eidgenossen: Wir betteln nicht auf den Knien um die Gunst; das wäre unserer unwürdig. Wir, die wir gekämpft haben für freie Arbeiter, betteln nicht vor den Thronen derer, die von Sozialismus sprechen und dabei den Arbeitern die Freiheit nehmen. Aber wir wollen auch nicht zu engherzig sein. Wenn sich Symptome zeigen, die eine Auflockerung verheissen, wie beispielsweise in Jugoslavien; wenn man dort einsieht, dass man den Bogen überspannt hat, dann sollen wir nicht päpstlicher sein als der Papst und sollen nicht Barrieren errichten.»

2062 So turnten die Turnerinnen von Jugoslawien in Zürich, in: Volksrecht vom 17.9.1952.

2063 Ibid. Čačinovič war von 1968 bis 1973 der erste Botschafter der SFRJ in der Bundesrepublik Deutschland. Für den Hinweis danke ich Radovan Cukić vom Muzej Jugoslavije (MIJ) in Belgrad.

2064 Protokoll der Sitzung des Zentralvorstands des SATUS vom 17./18.11.1951 in Brugg; SozArch Ar 468.11.3.

Der Kompromissvorschlag des Präsidenten wurde von den Delegierten einstimmig angenommen. Deutlich wurde festgehalten: «Jugoslavien ist ein Sonderfall.»[2065]

Der SATUS hielt seine Verbindungen zu Jugoslawien über Jahre hinweg aufrecht. An den Verbandstagen der Jahre 1957 und 1963 bekräftigten die Delegierten einhellig den Austausch mit den «Bruderverbänden» aus der Föderativen Volksrepublik. Die Vertreter des Kunstturnerverbands hoben 1963 hervor, seit Jahren sportliche Beziehungen zu Jugoslawien zu unterhalten:

> «Es wird wohl niemand behaupten können, dass dieser Verkehr uns je geschadet hätte. Weder in sportlicher noch in politischer noch in irgend einer andern Hinsicht war das der Fall. Gegenteils darf wohl gesagt werden, dass wir aus ihm eigentlich von jedem Gesichtspunkt aus betrachtet Nutzen zogen.»[2066]

Die Episode um die Sportkontakte ist weit mehr als eine Ergänzung zum weiten Feld der internationalen Kontakte zwischen der Schweiz und dem sozialistischen Jugoslawien. Sie steht sinnbildlich für die Synthese der Erkenntnisse, die in dieser Studie gewonnen werden konnten.

Die in der Einleitung formulierte These nahm Bezug auf zwei ganz unterschiedliche Zuschreibungen an einen Dampfkochtopf. Der negativen Verknüpfung mit dem «explosiven Jugo» auf dem *Folio*-Cover aus dem Jahr 2005 wurde der «Duromatic» als Werbeschlager in den 1960er Jahren entgegengesetzt. Diese Arbeit hat gezeigt, dass bei dem Bild, das sich die Menschen in der Schweiz vom sozialistischen Jugoslawien zwischen 1943 und 1991 machten, die positive Bewertung weitaus gewichtiger war. Das Küchenutensil wäre nie als Symbol für das archaische «Pulverfass Balkan» gedeutet worden. Im Kalten Krieg hätte die Verbindung zwischen Dampfkochtopf und «Jugo» keinen negativen Beigeschmack gehabt, sondern wäre ein Sinnbild für gesellschaftlichen Fortschritt, Innovation sowie eine gewisse Nähe und Vertrautheit gewesen. Die Beziehungen zu Jugoslawien waren eng, das Urteil über das Land zuversichtlich, der wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Austausch markant.

Die Kontakte zwischen der Schweiz und dem südslawischen Raum wurden früh etabliert und waren über lange Zeit intensiv. Der Rückgriff auf die Zeit vor dem 20. Jahrhundert war nötig, um zu zeigen, dass sich bereits damals persönliche Netzwerke ausbildeten, die über Generationen bis in den Kalten Krieg hinein weiterwirkten. Das einigende Band, das sich durch alle politischen Umwälzungen und Grenzverschiebungen hindurchzog, war der wirtschaftliche Nutzen, den schweizerische Unternehmen aus dem Handel mit der südslawischen Welt zogen. Das Interesse an einem vielversprechenden Markt und finanzielle sowie kommerzielle Kontakte leiteten die politischen Beziehungen in die Wege. Systemische Gegensätze taten diesem Austausch keinen Abbruch, im Ge-

2065 Protokoll des Ordentlichen Verbandstags des SATUS in Zürich, zweite Sitzung vom 21.3.1953; SozArch Ar 468.10.2.

2066 Protokolle der Ordentlichen Verbandstage des SATUS in Baden und Schaffhausen vom 30./31.3.1957 und vom 23./24.3.1963; ibid.

genteil: Gerade durch ihre unterschiedlichen Voraussetzungen und Ausprägungen ergänzten sich die beiden Wirtschaftssysteme oftmals in idealer Weise. Die Tatsache, dass das sozialistische Jugoslawien der bedeutsamste osteuropäische Handelspartner der Schweiz war, führte dazu, dass die kapitalistische Export- und Finanzmacht sich hartnäckig für den Erhalt des kommunistischen Regimes einsetzte.

Der Balkan war für westeuropäische Reisende fremd und exotisch – dies war auch aus schweizerischer Perspektive nicht anders. Das sozialistische Jugoslawien erbte diese Eigenschaften im Positiven wie im Negativen. Im Zuge der sozialistischen Moderne und der Entwicklung Jugoslawiens nicht nur zu einer Industrie-, sondern auch zu einer pluralistischen und liberalen Wettbewerbs- und Konsumgesellschaft, wurden diese «balkanischen Elemente» zusehends in den Hintergrund gedrängt. Das Land wurde «westlich» und «normal». «Wildfremd» blieb es in abgelegenen, vorwiegend muslimisch geprägten Regionen des Südens. Diese machten einen besonderen touristischen Reiz aus und beflügelten weiterhin den Entdeckergeist. Diese gegensätzlichen, aber in beiden Fällen positiv bewerteten Elemente bildeten die kulturelle Basis, auf der sich die politischen Beziehungen entwickelten. Auch in dieser Hinsicht bildet die Perspektive schweizerischer Experten keine Ausnahme von der europäischen Regel.[2067] Sie scheint hier jedoch besonders ausgeprägt gewesen zu sein.

Ebenfalls nicht nur in der Schweiz verbreitet waren Sympathien für die «Freiheitsliebe» und den «Freiheitsdrang» der südslawischen Völker, allen voran der Serben und Montenegriner, die ihre Souveränität zu Beginn des 20. Jahrhunderts vehement gegen die Dominanz der Grossmächte verteidigten. Allerdings vollzog sich hier bereits Ende des 19. Jahrhunderts, ausgehend von national-konservativen Kreisen der Romandie, eine aussergewöhnliche Annäherung. Vermehrt ergriffen Intellektuelle nicht nur Partei für den bedrohten Kleinstaat Serbien. Sie identifizierten sich auch weitgehend mit dessen Widerstandskampf, attestierten der Bevölkerung der Balkanmonarchie ureidgenössische Tugenden und dem Land eine Geistes- und Seelenverwandtschaft zu ihrer Heimat. Diese Schicksalsgemeinschaft wurde abermals beschworen, als das Königreich Jugoslawien unter dem Ansturm der Achsenmächte im Zweiten Weltkrieg zusammenbrach. Zwar wurde die Schweiz vom Krieg verschont. Jugoslawien war jedoch vielen ein Vorbild dafür, wie die Eidgenossenschaft sich im Konfliktfall hätte verhalten sollen. So erklärt sich auch die unumwundene Bewunderung für den Widerstandskampf der kommunistischen Partisanen bis weit ins bürgerliche Lager hinein.

Die Huldigung des Partisanenkriegs blieb eine Konstante in den schweizerisch-jugoslawischen Beziehungen. Dessen unbestreitbare Erfolge bildeten die Grundlage für einen militärischen Austausch zwischen den beiden Ländern, der in Anbetracht der politischen Divergenzen bemerkenswert intensiv war. Dabei

2067 Vgl. Haynes: Rhetoric; Höpken: «Freiheit», 39 sowie Mazower: Balkan, 31.

schwang oft die Idee mit, als «widerborstige Bergvölker» stünden sich Jugoslawen und Schweizer mentalitätsmässig sehr nahe.

Das sicherheitspolitische Interesse ist darin begründet, dass die Schweiz und Jugoslawien sich im Kalten Krieg in einer vergleichbaren geopolitischen Situation befanden. Beide Länder standen nach 1948 als unabhängige, bündnisfreie Staaten zwischen den Militärblöcken, beide Streitkräfte wappneten sich gegen den gemeinsamen potenziellen Feind im Osten. Die Eidgenossenschaft, die sich – obschon politisch neutral – ideologisch klar auf der Seite des Westens positionierte, hatte wie die USA und ihre europäischen Verbündeten ein fundamentales Interesse an einem jugoslawischen Staat, der unabhängig von sowjetischen Einflüssen agieren konnte. Den Beweis lieferte der Bundesrat mit zahlreichen Krediten und Garantien an die jugoslawische Regierung. Diese waren nur teilweise an die Interessen der Exportwirtschaft gekoppelt, und ihre Vergabe erfolgte immer auch nach politischen Gesichtspunkten. Einen Höhepunkt fand das schweizerische Engagement in der führenden Rolle, die das Land im Rahmen der Finanzhilfeaktionen der 1980er Jahre einnahm. Die schweizerische Aussenpolitik, die oft unter dem selbst genährten Ruf steht, gar keine zu sein, versuchte damit nicht nur aktiv und mit grosser Risikobereitschaft das «neutrale Lager» zu stärken. Sie sah ihre Unterstützung für das jugoslawische Regime auch als Mittel, die sowjetische Herrschaft über Osteuropa im Dienste ihrer Interessen zu schwächen.

Schweizerische Beobachter in Jugoslawien verfolgten seit den 1950er Jahren mit grosser Wissbegier das originelle sozialistische Experiment des Belgrader Regimes. Die Tatsache, dass die jugoslawische Einparteienherrschaft die Volkswirtschaft nach marktwirtschaftlichen Kriterien organisierte und ihren Bürgern weitgehende Rechte, Freiheiten und Privilegien einräumte, machte das System zu einem Kommunismus, der nicht dem gängigen Feindbild entsprach. Mit ihm konnten sich selbst liberal und demokratisch gesinnte Kapitalisten gut anfreunden. Bei keinem anderen sozialistischen Staat wäre dies vorstellbar gewesen. Von links bis rechts erhofften sich in der Schweiz viele, dass dieser «Dritte Weg» eine positive Ausstrahlung auf die Diktaturen unter Moskaus Regie haben würde. Der Erhalt Jugoslawiens war deshalb ideologisch von grosser Bedeutung. Ein Scheitern des jugoslawischen Experiments hätte grundsätzlich den Erfolg der westlichen Wirtschafts- und Wertegemeinschaft infrage gestellt.

Unter diesen Prämissen nahmen Schweizerinnen und Schweizer auch die repressiven Züge in Kauf, die sich in der SFRJ immer wieder Bahn brachen. Eine autoritäre Führerfigur wie Tito – dessen charismatischer Glanz viele Missstände überstrahlte – nahmen manche als notwendiges Übel in Kauf. Solche Denkmuster zeigen auch, dass ein balkanistischer Diskurs die sozialistische Moderne überdauerte. In der föderalistischen und demokratischen Schweiz dachten nicht wenige, ohne eine «starke Hand» lasse sich der jugoslawische Vielvölkerstaat nicht kontrollieren. Dennoch zeigen gerade die Diskussionen um Titos Nachfolge, dass viele Experten auf die Stabilität des Systems und die Fähigkeiten der jugoslawischen

Funktionäre vertrauten. Auch den jugoslawischen Föderalismus, der eigenen bundesstaatlichen Verfassung nicht unähnlich, sah man als Garanten dafür, dass sich das Land mit seiner Vielfalt an Kulturen und Sprachen in geordneten Bahnen entwickeln würde. Bis kurz vor dem Staatszerfall war die SFRJ ein Hoffnungsträger für den sich abzeichnenden Transformationsprozess im Osten des Kontinents: «Jugoslawien hatte bezüglich des wirtschaftlichen und politischen Entwicklungsstandes die beste Startposition im Vergleich zu den übrigen Staaten Osteuropas», hielt man rückblickend fest.[2068]

Für linke Kreise, die sich jenseits von angepasster Sozialdemokratie und orthodoxem Kommunismus verorteten, war Jugoslawien dagegen noch weit mehr. Sein Selbstverwaltungssystem war ihnen – obwohl in der Praxis mangelhaft umgesetzt – ein leuchtendes Vorbild auch für die Weiterentwicklung der eigenen Demokratie. Dass um 1980 diskutiert wurde, die jugoslawische Konzeption einer Wirtschaftsdemokratie in das Parteiprogramm der SPS aufzunehmen, war ein sichtbarer Ausdruck dieser besonderen Affinität. Das schweizerische Genossenschaftswesen und die basisdemokratischen Mechanismen im politischen System bildeten für viele einen Anknüpfungspunkt zum jugoslawischen Experiment. Paradoxerweise hatte die von manchen alternativen Linken gehegte Idee, der freiheitsliebende und demokratische Charakter sei tief in den südslawischen Gesellschaften verankert, ihren Ursprung in der verklärten Wahrnehmung, die konservative, rechtsbürgerliche Akteure bereits im 19. Jahrhundert entwickelt hatten. Ähnliche korporative Traditionen machten den Systemvergleich für das gesamte politische Spektrum attraktiv.

Für die Schweiz war Jugoslawien also nicht nur von Nutzen, sondern in mancherlei Hinsicht auch gleichberechtigter Partner, sogar Vorbild. Dies lässt sich insbesondere anhand der politischen Beziehungen auf internationaler Ebene ablesen. Bei den multilateralen Verhandlungen der KSZE zu Beginn der 1970er Jahre betrat die Schweiz politisches Neuland. Hier war die enge Kooperation nicht nur mit den anderen Neutralen, sondern auch mit dem blockfreien Jugoslawien ein zentraler Faktor. Die gemeinsame Vermittlertätigkeit und Interessenvertretung im Rahmen der N+N vermittelte der eidgenössischen Diplomatie das nötige Sicherheitsgefühl, um vermehrt mit Selbstbewusstsein und Engagement europäische Politik mitzugestalten und Einfluss auf die Ost-West-Beziehungen zu nehmen. Jugoslawische Expertisen halfen ihr dabei, hier einen offensiveren Weg zu beschreiten.

Bezüglich der Bewegung der Blockfreien, der Bern bis zur Zäsur der Ölkrise 1973 mit Herablassung und Misstrauen begegnet war, erwies sich das Gründungsmitglied Jugoslawien gar als Türöffner zu neuen Weltregionen. Nachdem sich die Schweizer Aussenpolitik verspätet für das blockfreie Projekt zu interessieren begonnen hatte, konnte sie von einem erstaunlichen Kontaktnetz und Know-how profitieren, das sich Belgrad durch seine eigenwilligen Kurs in den internationalen Beziehungen erarbeitet hatte. Zwar waren die bilateralen Beziehungen auf politi-

2068 Kläy: Situation, 66.

scher Ebene nie aussergewöhnlich eng. Dass der reise- und kontaktfreudige Tito als oberster Aussenpolitiker des Landes der Schweiz nie einen Besuch abstattete, lässt tief blicken. Für beide Staaten standen die Beziehungen mit den «Grossen» naturgemäss im Vordergrund, und Jugoslawiens Hinwendung zu den blockfreien Staaten der Dritten Welt liess dem Austausch mit zweitrangigen europäischen Akteuren wenig Raum. Auf dem alten Kontinent gab es zudem Partner, die für die SFRJ in mancherlei Hinsicht interessanter erschienen als die Schweiz. So machten eine lange gemeinsame Geschichte und die direkte Nachbarschaft das neutrale Österreich wohl zu einem bedeutenderen Partner.[2069] Auch zwischen Belgrad und Helsinki entstand aufgrund des ähnlich ambivalenten Verhältnisses zur Sowjetunion eine «wunderbare finnisch-jugoslawische Freundschaft».[2070] Für Bern blieben Schweden und Österreich die Referenzgrössen.

Dennoch entwickelte sich zwischen der Schweiz und Jugoslawien ein einzigartiger aussenpolitischer Kommunikationsraum. Die spezifischen Rahmenbedingungen des Kalten Krieges boten beiden Staaten die Möglichkeit, sich in ihren Sonderrollen auf internationalem Parkett zu entfalten. Sowohl die Schweiz wie auch Jugoslawien nahmen im polarisierten Spannungsfeld der Konfrontation zwischen den Machtblöcken eine Position ein, die weit über ihr eigentliches politisches Gewicht hinausging. Ständige Neutralität und Blockfreiheit standen in Konkurrenz zueinander. Die massgeblichen aussenpolitischen Akteure beobachteten sich, lernten voneinander und an Punkten, wo sich Interessenkonvergenzen ergaben, konnten sie partnerschaftlich, ja freundschaftlich zusammenarbeiten. Der Umstand, dass die Schweiz und Jugoslawien unter gänzlich verschiedenen Voraussetzungen und auf sehr unterschiedliche Art und Weise ihren Weg suchten, liess den Wettstreit um Einfluss hinter der Chance zurücktreten, voneinander profitieren zu können. Dies betraf nicht zuletzt auch die Kernphilosophie helvetischer Aussenpolitik: die Neutralität.

«Direkte Demokratie, Föderalismus, Neutralität und sprachlich-kulturelle Vielfalt sind die Säulen unseres Staatswesens», kann man in einer zeitgenössischen Publikation über die Schweiz lesen. «Sie verkörpern eine unverkennbare Schweiz mit einer eigenen politischen Kultur. Als Ensemble bilden sie den Sonderfall.»[2071] Das Selbstverständnis als Sonderfall ist ein Grundzug staatspolitischer Identität der Schweiz. Zu Recht kann man die entlarvende Frage stellen, ob es in der Welt denn überhaupt Länder gibt, die sich als «Normalfall» bezeichnen, denn natürlich imaginiert sich jedes Staatswesen aufgrund seiner spezifischen Geschichte und Verfasstheit als Sonderfall.[2072] Eine bemerkenswerte Erkenntnis aus der Geschichte der schweizerisch-jugoslawischen Beziehungen ist nun jedoch, dass schweizerische

2069 Dragišić: Jugoslavija. Belastend wirkte sich hier allerdings der Streit um die slowenische Minderheit in Kärnten aus.

2070 Kullaa: Non-alignment, 81 ff.

2071 Widmer: Schweiz, 10.

2072 Maissen: Helden-Geschichten, 202.

Akteure einem anderen Land, Jugoslawien, bei mannigfacher Gelegenheit immer wieder zugestanden, ein Sonderfall zu sein. Selbst Gralshüter eines exklusiv verstandenen helvetischen Sonderfalls erkannten ihm diesen Status zu. Sie taten dies nicht im Glauben, der Balkanstaat sei «genau gleich» wie die Schweiz. Oft drängten sich dominante Unterschiede auf. Dennoch schien Jugoslawien ein Sonderfall zu sein, der dem eigenen Sonderfall nahe verwandt war. Durch die Spiegelung am jugoslawischen Gegenbild erfuhr die helvetische Selbstbezogenheit eine bemerkenswerte Öffnung.

Derlei Perspektiven waren einer relativ schmalen und elitären Schicht von Experten vorbehalten. Die Akteure, die sich als Experten mit Jugoslawien beschäftigten, waren Intellektuelle und Führungspersönlichkeiten, Politiker, Diplomaten und Offiziere, Finanz- und Wirtschaftsfachleute, Juristen, Beamte und Gewerkschafter, Wissenschaftler, Schriftsteller und Journalisten. Als solche waren sie Berater und Entscheidungsträger in Staat, Verwaltung und Unternehmen oder übten auf politische und wirtschaftliche Prozesse einen massgeblichen Einfluss aus. Durch die Publikation und Verbreitung ihrer Analysen und Erkenntnisse waren sie Multiplikatoren und streuten ihr mit Abstrichen positives Jugoslawienbild auch in einer breiteren Öffentlichkeit.

Auch diejenigen Bereiche, in denen weite Bevölkerungskreise selbst in direkten Kontakt mit Jugoslawien und seiner Bevölkerung traten, standen in starker Interpendenz mit verschiedenen Faktoren. Sowohl der Tourismus wie auch die jugoslawische Migrationsbevölkerung in der Schweiz wurden von Wahrnehmungen des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Systems in der «grossen Politik» beeinflusst und prägten umgekehrt diese mit. Sowohl die Anwesenheit Hunderttausender «Gastarbeiter» und Flüchtlinge aus Jugoslawien in der Schweiz als auch die Ferienreisen Hunderttausender Schweizerinnen und Schweizer an die jugoslawische Adriaküste führten sehr deutlich und handfest die Nähe zwischen den beiden Staaten vor Augen. Über die Geschichten einzelner Akteure vermittelt eine ganzheitlich verstandene kulturhistorische Analyse ein Verständnis für das Zusammenwirken dieser unterschiedlichen Prozesse.

«So zwei, wie wir zwei…» steht mit roter Tinte geschrieben unter dem Foto von Sepp Scheidegger und Nada Spasić. Wahrscheinlich hat ein damals populärer Foxtrott bei der Beschriftung Pate gestanden. «So zwei wie wir zwei gibt es nur einmal, das ist doch sonnenklar!», lautet der eingängige Refrain des Schlagers, «so zwei wie wir zwei sind ein Sonderfall, und das ist wunderbar!»[2073] In Verbindung mit dem Liedtext fängt der Schnappschuss von Scheidegger und Spasić im «Landhus» vieles ein, was auf das oben Geschriebene zutrifft: Wir sind Zeugen einer Begegnung auf Augenhöhe, in offener, entspannter und gelöster Atmosphäre. Etwas

2073 Rauch: So zwei. Ich danke Axel Stoffels vom Archiv des Bayerischen Rundfunks für die Zurverfügungstellung des Liedtextes. «So zwei wie wir zwei» ist als Motiv in Schlager und Volksmusik geläufig und wird überall ähnlich verwendet. In zeitgenössischen Adaptionen finden sich etwa die Varianten «… cha's nur eimal gäh» oder «… gibt's keine zwei mehr».

schüchtern mag er sein, der Kontakt, doch ist eine Vertrautheit im gegenseitigen Umgang nicht zu leugnen. Wollte man einen Hauch von Gönnerhaftigkeit aus dem Blick Scheideggers herauslesen, so fände dies in den schweizerischen Perspektiven auf Jugoslawien ebenfalls eine Entsprechung. Ebenso die männerzentrierte Sicht auf das Land. Im Hintergrund des Zusammentreffens stand jedoch ein faires, sportliches Kräftemessen, eine freundschaftliche Wettbewerbssituation, und beide Seiten konnten ihre Siege davontragen.

Es ist ein fein austariertes Gleichgewicht von Nähe und Distanz zwischen zwei Sonderfällen: «Nous sommes en effet assez semblables pour que la compréhension entre nous soit totale, mais assez différents pour que nos contacts soient un enrichissement mutuel» – so hatte sich Bundesrat Pierre Aubert 1980 in Belgrad ausgedrückt.[2074] Die Schweiz und Jugoslawien gingen im Kalten Krieg eine Wahlverwandtschaft ein. Sie erklärt sich aus dem politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen System und aus dem zeithistorischen Kontext heraus.

Die Beziehungen zwischen der Schweiz und dem sozialistischen Jugoslawien fallen in eine lange Friedensperiode auf dem europäischen Kontinent. Sie ist geprägt vom stärksten Wirtschaftswachstum, das die beiden Gesellschaften je erlebt hatten. In der Hochkonjunktur mehrte sich der materielle Wohlstand der Menschen wie nie zuvor. Während der Kalte Krieg den Staaten im Machtfeld der Militärblöcke geopolitische Sachzwänge auferlegte, eröffnete der Antagonismus zwischen Ost und West der Schweiz und Jugoslawien relativ weitgehende Handlungsspielräume. Entsprechend ist die Geschichte der schweizerisch-jugoslawischen Beziehungen im Kalten Krieg unbestritten eine Erfolgsgeschichte. Die fruchtbare Zusammenarbeit entfaltete sich zu einer Zeit, die ökonomisch und ideologisch den Austausch begünstigte. Diese gemeinsame Erfolgsgeschichte endete zeitgleich mit dem Ost-West-Konflikt.

Allein, während die Schweiz mit dem Ende des Kalten Krieges nur einen Bedeutungsverlust ihrer Neutralitätspolitik hinnehmen musste, hörte Jugoslawien, wie es einst gewesen war, 1991 auf zu existieren. Der Vielvölkerstaat verschwand von der Weltkarte. Jahrelange Kriege rissen tiefe Gräben in die Gesellschaft. Was blieb, war ein Konglomerat von Kleinstaaten, mit denen die Schweiz zwar wiederum, nun aber unter gänzlich anderen Voraussetzungen, Beziehungen weiterpflegte oder neu aufbaute. Gerade durch die Tatsache, dass so viele Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien hier ansässig waren, liess sich an der Intensität dieser Beziehungen nicht rütteln. Die Schweiz blieb aussenpolitisch in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens präsent und engagierte sich stark auf humanitärer Ebene. Nie zuvor hat die Eidgenossenschaft so viel Hilfe an vom Krieg Betroffene geleistet wie an die Opfer der Jugoslawienkriege.[2075]

2074 Toast des Vorstehers des EDA (P. Aubert) anlässlich des vom Aussenminister der SFRJ (J. Vrhovec) offerierten offiziellen Dîners in Belgrad vom 27.10.1980; BAR#E2850.1#1991/234#204* (09).

2075 Vgl. Wenger: Engagement sowie Meier, Michael: Engagement.

In den Jahrzehnten vor dem Systemzerfall hatte sich eine schweizerisch-jugoslawische Schicksalsgemeinschaft zusammengefügt, die auch dann nicht aufgelöst werden konnte, als es dieses Jugoslawien nicht mehr gab. Die Beweggründe für die aussenpolitische Kooperation hatten sich allerdings seit den Zeiten des Kalten Krieges mit ihren Sternstunden schweizerisch-jugoslawischer Diplomatie radikal geändert. Mehr denn je stand nun die Migrationspolitik im Vordergrund, und mehr denn je wurde diese als Problem wahrgenommen. So geriet beispielsweise das Engagement der Schweiz in Kosovo zum Selbstzweck. Seit 1999 beteiligt sich ein Kontingent der Schweizer Armee an der dort stationierten internationalen friedensunterstützenden Mission. Dabei handelt es sich um den ersten militärischen Auslandseinsatz, den die Eidgenossenschaft seit ihrer Beteiligung bei den neutralen Kommissionen an der Demarkationslinie zwischen Nord- und Südkorea leistete. Vor dem Parlament führte Bundesrat Ueli Maurer (*1950) im Herbst 2012 die Beweggründe auf, die in seinen Augen für eine Weiterführung des umstrittenen Einsatzes sprechen:

> «Fast zehn Prozent aller Kosovaren leben in der Schweiz. Wenn Kosovo wieder unruhig werden sollte, dürfte dieser Anteil rasch ansteigen. Wir haben das in der Vergangenheit erlebt. Aus diesem Grund ist unsere Präsenz in Kosovo ein Beitrag an die Zukunft dieses Landes, aber auch in unserem Interesse.»

Nicht nur der Verteidigungsminister begriff das sicherheitspolitische Engagement vornehmlich als Instrument der Migrationssteuerung. Während bis in die 1980er Jahre hinein die Zuwanderung aus Südosteuropa als Motor wirtschaftlicher Entwicklung begriffen wurde, war sie nun eine Bedrohung für Sicherheit und Wohlstand. «Die Bindungen zwischen der Schweiz und dem Südwestbalkan sind eng», so Maurer, «ob wir das wollen oder nicht.»[2076] Aus der einstigen Wahlverwandtschaft war eine Art «Zwangsheirat» geworden.

Das Panoptikum schweizerischer Perspektiven auf das sozialistische Jugoslawien zeugt von der Vielstimmigkeit und Dynamik gesellschaftlicher Entwicklungen und internationaler Politik. Manche Zuschreibungen, die in Jugoslawien hineinprojiziert wurden, mögen im Nachhinein willkürlich wirken. Dahinter steht auch die lapidare Einsicht der Postmoderne, dass jede historische Realität eine Sache der Wahrnehmung ist und dass diese Wahrnehmung relativ ist. Weniger trivial sind die Prozesse, die individuelle Wahrnehmungen in konkretes Handeln institutioneller Akteure überführen. Die Ausführungen haben gezeigt, wie sich unter den spezifischen Bedingungen des Kalten Krieges zwischen der Schweiz und Jugoslawien eine Wahlverwandtschaft zweier Sonderfälle entwickeln konnte, die auf dem Zusammenspiel von Gegensätzlichkeiten und Gemeinsamkeiten beruhte.

Mit dem Ende des Systemkonflikts zwischen Ost und West und dem kriegerischen Zerfall Jugoslawiens hörte diese Geistes- und Seelenverwandtschaft auf zu existieren. Diese Tatsache mindert nicht deren Gehalt für die Geschichte der

---

2076 Eidgenössisches Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport: Bericht.

Schweiz und Jugoslawiens bzw. seiner Nachfolgestaaten. Die Rückbesinnung auf eine zwar nahe, jedoch fast vergessene Vergangenheit mag auch Anknüpfungspunkte bieten, wie sich die gegenseitigen Beziehungen in Zukunft gestalten könnten. Dabei ist ein Grundsatz für die Interaktion von Bindungspartnern aus der einstigen Affinitätslehre zu beachten: «Entgegengesetzte Eigenschaften machen eine innigere Vereinigung möglich.»

Abdieski, Edita, 564
Abrecht, Theodor, 150, 151, 156, 157
Aćimović, Ljubivoje, 441, 452, 490
Aebi, Peter, 195, 196
Agócs, Attila, 264, 282
Ahmeti, Ali, 547
Alder, Claudius, 484
Alighieri, Dante, 561
Allemann, Fritz René, 211, 218, 229, 235, 295, 296, 299, 348, 358, 362, 461, 462
Altermatt, Claude, 459
Andrić, Ivo, 202
Arioli, Silvio, 288
Arnold, Max, 312
Arsenijević, Vladimir, 504
Artuković, Andrija, 509, 510
Aubert, Pierre, 189, 280, 302, 339, 340, 341, 369, 370, 372, 374, 375, 376, 377, 378, 392, 420, 421, 435, 445, 447, 451, 452, 455, 482, 483, 484, 485, 486, 499, 575
Bäbler, Balthasar, 62, 104
Bachmann, Albert, 394
Bajra, Bendrit, 565
Bakarić, Vladimir, 291
Barroso, José-Manuel, 507
Basta, Lidija, 344, 347
Bastianini, Giuseppe, 509
Baumann, Fritz, 162, 164, 168, 169, 170, 172, 359
Bebler, Aleš, 62, 104, 187, 306, 342, 343, 360, 365, 371, 427, 460
Behrami, Valon, 565
Bétant, Charles, 61
Bétant, Elie-Ami, 61
Bichsel, Peter, 327
Bihalji-Merin, Oto, 200
Bijedić, Džemal, 250
Bindschedler, Rudolf, 391, 436, 437, 439, 441, 444, 451, 463, 464, 465, 491, 492, 493, 494, 495
Bircher, Eugen, 122, 146
Blickenstorfer-Milović, Radmila, 523
Bloch, Camille, 94
Bloch, Ernst, 317
Bluntschli, Johann Caspar, 57
Bogišić, Valtazar, 57
Bolz, Robert, 568
Bonvin, Roger, 407
Böschenstein, Hermann, 200
Bourgknecht, Jean, 405
Bouvier, Nicolas, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 225, 228, 236, 237, 238, 242, 246, 293
Braudel, Fernand, 187
Braunschweig, Hansjörg, 494, 495
Brežnev, Leonid Il'ič, 270, 369, 373, 387, 411, 413
Bringolf, Hans Ormund, 60
Bringolf, Walther, 189
Broz, Jovanka, 247, 366, 428
Brozincevic, Franz, 55

Brugger, Ernst, 282, 283, 323, 369, 435
Brunner, Édouard, 438, 443, 444, 451, 452, 455, 482
Bubanj, Viktor, 388, 389
Bucharin, Nikolaj Ivanovič, 302, 306
Büeler, Rudolf, 140, 147, 149, 150, 152
Buff, Hans-Ulrich, 140
Bühler, Jean, 184
Burckhardt, Jacob, 75
Burckhardt, Lukas F., 350
Čačinovič, Rudolf, 568
Çajupi, Andon Zako, 54
Canevascini, Elio, 119, 120, 121, 122, 124, 125, 126, 132, 140, 161
Canevascini, Guglielmo, 120, 122, 161
Carl XVI. Gustaf, 369
Carlin, Gaston, 76
Carrillo Solares, Santiago, 332
Carter, Jimmy, 443
Castro, Fidel, 375, 485
Ceaușescu, Nicolae, 432
Celio, Enrico, 122
Cellier, Marcel, 205
Cemović, Momčilo, 189
Chamorel, Jacqueline, 104, 119, 121, 127, 280, 441
Chamorel, Jean, 84, 85, 104, 108
Chamorel, Yves, 108
Chamorel-Milošević, Olga, 84, 119
Chevallaz, Georges-André, 265, 337, 368
Chruščëv, Nikita Sergeevič, 314, 410, 456
Ciano-Mussolini, Edda, 509
Clivaz, Jean, 313
Čolaković, Rodoljub, 116, 306, 307, 430
Conzett, Hans, 188
Corti, Walter Robert, 161
Ćosić, Dobrica, 515
Cvijić, Franjo, 509
Czettler, Anton, 545
Dalipi, Dalip, 537, 538
Dapčević, Peko, 127
de Haller, Édouard, 138
de Rougemont, Denis, 507
de Torrenté, Henry, 459
de Ziegler, François, 446
Dedijer, Vladimir, 306, 307, 308, 311
Degen, Georges, 371
Despot, Slobodan, 546
Diem, Elisabeth, 147, 150, 157
Diez, Emanuel, 396, 467
Đilas, Milovan, 116, 127, 174, 229, 231, 232, 291, 295, 306, 311, 329, 341, 342, 363, 379, 448, 459, 545
Dimitrijević, Vladimir, 515, 546
Dinčić, Krunoslav, 163, 178
Dizdarević, Raif, 436, 455
Dolinar, Žarko, 527, 529
Đorđević, Jovan, 344
Doxat, Nicolas, 58, 60, 224, 433
Dragašević, Vuko, 435
Dragojlov, Fedor, 384
Drašković, Ivan, 511
Drašković, Juraj IV., 53, 511
Drmić, Josip, 564
Dubček, Alexander, 319
Duboule, Charles, 366
Dučić, Jovan, 52
Dugić, Slaviša, 564
Đukanović, Milo, 136
Đuranović, Veselin, 375
Duttweiler, Gottlieb, 218
Džemaili, Blerim, 565
Eichmann, Adolf, 508
Einstein, Albert, 50
Eisenhower, Dwight D., 400
Elisabeth II., 356
Elsener, Michael, 565
Engels, Friedrich, 291
Ernst, Alfred, 382, 395

Escher, Fritz, 314
Escher, Joseph, 430
Fama, Albano, 55
Fama, Joseph, 54
Fanaj, Ylvete, 581
Felber, René, 456
Feldmann, Josef, 389, 394
Feldmann, Markus, 430
Ferrière, Frédéric, 59, 68
Feurer, Paul, 255, 256, 275, 286, 414
Fleiner, Thomas, 344, 345, 346, 347
Fortis, Alberto, 48
Franco, Francisco, 118, 365
Franel, Gérard, 338, 372, 470, 472, 477, 478
Frank, Josip, 334
Franzoni, Enrico, 468
Frei, Daniel, 488, 489, 490, 491, 492
Frenkel, Max, 345
Freymond, Jacques, 488, 489
Frisch, Max, 95, 96, 209, 297, 347, 348
Fromm, Erich, 317
Furgler, Kurt, 395, 435
Gaćinović, Vladimir, 52
Ganz, Anton Roy, 115, 219, 269, 300, 335, 404, 428, 429, 431, 460, 487, 524, 526, 538
Gardiol, Irène, 290
Gasteyger, Curt, 410
Gautier, Victor, 408
Gavranović, Mario, 564
Gavrić, Vujo, 564
Gega, Endri, 563
Gelzer, Heinrich, 67, 72
Ghica, Elena, 54
Gitermann, Valentin, 161, 221, 236, 243, 304, 312, 313, 348
Gligorov, Kiro, 300
Gnägi, Rudolf, 431
Goebbels, Joseph, 174
Goethe, Johann Wolfgang von, 75
Göldin, Peter Christoph, 58
Goldschmidt, Matthias, 315, 458
Goldstein, Daniel, 330, 371
Goldstein, Danko, 293
Goretta, Jean-Pierre, 200, 301
Götsch, Ueli, 310
Gottwald, Klement, 169
Graber, Pierre, 366, 415, 416, 417, 447, 448 450, 474, 475
Grasi, Pino, 62
Grassi, Zefferino, 62
Gregorić, Pavle, 116
Gretler, Heinrich, 161
Grlić, Danko, 318
Gschwendtner, Jürg, 399
Guevara, Che, 332
Guisan, Henri, 159, 387
Gygli, Paul, 388, 389, 391
Gyssling, Walter, 303, 304, 305
Habermas, Jürgen, 317
Hajrović, Izet, 564
Haliti, Xhavit, 548
Halper, Radovan, 528
Halperin, Ernst, 171, 176, 177, 187, 198, 199, 200, 210, 211, 230, 231, 232, 294, 295, 300, 314, 335, 356, 358, 361, 362, 363
Halperin, Josef, 199
Hanhart, Brigitte, 507
Haradinaj, Ramush, 548
Hasanefendić, Sead, 557
Häsler, Alfred A., 146, 147, 157, 158, 161, 163, 173, 174
Hasler, Nikolaus, 58, 529
Hazler, Dragan, 529
Hegnauer, Idy, 162, 164, 166, 167, 168
Hegnauer, Ralph, 162
Hegner, Anton, 444
Hertenstein, Jakob Gottlieb, 74
Hess, Hansjörg, 277, 314, 321, 339, 367, 369, 371, 372, 390, 418, 430,

440, 442, 443, 445, 446, 448, 449, 470, 471, 476, 477, 541
Himmler, Heinrich, 179
Hitler, Adolf, 98, 105, 130, 179, 180, 449
Hofer, Hansjörg, 170, 172, 240, 344, 359, 458
Hofer, Walther, 475, 482, 483
Hohl, Alfred, 418, 423
Holzer, Max, 551
Honegger, Fritz, 280, 283, 418
Höpner, Ermano, 237
Hottinger, Arnold, 461
Hubacher, Helmut, 327, 329
Hugentobler, Iwan E., 94
Humbert-Droz, Jenny, 306, 311
Humbert-Droz, Jules, 302, 303, 305, 306, 307, 308, 309, 311, 315, 316, 336, 361, 430, 513
Humo, Avdo, 280, 430, 441
Humo-Ninčić, Olga, 221, 280, 514
Hungerbühler, Hugo, 59
Ilić, Ljubo, 509
Illi, Ernst, 567
Iselin, Jürg, 473, 474, 475, 478, 481, 486
Ismajlović, Robert, 564
Ivandić, Lujo, 509
Ivanji, Ivan, 388
Izetbegović, Alija, 546
Jacobi, Klaus, 288, 455, 561
Jaeggy, François, 147
Jäger, Josef, 183, 229, 299, 300, 301, 363, 387, 412
Janner, Antonino, 404, 415, 431
Jeanmaire, Jean-Louis, 391
Jelačić, Josip, 356
Johannes Paul I., 369
Johannes XXIII., 268
Jonas, Franz, 369
Jovanović, Dragoljub, 177, 358
Jovanović, Vladimir, 53
Jovanovits, Johann, 55
Jovanovits, Katharina, 55, 77, 142, 505
Juretić, Augustin, 182, 231, 358, 510
Kaestli, Friedrich, 104, 105, 106, 107
Kaiser, Julius, 141, 146, 506
Kaluža, Sava, 214
Kapetanović, Armin, 563
Kapodistrias, Ionnis, 61
Karađorđević, Aleksandar I., 52, 81, 98, 513
Karađorđević, Aleksandar II., 514
Karađorđević, Pavle, 98
Karađorđević, Petar I., 52, 57, 64, 65, 68, 81, 513
Karađorđević, Petar II., 98, 99, 503, 513, 514
Kardelj, Edvard, 291, 306, 329, 429, 430
Kasami, Pajtim, 564
Kaufmann, Hansjakob, 464, 478, 479, 480
Kečet, Emil, 104
Kečet, Teofil, 61
Keller, Hans, 34, 50, 94, 197, 220, 227, 243, 247, 248, 249, 250, 251, 256, 263, 267, 268, 269, 270, 271, 274, 276, 277, 282, 321, 336, 343, 349, 350, 351, 352, 353, 364, 366, 389, 401, 414, 429, 431, 433, 434, 446, 450, 462, 521, 534, 552, 553, 554, 555
Keller-Spühler, Margrit, 94, 247, 250, 349
Kennan, George F., 428
Kennedy, John F., 369
Kessler, Beatrice, 557
Kidrič, Boris, 291, 306
Kissel-Brutschy, Margrit, 310
Kläber, Kurt, 95
Klöti, Eugen, 220, 221, 300
Kočiš, Tereza, 567

Koetschet, Josef, 60, 61, 104, 347
Kohli, Robert, 199, 246, 253, 342, 427, 459, 460
Kołakowski, Leszek, 317
Koliševski, Lazar, 368
Koller, Boni, 566
Konfino, Žak, 52, 142
Konfino-Trüeb, Greta, 142
Konica, Faik, 54
König, Walter, 390
Kordić, Lucijan, 515, 516, 517, 529
Kos, Franc, 246
Kostić, Lazo M., 511, 512
Krasting, Otto, 255, 275
Kravčenko, Viktor Andreevič, 181
Krekić, Bogdan, 307
Krišković, Vinko, 510, 511
Kühne, Victor, 77
Kummer, Rudolf, 421
Kunz, Hans Beat, 484, 485
Künzi, Daniel, 127
Künzle, Alexander, 523
Künzli, Arnold, 297, 298, 299, 300, 301, 317, 318, 319, 320, 327, 328, 329, 330, 331, 366, 367, 400, 410
Künzli, Emil, 88, 297
Kurz, Hans Rudolf, 389, 400
Kvaternik, Eugen, 53
Kveder, Dušan, 383, 384
Lachenal, Adrien, 142
Lamartine, Alphonse de, 66
Latinović, Lazar, 119, 501
Latscha, Fritz, 219, 220, 226, 227, 299, 300, 411
Le Corbusier, 209, 212, 528
Lefebvre, Henri, 317
Lenin, Vladimir Il'ič, 53, 291, 306, 361
Lepori, Guido, 262, 263, 429, 460
Leu, Max, 470
Leuenberger, Hans, 91, 213
Leuenberger, Hermann, 313, 321
Leutwiler, Fritz, 420, 421
Licht, Aleksandar, 501
Lichtsteiner, Stephan, 564
Lieb, Fritz, 142, 304
Lindt, August R., 466
Ljočić-Milošević, Draga, 50, 84
Lompar, Mihailo, 119, 184
Lončar, Budimir, 456
Lüchinger, Adolf, 142, 161
Luchsinger, Fred, 361, 362, 483
Luciri, Pierre, 473, 474, 475
Ludviger, Emil, 282, 283, 435
Ludwig, Mario, 287
Lukács, Georg, 317
Lukić, Rade, 127
Lusser, Franz Vital, 63, 108
Lusser, Milan jun., 108
Lusser, Milan sen., 108
Lüthy, Herbert, 424, 425
Lutz, Carl, 154
Lutz-Fankhauser, Gertrud, 149, 154, 155, 156, 359
Luzi, Arnold, 150, 151, 156, 359
Lyssy, Rolf, 557
Maček, Vlado, 182
Mahmuti, Bardhyl, 548
Maillart, Ella, 96, 97, 201, 202
Maissen, Lelja, 556
Malenović, Miloš, 564
Mălnăşan, Aurel, 429
Mandić, Dominik, 52, 510
Marcuard, Sigismond, 479
Marcuse, Herbert, 317
Marić, Mileva, 50, 505
Marković, Mihailo, 332
Marković, Svetozar, 53, 305
Marx, Karl, 226, 291, 317, 320, 332
Masnata, François, 327
Mates, Leo, 488
Matoš, Antun Gustav, 53
Matt, Alphons, 217, 218, 226, 231, 238, 244, 245, 337, 363, 371, 375

Matthèy, Gustl, 117, 118, 121, 124, 125, 126
Maunoir, Albert-Édouard, 76
Maurer, Ueli, 576
Mehmedi, Admir, 565
Meier, Paul Jakob, 293, 294
Meier, Viktor, 293, 294, 295, 298, 299, 326, 334, 341, 362
Meissner, Julije, 516
Melunović, Elvir, 564
Mengele, Josef, 508
Merbeck, Hannes, 119, 123, 124, 126
Meštrović, Ivan, 53, 62, 501, 511
Mettler, Eric, 221, 233, 234, 235, 301, 336, 411, 481
Meuli, Hans, 380, 381
Meyer, J. Alfred, 143, 144
Micheli, Pierre, 269, 436, 437, 461, 463, 464
Miesch, Hans, 415, 416, 432, 437
Mihailović, Draža, 99, 105, 106, 503, 511, 514
Mihajlov, Mihajlo, 292
Mijatović, Cvijetin, 376
Milenković, Stojadin T., 506, 512
Miljanić, Nikola, 433
Milkić, Ilija, 53
Milković, Josip, 102, 510
Milošević, Raša, 84
Milošević, Slobodan, 135, 332, 544, 546
Ming, Hans, 407
Minić, Miloš, 440
Mitrović, Aleksandar, 287
Mitrović, Mitra, 116, 229
Miville, Carl, 142
Moissi, Alexander, 54
Mojsov, Lazar, 286, 391, 435, 450, 452, 478
Moll, Arthur, 393, 394
Mondale, Walter, 369
Mooser, Hermann, 127, 128, 142, 161
Morgenthaler, Ernst, 161
Morgenthaler, Fritz, 129, 131, 147, 157, 161
Möri, Jean, 311, 312, 359, 410
Mueller, John Henry, 208, 212, 220, 236
Müller, Mike, 565
Mülli, Annemarie, 140, 152, 154, 155, 157, 168
Mussard, Jean A., 141, 144, 145, 147
Mussolini, Benito, 98, 105, 501
Nadj-Abonji, Melinda, 525, 543, 564
Naef, Eugen, 209, 212, 236, 348
Najman, Dragan, 507
Nasser, Gamal Abdel, 456, 457, 459
Nedić, Milan, 98, 511
Nehru, Jawaharlal, 456, 457
Neufeld, Edo, 501, 506
Neufeld-Spiller, Albina, 501, 506
Nicole, Léon, 115
Niesz, Henri, 142, 146
Nikezić, Marko, 462
Nikolić, Dario, 563
Nikolić, Jovan P., 504, 505
Nikolić, Pavle, 344
Nikoliš, Gojko, 128, 381
Nimani, Elhami, 541
Ninčić, Đura, 441, 452, 514
Ninčić, Momčilo, 84, 441, 514
Nižić, Stanko, 454
Nobs, Ernst, 121, 310
Nordmann, Daniel, 330
Nuo, Patrick, 564
Obrenović, Mihailo III., 61
Obrenović, Milan I., 61, 67, 108
Oehler, Edgar, 482, 483
Ojukwu, Chukwuemeka Odumegwu, 466
Olgiati, Rodolfo, 137, 139, 142, 152, 158, 159, 162, 170
Oltramare, André, 121
Oltramare, Marc, 120, 121, 123, 126,

127, 132, 140, 142, 147, 174
Oprecht, Emil, 142
Oprecht, Hans, 189, 303, 305, 327, 430
Pacolli, Behgjet, 541, 548
Pahlavi, Mohammad Reza, 364
Parin, Gino, 104
Parin, Otto, 87, 103, 104, 117, 147, 150
Parin, Otto W., 87, 103, 104, 117
Parin, Paul, 112, 113, 116, 117, 118, 119, 121, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 134, 135, 136, 140, 147, 154, 168, 186, 209, 211, 212, 221, 234, 236, 242, 246, 363, 364, 368, 495
Parin-Matthèy, Goldy, 117, 118, 119, 120, 125, 126, 129, 131, 132, 135, 147, 211, 236, 243
Pašić, Nikola, 50, 51, 52, 79, 81
Paul VI., 268, 269, 369
Pavelić, Ante, 98, 105, 449, 509, 510
Pavlović, Čedomir, 502, 503, 504
Perović, Mileta, 454
Pestalozzi, Richard, 471, 472, 473, 475
Petejan, Josip, 307
Petitpierre, Max, 114, 115, 116, 138, 139, 146, 203, 249, 251, 360, 361, 379, 402, 404, 427, 431, 488
Petković, Ranko, 489, 491
Petković, Vaso, 255
Petković, Vladimir, 564, 565
Petković, Vlastimir S., 506, 514
Petrić, Jakša, 440
Petričević, Jure, 448, 449, 511, 516, 517, 530, 545
Petrović, Radomir, 512
Petrović-Njegoš, Danilo I., 92
Petrović-Njegoš, Nikola I., 59, 61, 92
Petrović-Njegoš, Petar II., 158
Petrušić, Ivica, 563
Peyer, Hans Hermann, 77
Pianta, Alfonso, 92
Piderman, Guido, 116, 120, 121, 122, 124, 125, 126, 127, 128, 132, 133, 147
Piguet, Charles Emile, 61
Pijade, Moša, 291, 306
Pilet-Golaz, Marcel, 107, 114, 115, 119, 121
Pometta, Francesca, 446
Pompidou, Georges, 369
Popivoda, Krsto, 430
Popović, Koča, 199
Prašek-Neufeld, Lea, 506
Prelog, Vladimir, 55, 56, 276, 529, 557
Princip, Gavrilo, 74
Probst, Louise, 73
Probst, Raymond, 195, 196, 197, 198, 233, 266, 267, 282, 340, 413, 414, 415, 416, 419, 420, 421, 424, 425, 426, 445, 452, 455
Puhan, Zdenko, 528
Pünter, Otto, 304
Quoirez, Françoise, 226
Rađa, Tihomil, 516, 517
Radić, Mara, 315, 369, 461
Rajčić, Dragica, 543
Rajh, Zdenko, 119, 501
Rama, Milaim, 564
Ramser, Urs, 338
Ranković, Aleksandar, 313, 316, 334, 429
Reagan, Ronald, 423
Redžepagić, Sulejman, 287
Reichling, Rudolf, 407
Reiss, Rodolphe Archibald, 78, 79
Renk, Hans-Jörg, 440, 441, 453
Reverdin, Olivier, 407, 409
Ribar, Ivan, 360
Ribar, Ivan Lola, 104
Riesen, Armin, 395

Rikli, Arnold, 92, 243
Riklin, Alois, 492
Rings, Werner, 213, 214, 215, 216, 223, 225, 231, 232, 235, 236, 237,285, 301
Risler, Röbi, 189
Ristić, Milan, 184, 378, 379, 513
Ritschard, Willi, 327
Ritter, Jean-Pierre, 483
Rocard, Michel, 332
Rohner, Patrick, 19, 22, 241
Rohner, Walter, 383, 384
Rondière, Pierre, 386
Roosevelt, Franklin D., 179
Roš, Mirko, 55, 142
Roschy, Theodor, 509
Rossel, Jean-Philippe, 324, 325, 326
Rotar, Metod, 280, 435
Roth, Rolf, 209, 212, 236, 242, 348
Rousseau, Jean-Jacques, 67
Ružička, Leopold, 55, 56, 141, 142, 143, 153, 161, 166, 186, 229, 309, 359, 360, 529, 557
Sager, Peter, 292, 410
Salaj, Đuro, 311, 312
Salihi, Januz, 455, 558
Samardžić, Slobodan, 333, 346
Schaffner, Hans, 280, 405, 406, 407, 408, 409
Schärer, Rudolf, 356
Schaudt-Kälin, Esther, 565
Scheidegger, Sepp, 567, 574, 575
Schmid-Ammann, Paul, 161
Schmidlin, Julio jun., 88, 89, 100, 101, 108, 220, 255, 282
Schmidlin, Julio jun. jun., 108, 220
Schmidlin, Julio sen., 85, 87, 88
Schmidlin-Lovrenčić, Melita, 89
Schmid-Ruedin, Philipp, 161
Schütz, Otto, 568
Schwarzenbach, Annemarie, 96, 97, 180, 201
Schwarzenbach, James, 180, 181, 182, 358, 510, 520
Schwertfeger, Richard, 264
Secretan, Édouard, 380
Seethaler, Frank, 393, 394
Šefer, Berislav, 282
Šefer, Mihalj, 287
Seferović, Haris, 565
Šehović, Senada, 528
Seippel, Paul, 61, 67, 75, 78, 305
Selassi, Haile, 269, 468
Šešelj, Vojislav, 545
Sessler, Mavro, 507
Shaqiri, Xherdan, 564, 565
Shaw, George Bernard, 57, 59
Sidjanski, Dimitri, 181, 502, 507
Sidjanski, Dusan, 346, 502, 507
Simonin, Pierre-Yves, 455
Sirc, Ljubo, 292, 449, 515
Smiljanić, Boris, 564
Smodlaka, Sloven, 459
Smole, Janko, 282, 419, 421, 425, 426
Šnuderl, Boris, 282, 413, 416, 418
Sommaruga, Cornelio, 282, 286, 288, 375, 419, 553
Spasić, Nada, 567, 574
Špiljak, Mika, 386
Spillmann, Kurt R., 392
Spitteler, Carl, 75, 77, 78
Spühler, Willy, 189, 265, 340, 366, 386, 415, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 462, 468, 469, 491
Srejić, Milorad, 523
Stadlin, Manfred, 406, 407
Stahel, Albert A., 380, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400
Štaka, Andrea, 543, 564
Štaka, Dušanka, 528, 543
Stalin, Iosif Vissarionovič, 116, 135, 169, 171, 172, 173, 175, 178, 182, 185, 192, 198, 291, 302, 303, 306, 308, 309, 314, 356, 358, 359, 360,

361, 362, 378, 379, 387, 400, 427, 456
Stambolić, Petar, 429, 442
Stamm, Rudolf, 222, 239, 348
Stanovnik, Janez, 257
Stebler, Joe, 162, 163, 164, 165, 166, 172, 173, 359
Stebler, Louise, 164, 168, 170, 173, 347
Steger, Hans Ueli, 223, 224
Steiner, Paul Werner, 100
Stephani, Floristella, 201, 2017
Stepinac, Alojzije, 178, 179, 180, 182, 183, 405
Stich, Otto, 330
Stillman, Edmund O., 233
Stojanović, Nenad, 563
Stojanović, Svetozar, 332
Streiff, Hedwig, 161
Stucki, Carl Theodor, 184
Sturzenegger, Catharina, 73, 74, 76, 77
Suharto, Haji Mohamed, 416
Sukarno, 456
Sulzer-Jäggli, Peter, 275
Šumonja, Miloš, 388
Supek, Rudi, 318, 320, 327
Surbek, Victor, 161
Šuštar, Alojzij, 508
Tadić, Bojana, 491, 492, 493
Tanasković, Rajko, 395
Tanner, Henry, 126, 184
Taub, Herbert, 93, 94, 96, 236, 237, 238, 242, 243, 244, 245
Täuber, Carl, 57
Tepavac, Mirko, 386, 413, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 440, 462, 463, 468, 469
Thaçi, Hashim, 548
Thalmann, Ernesto, 391, 437, 438, 440
Tillier, Benjamin Anton, 58
Tišma, Aleksandar, 515
Tito, Josip Broz, 45, 46, 99, 105, 106, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 121, 127, 159, 160, 169, 171, 172, 173, 174, 175, 178, 179, 181, 182, 283, 184, 185, 188, 192, 198, 199, 217, 226, 231, 232, 247, 248, 249, 250, 251, 263, 267, 268, 269, 270, 274, 275, 276, 291, 292, 303, 305, 306, 309, 311, 313, 314, 328, 329, 332, 335, 336, 338, 339, 342, 343, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 379, 387, 388, 389, 399, 400, 401, 408, 416, 423, 427, 429, 430, 433, 434, 435, 445, 448, 449, 450, 457, 462, 463, 468, 469, 477, 485, 486, 541, 571, 573
Topalović, Živko, 512
Trifković, Marko, 50
Troendle, Max, 252, 253, 254, 255, 256, 401, 402
Troendle, Petar, 253
Truman, Harry S., 400
Tuđman, Franjo, 516, 545
Turina, Marko, 527, 529
U Thant, Sithu, 461, 468
Vallotton, Étienne, 472, 478
Velebit, Vladimir, 121, 257
Velimirović, Nikolaj, 52
Veliu, Fazli, 548
Vernet, Thierry, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 208, 209, 210, 211, 212, 228, 232, 236, 237, 238, 242, 260, 293, 347, 361
Veselić, Josef, 54, 142
Vieli, Peter, 146
Vincent, Jean, 370
Vischer, Adolf Lucas, 71
Vischer, Johann Jakob, 389
Vischer-Sarasin, Adolf Eberhard, 71
Vlahović, Veljko, 343

Voegeli, Christian, 64, 65, 71, 80, 83, 84, 88, 100
Voegeli, Hans-Rudolf, 256, 260, 282, 283, 286, 287
Voegeli, Henri, 64, 65, 84, 85, 88, 108
Voegeli, Nikolaus, 64, 84, 108, 256, 282, 286, 287
Voegeli, Peter, 84
Voegeli, Rudolf, 84, 85, 100, 256
Vogel, Hans, 72
Vogt, Paul, 142
Vojska, Karel, 448, 545
von Bismarck, Otto, 76
von Dach, Hans, 382
von Fischer, Hans, 119, 121, 122, 127, 132, 133, 134, 139, 142, 144, 395
von Fischer-Wiedmann, Anna, 119
von Neurath, Konstantin, 179
von Österreich-Este, Franz Ferdinand, 74
von Plenković-Stepnička, Ema, 52
von Salis-Seewis, Franz, 89, 101
von Salis-Seewis, Johann Ulrich, 60, 89, 101
von Salis-Seewis, Marie, 101
von und zu Liechtenstein, Franz Josef II., 268
Vratuša, Anton, 437, 440, 463
Vrhovec, Josip, 291, 370, 375, 376, 377, 435, 484
Vukosavljević, Branislav, 557
Wagnière, Jean Frédéric, 203, 275, 342, 427, 430
Wahlen, Friedrich Traugott, 280, 369, 405, 431, 461, 465, 491
Waldheim, Kurt, 370
Walter, Otto F., 327, 329
Wälterlin, Oskar, 142, 161
Wander, Albert, 87
Wartenweiler, Fritz, 161, 162
Weber, Max, 310
Wehrli, Christoph, 25, 107
Weiss, Branco, 508
Weitnauer, Albert, 262, 364, 391, 424, 443, 450, 451, 452, 463, 478, 490
Welti, Arthur, 161
West, Rebecca, 69
Wetter, Ernst, 137
Wick, Karl, 179, 180
Widgorovits, Sacha, 507
Wiener, Friedrich, 392
Wildhaber, Luzius, 424, 492
Willading, Sigmund, 58
Winkler, Franz, 399
Wohlgemuth, August, 76
Woker, Daniel, 444
Woker, Gertrud, 161
Wolff, Max, 142, 161
Woog, Edgar, 160, 161, 315
Xhaka, Granit, 565
Xhemajli, Emrush, 548
Zamfir, Gheorghe, 205
Zehnder, Alfred, 365, 366, 378
Zehnder, Dorothea, 227, 228, 243, 279, 348
Zehnder, Jean-Pierre, 227, 411
Železnikar, France, 53
Zellweger, Eduard, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 126, 149, 150, 159, 160, 166, 177, 178, 182, 184, 185, 187, 188, 198, 246, 308, 309, 310, 341, 342, 358, 359, 360, 361, 379, 427, 429, 431, 447, 495
Žižek, Ciril, 92
Zulfikarpašić, Adil, 449, 514, 515, 546
Zumstein, Jörg, 389

ANHANG

EDITORISCHE ANMERKUNG

Alle Hervorhebungen in den Zitaten sind aus dem Original übernommen. Offensichtliche Rechtschreibefehler wurden stillschweigend angepasst. Fehlende diakritische Zeichen in den Eigennamen wurden ergänzt.

ABKÜRZUNGEN

AB	Amtliches Bulletin der Bundesversammlung
ACAT	Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter
AfA	Abteilung für Auswärtiges
AfZ	Archiv für Zeitgeschichte
AG	Aktiengesellschaft
AIAG	Aluminium Industrie Aktiengesellschaft
APA	Abteilung für Politische Angelegenheiten
AS	Amtliche Sammlung des Bundesrechts
A-SBVg	Archiv der Schweizerischen Bankiervereinigung
ASMZ	Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift
AVNOJ	Antifašističko vijeće narodnog oslobođenja Jugoslavije (Antifaschistischer Rat der Volksbefreiungsbewegung Jugoslawiens)
BAR	Schweizerischen Bundesarchiv
BBC	Brown Boveri & Cie.
BBl	Bundesblatt
BdKJ	Bund der Kommunisten Jugoslawiens
BGB	Bauern-, Gewerbe und Bürgerpartei
BIZ	Bank für Internationalen Zahlungsausgleich
BR-Prot.	Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des Schweizerischen Bundesrates
BV	Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft
BZS	Bundesamt für Zivilschutz
CNG	Christlichnationaler Gewerkschaftsbund
COMECON	Council for Mutual Economic Assistance
CSS	Centrale Sanitaire Suisse
Co.	Compagnie

ČSP	Časopis za suvremenu povijest (Zeitschrift für Zeitgeschichte)
CVP	Christlichdemokratische Volkspartei
d. d.	dioničko društvo (Aktiengesellschaft)
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DDS	Diplomatische Dokumente der Schweiz
ECE	United Nations Economic Commission for Europe
EFTA	European Free Trade Association
EG	Europäische Gemeinschaft(en)
EJPD	Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement
EMD	Eidgenössischen Militärdepartement
EMPA	Eidgenössische Materialprüfungsanstalt
EPD	Eidgenössisches Politisches Departement
ERG	Exportrisikogarantie
EVD	Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule
EU	Europäische Union
EWG	Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
FH	Fédération Horlogère
GATT	General Agreement on Tariffs and Trade
GG	Geschichte und Gesellschaft
GSP	Generalized System of Preferences
HLS	Historisches Lexikon der Schweiz
IEA	International Energy Agency
IKRK	Internationales Komitee vom Roten Kreuz
IMF	International Monetary Fund
IWC	International Watch Company
JNA	Jugoslovenska narodna armija (Jugoslawische Volksarmee)
KCV	Konservativ-Christlichsoziale Volkspartei
KOOst	Koordinationsstelle für Nachkriegshilfe
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
KPJ	Komunistička partija Jugoslavije (Kommunistische Partei Jugoslawiens)
KPS	Kommunistische Partei der Schweiz
KNOJI	Komitet narodnog oslobođenija Jugoslavije u inostranstvu (Auslandskomitee zur Volksbefreiung Jugoslawiens)
Komintern	Kommunistische Internationale
KSZE	Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa
LdU	Landesring der Unabhängigen
MIJ	Muzej Jugoslavije
NAM	Non-Alignement Movement
N+N	Neutral and Non-Aligned States/Countries
NATO	North Atlantic Treaty Organization

NDH	Nezavisna Država Hrvatska (Unabhängiger Staat Kroatien)
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
OECD	Organization for Economic Cooperation and Development
OEEC	Organization for European Economic Cooperation
OPEC	Organization of the Petroleum Exporting Countries
OSE	Œuvre de secours aux enfants
OSEC	Office Suisse d'Expansion Commerciale
PA	Politische Abteilung
PD	Politische Direktion
PdA(S)	Partei der Arbeit (Schweiz)
POCH	Progressive Organisationen der Schweiz
PSS	Parti socialiste suisse
RMS	Revue Militaire Suisse
RHV	Revue historique vaudoise
RFSY	République fédérative socialiste de Yougoslavie (vgl. SFRJ)
SA	Société Anonyme
SAH	Schweizerisches Arbeiterhilfswerk
SBB	Schweizerische Bundesbahnen
SBV	Schweizerischer Bankverein
SCI	Service civil international
SFRJ	Socijalistička Federativna Republika Jugoslavija (Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien)
SGA	Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung
SGB	Schweizerischer Gewerkschaftsbund
SIZ	Schweizer Illustrierte Zeitung
SHS	(Kraljevina) Srba, Hrvata i Slovenaca (Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen)
SKAAL	Solidaritätskomitee für Afrika, Asien und Lateinamerika
SNB	Schweizerische Nationalbank
SP(S)	Sozialdemokratische Partei (der Schweiz)
SRK	Schweizerisches Rotes Kreuz
SVP	Schweizerische Volkspartei
SZG	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte
TSR	Télévision Suisse Romande
UBS	Union Bank of Switzerland
UEK	Unabhängige Expertenkommission Schweiz-Zweiter Weltkrieg
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UN(O)	United Nations (Organisation)
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Administration
US(A)	United States (of America)
WOZ	Die Wochenzeitung
ZB	Zentralbibliothek (Zürich)

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1:	© Max Grüter und Patrick Rohner, NZZ Folio 3 (2005). Mit freundlicher Genehmigung von NZZ Folio.
Abb. 2:	Unbekannter Fotograf; Duromatic Gebrauchsanweisung, undatiert, im Besitz des Verfassers. Mit freundlicher Genehmigung der © Kuhn Rikon AG.
Abb. 3:	Bild vom Verfasser, Februar 2017.
Abb. 4:	Fotograf: Hans Krebs; ETH-BIB, Bildarchiv / / Com_L24-0605-0305 / CC BY-SA 4.0.
Abb. 5, 6 & 7:	Unbekannter Fotograf, undatierte Aufnahme. Mit freundlicher Genehmigung von Nikolaus Voegeli. Ich danke Patrick Maître für die Hilfe bei der Digitalisierung.
Abb. 8:	Unbekannter Fotograf, undatierte Aufnahme; BAR#J2.15-02#1969/7#427* (E.1). Für die Hilfe bei der Identifizierung danke ich Gaudenz von Salis, Urs Schocher und Wolfgang Buchner vom Einwohner- und Standesamt Salzburg.
Abb. 9:	© MIJ, Fototeka, 1949_004_047.
Abb. 10:	Propagandni otsjek Narodno oslobodilačkog fronta Hercegnov. Mit freundlicher Genehmigung © Studio und Archiv Paul Parin & Goldy Parin-Matthèy, Wien.
Abb. 11:	Bericht über die Textil-Aktion der Schweizer Spende in Jugoslawien (G. Lutz-Fankhauser) vom 2.7.1946; BAR#E2001E#1000/1571#1718* (B.55.42.33.5). Ich danke Patrick Maître für die Hilfe bei der Digitalisierung.
Abb. 12:	Unbekannter Fotograf, undatierte Aufnahme; Fotoalbum aus NECFBV SCI 11305.2.
Abb. 13:	Fotoalbum überreicht von Varteks-Varaždin; BAR#J1.301#2003/74#44* (8).
Abb. 14:	Illustration: Thierry Vernet, vgl. www.thierry-vernet.org. Mit freundlicher Genehmigung der © Rechtsinhaber Vernet Stephani und mit Dank an Ilona Stephani.
Abb. 15:	Fotograf: Werner Rings; SIZ vom 10.8.1953, Titel. Mit freundlicher Genehmigung der Ringier AG.
Abb. 16:	Fotograf: Werner Rings; SIZ vom 23.9.1957, 2. Mit freundlicher Genehmigung der Ringier AG. Ich danke Daniel Stalder für die Hilfe bei der Digitalisierung.
Abb. 17 & 18:	H. U. Steger: Die Reise nach Tripiti. Copyright © 1967 DiogenesVerlag AG Zürich. Mein herzlicher Dank gilt dem Autor, der der Verwendung der Bilder kurz vor seinem Tod zugestimmt hat.

Abb. 19:	Fotograf: Franz Rohner. Mit freundlicher Genehmigung von Patrick Rohner.
Abb. 20:	Fotoalbum aus AfZ NL Hans Keller / 14.
Abb. 21:	Zagrebački velesajam; dodis.ch/35823.
Abb. 22:	© MIJ, Fototeka, 1954_034_122.
Abb. 23:	Narodna in univerzitetna knjižnica Ljubljana, URN:NBN:SI:IMG-L4MMC4UO www.dlib.si. Mit freundlicher Genehmigung der © Rivella AG.
Abb. 24:	Grafik vom Verfasser. Datenquelle: Bundesamt für Statistik.
Abb. 25:	Unbekannter Fotograf, undatierte Aufnahme. Mit freundlicher Genehmigung von Nikolaus Voegeli.
Abb. 26:	Unbekannter Fotograf; Humbert-Droz: Mémoires. Mit freundlicher Genehmigung von Claude Chuard und der Edition LaBaconnière.
Abb. 27:	Fotograf: Zdravko Kučinar; Lešaja: Praksis, 227. Mit freundlicher Genehmigung des Autors.
Abb. 28:	SP-Information Zürich 3 (1980); SozArch Ar 140.30.2.
Abb. 29:	© MIJ, Fototeka, 1953_021_108.
Abb. 30:	Fotograf: Franz Rohner. Mit freundlicher Genehmigung von Patrick Rohner.
Abb. 31 & 32:	© MIJ, Fototeka, 1956_055_208 und 1953_020_040.
Abb. 33:	Fotograf: Reto Huegin; © Staatsarchiv des Kantons Aargau / Ringier Bildarchiv StAAG/RBA13-RC01041-2_21=1.
Abb. 34:	Fotograf: Arnold Schneider, in: L'Impartial vom 6.9.1978, 9; NECFBV, Département audiovisuel, Fonds iconographique courant, P2-1090. Mit freundlicher Genehmigung der Société Neuchâteloise de Presse.
Abb. 35:	Fotograf unbekannt. Mit freundlicher Genehmigung von Albert A. Stahel.
Abb. 36:	Bild vom Verfasser, Februar 2017.
Abb. 37, 38 & 39:	© MIJ, Fototeka, 1964_235_185, 1964_259_064 und 1969_415_175. Für die Hilfe bei der Identifizierung von Personen danke ich Radovan Cukić vom MIJ.
Abb. 40:	Fotograf: Hansjörg Renk; AfZ NL Albert Weitnauer / 292.
Abb. 41:	© MIJ, Fototeka, 1976_624_0182.
Abb. 42:	Unebekannter Fotograf; Serbische Bibliothek Katarina Jovanović, unbearbeiteter Nachlass Jovan P. Nikolić. Mit freundlicher Genehmigung der Handschriftenabteilung der ZB Zürich.
Abb. 43:	Fotograf: Camenzind; © StAAG/RBA1-1-6497_20=1.
Abb. 44:	Fotograf unbekannt; © StAAG/RBA1-1-6479_1=1.

Abb. 45: Fotograf: © Uri Urech, dem ich die Abdruckgenehmigung herzlich verdanke.
Abb. 46: Fotograf: Bruno Toricelli; © StAAG/RBA3-2-BL13564_5=1.
Abb. 47: Fotograf: Heini Lanz; Stadtarchiv Schaffhausen (StadtA SH) J 12/0882-10.
Abb. 48: Fotograf: © Christoph Marti, dem ich die Abdruckgenehmigung herzlich verdanke.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

Archivquellen

Archiv der Schweizerischen Bankiervereinigung (A-SBVg), Basel

105, 107a Komitee für die Staaten Osteuropas
L.77 Länderdossier Yougoslavie

Archiv für Zeitgeschichte (AfZ), Zürich

NL Albert Weitnauer, Nachlass Dr. iur. Albert Weitnauer (1916–1984)
NL Alfred A Häsler, Nachlass Dr. h.c. Alfred A. Häsler (1921–2009)
NL Hans Keller, Nachlass Dr. Hans Keller (1908–1999)
NL Hans U Steger, Vorlass Hans Ulrich Steger (geb. 1923)
TA Kolloquien FFAfZ, Tondokumente «Zeugen der Zeit», Kolloquien des Freundes- und Fördererkreises des Archivs für Zeitgeschichte 1973 ff.

Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung, Gosteli-Stiftung, Bern

Gosteli 550 Gertrud Lutz-Fankhauser (1920–1994)

Archives de la Bibliothèque de la Ville de La-Chaux-de-Fonds (NECFBV)

JHD Fonds Jules Humbert-Droz (1900–1971)
SCI Fonds Service Civil International (1920–)

ETH-Bibliothek (ETH-BIB) Zürich, Hochschularchiv, Privatnachlässe und Autographen

Hs 1191 Ruzicka, Leopold, Kommissionsarbeit u. a.

Privatarchiv Albert A. Stahel, Wädenswil

Bericht der Abteilung für Militärwissenschaften der ETH über die Studienreise der Militärschule II/84 nach Italien, Jugoslawien, Österreich (17.–28.9.1984)
Referat der Studiengruppe REWI (A. A. Stahel) vom 20.2.1976

Serbische Bibliothek Katarina Jovanović,
Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich

Nachlass Jovan P. Nikolić [unbearbeiteter Bestand]

Schweizerisches Bundesarchiv (BAR), Bern

E Archiv des schweizerischen Bundesstaates ab 1848*

E27* Landesverteidigung (1848–1950)

Bundeskanzlei

E1003* Bundesrat: Verhandlungsprotokolle und Beschlussprotokolle II (1946–1992)
E1004.1* Bundesrat: Beschlussprotokolle (1848–1996)
E1070* Bundesversammlung: Geschäftsdossiers (1848–2001)
E1301* Nationalrat: Verhandlungsprotokolle (1848–)
E1401* Ständerat: Verhandlungsprotokolle (1848–)

Eidgenössisches Politisches Departement /
Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten

E2001-05* Abteilung für politische Angelegenheiten: Politische Dokumentation (1950–1973)
E2001-08* Kommission für Vorauszahlungen an schweizerische Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung: Kommissionssekretariat (1958–1963)
E2001-09* Politische Direktion: Politische Dokumentation (1973–1980)
E2001D* Abteilung für Auswärtiges: Zentrale Ablage (1937–1945)
E2001E* Abteilung für politische Angelegenheiten: Zentrale Ablage (1950–1973)
E2001E-01* Politische Direktion: Zentrale Ablage (1973–1981)
E2003A* Abteilung für internationale Organisationen: Zentrale Ablage (1955–1972)
E2004B* Verwaltungsdirektion: Zentrale Ablage (1973–1979)
E2005A* Delegierter für technische Zusammenarbeit: Zentrale Ablage (1964–1979)
E2010-01A* Politische Direktion: Politische Dokumentation (1976–1996)
E2010A* Politische Direktion: Zentrale Ablage (1982–2000)
E2200.48* Schweizerische Vertretung, Belgrad: Zentrale Ablage (1966–)
E2200.48-03* Schweizerische Vertretung, Belgrad: Zentrale Ablage (1939–1950)
E2200.53-04* Schweizerische Vertretung, Wien: Zentrale Ablage (1939–1945)
E2300* Politische und militärische Berichte der Auslandvertretungen (1848–1965)
E2300-01* Politische und militärische Berichte der Auslandvertretungen

(1966–1978)
E2500* Personaldossiers (1918–1979)
E2800* Handakten Max Petitpierre, Bundesrat (1945–1961)
E2806* Handakten Pierre Micheli, Botschafter (1961–1971)
E2807* Handakten Willy Spühler, Bundesrat (1966–1970)
E2814* Handakten Rudolf Bindschedler, Minister (1945–1980)
E2850.1* Handakten Pierre Aubert, Bundesrat (1978–1987)

Eidgenössisches Departement des Innern
E3001C* Generalsekretariat: Zentrale Ablage (1975–1984)

Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement
E4001C* Departementssekretariat: Zentrale Ablage (1941-1962)
E4001D* Departementssekretariat: Zentrale Ablage (1952–1979)
E4001E* Generalsekretariat: Zentrale Ablage (1979–1984)
E4264* Polizeiabteilung: Personenregistratur (1901–1979)
E4280A* Delegierter für das Flüchtlingswesen: Zentrale Ablage (1986–1997)
E4320B* Bundesanwaltschaft: Polizeidienst (1931–1959)

Eidgenössisches Militärdepartement
E5001F* Direktion der eidgenössischen Militärverwaltung: Zentrale Ablage (1945–1959)
E5001G* Direktion der eidgenössischen Militärverwaltung: Zentrale Ablage (1959–1989)
E5680C* Zentralstelle für Gesamtverteidigung: Zentrale Ablage (1939–2000)

Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement
E7001C* Generalsekretariat: Zentrale Ablage (1956–1994)
E7110* Handelsabteilung: Zentrale Ablage (1916–1979)
E7170B* Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit: Zentrale Ablage (1949-1997)
E7175B* Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit: Arbeitskraft und Auswanderung (1942–1978)

E9500.2-03A# Kommission für Nationalisierungsentschädigungen: Entschädigungen Jugoslawien (1951–1980)

J Depositen und Schenkungen ab 1798*
J1.140* Ernst Alfred (1939–1986)
J1.203* Kurz Hans-Rudolf (1802–1989)

J1.223*	Bindschedler Rudolf (1877–1991)
J1.289*	Matt Alphons (1871–2000)
J1.301*	Probst Raymond (1878–2001)
J2.143*	Stiftung Schweizer Filmwochenschau (1940–1976)
J2.15-02*	Schweizerisches Rotes Kreuz: Zentrale Ablage (1866–1955)

Schweizerisches Sozialarchiv (SozArch), Zürich

Körperschaftsarchive und private Nachlässe

Ar 1	Sozialdemokratische Partei der Schweiz (1869–2012)
Ar 107	Olgiati, Rodolfo (1934–1963)
Ar 108	Schwarzenbach, James (1945–1979)
Ar 129	Illi, Ernst (1920–1994)
Ar 140	Woog, Edgar (1911–1990)
Ar 198.18	Schudel, Otto (1944–1979)
Ar 201.243	Mitbestimmungsinitiative
Ar 468	Schweizerischer Arbeiter-Turn- und Sportverband (1874–2004)
Ar SMUV	Gewerkschaft Industrie, Gewerbe, Dienstleistungen (1918–1992)

Sachdokumentation

QS 77.2	Mitbestimmung, Mitsprache; Betriebliche Demokratie: Allg. & Ausland

Schweizerisches Wirtschaftsarchiv (SWA), Basel

1448	Banken (1922–1940)

Staatsarchiv des Kantons Aargau (StAAG), Ringier Bildarchiv (RBA), Aarau

RBA1	Bilderdienst Arnold Theodor Pfister / Ringier Bilderdienst, 1936–1976
RBA3	Blick, 1959–2000
RBA13	Ringier Color, 1979–2000

Stadtarchiv Schaffhausen (StadtA SH)

J12	Bilder, Heini Lanz (1982–1991)

Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung (SGA), Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich

Ar. 160	Centrale Sanitaire Suisse (CSS), 1937–1989

Universitätsbibliothek Basel (UB), Handschriftenabteilung

NL 43	Fritz Lieb

Gespräche mit Zeitzeugen

Fleiner, Thomas (Gespräch in Fribourg vom 20.11.2013).
Hofer, Hansjörg, Matthias Goldschmidt (Gespräch in Riehen vom 21.12.2010).
Lusser, Milan jun. (Telefonat vom 16.7.2013 und Gespräch in Bern vom 18.9.2013).
Petković, Vaso (Telefonat vom 3.11.2015).
Rohner, Patrick (Telefonat vom 24.2.2015).
Stahel, Albert A. (Gespräch des Verfassers in Wädenswil vom 2.9.2011).
Stebler-Keller, Louise (Gespräch in Basel vom 10.3.2011).
Voegeli, Nikolaus (Telefonate vom 4.12.2013, 14.1.2014, 9.12.2015 und 25.4.2016).
Schmidlin, Julio jun. jun. (Telefonat vom 18.11.2014).

Gedruckte Quellen

ACAT-Schweiz (Hg.): Schatten über weissem Strand. Andere Berichte aus Jugoslawien. Bern 1988.
Aćimović, Ljubivoje: Peaceful Settlement of International Disputes – Current Initiatives and Perspectives, in: Emanuel Diez, Jean Monnier et al. (Hg.): Festschrift für Rudolf Bindschedler zum 65. Geburtstag am 8. Juli 1980. Bern 1980, 335–349.
Alimpić, Spomenka: Prvi dani u Sant Galenu s. l. s. d.
Allemann, Fritz René: Nationen im Werden. Eindrücke und Ergebnisse einer Balkan- und Vorderasien-Reise. Köln 1955.
Andonovitch, Milan J.: Das Königreich Serbien gegenüber dem bulgarischen Unfug. Die Serbische Antwort auf die bulgarische Darstellung des dritten Balkankrieges. Fribourg 1916.
Baby Jail: Grüsse aus dem Grab. Zürich 2014 [Musik].
Bachmann, Albert, Georges Grosjean: Zivilverteidigung. Aarau 1969.
Bassetti, Regula (Hg.): Jugoslawien. Projekt «Studienaufenthalte in den Herkunftsländern ausländischer Schüler» des Primarlehrerseminars Zürich. Zürich 1987.
Basta, Lidija R.: The Yougoslav Federation (also) as a Common Function of the Republics and Provinces – The New Content of Autonoy of the Federal Units, in: Thomas Fleiner-Gerster, Silvan Hutter (Hg.) Federalism and Decentralization. Constitutional Problems of Territorial Decentraliziation in Federal and Centralized States (=AIDC 2). Fribourg 1987, 113–125.
Bastianini, Giuseppe: Volevo fermare Mussolini. Memorie di un diplomatico fascista. Mailand 2005.
Bauer, Hans: Schweizerischer Bankverein 1872–1972. Basel 1972.
Bebel, August: Aus meinem Leben. Dritter Teil. Paderborn 2011.
Bebler, Aleš: Kako sam hitao. Sećanja. Belgrad 1982.
Bebler, Anton: Die Militärdoktrin Jugoslawiens: Konzept und Doktrin der

allgemeinen Volksverteidigung, in: Dieter Lutz, Annemarie Grosse-Jütte (Hg.): Neutralität – Eine Alternative? Baden-Baden 1982, 167–197.

Benda, Ernst (Hg.): Probleme des Föderalismus. Referate auf dem Symposium «Föderalismus in der SFR Jugoslawien und in der Bundesrepublik Deutschland – ein Vergleich» vom 19. bis 21. März 1984. Tübingen 1985.

Berner Komitee zur Unterstützung der Mitenand-Initiative (Hg.): E guete! = Buon appetito! Rezepte aus Italien, Spanien, Portugal, Griechenland, Türkei und Jugoslawien, aus jenen Ländern, aus denen unsere Fremdarbeiter und Fremdarbeiterinnen kommen. Bern 1981.

Bindschedler, Rudolf L.: Ständige Neutralität und Neutralismus (Blockfreiheit), in: Peter Fischer, Heribert Franz Köde, Alfred Verdross (Hg.): Völkerrecht und Rechtsphilosophie – Internationale Festschrift für Stephan Verosta zum 70. Geburtstag. Berlin (West) 1980, 313–321.

Boškovska, Nada, Anna P. Maissen (Hg.): Iwan E. Hugentobler. 6000 Kilometer durch den Balkan. Zürich 2006.

Bouvier, Nicolas: Die Erfahrung der Welt. Zürich 1980.

–: Die Erfahrung der Welt. Basel 2001.

–: L'Usage du monde. Genf 1963.

Bringolf, Hans: Der Lebensroman des Leutnant Bringolf selig. Zürich 1927.

–: Ein Schweizer Abenteurer in fremden Diensten. Solothurn 1942.

–: I Have No Regrets. The Strange Life of a Diplomat-Vagrant, Being the Memoirs of Lieutenant Bringolf. New York 1932.

–: Un Aventurier suisse sous les Drapeaux de l'Étranger. Lausanne 1943.

Burckhardt, Lucius et al. (Hg.): Achtung: die Schweiz. Ein Gespräch über unsere Lage und ein Vorschlag zur Tat (=Basler politische Schriften 2). Basel 1955.

Braunschweig, Hansjörg: Von der schweizerischen Aussenpolitik zu einer sozialistischen Weltinnenpolitik: konkrete Postulate als Diskussionsbeitrag, in: Neue Wege 77/9 (1983), 244–255.

Brunner, Édouard: Lambris dorés et coulisses. Genf/Paris 2001.

Cellier, Marcel et al.: Die Volksmusik in Jugoslawien/La musique populaire en Yougoslavie. Zürich 1984 [Musik].

Cendrars, Blaise (Hg.): L'Étrange Aventure du Lieutenant Bringolf. Neuchâtel 1930.

Central Council of the People's Youth of Yugoslavia (Hg.): Youth Railway. Belgrad 1947.

Combret de Lanux, Pierre: La Yougoslavie. La France et les Serbes. Paris 1916.

Daenzer, Roger, Gaudenz Roesen: Selbstverwaltung in Jugoslawien am Beispiel des Jugendheims Slivnica. Darstellung und Analyse-Abschlussarbeit an der Schule für soziale Arbeit in Zürich 1980.

Dettwiler, Martin: Die Blockfreien – eine Herausforderung an die Schweiz, in: SKAAL (Autorenkollektiv): Die Bewegung der Blockfreien. Herausforderung an die schweizerische Aussenpolitik. Von Bandung bis

Colombo. Zürich 1978, 121–135.

Despot, Slobodan et al.: De l'imprécision à la falsification: Analyses de «Vie et mort de la Yougoslavie» de Paul Garde. Lausanne 1992.

–: La signification du Kosovo dans l'histoire du peuple serbe. Lausanne 1998.

Đilas, Milovan: Der Krieg der Partisanen. Memoiren 1941–1945. Wien et al. 1977.

–: Die neue Klasse. Eine Analyse des kommunistischen Systems. München 1957.

Diplomatische Dokumente der Schweiz, Bde. 5, 6, 7/2–11, 14–19, 21–26. Zürich et al. 1981–2016.

d'Istria, Dora: Au bord des lacs helvétiques. Genf 1861.

–: Die deutsche Schweiz und die Besteigung des Mönchs. 3 Bde. Zürich 1857–1858.

Đalović, Marko Žarko: Udruženja jugoslovenskih građana Cirih (29.10.1963.–29.10.2014.). Kragujevac 2015.

Dolder, Willi, Ursula Dolder-Pippke: Jugoslawien. München/Luzern 1981.

Dragojlov, Fedor: Der Krieg 1941–1945 auf dem Gebiet des «Unabhängigen Staates Kroatien», in: ASMZ 5, 6 und 7 (1956), 345–364, 425–449 und 509–523.

–: Betrachtungen über Art und Organisierung der Bekämpfung der Partisanen, in: ASMZ 2 (1957), 140–153.

Édition Berlitz (Hg.): Split und Dalmatien. Lausanne 1977.

Eidgenössisches Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport: Bericht über den Einsatz der Schweizer Kompanie (Swisscoy) in der multinationalen Kosovo Force (KFOR) zuhanden der Aussenpolitischen und Sicherheitspolitischen Kommissionen des National- und Ständerates vom 27.11.2012; www.vtg.admin.ch.

Egli, Karl: Drei Monate vor Skutari. Bern 1913.

Escher, Fritz: Jugoslawien geht seinen Weg. Siebnen 1960.

Ferrière, Frédéric: L'assistance aux prisonniers dans la guerre des Balkans. Visite à l'Agence internationale, aux Croix-Rouges serbe et grecque et au Croissant-Rouge, in: Bulletin International des Societés de la CroixRouge 44/175 (1913), 200–212.

Fischer, Markus: Die Inseraten-Kampagne im Vorfeld der Volksabstimmung über die Mitbestimmung vom 21.3.1976. Zürich 1976.

Fleiner-Gerster, Thomas: Allgemeine Staatslehre (=Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft) Berlin et al. 1980.

–: The Concept of the Consitution (Switzerland), in: Ders., Silvan Hutter (Hg.) Federalism and Decentralization. Constitutional Problems of Territorial Decentraliziation in Federal and Centralized States (=AIDC 2). Fribourg 1987, 139–154.

–: Vorwort, in: Samardžić, Slobodan, ders. (Hg.): Föderalismus und Minderheitenproblem in multiethnischen Gemeinschaften. Eine

vergleichende Analyse über die Schweiz und Jugoslawien (=Études et colloques 14). Fribourg 1995, XI–XV.

Fortis, Alberto: Die Sitten der Morlacken. Bern 1775.

–: Reise in Dalmatien. Bern 1776.

–: Voyage en Dalmatie. Bern 1778.

Frei, Daniel: Neutralität – aktiver? Aktionsmöglichkeiten des neutralen Kleinstaates, zur Einführung, in: Schweizer Monatshefte 49 (1969/1970), 13.

–: Neutralität und Aktivität. Einige theoretische Erwägungen, ibid., 60–70.

–: Neutrality and Non-Alignment. Convergencies and contrasts (=Kleine Studien zur Politischen Wissenschaft 175). Zürich 1979.

Freymond, Jacques: Le cas de la Suisse, in: Schweizer Monatshefte 49 (1969/1970), 13–20.

Frisch, Max: Jürg Reinhart. Eine sommerliche Schicksalsfahrt. Roman. Stuttgart 1934.

Frenkel, Max: Föderalismus und Bundesstaat, Band II, Bundesstaat. System, Recht und Probleme des Bundesstaates im Spannungsfeld von Demokratie und Föderalismus (=Schriften des Instituts für Föderalismus 15). Bern et al. 1986.

Gasteyger, Curt (Hg.): Die feindlichen Brüder. Jugoslawiens neuer Konflikt mit dem Ostblock 1958. Ein Dokumentenband (=Schriftenreihe des Schweizerischen Ost-Instituts, Reihe Dokumente 2) Bern 1960.

Gavrilović, Vera: Žene-lekari u ratovima 1876–1945 na tlu Jugoslavije. Belgrad 1976.

Gelzer, Heinrich: Abriss der byzantinischen Kaisergeschichte, in: Kurt Krumbacher: Geschichte der byzantinischen Literatur von Justinian bis zum Ende des Oströmischen Reiches 527–1453 (=Handbuch der Altertumswissenschaft 9/1). München 1897, 911–1067.

–: Geistliches und Weltliches aus dem türkisch-griechischen Orient. Selbsterlebtes und Selbstgesehenes. Leipzig 1900.

–: Vom heiligen Berge und aus Makedonien. Reisebilder aus den Athosklöstern und dem Insurrektionsgebiet. Leipzig 1904.

Gitermann, Valentin: Studienreise nach Jugoslawien. Juli/August 1956. Bericht einer Delegation des VPOD. Zürich 1956.

Goethe, Johann Wolfgang: Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman. Bd. 1. Tübingen 1809.

Gracalić, Ladislav: Yougoslavie. Genf et al. 1954.

–: Jugoslawien. Genf et al. 1954 .

– et al. (Hg.): Jugoslawien. Genf et al. 1958 und 1975.

Gschwendtner, Jürg: Deutsche Anti-Partisanenkriegsführung. Gegenoffensive deutscher Verbände in Slowenien und Zentralkroatien, September bis November 1943. Frauenfeld 1986.

Häsler, Fred: Aufgehende Saat. Erlebnisse und Begegnungen in Jugoslawien. Zürich 1948.

Halperin, Ernst: Der siegreiche Ketzer. Titos Kampf gegen Stalin. Köln 1957.

–: The Triumphant Heretic. Tito's Struggle against Stalin. London/Melbourne/Toronto 1958.

Hegnauer, Idy: Das Leben schreibt Geschichten. Affoltern a. A. 2001.

Held, Kurt: Die Rote Zora und ihre Bande. Eine Erzählung aus Dalmatien für die Jugend. Aarau 1941.

Hofer, Hansjörg: «Völker hört die Signale…» Erinnerungen eines Basler Kommunisten (=Basler Schriften 33). Basel 1998.

Holenweger, Toni: Aufbruch in eine neue Isolation? Von der Notwendigkeit und den Schwierigkeiten der Vernetzung, in: Ders., Werner Mäder (Hg.): Inseln der Zukunft? Selbstverwaltung in der Schweiz. Zürich 1979, 181–193.

Höpner, Ermano: 1000 Tips für Jugoslawien. Ferien zwischen Adria und Donau an Palmenküsten und Lagerfeuern. Hamburg 1955.

Hriberski Dolenec, Ljerka: Kako smo se spasili, in: Libra – časopis Hrvatskog kulturnog kluba Baden 12 (2005).

Hrvatska kulturna zajednica u Švicarskoj. 20-ta obljetnica 1971–1991. Zürich 1992.

Humbert, Aloïs, Frédéric Ferrière, Charles Goetz: Une mission au Monténégro en 1876. Rapport présenté au Comité international de la Croix rouge par ses délégués, in: Bulletin international de la Croix rouge 26 (1876), 54–63.

Humbert-Droz, Jules: Un grand président, in: Ulrich Kägi (Hg.): Unterwegs zur sozialen Demokratie: Festschrift zum 76. Geburtstag von Hans Oprecht. Zürich 1969, 220–228.

–, Jenny Humbert-Droz (Hg.): Mémoires de Jules Humbert-Droz, Bd. IV. Le couronnement d'une vie de combat 1941–1971. Neuchâtel 1973.

Hungerbühler, Hugo: Die Schweizerische Militärmission nach dem Serbisch-bulgarischen Kriegsschauplatze. Aus dem Berichte an den schweizerischen Bundesrat. Frauenfeld 1886.

Ivanji, Ivan: Titos Dolmetscher. Als Literat am Pulsschlag der Politik. Wien 2007.

Ivin, Daniel: Revolution und Evolution in Jugoslawien (=Tatsachen und Meinungen 3). Bern 1968.

Keller, Hans: Erfahrungen im diplomatischen Dienst. Erinnerungen von Rotarier Hans Keller, RC Colombo, a. Botschafter, in: Der Schweizer Rotarier vom 10. April 1980, 491–496.

Kersnik, France: Partisan Diary of a Swiss Surgeon, in: Review, Yugoslav Monthly Magazine I (1966), 20–29.

Kläy, Dieter: Die militärische und politische Situation in Osteuropa, in: Dominique Brunner et al. (Hg.): Armee 95 – Chance für die Milizarmee? (=Strategische Studien 7). Zürich 1994, 49–70.

Klugman, James et al.: Jugoslawien blickt in die Zukunft. Die Geschichte der

Volksrepublk Jugoslawien. Zürich 1947.
Koetschet, Josef: Aus Bosniens letzter Türkenzeit. Hg. von Georg Grassl. Wien, Leipzig 1905.
–: Osman Pascha. Der letzte grosse Wesier Bosniens, und seine Nachfolger. Hg. von Georg Grassl. Sarajevo 1909.
Kostić, Lazo M.: Strana mišljenja o Srbima u borbama za oslobođenje 1912–1918. Knjiga prva (=Bilten Srpskog Nacionalno-Kulturnog Kluba u Švajcarskoj 28). s. l. 1962.
–: U odbranu kraljevića Marka (Odbijanje hrvatskih napada). Knjiga druga (=Specijalno Izdanje Biltena Srpskog Nacionalno-Kulturnog Kluba u Švajcarskoj). s. l. 1963.
–: The Holocaust in the «Independent State of Croatia». An Account Based on German, Italian and Other Sources. Chicago 1981.
Kühne, Victor: Ceux dont on ignore le martyre. Genf 1917.
Künzli, Arnold: Das entfremdete Paradies. Der Kommunismus auf dem Wege zur Wirklichkeit. Wien et al. 1963.
–: Eurokommunismus. Aufzeichnungen aus Italien und Jugoslawien. Basel 1977.
–: Nachwort. Restitutio hominis, in: Rudi Supek, Branko Bošnjak (Hg.): Jugoslawien denkt anders. Marxismus und Kritik des etatistischen Sozialismus. Wien/Frankfurt/Zürich 1971, 269–280.
Kunz, Johannes B.: Der letzte Souverän und das Ende der Freiheit. Internationale Politik und bürgerliche Rechte. Zürich 2011.
Kurz, Hans Rudolf: Bewaffnete Neutralität. Die militärische Bedeutung der dauernden schweizerischen Neutralität. Frauenfeld/Stuttgart 1967.
Kveder, Dušan: Der jugoslawische Partisanenkrieg, in: ASMZ 119/7– 9 (1953), 470–483, 550–564 und 628–634.
Lamartine, Alphonse de: Souvenirs, impressions, pensées et paysages pendant un voyage en orient (1832–1833) ou Notes d'un voyageur, Bd. 4. Paris. 1835.
Maillart, Ella K.: Auf abenteuerlicher Fahrt durch Iran und Afghanistan. Zürich 1948.
–: The Cruel Way. London 1947.
Mates, Leo: Jugoslawien. Die Politik des «Nonalignment» und ihr Beitrag für Frieden und Fortschritt, in: Schweizer Monatshefte 49 (1969/1970), 56–60.
Matt, Alphons: Menschen im Programm. Gegensätze des Lebens hinter dem Eisernen Vorhang. Olten 1961.
Maunoir, Albert: Souvenirs et impressions de la Guerre Européenne de 1914–1918. Genf 1929.
Meier, Paul J.: Der sozialistische Wohlfahrtsnationalstaat als Spätform der industriellen Produktionsgesellschaft (Die Föderative Volksrepublik Jugoslawien). Aarau 1956.
Meier, Viktor: Das neue jugoslawische Wirtschaftssystem. Zürich/St. Gallen 1956.
–: Wie Jugoslawien verspielt wurde. München 1995.

Mettler, Eric: Am Puls der Zeit. EM-Beiträge aus der NZZ 1946–1980. Zürich 1981.

–: Fahrten in Chruschtschews Reich. Zürich 1962.

Mihajlov, Mihajlo: Moskauer Sommer 1964. Bern 1965.

Milenković, Stojadin T., Todor K. Milićević: Proboj Solunskog fronta i Balkanski manevar. Bern 1969.

–: Trente-sept années sous les drapeaux yougoslaves dans la lutte pour la liberté et l'indépendance, in: Revue Militaire Suisse 96/11 (1951), 544–551.

Milošević, Slobodan: Les années décisives. Lausanne 1990.

Mlinarić, Bruno: Tito, der rote Rebell und seine «Vollkommene Demokratie». Zürich 1948.

Moll, Arthur, Frank A. Seethaler: Die militärische Kampfkraft, in: ASMZ 154/11 (1988), 11–36.

Mueller, John Henry: Unterwegs bin ich zu Hause. Ein Globetrotter und Ingenieur im Orient, Balkan und in Aethiopien. Zürich 1966.

Nadj-Abonji, Melinda: Tauben fliegen auf. Salzburg 2010.

Naef, Eugen: Mit Luci auf Reisen, in: Rolf Roth. Maler, Karikaturist, Poet. Derendingen 1988, 73–81.

Nagel, Ernst: Die Liebestätigkeit der Schweiz im Weltkriege, Bd. 2. Basel 1916.

Neumayr, Ernst, Werner Pfister: Jugoslawien. Olten/Freiburg i. B. 1974.

Nikoliš, Gojko: Die Erfahrungen des Sanitätswesens im Befreiungskriege Jugoslawiens 1941–45 in: Vierteljahrsschrift für schweizerische Sanitätsoffiziere 2 (1953), 65–80.

–: Koren, stablo, pavetina. Memoari. Zagreb 1981.

Novosti ustanova *Novosti iz Jugoslavije* (Hg.): Švajcarska. Priručnik za građane Jugoslavije. Belgrad 1969.

Parlamentarische Untersuchungskommission über die Vorkommnisse im EMD (PUK EMD), Bericht vom 17.11.1990, 183 f.; https://www.parlament.ch/centers/documents/de/ed-berichte-puk-emd.pdf.

Parin, Paul: Das Bluten aufgerissener Wunden. Ethnopsychoanalytische Überlegungen zu den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien, in: Alexandra Stiglmayer (Hg.): Massenvergewaltigung. Krieg gegen Frauen. Freiburg i. B. 1993, 57–84.

–: Es ist Krieg und wir gehen hin. Bei den jugoslawischen Partisanen. Berlin 1991.

–: Ethnisierung der Politik. Ex-Jugoslawien: vom National-Kommunismus zum «National-Sozialismus», in: Emilio Modena (Hg.): Das Faschismus-Syndrom. Zur Psychoanalyse der Neuen Rechten in Europa. Giessen 1998, 100–118.

–: Untrügliche Zeichen von Veränderung. Jahre in Slowenien. Hamburg 1992.

–, Goldy Parin-Matthèy: Subjekt im Widerspruch. Aufsätze 1978–1985. Frankfurt a. M. 1986.

–, Goldy Parin-Matthèy, Fritz Morgenthaler: Die Weissen denken zu viel.

Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. Hamburg 1963.

–, Goldy Parin-Matthèy, Fritz Morgenthaler: Fürchte Deinen Nächsten wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika. Frankfurt a. M. 1971.

Petković, Ranko: Le non-alignement et l'Europe, in: Revue de la politique internationale 454 (1969), 10–12.

–: Neutralité et non-alignement. Variations sur les ressemblances et les différences, in: Études internationales 17/1 (1986), 107–123.

–: Neutralnost i nesvrstanost. Varijacije o sličnostima i razlikama, in: Politička misao 3 (1977), 335–351.

Petković, Vlastimir S.: Poručnik Al, izbeglica. Genf/Zürich 1967.

Petričević, Jure: Die Menschenrechtsverletzungen in Jugoslawien (=Schriftenreihe Sloboda (Freiheit) 1). Brugg 1978.

–: Dokumentation Menschenrechte in Jugoslawien. Wien/Frankfurt a. M./Bern 1984 [2].

–: Jugoslavija na optuženičkoj klupi (=Knjižnica Sloboda 3). Brugg 1979.

–: Ljudska prava u Jugoslaviji. Dokumentacija (=Knjižnica Sloboda 6). Brugg 1984.

–: Nacionalnost stanovništva Jugoslavije. Nazadovanje Hrvata i manjina, napredovanje Muslimana i Albanaca (=Knjižnica Sloboda 5). Brugg 1983.

– et al. (Hg.) Samoodređenje za srednju Evropu (=Knjižnica Sloboda 4). Brugg 1979.

– et al. (Hg.): Selbstbestimmung für Mitteleuropa (=Schriftenreihe Sloboda (Freiheit) 3). Brugg 1979.

Prise de position de l'Union syndicale suisse au sujet de la future politique des étrangers, in: Revue syndicale suisse 3 (1990), 74–78.

Probst, Louise: Erinnerung an die Schweiz. Rot-Kreuz-Expedition nach Serbien. Basel 1913.

Rajčić, Dragica: Halbgedichte einer Gastfrau. Zürich 1994.

Rayner, Louisa: Women in a village. An Englishwoman's experiences and impressions of life in Yugoslavia under German occupation. London 1957.

Rauch, Fred, Werner Bochmann: So zwei wie wir zwei… Trossingen ca. 1950 [Musik].

Renk, Hans-Jörg: Der Weg der Schweiz nach Helsinki. Der Beitrag der schweizerischen Diplomatie zum Zustandekommen der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE), 1972-1975. Bern/Stuttgart/Wien 1996.

Reiss, Rodolphe Archibald: Abhandlungen und Dokumente über den Krieg. Wie die Österreicher und Ungaren in Serbien Krieg führten. Persönliche Beobachtungen eines Neutralen. Lausanne 1915.

–: Études et documents sur la guerre. Comment les Austro-Hongrois ont fait la

guerre en Serbie. Observations directes d'un neutre. Paris 1915.

–: Infringements of the Rules and Laws of War Committed by the Austro-Bulgaro-Germans. Letters of a Criminologist on the Serbian Macedonian Front. London 1919.

–: La question des comitadjis en Serbie du sud. Belgrad 1924.

–: Le soldat serbe, in: Revue Militaire Suisse 60/11 (1915), 457–473.

–: Lettres du front macédono-serbe (1916–1918). Genf 1921.

–: Réponses aux accusations austro-hongroises contre les serbes contenues dans les deux recueils de témoignages concernant les actes de violation du droit des gens commis par les États en guerre avec l'Autriche-Hongrie. Lausanne/Paris 1918.

–: Šta sam video i proživeo u velikim danima. Belgrad 1991.

–: Sur la situation des Macédoniens et des Musulmans dans les nouvelles provinces grecques. Paris 1918.

–: The Kingdom of Serbia: Report upon the atrocities committed by the Austro-Hungarian Army during the first invasion of Serbia, submitted to the Serbian Government. London 1916.

Rifati, Rexhep: Shqiptarët në Zvicër. 1001 pamje. St. Gallen 2012.

Riklin, Alois: Immerwährende Neutralität im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts, in: Österreichische Zeitschrift für Aussenpolitik 1 (1977), 10–13.

Rohner, Walter: Studium der Partisanenkämpfe in Jugoslawien 1941–1945, in: Schweizer Artillerist 8/9 (1953), S. 175–178.

Roš, Mirko und Adele: Gedenkblatt an Katharina Jovanovits. Baden 1954.

Rossel, Jean-Philippe: La Participation. Résumé d'une étude entreprise à la demande de la Division du personnel des Chemins de fer fédéraux. Bern 1974.

–: Mitbestimmung in der Analyse. Auszug aus einem Gutachten, erstellt im Auftrag der Personalabteilung der Schweizerischen Bundesbahnen. Bern 1974.

Roth, Rolf, Eugen Naef: Unsere «Balkan»-Reise. Solothurn/Zuchwil 1952.

Sager, Peter, Richard Daetwiler (Hg.): Osthandel. Die Rolle der Wirtschaftspolitik und insbesondere der Aussenhandelsbeziehungen in der sowjetrussischen Weltpolitik (=Schriften des Schweizerischen Aufklärungs-Dienstes 5). Bern 1960.

Samardžić, Slobodan: Föderalismus in der Schweiz und in Jugoslawien. Verfassungskonzepte und politische Institutionen, in: Ders., Thomas Fleiner (Hg.): Föderalismus und Minderheitenproblem in multiethnischen Gemeinschaften. Eine vergleichende Analyse über die Schweiz und Jugoslawien (=Études et colloques 14). Fribourg 1995, 99–166.

Schweizerischer Baumeisterverband (Hg.): Sprachführer für Baustellen serbokroatisch – deutsch – französisch. Zürich 1971.

Schwarzenbach, Annemarie: Alle Wege sind offen. Die Reise nach Afghanistan

1939/40. Ausgewählte Texte. Basel 2000.
Schwarzenbach, James (Hg.): Hinter dem Eisernen Vorhang. Historisch-Politische Reihe. Bd. 1 Jugoslawien. Olten 1946.
Schweizerische Zentrale für Handelsförderung (Hg.): Jugoslawien (=ein Land ein Markt 167). Lausanne 1985.
Seippel, Paul: Les événements actuels, vus de la Suisse romande. Zürich 1915.
Shaw, Bernard: Helden. Komödie in drei Akten. Stuttgart/Berlin 1924.
Sidjanski, Dusan: La Fédération yougoslave à l'épreuve des faits, in: Cadmos. Cahiers trimestriels du Centre Européen de la Culture 11/41 (1988), 22–37.
–: Yougoslavie, in: Denis de Rougement, François Saint-Ouen (Hg.): Dictionnaire international du fédéralisme. Brüssel 1994, 464–469.
Sirc, Ljubo: Die wirtschaftliche Entwicklungspolitik in Jugoslawien seit 1945. Kritische Darstellung auf Grund kommunistischer Quellen. Berlin (West) 1962.
–: Kommunistische Agrarpolitik und Asien unter besonderer Berücksichtigung Jugoslawiens und Pakistans (=Schriftenreihe des Schweizerischen Ost-Instituts 16). Bern 1963.
SKAAL (Autorenkollektiv): Die Bewegung der Blockfreien. Herausforderung an die schweizerische Aussenpolitik. Von Bandung bis Colombo. Zürich 1978.
Spillmann, Kurt R.: Die neutralen und nichtgebundenen Staaten als Faktoren der europäischen Stabilität, in: ASMZ 154/11 (1988), 5–9.
Spitteler, Carl: Unser Schweizer Standpunkt. Vortrag, gehalten in der Neuen Helvet. Gesellschaft, Gruppe Zürich, am 14. Dezember 1914. Zürich 1918.
Stahel, Albert A.: Simulation sicherheitspolitischer Prozesse anhand von Beispielen und Problemen der schweizerischen Sicherheitspolitik (=Zürcher Beiträge zur politischen Wissenschaft 2). Frauenfeld 1980.
Stamm, Rudolf: Alltag und Tradition in Osteuropa. Sozialismus mit und ohne Augenzwinkern. Zürich 1985.
Stebler-Keller, Louise: Erinnerungen. Ereignisse, die mein Leben prägten. Bratislava/Basel 2016.
Steger, Hans Ueli: Gedanken zum beruflichen Werdegang. Olten 2010.
–: Reise nach Tripiti. Zürich 1967.
Stiftung für eidgenössische Zusammenarbeit (Hg.): Föderalismushearings. Protokolle von zehn öffentlichen Befragungen in Solothurn zum Zustand des schweizerischen Föderalismus, 15.9.1972–28.4.1973. 3 Bde. Zürich 1973.
Sturzenegger, Catharina: La Serbie en guerre 1914-1916. Neuchâtel 1916.
–: Licht in die Wirren des Balkans. Eine historische Studie. Zürich 1917.
–: Serbien am Jahres-Ende 1915. Dunkle Tage. Zürich 1916.
–: Serbien im europäischen Kriege 1914/1915. Zürich 1915.
–: Serbisches Rotes Kreuz und internationale Liebestätigkeit während der Balkankriege 1912/13. Ein Erinnerungsblatt. Zürich 1949.
Tadić, Bojana: Blockfreiheit und Neutralität in der zeitgenössischen Welt, in:

Internationale Politik 653 (1977), S. 37–42.

Taub, Herbert: Illustrierter Führer durch Jugoslawien (Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen). Zürich 1929.

–: Führer durch das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (Jugoslawien). Zürich 1928.

–: Jugoslawien. Illustriertes Touristenhandbuch für Reisen und Ferien in Jugoslawien. Zürich 1953.

–, Robert M. Villiger: Jugoslawien. Illustriertes Touristenhandbuch für Reisen und Ferien. Zürich 1966.

Tito, Josip Broz: Die Entwicklung des Befreiungskrieges der Völker Jugoslawiens in ihrer Beziehung zu den internationalen Ereignissen. Bericht, erstattet in der II. Session des Antifaschistischen Rates zur Befreiung der Völker Jugoslawiens am 29. Nov. 1943. Zürich 1944.

Thommen, Andreas: «Mitbestimmung» in der Schweiz. Kleines Handbuch über die Mitwirkung der Arbeitnehmer im Betrieb. Zürich 1972.

Thompson, Edward Palmer: The Railway: An Adventure in Construction. London 1948.

Touring-Club der Schweiz (Hg.): Jugoslawien. Genf 1976–1988.

Université de Genève (Hg.): Actes du Jubilé de 1909. Genf 1910.

Vampovac, Zdravko: Dragan Hazler – Ovako se voli Hrvatska. Biografija. Basel/Zagreb 2014.

Velebit, Vladimir: Sećanja. Zagreb 1983.

Vernet, Thierry: Peindre, écrire, chemin faisant. Lausanne 2006.

Veselić, Josef: Aus den Erinnerungen eines Handwerkers. Aufzeichnungen. Zürich 1963.

Vischer, Adolf L.: An der Serbischen Front. Erlebnisse eines Arztes auf dem serbisch-türkischen Kriegsschauplatz 1912. Basel 1912.

–: Na srpskom frontu 1912. Belgrad 2007.

Voegeli, Nikolaus: Petrouchka. Nahezu eine Familienchronik. s. l. 2009.

Vogel, Hans: Valjewo. Erinnerungen eines Schweizer Arztes an den serbisch-türkischen Krieg. Rorschach 1941.

–: Valjevo. Sećanja jednog švajcarskog lekara na Srpsko-turski rat. Valjevo 1996.

von Dach, Hans: Der totale Widerstand. «Kleinkriegsanleitung» für jedermann. Biel 1957.

Vukotić, Aleksandar et al.: Konzeption der allumfassenden Verteidigung Jugoslawiens. Belgrad 1970.

West, Rebecca: Black Lamb and Grey Falcon. A Journey through Yugoslavia. Edinburgh 1993.

Walthard, Frédéric: Erinnerungen. Bd. 1: 1921–1944. Balkanschweizer im Sturm von Krieg, Terror und Faschismus. Zürich 2007.

Weitnauer, Albert: Osthandel und schweizerische Staatsraison, in: Schweizer Monatshefte 42/1 (1962/1963), 14–25.

–: Rechenschaft. Vierzig Jahre im Dienst des schweizerischen Staates. Zürich/München 1981.

Wiener, Friedrich: Die Armeen der neutralen und blockfreien Staaten Europas. Organisation – Kriegsbild – Waffen und Gerät (=Taschenbuch der Landstreitkräfte 3). München 1969, 1972, 1978 und 1986.

Winkler, Franz: Partisanenkampf in Jugoslawien. Winteroffensive deutscher Verbände im Gorski Kotar und im kroatischen Küstengebiet 1944. Frauenfeld 1986.

Zellweger, Eduard: Jugoslawien zwischen Totalitarismus und Rechtsstaat, in: Osteuropa 1 (1955), 110–116.

–: Staatsaufbau und Gesetzgebung der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien 1945–1948, in: Werner Markert (Hg.): Osteuropa-Handbuch Jugoslawien. Köln/Graz 1954, 122–136.

Zeitungen und Zeitschriften

20 Minuten (Zürich), Apologetische Blätter (Zürich), Bau+Holz (Zürich), Basler Nachrichten, Basler Vorwärts, Basler Zeitung, Basellandschaftliche Zeitung (Liestal), Berner Tagwacht, Bieler Tagblatt, Borba (Zagreb), Blick (Zürich), Das Magazin/Tages-Anzeiger-Magazin (Zürich), Der Bund (Bern), Der Monat (Berlin/West), Der (Schweizerische) Beobachter (Glattbrugg), Der Schweizer Rotarier (St. Gallen), Der Schweizer Soldat (Basel), Der Spiegel (Hamburg), Der Standard (Wien), Die Ostschweiz (St. Gallen), Die Tat (Zürich), Die Weltwoche (Zürich), Die Wochenzeitung (Zürich), Disentis, Escher Wyss Mitteilungen (Zürich), Femina (Lausanne), Feuille d'Avis de Lausanne, Finanz und Wirtschaft (Zürich), Frankfurter Allgemeine Zeitung, Freiämter Zeitung (Wohlen), Freiburger und Walliser Volkskalender (Fribourg), Gazette de Lausanne, Gewerkschaftliche Monatshefte (Köln), Gewerkschaftliche Rundschau (Bern), Glarner Nachrichten (Glarus), Gotthard-Post (Altdorf), iz3w (Freiburg i. B.), Jevrejski glas (Sarajevo), Journal21 (Zürich), Journal de Genève, Journal du Jura (Biel), Jutarnji list (Zagreb), La Feuille d'Avis de Neuchâtel, La Sentinelle (La Chaux-de-Fonds), La Suisse (Genf), La Tribune de Genève, Le Jura Bernois (Saint-Imier), L'Écho illustré (Genf), Le Peuple–La Sentinelle (La Chaux-de-Fonds), Life Magazin (New York), L'Illustré (Lausanne), L'Impartial (La Chaux-de-Fonds), Lire (Paris), Međunarodna politika/ Internationale Politik (Belgrad), Nacional (Zagreb), Naš dom (Belgrad), National-Zeitung (Basel), Nebelspalter (Rorschach), Neue Wege (Zürich), Neue Zürcher Nachrichten, NZZ Folio, Podravka (Koprivnica), Republika (Belgrad), Rote Revue (Zürich), Schaffhauser AZ, Schweizer Illustrierte Zeitung (Zofingen), Schweizerische Bauzeitung (Zürich), Schweizerische Depechenagentur (Bern), Schweizer Radio und Fernsehen (Zürich), Schweizer Spiegel (Zürich), Schweizerische Gewerbezeitung (Bern), Schweizerzeit (Flaach), Schwyzer Zeitung (Einsiedeln), Sie und Er (Zofingen), Sloboda (Chicago), Slobodna Dalmacija (Split), Slovenec (Ljubljana),

Slovenski narod (Ljubljana), Sonntag (Olten), Sonntags-Journal (Zürich), SP-Information Zürich 3, St. Galler Tagblatt, Syndicats Yougoslaves (Belgrad), Tages-Anzeiger (Zürich), Thurgauer Zeitung (Frauenfeld), Tribune de Genève, Unsere Welt (Basel), Vaterland (Luzern), Večer (Maribor), Vjesnik (Zagreb), Volksrecht (Zürich), Winnipeg Free Press, Zivilschutz (Bern), Zuger Nachrichten.

Datenbanken und digitale Quellensammlungen

Amtliche Sammlung des Bundesrechts: https://www.admin.ch/gov/de/start/bundesrecht/amtliche-sammlung.html

Bundesamt für Statistik: www.bfs.admin.ch

Bilddatenbank des Muzej Jugoslavije: www.foto.mij.rs

Curia Vista, die Geschäftsdatenbank der Schweizerischen Bundesversammlung: www.parlament.ch

Diplomatische Dokumente der Schweiz, 1848 ff., Online Datenbank Dodis: www.dodis.ch

Europeana Collections: www.europeana.eu

Historisches Lexikon der Schweiz: www.hls-dhs-dss.ch

Memobase: memobase.ch

Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv: www.munzinger.de

Radio Télévision Suisse Romande RTS Archives: www.rts.ch/archives

Schweizerisches Bundesarchiv, Online-Amtsdruckschriften: www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch

Slovenska biografija: www.slovenska-biografija.si

Wikileaks: www.wikileaks.org

Wikipedia: https://www.wikipedia.org

Zeitungsarchiv der Neuen Zürcher Zeitung: zeitungsarchiv.nzz.ch

Alle Verweise auf Quellen aus dem Internet wurden am 1. Juli 2017 letztmals auf ihre Gültigkeit geprüft.

Literatur

Adrić, Iris, Vladimir Arsenijević, Đorđe Matić (Hg.): Leksikon YU mitologije. Belgrad 2004.

Allcock, John B., Antonia Young (Hg.): Black Lambs and Grey Falcons: Women Travellers in the Balkans. Bradford 1991.

Allio, Lorenzo: Die «Arbeitsgruppe für Historische Standortsbestimmung». Politikberatung der Aussenpolitik, 1961–1972. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Basel 2000.

Altermatt, Claude: 1798–1998. Zwei Jahrhunderte Schweizer Aussenvertretungen. Bern 1998.

–: Les débuts de la diplomatie professionnelle en Suisse (1848–1914) (=Études

et recherches d'histoire contemporaine 11). Fribourg 1990.
Altermatt, Urs: Bundesrat und Bundesräte. Ein historischer Aufriss, in: Ders. (Hg.): Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon. Zürich/München 1991, 11–99.
–: Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Gegenwart (1945–1991), in: Alois Riklin, Hans Haug, Raymond Probst (Hg.): Neues Handbuch der schweizerischen Aussenpolitik. Bern/Stuttgart/Wien 1992, 61–78.
Amann, Hans: Henry Dunant und die Appenzellerin. Heiden 1998.
Amiet, Matthias: «Zum Besten der Griechen!» Basel und der Philhellenismus zur Zeit des ersten griechischen Befreiungskrieges. Basel 2003.
Bächtold, Kurt: Dr. jur. Erich Hans Ormund Bringolf, genannt Leutnant Bringolf selig, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 46 (1969), 61–72.
Bähler, Eduard: Tragisches Schicksal eines altbernischen Offiziers in österreichischen Diensten: Generalfeldmarschalllieutenant Niklaus Doxat von Iferten geb. 1682, enthauptet in Belgrad am 25. März 1738, in: Neues Berner Taschenbuch 7 (1901), 1–30.
Bakić-Hayden, Milica: Nesting Orientalisms: The Case of Former Yugoslavia, in: Slavic Review 54/4 (1995), 917–931.
–, Robert M. Hayden: Orientalist Variations on the Theme «Balkans»: Symbolic Geography in Recent Yugoslav Cultural Politics, in: Slavic Review 51/1 (1992), 1–15.
Baković, Nikola: «No One Here is Afraid of Blisters or Work!» Social Integration, Mobilization and Cooperation in Yugoslav Youth Brigades. The Example of Čačak Region Brigades (1946–1952). Hungarian Historical Review 4 (2015), 29–55.
Bálint, Anna: Sulzer im Wandel. Innovation aus Tradition. Baden 2015.
Banac, Ivo: The National Question in Yugoslavia. Origins, History, Politics. Ithaca 1988.
–: With Stalin against Tito! Cominformist Splits in Yugoslav Communism. Ithaca 1988.
Bankowski, Monika, Peter Brang, Carsten Goehrke, Werner G. Zimmermann (Hg.): Asyl und Aufenthalt. Die Schweiz als Zuflucht und Wirkungsstätte von Slaven im 19. und 20. Jahrhundert. Basel/Frankfurt a. M. 1994.
Barić, Nikica: Šibenik pod upravom Nezavisne Države Hrvatske, in: ČSP 35/2 (2003), 513–543.
Baričević, Marina: Ivan Meštrović u Švicarskoj, in: Prilozi za proučavanje društvenih, kulturnih, znanstvenih i inih veza Hrvatske i Švicarske 1 (1998), 35–45.
Barth, Bernd-Rainer et al. (Hg.): Der Fall Noel Field: Schlüsselfigur der Schauprozesse in Osteuropa. Bd. 1: Gefängnisjahre 1949–1954. Berlin 2005.
Baučić, Ivo: Probleme der jugoslawischen Aussenmigration, in: Klaus-Detlev Grothusen, Othmar Nikola Haberl, Wolfgang Höpken (Hg.): Jugoslawien

am Ende der Ära Tito. Band 1: Aussenpolitik (=Südosteuropa-Jahrbuch 12). München/Wien 1983, 167–177.

Baumberger, Benno: Die «Erfindung» der serbischen Community in der Schweiz. Orientierungen, Aktivitäten und Ziele der serbischen Elite, 1970–2000. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2004.

–: Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Die Bildung der serbischen Community in den 1990er Jahren, in: Peter Niederhäuser, Anita Ulrich (Hg.): Fremd in Zürich – fremdes Zürich? Migration, Kultur und Identität im 19. und 20. Jahrhundert. Zürich 2005, 123–133.

Bauschinger, Sibylle: Der gedruckte Krieg. Zur Berichterstattung über den Jugoslawienkonflikt (1993–1995) in taz und FAZ, in: Augsburger Volkskundliche Nachrichten 13/26 (2007), 1–18.

Bebler, Anton: Alexius Baebler, famous internationally but not as a Swiss, in: La Lettre de Penthes 26 (2015), 22–23.

Beck, Karin: «Man lebt wie eine Brücke: Die Seele ist unten, der Körper ist hier»: Integration und Integrationsprobleme der Menschen aus dem Balkan, in: Badener Neujahrsblätter 79 (2004), 29–37.

Beganović, Davor, Peter Braun (Hg.): Krieg sichten. Zur medialen Darstellung der Kriege in Jugoslawien. München 2007.

Behloul, Samuel M.: Zwischen Balkan-Hypothek und Balkan-Bonus. Identitätsbildung der muslimisch-jugoslawischen Diaspora in der Schweiz, in: Martina Baleva, Boris Previšić (Hg.): «Den Balkan gibt es nicht.» Erbschaften im südöstlichen Europa. Köln/Weimar/Wien 2016, 191–208.

Békés, Csaba: Die Sowjetunion und die ungarische Revolution, in: Rüdiger Kipke (Hg.): Ungarn 1956. Zur Geschichte einer gescheiterten Volkserhebung. Wiesbaden 2006, 137–160.

Belli, Peter Josef: Das Lautawerk der Vereinigten Aluminium-Werke (VAW) von 1917 bis 1948. Ein Rüstungsbetrieb in regionalen, nationalen, internationalen und politischen Kontexten (zugleich ein Beitrag zu Industriegeschichte der Niederlausitz). Berlin 2012.

Bencetić, Lidija: Mons. Augustin Juretić – djelovanje u emigraciji kroz bilten Hrvatski dom, in: ČSP 45/3 (2013), 461–484.

Bennett, Chris: Living the Life of Behgjet, in: Institute for War & Peace Reporting; https://iwpr.net/global-voices/living-life-behgjet.

Bergmann, Karl Hans: «Freies Deutschland» in der Schweiz 1943–1945. München 1974.

Bernasconi, Carlo: Von ranzigem Speck zu den «taglierini al tartufo bianco». Einblicke in Pfannen und Töpfe der italienischen Küche in der Schweiz, in: Ernst Halter (Hg.): Das Jahrhundert der Italiener in der Schweiz. Zürich 2003, 174–183.

Besić, Osman: Die «Jugos» in der Schweiz: Imageverlust einer imaginären Nation, in: terra cognita 6 (2005), 58–60.

Bilandžić, Vladimir, Dittmar Dahlmann, Milan Kosanović (Hg.): From Helsinki to Belgrade. The First CSCE Follow-up Meeting and the Crisis of Détente. Göttingen 2012.

Biró, Alice: Verlage als Kulturvermittler. Das Beispiel l'Âge d'Homme, in: Peter Brang et al. (Hg.): Bild und Begegnung. Kulturelle Wechselseitigkeit zwischen der Schweiz und Osteuropa im Wandel der Zeit. Basel/Frankfurt a. M. 1996, 549–574.

Bischoff, Christine: Die Raser vom Balkan. Bemerkungen zur Inszenierung eines Medienspektakels, in: kuckuck 21/2 (2006), 10–15.

Blagojević, Ljiljana: Novi Beograd oder die Hauptstadt von Niemandsland, in: Bauwelt 36 (2004), 34–41.

Blum, Roger: Wandel und Konstanten bei den Progressiven Organisationen (POCH) 1971–1986, in: SVPW Jahrbuch 26 (1986), 119–150.

Bogetić, Dragan: Drugi jugoslovensko-sovjetski sukob 1958. i koncept aktivne miroljubive koegzistencije, in: Istorija 20. veka 2 (2004), 123–154.

–: Jugoslovensko-američki odnosi 1961–1971. Belgrad 2012.

–: Nova strategija spoljne politike Jugoslavije 1956–1961. Belgrad 2005.

–, Ljubodrag Dimić: Beogradska konferencija nesvrstanih zemalja 1–6. septembra 1961. Prilog istoriji trećeg sveta. Belgrad 2013.

Bogosavljejvić, Srdjan: The unresolved genocide, in: Nebojša Popov, Drinka Gojković (Hg.): The road to war in Serbia. Trauma and catharsis. Budapest 2000, 146–159.

Bolliger, Christian: Konkordanz und Konfliktlinien in der Schweiz 1945 bis 2003. Parteienkooperation, Konfliktdimensionen und gesellschaftliche Polarisierung bei den eidgenössischen Volksabstimmungen. Bern 2007.

Bonjour, Edgar: Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Aussenpolitik. Bd. V 1939–1945. Basel/Stuttgart 1970.

Borošak-Marijanović, Jelena: Eugen Kvaternik (1825.–1871.) – hrvatski politički emigrant i njegov rad u Zürichu 1860. godine, in: Prilozi za proučavanje društvenih, kulturnih, znanstvenih i inih veza Hrvatske i Švicarske 2 (1999), 47–60.

Boškovska, Nada: Das jugoslawische Makedonien 1918–1941. Eine Randregion zwischen Repression und Integration (=Zur Kunde Südosteuropas II/39). Wien/Köln/Weimar 2009.

–: Die Entführung der Miss Stone: Der Balkan im Blickfeld der westlichen Welt, in: Historische Anthropologie 16/3 (2008), 420–442.

–: Feindbild Jugo, in: Das Magazin vom 15.5.1999, 22–29.

–: «Jugoslawen» in der Schweiz. Soziale, kulturelle und ethnische Herkunft, Integrationsprobleme, in: Schweizerische Ärztezeitung 81/47 (2000), 2647–2651.

Bothe, Michael, Knut Ipsen, Karl Josef Partsch: Die Genfer Konferenz über humanitäres Völkerrecht. Verlauf und Ergebnisse, in: Zeitschrift für

ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht 38 (1978), 1–159.

Bott, Sandra et al. (Hg.): Neutrality and Neutralism in the Global Cold War. Between or within the blocs? London/New York 2016.

Bracewell, Wendy, Alex Drace-Francis: South-Eastern Europe. History, Concepts, Boundaries, in: Balkanologie III/2 (1999), 47–66.

Braudel, Fernand: La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II, Bd. 1. Paris 1949.

Braun, Peter: Von der Reduitstrategie zur Abwehr. Die militärische Landesverteidigung im Kalten Krieg 1945–1966. 2 Bde. (=Der Schweizerische Generalstab X). Baden 2006.

–, Christian Bühlmann: Schweizerische Militärdoktrin im Widerstreit der Meinungen. Konzeptionelle Richtungskämpfe in der Schweiz unter der Perspektive einer longue durée, in: Military Power Revue der Schweizer Armee 1, Beilage zur ASMZ 5 (2006), 12–20.

Breitenmoser, Christoph: Strategie ohne Aussenpolitik. Zur Entwicklung der schweizerischen Sicherheitspolitik im Kalten Krieg (=Studien zu Zeitgeschichte und Sicherheitspolitik 10). Bern 2002.

Brunnbauer, Ulf: Einleitung, in: Ders. (Hg.): Umstrittene Identitäten. Ethnizität und Nationalität in Südosteuropa. Frankfurt a. M. 2002, 11–29.

–: Jugoslawische Geschichte als Migrationsgeschichte (19. und 20. Jahrhundert), in: Ders., Andreas Helmedach, Stefan Troebst (Hg.): Schnittstellen. Gesellschaft, Nation, Konflikt und Erinnerung in Südosteuropa. Festschrift für Holm Sundhaussen zum 65. Geburtstag. München 2007, 111–132.

Buomberger, Thomas: Kampf gegen unerwünschte Fremde. Von James Schwarzenbach bis Christoph Blocher. Zürich 2004.

Bürgisser, Thomas: Wahrnehmungswandel der jugoslawischen Migrationsbevölkerung, in: Tangram 31 (2013), 41–47.

Burgermeister, Nicole: «In den Händen von Marxisten». Aufbruch in der Zürcher Psychoanalyse, in: Elisabeth Joris, Erika Hebeisen, Angela Zimmermann (Hg.): Zürich 68. Kollektive Aufbrüche ins Ungewisse. Baden 2008, 146–155.

Burnand, Auguste: Nicolas Doxat, lieutenant feld-maréchal de l'armée autrichienne 1682–1738, in: RHV 15/4 (1907), 97–107.

Burri Sharani, Barbara et al.: Die kosovarische Bevölkerung in der Schweiz. Bern 2010.

Byford, Jovan: Bishop Nikolaj Velimirović: «Lackey oft he Germans» or a «Victim of Fascism»?, in: Sabrina P. Ramet, Ola Listhaug (Hg.): Serbia and the Serbs in World War Two. New York 2011, 128–152.

Č., Z.: Relations between Yugoslavia and Switzerland, in: Yugoslav Survey 2 (1968), 137–148.

Calic, Marie-Janine: Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert. München 2010.

Catrina, Werner: BBC. Glanz, Krise, Fusion. 1891–1991 Von Brown Boveri zu ABB. Zürich 1991.

Čavoški, Jovan: Between Great Powers and Third World neutralists. Yugoslavia and the Belgrade Conference of the Non-Alignet Movement, 1961, in: Nataša Mišković, Harald Fischer-Tiné, Nada Boškovska: (Hg.): The Non-Alignment Movement and the Cold War. Delhi–Bandung–Belgrade (=Routledge studies in the modern history of Asia 96). London/New York 2014, 184–206.

Cerutti, Mauro: La politique extérieure, de la Première à la Deuxième Guerre mondiale, in: traverse 1 (2013), 215–241.

–: La politique migratoire de la Suisse 1945–1970, in: Hans Mahnig (Hg.): Histoire de la politique de migration, d'asile et d'intégration en Suisse depuis 1948. Zürich 2005, 89–134.

Chinezu, Claudia: Roumanie-Suisse. Approches diplomatiques, économiques et culturelles. Fribourg 2001.

Chossudovsky, Michel: Dismantling Yugoslavia, Colonizing Bosnia, in: CovertAction Quarterly 56 (1996), 31–37.

Čičić, Zvonimir: Die Kroaten in der Schweiz (Hrvati u Švicarskoj). Zürich 1982.

Cimarosti, Maurizio: Le relazioni diplomatiche tra la Svizzera e la Jugoslavia (1945–1950). Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Fribourg 2006.

Collmer, Peter: Die Schweiz und das Russische Reich 1848–1919 (=Die Schweiz und der Osten Europas 10). Zürich 2004.

Conrad, Gisela Johanna: Die Wirtschaft Jugoslawiens. Berlin 1952.

Ćorić, Šimun Šito: Kroatien/Schweiz. Sechs Jahrhunderte gegenseitiger Beziehungen. Die Kroaten in den Kantonen Bern und Solothurn. 50 Jahre Kroatenseelsorge. Solothurn 2003.

Cotter, Cédric, Irène Hermann: Hilfe zum Selbstschutz. Die Schweiz und ihre humanitären Werke, in: Roman Rossfeld, Thomas Buomberger, Patrick Kury (Hg.): 14/18 Die Schweiz und der Grosse Krieg. Baden 2014, 240–265.

Cvetković, Srđan: Obračun sa socijalistima 1959. Politički proces grupi Krekić-Pavlović, in: Istorija 20. veka 1 (2008), 85–100.

Dahinden, Janine: Prishtina–Schlieren. Albanische Migrationsnetzwerke im transnationalen Raum. Zürich 2005.

Davatz, Jürg: Die Glarner Textilindustrie, in: Dominik Wunderlin (Hg.): Ziger, Schiefer, bunte Tücher aus dem Glarnerland. Basel 1993, 47–54.

David, Thomas: Louis Rambert (1839–1919): Un Vaudois au service de l'impérialisme français dans l'empire ottoman, in: Les Annuelles 5 (1994), 105–146.

Dedijer, Vladimir: The Road to Sarajevo. New York 1966.

Degen, Bernhard: Sozialdemokratie: Gegenmacht? Opposition? Bundesratspartei? Die Geschichte der Regierungsbeteiligung der schweizerischen Sozialdemokraten. Zürich 1993.

–: Zwischen Opposition und Bundesratsbeteiligung, in: Solidarität, Widerspruch,

Bewegung. 100 Jahre SP Schweiz, 1988, 370–397.

Dejung, Christof: Unbekannte Intermediäre. Schweizerische Handelsfirmen im 19. und 20. Jahrhundert, in: traverse 1 (2010), 139–155.

Délèze, Karine Alexandra: L'épisode croate. Les relations consulaires avec la Croatie durant la deuxième guerre mondiale. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Fribourg 1998.

–: Les relations consulaires avec la Croatie durant la Deuxième guerre mondiale, in: Prilozi za proučavanje društvenih, kulturnih, znanstvenih i inih veza Hrvatske i Švicarske 4 (2000), 7–32.

de Vallière, Paul: Treue und Ehre: Geschichte der Schweizer in fremden Diensten. Neuenburg 1912.

Diez, Emanuel: Botschafter Bindschdler als Rechtsberater des Politischen Departements (=Sonderdruck aus «Festschrift für Rudolf Bindschedler»). Bern 1980.

Dimitrijević, Sergije: Strani kapital u privredi bivše Jugoslavije. Belgrad 1958.

Dimtschoff, Radoslave M.: Das Eisenbahnwesen auf der Balkanhalbinsel. Bremen 2012.

Dinkel, Jürgen: Die Bewegung Bündnisfreier Staaten: Genese, Organisation und Politik (1927–1992). Berlin 2015.

–: The Cold War and the Postcolonial Moment – Prehistory, Aims and Achievements of the Non-Aligned Movement 50 Years after Belgrade. 3.6.2011–4.6.2011, Zürich (Tagungsbericht), in: H-Soz-u-Kult vom 13.7.2011.

Dizdar, Zdravko: Italian Policies toward Croatians in Occupied Territories during the Second World War, in: Review of Croatian History I/1 (2005), 179–210.

Đilas, Milovan, Nadežda Gaće: Adil Zulfikarpašić. Eine politische Biographie aus dem heutigen Bosnien (=Untersuchungen zur Gegenwartskunde Südosteuropas 33). München 1996.

Djordjević, Miloš: Das serbische Heldenlied im Urteil Jacob Burckhardts (=Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel 9). Basel/Stuttgart 1969.

Dörr, Nikolas R.: Eurokommunismus als Teil der historischen Kommunismusforschung, in: Docupedia-Zeitgeschichte vom 6.1.2014; URL: http://docupedia.de/zg/Eurokommunismus?oldid=106258.

Doxat, Robert: Nicolas Doxat. Ein kaiserlicher General und Ingenieur des 18. Jahrhunderts – dargestellt vor allem an Hand der Quellen des Österreichischen Kriegsarchivs zu Wien. Wien 1954.

Draenert, Marcelin Oliver: Kriegschirurgie und Kriegsorthopädie in der Schweiz zur Zeit des Ersten Weltkrieges. Dissertation Universität Heidelberg 2011.

Dragišić, Petar: Jugoslavija i Austrija 1945-1955. rezime odnosa, in: Istorija 20. veka 1 (2013), 123–134.

–: Jugoslovenska ekonomska emigracija u Švajcarskoj šezdesetih i sedamdesetih

godina 20. veka, in: Godišnjak za društvenu istoriju 2 (2012), 65–76.
–: Klubovi jugoslovenskih radnika u Zapadnoj Evropi sedamdesetih godina, in: Tokovi istorije 1 (2010), 128–139.
–: Odnosi Jugoslavije i Austrije 1945–1955. Belgrad 2013.
Drews, Isabel: «Schweizer erwache!». Der Rechtspopulist James Schwarzenbach (1969–1978) (=Studien zur Zeitgeschichte 7). Frauenfeld/Stuttgart/Wien 2005.
Duda, Igor: U potrazi za blagostanjem. O povjesti dokolice i potrošačkog društva u Hrvatskoj 1950-ih i 1960-ih. Zagreb 2005.
Dünki, Robert: Aspekte des Philhellenismus in der Schweiz 1821–1831. Bern 1984.
Dumić, Miljenko, Krunoslav Kovačević: Ogledi o Vladimiru Prelogu. Zagreb 2010.
Đurić-Topalović, Milica: Katarina A. Jovanović, 1869–1954, život i rad. Paris 1961.
Durrer, Monika: Die Mitbestimmungsinitiative der Schweizer Gewerkschaften. Patentarbeit Geschichte, Lehrerseminar Hofwil/Münchenbuchsee 1990.
Džaja, Srećko M.: Bosnien-Herzegowina in der österreichisch-ungarischen Epoche (1878–1918). München 1994
Eckel, Jan: Die Ambivalenz des Guten. Menschenrechte in der internationalen Politik seit den 1940ern. Göttingen 2014.
Ehrhardt, Samuel A.: «Joint East-West Ventures» in Osteuropa – Gemeinschaftsunternehmen im Rahmen der industriellen Ost-West-Kooperation (Westliche Investitionen in Rumänien, Jugoslawien und Ungarn) (=Europäische Hochschulschriften 146). Bern/Frankfurt a. M./Las Vegas 1977.
ETH-Bibliothek (Hg.): Leopold Ruzicka (1887–1976). Professor für allgemeine Chemie an der ETH. Katalog zur Gedenkausstellung 1987. Zürich 1992.
Evans, Jim: Britain and the Yugoslav General Elections of November 1945, in: Andrew Hammond (Hg.): The Balkans and the West. Constructing the European Other, 1945–2003. Aldershot 2004, 1–15.
Fäh, Hans, Bruno Glaus, Peter Brunner (Hg.): Die verbotene Liebe zum Balkan, Zürich 2003.
–: Zabranjena ljubav prema Balkanu. Belgrad 2004.
Fanzun, Jon A.: Die Grenzen der Solidarität. Schweizerische Menschenrechtspolitik im Kalten Krieg. Zürich 2005.
Favez, Jean-Claude: Le Don suisse et la politique étrangère. Quelques réflexions, in: Roth-Lochner, Barbara, Marc Neuenschwander, François Walter (Hg.): Des archives à la mémoire. Mélanges d'histoire politique, religieuse et sociales offerts à Louis Binz (=Mémoires et Documents publiés par la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève 57). Genf 1995, 325–339.
–: The Red Cross and the Holocaust. Cambridge 1999.
Ferrière, Adolphe: Le Dr. Frédéric Ferrière. Son action à la Croix-Rouge

Internationale en faveur des civils victimes de la guerre. Genf 1948, 69–80.

Fingar, Thomas C. (Hg.): Yugoslavia. From «National Communism» to National Collapse. US Intelligence Community Estimative Products on Yugoslavia, 1948–1990. Pittsburgh 2006.

Fischer, Thomas: Die Grenzen der Neutralität. Schweizerisches KSZE-Engagement und gescheiterte UNO-Beitrittspolitik im Kalten Krieg 1969–1986 (=Schweizer Beiträge zur internationalen Geschichte 7). Zürich 2004.

–: Keeping the Process Alive: The N+N and the CSCE follow-up from Helsinki to Vienna 1975–1986 (=Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik 84). Zürich 2012.

–: Neutral Power in the CSCE. The N+N States and the Making of the Helsinki Accords 1975.

Fleiner, Thomas: Kurzer Überblick zur Entstehungsgeschichte des Instituts für Föderalismus vom 31.10.2004; www.thomasfleiner.ch/files/documents/Geschichtlicher%20%DCberblick.pdf.

Fleury, Antoine: Les Documents diplomatiques suisses. Histoire d'une publication majeure des historiens suisses, in: SZG 41/4 (1991), 521–533.

Fuhrer, Hans-Rudolf, Matthias Wild: Alle roten Pfeile kamen aus Osten – zu Recht? Das Bild und die Bedrohung der Schweiz im Licht östlicher Archive (=Der Schweizerische Generalstab XI). Baden 2010.

Ganser, Daniele: NATO-Geheimarmeen in Europa: Inszenierter Terror und verdeckte Kriegsführung. Zürich 2012.

Garde, Paul: Le discours balkanique. Des mots et des hommes. Paris 2004.

Gautschi, Willi: General Henri Guisan. Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg. 1989.

Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur, in: Ders.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Aus dem Englischen von Brigitte Luchesi. Frankfurt a. M. 1987, 7–43.

Gehrig-Straube, Christine: Beziehungslose Zeiten. Das schweizerisch-sowjetische Verhältnis zwischen Abbruch und Wiederaufnahme der Beziehungen (1918–1946) aufgrund schweizerischer Akten (=Die Schweiz und der Osten Europas 5). Zürich 1997.

Geiger, Vladimir: Brojidbeni pokazatelji o žrtvama logora Jasenovac, 1941.–1945. (procjene, izračuni, popisi), in: ČSP 2 (2013), 211–242.

Gillabert, Matthieu: Dans les coulisses de la diplomatie culturelle suisse. Objectifs, résaux et réalisations (1938–1984). Neuchâtel 2013.

Goetschel, Laurent, Magdalena Bernath, Daniel Schwarz: Schweizerische Aussenpolitik: Grundlagen und Möglichkeiten. Zürich 2002.

Goettle, Gabriele: Experten. Frankfurt a. M. 2004, 46–57.

Goldstein, Ivo: Holokaust u Zagrebu. Zagreb 2001.

–, Slavko Goldstein: Tito. Zagreb 2015.

Goldsworthy, Vesna: Der Imperialismus der Imagination: Konstruktionen Europas und des Balkans, in: Kaser, Karl, Dagmar Gramshammer-Hohl, Robert Pichler (Hg.): Europa und die Grenzen im Kopf (=Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens 11). Klagenfurt 2003, 253–274.

–: Inventing Ruritania: The Imperialism of Imagination. New Haven/London 1998.

Goñi, Uki: Odessa. Die wahre Geschichte. Fluchthilfe für NS-Kriegsverbrecher. Berlin/Hamburg 2007.

Gow, James: Strategien und Kriegsziele, in: Melčić, Dunja: Der Jugoslawienkrieg: Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen. Wiesbaden 1999, 362–376.

Grandits, Hannes, Karin Taylor (Hg.): Yugoslavia's Sunny Side. A History of Tourism in Socialism (1950s–1980s). Budapest/New York 2010.

Gresleri, Giuliano: Le Corbusier. Reise nach dem Orient. Unveröffentlichte Briefe und zum Teil noch nicht publizierte Texte und Photographien von Édouard Jeanneret. Zürich 1991.

Gritsch, Kurt: Inszenierung eines gerechten Krieges? Intellektuelle, Medien und der «Kosovo-Krieg» 1999. Hildesheim 2010.

Gross, Dominique M.: Immigration to Switzerland: the case of the former Republic of Yugoslavia. Washington D. C. 2006.

Gross, Mirjana: Die Anfänge des modernen Kroatien. Gesellschaft, Politik und Kultur in Zivil-Kroatien und Slawonien in den ersten dreissig Jahren nach 1848 (=Anton Gindely Reihe zur Geschichte der Donaumonarchie und Mitteleuropas 1). Wien/Köln/Weimar 1993.

Grünfelder, Anna: Katholische Kirche und Ustaša-Herrschaft 1941–1944, in: Südost-Forschungen, 69/70 (2010/2011), 182–227.

Haberl, Othmar Nikola: Die Abwanderung von Arbeitskräften aus Jugoslawien. Zur Problematik ihrer Auslandsbeschäftigung und Rückführung. München 1978.

–: Die Entwicklung der Arbeiterselbstverwaltung in Jugoslawien, in: Politische Vierteljahresschrift 2 (1970), 323–339.

–: Jugoslawien und die Blöcke in der Nachkriegszeit, in: Jürgen Elvert (Hg.): Der Balkan (=Beiheft zu den Historischen Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 2). Stuttgart 1997, 181–195.

–, Wolfgang Höpken: Jugoslawien, in: Siegfried Mielke (Hg.): Internationales Gewerkschaftshandbuch. Wiesbaden 1982, 653–663.

Hachtmann, Rüdiger: Tourismus-Geschichte. Göttingen 2007.

Hälg, Ralf: Rudolph Archibald Reiss und die Serben. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2010.

Haener, Olivier: L'image de la Serbie dans la presse de droite en Suisse romande (1878–1918). L'exemple des correspondances de guerre de R. A. Reiss (1875–1929) pour la Gazette de Lausanne. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit

Universität Lausanne 1998.

Hagemann, Michael, Alenka Klemenčič: Die sozialistische Marktwirtschaft Jugoslawiens (=Schriften zum Vergleich von Wirtschaftsordnungen 22). Stuttgart 1974.

Halder, Marc: Der Titokult. Charismatische Herrschaft im sozialistischen Jugoslawien (=Südosteuropäische Arbeiten 149). München 2013.

Hammer Tomić, Dragica: Jugoslavenstvo Ivana Meštrovića. Zagreb 2011.

Hammond, Andrew: British Literature and the Balkans. Themes and Contexts. Amsterdam/New York 2010.

– (Hg.): The Balkans and the West. Constructing the European Other, 1945–2003. Ashgate 2004.

–: The Debated Lands: British and American Representations of the Balkans. Cardiff 2007.

Harley, John Brian: Deconstructing the Map, in: Cartographica 26 (1989), 1–20.

Haug, Sonja: Soziales Kapital und Kettenmigration. Italienische Migranten in Deutschland (=Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung 31). Wiesbaden 2000.

Haumann, Heiko: Geschichte, Lebenswelt, Sinn. Über die Interpretation von Selbstzeugnissen, in: Ders.: Lebenswelten und Geschichte. Zur Theorie und Praxis der Foschung. Wien/Köln/Weimar 2012, 85–105.

Haynes, Michael: The Rhetoric of Economics: Cold War Representation of Development in the Balkans, in: Andrew Hammond (Hg.): The Balkans and the West. Constructing the European Other, 1945–2003. Aldershot 2004, 26–39.

Herren, Madeleine: Internationale Organisationen seit 1865. Eine Globalgeschichte der internationalen Ordnung. Darmstadt 2009.

–: International History – a view from the top of the Alps, in: SZG 49/3 (1999), 375–384.

–, Sacha Zala: Netzwerk Aussenpolitik. Internationale Kongresse und Organisationen als Instrumente schweizerischer Aussenpolitik 1914–1950. Zürich 2002.

–, Sacha Zala: «Experten verpflichten ihre Regierungen in keiner Weise»: Experten im Milizsystem der schweizerischen Aussenpolitik der Zwischenkriegszeit, in: traverse 2 (2001), 96–109.

Hertner, Peter: The Balkan railways, international capital and banking from the end of the nineteenth century until the outbreak of the First World War, in: Ders., Gerald D.Feldman (Hg.): Finance and modernization. A transnational perspective for the nineteenth and twentieth centuries. Farnham 2008, 125–153.

Hildermeier, Manfred: Geschichte der Sowjetunion 1917–1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates. München 1998.

Hobsbawm, Eric: L'historien entre la quête d'universalité et la quête d'identité,

in: Diogène 168 (1994), 52–66.

Hofman, Ivan: Susret drugačijih svetova: strani državljani na omladinskim radnim akcijama u Jugoslaviji 1946–1951. godine. Godišnjak za društvenu istoriju 1 (2012), 35–56.

Holzer, Anton: Das Lächeln der Henker. Der unbekannte Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914–1918. Darmstadt 2014.

–: Schüsse in Šabac. Die Massaker an der Zivilbevölkerung 1914, in: Gordana Ilić Marković: Veliki rat – Der Grosse Krieg. Der Erste Weltkrieg im Spiegel der serbischen Literatur und Presse. Wien 2014, 17–84.

Höpken, Wolfgang: «Durchherrschte Freiheit»: Wie «autoritär» (oder wie «liberal») war Titos Jugoslawien?, in: Hannes Grandits, Holm Sundhaussen (Hg.): Jugoslawien in den 1960er Jahren. Auf dem Weg zu einem (a)normalen Staat? (=Balkanologische Veröffentlichungen 25). Wiesbaden 2013, 39–65.

–: Vergangenheitspolitik im sozialistischen Vielvölkerstaat: Jugoslawien 1944 bis 1991, in: Petra Bock, Edgar Wolfrum (Hg.): Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich. Göttingen 1999, 210–243.

Hösch, Edgar: Geschichte der Balkanländer. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart. München 2008.

Hösler, Joachim: Slowenien. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Regensburg/München 2006.

Huber, Konrad: Über die Histen- und Speichertypen des Zentralalpengebietes: Eine sach- und sprachgeschichtliche Untersuchung. Winterthur 1944.

Huber, Peter, Ralph Hug: Die Schweizer Spanienfreiwilligen. Biografisches Handbuch. Zürich 2009.

Hug, Peter: Vom Neutralismus zur Westintegration. Zur schweizerischen Aussenpolitik in der Nachkriegszeit, in: Walter Leimgruber, Werner Fischer (Hg.): «Goldene Jahre». Zur Geschichte der Schweiz seit 1945. Zürich 1999, 59–100.

–, Beatrix Mesmer (Hg.): Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungspolitik (=Studien und Quellen 19). Bern 1993.

Hunziker, Michael: Darstellung der Tamilen in der Schweizer Presse, in: Tangram 31 (2013), 37–40.

Iriye, Akira: Culture and International History, in: Michael J. Hogan, Thomas G. Paterson (Hg.): Explaining the History of American Foreign Relations. Cambridge 1991, 214–225.

–: Culture and Power: International Relations and Intercultural Relations, in: Diplomatic History 3/2 (1979), 115–128.

Iseni, Bashkim et al.: Die Bevölkerung von Bosnien und Herzegowina in der Schweiz. Bern 2014.

Ivanković, Mladenka: Jugoslovenski antifašisti u Švajcarskoj 1941–1945. Belgrad

1996.

–: Jugoslovenski studenti u Švajcarskoj za vreme Drugog svetskog rata, in: Dušan Tatić (Hg.): Univerzitet u Beogradu 1938–1988. Belgrad 1988, 911–925.

Ivanović, Vladimir: Geburtstag pišeš normalno. Jugoslovenski gastarbajteri u Austriji i SR Nemačkoj. Belgrad 2012.

Jakovina, Tvrtko: Američki komunistički saveznik: Hrvati, Titova Jugoslavija i Sjedinjene Američke Države, 1945.–1955. Zagreb 2003.

–: Treća strana Hladnog rata. Zagreb 2011.

– (Hg.): Vladimir Velebit. Moj život. Zagreb 2016.

Jakir, Alexander: Der Bau der Berliner Mauer und die Politik Jugoslawiens und der Blockfreienbewegung in den 1960er Jahren, in: Heiner Timmermann (Hg.): 1961 – Mauerbau und Aussenpolitik (=Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen 102). Münster/Hamburg/London 2002, 221–244.

–: Nationale Ideologien und das System der Arbeiterselbstverwaltung in den 1960er Jahren im sozialistischen Jugoslawien, in: Boris Neusius (Hg.): Sprache und Kultur in Südosteuropa (=forost Arbeitspapier 26). München 2005, 7–28.

–: Wirtschaft und Wirtschaftsreformen in den 1960er Jahren in Jugoslawien, in: Hannes Grandits, Holm Sundhaussen (Hg.): Jugoslawien in den 1960er Jahren. Auf dem Weg zu einem (a)normalen Staat? (=Balkanologische Veröffentlichungen 25). Wiesbaden 2013, 83–108.

Janaćković, Nataša: Die Migration von jugoslawischen Ärzten und Zahnärzten in die Schweiz zwischen 1960 und 1980. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2012.

Janić, Čedomir, Ognjan Petrović: Kratka istorija vazduhoplovstva u Srbiji. Belgrad 2011.

Janseitova Berlincourt, Shara: Hommage an den Bündner Arzt und Humanisten Guido Piderman, in: Bündner Jahrbuch 2009 (2008), 118–132.

Jareb, Jere: Zlato i novac Nazavisne Države Hrvatske izneseni u inozemstvo 1944. i 1945. Zagreb 1997.

Jaun, Rudolf, Pierre Streit, Hervé de Weck (Hg.): Schweizer Solddienst. Neue Arbeiten – neue Aspekte. Birmensdorf 2010.

Jeanneret, Pierre: 75 ans de solidarité humanitaire. Histoire de la Centrale Sanitaire Suisse et Romande 1937–2012. Lausanne 2013.

Jeffery, Keith: MI6. The History of the Secret Intelligence Service, 1909–1949. London et al. 2010.

Jenny-Trümpy, Adolf: Handel und Industrie des Kantons Glarus. Glarus 1902, 402–438.

Jetschke, Anja, Andrea Liese: Kultur im Aufwind. Zur Rolle von Bedeutungen, Werten und Handlungsrepertoires in den internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 5/1 (1998), 149–179.

Jezernik, Božidar: Titos Gulag auf der Insel Goli Otok. Klagenfurt 2014.

Jončić, Tomislav: O pokušaju osnivanja Hrvatskoga komiteta u Švicarskoj 1943. godine: Diplomatska izvješća Senjanina Josipa Milkovića, in: Senjski zbornik 38 (2012), 217–332.

–: Pitanje priznanja Nezavisne Države Hrvatske od Švicarske Konfederacije, in: ČSP 2 (1999), 261–278.

–: Sudbina švicarske imovine u Nezavisnoj Državi Hrvatskoj, 1941.–1945, in: ČSP 2 (2007), 385–418.

Jost, Hans Ulrich: Anfänge der kulturellen Aussenpolitik der Schweiz, in: Urs Altermatt, Judit Garamvölgyi: Innen- und Aussenpolitik. Primat oder Interpendenz? Festschrift zum 60. Geburtstag von Walther Hofer. Bern/Stuttgart 1980, 581–590.

Kadelbach, Thomas: «Swiss Made». Pro Helvetia et l'image de la Suisse à l'étranger (1945–1990). Neuchâtel 2013.

Kaelble, Hartmut: Transnationalität aus der Sicht eines Sozialhistorikers. Ein Essay, in: Eckart Conze, Ulrich Lappenküper, Guido Müller (Hg.): Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin. Köln 2004, 277–292.

Kämpf, Philipp. Die Jugo-Schweiz. Klischees, Provokationen, Visionen. Zürich 2008.

Kaestli, Elisabeth: 7 Brüder, 7 Schwestern. Eine kosovarische Familie in der Welt. Zürich 2013.

Kajinić, Josip: Franjo Šeper: an exceptional personality of the Catholic Church in Croatia and the world. On the 30th anniversary of his death, in: Review of Croatian History VII/1 (2012), 315–335.

Kalt, Monika: Tiermondismus in der Schweiz der 1960er und 1970er Jahre. Von der Barmherzigkeit zur Solidarität (=Social Strategies 45). Bern 2010.

Kanyar Becker, Helena (Hg.): Gertrud Lutz-Fankhauser: Diplomatin und Humanistin. Basel 2006.

Kanzleiter, Boris: Die «Rote Universität»: Studentenbewegung und Linksopposition in Belgrad 1964–1975. Hamburg 2011.

Kaufmann, Rainer: Zur Partizipation und ihren sozialen Bedingungen in der jugoslawischen Arbeiterselbstverwaltung. Versuche eines Fazits für die schweizerische Mitbestimmungs-Diskussion, in: Société suisse de sociologie (Hg.): Beiträge zur soziologischen Analyse der Schweiz. Bericht des 2. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie. Genf 1974, 233–246.

Kazimirović, Vasa: Nikola Pašić i njegova doba. 1845–1926, Bd. 1. Belgrad 1990.

Keisinger, Florian: Unzivilisierte Kriege im zivilisierten Europa? Die Balkankriege und die öffentliche Meinung in Deutschland, England und Irland 1876–1913. Paderborn 2008.

Keller, Florian: Botschafterporträts. Schweizer Botschafter in den «Zentren der

Macht» zwischen 1945 und 1975. Zürich 2017.

Keller, Hans: Auf Aussenposten in Bratislava. Die Beziehungen zwischen der Schweiz und der Slowakei 1939 bis 1945. Ein wenig bekanntes Kapitel unserer Aussen- und Aussenwirtschaftspolitik während des Zweiten Weltkriegs, in: SZG 30/2 (1980), 246–259.

–: Die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte zwischen der Schweiz und Jugoslawien. Zürich: Historisches Seminar, Abteilung Osteuropäische Geschichte 1981.

Keller, Sibylle, Matthias Tobler: Selbstverwaltung. Formen der Partizipation. Formale Regelung von Partizipation in erwerbs- und marktorientierten selbstverwalteten Betrieben der deutschsprachigen Schweiz. Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2002.

Kennedy, Michael: «A Deed Agreeable to God»: Andrija Artuković and Croat Ustaše Connections with Ireland, in: Irish Studies in International Affairs 25 (2014), 1–15.

Kevo, Mario: Neki aspekti rada Središnje agencije za ratne zarobljenike Međunarodnog odbora Crvenog križa u korist ratnih stradalnika s područja Nezavisne Države Hrvatske, in: ČSP 3 (2012), 651–678.

–: Posjet poslanika Međunarodnog odbora Crvenog križa logorima Jasenovac i Stara Gradiška u ljeto 1944., in: ČSP 2 (2008), 547–585.

Kiessling, Friedrich: Der «Dialog der Taubstummen» ist vorbei. Neue Ansätze in der Geschichte der internationalen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Historische Zeitschrift 275 (2002), 651–680.

Kissler, Leo, Ralph Greifenstein, Karsten Schneider (Hg.): Die Mitbestimmung in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Einführung. Wiesbaden 2011.

Kistler, Jörg: Das politische Konzept der schweizerischen Nachkriegshilfe in den Jahren 1943–1948. Bern 1980.

Klarer, Heinz: Die schweizerische Praxis der völkerrechtlichen Anerkennung. Zürich 1981.

Klasić, Hrvoje: Jugoslavija i svijet 1968. Zagreb 2012.

Klaus, Elisabeth, Kerstin Goldbeck, Susanne Kassel: Fremd- und Selbstbilder in der Berichterstattung der deutschen Medien während des Kosovokrieges – am Beispiel des Spiegel, in: Kurt Imhof et al. (Hg.): Integration und Medien (=Reihe Mediensymposium Luzern 7). Wiesbaden 2002, 285–305.

Klee, Tiziana: Familiengeschichte Danilo Pianta Hotel. Savognin 2014.

Knellessen, Olaf, Peter Passett, Peter Schneider: Parin, Morgenthaler und die Politik. Eine Skizze zur Psychoanalyse des Politischen und Gesellschaftlichen und ihrer Tradition am Psychoanalytischen Seminar Zürich, in: Luzifer-Amor. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse 12 (1993), 143–165.

Knežević, Neda S.: Nova upotreba nekadašnjih industrijskih objekata – Termoelektrana Snaga i svetlost u Beogradu. Unveröffentlichte Magisterarbeit Universität Belgrad 2006.

Koller, Christian: «Nur ein paar Lumpen, die ihren Judaslohn in Alkohol umsetzen»: Streikbrecher vom Balkan in der Schweiz im frühen 20. Jahrhundert und ihre Wahrnehmung, in: Ethnologia Balkanica 13 (2009), 91–105.

Koller, Markus: Zeuge einer Zeitenwende – der Schweizer Arzt Josef Koetschet (1830–1898) in Bosnien und der Herzegowina, in: Südost-Forschungen 65/66 (2006/2007), 292–312.

Konstantinović, Zoran: Prägende Persönlichkeiten serbischen Denkens in Geschichte und Gegenwart, in: Gabriella Schubert (Hg.): Serbien in Europa. Leitbilder der Moderne in der Diskussion (=Forschungen zu Südosteuropa 3). Wiesbaden 2008, 17–22.

Korb, Alexander: Im Schatten des Weltkriegs. Massengewalt der Ustaša gegen Serben, Juden und Roma in Kroatien 1941–1945. Hamburg 2013.

Koren, Snježana: Politika povijesti u Jugoslaviji (1945–1960). Komunistička partija Jugoslavije, nastava povijesti, historiografija. Zagreb 2012.

Kosić, Tomislava A.: «Wir Kroaten bleiben immer treu: Gott, Kirche und dem Vaterland!» Die ethnokonfessionelle Gemeinschaftsideologie im Missionsblatt MOVIS. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2013.

Kostić, Lazo M.: Srbi u očima stranaca. Kolektaneja. I i II knjiga. München 1968 und 1972.

Kovač, Nikola: Étudiants yougoslaves à l'Université de Lausanne au début du XXe siècle, in: Peter Brang et al. (Hg.): Bild und Begegnung. Kulturelle Wechselseitigkeit zwischen der Schweiz und Osteuropa im Wandel der Zeit. Basel/Frankfurt a. M. 1996, 509–517.

–, Peter Brang: Die Schweiz in der Sicht eines serbischen Dichters. Jovan Dučić und seine Briefe aus der Schweiz, in: ibid., 269–280.

Kovačević, Ivan: O socijalistima jugoslovenima u Švajcarskoj krajem XIX veka i uticaj njihove delatnosti na radnički pokret u jugoslovenskim zemljama, in: Prilozi za istoriju socijalizma 4 (1967), 83–121.

Kovačević, Kruno: Prof. Vladimir Prelog, učitelj hrvatskih kemičara, in: Prilozi za proučavanje društvenih, kulturnih, znanstvenih i inih veza Hrvatske i Švicarske 1 (1998), 49–56.

Krainovic, Natascha: Der Krieg in Jugoslawien im Licht Schweizer Printmedien 1991 und 1995. Die Darstellung des Krajina-Konflikts. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2004.

Kreis, Georg (Hg.): Das «Helvetische Malaise». Max Imbodens historischer Zuruf und seine überzeitliche Bedeutung. Zürich 2011.

–: Die Schweiz und Südafrika 1948–1994: Schlussbericht des im Auftrag des Bundesrates durchgeführten NFP 42+. Bern 2005.

–: Von der Gründung des Bundesstaates bis zum Ersten Weltkrieg (1848–1914), in: Alois Riklin, Hans Haug, Raymond Probst: Neues Handbuch der schweizerischen Aussenpolitik. Bern/Stuttgart/Wien 1992,

27–40.

–: Zensur und Selbstzensur. Die schweizerische Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg. Frauenfeld/Stuttgart 1973.

Krestić, Petar V.: O ubistvu kneza Mihaila Obrenovića, in: Mešovita građa 29 (2008), 97–126.

Križić Roban, Sandra: Modernity in architecture, urban planning and interior decoration after the Second World War, in: Ljliljana Kolešnik (Hg.): Socialism and Modernty. Art, Culture, Politics 1950–1974. Zagreb 2012, 45–105.

Küng, Thomas: Gebrauchsanweisung für die Schweiz. München 2008.

Künne, Wilfried: Die Aussenwanderung jugoslawischer Arbeitskräfte: ein Beitrag zur Analyse internationaler Arbeitskräftewanderungen. Hanstein 1979.

Künzi, Daniel: Missions chez Tito. Les missions de la Centrale sanitaire suisse en Yougoslavie 1944–1948 [Film]. Genf 2006.

Kuhn, Konrad J.: Entwicklungspolitische Solidarität. Die Dritte-Welt-Bewegung in der Schweiz zwischen Kritik und Politik (1975–1992). Zürich 2011.

Kuljić, Todor: Umkämpfte Vergangenheiten. Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum. Berlin 2010.

Kullaa, Rinna: Non-alignment and its Origins in Cold War Europe. Yugoslavia, Finland and the Soviet Challenge. London 2012.

Labović, Đurica: Refleksi revolucije. Hronika (=Hronike iz narodnooslobodilačke borbe 2). Belgrad 1970.

Lampe, John R.: Yugoslavia as History. Twice There was a Country. Cambridge 2000.

Lang, Karl: Willy Spühler 1902–1990, in: Urs Altermatt (Hg.): Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon. Zürich/München 1991, 488–493.

Lee, Everett S.: A Theory of Migration, in: Demography 5/1 (1966), 47–57.

Lees, Lorraine A.: Keeping Tito Afloat. The United States, Yugoslavia, and the Cold War. University Park 1997.

Lehmkuhl, Ursula: Diplomatiegeschichte als internationale Kulturgeschichte: Theoretische Ansätze und empirische Forschung zwischen Historischer Kulturwissenschaft und Sozilogischem Institutionalismus, in: GG 27 (2001), 394–423.

–: Entscheidungsprozesse in der internationalen Geschichte. Möglichkeiten und Grenzen einer kulturwissenschaftlichen Fundierung aussenpolitischer Entscheidungsmodelle, in: Jürgen Osterhammel, Wilfried Loth (Hg.): Internationale Geschichte. Themen, Ergebnisse, Aussichten. München 2000, 187–207.

Lengsfeld, Thomas: Öffentliche Meinung und Flüchtlinge in der Schweiz: ein Vergleich der öffentlichen Meinungen über TschechoslowakInnen nach dem «Prager Frühling» und über Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien in den 90er Jahren. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Bern 1997.

Lentić, Ivo: Johannes de Baxilea, dubrovački zlatar 15. stoljeća, in: Prilozi za

proučavanje društvenih, kulturnih, znanstvenih i inih veza Hrvatske i Švicarske 1 (1998), 9–30.

Lešaja, Ante: Praksis orijentacija, časopis Praxis i Korčulanska ljetna škola (građa). Belgrad 2014.

Leu, Christian: Die Schweiz und die Balkankriege 1912/13. Ein medialer Kriegsdiskurs. Unveröffentlichte Masterarbeit Ludwig-Maximilians-Universität München 2011.

Levental, Zdenko: Der «Sonnendoktor» Arnold Rikli, in: Gesnerus 34 (1977), 394–403 .

–: Arnold Rickli aus Wangen 1823–1906 und seine «atmosphärische Kur», in: Jahrbuch des Oberaargaus 20 (1977), 123–144.

–: Josef Koetschet – ein Schweizer in ärztlichen und diplomatischen Diensten der Türkei, in: Gesnerus 35 (1978), 79–86.

–: Médecins et infirmières de la Suisse – surtout de Genève – dans les guerres des peuples yougoslaves, in: Gesnerus 34 (1977), 156–167.

–: Rodolphe Archibald Reiss. Criminaliste et moraliste de la Grande Guerre. Lausanne 1992.

–: Švajcarac na Kajmakčalanu: knjiga o dr Rajsu. Belgrad 1984.

Liedtke, Anja: Zur Sprache der Berichterstattung in den Kriegen am Golf und in Jugoslawien (=Europäische Hochschulschriften 1/1461). Frankfurt a. M. et al. 1994.

Lipsius, Stephan: Zwischen den Fronten: Die «Befreiungsarmee Kosovas» (UÇK), in: Schweizer Monatshefte 79/5 (1999), 9–11.

Löffler, Rolf: «Zivilverteidigung» – die Entstehungsgeschichte des «roten Büchleins», in: SZG 54/2 (2004), 173–187.

Loker, Zvi: The Testimony of Dr. Edo Neufeld. The Italians and the Jews of Croatia, in: Holocaust & Genecide Studies 7 (1993), 67–76.

Ludwig, Carl: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955. Bericht an den Bundesrat zuhanden der eidgenössichen Räte. Bern 1957.

MacDonald, David Bruce: Balkan holocausts? Serbian and Croatian Victim Centered Propaganda and the War in Yugoslavia. Manchester 2002.

Mäder, Lukas: Jugoslawische Landarbeiter bei Schweizer Bauern. Die Kollektivrekrutierungen des Schweizerischen Bauernverbandes in Jugoslawien 1964–1974. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2007.

Maggi, Anna: Die jugoslawischen Gastarbeiter im Spiegel der Schweizer Presse (1960–1991). Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2015.

Mahnig, Hans, Etienne Piguet: Die Immigrationspolitik der Schweiz von 1948 bis 1998: Entwicklung und Auswirkungen, in: Hans Rudolf Wicker, Rosita Fibbi, Werner Haug (Hg.): Migration und die Schweiz. Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms «Migration und interkulturelle Beziehungen». Zürich 2003, 65–108.

Maillard, Alain, Ueli Leuenberger: Les damnés du troisième cercle. Les Albanais

de la Kosove en Suisse 1965–1999. Lausanne 1999.

Maissen, Thomas: Die Geschichte der NZZ 1780–2005. Zürich 2005.

–: Schweizer Helden-Geschichten und was dahinter steckt. Baden 2015.

Malcolm, Noel: Geschichte Bosniens. Frankfurt a. M. 1996.

Manoschek, Walter: «Serbien ist judenfrei»: militärische Besatzungspolitik und Judenvernichtung in Serbien 1941/42. München 1995.

Mantovani, Mauro: Der «Volksaufstand»: Vorstellungen und Vorbereitungen der Schweiz im 19. und 20. Jh., in: Military Power Revue der Schweizer Armee 1 (2012), 52–60.

Marković, Predrag: Where Have All the Flowers Gone? – Yugoslav Culture in the 1970s, in: Marie-Janine Calic, Dietmar Neutatz, Julia Obertreis (Hg.): The Crisis of Socialist Modernity. The Soviet Union and Yugoslavia in the 1970s. Göttingen 2011, 118–133.

Markovich, Slobodan: British Perceptions of Serbia and the Balkans, 1903–1906. Paris 2000.

Marsić, Vera: In memoriam Radovan Halper, in: Život umjetnosti, 56/57 (1995), 84–95.

Marti, Hans: Paul Seippel 1858–1926 (=Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 130). Basel/Stuttgart 1973.

Mathieu, Jon: Die Alpen. Raum – Kultur – Geschichte. Stuttgart 2015.

Matter, Dominik: «SOS Biafra». Die schweizerischen Aussenbeziehungen im Spannungsfeld des nigerianischen Bürgerkriegs 1967–1970 (=Quaderni di Dodis 5). Bern 2015, dodis.ch/q5.

Matter, Martin: P-26. Die Geheimarmee, die keine war. Baden 2012.

Matteucci, Sylvie: La Politique étrangère de la Suisse dans le domaine culturel, in: Alois Riklin, Hans Haug, Raymond Probst (Hg.): Neues Handbuch der schweizerischen Aussenpolitik. Bern/Stuttgart/Wien 1992, 989–1001.

Matzinger, Albert: Die Anfänge der schweizerischen Entwicklungshilfe. Bern 1991.

Mauss, Marcel: Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques, in: L'Année Sociologique 1923/24, 30–186.

Mazower, Mark: Der Balkan. Berlin 2007.

Meier, Martin et al.: Schweizerische Aussenwirtschaftspolitik 1930–1948. Strukturen – Verhandlungen – Funktionen (=Veröffentlichungen der UEK 10). Zürich 2002.

Meier, Michael: Das Engagement der Schweiz in den Konflikten im ehemaligen Jugoslawien. Eine deskriptive Analyse der Massnahmen und Entscheidungen des EDA zur Prävention und Beilegung der Konflikte im ehemaligen Jugoslawien 1989–1996 (=Europäische Hochschulschriften III/1020). Bern et al. 2006.

Meier, Viktor E.: In memoriam Prof. Dr. med. Hans-Ulrich Buff, 13. März 1913–27. März 2004, in: Schweizerische Ärztezeitung 34 (2004), 1756 f.

Mergel, Thomas: Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: GG 28 (2002), 574–606.

Merki, Christoph Maria: Vom «Herrenfahrer» zum «Balkanraser». Zur Geschichte des Automobilismus in der Schweiz, in: SZG 56/1 (2006), 46–56.

Meurer, Christian: Die Genfer Konvention und ihre Reformen. München 1906.

Mihaljević, Jovo: Zov garača. Šesta crnogorska narodnooslobodilačka udarna brigada. Belgrad, 1970.

Mikić, Dejan: Taner Aličehić. Ein schönes Abenteuer, in das sich viele verliebt haben in: Ders., Erika Sommer (Hg.): Jugoslawien–Schweiz einfach. 20 Erfolgsgeschichten. Zürich 2007, 64–75.

–: Serbische Migration in die Schweiz. Einige Aspekte, in: G2W 2 (2009), 12–15.

–: Vom beliebten Gastarbeitervolk zur verfemten Migrationsgruppe. Serbische Migration in der Schweiz, in: Ders., Erika Sommer (Hg.): «Als Serbe warst du plötzlich nichts mehr wert». Serbinnen und Serben in der Schweiz. Zürich 2003, 159–171.

–, Erika Sommer (Hg.): «Als Serbe warst du plötzlich nichts mehr wert». Serbinnen und Serben in der Schweiz. Zürich 2003.

–, Erika Sommer (Hg.): Jugoslawien–Schweiz einfach. 20 Erfolgsgeschichten. Zürich 2007.

Milani, Pauline: Le diplomate et l'artiste. Construction d'une politique culturelle suisse à l'étranger (1938–1985). Neuchâtel 2013.

Milošević, Jelena: Die Einwanderung aus Serbien in die Schweiz in den 1960er und 70er Jahren mit einem speziellen Fokus auf den Kanton St. Gallen. Unveröffentlichte Masterarbeit Universität Zürich 2012.

Mišković, Nataša: Basare und Boulevards: Belgrad im 19. Jahrhundert. Wien 2008.

–: The Pre-History of the Non-Aligned Movement. India's First Contacts with the Communist Yugoslavia 1948–1950, in: India Quarterly 65 (2009), 185–200.

–: Tito, Nehru, Chruščëv und der ungarische Volksaufstand 1956: Blockfreies Krisenmanagement im Kalten Krieg, in: Südost-Forschungen 72 (2013), 190–229.

–: Wer erfand die Blockfreiheit? Überlegungen zur Verknüpfung von Osteuropäischer Geschichte und Globalgeschichte, in: Martin Aust, Julia Obertreis (Hg.): Osteuropäische Geschichte und Globalgeschichte (=Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 83), 237–258.

Möhring, Maren: Fremdes Essen. Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland. München 2012, 313–353.

Mörgeli, Christoph: Die dritte Ärztemission von 1942 an die deutsche Ostfront im Tagebuch des Zürcher Arztes Robert Hegglin, in: Zürcher Taschenbuch 2015 (2014), 241–315.

Mondada, Giuseppe: Ticiniesi in Jugoslavia, in: Bollettino storico della Svizzera italiana. LXXVI/3 (1964), 119–122.

Montangero-Fama, Théo: Les eaux et les jeux de Saxon, in: Annales valaisannes 33 (1958), 181–271.

Mülhaupt, Guido: «… für die Zwecke des vaterländischen Wehrwesens…» Die bundesbehördliche Handhabung fremder Dienste 1859–1927. Unveröffentlichte Masterarbeit Universität Bern 2012.

Münnich, Nicole: Belgrad zwischen sozialistischem Herrschaftsanspruch und gesellschaftlichem Eigensinn. Die jugoslawische Hauptstadt als Entwurf und urbane Erfahrung (=Balkanologische Veröffentlichungen 57). Wiesbaden 2013.

–: Struktureller Mangel und Credit-Card Communism. Konsumkultur in Jugoslawien in den «langen 1960er Jahren», in: Hannes Grandits und Holm Sundhaussen (Hg.): Jugoslawien in den 1960er Jahren. Auf dem Weg zu einem (a)normalen Staat? (=Balkanologische Veröffentlichungen 58). Wiesbaden 2013, 109–134.

Muftić, Fatima: Andrea Štaka. Ich bin von allem etwas, in: Dejan Mikić, Erika Sommer (Hg.): Jugoslawien–Schweiz einfach. 20 Erfolgsgeschichten. Zürich 2007, 172–183.

–: Zdenko Puhan. Heimweh ist kein Thema, in: ibid., 208–219.

Nametak, Muhamed: Uloga omladinskih radnih akcija u stvaranju socijalističkoga društva u Bosni i Hercegovini 1945–1952, in: ČSP 46 (2014), 437–452.

Neval, Daniel A.: «Mit Atombomben bis nach Moskau». Gegenseitige Wahrnehmung der Schweiz und des Ostblocks im Kalten Krieg 1945–1968 (=Die Schweiz und der Osten Europas 8). Zürich 2003.

Nikolić, Jovan P.: Jedan najnoviji izbeglički spomenik, in: Poezija i proza 59 (1976/77), 1–4.

–: Jugoslawische Flüchtlinge in der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges, in: Monika Bankowski, Peter Brang, Carsten Goehrke, Werner G. Zimmermann (Hg.): Asyl und Aufenthalt. Die Schweiz als Zuflucht und Wirkungsstätte von Slaven im 19. und 20. Jahrhundert. Basel/Frankfurt a. M. 1994, 231–238.

Norris, David A.: In the Wake of the Balkan Myth. Questions of Identity and Modernity. Basingstoke/London 1999.

Nünlist, Christian: Expanding the East-West Dialog beyond the Bloc Division. The Neutrals as Negotiators and Mediators 1969–1975, in: Ders., Andreas Wenger, Vojtech Mastny (Hg.): Origins of the European Security System. The Helsinki Process Revisited, 1965–75. London/New York 2009, 201–221.

Nuić, Tihomir: Auf der Suche nach Freiheit und Brot. Spuren der Kroaten in der Schweiz. St. Gallen 2003.

Nye, Joseph S.: Soft Power, in: Foreign Policy 80/3 (1990), 153–171.

Oberkofler, Gerhard: Leopold Ruzicka (1887–1976). Schweizer Chemiker und Humanist aus Altösterreich. Innsbruck 2001.

Obschlager, Walter: Max Frisch: «Im übrigen bin ich immer völlig allein». Briefwechsel mit der Mutter 1933, Eishockeyweltmeisterschaft in Prag,

Reisefeuilletons. Frankfurt a. M. 2000.

Omladina gradi Jugoslaviju (Savezne omladinske radne akcije u Jugoslaviji 1946–1963), in: Arhiv 1–2 (2005), 87–101.

Osterhammel, Jürgen: Distanzerfahrung. Darstellungsweisen des Fremden im 18. Jahrhundert, in: Hans-Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt (Hg.): Der europäische Beobachter aussereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung. Berlin 1989, 9–42.

Ostertag, Marta: Stascha Bader. Heimweh nach dem Schweizer Ruchbrot, in: Dejan Mikić, Erika Sommer (Hg.): Jugoslawien–Schweiz einfach. 20 Erfolgsgeschichten. Zürich 2007, 112–123.

–, Erika Sommer: Radmila Blickenstorfer. Die Kraft, die ich zum Leben brauche, in: ibid., 52–63.

Pantelić, Ivana: Ljočić (Ljotchich)-Milošević, Draga (1855–1926), in: Francisca de Haan, Krassimira Daskalova, Anna Loutfi (Hg.): A biographical dictionary of women's movements and feminisms. Central, Eastern, and South Eastern Europe, 19th and 20th centuries. Budapest, 290–292.

Paponja, Igor: Der «Unabhängige Staat Kroatien» zur Zeit des Zweiten Weltkrieges (1941–1945) in den Berichten des schweizerischen Vertreters in Zagreb. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2000.

Pavić, Kathrin: «Da habe ich alles, was Serbisch war, verteufelt». Wie gesellschaftliche Diskurse die natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten von ethnischen Serbinnen und Serben in der Deutschschweiz beeinflussen (=Social Strategies 50). Bern et al. 2015.

–: «Der Balkan den Balkanvölkern»: Die sozialistische Betrachtungsweise der Balkanstaaten im Vorfeld des Ausserordentlichen Kongresses «Gegen den Krieg» im «Basler Vorwärts», in: Sandrine Mayoraz, Frithjof Benjamin Schenk, Ueli Mäder (Hg.): Hundert Jahre Basler Friedenskongress (1912–2012). Die erhoffte «Verbrüderung der Völker». Basel/Zürich 2015, 94–108.

Pavlaković, Vjeran: The Battle for Spain is Ours. Croatia and the Spanish Civil War, 1936–1939. Zagreb 2014.

Pavlowitsch, Stevan K.: Momčilo Ninčić and the European Policy of the Yugoslav Government in Exile, 1941–1943, in: The Slavonic an East European Review 62/3 und 62/4 (1984), 400–420 und 531–551.

Pellaton, Ursula: Mara Jovanovits, in: Andreas Kotte (Hg.): Theaterlexikon der Schweiz, Bd. 2. Zürich 2005, 942 f.

Perić Kaselj, Marina: Etnički identitit hrvata u Švicarskoj. Sistematizacija i analiza aktivnosti i djelovanja hrvatskih etničkih društava, in: Dve domovini. Razprave o izseljenstvu 33 (2011), 147–162.

– (Hg.): Tihomil Rađa – Društveni kontekst hrvatske intelektualne liberalno-demokratske emigracije. Zbornik radova. Zagreb 2016.

Perović, Jeronim: The Tito-Stalin Split. A reassessment in light of new evidence,

in: Journal of Cold War Studies 9/2 (2007), 32–63.

Perović, Latinka: Dominantna i neželjna elita. Beleške o intelektualnoj i političkoj eliti u Srbiji (XX–XXI vek). Belgrad 2015.

Perrenoud, Marc: Banques et diplomatie suisses à la fin de la Deuxième Guerre mondiale. Politique de neutralité et relations financières internationales. Studien und Quellen 13–14 (1988), 7–128.

–: Banquiers et diplomates suisses (1938–1946). Lausanne 2011.

Perret, Roger: Biographie Nicolas Bouvier, in: Nicolas Bouvier: Die Erfahrung der Welt. Basel 2001, 409–432.

Petrović, Vladimir: Titova lična diplomatija. Studije i dokumentarni prilozi. Belgrad 2010.

Phillips, John: Macedonia. Warlords & Rebels in the Balkans. New York 2004.

Piguet, Etienne: Einwanderungsland Schweiz. Fünf Jahrzehnte halb geöffnete Grenzen. Bern 2006.

–: L'immigration en Suisse depuis 1948 – Contexte et conséquences des politques d'immigration, d'intégration et d'asile, in: Hans Mahnig (Hg.): Histoire de la politique de migration, d'asile et d'intégration en Suisse depuis 1948. Zürich 2005, 37–63.

Prelog, Vladimir, Oskar Jeger: Leopold Ruzicka – 1887–1976. London 1980.

Preusse, Detlev: Umbruch von unten. Die Selbstbefreiung Mittel- und Osteuropas und das Ende der Sowjetunion. Wiesbaden 2014.

Purtschert, Robert (Hg.): Das Genossenschaftswesen in der Schweiz. Bern/Stuttgart/Wien 2005.

Putz, Ernst: Feldzeugmeister Johann Ulrich Graf Salis-Seewis (1862–1940): Ein Bündner in k. u. k. österreichisch-ungarischen Diensten, in: ASMZ 134/6, 7 und 8 (1968), 322–327, 386–389 und 441–446.

Radelić, Zdenko: Hrvatska u Jugoslaviji 1945.–1991. Od zajedništva do razlaza. Zagreb 2006.

Radelj, Petar Marija: Bazelski poklisar iz Dubrovnika, in: Prilozi za proučavanje društvenih, kulturnih, znanstvenih i inih veza Hrvatske i Švicarske 3 (2000), 7–30.

Raguž, Kazimir: Zdravsto na području Župe Stjepan Krst: Kako se liječilo kroz prošlosti i od čega se umiralo, in: Marić, Marinko (Hg.): Župa Stjepan Krst (1974.–2014.) prigodom 40-godišnjice osnutka. Stolac/Neum/Dubrovnik 2014, 341–354.

Ramaj, Albert: Die Albaner in der Schweiz (I). Geschichtliches – Albaner in der Schweiz seit 1431, in: Albsuisse 6 (2009), 13–14.

Ramet, Sabrina: Die drei Jugoslawien. Eine Geschichte der Staatsbildungen und ihrer Probleme. München 2011.

–: The Three Yugoslavias. State-Building and Legitimation, 1918–2005. Bloomington 2005.

Rauber, André: Formierter Widerstand. Geschichte der kommunistischen

Bewegung in der Schweiz 1944–1991. Zürich 2003.
Rauh, Cornelia: Schweizer Aluminium für Hitlers Krieg? Zur Geschichte der Alusuisse 1918–1950. München 2009.
Raymann, Ursula: Das Bild der Schweiz im Jahr 2000 – Gotthelf lässt grüssen (=Forschungsprogramm UNIVOX 2000 des GfS-Forschungsinstituts, Modul I E Kultur). Zürich 2001.
Redepenning, Marc: Was und Wie ist der Balkan? Entstehung und Persistenz von Raumbildern, in: Geographische Rundschau 7/8 (2002), 10–15.
Renk, Hansjörg: Bismarcks Konflikt mit der Schweiz. Der Wohlgemuth-Handel von 1889. Vorgeschichte, Hintergründe und Folgen. Basel 1972.
Reuter-Hendrichs, Irena: Jugoslawiens Wirtschaftsbeziehungen zu den Staaten der Dritten Welt im Zusammenhang seiner Interessen an und in der Blockfreien-Bewegung. Ebenhausen 1982.
Riklin, Alois, Hans Haug, Raymond Probst (Hg.): Neues Handbuch der schweizerischen Aussenpolitik. Bern/Stuttgart/Wien 1992.
Ritzmann-Blickenstorfer, Heiner (Hg.): Historische Statistik der Schweiz. Zürich 1996.
Roesler, Helmut: Jugoslawien zwischen Rubel und Dollar (1950–1957), in: Osteuropa 9 (1957), 630–636.
Rogger, Franziska, Monika Bankowski: Ganz Europa blickt auf uns! Das schweizerische Frauenstudium und seine russischen Pionierinnen. Baden 2010.
Rosin, Philip: Die Schweiz im KSZE-Prozess 1972–1983. Einfluss durch Neutralität (=Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 99). München 2014.
Rosslyn, Felicity: Primitivism and the Modern: A Prolonged Misunderstanding, in: Andrew Hammond (Hg.): The Balkans and the West. Constructing the European Other, 1945–2003. Aldershot 2004, 16–25.
Rotary Club Winterthur, Kyburg und Mörsburg (Hg.): «Made in Winterthur». Erfindungen und Innovationen aus der Region Winterthur. Winterthur 2012.
Sahli, Kurt: FBW, Franz Brozincevic Wetzikon: Nutzfahrzeuge 1908–1985. Bern 1989.
Said, Edward M.: Orientalism. New York 2003.
–: Orientalismus. Frankfurt a. M. 2009.
Samardžić, Nikola, Vladimir Abramović: Švajcarac u Beogradu: Nikola Doksat de Morez, in: Limes plus – geopolitički časopis 2 (2013), 41–50.
Sexl, Martin, Arno Gisinger: Hotel Jugoslavija. Die literarische und mediale Wahrnehmung der Balkankonflikte. Innsbruck 2008.
Schaper, Rüdiger: Moissi. Triest-Berlin-New York. Eine Schauspielerlegende. Berlin 2000.
Schattenberg, Susanne: Die Sprache der Diplomatie oder Das Wunder von Portsmouth. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Aussenpolitik, in:

Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 56/1 (2008), 3–26.
Schenk, Frithjof Benjamin: Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung, in: GG 28 (2002), 493–514.
Schindler, Dietrich: Daniel Frei (1940–1988). Seine Beiträge zu den «Schweizer Monatsheften», in: Schweizer Monatshefte 68/9 (1988), 721–724.
Schmid, Stefan, Fabienne Tissot, Esther Galliker: «S Beschte wos je hets gits» – oder wenn sich Schweizerdeutsch und Migrationssprachen treffen, in: SchweizerDeutsch 1 (2010),11–14.
Schmider, Klaus: Der jugoslawische Kriegsschauplatz (Januar 1943 bis Mai 1945), in: Karl-Heinz Frieser (Hg.): Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten (=Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg 8). München 2007, 1009–1088.
–: Partisanenkrieg in Jugoslawien 1941–1944. Hamburg 2002.
Schmidhalter, Matthias: Die Hilfsaktion für Biafra: Wendepunkt in der Auslandshilfe des Schweizerischen Caritasverbandes, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 98 (2004), 171–182.
Schmidhauser, Hans Peter: Die Auslandsreisen der Schweizer 1972. Eine vergleichende tabellarische Gegenüberstellung der Reisenden schweizerischer Nationalität, ihrer Reisegewohnheiten, Motivationen, Einstellungen und Enttäuschungen in 12 Zielländern bzw. -regionen: Spezialauswertung aufgrund der Repräsentativumfrage «Reisemarkt Schweiz 1972» (=Sonderreihe Fremdenverkehr 5). St. Gallen 1974.
–: Reisemarkt Schweiz 1978/79. So reisten die Schweizer 1978, Ferienpläne für 1979. Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. St. Gallen 1979.
Schmitt, Jens Oliver: Kosovo. Kurze Geschichte einer zentralbalkanischen Landschaft. Wien/Köln/Weimar 2008.
Schneider, Gerald: Vom Sonderfall zum Normalfall. Eine Einführung in die Aussenpolitik der Schweiz. Zürich 1998.
Schnetzer, Dominik: Bergbild und Geistige Landesverteidigung. Die visuelle Inszenierung im massenmedialen Ensemble der modernen Schweiz. Zürich 2009.
Schoch, Jürg: Fall Jeanmaire, Fall Schweiz. Wie Politik und Medien einen «Jahrhundertverräter» fabrizierten. Baden 2006.
Schönherr, Klaus: Der Rückzug aus Griechenland, in: Karl-Heinz Frieser (Hg.): Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten (=Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg 8). München 2007, 1089-1099.
Schumacher, Beatrice: Ferien. Interpretationen und Popularisierung eines Bedürfnisses. Schweiz 1890–1950. Wien/Köln/Weimar 2002.
Selinić, Slobodan: Jugoslovenska diplomatija 1945–1950: Stvaranje partijske diplomatije, in: Annales 24/4 (2014), 553–562.
–: Partija i diplomatija u Jugoslaviji 1945–1952. Belgrad 2013.
Shabani, Kujtim: Ältere Albaner in der Schweiz. Eine stoische Würde. Lausanne

2014.
Sidler, Roger: Arnold Künzli. Kalter Krieg und «geistige Landesverteidigung» – eine Fallstudie. Zürich 2006.
Sidoti, Antoine: Le Monténégro et l'Italie durant la Seconde Guerre mondiale. Histoire, mythes et réalités. Paris 2003.
Sigerist, Stefan: Schweizer im Orient. Schaffhausen 2004.
–: Schweizer in Konstantinopel im 19. Jahrhundert, in: Yavuz Köse (Hg.): Istanbul. Vom imperialen Herrschersitz zur Megapolis. Historiographische Betrachtungen zu Gesellschaft, Institutionen und Räumen. München 2006, 131–147.
Simić, Pero: Tito – fenomen stoljeća. Prva politička biografija. Zagreb 2009.
Skenderović, Damir, Gianni d'Amato: Mit dem Fremden politisieren. Rechtspopulismus und Migrationspolitik in der Schweiz seit den 1960er Jahren. Zürich 2008.
Snyder, Sarah B.: Human Rights Activism and the End of the Cold War. New York et al. 2011.
Sommer, Erika: Alexander Künzle. Alphatierchen überspringen ethnische Grenzen, in: Mikić, Dejan, dies. (Hg.): Jugoslawien–Schweiz einfach. 20 Erfolgsgeschichten. Zürich 2007, 88–99.
–: Senada Sehovic. Mentalität kann man nicht auswaschen, in: ibid., 18–39.
–, Dejan Mikić: Vorwort, in: ibid., 10–15.
Šorc, Ervin: Skrivnosti Bohinjskega predora. Ljubljana 2006.
Späti, Christoph: Die Schweiz und die Tschechoslowakei 1945–1953. Wirtschaftliche, politische und kulturelle Beziehungen im Polarisationsfeld des Ost-West-Konflikts (=Die Schweiz und der Osten Europas 6). Zürich 2000.
Speich Chassé, Daniel: Internationale Organisationen und die Schweiz. Chancen eines globalgeschichtlichen Forschungsfeldes, in: traverse 1 (2013), 258–274.
Spuhler, Gregor, Georg Kreis: Eine Woche im September 1943. Die Rückweisung und Aufnahme jüdischer Flüchtlinge im Tessin durch Oberleutnant Erwin Naef, in: traverse 2 (2014), 131–146.
Stamenković, Nikola: «Devant le crime, pas de neutralité possible!». Vie de Rodolphe Archibald Reiss. Neuchâtel 2010.
Stamm, Konrad: Hans Schaffner *1908, in: Urs Altermatt (Hg.): Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon. Zürich/München 1991, 506–511.
Stefanov, Nenad: «Dialektische Phantasie» unter Bedingungen autoritärer Herrschaft. Die philosophische Sommerschule auf der Adria-Insel Korčula, in: Hannes Grandits, Holm Sundhaussen (Hg.): Jugoslawien in den 1960er Jahren. Auf dem Weg zu einem (a)normalen Staat? (=Balkanologische Veröffentlichungen 25). Wiesbaden 2013, 157–185.
Stefanović, Svetlana: «Wir sind in Blut getränkt»: Die Balkankriege (1912/13) im

Denken und Handeln serbischer Frauen, in: Sandrine Mayoraz, Frithjof Benjamin Schenk, Ueli Mäder (Hg.): Hundert Jahre Basler Friedenskongress (1912–2012). Die erhoffte «Verbrüderung der Völker». Basel/Zürich 2015, 83–93.

Steffen Gerber, Therese: Das Kreuz mit Hammer, Zirkel, Ährenkranz. Die Beziehungen zwischen der Schweiz und der DDR in den Jahren 1949–1972. Berlin 2002.

Steinacher, Gerald: Nazis auf der Flucht. Wie Kriegsverbrecher über Italien nach Übersee entkamen. Innsbruck 2008.

Steiner, Arthur: Des ouvriers yougoslaves en Suisse. Une action organisée par le Bureau international du travail, in: Revue syndicale suisse 12 (1953), 381–383.

Steindorff, Ludwig: Der Kroatische Frühling. Eine soziale Bewegung in einer sozialistischen Gesellschaft, in: Jürgen Elvert (Hg.): Der Balkan. Eine europäische Krisenregion (=Beiheft zu den Historischen Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 16). Stuttgart 1997, 197–210.

–: Kroatien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München 2007.

Stelling-Michaud, Suzanne (Hg.): Le livre du récteur de l'Académie de Genève (1559–1878), Bd. V, Notices biographiques des étudiants N-S. Genf 1976.

Stelling-Michaud, Sven: La mort de Nicolas Doxat et l'opinion publique dans le Pays de Vaud, in: RHV 44/6 (1936), 321–335.

–: Nicolas Doxat. Ingénieur et cartographe, in: RHV 43/5 (1935), 281–294.

Stiller, Adolph (Hg.): Belgrad. Momente der Architektur. Salzburg 2011.

Stoll, Willy: Die erste Schweizer Ärztemission an die Ostfront. Grenzen der Neutralität, in: Jahresschrift der Schweizerischen Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen 34 (2013), 111–126.

Štraus, Ivan: Arhitektura Jugoslavije 1945–1990/Architecture of Yugoslavia 1945–1990. Sarajevo 2013.

Studer, Brigitte: Un parti sous influence. Le Parti communiste suisse, une section du Komintern 1931 à 1939. Lausanne 1994.

Sundhaussen, Holm: Der Balkan: Ein Plädoyer für Differenz, in: GG 29 (2003), 608–624.

–: Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas, in: GG 25 (1999), 626–653.

–: Experiment Jugoslawien. Von der Gründung bis zum Staatsverfall, Mannheim 1993.

–: Geschichte Jugoslawiens: 1918–1980. Stuttgart 1982.

–: Geschichte Serbiens: 19.–21. Jahrhundert. Wien/Köln/Weimar 2007.

–: Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten 1943–2011. Eine ungewöhnliche Geschichte des Gewöhnlichen. Wien/Köln/Weimar 2012.

–: Wirtschaftsgeschichte Kroatiens im nationalsozialistischen Grossraum 1941–1945. Das Scheitern einer Ausbeutungsstrategie. Stuttgart 1983.

Šuvaković, Miško: Bauhaus. Ex-YU recepcija Bahausa. Belgrad 2014.
Tanner, Jakob: Vorwort. Antifaschismus und die Schweiz, in: Peter Huber, Ralph Hug: Die Schweizer Spanienfreiwilligen. Biografisches Handbuch. Zürich 2009, 7–11.
Tchoukarine, Igor: The Yugoslav Road to International Tourism. Opening, Decentralization, and Propaganda in the Early 1950s, in: Hannes Grandits, Karin Taylor (Hg.): Yugoslavia's Sunny Side. A History of Tourism in Socialism (1950s–1980s). Budapest/New York 2010, 107–138.
–, Rory Yeomans, Igor Duda (Hg.): Journal of Tourism History 6/2–3 (2014).
Thieringer, Hermann: Das Veterinärwesen einschliesslich einiger verwandter Gebiete in Serbien. Berlin 1914.
Thut, Walter: Vom Zwei-Mann-Labor zum Weltkonzern (=Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik 79). Zürich 2005.
Thomas, Daniel: The Helsinki Effect. International Norms, Human Rights, and the Demise of Communism. Princeton 2001.
Todorova, Maria: Der Balkan als Analysekategorie: Grenzen, Raum, Zeit, in: GG 28 (2002), 470-492.
–: Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil. Darmstadt 1999.
–: Imagining the Balkans. New York 1997.
Tomasevich, Jozo: War and Revolution in Yugoslavia, 1941–1945. Stanford 2001.
Trachsler, Daniel: Bundesrat Max Petitpierre. Schweizerische Aussenpolitik im Kalten Krieg 1945–1961. Zürich 2011.
Trbuhović-Gjurić, Desanka: Im Schatten Albert Einsteins. Das tragische Leben der Mileva Einstein-Marić. Bern 1988.
Tréfás, David: Die Illusion, dass man sich kennt. Die Beziehungen zwischen der Schweiz und Ungarn 1944/45 bis 1956. Zürich 2008.
Troebst, Stefan: Von den «Preussen des Balkans» zum «vergessenen Volk». Das deutsche Bulgarien-Bild, in: Europa regional 11/3 (2003), 120-125.
UEK (Hg.): Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus. Bern 1999.
Uhlig, Christiane et al.: Tarnung, Transfer, Transit. Die Schweiz als Drehscheibe verdeckter deutscher Operationen (1939–1952) (=Veröffentlichungen der UEK 9). Zürich 2001.
van Dongen, Luc: La Suisse face à la Seconde Guerre mondiale 1945–1948. Émergence et construction d'une mémoire publique. Genf 1997.
–: Un purgatoire très discret: La transition «helvétique» d'anciens nazis, fascistes et collaborateurs après 1945. Paris 2008.
–: Solidarité ouvrière et antifascisme: les Amis de l'Espagne républicaine à La Chaux-de-Fonds (1936–1939), in: Cahiers d'histoire du mouvement ouvrier 13 (1997), 25–45.
Vidojković, Dario: Von Helden und Königsmördern. Das deutsche Serbienbild im öffentlichen Diskurs und in der Diplomatie von 1878 bis 1914

(=Forschungen zu Südosteuropa 10). Wiesbaden 2015.

Voegeli, Nikolaus und Peter: Der Balkankönig und seine Familie. Eine andere Geschichte der Schweiz. Bern 2017.

von Aarburg, Hans-Peter, Sarah Barbara Gretler: Kosova-Schweiz. Die albanische Arbeits- und Asylmigration zwischen Kosovo und der Schweiz (1964–2000) (=Freiburger Sozialanthropologische Studien 18). Zürich 2011.

Vučetić, Radina: Die jugoslawische Aussenpolitik und die jugoslawisch-amerikanischen Beziehungen in den 1960er Jahren, in: Hannes Grandits, Holm Sundhaussen (Hg.): Jugoslawien in den 1960er Jahren. Auf dem Weg zu einem (a)normalen Staat? (=Balkanologische Veröffentlichungen 58) Wiesbaden 2013, 17–38.

–: Koka-kola socijalizam. Amerikanizacija jugoslovenske popularne kulture šezdesetih godina XX veka. Belgrad 2012.

Vuilleumier, Marc: Flüchtlinge und Immigranten in der Schweiz. Ein historischer Überblick. Zürich 1989.

Vujeva, Tomislav: Kollaboration oder begrenzte Loyalität? Die historiographische Diskussion um Erzbischof Alojzije Stepinac von Zagreb und den katholischen Klerus im Unabhängigen Staat Kroatien (1941–1945). Dissertation Universität Wien 2009.

Vukliš, Vladan: Sjećanje na Španiju: Španski građanski rat u jugoslovenskoj istoriografiji i memoaristici 1945–1991. Banja Luka 2013.

Vukmirović, Branka: «Zwischen der Schweiz und Kroatien». Erfahrungen von kroatischen Zugewanderten in der Transmigration. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Bern 2006.

Vuković, Žarko: 1915. Savezničke medicinske misije u Srbiji. Belgrad 2009.

Vuletić, Viromir R.: Svetozar Marković u Rusiji i Švajcarskoj, in: Zbornik za društvene nauke 38 (1964), 29–50.

Vulović, Goran: «Schweizerski Doktore». Schweizerisches Medizinpersonal in Serbien während des Ersten Balkankrieges 1912/13. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2011.

Waldvogel, Ruth: Nachruf Paul Parin, 1916–2009, in: Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis, Jahrgang 3 (2009), 266.

Walton, John K.: Preface: Some Contexts for Yugoslav Tourism History, in: Hannes Grandits, Karin Taylor (Hg.): Yugoslavia's Sunny Side. A History of Tourism in Socialism (1950s–1980s). Budapest/New York 2010, ix–xxii.

Wenger, Andreas, Jeronim Perović: Das schweizerische Engagement im ehemaligen Jugoslawien. Über Grenzen und Möglichkeiten der Aussenpolitik eines neutralen Kleinstaates (=Zürcher Beiträge zur Sicherheitpolitik und Konfliktforschung 36). Zürich 1995.

Wettstein, Wolfgang: Die Enttarnung einer privaten Guerillatruppe. Der Geheimarmeeskandal, in: Heinz Looser et al. (Hg.): Die Schweiz und ihre Skandale. Zürich 1995, 219–236.

Widmer, Paul: Die Schweiz als Sonderfall. Grundlagen, Geschichte, Gestaltung. Zürich 2008.

Wisard, François: Friedrich Kaestli, consul de Suisse à Zagreb de 1941 à 1945, in: Prilozi za proučavanje društvenih, kulturnih, znanstvenih i inih veza Hrvatske i Švicarske 4 (2000), 58–62.

Wolf, Walter: Walther Bringolf. Eine Biografie. Sozialist, Patriot, Patriarch. Schaffhausen 1995.

Wolff, Larry: Die Erfindung Osteuropas: Von Voltaire zu Voldemort, in: Karl Kaser, Dagmar Gramshammer-Hohl, Robert Pichler (Hg.): Europa und die Grenzen im Kopf. Klagenfurt 2003, 21–34.

–: Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment. Stanford 1994.

–: Venice and the Slavs. The Discovery of Dalmatia in the Age of Enlightenment. Stanford 2001.

Wottreng, Willi: Ein einzig Volk von Immigranten. Zürich 2000.

Woodward, Susan L.: Balkan Tragedy. Chaos and Dissolution after the Cold War. Washington 1995.

Woollcombe, Stephan: Les prisonniers de guerre évadés yougoslaves en Suisse durant la Seconde guerre mondiale. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Lausanne 2003.

Wyss, Oliver: Sozialismus ohne Wachstum und Technologie? Die Linke in der Schweiz und die Umweltfrage 1968–1990. Dissertation Universität Bern 2014.

Wyssmüller, Chantal: Menschen «aus dem Balkan» in Schweizer Printmedien. Diskursive Konstruktion und (Re)Produktion von Raum- und Identitätsbildern und deren Bedeutung für die soziale Integration. Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Bern 2005.

Zaccaria, Benedetto: The EEC's Yugoslav Policy in Cold War Europe 1968–1980 (=Security, Conflict and Cooperation in the Contemporary World). Basingstoke 2016.

Zala, Sacha: Gebändigte Geschichte. Amtliche Historiographie und ihr Malaise mit der Geschichte der Neutralität. 1945–1961 (=Dossier des Schweizerischen Bundesarchivs 7). Bern 1998.

–: Geschichte unter der Schere politischer Zensur. Amtliche Aktensammlungen im internationalen Vergleich. München 2001.

–: Historiografische Anmerkungen zur Geschichte der schweizerischen Aussenbeziehungen in der Nachkriegszeit, in: traverse 1 (2013), 242–257.

Zdravković, Stevan: Oproštaj s jednom fabrikom, in: Poezija i proza 33 (1972), 52–54.

Ziegler, Béatrice, Silvia Bolliger: Russländische Studentinnen aus dem Ausland in der Schweiz im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Klaus J. Bade et al. (Hg.): Enzyklopädie. Migration in Europa vom 17. Jahrhundert bis zur

Gegenwart. Paderborn et al. 2008, 928–933.

Ziegler, Marie-Claire: Les réfugiés yougoslaves. Leur situation particulière en Suisse. Genf 1964.

Zimmermann, Tanja: Der Balkan zwischen Ost und West. Mediale Bilder und kulturpolitische Prägungen. Köln/Weimar/Wien 2014.

Zimmermann, Werner G.: Serbische und bulgarische Studenten an der Universität Zürich bis zum Ersten Weltkrieg, in: Richard Georg Plaschka, Karlheinz Mack (Hg.): Wegenetz europäischen Geistes, Bd. II: Universitäten und Studenten. Die Bedeutung studentischer Migrationen in Mittel- und Südosteuropa vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Wien 1987, 250–255.

–: Südslavische Studenten in Zürich. Ein Beitrag zur Auswertung lokalen Quellenmaterials, in: ibid., Bd. I: Wissenschaftszentren und geistige Wechselbeziehungen zwischen Mittel- und Südosteuropa vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. München 1983, 326–337.

–: Svetozar Marković in Zürich 1869/70. Lokale Fakten und Perspektiven, in: Svetozar Marković i Marksova internacionala. Zbornik radova sa naučnog skupa održanog 3. i 4. novembra 1983. Belgrad 1991, 161-166.

–: Valtazar Bogišić, 1834–1908. Ein Beitrag zur südslavischen Geistes- und Rechtsgeschichte im 19. Jahrhundert. Wiesbaden 1962.

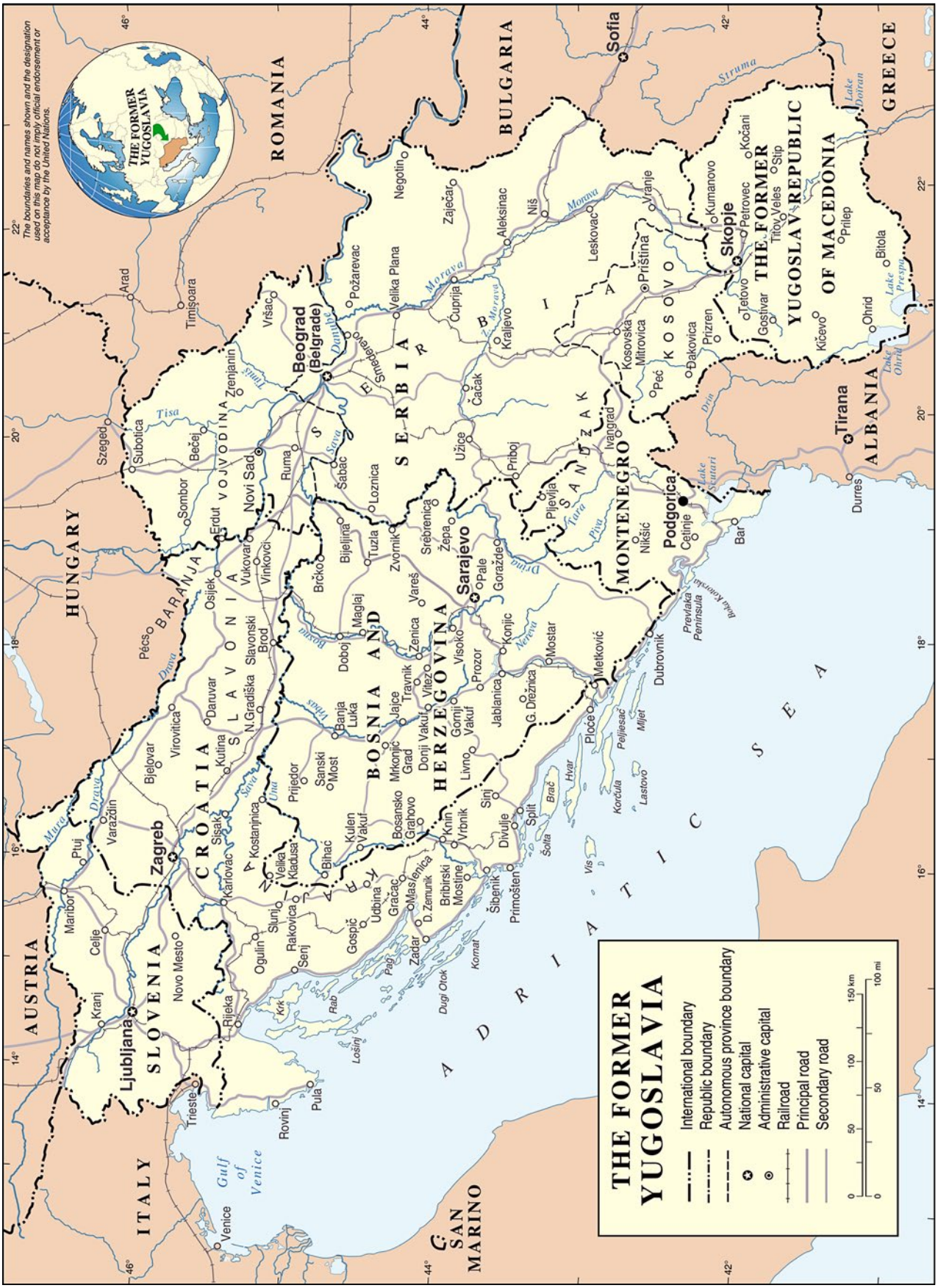
Životić, Aleksandar: Jugoslavija i Suecka kriza 1956–1957. Belgrad 2008.

Zrinski, Sandra: Schweizerisch-jugoslawische Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1961), untersucht anhand schweizerischer Quellen. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2000.

Zürcher, Lukas: Die Schweiz in Ruanda: Mission, Entwicklungshilfe und nationale Selbstbestätigung (1900–1975). Zürich 2014.

Žunec, Ozren, Tarik Kulenović: Die jugoslawische Volksarmee und ihre Erben. Entstehung und Aktionen der Streitkräfte 1991–1995, in: Dunja Melčić (Hg.): Der Jugoslawien-Krieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen. Wiesbaden 1999, 381–407.

KARTE



Map of former Yugoslavia, 10.3.2007; Cartographer of the United Nations – The Cartographic Section of the United Nations.

THOMAS BÜRGISSER
WAHLVERWANDTSCHAFT
ZWEIER SONDERFÄLLE IM KALTEN KRIEG | QdD 8

Fünf Prozent aller Menschen in der Schweiz haben ihre Wurzeln im ehemaligen Jugoslawien. Sie sind die grösste Migrationsgruppe. Negative Stereotype über «Jugos» standen seit den 1990er Jahren im Zentrum fremdenfeindlicher Debatten. Weitgehend unerforscht sind dagegen die historischen Verflechtungen zwischen der Schweiz und dem untergegangenen Vielvölkerstaat.

Das Buch analysiert die Beziehungen im Kalten Krieg aus der Perspektive schweizerischer Akteure aus Politik, Diplomatie, Verwaltung, Journalismus, Wissenschaft und Wirtschaft. Trotz der verschieden gelagerten Gesellschaftssysteme bestanden zahlreiche Affinitäten. Unter den Vorzeichen des Ost-West-Konflikts verstanden sich beide Staaten als Sonderfälle. Sie verbanden strukturelle Ähnlichkeiten wie eine heterogene Bevölkerung, ein demokratisches Selbstverständnis und die föderalistische Staatsverfassung.

Aussenpolitisch beschritten sowohl die neutrale Schweiz wie das blockfreie Jugoslawien einen unabhängigen Weg. Das sozialistische Land wurde zum wichtigsten Handelspartner der Schweiz in Osteuropa. In den internationalen Beziehungen ergaben sich neue Kooperationsformen. Jugoslawische Gastarbeiter wurden in der Schweiz hoch geschätzt. Die «Wahlverwandtschaft» der beiden Länder beschreibt einen einzigartigen Imaginations- und Kommunikationsraum, aus dem sich ein überraschend fruchtbarer Austausch von Menschen und Ideen entwickelte.

Thomas Bürgisser, *1979, Dr. phil., Historiker und Journalist, Studium der Osteuropäischen Geschichte, Slavistik und Neueren Allgemeinen Geschichte in Basel und Zagreb, ist Leiter Wissenschaftliche Kommunikation und Vermittlung der Forschungsstelle der Diplomatischen Dokumente der Schweiz.

SAGW
ASSH

ISBN 978-3-906051-40-6
9 783906 051406 >